Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundsiebenzehnter Band
April / Juni 1922

CHARLOTTENBURG
Königsweg 33
(Verlag der Zukunft)
1922

Inhalt

// DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 1. April 1922 Nr. 27

Frankreich und Deutschland

Das ewig Eine

Den Glaubenssatz, daß aus vielköpfiger Herrschaft Unheil werde und Einer nur, mit der Wucht königlichen Willens, gebieten dürfe, haben dem Erzähler der Ilias Germanen früher und länger als Gallier nachgesprochen. An den Tagen des Bastillesturmes und des von Republikanern über Fürsten bei Valmy erfochtenen Sieges schien der gallische Geist schroff sich, für immer, von dem gehorsame Unterwerfung heischenden Dogma zu wenden. Der Genius des Korsen, dann der Nachglanz des Namens Napoleon zwang ihn für kurze Zeitspannen in Monarchismus zurück, den die Umwelt in den tiefsten Schacht der Germanenerde eingerammt wähnte. In der Maas, bei Sedan, das zweihundert Jahre den deutschen Grafen Von der Mark, danach der Familie Turenne gehört und das erst Richelieu seinem Lilienkönig zugeschoben hat, ertrank Frankreichs Glaube an den Segen, die Weihmacht des Königthumes. Deutschlands überlebte ihn um ein Halbjahrhundert. Erst auf dem Weg nach Compiègne, in der Stunde zager Hoffnung auf leidlichen Frieden, wurden die alten Götterbilder zu Last. Das Volk, dem in Urzeitdunkel Freiheit höher als Leben gegolten hatte, war, nur unter einem Mond, froh, der Idole, von denen enttäuschte Inbrunst nichts mehr zu erwarten wagte, ledig zu sein; that ihnen aber nichts zu Leid und ließ die Altäre („für alle Fälle“) unangetastet stehen. „Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher: so wird der deutsche Monarch einst zur Richtstatt geführt und unter-

thänigst guillotinirt": Heine, ders höhnend schrieb, hat die Heimath nie bis ins Innerste kennen gelernt. Vor dem Schicksal der Charles Stuart und Louis Capet brauchte kein deutscher Fürst je zu bangen. Noch dem vom Thron gestiegenen (saget nicht: gestürzten) blinkt zärtliche Ehrfurcht zu. Nie würde deutsches Volk einen Königsköpfer umjauchzen. Wurzelt hier etwa der Unterschied französischer von deutscher „Mentalität" (wie nun sogar der von seiner Zeitung gebildete Troupier schon zu schreiben pflegt)? Ist aus dem Spalt des Freiheitbegriffes der Schwamm unversöhnlicher Feindschaft zwischen den Nachbarvölkern aufgewuchert? Betrachte, der Dus vermuthest, da sie, wo Kindsnatur auf ein paar Stunden sich dem Schlackenkleid der Staatslüge entschnürt hat: im Schauspielhaus. Beider Liebling ist der mit Degen und Zunge stets schlagfertige Cyrano aus Bergerac, dessen Geschlechtsname an den homerischen Koiranos, den gebietenden Basileus erinnert. Ein Kerngallier aus der Dordogne: und, dennoch, Liebling auch der Germanen. Alles Gerede über Rasse und Stamm tappt leicht in Sumpf. Fränkische Menschen sind Deutsche, sind Franzosen geworden. Tausendmal hat das Blut West- und Osteuropas sich gemischt. Sendlinge römischen Geistes trugen in ihrer Mönchskutte Kultur, des Bodens, der Herzen und Hirne, ins Germanenreich. Das Land östlich vom Main, gar von der Elbe, wo Dünkel so oft dann sich urteutsch geberdet hat, ist im Geistigen durch langwierige Kolonialschichtung entstanden. Preußens Fritz dachte französisch und empfand als Qual die Pflicht, sich Barbaren verständlich zu machen, denen das Nibelungenlied und Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen gefiel. Der einzige deutsche König, den in neuer Zeit der Gedanke, auf dem Schafot, als Opfer der Volkswuth, zu sterben, schreckte (und der solche Strafe weniger noch als der erlauchteste Ahn verdient hätte), der erste Wilhelm von Preußen, hörte in der Angststunde aus dem Munde seines großen, nicht „reinblütig deutschen" Ministers die Frage: „Et alors, Sire?" Die konnte in den selben Lauten von der Lippe eines Turenne oder Condé fallen. Und den Satz von dem Volk, das nur Gott, sonst nichts auf der Welt fürchtet, konnte Bossuet sprechen. Zeige dem Teufel, der mit freundlich grinsender Fratze nach Deinem kleinen Finger tastet, den

Steiß, lache dem Tod ins bleiche Gebein der Augenhöhlen: und alle Volkheit des Occidents, die in Schaulust immer wieder kindhaft wird, grüßt Dich, ohne nach Geburtschein und Paß zu fragen, als fröhlichen, nie von Sorge verrunzelnden Helden. „Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre." Scudéris Vers summt durch das Gedächtniß. Der die Sieger besiegte, lebt im Lied; und nicht der Rhein, nicht die Elbe begrenzt den Hall seines Ruhmes. Simplicius Simplicissimus, der als Einsiedler in der Waldhütte endet, und der Bärenhäuter, dem sieben Jahre lang Beelzebub wehrt, sich zu waschen, zu schnäuzen, Haar und Bart zu strählen, zu schneiden, diese Geschöpfe des Hessen Grimmelshausen müssen sich mit dem Lob aus schmaler Germanistengemeinde begnügen. Cyrano hebt die Klinge, den überlangen Riechkolben nur: und der Blick ganzer Völker, selbst sonst im Trieb tief zerklüfteter Schichten leuchtet hell auf. Welche Welt gebar den putzig-grandiosen Kerl?

Cyrano Koiranos

Richelieus weiche und doch oft hart zupackende Prälatenhand lenkte mit leisem Druck schon die Geschicke Frankreichs, das unter Luynes und Vieuville unheilvoller Wirrniß preisgegeben schien, der frondirende Adel war niedergeworfen, den verhaßten Hugenotten die Möglichkeit politischer Wirkung entrissen und im Reich der feinsten Geister die Herrschaft des tourainischen Jesuitenschülers René Descartes auf unverrückbar scheinenden Fels gegründet, als Hercule Savinien, 1619, einem Cyrano aus Bergerac geboren wurde. Um des Gascognersprossen Wiege, die in Paris stand, heulte der Märzsturm; und als der achtzehnjährige wilde Bengel dem Zwang der geistlichen Schule in Beauvais und dem Bakel des pedantischen Magisters Grangier entlaufen und 1638 seinem treuen Freunde Le Bret in die Gardetruppe des Hauptmannes Carbon de Castel-Jaloux gefolgt war, hatte der Kardinal längst den Trotz der vom alten Glauben Abtrünnigen gebrochen, die Königin-Mutter Maria von Medici aus dem Lande getrieben, bei Castelnaudary das Bündniß zwischen dem rebellischen Adel und den Gönnern aus Spanien gesprengt und den letzten Montmorency dem Henker ausgeliefert. Auch

die „Essais de Philosophie“ von Descartes waren damals schon erschienen und hatten mit lange nachhallendem Stoß den Philosophenthron erschüttert, auf dem Petrus Gassendi, der epikuräische Sensualist, seit beinahe zwei Jahrzehnten in kaum noch bestrittener Hoheit saß. Taine hat irgendwo gesagt, hundertmal sei die Aufgabe des französischen Geistes gewesen, die in England entdeckten, also „neuen“ Thatsachen und die in Deutschland ersonnenen Lehren zu popularisiren, aus dem schwerfaltigen Gedankenschleppkleid zu schälen und ihnen in Europa das Bürgerrecht zu sichern. Das hatte der Provençale Gassendi für den englischen Sensualismus gethan. Er verdankte seinen pariser Lehrstuhl der Gnade Richelieus; ob der kluge Kardinal in den letzten Regirungtagen aber nicht fühlte, daß der starke Vertreter des Spiritualismus, daß Descartes seiner Gunst würdiger war als der Epikuräer, der verkündete, alles staatliche und gesellschaftliche Leben beruhe auf einem Vertrag, den man schließe oder löse, wie es gerade der Vortheil erheischt? Der Staatsmann im Harnisch und der stille Philosoph schienen geschaffen, einander zu verstehen und in ihrem stetigen Wollen zu stützen. Herr Hanotaux hat in seinem Buch über Richelieu gezeigt, daß alles Wesen und Wirken des Kardinals im Tiefsten von dem Wunsch bestimmt war, die Allmacht des unumschränkt herrschenden Königs vor jeder möglichen Schwächung zu bewahren, seines Königs, freilich, dessen Hand er weise zum Rechten lenken würde. Auf der Spitze der Staatspyramide sollte im Strahlenkranz der gallische Dalailama thronen, unnahbar und von keiner anderen Gewalt in der Glorie beschattet; die Geschäfte würde der oberste Mandarin besorgen, dem eine behutsam gedrillte Intendantenschaar Handlangerdienste zu leisten hatte. Diese dem Oberflächenblick monarchocentrisch scheinende Politik hätte sich mit der anthropocentrischen Weltanschauung des Tourainers gut vertragen. Das vollkommene Wesen, das Descartes Gott nannte, sollte im engeren Gebiete der Zeitlichkeit nach Richelieus Wunsch König heißen; und wenn der Kardinal auch den Kartesianischen Zweifel kaum brauchen konnte, so mußte ihm doch die sauber gegliederte Hierarchie des Descartes willkommen sein, in der alles Geschaffene seinen genau bestimm-

ten Platz hatte: unten die unbeseelte, nur von einem Maschinenmechanismus bewegte Thierheit, oben der vernünftige, im Willen nicht determinirte Mensch. Mit diesem kartesischen Menschen, der (cogito, ergo sum) denkend den Willen zum Leben bejahte und sich (bene qui latuit, bene vixit) in eine Art beschaulicher Selbstkasteiung verschloß, ließ sich bequem regiren. In ihm war die Lehre der Stoa lebendiger als der auflösende, jedes politische Band lockernde, in kein staatliches Gefüge sich einpassende Geist des ersten, vorpaulinischen Christenthumes. Er strebte nach dem summum bonum der Seelenruhe, der stillen Bescheidung; und Petrus Descartes rief ihn in sanften Optimismus, der im Menschen den glücklichen Besitzer des freien Willens und der reinen Vernunft sieht, von angstvoller Skepsis zu ruhiger Gewißheit gelangt ist und vor dem störenden Wirbelsturm der Leidenschaften das Fenster schließt und verkittet. Gassendi ärgerte sich an dieser allzu vernünftigen Philosophie, La Bruyère hieß sie eitel und unfähig, der Menschheit die tiefsten Geheimnisse zu entschleiern, den Fabler La Fontaine regte der Gedanke, daß seine geliebten Thiere nur noch Maschinen und dem als Krone der Schöpfung gepriesenen Menschen nicht verwandt sein sollten, zu heller Wuth auf und Molière lächelte bitter über den seltsamen Spiritualisteneinfall, sinnliche Triebe und Leidenschaften aus dem Allbereich der Menschlichkeit bannen zu wollen. Einem Richelieu aber mußte die Lehre gefallen, die für die Autorität eintrat, allem demokratischen Wesen feindlich war, das Glück der Staaten rühmte, in denen ein einziger fester Wille ohne engende Schranke gebot und dem wachen Erdenwaller „des Inneren stillen Frieden" als allein erstrebenswerthes Ziel wies. Dem Kardinal entging zwar der Philosoph, der dem Lockruf der Königin Christine nach Schweden folgte; der kartesische Geist aber stützte lange das Werk Richelieus und mit Recht ist gesagt worden, daß erst, als die Gebildeten sich von Descartes zu Voltaire und den Gassendis Versuch erneuenden Aufklärern gewandt hatten, für die Revolution, den Umsturz der centralistischen Schöpfung Richelieus und des Sonnenkönigs, der Weg gebahnt war.

Richelieu starb, ehe er sein Werk vollendet hatte. Die

Spanierin Anna von Oesterreich und Giulio Mazarini, der letzte Günstling des großen Kardinals, herrschten achtzehn Jahre lang über Frankreich; die Zeit neuer Fronde kam, dann die Epoche des Glanzes, die vom Pyrenäischen bis zum Frieden von Rijswijk reichte, und endlich, von Dubois bis zu Necker, Calonne und .. ja, — und Siéyès, „der Verfall". Die Gebildeten wandten sich von Montesquieu zu den Physiokraten, von Voltaire zu Rousseau; auf Robespierre folgte Bonaparte; die Industrialisirung des Landes begann. Descartes und die Sensualisten waren vergessen, um Royer-Collard, Cousin und Jouffroy sammelte sich eine kleine Gemeinde, nach kurzen Versuchen, die alte Monarchie oder ein neues Caesarenthum mit der Demokratie zu versöhnen, beschritt die Vorhut den Weg, der in Volkssouverainetät und republikanische Staatsform führen mußte, die Macht der Kirche wurde, so schien es, entwurzelt und mit Posaunenstößen der „Sieg der naturwissenschaftlichen Weltanschauung" verkündet. Das Experimentirland der Geschichte hat alle erdenkliche Wandlungen durchlebt, sittliche und politische, geistige und wirthschaftliche, und man sollte meinen, heute, nach einem Vierteljahrtausend, müsse uns schwer sein, in die Atmosphäre zurückzufinden, in der neben dem reinen kartesischen Licht auch das Flämmchen des Satirikers Cyrano aufflackerte. Das wäre Irrthum: über der Menschheit große Gegenstände hat die Mode keine Gewalt; sie kann deren Form ändern, auf alte Modellpuppen neue Flicken nähen: das Wesentliche überdauert alle Launen der Zeit. Noch wird um die selben Fragen gehadert wie in den Tagen der Preziösen, der Mazarinaden und Dragonaden. Ist am schönsten Schöpfungtage der Mensch als ein aufrechtes, von göttlichem Odem beseeltes Wesen aus der herrisch gestaltenden Hand des Allvaters hervorgegangen oder ist er das Produkt einer „natürlichen Schöpfungsgeschichte", das einstweilen reifste Exemplar einer Thiergattung, deren dunkle Ahnenreihe der Blick des Forschers noch nicht völlig entschleiert hat? Ist sein Wille frei oder determinirt? Führt in ihm, nach dem festen Glauben der Dualisten, das in seiner Sinnenlust nie zu stillende Fleisch einen ewigen Krieg gegen den erstarkenden Geist oder dürfen wir dem moderneren Be-

kenntniß der Monisten trauen? Wie lenkt man am Besten die Völker und welche Staatsform wahrt mit der größten Sicherheit zugleich den Anspruch der res publica und das Recht des Einzelnen? Soll nach dem Wunsch Homers (der nun auch ja als Verbreiter babylonischer Heldenmärkunst, als Lehnsmann ertappt worden ist) Einer Herr, Einer König sein oder ist heute das Vorrecht der organisch gegliederten Masse auf die Leitung des Volksgeschäftes erstrebenswerth? Und welche Stellung gebührt in der Volkheit den einzelnen Klassen, etwa nicht die erste dem Krieger, dem Schützer des nationalen Besitzes, dem Manne, der Mannestugend, Tapferkeit, Ehre und Selbstlosigkeit mehr als der in bürgerlicher Arbeit Schwitzende zu verkörpern scheint und der durch die Auslese der Tüchtigsten auf die Höhe seines Berufes getragen wird? ... Wer genau hinhorcht, wird bald merken, daß hinter den wechselnden Losungworten des Tages noch immer diese uralten Fragezeichen dräuen, und wird dann nicht mehr staunen, wenn er hört, daß in dem Lande, dem, während Deutschland noch an den Wunden des Dreißigjährigen Krieges blutete, schon eine fein duftende Kulturblüthe beschert war, ein ritterlicher Satiriker aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wieder der nationale Held und Liebling werden konnte.

Ein Märzkind aus dem Paris, wo das Fräulein de Vivonne den Marquis Charles de Rambouillet heirathet und in ihrem Haus den (in London gelungenen) Versuch erneut, Hofgesellschaft, Künstler, Literaten, also „Leute von Welt“ und Zigeuner, für kurze Stunden ohne Rangunterscheidung zu vereinen. Schon tost durch Europa der Krieg, der erst nach dreißig Brandjahren verstummen soll. Drei Jahre zuvor sind, an dem selben Tag, Shakespeare und Cervantes gestorben. Drei Jahre danach wird Molière geboren. Hercule Savinien de Cyrano kommt im vierzehnten Lebensjahr vom Land in die Hauptstadt zurück, wo der große Kardinal gerade die Akademie gründet; soll, als er die Schule hinter sich hat, Gassendi gehört und in dessen Kolleg den jungen Poquelin-Molière kennen gelernt haben, ohne sich dem Sohn des Hofbettmachers je intim zu gesellen; und reiht sich, mit Neunzehn, flink nach dem Schulfreund Le Bret in die Gardecompagnie, der die jüngeren, vom Ma-

joratsherrn abhängigen Söhne des Gascogneradels zuströmen. Raufsüchtiges, allzu oft in wüste Roheit strauchelndes Volk, das selbst die Eisenfaust des Hauptmannes Carbon de Castel-Jaloux nicht immer zu meistern vermag. Tapfer wie Bayard und frech wie frühgallische Thersitesenkel. Dahinein taugt das Herrchen De Cyrano, das die Dordogne, die Heimath der Ahnen, mit ihren Trüffeln und ihrem Bergerac-Wein, dem Petit-Champagne, genährt hat. Der tollste Raufbold und die witzigste Schandschnauze. In zwei Dienstjahren sticht er mehr Duellgegner ab als mancher Junker, der sich doch sehen lassen kann, in sechsen. Dabei empfindlich wie eine Mimosa Pudica. Wer ihn hänselt, spürt schnell die Spicknadel zwischen den Rippen. Wer gar seine als Verhängniß über den Mund geneigte Nase bespöttelt, gräbt selbst sich das Grab. Im ersten Ernstkampf gegen Frankreichs Feinde wird (braucht mans zu sagen?) dieser Verwegene, von Tollkühnheit Besessene schwerverwundet; in Vertheidigung der Champagne gegen deutsche Söldner. Eine Schramme mehr; nicht der Rede werth. Im nächsten Jahr (1640) liegt er munter vor Arras. Die Festung fällt, die Oesterreicher, in deren Besitz sie seit 1493 war, müssen abziehen; doch ein austrischer Degen ist dem wildesten gascogner Junker tief in den Hals gefahren. Zu tief, als daß in Kriegshandwerk noch was Rechtes zu leisten wäre. Hols der Teufel! Auch mit dem Federkiel kann Einer dem Vornamen Herkules Ehre machen; wenn er, versteht sich, das Schwert an der Hüfte behält. In den Dienst eines Großen treten und von der täglich neu zu erwerbenden Gunst des Patrones Kleid, Obdach, Futter empfangen? Danke. Nichts für den Hitzkopf, der nur athmen kann, wenn er selbst sich den Werth, aus Eigenkraft Geltung schuf. Am Ende soll der Schützling noch mit den Künsten feiner Kuppelei aufwarten. Oft genug sahen wirs. Lieber Schweinehirt als solche Schmutzerei in Seide und Spitzen. Vor dem Weib steht, ohne Unterscheidung von Alter und Klasse, Herr de Cyrano (der sich fortan „aus Bergerac" nennt) in frommer Andacht. Dieser Bezirk seines Wesens ist von dem Gefühlsrinnsal der Preziösen bespült, die nicht immer so „ridicules" waren, wie Molière sie sehen mußte. In dem blauen Zimmer, wo die Marquise de Rambouillet,

„die unvergleichliche Arthenice“, über anderen mit antiken Vornamen bebänderten Damen der „besten Kreise“ thronte, galt Respekt vor der Frau als Erstes Gebot; war jedes ihrem Ohr widrige Wort verpönt. Den jungen Louis trieb, noch in Mazarins Zeit, anerzogene Galanterie, die Kammerfrauen und Silberbewahrerinnen seines Hofes zuerst zu grüßen, als König-Sonne mit strahlendem Lächeln dem „sexe“, in der schlichtesten Hülle dem Weibreiz, verblühenden, welken noch zu huldigen. Dem unbändigen Gascogner ist die Magd, Frau, Matrone schon Gefäß der Gottheit; ist, wers entweiht, mit unabwaschbarer Schmach besudelt. Nie hat ein Kamerad ihn bei Liebschaft, auch nur bei hastiger Stillung des Geschlechtshungers ertappt; keiner je, trotz eiferndem Horchen und Spähen, ein Weib gefunden, dem Cyrano Liebe gestanden hatte. Weil seine Häßlichkeit abstieß? Im Kindermärchen wärs glaublich. Jeder Deckel paßt auf einen Topf; nein: auf zwölf Dutzend Töpfe. Edelmann und Krieger, leumuthig zu Sprung und mit vernarbtem Leib noch stark, in Sturm und Dickicht ein Wirbel von Witz auf der Lippe, vom Fittich des Herzens ein Lied in Wipfel, in Wolken geschnellt: und kein Fräulein, kein Mädel zu kapern? Im Dunstkreis eines Hofes, den Wollust dem Ruhm streitig macht, kein Liebchen von Einem, dem männischer Ruhm durch alle Cabarets, den Kienapfel, das Weiße Lämmchen, den Geplatzten Gürtel, und alle Schänken nachhallt, der einem schmalzig girrenden Hofschauspieler, weil dessen Geäugel ihn ärgerte, für einen Monat die Bretterbühne im Burgunderpalast gesperrt und mit dem Degen das Verbot gegen das murrende Publikum durchgedrückt hat? An jedem Finger hätte er, wenn er ihn streckte, ein Schätzchen kleben. Er will nicht. Weil er keuscher noch als Joseph im Haus des egyptischen Kämmerers ist? Diese Vorstellung stimmt sich schwer in den Rhythmus der Gestalt ein. Glaublicher ist, daß die unter Stacheln und Borsten versteckte Feinheit, Ueberzartheit seines Fühlens im Vorschmack der Stunde schaudert, die den Leib in Primat aufbäumt, ihn hartstämmig vor alles Geisthaffe pflanzt und das trunksüchtige Auge des erregten Weibschoßes nicht nur ungestillt läßt, nein, in Abscheu, dem Ekel nahen, erkältet. Er will nicht mit geschlossenen

Lidern, verhängten Sehquellen, nicht als Traumesausgeburt geliebt sein. Würde die Thräne nicht, die edelste Perle aus den Muscheln des Leides, der Lust, Wohlgestalteten zu Spott, wenn sie über diese endlose Nase und ihre Knorpelklüfte hinabkullerte? Nicht von ihren weitflächigen Flügeln und breit klaffenden Löchern das seligste Lächeln entadelt? Das ist Cyrano. Der erträgt, häßlich, ertrüge nicht, lächerlich zu sein: und läßt Keinen drum, Keine allzu dicht an sich kommen. Freunde hat er (was man so nennt) in Fülle; und gegen Feindschaft, schon schiefe Gesichter die Klinge, die niemals Uebermacht fürchten lernt. Den Drang in Zärtlichkeit schreibt er sich von der Seele. Seine galanten Briefe und erotischen Verse tragen von entzückten Herzogen, blöd schwärmenden Marquis ihm immer neue maecenatische Angebote ein (daß er, als früh kränkelnder Mann, eins annahm, hat er schnell bereut). Solche Ausstoßung aphrodisischen Stoffes empfindet er wohl nicht schmerzlicher als Onan den Samensverlust. Alles bleibt (oder wird?) Literatur. Die hat den Dreißiger mit Haut und Haar. Wird ihm, zu Schwert und Maul, die dritte Waffe. Er ficht als Gassendischüler wider Descartes, den er in mancher Stunde doch, ungern, bewundert, wider Frömmler, Lügner, feige Prahlhänse, protzige Dummheit, Tyrannei, frechen Mißbrauch der Amtsgewalt, Menschenschinderung; salutirt ehrfürchtig Kopernikus, Galilei, jeden Lichtbringer; verulkt in der kleinen Komoedie „Der gefoppte Pedant“ seinen Lehrer Grangier. (Diesem Lustspiel soll Molière Stückchen entnommen und in die allerliebsten „Fourberies de Scapin“, die in Berlin neulich gemeuchelt wurden, gestopft haben. Trotzdem es in fast allen Notizen über Cyrano steht, scheint mirs nicht ganz sicher. Denn der Rüge Grimarests hat Molière geantwortet: „Was mein ist, kann ich stets und überall zurücknehmen.“ Hat also angedeutet, der Gascogner habe ihm ein Impromptu weggeschnappt.) Der Tragoedie „Agrippinas Tod“, die schwulstig und leer sein soll, nimmt Corneille sich an. Die satirische Beschreibung erträumter Reisen in den Weltraume („Komische Geschichte der Staaten und Reiche im Mond“, danach in der Sonne) wird das Muster, dem Meisterwerke, Voltaires „Mikromegas“ und Swifts unsterblicher „Gulliver“, zu danken sind, dem noch Jules Verne nach-

strebt; und der darin geschilderte Aufflug soll die Brüder Montgolfier zu Fertigung ihrer Flugmaschine angeregt haben. Dichter? Nur für den Lessing, der noch einem ohne Hände geborenen Rafael den Lorber des großen Malers ums Haupt schlingen wollte. Denn Menschengestaltung, Vollendung eines Kunstwerkes von dauerndem Eigengewicht ward ihm versagt; und über Boileaus Lob seiner „burlesken Kühnheit“ kam kein ernstes Urtheil hinaus. Dem Anreger Cyrano aber, dem hieb- und stichlustigen Stichwortbringer bleibt auf einer wichtigen Seite französischer Literaturgeschichte ein Plätzchen gewiß. Boshafte Tölpelei hat ihn gemordet. Trotz eindringlicher Warnung ging der Sechsunddreißigjährige in Dämmerdunkel einen gefährlichen Weg. Von je her war Kompromiß, auch mit der Furcht, ihm Gräuel. Ein Holzklotz stürzt: und spaltet das Schädelnest tapfer wachsamen Geistes. Der Blutende rafft sich auf (die Nase ist, das Ungethüm und Fatum, heil), schleppt sich weiter, wird vom Feldscher nothdürftig ausgeflickt, hält sich ein Jahr noch als Invalide; und stirbt, langsam, der so vielen Rüstigen raschen Tod gab, während draußen, in feucht kaltem Herbst, braune Blätter fallen.

Cyrano ist Edelmann, ist Junker; er denkt, wie Corneille: „Le pire des États, c'est l'État populaire“, aber er liebt das Volk, als dessen Sohn er sich fühlt, und würde im Nothfall für einen gefährdeten Troßknecht so gern wie für den gesalbten König sein Leben lassen. Er hat, was man „la piété sans la foi“ nennt, fromme Ehrfurcht ohne Dogmenglauben, aber er haßt inbrünstig die Orthodoxen und betet zu der großen, leidenschaftlosen, dem Menschenblick unbegreiflichen Natur, die diesseits von Gut und Böse ist und den Starken, für den Kampf ums Dasein Tauglichen begünstigt, den Schwachen, um Raum zu schaffen, unbarmherzig in den Abgrund stößt. Er ist ein tapferer Brausekopf, aber kein Raufbold, regt sich oft ohne großen Gegenstand und wäre doch nie bereit, wie ein Fleischerknecht für eine gleichgiltige Sache sein Blut zu vergießen. Und er ist heiter, strahlt von Froheit noch in der Todesstunde und ist ganz erfüllt von der gallischen Freude am witzigen Wort; er liebt le mot et la pointe und scheut nicht das Geständniß: „Ists der Pointe wegen nöthig, aus Schön Häßlich zu machen, so braucht Gewissensbedenken

diese schnelle Aenderung nicht zu hemmen; denn wer was Gutes gesagt hat, darf sich guter That rühmen." So ist er, mit dem reinen Federbusch auf dem Hut und dem sicher pointirten Einfall auf der Lippe, der echte Franzos, der unsterbliche Träger der Franzenzüge und heute noch so modern, dem Genius der Rasse so nah wie in den Tagen der Fronde.

Edmond Rostand hat ihn zum Helden einer „comédie héroïque" gemacht. Doch dieser Cyrano darf zunächst nicht heldisch, nicht ernsthaft gewichtig, nicht dem Heroenthum, nur der Komoedienwelt zugehörig scheinen. Er muß komisch sein, so komisch und unschön in jeder Wesensregung, daß der Zuschauer sich ihn nicht als einen von einer holden Dame Geliebten vorstellen kann, und er muß, dennoch, von der Kraft seines Fühlens und dem Schwung seines mählich geläuterten Geistes auf die Olymposhöhe ehrwürdig reiner Helden gehoben werden. Denn Das ist der Sinn des heiteren Spieles, das daneben noch eine allerliebste Sittenschilderung aus den Tagen der „Astraea" bringt: zu zeigen, wie der Geist einem kümmerlichen Körper Schönheit und glänzenden Schimmer leihen kann und wie bei eleganten Damen sogar der Häßliche, wenn er nur höher denkt und tiefer empfindet als das Gewimmel, den hübschesten, heißesten Jungen auszustechen vermag. Solchen Sieg erringt der Groteske nicht leicht und nicht rasch. Arthenices reizende Jüngerin Roxane glaubt zwar, auf den kühlen Höhen reiner Geistigkeit zu leben, aber sie zöge den schlanken und strammen Junker Christian mit dem blonden Antinouskopf doch dem gnomenhaft häßlichen Herrn de Bergerac mit dem lächerlich riesigen Riechhorn vor, trotzdem Christian ein flacher Dutzendfähnrich und Cyrano ein Poet und ein Denker ist. Sacht aber bereitet sich in ihrem Sinn die Wandlung: der Geist überwindet den Körper und Roxane liebt in Christian bald im Grund nur noch die feinen und klugen Worte, die Cyrano ihn sprechen oder schreiben läßt. Und hübsch ist ersonnen, daß diese Wandlung sich gerade bereitet, während die Preziöse zum Weibe wird, und daß der Kluge klug genug ist, nicht klug zu sein und von der Wandlung im Wesen der Angeschwärmten gar nichts zu merken. Die schöne Dame wird, freilich, nicht auf eine ernste Probe gestellt: spät erst, als sie im Kloster seit fünfzehn Jahren schon

um den schmucken Liebsten trauert, den die Spaniermusketen aus blühendem Leben rissen, begreift sie, daß der Held ihrer Träume nicht Christian, sondern Cyrano hieß; hört die Kunde, als Cyrano selbst schon ein siecher, vom bleichen Banner des Todes umrauschter Mann ist: und nun ist für das Schnäbeln und Tändeln Zeit und Stimmung dahin. Dem armen Herrn de Bergerac, der sich sein Leben lang nach Liebe sehnte und immer nur feile Gunst kaufen konnte, naht in der Sterbestunde noch der holde Trost: „Une robe a passé dans ma vie!“ Ob aber Roxane, wenn die Entdeckung früher gekommen und es dann ans Umarmen und Küssen gegangen wäre, sich am Ende nicht doch an Cyranos Schicksalsnase gestoßen hätte, die so unförmig schreckend über dem beredten Munde dräut?

Der junge Herr Rostand hatte früh schon, besonders eindringlich in dem melancholischen Märchen von der „Fernen Prinzessin“, bewiesen, daß er seinen Gedanken, die nicht gerade tief, aber klar und doch zum Nachdenken reizend sind, eine anmuthige Ausdrucksform zu finden vermag. Den großen Sieg, einen Triumph, wie er seit den Sonnentagen des jüngeren Dumas keinem französischen Dramatiker mehr beschieden war, erstritt ihm erst der tapfere Herr de Bergerac. Die Gestalt ist ein Lieblingsgebilde gallischer Phantasie. Sie stammt aus dem spanischen Ritterroman, auf dessen Gipfel Don Quijote in einsamer Erhabenheit thront; und die zierlicheren Enkel haben von dem Ahnherrn wenigstens die Tragikomik des Wesens geerbt. In allen Epochen der französischen Dichtung, von den Tagen D'Urfés, des Astraeadichters, bis zu Banville, Coppée und Richepin, begegnet uns der abenteuernde Ritter, dem das Geld immer, der Witz niemals fehlt und der stets bereit ist, für eine gute Sache zu fechten und furchtlos mit dem Teufel selbst um eine arme Seele zu raufen. In Hugos Don César de Bazan, der sich in Deutschland sogar die Operettenbühne eroberte, in Gautiers Fracasse und in den Musketieren des Ersten Dumas hat sich der Typus, in je nach der Mode verändertem Kleid, den in heiterer Freude bewundernden Blicken gezeigt; und seit die Romantiker in der Paarung ungleich Geschaffener einen neuen Reiz entdeckt hatten, sah man den lustigen Landfahrer mit den leeren Taschen oft auch in ein edles Jungfräulein verliebt, als einen

Stern anschmachtenden Erdenwurm, „ver de terre amoureux d'une étoile", nach Hugos tönendem Wort. Daß Rostand ihn so geschickt modernisirte, sicherte seinen Sieg. Die funkelnde, fast allzu reich pointirte Rede mußte französischen Ohren gefallen und der poetische Glanz, der mehr blendet als wärmt, entsprach dem Bedürfniß raffinirten Empfindens. Der Theatersinn der Pariser ist zu gut geschult, um nicht gleich zu merken, wie locker das Gefüge dieser Heldenkomoedie ist und wie breit in der psychologischen Entwickelung der bunten Bilderreihe manchmal die Lücke klafft. Doch der nationale Nerv war berührt: die Franzosen sahen endlich wieder den echten Franzmann mit dem scharfen Schwert und der spitzen Zunge, den idealen Gallier, den sie, während auf ihrer Bühne Skandinaven, Symbolisten, Feministen und Sozialisten herrschten, so lange vermissen mußten: und ihre geschmeichelten Sinne jauchzten in Lust. Daß Rostands Held Cyrano hieß, war im Grunde nur ein Zufall; Roxanes märchenhaft kühner Vetter gleicht ja nicht einmal aufs Haar dem Manne, der schwache Dramen und starke Satiren schuf und über den Le Bret und Gautier schwärmerisch, Brun nüchterner berichtet haben. Der Theaterheld ist noch tapferer als sein adeliges Urbild; Beiden ist versagt, den Vorhof zu überschreiten, der in das Glück des Ruhmes und der Liebe führt, und Beide müssen sich mit dem Progonengeschick trösten, höher Begnadeten den Weg zu bereiten. Sonst aber scheiden sich ihres Wesens Züge scharf von einander; nur in dem stolzen Widerwillen gegen die Massenmeinung vereinen sie sich noch einmal. Sie wollen allein fliegen, fern von dem Schwarm, auf die Gefahr, die steile Höhe nicht zu erreichen, nach der ihre Seele sich sehnte. Dem Stärksten wollen sie, nicht einer kraftlos wimmelnden Vielheit, unterthan sein. Und dieser Cyrano sprach sein Wort in der günstigen Stunde. Frankreich fühlte sich in seinem Lebensrecht bedroht; kämpfte deshalb gegen die träge Gleichgiltigkeit, die für alle sittlichen Fragen nur ein müdes, skeptisches Lächeln hat, gegen den Vaudevillegeist, den selbst der ernsteste, traurigste Vorgang nur zu frechen Witzen stimmt, und gegen die Tyrannis der schnell von jedem Schwindler gefesselten Masse. Mußte nicht lauter Jubel den Erben der Gallierglorie grüßen, den in gemeiner Wirklichkeit Aller Auge vergebens

suchte und der auf der Bühne obendrein nun noch witzig war? Die Donnay, Hervieu, Lavedan und ihre Geschwister vom Dumasstamm hatten, als milde Satiriker, die im Schwelgen faulende Gesellschaft gemalt; Rostand brachte den Krieger und Sprudelkopf auf die Bretter, dessen weißer Helmbusch den Troß zu Marsch in helleren Tag herbeizuwinken schien: und ein fast schon verzagendes Volk grüßte in neuer Hoffnung sein Ideal, den Retter aus Noth und Schmach.

Das pariser Publikum ist sittlich und sozial sicher nicht um ein Haar besser als das berliner; aber es hat eine alte Tradition, an die es sich in der Wirrniß klammern kann, und hat in frechster Aufrichtigkeit den Muth seines schlechten Geschmackes. Deshalb sind ihm die schlimmsten Moden nie im Innersten gefährlich geworden. Sogar die Preziösenwirthschaft hat, wie Brunetière lehrt, der französischen Dichtung Nutzen gebracht. Als Arthenice an jedem Mittwoch die Parole ausgab, war sie der Mittelpunkt eines Kreises gebildeter Damen, die sich zwar spreizten und zierten, allzu spitzfindige Wortspiele liebten und dem anpolirten Flitterglanz der Alten zweiten und dritten Ranges, der Cicero und Seneca, übertriebene Bewunderung zollten, die trotz allem Schwulst und Ueberschwang aber die gesellschaftlichen Sitten und damit auch die Literatur verfeinerten und von Roheit und Schulfuchspedanterie säuberten. So entstand eine Salonkultur, eine Poesie der gens du monde, der jede kraftvolle Volksthümlichkeit fehlte, die aber, weil sie dem Bedürfniß einer bestimmten Gesellschaftschicht entsprach, nicht zu so lächerlichen Auswüchsen führte wie in England der Euphuismus, in Italien der Marinismus. Zu der Marquise de Rambouillet kamen nicht nur vornehme Leute, wie die Prinzen Condé und Conti und die Herren und Damen des höchsten Adels, sondern auch die erlauchtesten Ahnen der intellectuels und cérébraux von heute: Richelieu und Malherbe, Corneille und Bossuet und die ganze Schaar der seitdem Verschollenen. Da wurde über Gassendi und Descartes, über den Sensualismus und das Wesen der Bewegungvorgänge, über die Gebote mondäner Sitte und die Pflicht, irdische Liebe in reine, das körperliche Leben überdauernde Geistigkeit zu läutern, geschwatzt, nicht immer klug gewiß und in allzu kunstvoll

gedrechselten Sätzen, stets aber graziös und in der einer werdenden Klasse fast schon natürlichen Tonart des Empfindens. Dieser Klasse entsproß die französische Klassik, über deren feinsten Werken ein parfumirtes Puderwölkchen schwebt: aller Nachwelt zu Gedächtniß, daß diese Klassik ohne die Vorarbeit der illustres précieuses nicht entstehen konnte.

Die kamen aus dem Seelenbade der „Astraea", des von dem Marseiller Honoré d'Urfé durch sechs Bände gesponnenen Schäferromanes (Baro, sein Sekretär, ließ dann noch vier Bände folgen, deren Herkunft aber nicht bis ins Einzelne beglaubigt ist). Dieser Schlüsselroman, dessen dünnes Stämmchen vom Epheu unzähliger Episoden überwuchert wird und werden soll, der Verse in Prosa, Modernes in Antike, Erfundenes in überlieferte Sagen und Märchen mengt, war in Cyranos Kindheit das Ereigniß, um das alles Denken der Geistigen kreiste, und hat viel tiefer, viel länger gewirkt als unvergleichlich edleres Kunstgebild. Kenner preisen den sanften Fluß, die durchsichtige Feinheit und (ohne Fremdwörter gehts hier nicht) elegante Psychologie der Darstellung, die alle Fülle sicher ordnende, alle Wirrniß lichtende Hand und insbesondere das Vermögen, alle Provinzen im Reich Aphrodites und der Eroten in prangendes Leben zu wecken, von schnaubender Sinnengier bis in übersinnlich-mystisches Gefühl alle Formen, Arten, Farben der Liebe zu malen. Wer in den Bänden nur geblättert hat, wittert wohl zarten Duft, in dem noch nichts von Verwesung mitweht, und glaubt, daß hier, nach den Schnurren und „Moralitäten" des Meisters Pathelin, nach Villon, Rabelais, Montaigne, ein Neues, von mittelalterlicher Derbheit in Wurzel und Wuchs Unterschiedenes geworden war; staunt aber, wenn ihm die Nachwirkung des bunten Romanes, über die Tragoedien Racines weit hinaus, bis in das Werk Rousseaus, der Romantiker und der Georges Sand erwiesen wird. Denn nur der Name des schwärmenden Helden Céladon-Seladon haftet noch heute im Ohr. Wie von dem zierlichsten Watteau oder Fragonard die rohste Rüpelei des Jan Steen, so scheidet von diesem mit Wohlgeruch besprengten Schäfer sich Grimmelshausens struppiger Held (der doch ein Halbjahrhundert später gezeugt worden ist). Der weiß nicht, daß sein Vater Edelmann war, glaubt, daß er,

weil ihn die Mutter so rief, „Bub“ heißt, hält Reiter und Pferd für ein zweiköpfiges, sechsbeiniges Geschöpf und steigt, unter der Leitung eines frommen Einsiedlers, aus sündiger Dumpfheit in klaglosen Verzicht auf die Freuden der Welt. Welcher Welt! Aus verhaßten Leibern wird durch Hopuspokus der Teufel getrieben, doch mit ihm auch paktirt, Hexen der Holzstoß geschichtet, Marktpropheten gehorcht, auf stummes Geheiß der Wünschelruthe nach Schätzen gegraben, wie Evangelium die Kunde geglaubt, vom Mummelsen aus sei die Erdmitte zu erreichen. In den Städten wüste Genußsucht, der nur ein Häuflein sich in feine Geselligkeit, Lust an Kunst- und Schriftwerken entzieht; überall Diebstahl, Trug, Kuppelei, Sauferei, Glücksspiel, Brandstiftung, Mord; die Frau ohne Macht über Männersitte. Durch diesen Simplizius-Roman fegt die Pestluft des Dreißigjährigen Krieges und erinnert jetzt Lebende abermals, daß „Alles sich nur wiederholt“. Und als das Buch des hessischen Junkers erschien, war der sechste Band des marseiller fast fünfzig Jahre alt und der Tag nah, den Pierre Quinault beherrschen, in den sein Bund mit Lully die französische Oper gebären sollte. In Deutschland urwüchsig grobianische Kraft, Menschenbildnergewalt, doch die leise, edel humane Kunst der Wolfram und Walther von Kriegsschlamm und plumper Lutherei beinah verschüttet. In Frankreich schon alle Reize und Düfte hoher Eigenkultur, schon eine dem Szepter der Weibheit unterthane, bewußt in Läuterung aufstrebende Gesellschaft, die, wenn nicht Waffenlärm allzu laut in die Stille dröhnt, den Ton des nationalen Wollens abstimmt. Das ist dem Astraeadichter, der Marie de Lavergne, die im blauen Salon einen Ehrenplatz hatte und als Gräfin La Fayette den Roman „La princesse de Clèves“ schuf, ist der Preziösenschule und ihren Zöglingen, von Racine bis auf Quinault, zu danken. Ein nicht geringes Verdienst. Ehe in Frankreich die frühsten Fabliaux aufkamen, hatte Walther von der Vogelweide in Deutschland gesungen: „Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen; nichts gleicht der Wonne, sie zu schauen, nichts in Lüften noch auf Erden noch in allen grünen Auen“. Anders, nicht inniger klänge es aus dem Mund eines Chansonnier oder Romancier der Tafelrunde. Aberglaube an Allmacht der Rasse, an Aller-

erklärung durch Stammesverschiedenheit ist nicht weitab von Hexenwahn. Mit dem Recht hell blickender Wahrhaftigkeit sagt Scherer, in der deutschen Literatur sei Vorbeding jeder Blüthezeit die Achtung fremder Nationen gewesen. „Zwar sucht ein patriotisches Streben mit ihnen zu wetteifern und sie zu überbieten, vor Allem aber von ihnen zu lernen; man ist großherzig genug, um nicht die Anerkennung der Fremden für eine Sünde gegen den Nationalstolz zu halten: und so kommt uns der ausgebildetere romanische Formsinn zu Hilfe, läutert unseren Geschmack, verlockt uns zu Nachahmung, und indem er uns zu unterwerfen schien, hat er uns selbständig gemacht." Abglanz von Goethes Mahnung: „Laßt alle Völker unter gleichem Himmel sich gleicher Gaben wohlgemuth erfreuen."

Rostands Heldenkomoedie ist Treibhausgewächs. Am Spalier alter und neuer Literatur hat sie sich aufgerankt und ein paar Dutzend Anspielungen, von der „Unsterblichkeit" längst verschollener Akademiker bis zu D'Artagnans, des dritten Dumas-Musketiers, Verbeugung vor Cyrano, sind deutschem Ohr nicht verständlicher als Muschelgesumm. Der „Fund" des Dichters und der „Falke", das Merkmal des Gedichtes ist der Einfall, den Raufbold, Todsäer, Hochflieger, Anreger auch in das persönlichste Schicksal Dessen zu ketten, der Anderen die Tafel bereitet, doch nicht mitschmausen darf, fremden Geist düngt und nur in dessen Blüthe und Frucht mit seinem besten Theil fortlebt. „Ma vie, ce fut d'être celui qui souffle, et qu'on oublie!" Vorsager sein und vergessen werden: all mein Erlebniß wars auf Erden. Unten stand er, in den schwärzesten Schatten geduckt, und der vom Odem seines Geistes tönende Mund pflückt auf hohem Altan den Kuß der Liebe, des Ruhmes. Ein Seufzer? Nein. Am Rand des Grabes noch ein Loblied auf die gerecht waltende Weltvernunft, die aus jedem Born und Safttrieb den Genius und die Schönheit zu nähren trachtet. Der Fund war fast Schöpferthat: denn nun konnte, nun mußte Alles auf Wortgeist, Wortkunst gestellt werden und Rostand war in seinem eigentlichen Element. Nie wieder, nicht in „L'Aiglon", seiner Eroica, noch in „Chantecler", seiner Pastoralsymphonie, hat er solchen Schwung und Glanz lyrischer Beredsamkeit so blankem, manchmal bis an die Küste des Humorreiches branden-

den Witz vereint. Wer das Stück nur deutsch las oder hörte, kennt es nicht. Herr Fulda hats nett und sauber übersetzt; ist aber Knecht des Reimes, den er in Tändelspiel zu meistern wähnt, und bleibt, auf dürrer Haide, diesseits von der hundertfarbigen Pracht und der ohne Ueberladung schwelgenden Fröhlichkeit des grazilen Gedichtes. Les cadets de Gascogne sind nicht „gascogner Kadetten", als bärtige Kerngardisten nicht einmal den Erben geschniegelter Lichterfelder verwandt, die Frau Sorge, weil sie Wilhelms Geburtstag nicht allteutsch feiert, Hure und Sau schimpfen, mit Fäusten und Tellern bedrohen und von ihr nicht, wie der höflichere Greis Faust, in Blindheit verwünscht, sondern von Ministerialhoheit in milde Sühnstrafe begnadigt worden. „Qui font cocus tous les jaloux" (Die just Eifersucht gar zu gern hörnen) sagt doch wohl Anderes als der Spießersatz: „Sie stören des Ehemanns Ruh." Die Duellballade des ersten Aktes, zum Entzücken ciselirtes Versgeschmeide, ist verhunzt, nicht nur, wie das Meiste, ins Fuldaisch-Philiströse verniedlicht. (Je jette avec grâce mon feutre, je fais lentement l'abandon du grand manteau qui me calfeutre, et je tire mon espadon": „Abseits werf' ich meinen Filz und, damit ich Luft mir schaffe, auch den Mantel; denn nun gilts. Rüstiger als ein Schlaraffe greif' ich meine blanke Waffe . . .") So gehts weiter. Und am Ende, da der sterbende Cyrano sich im letzten Röcheln noch rühmt, mit flecklosem Helmbusch, ohne eine geknickte Feder drin über die blaue Himmelsschwelle vor Gottes Thron zu treten, giebt ihm, statt des „panache", des wehenden, wippenden Hutschmuckes aller ritterlichen und zigeunernden Romantik, der so recht erst den Cyrano macht, der Uebersetzer einen „Wappenschild", an den in solcher Stunde adeliges Rindvieh eher als dieser Mondpilger denken würde. Weil die Waare von einem in Allbeliebtheit Eingesessenen kommt, wird, im Lande der Voß, Schlegel, George, ringsum von „meisterhafter Verdeutschung" gefaselt. Die hätte hier ein kleines Wunder vermocht. Denn diese Komoedie lebt von ihrer Wortmusik; ist, im Putz ihrer bunten Motivengewinde, eigentlich eine Oper, die Singstimmen und Orchester nicht braucht (aber, wenn Herr von Hofmannsthal, mit dem unverfettet bescheidenem Elan seiner Jünglingsjahre, die Verse übersetzte

und das allzu üppige Gesträuch stutzte, Fortunato Strauß, dem findigen Meister neuer Töne und Techniken, ein besseres Libretto böte, als ihm nach Salome ward.) Vergebens suchte ich auf der Ahnentafel Rostands, der zu früh starb, den Namen Quinaults. Von ihm, der hundertfünfzig Jahre lang im Urtheil Oeffentlicher Meinung über Lully, dem Komponisten seiner Bücher, stand, stammt der Cyranodichter. Arien, Couplets, Duette, Terzette, sorgsam ausgemeißelte Ensemblesätze, Rausch, Wucht, Herbstesweh im Finale: nichts fehlt. Und scheint dem von Opernhandlung Abgehärteten, an die reine Tongebung Rasender und an die Flötenkoloratur der tollen Lucia Gewöhnten hier nicht Alles, Vorgänge und Psychologie, durchaus vernünftig? Die Täuschung der schönen Précieuse, Duell als Parade, Trauung als Frozzelspiel, Krieg als Coulisse, das Gekribbel in Ragueneaus Poetenkneipe, bei Blätterfall, Glockengeläut, Orgelklang, Nonnensang der Tod eines bis in den letzten Wank richtig Skandirenden: Optik und Akustik der Oper. Wagners Sachs und Kurwenal, Stolzing und Parsifal selbst stehen fester auf der Erde unserer Wirklichkeit als der Junker aus der Gascogne. Die berliner Preziösen, denen das Stück jetzt wieder vorgespielt wird, merkens nicht. In Kleidern von Paquin, Drecoll, Spitzer schnupperten sie vorgestern gierig nach den Düften des Hundebratens, der halbverhungerten Webern Brechreiz erwirkt, und des Tage lang aufgewärmten Sauerkohles, den der Fuhrmann Henschel mit seiner brünstigen Magd in der Stickluft eines schmutzigen Sterbezimmers verspeist; lauschten gestern, wie heiliger Vedenweisheit, ohne zu blinzeln, Zoten, vor denen ein königlich preußischer Unteroffizier in der Kantine schamroth geworden wäre; und schlürfen heute mit gespitzten Lippen den süßen Bergerac-Wein. „Das ist wohl Expressionismus?" „Etwas früher, Frau Justizrath; aber er gährt schon drin. Uns Modernen schmeckt doch nur noch die neue Kunst!" Da sieht man, wettert Fafner Schlappsack aus dem Cheruskerbart, „was von der Friedensheuchelei dieser Franzosenbrut zu halten ist. Wüthende Affen oder Friseurs mit gebrannten Locken: vor der blanken Plempe liegen sie auf dem Bauch. Wartet mal! Sogar im Judentheater sind heutzutag wichtige Beiträge zur Schuldfrage zu finden. Wenn die Großschnauze

Preuße, nicht Gascogner, wäre! 't jibts aber hier nich! Rasse, Kinder; alles Uebrige ist Blech!"

Versöhnung der Nachbarvölker, deren Liebling, beider, Cyrano ist? „Ich habe dem Krieg entsagt, weil ich den Bannstrahl der Philosophen fürchte. Schaudernd las ich, was in Ihren Encyklopädischen Fragen über den Krieg gesagt wird. Wie kann ein Fürst seine Truppen, wenn sie in Röcken aus grobem blauen Tuch und Hüten mit weißen Schnüren oft genug Rechtsum, Linksum gemacht haben, zum Ruhm führen, ohne unterwegs den schönen Titel eines Räuberhauptmanns zu verdienen? Er befiehlt einem Schwarm von Faullenzern, die sich aus Noth in Henkerdienst verdangen und unter ihm nun das ehrsame Handwerk des Straßenräubers lernen. Vergaßen Sie, daß der Krieg die schrecklichste aller Landplagen ist und obendrein alle erdenkliche Verbrechen zeugt? Ein Mann, der auch nur ein Bischen auf seinen guten Ruf hält, wird sich vor Ehrentiteln hüten, die, wenn nicht Krieg ist, nur dem niedrigsten Gesindel zufallen. Gewiß ist die Türkenregirung hart, barbarisch grausam sogar, und von allen ihr unterworfenen Provinzen Griechenland die bedauernswertheste. Doch gedenken Sie auch des ungerechten Urtheils, das der Areopag über Sokrates fällte, und der Barbarei, die Athens Admirale empfing, weil sie nach einer unglücklichen Seeschlacht von Sturm gehindert worden waren, ihre Toten zu bestatten. Sie sagen selbst, zu Strafe für solche Verbrechen mögen die Griechen ins Joch eines Barbarenvolkes erniedert worden sein. Steht mir, der nicht ermessen kann, ob der Zeitraum ihrer Bußpflicht schon ausgefüllt ist, das Recht zu, sie zu erlösen? Darf ich, der ich nichts bin als Staub und Asche, mich dem Rathschluß der Vorsehung widersetzen? Lassen Sie uns den Frieden erhalten und genießen. Nur ein Toller könnte ihn brechen". Der Hof der Dubarry und ihres Louis lebte, nach arger Niederlage, noch in der Vorstellung beglückender Kriegsglorie, als Fritz von Preußen die Sätze an Voltaire schrieb. 1773. Zwanzig Jahre danach fiel der Kopf des Königs von Frankreich, des Aeltesten Sohnes der Römerkirche. Die Völker blieben verfeindet; haben seitdem fünf Kriege gegen einander geführt. Alles Gerede über Rasse und Stamm tappt leicht in Sumpf. Aus dem Schauspielhaus, wo Kinds-

natur auf ein paar Stunden sich dem Schlackenkleid der Bürgerspflicht, dem engen Mieder des Nationaldünkels entschnürt, ist nützlichere Lehre zu holen.

Politik der Entleerung

Erste Frage:

Am elften Mai 1921 hat der am zehnten ernannte Reichskanzler Wirth fünf Mächten den Entschluß der deutschen Regirung angezeigt, „ohne Vorbehalt oder Bedingungen die von dem Entschädigungausschuß ihr vorgeschriebenen Pflichten sammt den verlangten Bürgschaften auf sich zu nehmen und zu erfüllen, ohne Vorbehalt und Verzug gegen die des Vergehens im Krieg Beschuldigten das Strafverfahren durchzuführen und alle in der Westmächtenote vom fünften Mai erwähnten Vorschriften des Friedensvertrages zu verwirklichen." Ueber das Gewicht der durch diese Anzeige dem deutschen Volk aufgebürdeten Pflichtenlast hat der Kanzler sich nicht getäuscht. Da er durch den Namen „Politik der Erfüllung" sein Wollen von dem der Vorgänger unterschied, die ja auch, mochten sie Bauer, Müller, Fehrenbach, Simons heißen, ihnen erfüllbar scheinende Pflicht zu erfüllen gelobt hatten, mußte er gewiß sein, die Grenze des Erfüllbaren weiter vorrücken, beträchtlich mehr leisten zu können, als in zwei Jahren geleistet worden war. Dieser Gewißheit gab er im Reichstag Ausdruck. „Das deutsche Volk ist zu den höchsten materiellen Opfern bereit. Nur durch Leistungen können wir unsere Gegner von der Aufrichtigkeit unseres Wollens überzeugen. Wir wissen, daß mit der Annahme des londoner Ultimatums gewaltige Folgen für die Gestaltung unseres Wirthschaftlebens verknüpft sein werden. Zwecklos wäre es, ein Ja auszusprechen ohne den ernsten und entschlossenen Willen, das Aeußerste aufzubieten, um den uns auferlegten Lasten gerecht zu werden." (Und so fort in verwaschenem Grau seifiger Oberlehrersprache.) Worin hat nun die „Politik der Erfüllung" sich von der zwischen dem Juni 19 und dem Mai 21 getriebenen unterschieden und welches höchste Opfer ist gebracht, welches Aeußerste aufgeboten, welche gewaltige Folge für die Gestaltung des deutschen Wirthschaftlebens,

nach all den großen Worten, in zehn Monaten, außer einem Bündel neuer Steuergesetze, sichtbar geworden?

Zweite Frage:

Durfte eine ihrer Verantwortlichkeit bewußte Regirung in der Lage der am zehnten Mai 21 ernannten zehn Monate fast völlig an die Ausarbeitung von Steuergesetzen und an die Werbung, Erlistung, Erkaufung einer zu Annahme dieser Gesetze willigen Mehrheit hingeben, jeden Versuch schöpferischer Arbeit auf irgendeinem Gebiet staatlichen Lebens, der Innen- und Außen-Kultur wie Störung heiligen Werkes meiden, ohne je sich die Gewißheit zu schaffen, daß in dieser Annahme der Gläubiger die Höchstleitung des Schuldners erblicken und sie als den Beweis aufrichtigen Wollens buchen werde? Und ist nicht die leichtfertige Fahrlässigkeit oder mindestens jämmerliche Kurzsicht Dessen erwiesen, der zehn Monate lang den ganzen Reichsapparat, Behörden, Parlamente, Wirthschaftverbände mit Arbeit beschäftigt, die sich dann als durchaus unzulänglich offenbart und deren Unzulänglichkeit er in jeder Stunde festzustellen vermocht hätte?

Dritte Frage:

Hat nicht Herr Rathenau im Mai 21 öffentlich, in einem Zeitungartikel, gesagt, nur bewußte Unehrlichkeit könne annehmen, was Herr Wirth dann, „ohne Vorbehalt oder Bedingungen“ annahm, und ist noch im selben Monat zum Minister ernannt und zu Erfüllung dieser übernommenen Pflicht berufen worden? Sind nicht, im vierten Friedensjahr, die berliner Regirer ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirthschaft, Finanzen, Verwaltung des Reiches nach Cannes gekommen und erst im Drang der von der Commission des Réparations ihnen gesetzten Zweiwochenfrist mit ernstem Eifer auf die Jagd nach der Mehrheit für ihren „Steuerkompromiß“ gegangen, dessen Allerfüllungmacht eine zum Heulen windige Note dem Erdball pries? War nicht in der zum Erbarmen hohlen Rede, die der Kanzler damals voranschickte, eine Hauptstelle, der Versuch, Herrn Poincaré der Lüge zu zeihen, nur auf einen gefälschten Wortlaut gestützt? Ist nicht alles in dieser Rede über die Gloria des Herrn Rathenau, insbesondere über dessen „deutschen Er-

folg" in Cannes Gesagte als objektiv unwahr erwiesen? Haben nicht die Bedinge, an deren Annahme die Deutsche Volkspartei ihre Steuerbewilligung hing, das tiefste Mißtrauen gegen die Wirthschaft- und Finanzpolitik, die Sparsamkeit und Verwalterumsicht des Kabinets Wirth ausgesprochen? Und konnte all dieses Ereigniß, täglich umbraust von Jubelchören über die „Hochkonjunktur" in breiten Industrieprovinzen und im Handelsreich, über Kurssprünge und Märchengewinne, umschwirrt vom Nachhall ewiger Bälle, Sport- und Luxusmodefeste, des längsten und üppigsten Karnevals, den Deutschland je sah, ohne Wirkung dem Bewußtsein der Gläubiger, gar von eigener Sorge verdüsterter, vorüberziehen?

„Statt auszusprechen, das Gewissen und der Mahnruf sittlicher Pflicht dränge Deutschland zu Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete Frankreichs, sagt, in klobiger Harmlosigkeit, Herr Wirth, der Drang entstamme nur der Furcht vor noch tieferem Einbruch des Franzosenheeres, vor dem Verlust ‚staatlicher Freiheit': und liefert damit Denen die wirksamste Waffe, die immer behauptet haben, Erfüllung der Vertragspflicht sei von Deutschland nur durch Bedrohung mit nah sichtbarer Gewalt zu erlangen." Ein Satz aus der „Zukunft" vom vierten Februar. Daß die darin ausgedrückte Sorge nicht grundlos war, lehren drei Reden, denen die französische Kammer ungemein starken Beifall spendete.

Kriegsminister Maginot: „Um die Abzahlung der uns geschuldeten Summen zu erlangen, müssen wir eine Heereskraft haben, die dem Deutschen Reich zeigt, welcher Gefahr es sich durch noch längeres Verzögern seiner Pflichterfüllung aussetzen würde. Ein militärisch schwaches, nur auf Deutschlands guten Willen angewiesenes Frankreich wäre in schlechter Lage. Wir denken nicht an Krieg; wird er uns aber aufgezwungen, dann muß die volle Nutzung unserer Kräfte möglich sein. Die großen Metallwerke können wir an der Fabrikation von Kriegsgeräth hindern. Ammoniaknitrate aber sind zu Spreng- und zu Düngstoff verwendbar und man kann uns immer sagen, in den Chemischen Fabriken werde nur für die Landwirthschaft gearbeitet. Schon deshalb ist die Entwaffnung Deutschlands schwer. Obendrein sind deutsche Industrielle an ausländischen Fabriken betheiligt, deren ge-

speicherten Materialvorrath sie im Nothfall schnell in ihre Heimath schaffen können. Auf beiden Rheinufern ist das Schienennetz in dem für kriegerische Operationen tauglichsten Zustand. Im Osten des Schwarzwaldes läßt Deutschland, um das verlorene elsaß-lothringische Netz zu ersetzen, neue Gleise legen; und die Regirung, die von ihrer Finanznoth spricht, nimmt ihr Bahnbauprogramm von 1914 wieder auf und soll für Ersatzbauten drei Milliarden bestimmt haben. Die deutsche Heeresleitung hat die zu Mobilisation und Transport der Truppen nothwendigen Organe bewahrt und ihnen nur andere Namen gegeben. Sie verfügt über eine Viertelmillion Mann (Reichswehr und Schutzpolizei), zum größten Theil Offiziere und Unteroffiziere des alten Heeres, eine Musterarmee und vollkommenen Rahmen zu Aufnahme einer Militärmacht, zu deren Abwehr wir uns waffnen müssen. Nach den erlebten Leiden haben wir nicht das Recht, uns mit einem Heer zu begnügen, das dem amtlich von Deutschland zugestandenen ganz oder annähernd gleich ist. Unser Heer muß, nach einem Wort des Oberst Fabry, dem überlegen sein, dessen Aufstellung wir dem Deutschen Reich zutrauen. Wir brauchen die Dienstzeit von achtzehn Monaten; auf ein Jahr können wir sie erst herabsetzen, wenn ein paar mobilisirbare Jahrgänge in Deutschland überaltert sind. Die finanzielle Last des Militärhaushaltes ist schwer; aber England und Amerika geben größere Theile ihrer Budgets für Militärzwecke hin als wir und falsch ist die Behauptung, Frankreichs Militärpolitik, die nur Sicherungpolitik und nichts Anderes ist, verschlinge ungeheure Summen. Diese Summen noch zu kürzen, ist unser sehnlicher Wunsch. Wir wollen friedlich, ohne Mißbrauch unseres Sieges, aber auch würdig leben und nicht gezwungen sein, vor drohender Gewalt, wie in vergangenen Tagen allzu oft geschah, uns zu beugen. Patrioten sind wir Alle, wie verschieden auch unsere Problemstellung sein mag; nicht an dieses Gefühl wende ich mich deshalb, sondern setze meine Hoffnung auf den Scharfblick der Kammer. Der wird ermessen, ob das Opfer, das wir von der Nation fordern wollen, in richtigem Verhältniß zu dem erstrebten Nutzen und zu der schrecklichen Möglichkeit steht, deren Wiederkehr für immer verhindert werden soll."

Abgeordneter Lefèvre (der Kriegsminister war): „Auf unserem Kontinent ist Deutschland das einzige große Reich, das intakt blieb, also zahlen kann. Daß es freiwillig zahlen werde, glaubt Niemand. Herr Wirth redet zwar davon. Der Zweck ist, uns hinzuhalten, bis Deutschland militärisch wieder stark genug ist, um die Antwort zu wagen: ‚Holet Euch die Entschädigung, wenn Ihr sie haben wollt!‘ Glauben Sie, sechzig Millionen Deutsche werden Jahrzehnte lang Milliarden zahlen, wenn man sie nicht dazu zwingt, und jemals auf Krieg verzichten, der stets ihre nationale Industrie war? Noch im Morgengrau der Niederlage haben ihre Führer das Erzbecken von Briey und die flandrische Küste gefordert, um sich Eisenvorrath gegen einen Feind, die Angriffsbasis gegen den anderen zu sichern; Alles für den nächsten Krieg. Und diesen Menschen traut man freiwillige Schuldabzahlung zu? Die Leute, die in Heidenau sechstausend Haubitzen versteckt haben, darf ich, ders in ihrer Lage eben so gemacht hätte, weder tadeln noch schelten. Aber der befragte Fabrikherr hat ausgesagt, die Regirung habe ihm eine Ehrenpflicht auferlegt, kenne seinen Betrieb bis auf die kleinste Schraube, auch alles Verborgene, und bewahre die Urkunden über Fabrikation von Kriegsgeräth, die nach dem Bericht unseres Kriegsministers vernichtet sein sollten, in Spandau. Da hat man sie gefunden, die zwei Zimmer, wo sie lagen, versiegelt, der Obhut eines Offiziers anvertraut: und fand sie am nächsten Tage geleert. Die Strafe bestand in einer Note des Generals Nollet. Doch man wird sich entschuldigen, den Offizier sogar streng bestrafen, ... wenn man ihn erwischt; fürs Erste ist er aber so unauffindbar wie die Urkunden. (Zwischenruf: Einstweilen war Schweigen die einzige Antwort auf zwei Briefe Nollets!) Andere wäre auch nicht gerade bequem. Natürlich fabrizirt Deutschland jetzt nicht Schwergeschütz; Allerlei aber in Einzeltheilen. Man macht Maschinenpistolen, die in $2\frac{1}{2}$ Sekunden 32, und ein Maschinengewehr Gast, das in einer Minute 2400 Kugeln verschießt. In Bayern giebts eine Autotransportgesellschaft, die nur aus ehemaligen Kampftruppen besteht und alles für einen großen Armeepark Erforderliche bereit hält. Stehen nicht an Oberschlesiens polnischer Grenze fünf Divisionen, drei davon mit Cadres? Aus

Alledem ist auf eine Riesenmogelei zu schließen. Unser großer angelsächsischer Bundesgenosse ist weit vom Schuß und wir dürfen nicht darauf rechnen, daß er in alle Ewigkeit die deutsche Gefahr mit unserem Auge sehen wird. Die Kleine Entente haben wir herzlich begrüßt; aber sie ist erst im Werden. Polens Heer ist besser geworden. Allen Verbündeten aber müssen wir für die Zeit der Organisation sichere Bürgschaft leisten. Das fordert unser eigenstes Interesse. Die vor uns liegende Zeit muß entscheiden, ob der Friedensvertrag angewandt oder aufgegeben, ob Deutschland Krieg oder Frieden wählen und ob aus den neuen Staaten, im Bund mit England und Belgien, der Block werden wird, von dem jeder kriegerische Versuch abprallen muß. In solcher Stunde hat die Kammer nicht das Recht, sich in Abenteuer einzulassen. Ich werde den Antrag stellen, die Meinung und Bedenken des Obersten Kriegsrathes zu erkunden und sehr ernsthaft zu erwägen."

General De Castelnau, der dem Wehrausschuß der Kammer vorsitzt: „Zwischen Sterben und Auferstehen tastet Europa sehr langsam nur und sehr mühsam sich in Gleichgewichtsstand zurück. Unsere Schuld ists nicht; lang und mühvoll ist ja auch unser Weg bis an das Ziel ersehnter Stetheit. Auf diesem Weg ist der Militäretat eine Etape. Kosten und Lasten des Heeres werden sich noch beträchtlich mindern, sobald Europa und die Welt sich so erholt haben, wie unsere Herzen wünschen. Wer uns sagt, wir müßten abrüsten wie die Schweiz, England, Italien, Der sieht unsere Lage nicht. Ist die Schweiz etwa dem selben Begehren ausgesetzt wie Frankreich? England hat die deutsche Flotte zerstört und dadurch die Bürgschaft langen Meerfriedens erlangt. Italien, dessen Flanken nicht mehr von Oesterreich bedroht sind, kam durch den Friedensvertrag, der uns den Rheinwall versagte, in unerhoffte Sicherheit: und hält trotzdem viel stärkere Streitkräfte als 1914 unter den Waffen. Deutscher Einbruch braucht uns heute nicht zu schrecken; er ist die Gefahr von übermorgen, mit deren Drohung erst zu rechnen sein wird, wenn die Kontrolausschüsse Berlin verlassen haben. Vor uns steht die Gefahr von morgen. In welchem Verhältniß sind wir zu Deutschland? In dem eines verarmten Gläubigers zu seinem störrigen Schuldner, dem jede Regung guten Willens fehlt. Daß ein

Reich mit sechzig Millionen Einwohnern nicht die armsälige Schuldforderung, die den Ersatz unbeweglichen und beweglichen Gutes sichern soll, zu tilgen vermöge: diese Behauptung wird Frankreich niemals schlucken. Deutschland ist durch die Niederlage geschwächt, bietet aber alle Kunst unausrodbarer Unwahrhaftigkeit auf, bis es, mit wieder erstarkten Heer, seinen Spielertrieb nachgeben und das Kriegsglück noch einmal versuchen kann. Nur der Anblick der Macht oder die Anwendung der Gewalt wird es bändigen. Wir dürfen die Lehre aus den Jahren 1808, 9 und 10 nicht vergessen; wie damals Preußens, ganz so sind heute Deutschlands Klagen und Thränen: man könnte glauben, sie seien in Reserve gehalten worden. Jenseits vom Rhein ist eine Viertelmillion trefflich ausgebildeter Berufssoldaten. Je mannichfacher das Kriegsgeräth und je feiner dessen Geräder, desto gewichtiger wird, in der technischen Werthung jeder Einheit, der Faktor Ausbildung und Festfügung. Unsere Ausbildungzeit währt sechs Monate; die Zahl der in Waffengebrauch geübten Mannschaft muß der deutschen um ungefähr ein Drittel überlegen sein. Finden Sie dieses Verlangen der technisch sachverständigen Regirungberather allzu ausschweifend? Wenn Sie einem alten Soldaten erlauben, sich auch einmal mit Philosophie zu beschäftigen, möchte ich auf ein psychologisches Problem weisen. Unsere Armee besteht aus sensiblen, nervösen Einzelwesen von entfesselter Intelligenz und starken Affekten; Haupt solchen Körpers, des kleinsten noch, ist im wahren Sinn nur, wer, so zu sagen, von Verstand und Herz der unmittelbar ihm Untergebenen anerkannt worden ist. Das mag ein Mißstand sein und die Kehrseite hoher Rassetugenden zeigen: als psychologische Thatsache muß es in die Rechnung gestellt werden. In unseren Heeresverbänden darf ein Mann dem anderen nicht fremd bleiben. Die ideale Einheit, Mannschaft, die lange beisammen ist und, wie man zu sagen pflegt, aus einem Kessel ißt, läßt sich im Lebensrahmen moderner Völker nicht verwirklichen; immerhin sind die Verbände des Friedensheeres dieser idealen Einheit näher als schnell mobilisirte. Denen wird die Zusammengehörigkeit erst bewußt, wenn jedes Ding und jeder Mann seine richtige Stelle gefunden hat. Dazu braucht man Zeit, den für alle menschliche Schöp-

fung und Auferstehung bedeutsamen Faktor. Stehende Heere sind in der ersten Kriegszeit strategisch und taktisch nützlicher verwerthbar als Gefechtseinheiten, die etwa aus der Reichswehr erwachsen wären. Dicht vor unserer Rheinlinie schlägt das Herz der deutschen Industrie, dessen Pulsstockung jede Mobilisation hemmt, und nicht weit davon ist ein Hauptpunkt des deutschen Eisenbahnsystems. Wollen wir unseren trägen oder zu langsamen Händen diese Vortheile entgleiten und die deutsche Massenerhebung Ereigniß werden lassen oder im Keim schon den deutschen Irredentismus vernichten? Das ist die Frage. Die furchtbaren Folgen der Massenerhebung, des Völkerduells, des Abnutzungskrieges mit seinem über das Opferland hinaus in die ganze Welt fortwirkenden Troß verwüstender Plagen müssen uns erspart werden. Deutschland ist auf dem Felde des Militärwesens zu wachsam und hellhörig, um nicht zu merken, daß unser neues Wehrgesetz alles Mühen Derer entmuthigen muß, die, ohne was gelernt, vergessen, zugestanden zu haben, nach der Gelegenheit zu neuem Betrug der Volksmasse, zu neuem Sprung in Kriegsgräuel lechzen. Alldeutschen und Militaristen ist dieser Gesetzentwurf höchst unbequem; deshalb schwoll, je weiter die Arbeit der Kammer vorschritt, die Verleumdungfluth, deren Ursprung, Zweck (ich sage nicht: und erste Wirkung) Sie kennen. Die Aufregung des deutschen Irredentismus ist nicht grundlos. Wir fordern ein Heer, das Frankreichs Recht und Frankreichs Erde schützt und dadurch ein Friedenspfand wird. Nur, weil diese Friedenswahrung sein einziger Zweck ist, dürfen wir die Vertreter des Volkes um Bewilligung bitten."

Bis tief in die Reihen der Radikalen und Sozialisten haben diese Märzreden Zustimmung erworben. Ihren Wortlaut fälschen oder sie, statt von den deutschen Regirern klare Widerlegung der behaupteten Thatsachen zu fordern, mit Hohn und Schimpf abthun: ertraglose Entwürdigung. Nicht um kindisches Treiben noch, leider, um Wahnvorstellung einzelner Angsthasen, Lärmmacher, Konjunkturschnüffler handelt sichs. Sprechet mit Leuten, die links von den pariser Ebertinern sitzen unter vier Augen; überall begegnen Euch Zweifel an der Wahrhaftigkeit deutscher Amtsinhaber. Höret Freunde des Herrn Poincaré, sogar des Abgeordneten Tardieu,

die den Ministerpräsidenten zu lau finden: auch hier klingt durch Zweifel und Sorge das ernste Sehnen nach redlicher Verständigung mit Deutschland. Aus dem Urtheil der Amerikaner, Briten, an der Adria, Nord- und Ostsee Devisen umrechnenden Völker wächst uns kein Korn. Die haben, was Kriegsgunst und Friedensvertrag ihnen gab, in der Tasche und leiden in Wirthschaft und Geldschrank nun unter Frankreichs Gläubigeranspruch. Ob sie uns von Ausbedungenem eine lumpige Mark erlassen hätten, ist mindestens ungewiß; mir aber gar nicht, daß sie weder eine Verzweiflunghysterie Frankreichs mit Eisen und Feuer behandeln, noch freundlicher als die Franzosen sein werden, wenn sie durch Deiche vor der Springfluth deutscher Ausfuhr geschützt sind und einsehen, daß hier zwar noch Mancherlei, Obligationen, Spielzeug, Aktien, Hausgeräth, mit ihrem Geld spottbillig zu kaufen, in absehbarer Zeit aber Beträchtliches nicht gegen Barzahlung zu verkaufen ist. Deutschland muß sich in den Glauben einfühlen, daß es den Hader mit Frankreich allein austragen oder bis in braun umnebelte Zukunft auskosten wird. Nicht nur den Augenblickszwist mit der Commission des Réparations (in der Frankreich nur eine Stimme hat). Deren Steuerbefehl war thöricht und im Ton ungebührlich. Herr Wirth hat in einer guten Parlamentarierrede geantwortet; nicht der leiseste Pulsschlag eines Staatsmannes war drin zu spüren und, noch immer, kein ausführbarer Vorschlag zu hören, dessen Annahme Ruhe stiften, dessen Ablehnung den Gläubiger vor der Weltvernunft ins Unrecht setzen müßte. Glaubt dieser Kanzler denn, daß Deutschland bis Neujahr die 2170 Millionen Goldmark = 120 bis 130 Milliarden Papiermark zahlen könne, die er und sein Kornak in Wiesbaden, London, Paris, Cannes in Sicht gestellt hat? Nein: dann ist der Pappenstiel aus sechzig Milliarden neuer Markzettel nicht der Rede werth. Ja: dann haust er einsam auf der Klippe dieses Wahnes. Politik der Erfüllung, die mit uneinlösbarem Versprechen um Beifall buhlt, Sachleistung, die doch nur Markleistung sein kann, Zwangsanleihe, die der Reichskasse ihre Schatzwechsel zurückbringt: von Wortfetisch erglüht die Eiserne Glatze in Gralspurpur. Hier aber gehts nicht um Gottheitverklärung, nicht um gesprochene Oper. Zwei Völkern, deren Mehrheit redlich sein will, ist der Weg in Nothgemeinschaft zu bahnen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 8. April 1922 Nr. 28

Um Naboths Weinberg

Politik der Entleerung

„Politik der Erfüllung, die mit uneinlösbarem Versprechen um Beifall buhlt, Sachleistung, die doch nur Markleistung sein kann, Zwangsanleihe, die der Reichskasse ihre Schatzwechsel zurückbringt: von Wortfetisch erglüht die Eiserne Glatze in Gralspurpur. Hier aber gehts nicht um Gottheitverklärung, nicht um gesprochene Oper. Zwei Völkern, deren Mehrheit redlich sein will, ist der Weg in Nothgemeinschaft zu bahnen." Als ich diese Sätze schrieb, wurde in unserem Hornberg (Berlin NW 7, an dem Königsplatz, der noch immer nicht Platz der Republik, nicht einmal Reichstagsplatz heißt) das große Schießen vorbereitet. Wieder war in einem Lande, dessen Seele der hohe Butterpreis, der Irrtip für Boxkämpfe, die Jammerposse ewiger Portosteigerung in stärkere Wallung bringt als irgendein Vorgang im Bereich der Politik, die Lüge von „tiefer Volkserregung" posaunt, wieder in das häßliche Kinzigthal hinter dem Bismarckdenkmal allerlei Schießgeräth und Budenzauber geschleppt, nur, wie im Hornberg der Rheinsage, das Pulver vergessen worden. Much ado about nothing. Drei Tage Schwatz um nichts. Leben noch Leute, die ohne Zwang durch Berufspflicht diese Reden lesen? Wo? Die Zahl muß ins kaum noch Merkbare geschrumpft sein: sonst wäre in der Presse, die dem Geschmack der Kundschaft Alles, das Ekelste, eifernd apportirt, die Berichte über Parlamentsverhandlungen nicht fast völlig versickert. Nur die Ministerreden werden, durch Ehrenplätze, Sperr- oder Fettsatz, noch

hervorgehoben. Auch ein Zeichen vom „deutschen Sieg des demokratischen Gedankens." Der von der Majestät des Volkes Erkürte muß sich mit ein paar Zeilen begnügen und seine Rede wird, wenn er nicht wenigstens zur Zeitungpartei gehört oder gar den Herrn Chefredakteur gelobt hat, zum Gelall eines Narren. Wird ihm morgen aber die Thür in ein wirthliches cabinet d'aisances aufgethan und darf er neben Charaktertalenten vom Schlag der Herren Bauer, Geßler, Giesberts, Hermes, Radbruch, Rathenau, Schmidt oder neben Kernpreußen der selben Fechsung sitzen, dann wird, was sein Mund sprach, groß und breit gedruckt. Und die löbliche „Volksvertretung" läßt sichs gefallen. Die zum Reichstag Abgeordneten erhalten jetzt je vierzigtausend Mark fürs Jahr. „Nicht genug zum Leben": stöhnen sie, die sich fest in die Vorstellung eingewöhnt haben, das im Wahlkampf erstrittene Mandat müsse seinen Mann nähren, und deshalb, trotz der Freifahrkarte Erster Klasse, die, bei den Preisen von heute, jedes abgeordnete Gesäß noch mit Zehntausenden beschenkt, und trotz anderer Begünstigung mannichfacher Art, höchst unzufrieden sind. „Ich halte nicht für gut und wünschenswerth, daß der (wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf) aus der Volksvertretung einen Lebensberuf machende Abgeordnete in den Parlamenten vorherrscht; dann haben Sie keine wirkliche Volksvertretung mehr, sondern eine Art von berufmäßiger bureaukratischer Volksvertretung, eine andere Art von Beamten, die für die Arbeiten der Gesetzgebung zwar sehr nützlich sind, aber nicht immer im Sinn des Volkes und seiner augenblicklichen Stimmung, nicht immer in lebendiger Vertretung aller Berufsklassen wirken. Wer sechs bis acht Monate im Parlament gesessen hat, braucht nach der Ueberlast der Arbeit in ungesunder Luft eine Erholung, eine Kur; es ist total unmöglich, daneben seine Geschäfte als Kaufmann, Gutsbesitzer, Advokat, Arzt so zu treiben, daß man behaupten kann, der Abgeordnete sei nicht von seinem ursprünglichen Beruf vollständig gelöst und zu dem des Volksvertreters übergegangen. Ueber dieses Thema ließen sich vom psychologischen und politischen Standpunkt aus Bücher schreiben; ich will nur sagen, daß meine Meinung von der Unannehm-

barkeit des Antrages, den Abgeordneten Diäten zu bewilligen, die selbe geblieben ist." In der ersten Session des Deutschen Reichstages hats Bismarck gesagt. Was heute vornan ist, hat kaum noch anderen Beruf als des Volksvertreters. Dieser Beruf sichert die Annahme hingesudelter oder erschwitzter Zeitungartikel, die ohne den Titel M. d. R., Minister oder Staatssekretär a. D. (Das trägt man bei uns) kein Winkelblatt aufnähme, und beschert Manchem reichlich zinsende Aufsichtrathsitze, die der zerlaugten Sittlichkeitnorm als vereinbar mit dem Amt eines Abgeordneten gelten. Der Reichstag kostet uns im Jahr wohl mindestens fünfzig, die gesammtdeutsche Parlamentelei über hundert Millionen Mark; mit Reichsrath, Reichswirthschaftrath, der noch nie sich als im Großen nützlich, nicht eine Stunde lang als nothwendig, unentbehrlich erwiesen hat, mit anderem rednerischen Krimskrams, Eisenbahnfahrten, Drucksachengebirgen mindestens gewiß eine Viertelmilliarde. All Das aber lebt nicht, wird von elf Zwölfteln der Nation gar nicht beachtet; seit die Parlamente regiren, weniger, um neun Zehntel noch weniger als in der königlichen und kaiserlichen Zeit, die in ihnen nur berathende, nicht entscheidende Körperschaften sah, doch auf Männer vom Schlag der Vincke, Waldeck, Kleist, Windthorst, Schorlemer, Miquel, Lasker, Stumm, Richter, Wilhelm Liebknecht, Bebel, Auer, Bamberger, Heydebrand horchte wie heute auf Keinen. Und all Das scheint selbst nicht mehr zu wissen, wozu es eigentlich da ist. Nicht, um „Vorträge" zu halten, die in anderen Sälen kein Publikum fänden, nun aber auf Reichskosten vom Stapel der Zunge laufen, stenographirt, in Auszügen telegraphirt, im ganzen Wortlaut gesetzt, in eine der deutschen ähnliche Sprache umkorrigirt, auf gutes Papier gedruckt werden und doch fast nie Anderes geben als ein Ragout aus den von behenden Preßköchen zuvor angerichteten Schmäusen. Nie und nirgends war solcher Parlamentarismus. Der Abgeordnete, der das Wort nimmt, muß deutlich Erkennbares, sofort und nur hier Erlangbares wollen: Auskunft, Nachprüfung, Rüge, Anregung. Der größte Theil der Verhandlung muß sich dialogisch, der allerkleinste monologisch abspielen. Wiederkäuen von Parteiprogrammen und altbackenen Sen-

tenzen, langwierige Bekämpfung des Herrn Vorredners, der seinen Kohl dann noch einmal in Margarine wälzt und aufwärmt, ewige Wiederkunft des Gleichen, Aufsagen oder Ablesen zusammengestückter Leitartikel, während im Saal ringsum schon neue Artikel (oder Privatbriefe) auf Reichspapier geschrieben, Kurse, Pfründenbesetzung, Mittagsfutter, Aemterklatsch, Börsen- und Bar-Witze, günstige Theater- und Cabaret-Kartenkonjunktur, des Kanzlers Walten im Bühnenklub, beim Filmanwalt, an Skriwaneks Stammtisch, in der Liqueurstube emsig erörtert werden und je drei Männeken, der Pflicht, nicht dem Trieb, gehorchend, ungeduldig dem Redner lauschen: Das giebts nur bei uns. Nur bei uns wird die Hälfte, nein, werden zwei Drittel aller Sitzungen mit Polemik gegen zuvor Gesagtes ausgefüllt, die weder dem Angegriffenen noch den Zuhörern auch nur den leisesten Eindruck macht und deren einziger Zweck ist, den Herrn Abgeordneten, als einen Allzermalmer, in die Glorie von zwei oder fünf Parteiblättchen zu heben. Drei Tage wurden an Gerede über die Märznote der Commission des Réparations verlüdert; drei „große Tage". Haben sie, draußen oder drinnen, sachlich oder atmosphärisch, auch nur das Allerwinzigste geändert? Fanden die Gläubiger den Ertrag ernster Antwort werth? Blieb von dem Ausdrusch auf der Reichstenne auch nur Korn genug, um aus dem Mehl einem Kinde ein Milchbrötchen zu backen? Könnte von je hundert Deutschen einer angeben, was, außer dem auf allgemeines Verlangen zum unwiderruflich vorletzten Mal wiederholten „unbeugsamen Protest", in diesen drei Tagen gesagt worden ist? Und wärs, im Größten und Kleinsten, um ein Fäserchen anders, wenn der Gespensterreigen nicht spukte?

Im englischen Parlament, das auch schon tief in Abendschatten steht und an der schönsten Ruine den Verfall der ganzen Regirensart erkennen lehrt, scheut kein M. P. die Pflicht, dem der eigenen Partei zugehörigen Minister die heikelste Frage zu stellen; läßt keins sich mit unehrlich phrasirender Antwort abspeisen; wird weder die Volksspaltung in Parteien, die der Mann in der Kammer und auf der Straße für natürlich, nothwendig, nützlich hält, noch die Ruchlosigkeit fremdvölkischer Gegner je bewimmert. Bei uns? Der auf den

Regirerhügel gestellte Herr ist seinem Klüngel geweiht und gefeit, wer ihn angreift oder mit listiger Frage kitzelt, ein Wicht, dem Eins auf den Schnabel gebührt, wer nicht in omnibus mit der Partei oder Koalition geht, „ein Vogel, der sein Nest beschmutzt". Hinter den vom Krieg (nicht: vom Frieden) gezogenen Grenzen hausen Schufte, Tollhäusler und ihnen dienstbare Schwächlinge. Alles aber könnte gut werden, wenn Deutschland nicht in Parteien gespalten wäre. Blättert im Buch des Erinnerns: seit dem vierten August 14 habt Ihr aus Parlirersälen nichts Anderes gehört. Die Kommunisten selbst krächzen Tag vor Tag nach der „Einheitfront", die doch, immer und überall, nur Lüge, Spalt und Riß verdeckende Tünche sein kann. Ein der Koalition zugehöriger Abgeordneter fragt in öffentlicher Sitzung den Schatzkanzler Chamberlain, ob der Kostenaufwand für Genua wieder so hoch werde wie der für Washington nachgewährte; und erhält ausführlich klare Antwort. Viel tiefer als in Deutschland ist in Britanien Adel und Großbourgeoisie, nobility und gentry, von der Kriegswirkung umgepflügt worden; während unser Grundbesitz, Großgewerbe und Handel Millionenrente scheffelt und schon der Mittelbauer kräftig gedeiht, können in England viele alte Geschlechter den ererbten Besitz gegen die Wucht des Steuerdruckes nicht halten, schicken ihre rüstigen Söhne zu Lebensneubau in die Dominions, weichen selbst Amerikanern oder Kriegsprofitirern; und die Zahl der Arbeitlosen zeigt, wie Industrie und Handel darbt. Städtenoth und Schuldenlast zwängen uns aber in noch viel engere Schränkung. Der Kanzler betheuert auch, in Sparsamkeit werde das „Aeußerste" geleistet. Wo ist das Innerste spürbar? Wohl nicht darin, daß seinen Konkneipanten die wichtigen Gesandtenposten in Wien und Warschau zugeschoben, ernsthaften und gründlich für solches Amt vorgebildeten Männern aus unserem Diplomatencorps aber hohe Ruhegehälter weiter gezahlt werden. Ganze Ministerien sind Ballast, ganze Aemter- und Beamtenhydren nur schädlich. Die Militärpensionen sind so erhöht worden, daß schon ein Generalmajor hoch über hunderttausend Mark kommt und Herren, die längst von anderem Beruf reichlich genährt werden, diesen großen Zuschuß aus der Reichskasse

beziehen. Daß Knickerei hier, wie bei Witwen und Waisen der Krieger, erbärmlich wäre, habe ich oft gesagt; begreife aber, daß die berliner Vergeudungwirthschaft jetzt die Gläubiger in der Meinung stärkt, dahinter berge sich der Zweck, ihrem Zugriff möglichst hohe Summen zu entziehen. Dem Ersuchen, die Abschlußverhandlung über den künftigen Status Oberschlesiens in Genf zu führen, mußte geantwortet werden: „Wir sind arme, verschuldete Leute, ein Schweizerfranc kauft fünfzig bis sechzig Mark, die langwierige Sache würde uns zu theuer und wir bitten deshalb den schweizer Vorsitzenden, Herrn Calonder, am Rhein oder weiter östlich mit Deutschen und Polen zu verhandeln". Nein. In den dick aufgeschwollenen Beamtenstäben müssen genug für dieses Verhandlergeschäft Taugliche sitzen. Nein. Drei Entamtete, die Herren Schiffer, Lewald, Simons, werden, mit stattlichem Troß, an den Genfersee geschickt; der Oberste, höre ich, erhält, außer der Entschädigung von allem Aufwand, hundertfünfzig Francs für den Tag (sieben- bis neuntausend Mark). Acht Wochen Frühjahrsaufenthalt in Genf: eine Wonne; aber errechnet, was diese Kommission, mit Wohnung, Speise, Trank und anderem „Aufwand", das Reich kostet. Nach Genua wird eine Brigade verfrachtet; Minister (welche Garnitur!), Staatssekretäre, Räthe, Gutachter; um zwei Drittel mehr, als, nach Mensch enermessen, nöthig sein werden. Frankreich schickt einen Minister; wir mobilisiren fünf. Von Alledem wird im Reichstag gar nicht geredet; weils hinter der Szene, im Kämmerlein süßer Vertraulichkeit, abgemächelt wird? In der innsbrucker Zeitschrift „Widerhall" erzählt der Herausgeber, Herr Heinrich von Schullern, mit genauer Datenangabe, der österreichische Rittmeister a. D. In der Maur habe für (nicht nur fruchtlose, sondern schädliche) Agitation in Tirol von dem berliner Auswärtigen Ministerium drei, von dem Abgeordneten Stresemann $3^1/_2$ Millionen Mark empfangen. Ein Einzelner, dem Herr von Schullern obendrein Uebles nachsagt. Woher kam dieses Geld? Ist der Führer der Deutschen Volkspartei (der sich mit Chocolade und Schallplatten höchstens als Konsument beschäftigt hat, also, nach meiner Auffassung, nicht im Aufsichtrath von Sarotti und Pol[illegible],

phon sitzen dürfte, weil er diesen Aktiengesellschaften nur als Abgeordneter und mit dem Namen, den kein Gentleman sich bezahlen läßt, den der ungemein hohen Einnahme entsprechenden Nutzen bringen kann) Chef einer Wühl- arbeitstätte für das Land Tirol und wird er dafür besoldet? Welcher Verantwortliche erfrecht sich, solche Summen an Quark zu verplempern und vor Aller Ohr dadurch die vom Lord Northcliffe gestern von seiner Weltreise heimgebrachte Angabe zu bestätigen, Deutschland, das sich zahlungunfähig stelle, verwende in jedem Erdtheil Millionenhaufen an Pro- paganda und Lügenzucht? Statt diese Fragen, hundert ähn- liche zu stellen und des Kanzlers unhaltbares Gerede von „äußerster Sparsamkeit" zornig abzuwehren, spendet der Reichstag dem Satz Beifall, zwei Generale der Westmächte seien dem Reich theurer als der Präsident und sämmtliche Minister. Da fünftausend Pfund Sterling sieben Markmillio- nen kaufen, mags richtig sein; bliebe aber ein billiger Redner- kniff. Ungefähr das Selbe gilt ja für zwei berliner Vertreter großer anglo-amerikanischer Preßconcerns. Daß einzelnen Vor- männern der uns ungünstige Wechselkurs Vortheil beschert, nützt den Westreichen so wenig wie den Königreichen Holland, Schweden, Dänemark. Diese Vortheile öffentlich zu bereden, würde Staatsverwaltern aus guter Kinderstube nie einfallen und ziemt denen gewiß nicht, die für anständig halten, auf den Festen dieser mit deutschen Geld gelöhnten Fremdmacht- vertreter mitzuschmausen, mitzutanzen. Nicht mehr als ein Kniffchen war auch des Kanzlers Behauptung, die plumpe Note des Entschädigungausschusses habe den Werth unseres Geldes „katastrophal getroffen". Der kleinste Devisenjobber kann schnell erweisen, daß der neue Marksturz ganz andere Ursachen hatte; weiß aber auch, wo die Mark stand, als, im Mai 21, Herr Wirth auf den Kutscherbock des Reichswagens stieg. Wähnt er, der zu Heilung unserer Wirthschaft nicht das Allergeringste je auch nur versucht, nie einen ernsthaft erörterbaren Plan zu Schuldabzahlung vorgelegt hat, sich an dieser „katastrophalen" Geldentwerthung etwa ganz un- schuldig? Doch er hat die frische Wärme süddeutscher Volk- heit, die „feucht-fröhliche" Temperatur des noch dünn be-

moosten Hauptes, liest allerlei Gemeinverständliches munter vom Blatt (auch Das darf man heute) und ist so unwahrscheinlich bescheiden, sich mit einem „Vertrauensvotum" zu begnügen, dessen drittstärkste Gewährerpartei ausdrücklich sagt, es solle nur die Billigung eines Redetheiles besiegeln und sei von Vertrauen so fern, daß sie nicht einmal gegen das Mißtrauensvotum der Nationalisten stimmen könne.

Das pompöse, aus dem blanken Auge knicklosen Treugefühles in arge Welt blickende Kopfstück der Firma Rathenauwirth erpredigte diesmal keinen Kanzelerfolg. Die Gesellschaft für unbeschränkte Rathenau-Reklame war ein Bischen verlegen und ich hörte die Frage, ob der Erfüller wirklich entleert, der Verklärer schon verkalkt sei. Spazirgang über Gemeinplätze wird unerträglich, wenn sich der Führer geberdet, als falle auf diesem Weg, nur auf ihm, von tiefstem Weltmysterium die letzte Hülle. Daß alles in den Schriften des Physikers, Elektrotechnikers, Philosophen, Bankdirektors, Propheten, Lyrikers, Soziologen, Malers, Baumeisters, Theologen, Industriepräsidenten, Rechtforschers, Allaufsichtrathes laut Angepriesene nicht mehr erwähnt wird, gehört zum Wesen Eines, der, als des Strebens emsige Mühe den Ministerrang endlich, erlangt hatte, sofort, in der ersten Rede, „das erschaute Ideal" abschwor, „um nicht in Experimente zu verfallen", den lieben Mitbürgern also die Furcht ausredete, er werde nach Verwirklichung des von ihm Empfohlen trachten, und dessen froschkalte Talentfülle stets, ohne ein Quäntchen Leidenschaft oder gar Inbrunst, nur selbstsüchtiger Gier nach Beifall und Anerkennung dienstbar ist. Wer ihn genau kennt, bestaunt auch nicht mehr die Fähigkeit, in jeder Stunde Banales durch wohlgegesetzte Rede aus dem Dust auf Weisheitfirne zu heben, einer abgesungenen Melodie durch Instrumentirmätzchen den Augenblicksruf der Neuheit zu erlisten und immer, wo es nützlich dünkt, dem Effekt und Applaus die gestern verkündete „Ueberzeugung" zu opfern. Der Opferer giebt sich eben so priesterlich wie der Verkünder: und „gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen." Glaubts der Reich[illegible] tag noch? Ein Außenminister, erst recht ein neuer, d[illegible] Pol[illegible] für sein Amt alle Sach- und Personalkenntniß fehlt, d[illegible] [illegible]dufte so

dicht vor Genua nur reden, wenn er Gewichtiges vorzubringen hatte. Unserer tischte hundertmal beschnüffelten und beleckten Brei auf. „Europa starrt von Waffen"; hat mehr Soldaten als vor dem Krieg; auch, Herr Magister lobesam, mehr Staaten, mindestens acht, deren Jugend sich noch unsicher fühlt, hat einen unausgeführten, in Wesentlichem unausführbaren Friedensvertrag und im Osten die Sowjets, die ihre Macht auf fünfzehnhunderttausend Bewaffnete stützen. Deutschland kann, „zu Bändigung der Mächte der Unruhe", die central geleitete Schutzpolizei nicht entbehren: und muß sie, dennoch, entbehren lernen, weil selbst der friedlich gesinnte General Nollet in ihr eine vom Vertrag nicht gestattete Militärtruppe sieht. Daß dieser Vertrag in Genua, wo alle von Krieg und Friedensschluß Gesättigten gegen ihn wären, nicht angefochten werden darf, „hat der Konferenz eigentlich das Herz ausgebrochen": konnte aber keinem nüchternen Politiker je zweifelhaft sein. Diktat, schwerste Steuerlast, größte Zahlungleistung der Erdgeschichte, Athempause: alles aus der Zeitung längst bis in Ueberdruß Bekannte ist da; sogar die vielverhöhnte „unsichtbare Arbeitlosigkeit" taucht, schüchtern und anonym, mit anderen Rechnerkunststücken wieder auf. „Die Politik, die wir zu führen beabsichtigen, ist die Politik des Friedens. Wir kämpfen für die Existenz des Volkes, für die Unversehrtheit und Freiheit des Reiches, für den Frieden und den Aufbau." Dafür brauchet Ihr, weils Niemand uns wehrt, nicht zu kämpfen: wer die Excellenz des Rathenauwirthes an diese schlichte Wahrheit erinnert, hört, hinter der Parlamentscoulisse, die Antwort: „Anderes, lieber Freund, darf man den Ochsen doch nicht sagen". Die aber sind immerhin klug genug, um zu begreifen, welcher täppische Dilettantenfehler es war, von dem „verblassenden Stern des Herrn Lloyd George" zu schwatzen und Herrn Poincaré, der bisher die behutsamste Politik trieb und nicht, wie sein Vorgänger Briand, Deutschland mit der „Hand am Kragen" bedrohte, als den nach Weltherrschaft trachtenden Tamerlan anzuprangern, der „den Kampf gegen England aufgenommen hat". Die Berichte der Rathenaupresse unterschlagen das Schlimmste; schirmen ihre Leser auch vor der Erkenntniß, daß diese Ministerrede nur den Premiers Englands und (besonders) Frankreichs die Stimmen-

mehrheit erhöht, beide zu stärkerer Betonung ihrer Eintracht genöthigt und mit erkünsteltem Biedermannsklang ringsum verstimmt hat. In dem Mißgefühl ertrank das einzig Hörenswerthe: die Warnung vor einer Gefahr, die ein Praktiker der Großindustrie, nicht der Außenminister, zuerst herauf ziehen sah. Die Geldentwerthung wird, zu Ersatz und Verstärkung des Apparates (Bauten, Maschinen, Werkzeug), die Rückstellung von Papiermarksummen erzwingen, die das Gesammtkapital der größten Aktiengesellschaft in einem Jahr ums Vielfache übersteigen. Denn da ein Vierpfundbrot fast 16, ein Pfund Butter 72, ein Paar „herrschaftlicher" Stiefel 1500, eine Flasche echten Champagnerweines 1000 bis 1200, eine Havannacigarre ungefähr 200 Mark kostet (all Das wird, trotzdem, in Massen verlangt und bezahlt), da die Reichsbank für ein Zwanzigmarkstück 1200 Markzettel bietet (und, weils anderswo mehr giebt, selten eins fischt), kann Jeder errechnen, welche Beträge heute für feine Maschinen, für alles aus Kupfer, Messing, Nickel, Zink, Platin Gemachte zu reserviren sind.

Im Reichstag hat die Regirung fürs Erste rückhaltlos ernste Kritik kaum noch zu fürchten. Was die Deutsch-Nationalen wollen, kann, wie den Willensstrom des faustischen Idealkaisers, kein Mensch ergründen. Ein Kabinet Breitenstraeter? Doch selbst diesen starken Mann hat schon ein Brite, den Helden ein Händler, mit flinkerer Boxerfaust niedergeschlagen. Die Partei, die sachverständige Staatsmänner stellen könnte, erschöpft ihre Kraft in fruchtlosem Gezeter und Gegrein und schaltet sich selbst dadurch aus, daß sie nur Bruch des Friedensvertrages und Rückkehr in Militärmonarchismus zu erstreben scheint. Die Sozialistenfraktionen hätscheln Herrn Rathenau, den sie anno 14, als „Millionensäckler und Erzkapitalisten", in die Wolfsschlucht gestoßen hätten und der seitdem geschrieben, gedruckt hat: „Der Kerngedanke des Sozialismus ist in jenem Augenblick zur Absurdität geworden, als durch meine Darlegungen die Nebensächlichkeit des verfügbaren Mehrwerthes erwiesen war." Abgethan. Punctum. Daß die des Drängens nach Absurdität, des fortwährenden Volksbetruges Beschuldigten den Beschuldiger zärtlich streicheln und mit ihm regiren: ist nicht auch Dieses ein Monument von unserer Zeiten Schande?

Der Reiter auf rothem Pferd

Freiherr von Thielemann schrieb im März aus Schlesien:

„Seiner Excellenz dem Herrn Reichskanzler Wirth.

Euer Excellenz mache ich ergebenst darauf aufmerksam, daß wiederum, wohl zum siebenten Mal, hier im Kreis ein Ermordeter gefunden wurde und daß die näheren Umstände sofort alle maßgebenden Instanzen zu der Ueberzeugung brachten: Hier liegt die Beseitigung eines politisch Verdächtigen vor. Der Mord steht im Zusammenhang mit Oberschlesien. Ein großer, auffallend starker, wohl zwei Centner schwerer Mann ist mit einer Axt erschlagen worden. Man hatte ihn, wie viele seiner Vorgänger, in die glatzer Neiße werfen wollen, aber in dunkler Nacht einen noch zugefrorenen alten Flußarm für das fließende Gewässer gehalten. So wurde der Erschlagene, auf dem Eise liegend, schon am nächsten Morgen entdeckt.

Durch wen und wie diese Morde hier organisirt werden, dürfte jeder Kriminalbeamte mit mittleren Fähigkeiten binnen vierundzwanzig Stunden leicht erfahren. Auch müßte festzustellen sein, woher die Mittel für die Organisation, die einige Zeit zu versiechen drohten, jetzt wieder so reichlich fließen. Es geht nicht? Weil überallhin die Organisation ihre Fühler gestreckt hat, der ganze Behördenapparat terrorisirt wird und Niemand seines Lebens sicher ist, der sich gegen diese Bande wendet? Sehr schwierig. Sicher. Die Begriffsverwirrung ist schon so groß, daß gute, fromme, den ‚besten Kreisen‘ angehörende Personen die Morde, wenn sie an Polen und ‚Verräthern‘ verübt werden, billigen, zum Mindesten dulden, wobei als ‚Verräther‘ Alle angesehen werden, die so zu handeln suchen, wie die Staatsregirung offiziell redet, und die sich weigern, ludendorffischen Aufzeichnungen die Stellung der heiligen Evangelienbücher einzuräumen.

Die Polen machens eben so, heißt es. Ich weiß es nicht. Soll ich aber wünschen, daß mein Volk nur so lange anständig bleibt, wie ein Nachbarvolk Dies thut? Die Engländer haben in Irland ähnliche Methoden angewendet, sie und die Italiener dulden gern, den Polen und Franzosen zu Leide, diese deutsche Praxis in Oberschlesien: so heißt es weiter. Ich glaube es nicht. Wenns aber so ist, dann um so schlimmer für Engländer und Italiener.

Glauben Euer Excellenz nicht, daß die Beseitigung dieser Pest die Vorbedingung jeden Aufstieges unseres Vaterlandes ist? Fast ungestört maßen sich jetzt grüne Jungen, arbeitscheue

ehemalige Offiziere und allerlei entgleiste Existenzen das Recht an, über Leben und Tod zu entscheiden, die mittelalterliche Vehme auszuüben, und erlauben neuerdings den Mördern sogar, das erkorene Opfer zu berauben.

Ich selbst werde Zeugen Euer Excellenz nicht namhaft machen, denn Jeder, den ich nenne, riskirt sein Leben. Nur zeigen, wie man Mörder nicht findet, möchte ich am Beispiel des mahlendorfer Ermordeten. Der Mann wurde von Jedem, der ihn sah, für dunkelhaarig gehalten; in der lokalen Zeitungsnotiz wird er als blond geschildert. Das Auffallendste, die Größe, Stärke, der dicke, mit Fett gepolsterte Bauch, wird nicht erwähnt, dagegen werden umständlich die Kleidungstücke geschildert, die bei dem Halbnackten gefunden wurden, trotzdem sofort konstatirt worden war, daß sie dem Ermordeten gar nicht paßten, also augenscheinlich nach Ausraubung der Leiche zur Irreführung verwendet worden waren. Schlesiens Hauptorgan, die Schlesische, brachte nichts über den Mord. Viel zu viel hatte dieses Blatt über die Einbrüche in Schaufenster der Hauptstraße Breslaus zu berichten.

Ein Versuch, das Publikum über die wahrscheinliche Natur des Mordes aufzuklären, ist zwecklos. Immer wieder wird von bestimmter Stelle verkündet, es handle sich um einen ganz gewöhnlichen Mord; man nennt diesen oder jenen Händler, ders sein könne, und giebt doch keinerlei Erklärung dafür, warum die Angehörigen den Gastwirth, Fleischer oder was er sonst sein mochte, gar nicht vermissen.

Was gedenken Euer Excellenz angesichts der Vorbereitungen, die hier neuerdings sehr fühlbar werden, zu thun?"

Herr Dr. Hans Wehberg wünscht den Druck dieser Glosse:

„Im Heft 24 der ‚Zukunft' hat der Herausgeber mein Gutachten über die Frage erwähnt, ob die der Ermordung Datos beschuldigten Spanier auszuliefern seien. In diesem (inzwischen im ‚Sozialist' abgedruckten) Gutachten habe ich mich darauf beschränkt, nach den von der herrschenden Meinung in Deutschland vertretenen Anschauungen die Unzulässigkeit der Auslieferung nachzuweisen. Nach Fertigstellung meines Gutachtens hatte ich nicht den geringsten Zweifel, daß die Auslieferung abgelehnt werde. Um die Grundlagen auch für Formaljuristen unanfechtbar zu machen, habe ich meine Ueberzeugung, daß die nationalen Begriffe des politischen Deliktes nicht einfach auf das Auslieferungrecht übertragen werden dürfen, unausgesprochen gelassen. Um so wichtiger scheint mir, für künftige

Fälle zu zeigen, wie die Antwort der Reichsregirung an die Königlich Spanische Botschaft lauten mußte.

Eurer Excellenz erlaube ich mir auf das Ersuchen, die angeblichen Mörder des Ministerpräsidenten Dato auszuliefern, im Namen der Republikanischen Regirung das Folgende zu erwidern.

Die Ermordung des Ministerpräsidenten Dato ist eine That, deren politischer Zweck war, durch Terrorismus den spanischen Staat an der Bekämpfung der syndikalistischen Bewegung zu hindern und seine Autorität zu erschüttern, um möglichst bald den Sturz der Regirung und Verfassung herbeizuführen. Nach unserer Meinung liegt also Hochverrath, ein politisches Verbrechen, vor; und nach Artikel 6, Absatz 1 des spanisch-deutschen Auslieferungvertrages vom zweiten Mai 1878 kann demnach die Auslieferung nicht verlangt werden.

Aber auch wenn nach den nationalen Strafgesetzen Deutschlands und Spaniens das Verbrechen des Hochverrathes nicht vorläge, kann die deutsche Regirung einen anderen Standpunkt nicht einnehmen. In Folge der gewaltigen Ereignisse des Weltkrieges und der viele Staaten erschütternden revolutionären Bewegung hat das internationale Recht sich weiter entwickelt; und die Ergebnisse dieser Entwickelung streben nach Gestaltung im Leben der Staaten, während sie in den Kompendien gelehrter Professoren, die das Recht der Vorkriegszeit niedergeschrieben haben, noch nicht enthalten sind. Wie in dem Gewissen der Völker die Idee auftauchte, ein Staat, der leichtsinnig einen Weltkrieg entfessele, sei der Feind Aller und müsse mit internationaler Exekution niedergezwungen werden, so hat insbesondere auch die Stellung des Individuums, des Menschen, im Völkerrecht sich geändert. Man denke an den Schutz nationaler Minderheiten oder an die den Eingeborenen der Kolonien im Völkerbundesstatut versprochene Stellung. Der Krieg, der so viel kostbares Menschenleben vernichtete, hat in dem Bewußtsein der Besten die Ueberzeugung geschaffen, das Menschenleben müsse heiliger sein als bisher und auch der Schutz des Völkerrechtes Allem, was Menschenantlitz trägt, in weiterem Umfang zu Theil werden. Das ist der erste Grundsatz, der die Republikanische Regirung zwang, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, nicht nur nach den Grundsätzen einer sogenannten formalen Jurisprudenz, sondern nach den großen allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit die Frage der Auslieferung zu prüfen.

Muß das Menschenantlitz vor dem Forum des Völkerrechtes sichereren Schutz genießen als bisher, so folgt daraus

die möglichst weite Ausdehnung des Asylrechtes, das ein uralt heiliges Erbe vergangener Zeit ist und nur allzu oft in der Geschichte der Menschheit geschändet wurde. Das Asylrecht verlangt den Schutz politischer Verbrecher; und die deutsche Regirung ist entschlossen, diesem Asylrechte die denkbar größte Ausdehnung zu geben. Die Republikanische Regirung, die selbst durch Revolution entstanden ist, würde an ihren eigenen Traditionen Verrath üben, wenn sie nicht scharf alle Kämpfer für politische Gedanken, mögen sie auch auf Irrwegen sein, von den gemeinen Verbrechern sonderte. Sie nimmt den in der Geschichte des Auslieferungrechtes schon oft vertretenen Satz auf, daß der Begriff des politischen Deliktes, wo er im Auslieferungrecht vorkommt, dem internationalen und nicht dem nationalen Strafrecht angehört und die nationalen Definitionen politischer Verbrechen in solchen Fällen keine Anwendung finden dürfen. Danach kann aber kein Zweifel bestehen, daß die That mit einer politischen Bewegung, die die Grundlage des spanischen Staates durch Terrorismus zu erschüttern suchte, verbunden war. Ob Hochverrath oder nicht: der Mord stand mit einer That in Zusammenhang, die nach den modernen Grundsätzen des internationalen Strafrechtes als eine politische bezeichnet werden muß. Zwei Menschenleben dürfen nicht deshalb geopfert werden, weil alte Bestandtheile des Völkerrechtes noch nicht ausdrücklich preisgegeben worden sind. Mit dieser Auffassung kämpfen wir für das wahre, tief in dem Glauben verankerte Recht der Völker und verkünden vor aller Welt, daß die neuen Ideale der jungen Republik die Heiligkeit des Menschenlebens und die Glaubensüberzeugung der für die Freiheit Kämpfenden über Alles hoch schätzen. Politische Verbrecher, die von ihrer Heimath geächtet sind, sollen, wenn sie noch so sehr gefehlt haben, nicht dem Richter ausgeliefert werden. Denn irrten sie, so irrten sie, weil sie für eine Idee kämpften. Die Kaiserliche Regirung hat einst Anarchisten und Sozialisten verfolgt; die junge Deutsche Republik ist stolz darauf, daß politische Verbrecher in ihren Grenzmauern sicheren Asylschutz genießen.

Sollte die Königlich Spanische Regirung die Auslieferung mit Rücksicht auf die von amtlichen Stellen des Reiches erstatteten Gutachten fordern, so erklärt die Reichsregirung, daß sie diese Gutachten nicht als begründet anerkennen kann. Sie sind getragen von der selben formalen Rechtsgelehrsamkeit, mit der man schließlich Alles vertheidigen kann und mit der

ja auch das kaiserliche Deutschland, auf Gutachten der selben Aemter gestützt, die heilige, völkerversöhnende Idee des Schiedsgerichtes bekämpft hat. Diese Gutachten enthalten glänzende juristische Ausführungen; aber ihnen fehlt der Zusammenhang mit der Weltseele; man fühlt aus ihnen nicht den Hauch höchster Gerechtigkeit, der zu dienen die Republik verpflichtet ist.

Die Reichsregirung möchte jedoch nicht, daß durch diese Ablehnung ihre Beziehungen zu Spanien, mit dem sie immer in Freundschaft gelebt hat, irgendwie getrübt werden. Deshalb erklärt sie sich bereit, wenn die Königlich Spanische Regirung es wünscht, die Frage der Auslieferung einem unparteiischen Schiedsgericht, das etwa aus fünf Personen bestehen könnte, zu überweisen. Manche Vereinbarungen enthalten schon die Vorschrift, strittige Auslieferungfragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Aber die Republikanische Regirung muß, will sie wirklich den Asylschutz heilig halten, die Forderung stellen, daß zum Vorsitzenden des Schiedsgerichtes eine Persönlichkeit gewählt werde, die das Vertrauen der Arbeiterwelt für sich hat. Die Verweisung an ein Schiedsgericht darf kein Ausweg sein, auf dem die Verantwortung abgeschoben wird. Eurer Excellenz bin ich . . . .

Der Reichsminister des Aeußeren."

Justizminister Radbruch, der mir schrieb, er sei nicht (wie andere Kabinetsmitglieder) auf einem Fest des Spanischen Botschafters gewesen, hat am vierundzwanzigsten Februar im Reichstag gesagt, er halte „aus rein juristischen Gründen eine Amnestie für unumgänglich." Nicht eine Stunde lang durfte sie dann verzögert werden. Sieben Wochen gingen; dem Reichstag, der bis in den Mai pausirt, ist kein Amnestiegesetz vorgelegt worden. Ahnt der Minister nicht, wie viele Flüche der wegen politischen Vergehens Eingesperrten, die jede seit seiner Rede im Kerker verhockte Stunde als bitteres Unrecht empfinden müssen, wie viele aus der Seele von Frauen, Bräuten, Kindern, Eltern ihn alltäglich, allnächtlich suchen? Ein Radbruch mehr am Wagen der Themis . . .

Aus französischen Zeitungen. „Bei Beginn des Krieges hat der deutsche Staatsbürger Heimann, der mit seiner Frau internirt werden sollte, dem ihm in Nancy benachbarten Ehepaar Demange seine Tochter Marcelle in Pflege gegeben. Als er nach dem Krieg das Kind zurückforderte, ließ die französische Regirung Herrn Demange sagen, er müsse diesen

Wunsch erfüllen. Der hat, als Entschädigung von den in siebeneinhalbjährigem Unterhalt des Kindes aufgewandter Kosten, viertausend Francs verlangt, die erst im März 22 gezahlt worden sind. Daraus ist in deutschen Parlamenten und Zeitungen eine Gräuelgeschichte gemacht worden. Wahr ist, daß die Deutsche sich im Haus Demange sehr wohl gefühlt und die Trennung eben so schmerzlich empfunden hat wie ihre Pflegeeltern; daß der Entschädigunganspruch höchst bescheiden war; und daß die pariser Regirung die Rückgabe der Marcelle Heimann, wenn Vater oder Mutter sie selbst abhole, ohne irgendwie einschränkende Bedinge vorgeschrieben hatte. Zweck der Legendenbildung war, den Haß gegen Frankreich zu schüren." „Auf einem münchener Faschingsball wurde der Gefreite eines Reichswehrregimentes, weil er über dem Maskenkittel eine schwarz-roth-goldene Schärpe trug und sich einem darüber ärgerlichen Lieutenant als Republikaner bekannte, auf Feldwebelsbefehl aus dem Saal geworfen und draußen von drei Mann blutig geschlagen." „Trotzdem Artikel 160 des Friedensvertrages das deutsche Heer in die Pflicht schränkt, die Ordnung im Reich zu wahren und an der Grenze Polizeidienst zu leisten, wird in dem neuen Erlaß des Generals Von Seeckt als Ausbildungzweck die Vorbereitung für den Krieg und die Pflege des Offensivgeistes genannt. Die Reichswehr wird also von ihrem Oberhaupt zu Vertragsbruch erzogen." „Die deutschen Seeoffiziere, die das englische Lazaretschiff Llandovery Castle versenkt, zwei seiner drei Rettungboote durchsucht und, als keine Waffe drin gefunden worden war, mit den Insassen, Verwundeten, Kranken, Wärtern, Pflegerinnen, zerschossen hatten, waren, auf englischen Strafantrag, vom Reichsgericht in Leipzig zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Vier Jahre Gefängniß für Mord, dessen Opfer Hunderte verwundeter Krieger und viele Frauen wurden! Offenbar wars noch zu viel. Im Dezember ist ein Verurtheilter, im Februar der zweite dem Gefängniß entlaufen; und da der Rädelsführer, Kapitänlieutenant Patzig, schon vor der Gerichtsverhandlung nach Südamerika geflohen war, freuen alle Hauptschuldigen sich herrlicher Freiheit. Der alte deutsche Gott Wilhelms des Zweiten darf mit seinen Richtern und Kerkermeistern zufrieden sein." „Das Statistische Amt meldet, daß

im Jahr 21 im Deutschen Reich 15,7 Millionen Flaschen Schaumwein, 2,8 mehr als im Jahr 13, hergestellt, ungefähr 700 000 importirt wurden und der Gesammtkonsum solcher Weine den des letzten Vorkriegsjahres um fast ein Viertel überstiegen hat." „Die deutsche Regirung hat im Reichstag auf eine Frage geantwortet, Frankreich habe im besetzten Gebiet 45 000, im Winter 25 000 Farbige. Die Ziffern sind falsch. Die Durchschnittszahl farbiger Truppen ist schon lange unter 15 000 geblieben." „Unsere Generale halten nicht, wie deutsche, kriegerische Reden, haschen nicht, wie jenseits vom Rhein geschieht, lärmsüchtig nach Straßenpopularität; sie achten die Bürgerfreiheit, beugen sich vor der Civilgewalt und sind im Ruhmesglanz bescheidene Soldaten geblieben, die sich in straffer Zucht halten. In Deutschland, nicht bei uns, preist die neue Ausbildungvorschrift den Offensivgeist. Das Gerede von französischem Imperialismus ist albern; dieser alte Popanz ruht längst, neben dem Sarg Napoleons, im Invalidendom. Kein Franzos, nicht einer, träumt von Eroberung oder Annexion; keiner wünscht sie, weder für morgen noch für später. Unser höchster Wunsch ersehnt die Friedenswahrung. Da wir nicht, wie England, vom Meer, noch, wie die Vereinigten Staaten, durch das Fehlen gefährlicher Nachbarschaft vor Friedensbruch geschützt sind, müssen wir vorsichtig sein und, schweren Herzens, die Opfer auf uns nehmen, die Frankreichs Vertheidigung sichern. Wir wären froh, wenn wirs nicht brauchten. Wir leiden jede Noth mit und möchten jedes Unrecht tilgen, jedes edle Gefühl fördern." (Aus einer Rede des Ministerpräsidenten Poincaré.) „Nach Angabe der Zeitschrift ‚Die Bank' sind im Deutschen Reich allein im Dezember 21 zwölfhundert neue Gesellschaften mit dem Gesammtkapital von 1,314,947,000 Mark gegründet und im Verlauf dieses einen Monats in deutschen Industrie- und Handelsgesellschaften 4,790,353,000 Mark neu angelegt worden." „Der deutsche Kapitän, der im Krieg den Kreuzer ‚Emden' führte, sprach in Essen über die Fahrten und Thaten dieses Schiffes und illustrirte den Vortrag mit Lichtbildern. Beim Anblick der von Torpedos getroffenen Handelsschiffe Englands und Frankreichs schlug die Begeisterung des Publikums in Raserei über. Haßgeschrei erscholl, die Rückkehr in Mon-

archie wurde gefordert und zum Rachekrieg aufgerufen. Aehnliche Vorgänge werden aus vielen deutschen Städten gemeldet, in denen dieser Vortrag gehalten oder der Film ‚Fridericus Rex‘ vorgeführt wurde.“ Warum, Propagandastelle, Pressecorps des Auswärtigen, wird nicht unzweideutig widerlegt, was in solchen und tausend anderen Berichten als unwahr erweislich ist?

Viel freudlicher klingt, was zwei junge französische Professoren, die Herren Maurice Baumont und Marcel Berthelot, in ihrem Buch „L'Allemagne; lendemains de guerre et de révolution“ sagen. In der berliner Abtheilung der Commission des Réparations haben sie Wollen und Wesensart, Geschichte und Politik, Kunst, Wissenschaft, Literatur der Deutschen mit redlichem Gewissen zu ergründen versucht und für die schwere Aufgabe mitgebracht, was ihr Lehrer, der ehrwürdige Historiker Lavisse, im Vorwort rühmt: „Klarblick, unbefangene Ehrlichkeit und den festen Stand in einer aus guter Schulung auferzogenen Methode.“ Auf neuem Gelände kaum überschaubaren Umfanges war Irrgang und Fehltritt nicht stets zu vermeiden; nicht jede Angabe könnte ich bestätigen, nicht jedem Urtheil zustimmen. Hohes Lob aber gebührt dem jung eifernden Ernst, dem tapferen Willen zur Wahrhaftigkeit und der echt gallischen Kunst, von Grund auf Erforschtes so knapp, klar und schlicht darzustellen, daß es einfach, simpel und mühelos entstanden scheint. Ein Meisterstückchen solcher Darstellung bieten die ersten sechzehn Seiten über Fluth und Ebbe der „Revolutio“. Wo Irrthum ward, ist er fast nirgends zu Ungunst Deutschlands. Wo ein Weg in freundliche Deutung zu hoffen war, ist er gesucht worden. Um von dem Geist des (bei Armand Colin in Paris erschienenen neuen) Buches, von dem ich noch mehr sagen will, eine Probe zu geben, habe ich ein Bruchstück aus dem Schlußkapitel übersetzt; hier ists.

„Deutschland hat seit 1918 große Wandlungen durchlebt. Die Nachwehen des Krieges und der Revolution bieten ein Bild, das sich von dem des Kaiserreiches, wie es 1914 war, beträchtlich unterscheidet. Dieses Bild hat Licht und Schatten. Die wirre Fülle vielfach unvereinbarer Gesichte, hinter denen manchmal der bewußte Wille zu Täuschung und Lüge vermuthet wurde, erlaubt keinen sicheren Schluß von der Gegen-

wart auf die Zukunft; heute zu sagen, welchen Einfluß die Umschmelzung der Institutionen auf das Land haben wird, ist kaum möglich. Einzelwesen und Klassen sind durch hitzigen Streit geschieden; und die Volksmasse, die zu politischer Auseinandersetzung nicht erzogen ist, auch weder Neigung dazu noch Verständniß dafür hat, hört auf das Losungwort aus Partei und Presse. Der im Kriege gewollten oder erzwungenen Zucht folgten erbitterte Fehden; Wuth hieb auf Wuth, keine vermochte zu siegen, jede währt unter der die Geräusche dämpfenden Decke fort, springt wieder auf, schwichtigt sich und braust abermals empor. So völlig ist Deutschlands ganzes Leben von solcher verworrenen Aktion und Reaktion erfüllt, daß der Versuch fruchtlos wäre, aus Zufallsanblick die Dauerzüge künftiger Zeit vorauszusagen.

Das alte Regime ist abgethan. Zweiundzwanzig Fürsten haben ihre Krone verloren. Bureaukratie und Militarismus haben einen harten Stoß erlitten. Der Offizier, heute ein seltenes Exemplar, spielt nicht mehr die Rolle, die ihm einst sicher war. Die Beamten kommen nicht mehr nur aus dem Adel und der hochkonservativen Bourgeoisie. Der Plan einer Verwaltungreform wird sichtbar. Manchmal stellt jetzt Sozialdemokratie und Centrum die Landräthe, Regirung- und Oberpräsidenten, die früher in den Provinzen die protzigen Stützen der Reaktion waren. Die Kräfte, auf denen die Monarchie ruhte, sind erschüttert, die der Gewerkschaften noch im Wachsen und die Betriebsräthe wurzeln sich fest ein, ohne Lärm und Gewalt, mit gesetzlichen Mitteln und methodischer Arbeit. Die öffentlichen Lebensformen wandeln sich von Grund auf. Der Krieg hat Alles umgeschüttelt, alle Klassen durcheinander gerüttelt; manche stiegen, andere fielen. Der gewohnte Respekt ist fort, die Ehrfurcht vor der heiligen Staatsordnung geschwächt. Diese Gesellschaftkrisis ist ernst, wird weithin wirken und gewiß nicht in Rückkehr zu alten Bräuchen enden. Daß aber der Wechsel der Regirungform nicht sogleich einen vollkommen neuen Geist schaffen werde, war zu erwarten. Die vom überlieferten Glauben an Autorität so lange bekämpften Grundsätze der Demokratie konnten sich in so kurzer Zeit noch nicht der Volksseele tief einprägen. Fürst Bülow fragte sich 1903, welche Prüfungen nöthig sein werden,

um den ‚vielen und glänzenden Gaben', die Natur und Geschichte dem deutschen Volk verliehen haben, politisches Talent zu gesellen. Krieg, Noth, Niederlage haben ein in Jahrhunderten des Absolutismus geformtes Volk nicht zu erziehen vermocht; gehorsam beugt es sich noch immer vor dem geheimnißvollen Sachverständniß der Diplomaten, Generale, anderer ‚Zuständigen' und vor der Staatsvernunft. Noch ist in ihm der Machtgedanke zu stark, als daß es bereit wäre, nur von den Fackeln des Rechtes und der Gerechtigkeit sein Gewissen erleuchten zu lassen. Noch hat es sich nicht von den Männern und Parteien befreit, die für die der Menschheit so furchtbar schmerzhafte Katastrophe verantwortlich sind. In Aemtern, auf Diplomatenposten und Kathedern sitzen meist noch die Leute des ancien régime. Die Großindustrie hat die Vollentfaltung ihrer Macht erlangt. Das Heer der Republik wird von Monarchisten geführt, besteht aus Berufssoldaten, die von diesen Führern ausgesucht wurden, und kann über Nacht die Armee des Staatsstreiches werden. Die Präsidentenwahl durch das Volk bahnt jeder Diktaturdrohung den Weg. Trotz Alledem glauben selbst viele Konservative an die Haltbarkeit der neuen Staatsform. Die Wittelsbacher haben in Bayern entschlossene Anhänger; aber die Hohenzollern sind nicht populär. Das Unglück hat ihnen eine Legende geschaffen, die ihre alten Diener in Rührung stimmt; rein menschliche Sympathie knüpft sich an die Kaiserin, die, nach dem Untergang des Kaiserreiches und dem traurigen Ende ihres Sohnes Joachim, in der Fremde starb, an die Kronprinzessin und ihre sechs Kinder. Was aber der Dynastie an romantischem Schimmer geblieben war, ist verblichen, seit allerlei üble Vorgänge nach dem Waffenstillstand das Auge auf einige Prinzen des Kaiserhauses gelenkt haben, die zuvor im Schatten standen. Doch nicht verblaßt ist die Erinnerung an das ‚verlorene Paradies', an die Tage vor 1914, wo das Leben behaglich und das Reich mächtig war. Das nervös und mißmuthig gewordene Volk will nur die Mängel der neuen Staatseinrichtung sehen, bedenkt nicht, welche ungeheuren Schwierigkeiten die fünf Kriegsjahre geschaffen haben, und wirft den Regirungen, die seit 1918 einander folgten, Vielrednerei, unkluges Handeln, Verschleuderung

von Ansehen und Prestige vor. Allmählich erholt Deutschland sich von den Fieberzuckungen der Niederlage und sucht sich der neuen Sturm- und Drang-Periode seiner Geschichte zu entwinden. Die Kräfte der Rechten und der Linken neutralisiren einander und bewirken eine Art unsteten Gleichgewichtes. Die nationale Einheit scheint nicht mehr, wie am Anfang der Revolution, gefährdet. Deutschland arbeitet, mehrt und ordnet unermüdlich seine Produktivkräfte und nutzt all das Kapital, das ihm aus wissenschaftlicher Disziplin und Gewöhnung an organisirte Arbeit erwachsen ist. Industrie und Handel sind wieder in voller Thätigkeit und die seit 1918 gemachten Fortschritte überall sichtbar.

Deutschlands Zukunft ist zunächst von der Lösung der großen Friedensprobleme abhängig. Der Versailler Vertrag zwingt es in eine Politik vorsichtiger Mäßigung. Das ist die Folge der Niederlage. Wer sie annimmt und ihr sein Leben anpassen will, Der muß bereit sein, auf die unfruchtbaren Methoden der Gewalt zu verzichten und sich dem Werk innerer Erneuung zu widmen. Dagegen sträuben sich die von Erinnerung an Vergangenes berauschten Konservativen. Seit dem Juni 19 führen sie einen Wuthkrieg gegen den Frieden, der den Bankerot des Kaiserreiches besiegelt hat, und glauben, wenn sie den Geist Bismarcks beschwören, müsse Europa zittern. Tag vor Tag wächst das Getobe ihrer verwegen eifernden Rede und Alles dient als Vorwand zu dem Beweis, daß die Politik der Entente ‚unerbittlich' und Widerstand gegen den Vertrag Pflicht sei. Der Hauptthaß wird gegen Frankreich genährt und die Revision des ganzen Vertrages gefordert. Der Wunsch nach Reaktion geht, freilich, nicht von der Meinung aus, durch Rachekrieg schnell die Karte von Europa ändern zu können. Ueberhitzte Köpfe selbst erkennen, daß Deutschland militärisch zu arg geschwächt ist, um sich schon in den nächsten Jahren in solches Abenteuer stürzen zu dürfen. Doch da sie fürs Erste weder die Entente noch Frankreich treffen könnten, möchten sie wenigstens die für die Unterzeichnung des Friedensvertrages verantwortliche Republik zu Boden strecken. Durch geschickte Ausnutzung des monarchischen Gefühles und der Neigung in straffe Zucht haben sie einen großen Theil des Volkes der Erinnerung an seine

eigenen Fehler entwöhnt. Einstweilens soll die Monarchie wiederkehren, ihre Gewaltmittel und stete Bedrohung der Nachbarstaaten zurückbringen: alles Andere kommt dann von selbst. Das Gift des Nationalismus ist sehr tief in den Volkskörper eingedrungen. Damit müssen die einer Versöhnungpolitik freundlichsten Parteien manchmal rechnen, um nicht der Lauheit im Patriotenglauben geziehen zu werden. Die Revision des Friedensvertrages wurde ein täglich von Schreibern und Rednern verkündetes Dogma und der Anschluß Oesterreichs, als Ersatz des in Ost und West Verlorenen, das Ziel eines Gefühlsfeldzuges nach achtundvierziger Mode. Die klarsten Köpfe erkannten früh die Gefahr einer Politik, die im Inneren nur die Reaktion fördern, draußen nur die Klüfte zwischen den Völkern verbreitern konnte. Idealismus, Sehnsucht nach Wahrheit und Frieden trieb in den Wunsch, die Verantwortlichkeit des Deutschlands von gestern für Geschehenes zu begreifen, in der Niederlage die Sühnung des Fehls und in der Revolution die Verheißung neuer Zeit zu erkennen. Nüchterner Denkende möchten Deutschland vor gefährlichen Abenteuern bewahren und die Politik den Thatsachen der Wirklichkeit anpassen. Das Bündniß mit Rußland ist der Traum, der die meisten Hirne umfängt. Dorther hofft Industrie und Handel große Zukunftgewinne und dort wollen die Theoretiker der Reaktion die zu Niederschlagung des gehaßten Polenstaates taugliche Waffe umschmieden. Allgemach aber wendet das Hoffen sich auch wieder nach England. In starken Schichten erneut sich das Sehnen nach anglodeutscher Verständigung, die Wilhelms Unklugheit versäumt habe. Die Mäßigung der englischen Politik wird gepriesen und die Oeffentliche Meinung neigt in den Glauben, aus Paris komme nur Drohung, aus London aber könne Hilfe kommen. Frankreichs Rechte sind aber mit der Entwickelung eines friedlichen, dem alten Geist entwachsenen Deutschlands durchaus nicht unvereinbar. An Kräften, die dieses Einvernehmen zu schaffen suchen, fehlt es nicht; fraglich ist nur, ob ihnen die Ueberwindung der sich dagegen stemmenden Mächte gelingen wird. In einem so lange unter dem Joch strengster Zucht und stummen Gehorsams gehaltenen Land sind von neuem Geist schnelle Eroberungen nicht zu erwar-

ten. Immerhin sind Gesetze gemacht und Reformen durchgeführt worden, die draußen manchmal gar nicht fühlbar werden, auf die Länge sich aber als gewichtiger erweisen werden als umjubelte Ansprachen Ludendorffs und seiner Anhänger."

Der aus diesem Buch sprechende Wille zu Verständniß und Verständigung ist in Frankreich durchaus nicht so vereinsamt, wie uns erlogen wird. „Unsere Herzensneigung zu Frieden und friedlicher Arbeit ist, wie sie in Frankreich immer war. Aber unser Vertrauen ist nicht mehr so fest, wie es vor der schrecklichen Leidenszeit war. Die Erinnerung hindert uns nicht, Einstein freudig zu begrüßen. Doch wir fürchten die Selbstsucht Ihrer Besitzerschicht und sehen in ihr das einzige Hinderniß aufrichtiger Völkerversöhnung. Ich hehle Ihnen nicht, daß wir diesen Leuten jedes Vertrauen weigern. Noch sind sie allzu mächtig. Wenn ihnen das Deutschland, das Demokratie und Republik will, seinen Willen aufzuzwingen vermöchte, stürbe morgen mancher Groll." Das hat ein pariser Lehrer am letzten Märztag in den Brief an einen Deutschen geschrieben.

Ein verfluchter Stamm

„,Gott erhalte unsern Kaiser und in ihm das Vaterland!' Haydns Reichshymne hallt durch die wiener Kaiserburg. ,Wenn sein letzter Pulsschlag leiser, schau' er segnend noch zurück!' Nach achtundsechzig Regentenjahren ist der Puls Franz Josephs verstummt. Und wieder soll, endlich, ein junger Herr vom Thron herab das erste Wort zu Oesterreichs bunt wimmelnder Menschheit sprechen. Der Sohn des schönen, wilden Erzherzogs Otto und der Sachsenprinzessin Maria Josepha. Der Generalmarsch erklingt und die Fahne wird gesenkt. Kein Neunundneunziger mag in der Wachstube hocken; allzu viel giebts draußen zu sehen. Kirchenfürsten, Generale, Minister, Diplomaten, Häupter des Polenadels, Abgeordnete, Mitglieder des Herrenhauses, österreichische und ungarische Garden, Czechen, Italer, Slowenen, Kroaten, die ganze Völkerkarte der cisleithanischen Reichshälfte. Burggendarmes weisen den Weg auf die rechte Stiege, in den Thronsaal. Durch Prunkgemächer gehts, an Wundern der Gobelinkunst, an Gedenkmalen vorüber, die an die Tage Maria Theresiens, des Prinzen Eugen, des Erzherzogs Karl

erinnern. Im großen Ceremoniensaal hängen, wieder zwischen schönen Gobelingreisen, ihre Bilder. Das glitzert von Gold, Kristall, Marmor; leuchtet von allen Farben. Hofdiener in rothem Goldbortenrock, Atlaskniehosen und weißen Strümpfen; roth auch die Malteser und purpurn die Kardinale; Heerführer in weißem oder grauen Waffenrock; polnische Fürsten, Grafen, Barone im Pompgewand und Pelz der Slachta; Priesterkutten und Uniformen jeder Farbe; Geheime Räthe und andere ‚Excellenzherren‘ im Frack mit üppiger Goldstickerei; Abgeordnete in schlichtem Schwarz und Bauern im bunten Landkleid; Tuch, Sammet, Seide, Brokat; Orden und Bänder aller Formen und Farben; dicht neben dem Veilchenkleid eines Bischofs der grell bestickte Kittel eines hannakischen Bauers. In diesem Burgsaal ist Oesterreich. Aus den Seitenlogen betrachten wienerisch hübsche und elegante Frauen das Schauspiel. Elf Glockenschläge. Ist zwischen den Pairs der Rechten, den Volksvertretern der Linken die Parquetgasse auch nicht zu schmal? Alles in Ordnung. Dreimal klopft Oberceremonienmeister Graf Choloniewski mit dem goldenen Stab auf die dunkelbraune Diele. Kaiserin Zita, die fünfundzwanzigjährige Bourbonin von Parma, in Moosgrün, des Kaisers Mutter in Stahlblau, die Erzherzoginnen, kleine Mädchen und Knaben. ‚Der Du Kronen hältst und Häuser, schirm' ihn, Herr, mit starker Hand, daß, ein Guter und ein Weiser, er ein Strahl von Deinem Blick!‘ Graf Clam-Martinic, der Präsident, und die anderen Minister. Der Erste Obersthofmeister Prinz Konrad Hohenlohe, Obersthofmarschall Graf Zichy, Oberstkämmerer Graf Berchthold. Kaiser Karl; in Marschallsuniform, den Generalshut mit dem grünen Federbusch in der Hand. Der Schreitende lächelt froh unter dem Jubel, der ihn umbraust. Vor dem goldenen Sessel, dem von Straußfedern gekrönten Baldachin aus purpurnem, mit Gold durchwirkten Sammet steht er, um ihn die Erzherzoge, Minister, Hofwürdenträger, Garden mit vorgereckter Säbelklinge; setzt sich, bedeckt das Haupt und liest die Thronrede, sein erstes Herrscherbekenntniß. Liest mit weicher, heller Stimme, in der Oesterreichs Anmuth zähem Sachsenwillen vermählt scheint. ‚Rechts schaut!‘ Noch klingt das Hofkommando im Ohr. Aus dem Rahmen von Gold, Kristall, Marmor, aus dem

Behang von Brokat, Seide, Sammet und Kunstgewebe noch höheren Werthes hebt rechts sich die Schaar der Fürsten, Kirchenhäupter, Grafen, Generale, Geheimen-Räthe, des Schwert-, Grund-, Beamtenadels aus uralter Habsburgerzeit. Da fällt von der Lippe des Kaisers, des Apostolisehen Königs von Ungarn, der sich auch König von Jerusalem, Herzog von Lothringen, Großwojwoda von Serbien nennen darf, da schallt aus dem Munde der Kaiserlich und Königlich Apostolischen Majestät das Gelöbniß, in seinen Ländern solle fortan ‚der Geist wahrer Demokratie' herrschen. Wanken die ehrwürdigen Mauern nicht? Verbleicht nicht der Funkelpomp wie Märchenpracht, die vor dem Zorn eines Zauberers in fahle, kahle Oede einschrumpft? Entfliegt der Doppelaar nicht himmelan? Bebt in der Kapuzinergruft nicht des Erzhauses Gebein? Der Hofbericht meldet lange anhaltenden Beifallssturm.

Kaiser Karl steht; jung und schlank. Noch flattern, von der erregenden Anstrengung langen Lesens, die Nasenflügel. Die Stirn ist nun frei. Das Auge, die Lippe des Schreitenden, dessen Hand den Hut mit dem grünen Federbusch hält, scheint den Jubel zu schlürfen, der ihn im Saal, später auf der Bellariatreppe, im Burghof umbraust. ‚Laß in seinem Rathe sitzen Weisheit und Gerechtigkeit, Sieg von seinen Fahnen blitzen, führt das Recht ihn in den Streit; doch verschmähend Lorberreiser, sei der Friede sein Geschick: Gott erhalte unsern Kaiser, unsre Liebe, unser Glück!' Wieder wogt Haydns feierhaft fromme Hymne auf und wieder drängt eine Strophe des (nicht einmal grammatisch haltbaren) Gedichtes sich ins Bewußtsein. Der Kaiser, dem es 1848 erklang, hat nicht jedem Krieg, wie dem in der Krim geführten, auszubiegen vermocht; hat, ohne gierig je nach Lorberreisern zu langen, Venetien und die Lombardei, das Recht auf die Elbherzogthümer, Habsburgs politische Vorherrschaft in Deutschland, die wirthschaftliche in Südosteuropa verloren und als fast völlig schon Vollendeter den Krieg Belgiens, Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Montenegros, Portugals, Rumäniens, Rußlands, Serbiens gegen seine Reiche erlebt. Karls Morgenglück war dadurch verbürgt, daß er auf diesen Uralten folgte. Und woher droht ihm die nächste Gefahr? ‚Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen in ihre Herzen tief zurück

und fesselt dort sie ein. Der Anblick aber eines neuen Fürsten befreit die lang gebundenen Wünsche. Im Taumel dringen sie hervor, genießen übermäßig, thöricht oder klug, des schwer entbehrten Athems.‘ Der graue Polymetis sprichts zu Goethes Elpenor; hehlt dem Knaben, dem Schmeichelei schon lieblich klingt, auch nicht noch härtere Wahrheit. ‚Du wirst nicht Glückliche allein beherrschen. In stillen Winkeln liegt der Druck des Elends, der Schmerzen auf so vielen Menschen. Verworfen scheinen sie, weil sie das Glück verwarf; doch folgen sie dem Muthigen auf seinen Wegen unsichtbar nach und ihre Bitte dringt bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hilfe kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu Gut.‘ Kaiser Karl steht; jung und schlank.“

So hats angefangen. Und nach fünf Jahren in Funchal, auf Madeira, geendet. Dem armen Karl ist schlimmere Unheilszeugung nachgeraunt worden, als Geschichte ihm zuschreiben wird; er war weder Genußsüchtling noch Lügner, hing nicht am Schürzenband seiner (geistig stärkeren) Frau, wurde nicht im Allergeringsten an Deutschlands Niederlage mitschuldig und hätte dem Bundesgenossen nur durch frühere Trennung, die Thoren „Verrath“ nennen, zu nützen vermocht. Das richtigste Urtheil über ihn kam von dem spitzen Zünglein des alten Koerber: „Er ist dreißig Jahre alt, sieht aus wie zwanzig und hat die Erfahrungreife von zehn.“ Sollte der so prinzlich Bereitete das widrigste Schicksal meistern, das je einen Monarchen umfing? Als er auf den Thron kam (und dulden mußte, daß der calvinische Ketzer Tisza ihm die Magyarenkrone des Heiligen Stephanus aufs Haupt stülpte), war der Krieg schon verloren, im Gebälk des Habsburgerhauses das erste bedrohliche Knistern hörbar, in breiten Reichsprovinzen der Genosse-Protektor mehr als die Feinde verhaßt. Karl wollte den Frieden, um jeden Preis Frieden; sein Kopf blieb eines Knaben, doch sein Wille stets rein und unter allen Großmächtigen der Kriegszeit hat nur er den Rath sauber gescheiter Männer (Lammasch, Förster, Victor Adler) erbeten und ins Herz des Herzens aufgenommen. Daß die Günstlinge seines Vormundes Franz Ferdinand, die Grafen Clam-Martinic, Czernin und ihnen ähnliche, dann gar sein Lehrer Seidler dem Ohr des Kaisers näher waren, lag

in der verlebten Institution. Dieser Kaiser sah nicht einen kummerlos hellen Tag; und sein früh gemähter Leib wird von Gesindel bespien, das sich in hymnisches Lob des Halb-irren Franz Ferdinand erdreistet hat. Vorbei. Daß just an dem Sohn der Sachsenprinzessin, der, jeder Zoll ein freundlich geschäftiger Sachse, von dem Vater Otto nur ein paar Bluts-tropfen ererbt hatte, sich Habsburgs Schicksal vollenden sollte, dünkt uns fast launische Fügung. Welches Schicksal! Von den Alpenpässen stieg der Ahn, Graf Rudolf, eines Zollern Thron-kandidat; verbündet sich den magyarischen Tatarensprossen wider die Czechen, denen er das Egerland versagt und alle Thore verriegelt, durch die Helfer nahen könnten. Den prager Kron-schatz schleppt der Ungarnkönig Ladislaus fort; die Graf-schaft Glatz fällt einem schlesischen Herzog zu; um die Haus-macht weit westwärts zu dehnen, nimmt Rudolf, im sieben-undsechzigsten Lebensjahr, die vierzehnjährige Schwester und Erbin des Burgunderherzogs Hugo zur Frau. Die Raff- und Brautbettpolitik beginnt, die niemals dem Menschenlos nach-dachte und der ein Volk weniger galt als dem Schachspieler der hölzerne Bauer; und sie hat sechs Jahrhunderte überdauert. Entsetzt sieht nun des Betrachters Auge die Strecke des un-barmherzigen Sühners. Der verblödete Kaiser Ferdinand wird vom Thron gestoßen. Die Ehe Franz Josephs, seines Erben, ist fast vom ersten Tag an zerrüttet, in Herzblut und Zeuger-saft vergiftet. Kronprinz Rudolf wird sammt seinem Liebchen im Bett gemordet. Ein Erzherzog scheidet sich selbst aus dem Habsburgergeschlecht und verschwindet spurlos. Ein anderer wird bei Homosexualakten ertappt und muß ins Dunkel. Der in Mannsschönheit strahlende Otto (bei dessen Anblick eine alte Fürstin in Brunst schrie: „Nehmts mir vierzig Jahr' und gebts mir'n Ohto!") sinkt aus Trunk und wahllosem Weiber-verbrauch in Dreck; schleift Mitsäufer ans Bett seiner Frau; spornt auf offener Straße sein Pferd zu Sprung über einen Sarg; läuft, splitternackt, mit blankem Degen durch Sachers Weinstuben und fordert den Gästen die hübschesten Ge-fährtinnen ab; siecht als Luetiker in Finsterniß hin. Unter dem Dolch eines italischen Anarchisten verblutet Kaiserin Elisabeth, die Wittelsbacherin, die eines Bayernkönigs Erträn-kung, eines anderen unheilbare Hirnkrankheit und Entkrönung

erlebt hat. Lüderei und Psychose holen aus dem Erzhaus und der ihm nah verwandten Toskanerfamilie grinsend sich Menschenopfer. Franz Ferdinand übersteht den Tuberkelangriff, den Haß Franz Josephs und der Vetterschaft, heirathet eine Hofdame und wird mit ihr, neben ihr in Sarajewo von Bomben zerrissen, die auf österreichischer Erde Oesterreicher serbischen Stammes warfen. Die Prophetie Mazzinis und Schuwalows wird Wahrheit: aus dem von Habsburg geknechteten Slawenland fliegt der Funke auf, der alles in einem Halbjahrtausend prunkhaft Gespeicherte in Brand setzt. Sieben Völkern fällt das Erbe zu. Karl (dessen durchaus nicht ohne mächtige Mitwisser gewagten Fühlversuche in Paris und London nicht nach dem werthlosen Buch seines Schwagers zu beurtheilen sind) wird entthront, von britischen Patronen in die Schweiz geleitet, aus Ungarn, dessen Stephanskrone er sich retten möchte, von einem schlauen Gleißner zweimal weggeschreckt; haust, beinah schon ganz verarmt und auf Bittgänge zu Geldverleihern angewiesen, in Funchal, wo Schwärme Tuberkuloser aufathmen, Schwärme verröcheln, in jedem Winkel Schwindsüchtige flirten und der Milreïs an Oesterreichs Währungjammer erinnert; und stirbt, ein vergrämter Dreißiger mit weißem Schläfenhaar, an langsam marternder Lungenpest. An der Bahre steht die Witwe, die gestern noch durch Europa keuchte, um die Reise ihrer sieben kleinen Kinder ins eng und kahl gewordene Vaterhaus vorzubereiten; und in ihrem Schoß regt sich das achte. Schauen wir den Sündenfall neuer Tantaliden? Tantalos tischte das Fleisch des eigenen Sohnes den Göttern zu Gastmahl auf. Göttergnade weckt diesen Pelops in neues Leben: er tötet den Göttersohn, der ihm wohlthätig war, und sein Sohn, Thyestes, verführt das Weib seines Bruders Atreus, um den Widder mit goldigem Wollvlies zu erlangen. Des beleidigten Bruders Rache läßt ihn das Blut seiner geschlachteten Söhne aus dem Weinbecher trinken, ihr Fleisch als Leckerbraten zerkauen. Der überlebende Sohn Thyests, Aegisthos, tötet Atreus, den Ohm, und, im Bade, den aus dem Trojanerkrieg heimgekehrten Atriden Agamemnon, den Vetter und König der Könige . . . Allzu fern dünkt, trotz Iphigeniens taurischem Schaudern, allzu barba-

risch gräuelvoll Euch dieses Frevelgefädels Verhängniß? Blättert die Heilige Schrift des Alten Bundes auf und leset, was mit Elias Stimme Gott, der Herr, zu dem König von Samaria spricht: „Du hast fremdes Gut zu Deinem Besitz geschlagen und Menschenblut vergossen. Wo dieses Blut, Naboths, dessen Weinberg, von den Vätern ererbtes Gut, Du begehrtest, von den Hunden geleckt ward, da sollen sie Deins nun lecken. Denn, höre, ich will Unglück über Dich bringen, Deinen Samen ausjäten, Dein Haus wüst machen wie Jerobeams, dieweil Du mich in Zorn aufgereckt und Israel in Sünde verleitet hast.“ Da Dieses der König vernahm, zerriß er sein Kleid, hüllte den Leib in einen groben Sack, fastete und war tags und nächtens ein Bild ruhlosen Jammers. Der Herr aber sprach zu Elia: „Weil der Stolz des Königs sich tief vor mir niederduckt, will mein Zorn warten, bis der Demüthige ins Grab sinkt, und erst in seines Sohnes Hause soll die Saat des Unheils aufkeimen.“ Israels Welt ist Christen näher als Tantals. Der nur im Gebet nicht stolze Franz Joseph starb in Greisenglorie. Nun ist die Kaiserhymne verklungen, der Zorn des Sühners verbraust.

Am gläsernen Meer

Beugt sich Europa in Büßerwillen oder bleiben seine Völker der Gier unterthan, mit roher Gewalt, mit Feinspinnerlist Weinberge zu erlangen, die anderer Erbe sind? Die zwei losen Buben, die wider Naboth aussagten und deren falsches Zeugniß ihm, als einem gottlosen Feinde der Staatsordnung, den Tod des Volksverführers, durch Steinigung, erwirkte, sind an jeder Ecke feil (morgens für eine Mark, abends für siebenzig Papierpfennige). Quo vadis, Europa?

Das rothe Pferd hat den Erdfrieden zerstampft, seines Reiters gelb blinkendes Schwert hat die Menschen in Neid, Haß, Hab- und Rachsucht gepeitscht, bis sie einander würgten, erstickten, verbrannten, zerfetzten, um Leichengebirg Freudenfeuer anzündeten, Fahnen schwenkten, jauchzend sich in Reigen schlangen. Noch wachsen täglich der Zwietracht neue Stacheln; wird fremder Schuld mit heißerem Eifer als eigener nachgeforscht; und Verräther geschimpft, zu Tod, Acht, min-

destens Einkunftsperre verdammt, war die Heimath mit Rufen zu Sühnpflicht belästigt. Der Drache, der dem Thier mit zehn Hörnern, zehn Kronen, zehn Lästermalen die Macht gab und nun mit Lämmchensstimme von Brüderlichkeit und Nächstenliebe spricht, speit Gift, weil er, dessen Schuppenhemd durchschimmert, als Drache erkannt und von Mißtrauen umlauert wird. Gern würde in solcher Noth das Lamm sich ins Drachenkleid mummen. Wohin verkroch sich Wahrhaftigkeit, die einst aufrecht schritt, Geduld und Glaube der durch Reinheit Geheiligten, wohin die Zuversicht, dem Lügner werde Lüge, dem Räuber Raub, dem Knebler Knebel und Totschlag dem Totschläger vollwichtig lohnen? Ein Frühlingskränzchen, denkt Mancher, zaubert an der Azurküste das Häßlichste schnell in Edelschönheit. Lüftet zuvor die Herzen und feget, mit schmerzendem Besen, den Schmutzstaub heraus.

„Wir gehen nach Genua, um mit all unseren Kräften, in engem Verein mit den anderen Völkern Europas, an einem Werk zu wirken, dessen Gefährlichkeit kein Auge klarer als meins sehen kann, dessen Größe aber auch nicht verkannt werden darf, und werden, allem Hemmniß zu Trotz, diesem Werk Feststand und Keimkraft zu sichern trachten. Der Kanzler Wirth sagte neulich, seit Frankreichs Eingriff sei der Stern von Genua ein Irrlicht geworden. Stern oder Irrlicht: wer weiß es? Leuchtet am Horizont ein heller Schein auf, so wendet sich Frankreich ihm zu. In Genua wird es trübem Dunkel den Rücken zukehren und in Klarheit schreiten." Herr Poincaré sprachs am zweiten Apriltag; und aus allen Parteien umstürmten ihn Frohrufe lenzlichen Hoffens. Wir lasen: „Er sabotirt die Konferenz und wird jedem guten Willen Fallstricke legen." Beweis: die als falsch erwiesene, doch von deutschen Ministern nachgestammelte Meldung, sein Einspruch habe das Programm von Cannes in irgendwie Wesentlichem geändert. Am nächsten Tag spricht in London Lloyd George. Wir lesen: „Matt, offenbar von Poincaré eingeschüchtert, vor dem er ja immer auskratzt; leeres Gerede." War Hexenmeisterschaft zu der Erkenntniß nöthig, daß er nichts sagen, kein Feld des Spielbrettes sich sperren, nicht die schmalste Angriffsfläche freilegen, lieber müde und un-

sicher scheinen als die Gemüther in Gluth, der Furcht oder Hoffnung, schüren wollte? In Rom, Brüssel, Prag sprachen Minister; ohne Ueberschwang, doch aus feierlich ernstem Empfinden der großen Stunde. Berlin? Der Kanzler: „Irrlicht". Der Außenminister (dem nicht genügt, daß er den Völkerbund Lügengebild, unheilige Alliance gescholten hat): „Das Herz ausgebrochen". Hat denn die Welt, auch die deutsche, keine andere Sorge als die um die Reparirschuld, die, weil die Abzahlung erst beginnt, unseren Staatshaushalt nicht verwüstet haben kann? Das that der tolle Krieg gegen zwei Drittel der Menschheit, die Niederlage (rein militärische, die ohne den Waffenstillstand Heeresvernichtung durch Gelbkreuzgas geworden wäre) und die schmähliche Mißwirthschaft, die nur Steuern aushecken konnte, durch deren Zuschlag alle Preise und Löhne auf Gipfel trieb und deshalb den Notendruck schleunigte, die Papierfluth höher schwellen ließ. Käme nicht das Ende der nicht nur der Kosten wegen unerträglichen Fremdbesatzung in Sicht, wenn in Genua das anglo-amerikanische Hauptziel, Entwaffnung, erreicht würde? Vorbeding ist Vertrauenserwerb und Enthaltung von Sonderbündelei. Der gerade macht sich Deutschland verdächtig. Seit 17 empfahl ich hier wirthschaftliche Verständigung mit Rußland. Nur an Wahnsinn grenzender Effektsucht aber konnte einfallen, durchreisende Sowjethäupter, die gestern wie Raubthiere oder Pestkranke behandelt wurden, schon auf dem Bahnhof, wie Potentaten, von hoher Beamtenschaft empfangen zu lassen, mit Einladung zu Schmaus und Zwiesprache zu umschmeicheln (während nebenan Herr Radek die blaß- und hochrothen Reiter des Germanenrosses Ausbeuter, Mörder heißt und die Arie von Weltrevolution schmettert) und mit solcher Post den Glauben zu nähren, heimlich werde hier der vom Allwalter Rathenau ersehnte Bund der Völker geknüpft, „die dem falschen Friedensbund nicht angehören". Quo vadis, Germania? Horchet: an dem gläsern glühenden Meer singen Harfen das Lied des Lammes von gläubiger Liebe und wahrer Gerechtigkeit. Samaria blüht wieder auf und vom festlich reinen Linnen der in Gold gegürteten sieben Engel gleiten, entkräftet, die sieben Plagen ins Meer.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 15. April 1922 Nr. 29

Ostergelächter

Gen Italien! Nach dem harten Winter siegreichen Kulturkampfes gegen Mucker, für Reigenraum und freies Spiel der Cellysten war schon die bloße Vorstellung „gen Italien" geeignet, das Plasma unseres Willens kristallinisch werden zu lassen. Kennst Du das Land? In der Zeit des fluchwürdigen Systems hat Mancher es verkannt; ihm Treulosigkeit und Eidbruch angedichtet und harmlose Maccaroni Banditennudeln getauft. Nicht umsonst aber hat Ebert den feinsten Kenner Italiens, unseren Goethe, dem deutschen Volk zum Studium empfohlen; nicht umsonst hat unser Rathenau als Haupteigenschaft dieses deutschen Volkes „Güte, Wärme, Hilfbereitschaft, die Kräfte des Gemüthes," laut gepriesen. Wir tragen nichts nach, nehmen gern die uns hier gebotene herzliche Gastfreundschaft an und sind gewiß, ungestraft unter Palmen wandeln zu dürfen, an denen manchmal sogar Datteln reifen. Trotzdem die Lira sechzehn Mark werth ist und die Noth der Presse zum Himmel schreit, soll unseren Lesern der Genuß des edelsten aller Kulturförderungmittel nicht verkürzt werden. Statt mit Rundreiseartikeln zu prunken, die, wie die des Professors Keynes, in einem Halbdutzend deutscher Zeitungen zugleich erscheinen und von jeder als Sondergewinn gerühmt werden, haben wir umfassende und opfervolle Vorbereitungen getroffen, die unserem Blatte die schnellste, zuverlässigste und intimste Berichterstattung sichern. So waren wir schon gestern in der Lage, auf die Minute genau die Ankunftstunde der einzelnen Delegationen auf dem Bahnhof von Genua und im Palazzo San (Lloyd-) Giorgio anzugeben. Auch die besondere Herzlichkeit, mit der die Deutschen von den Behörden und dem Volk dieses sonnigen Landes begrüßt wurden, ist schon erwähnt worden. Zweierlei ist nachzutragen: erstens der allgemeine Beifall, den die bei aller Schlichtheit geschmackvoll

elegante Kleidung unserer Delegirten fand, und zweitens die fast eisige Kälte, die überall entsteht, wo Herr Barthou und die übrigen Franzosen sich zeigen. Daß zwischen ihnen und den Engländern am Konferenztisch Italien sitzt, ist eben so wenig Zufall wie Deutschlands Platz dicht unter der belgo-englischen Ecke des den Einladenden Mächten vorbehaltenen Tisches. Wir sind eben nicht mehr in Versailles, auch nicht mehr in Spa oder London und die Politik der Erfüllung beginnt, die verheißenen Früchte zu tragen. Daß Herr Barthou in seiner ersten Rede zu behaupten wagte, Frankreich sei pazifistisch, hege keinen Haß, strebe nicht nach Vorherrschaft, nach Demüthigung Anderer, erkenne die kommerzielle Einheit der Welt und wolle keine wirthschaftlich und finanziell wichtige Frage von der Erörterung ausschließen, wurde mit stillem Lächeln quittirt. Seine Rhetorik verpuffte wirkunglos, während die einfach vorgetragene, aber mit ihrer Fülle neuer Gesichtspunkte und fruchtbarer Anregungen überwältigende Rede Wirths geradezu demonstrativ beklatscht wurde. Und als später Präsident De Facta Herrn Barthou, wie zuvor den Führer der Russen, bitten mußte, über die Resolution von Cannes einstweilen nicht mehr zu sprechen, zeigte stürmischer Applaus im ganzen Saal, daß Frankreich abermals im Begriff ist, sich in eine Isolirung hineinzumanövriren, die es schließlich selbst nicht „glänzend" nennen wird. Wenn wir auch über den bescheidenen Optimismus, zu dem Wirth sich bekannte, nicht hinausgehen und genau wissen, daß die Konferenz nur eine lohnende Aufgabe hat und, wie einer unserer Staatsmänner gesagt hat, „Europa nur dadurch retten kann, daß sie unsere Mark aus einem Stück Unglück wieder zu einem Geldstück macht", so dürfen wir mit dem Anfangsergebniß doch in höchstem Grade zufrieden sein. Deutschland ist gleichberechtigt und, wie die anderen Großmächte, in allen Kommissionen vertreten! Zwar fragte einer der Russen, ob wir denn nicht merkten, daß Frankreich nur die für unsere Reparation-Rechnung ausgelegten Milliarden zurückfordere, England aber, um das Dumping loszuwerden und wieder Arbeit und Waarenabsatz zu haben, uns durch Steuererhöhung und Aehnliches in die Produktionbedingungen und Preise der Länder hoher Valuta einzwängen, also unseren Export abschnüren wolle, und was unsere kapitalistische Regirungweisheit zu thun gedenke, wenn die Konferenz so gut arbeitet, daß der Dollarkurs auf 150 oder noch tiefer sinkt, das ganze Aktiengebäude mitreißt und

auch Deutschland, weils auf den Weltmärkten die Konkurrenz nicht mehr schlagen kann, von solcher Arbeitlosigkeit heimgesucht wird, wie sie jetzt in England wüthet und den Staat nöthigt, für Erwerblosenunterstützung noch größere Summen auszugeben als für die Invaliden, Witwen und Waisen des Krieges. Aber in diesem Blatt ist das blutdurstige Delirium tremens des Bolschewismus immer nach Gebühr beurtheilt worden und wir haben keinen Grund, verrannte Pfaffen des Marxismus, weil die Noth sie uns zu Bettgenossen gab, für glaubwürdige Propheten zu halten. Immerhin habe ich geglaubt, nach diesem Versuch, Wasser in den Wein deutscher Hoffnung zu schütten, das geistige Haupt unserer Delegation nach seiner Impression und Meinung fragen zu sollen.

Im Fahrstuhl flüsterte ein Landsmann mir ins Ohr, es sei nicht unmöglich, daß Lloyd George an einem der nächsten Tage unseren Außenminister zum Lunch einlade; vielleicht würden auch Frau und Tochter des Ministerpräsidenten mitessen, denen Herr Barthou bis zur Stunde noch gar nicht vorgestellt sei. Eine Bestätigung dieser Nachricht, deren symptomatische Bedeutung wohl nicht betont zu werden braucht, war bei Abgang dieses Stimmungbildes noch nicht zu erlangen.

Die frische Farbe des von ergrauendem Bart eingerahmten Gesichtes ersparte mir die Frage nach dem Befinden des ernst, aber nicht finster blickenden Staatsmannes. Er kennt mich als alten Verehrer seiner Schriften und gestattete dem Besucher, ihm einige daraus notirte Sätze vorzulesen. „Wir sind und bleiben in Feindeshand. Wir stehen unter Kuratel. Unter Fremdherrschaft. Wir gewöhnen uns daran, wie vormals die Türken, zu schnüffeln, wie ‚bei den Mächten‘ der Wind weht, ob der Herr Ministerpräsident oder Kabinetschef leutselig war, ob der Vorsitzende der Entschädigungskommission gut geschlafen hat und zu sprechen sein wird. Unsere Bittgesuche und Beschwerden wird man annehmen und insgeheim darüber abstimmen, gleichviel, ob wir unsere schmelzenden Argumente mündlich oder schriftlich vertreten. Wenn ein englischer Minister sagen würde, damit es uns besser gehe, müsse jeder Engländer eine Steuerbelastung von einem Pfund Sterling auf sich nehmen, würde das Parlament antworten: Sir, Sie sind verrückt; wir werden zu der unverschämten Nation eine Kommission schicken, die beweisen wird, daß es ihr ausgezeichnet geht und daß wir unsererseits noch Etwas von ihr zu bekommen haben. Diese Antwort ist nicht wahrscheinlich,

sondern sicher. Aber auch in schwachen Staaten, in getretenen Staaten giebt es schöne Posten, gute Posten, interessante Posten. Mancher winselnde Unterhändler wird uns daheim erzählen, wie derb und erfolgreich er auf den Tisch geschlagen hat. Wir wedeln immer wieder mit dem Schweif unserer verprügelten Friedensliebe. Die deutsche Revolution ist nicht erfüllt; sie hat noch nicht einmal angefangen. Die Weltentscheidungen müssen aus den Händen der verfeindeten und herrschsüchtigen Bourgeoisien in die Hände der weniger verfeindeten, unverbrauchten, freilich auch weniger sachkundigen Unterschichten gelegt werden". Für die deutsche Oeffentlichkeit müsse es von fundamentalem Werth sein, zu erfahren, ob, nach den in Genua empfangenen Eindrücken, der Minister diese Sätze noch aufrechterhalte.

Sein blankes Auge sah mich voll an. „Mit Recht, lieber Freund, erwähnen Sie, daß ich diese Entwickelung vorausgesehen, vorausgesagt habe. Sie wissen ja auch, wie ich deshalb angefeindet wurde. Was war von Kaiser, König und Vaterland der Dank dafür, daß ich ihnen die Rohstoffe sicherte, mit denen der Krieg beliebig lange, ohne die er, nach dem schriftlichen Urtheil des Kriegsministers, gar nicht geführt werden konnte? Das Eiserne Zweiter Klasse am Friedensband. Jedem Erlöser sein Kreuz. Meine Voraussicht war weder Verbrechen noch besonderes Verdienst. Seit hundert Jahren, in meinem Neuen Staat sagte ichs, sind bei uns schöpferische Gedanken nicht mehr entstanden. Die Rohstoffabtheilung war einer, der Aufruf zur levée en masse ein zweiter; hundert andere werden, wahrscheinlich nach abermals hundert Jahren, aus meinen theoretischen Schriften gehoben werden. Prophetengabe ist nicht beneidenswerth. Als ich hier die Centrale baute und die Straßenbahn elektrifizirte, deren Wagen Sie durchs Fenster sehen, sagten mir Intuition und Empirie: Was gebaut wird, wächst aus der Tiefe; die Tiefe zu lockern, dient der Zweifel; fällt Regen, so wird der Baugrund feucht und die Straßenbahn, ein Geschöpf mechanisirter Zeit, braucht mehr Wagen, nimmt aber (darauf achten Sie, lieber Freund!) auch mehr ein. Der Tag, der uns hier leuchtet, mußte kommen, seit das deutsche Volk seine Führer erkennen gelernt hat . . ."

Kinder!! Die Apostel selbst lachen schon. Wenn nicht eine Riesendummheit explodirt, wird hinter Genua unsere Welt ein Bischen heller. Zwergdummheit aber ist der Schwatz, mit dem Ihr die Sonnenaufgangsküste bekleckert.

Die sittliche Pflicht zur Reparation

In jüngster Zeit wurde in einzelnen Blättern auf alle die Versäumnisse leitender deutscher Kreise hingewiesen, die daran schuld seien, daß Deutschland immer wieder mit entehrenden Maßnahmen bedroht werde. Schon im Mai hat der frühere Minister Dernburg den Regirungen vorgeworfen, daß sie „ernsthafte Vorbereitungen für die Leistung barer Entschädigungen" nicht gemacht haben. Doch wäre es durchaus unangebracht, die Schuld für alle Unterlassungen und Mißgriffe nur den Regirungen zur Last zu legen. Die eigentlichen Machthaber unseres Landes haben seit Unterzeichnung des Versailler Vertrages Alles getan, um die weitesten Kreise ihres Volkes in einen Geisteszustand zu versetzen, der einen wirklich ernsthaften Willen, dem Sinn des Vertrages gerecht zu werden, gar nicht aufkommen lassen konnte. Statt gewisse handgreifliche Inkonsequenzen und Uebertreibungen als solche festzustellen, im Uebrigen aber die Wiedergutmachung als wahre deutsche Ehrenpflicht anzuerkennen, als unbedingt erforderte Sühne für Das, was eine gewisse deutsche Brüskirungpolitik unvermeidlich gemacht und was die deutsche Kriegsführung verschuldet hatte, ließ man unwidersprochen eine hochorganisirte Propaganda durch das Land gehen, die dem deutschen Zeitungleser das Gefühl beibrachte, Deutschland werde zur Wiedergutmachung eines Schadens herangezogen, an dem es nur zum geringsten Teil oder gar nicht schuld sei. Wie hätte unter der Herrschaft solcher Denkweise und solcher Illusionen wohl eine Oeffentliche Meinung erwachsen können, die im Stande gewesen wäre, eine Regirung zu stützen, die mit der vollen Erfüllung der Reparationpflicht wirklich Ernst gemacht hätte?

Allerdings darf man den deutschen Regirungen seit dem Waffenstillstand (und ganz besonders den ersten) den schweren Vorwurf machen, daß sie selbst in ganz verhängnißvoller Weise versäumt haben, sich durch rückhaltloseste Aufklärung des deutschen Volkes über die Kriegsursachen und über das von der deutschen Kriegsführung (besonders beim

Rückzug 1918) Begangene eine Oeffentliche Meinung zu schaffen, die der Verschleierungpolitik der unbelehrten Anhänger des alten Systems und deren Propaganda gewachsen gewesen wäre. Statt die Hohenzollernbilder in den Schulen zu lassen, hätte man in allen Schulen Bilder von den Verwüstungen in Nordfrankreich aufhängen lassen sollen. Schuld an der genannten Versäumniß trug zumeist der unselige Irrtum, der die neuen Männer mit dem kurzsichtigen realpolitischen Denken der Vergangenheit verknüpfte: daß das Zugeständniß der vollen Wahrheit den Anklägern Deutschlands Recht geben und dadurch jede Milderung der Friedensbedingungen unmöglich machen werde. Diese Annahme beruhte nicht nur auf einem ganz undeutschen Kleinglauben in Bezug auf die allein rettende Kraft der vollen Wahrhaftigkeit: sie war aach realpolitisch eine grundfalsche Rechnung. Um Das zu verstehen, darf man das ganze Problem allerdings nicht aus der deutschen Isolirung heraus beurteilen, sondern man muß längere und intime Fühlung mit den Stimmungen des Auslandes gehabt haben. Dann aber wird Allerlei unwiderleglich klar. Erstens: die Ueberzeugung der maßgebenden Majoritäten des Auslandes von der Hauptschuld der deutschen Politik am Ausbruch des Weltkrieges ist so felsfest gegründet, daß für die Gewißheit dieser Ueberzeugung eine deutsche Bestätigung oder Verneinung gänzlich irrelevant ist. Keine Klopffechterei kann dem Ausland, das die Dinge werden sah, die Gewißheit nehmen, daß der unbelehrbare preußische Schwertglaube die Hauptschuld an der Vorbereitung und an dem Ausbruch der Weltkatastrophe trägt. Gewiß ist jedem Pharisäismus gegenüber darauf hinzuweisen, daß man die spezielle deutsche Schuld nicht von dem ganzen neueren Weltzustand ablösen kann, zu dem jedes Volk seinen Beitrag an Roheit, Habgier, Gewalttätigkeit und jeder Art von böser Leidenschaft gegeben hat. Wer aber mit solchen Hinweisen gehört werden will und an die Selbsterkenntniß und Objektivität der Anderen appellirt, Der darf dann nicht in der Beurteilung des eigenen Volkes in den schlimmsten Flausen befangen bleiben. Und was ferner den psychologischen und realpolitischen Irrtum betrifft, das hier geforderte Zugeständniß

werde die rachsüchtige Strafgerechtigkeit der Alliirten verhängnißvoll verstärken, so kann er nur von Denen gehegt werden, die die wahre Stimmung des Auslandes nicht kennen. Dieses Ausland läßt das deutsche Volk gerade deshalb immer weiter die Sünden seines alten Systems entgelten, weil es sich immer noch nicht reinlich von dem Geist dieses Systems und seinen Trägern getrennt hat; daß wir wirklich Andere geworden sind, hätten wir gerade durch unsere Stellung zur Schuldfrage beweisen können; der ganze jetzige Propagandafeldzug aber, der sich gegen die „Schuldlüge" richtet und der den Versailler Vertrag zu Fall bringen soll, wird erst recht dazu beitragen, den Unglauben an ein neues Deutschland in den alliirten Volkern neu zu befestigen.

Denn diese Völker erinnern sich der verblendeten Selbstisolirung Deutschlands auf den haager Konferenzen, in der sie den getreuen Ausdruck des gepriesenen preußischen „Schwertglaubens" sehen, und der Tatsache, daß zur letzten Interparlamentarischen Konferenz vor dem Krieg (in Basel) zwar 161 Deputirte und 29 Senatoren aus Frankreich, aus Deutschland aber nur 35 Abgeordnete, fast nur Sozialisten, erschienen waren. Solche Erinnerungen und viele ähnliche bis in den Tag des kurzfristigen Ultimatums an Serbien und der ihm folgenden berliner Draufgängerei lassen dem Ausland keinen Zweifel daran, daß die Politik der wilhelmischen Aera und die ganze Mentalität unserer Machthaber und geistig leitenden Kreise, die in lauter Verhöhnung des „Friedensduselsʺ schwelgten, mit der Verantwortlichkeit für Ballung und Ausbruch des Kriegsgewitters belastet ist.

Was im Vorangehenden über die unumgängliche geistige Vorbereitung eines wirklich Vertrauen erweckenden deutschen Willens zur Wiedergutmachung gesagt wurde, Das gilt auch für die Aufklärung des deutschen Volkes über die deutsche Kriegsführung. Die Verlogenheit, mit der während des Krieges alle die unerhörten Maßnahmen bestritten, vertuscht oder beschönigt wurden, die die Oberste Heeresleitung nach dem Satze „après nous le déluge" angeordnet und mit denen sie den deutschen Namen geschändet und die unauslöschliche Wut der Umwelt auf das Haupt ihres Volkes geladen hat.

diese Verlogenheit hat auch nach dem Waffenstillstand weitergewirkt und das Eindringen der Wahrheit in das deutsche Volk verhindert. Die Folge davon war, daß man bei uns weder die rasende Wut noch die ungeheuren Forderungen der Gegner in deren letzten sachlichen Unterlagen verstand; aus diesem Nichtverstehen mußte natürlich ein neuer Haß gegen den „Feindbund“ erwachsen. Diese Haltung der deutschen Oeffentlichen Meinung aber hat dazu beigetragen, uns aufs Neue in der ganzen Welt zu isoliren, gerade auch bei den Neutralen. Denn seit dem Waffenstillstand haben, neben den Amerikanern, zahllose maßgebende Neutrale die Verwüstungen in Nordfrankreich besichtigt und sind einstimmig in dem Abscheu vor der Bösartigkeit dieses Zerstörungwerkes. Und was am Meisten empört, Das sind die deutschen Versuche, eine Gegenrechnung aufzustellen. Wie viel auch auf der Gegenseite an einzelnen Brutalitäten und Völkerrechtsbrüchen vorgekommen ist, weiß der Neutrale sehr genau; aber eben so genau, daß es sich bei den deutschen Delikten, die die Empörung und das Grauen der ganzen Welt erregt haben, nicht um die Missetaten Einzelner gehandelt hat, sondern um ein einzigartiges System, das auch den Gutartigen und Anständigen erbarmunglos in seinen Dienst zwang: nicht die Charaktere einzelner deutscher Kommandanten, sondern die Grundsätze der preußischen Kriegsführung mußten zu all jenen Ungeheuerlichkeiten führen, unter deren Folgen jetzt das deutsche Volk zu leiden hat. Und Rettung und Milderung ist nur zu erwarten, wenn es gelingt, dieses deutsche Volk so aufzuklären, daß es endlich aufhört, den Ingrimm über seine Lage immer nur auf das Ausland abzuladen, und endlich beginnt, die Grundsätze und die Personen, in denen sich der neudeutsche Fluch verdichtet hat, auch als solche zu erkennen und radikal mit ihnen abzurechnen. Die offizielle Behauptung, Saint Quentin, Cambrai, Douai und andere Städte seien durch Granaten unserer Feinde in Brand geschossen worden, ist als unwahr erwiesen. Die nachrückenden Franzosen und Amerikaner haben photographisch festgestellt, daß die Zerstörung durch deutsche Brandbomben und allerlei raffinirte Entzündung- und Sprengungmittel bewirkt worden ist; auch

die Brandlöcher in der Kathedrale von Saint Quentin wurden photographirt und in der „Revue Hebdomadaire" abgebildet. Gerade diesen Eindrücken verdanken wir einen Theil der Erbitterung, die hinter dem Versailler Vertrag steht. Bevor die deutschen Truppen die Stellungen vor Rheims verließen, wurde die ganze Stadt ohne irgendeinen vernünftigen Sinn in konzentrischen Kreisen Straße vor Straße in Geröll verwandelt; die Bewohner stehen heute vor diesen Schuttmassen und wissen überhaupt nicht, mit welcher Technik man einer so bösartigen Verwüstung jemals Herr werden soll. Ueber die sinnlose und verbrecherische Ersäufung der französischen Kohlenbergwerke sagte der französische Ingenieur E. Grüner im Anschluß an die Antworten und Angaben deutscher Ingenieure:

„Schon im September 1915 sprengten die deutschen Ingenieure alle Gruben von Courrières, Siévin, Lens und Dauges. Die unterirdischen Gänge mit Wasser zu füllen, genügte ihnen aber nicht. Um die Franzosen zu verhindern, den Betrieb später einmal wieder in Stand zu setzen, warfen die Deutschen alles Mögliche in die Gruben hinein: Aufzugkästen, Eisentaue, Kohlenkörbe, Leichname von Menschen und Tieren und sogar Dynamitkisten. Nach Siévin kommt Lens an die Reihe. Alles wurde methodisch gesprengt, alle oberirdischen Gebäulichkeiten: ein Saal nach dem anderen, eine Maschine nach der anderen, und in jeder Maschine Stück vor Stück. Die Bureaux, die Grubenpläne, die Eintrage- und Kassabücher, die Wohnungen der Beamten und Arbeiter: Alles wurde vernichtet. Von den 12,000 Häusern in Lens, von den 1000 Häusern der Dörfer und Umgebung blieb kein Stein übrig. Hinter der Front glaubten sich die Deutschen in Sicherheit. Sie dachten, es wäre ihnen wohl möglich, dort die Bergwerke weiter für ihre Zwecke benutzen zu können; trotzdem waren sie zu Allem bereit, als die große alliirte Offensive begann. Am sechsten Oktober 1918 standen alle Gruben des Département du Nord noch in Betrieb; die Kamine rauchten. Am zwölften Oktober war kein einziger Kamin mehr zu sehen in allen Bergwerken der Departements du Nord und du Pas de Calais; Alles war gesprengt worden. An diesem Tag war in diesen Regionen, wo kein einziger Kanonenschuß abgefeuert worden war, da die Gegner in einer Entfernung von 30 bis 40 Kilometer davon kämpften, kein Kompressor, keine Extraktionmaschine, kein Ventilator mehr unversehrt. Und nun eine kleine, aber genaue

Zusammenfassung: 220 Gruben sind für mehrere Jahre unbenutzbar, einige werden erst in zehn Jahren wieder ganz wie früher betriebsfähig sein. Die Gruben sind mit 60 bis 80 Millionen Kubikmeter Wasser gefüllt. Eine Produktion von 20 Millionen Tonnen (die jährlich um mehr als eine Million Tonnen zunahm, im Jahr 1920 also 26, vielleicht 28 Millionen Tonnen erreicht hätte) ist vernichtet; 100,000 Arbeiter sind obdachlos; die Häuser sind unbewohnbar oder vollständig zerstört; der materielle Schaden wird auf mehr als 2½ Milliarden berechnet, nur für die Bergwerke.“

Wie die Tonart wirken muß, in der man sich bei uns immer noch über den ganzen ungeheuren Frevel hinwegsetzt, der da außerhalb der eigentlichen Kampfhandlung begangen wurde, davon haben noch die wenigsten meiner Landsleute eine klare Vorstellung. Und auch davon nicht, wie die Tonart ihrer Proteste, selbst da, wo sie sachlich mit Recht unerfüllbare Forderungen feststellen, auf die Geschädigten wirken muß. Möge man einmal über folgendes Wort Pestalozzis ruhig nachdenken: „Wenn Du einem Nachbar das Haus anzündest und er Dir nachher Deine Bäume umhaut, sich damit wieder ein Haus zu bauen, was, meinst Du, wird er denken, wenn Du ihm zurufst: Du hast kein Recht auf diese Bäume?“ Eine Rede, wie sie vor einigen Monater Herr Lloyd George gehalten hat, um uns den ganzen Umfang der Zerstörungen in Nordfrankreich klar zu machen, mußte schon lange vorher von unseren eigenen Ministern gehalten und an alle Mauern geklebt werden, als Gegengift gegen die Verfinsterung der Gewissen, die von der Presse gerade der Kreise versucht wird, die die Hauptschuld an all den Untaten und an der ganzen deutschen Katastrophe tragen.

Eine Grundbedingung aller deutschen Wiederherstellung und aller europäischen Beruhigung ist, daß man sich in Deutschland endlich planvoll mit den geistig-sittlichen Grundlagen der Wiedergutmachung beschäftige: denn hier handelt sich es nicht nur um eine finanztechnische, sondern in letzter Linie um eine sittliche Frage. Nicht um Kreon, sondern um Antigone: um die innerlichsten Abrechnungen im Reich des Gewissens. Und die ganze äußere Leistung der Reparation und damit auch die Wiederherstellung

Europas, die Gesundung der Weltwirtschaft: Alles hängt von der Lösung dieser moralischen Aufgabe ab.

Auch die Pfeiler der Lüge müssen wir stürzen. Die seit der Bülow-Aera immer deutlicher hervortretende defensive Gegenwirkung der Umwelt gegen unsere Politik der Brüskirung an allen Ecken und Enden, die wachsende Gereiztheit, Abneigung und drohende Rüstung, wie sie besonders nach dem Marokko-Abenteuer und nach dem Scheitern der haager Konferenzen unverkennbar festzustellen ist, wurde in Offensive des Neides umgefälscht. Durch diese Fälschung wurde dem deutschen Publikum unmöglich gemacht, die Friedensstörer im eigenen Land früh genug zu erkennen, und ihm wurde eingeredet, die säbelrasselnde Weltpolitik mit all ihrem Rüsten sei die einzig richtige und würdige Haltung gegen die uns umheulende Meute. Auch war unser Militarismus nicht so zu betrachten wie das Rüstungwesen der Anderen. Das neue Frankreich hatte im Dreyfusprozeß die Militärs überwunden; in England sind sie der Civilgewalt unbedingt untergeordnet. Bei uns aber galten militärische Erwägungen viel mehr als alle andern. An dieser Rückständigkeit sind wir zerbrochen; sie trieb die Welt in die Ueberzeugung, die man etwa seit 1908 und besonders nach Lord Haldanes Besuch in Berlin überall im Ausland traf, daß der Weltfriede nur durch Weltorganisation gegen Deutschland zu erlangen sei. Wir hatten eben den „Civilmilitarismus", der Civilist dachte bei uns militärisch; ein Bankdirektor wie Helfferich war die Hauptstütze der unseligen gepanzerten Faust in allen Südostkonflikten; protestantische Pastoren waren die Hauptträger von Naumanns Flottenpropaganda, über die 1897 der hamburger Kaufmann R. E. May schrieb: „Wie kann man sich nur den andern Völkern so als Bestie vorstellen! Werden sie sich nicht eines Tages zusammentun, um die Bestie totzuschlagen?" Wer den Erdgeist so heraufbeschworen hat wie unsere kaiserliche Regirung, darf sich nicht beklagen, wenn dieser Erdgeist ihn schmerzlich empfinden lehrt, was es heißt, im Ausgleich der Völkerinteressen die höhere Welt grundsätzlich verhöhnen und sich gläubig der unteren Welt verschreiben. Als Lord Odo Russell 1871

Bismarck fragte, was Deutschland tun werde, wenn Frankreich nicht zahle, antwortete der Kanzler: „Wir werden es machen wie die Raupen am Baum. Wie die Raupen Blatt vor Blatt abfressen, bis der Baum stirbt, so werden wir Departement um Departement verschlingen, bis Frankreich stirbt.“ Mögen wir uns durch diese in Frankreich wohlbekannte Antwort und durch Das, was unsere Machthaber den Anderen an Kontributionen zugedacht hatten, in unserer Sprache gegen die Sieger dämpfen lassen und froh sein, daß die Gedanken, die unsere Führer Jahrzehnte lang mißachtet haben, in der Welt eine moralische Gewalt geworden sind, der wir verdanken, daß uns das Schlimmste erspart blieb.

Wenn nun aber die Mehrheit des deutschen Volkes die Aufgabe der Wiedergutmachung, der Entwaffnung, der Absage an unsere militaristische Epoche mit männlicher Selbsterkenntniß und mit ehrlichstem Willen auf sich nimmt, dann ist auch die Stunde gekommen, wo man das Ausland an die hohen Pflichten erinnern muß, die es einem solchen Deutschland gegenüber zu erfüllen hat und die aus der Mitschuld aller Völker an dem ganzen Weltzustand, aus dem der preußische Militarismus geboren wurde, eben so unabweisbar folgen, wie unsere eigene gewaltige Reparationpflicht aus der Tatsache folgt, daß wir gleichsam die Logiker der Weltsünde waren und aus einem überall wirksamen bösen Prinzip die furchtbarsten und wildesten Konsequensen gezogen haben. Der Grundfehler der westlichen Politik in der Behandlung des deutschen Volkes besteht darin, daß nur gedroht und gefordert, aber nichts verheißen und versprochen wird. Wie die ganze Welt durch ihre vergangene Praxis mitgewirkt hat, daß das europäische Centralland in die wahnwitzige Verblendung des preußischen Militärdenkens fiel und eine Weltpolitik ohne Weltgewissen, Weltverständnis und Weltmanieren versuchte, so muß sie auch jetzt hilfreich dazu mitwirken, daß das deutsche Volk seelisch und wirtschaftlich fähig werde, seine Schuld im weitesten Sinn zu „zahlen“. Durch bloße Zwangseintreibung aber kann man zwar einen Druck auf einen lässigen Schuldner ausüben, man kann Produkte vergangener Arbeit beschlagnahmen, man kann aber

das Motiv zu kommender Arbeit auf diesem Wege nicht schaffen; die Produzirleistung einer großen Industrienation, die fast ganz auf Qualitätarbeit gestellt ist, ruht auf einer Fülle von Imponderabilien, von Intelligenz, Erfindungskraft, Hoffnung, Freudigkeit, von fremder Achtung, von Weltgemeinschaft und Weltsympathie: ohne all Das muß jede Arbeitfreudigkeit und jede Hochspannung des deutschen Unternehmergeistes versagen,

Deutschlands Wiederherstellung hat zur unbedingten Voraussetzung die Wiederherstellung Frankreichs; diese materielle Reparation wiederum hat zur Voraussetzung ein ganz klares Bewußtsein von all Dem, was wiedergutgemacht werden muß; solches Bewußtsein aber muß sich als Bewußtsein der entscheidenden Schuld an einer grauenvollen Verwüstung darstellen, Um ein moralisches Grundübel handelt es sich, das eben so um unser selbst willen wie im Interesse unserer Aussöhnung mit der Umwelt als solches klar und ohne alle Flausen erkannt und geheilt werden muß. Auf der anderen Seite hat die Wiederherstellung Frankreichs eine Wiederherstellung Deutschlands zur Voraussetzung; die Verpflichtung der Mitwelt zu dieser Wiederherstellung aber wird nur dann in den Gewissen Kraft gewinnen, wenn die anderen Völker aus dem bloßen Pharisäismus herauskommen und ihre Mitschuld an der Weltkatastrophe klar erkennen. Nicht etwa in dem Sinne, daß die besondere deutsche Schuld, deren deutlichste Herausstellung eine Bedingung unserer Wiedergeburt ist, in die verschwommene Idee einer bloßen „Gemeinschuld" aufgelöst werde, sondern in der Erkenntnis, daß auch die denkbar größte Verirrung eines einzelnen Volkes untrennbar ist von dem Gesammtzustande der übrigen Welt. Pharisäismus ist schroffste Verleugnung der Gemeinschaft und jedes Völkerbundes. Wohl aber muß das Volk, dessen Machthaber allzu lange das auflösende Weltprinzip am Stärksten bejaht und den Verständigungsgedanken am Heftigsten abgelehnt haben, den Anfang mit Gewissenserforschung und Bekenntniß seiner Fehler machen.

Zuerich. Friedrich Wilhelm Foerster.

Worte über Beckmann

Er hat in der erstaunlichen Menagerie seiner Zeitgenossen die lauteste Stimme, die quadratischste Brust, auch ein anmaßendes Hirn, das sich seiner Aufgabe bewußt ist. In die Geistsauce seiner Kollegen goß er immerhin männliches Blut. Er kann nichts dafür, daß das Ganze barbarisch ist; er ist ein Deutscher und als bedeutender Deutscher auch in den Fehlern der Rasse hochgezüchtet.

Putzt Klee sich mit Reflexen eines ewigen Horizontes und der nächtlichen Promenaden seiner sternverzückten Seele, ist Meidners Verzweiflung das übertriebene Kollern eines literarischen Fasans, hat Kokoschkas bewegte und dunkle Heerde vieles von der Hysterie unseres Säkulums und Haeckels geeckte Linie die Nervosität monumentaler Schwäche, ist Kirchner ein vom Geist urplötzlich zum Wahnsinn hingedrängter Wolf und lassen die Pfaue und Pelikane Großmanns auch in der gehässigen Dämonin des Hornraben Groß immer noch das Großzeug vermissen, dem der Tapir Nolde doch nur die Maße leiht, nicht den Gehalt ..., da kommt der Beckmann in diesen löwen- und tigerfreien Zoo der Epoche immerhin als der Stier mit tollem Gebrüll.

Er hat die Brutalität, gebrochen vom Geist. Bei Dostojewskij schneidet sich die Linie ähnlich, wo der Athlet gedämpft ist durch Neurasthenie. Auch ist in Beckmann der Mann da, sein Oeuvre hat als Ganzes schon das große männliche Gesicht, aber selbst aus den verfluchtesten Situationen, wo der Schmerz ins paradiesische Lächeln selbst unter Foltererfäusten umschlägt, schaut immer noch das unentwegt Maskuline, beißt die Zähne zusammen (selbst da sogar, wo der wütendste Romane ins Glissando käme) und fällt nicht aus der bemerkenswerten Rolle: in einem Geschlecht von Utopisten ohne Muskel und femininen Geisttroubadouren unbestechlich und eindeutig Mann zu sein. Die Deutsche Republik sollte in dieser glorreichen Zeit des Führermangels und der Menschenversager einen Orden dafür stiften; wir kämen vielleicht in eine bessere Position.

Max Beckmann hat früher in Exoticis geschwelgt.

Ueppiges der Phantasie und nur auf Bedeutendes und Riesiges gehende Sachen wie den Untergang des „Titanic“ gemalt. Im Krieg bekam Das einen Knacks; er zog es vor, das Wesentlichere als die Sensationen seiner Zeit zu geben, und entschloß sich für ihre Inhalte. Nun kam er an die Qual der Epoche und des Menschen. Das befriedigte ihn mehr und gab auch dem ganzen Unternehmen mehr Stil. Schiens früher, worüber Herr Westheim, der manchen formalen Dümmling ungemein preist, sich noch nicht beruhigt hat und kunstpäpstlich Blitze noch schmeißt, daß Beckmann genialer Spätling der deutschen Impressionistenzunft sei, so war Das nur Uebergang, bis sein harter und granitener Strich ihn an die Seite der alten Meister schraubte. Wobei er sich keineswegs in sie verzückte, auch, bei Gott, nicht in Assoziationen sich omphalisch verstrickte, sondern aufs Meisterliche ging und das Zeitliche damit verband.

Er hat die größte Roheit und merkwürdig Demütiges dabei. Er hat allein die Kraft, sich durchzuwühlen; sein Kampf ist heroisch, wo Andere tropisch wuchern und lyrisch Körner picken. Auch Dies hat, ich weiß wohl, Gott in guter Vorsehunglaune gut bestimmt; auch Diesen gibt man Tribut an Sonntagen und bei sportiver Betätigung. Das beckmannische Thema, das die Zeit in kolossaler Phantastik modellirt, ist mit den großen Instrumenten, Blitz und Donner und sonstigem elementarem Orchester und in umfassender Arena gespielt.

Er hat unter Anderem auch verstanden, im Chaotischen nicht ein Zerfließender, sondern ein Baller zu sein. Voll guten Instinkts verschäumte er nicht ins Abstrakte, sondern blieb irgendwie liebend bei der Natur. Sein Angriff auf Körperliches war so, daß er es erst kannte, armsälig, wie es so ist (ihm also nicht aus dem Wege ging oder vom Stil aus das Stilistische erst fischte) und dann das Körperliche langsam unter der Geistsäure bis zum Gespenst hintrieb. Dann schlug er triumphirend in die Hände und versuchte es noch einmal.

In seiner Ausdauer liegt Fanatismus, vielleicht mehr, was man nicht sagen will. Immerhin ragt sein Werkliches bedeutend über Anderes hinaus, was glätter und geliebter ist

als das seine oder auch stilreiner in dem Sinn, was Apostel der Epoche darunter zu verstehen belieben. Mehr ist jedenfalls nicht zu konstatiren; die Zeitwasser laufen ja ab und es ist dann leicht zu forschen, was übrig blieb. Das mögen Spätere mit satteren und durch die Leichtigkeit ihrer Aufgabe selbstzufriedeneren Gesichtern tun. Ich gestehe, daß ich nicht genau weiß, wie es sein wird, daß ich Einiges, das ich verschweige, allerdings glaube . . .

Kasimir Edschmid.

Rollands Tolstoi

„Das Leben Tolstois"; von Romain Rolland. Mit sechzehn Bildern herausgegeben von Wilhelm Herzog bei Ruetten & Loening in Frankfurt.

Romain Rolland hat vor zehn Jahren, unmittelbar nach Tolstois Tode, unternommen, Leben und Werk eines der drei großen Männer darzustellen, die in Europa den Geist am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts tief beeinflußt haben. Dieses Dreigestirn leuchtet und glänzt noch heute unvermindert. Und die junge Generation blickt, obwohl drängendere, aus dem Weltkampf geborene soziale Probleme gebieterisch Lösung fordern, zu den drei großen Fanatikern des Erkennens und Fühlens empor. Neben Nietzsche, dem dionysischen Kritiker, und Strindberg, dem durch alle Höllen dieser Welt Gejagten, steht Tolstoi, der Bekenner, Ankläger und Apostel. Ihre Stellung zu Christus kennzeichnet vielleicht am Deutlichsten einen wesentlichen Teil ihres Ichs. Alle Drei rangen mit ihm. Nietzsche wurde sein gefährlichster Feind (stolz nannte er sich den Antichristen); Strindberg haderte mit ihm, unterwarf sich, beugte die Knie, um als Rebell wieder aufzustehen; nur Tolstoi fühlte sich eins, so eins mit ihm, daß er, ein russischer Junker des neunzehnten Jahrhunderts, der Urchrist selbst zu sein sich vermaß.

Wer war er in Wirklichkeit? Ein Mensch mit seinem Widerspruch. Kein ausgeklügelt Buch. Sohn eines zaristischen Offiziers und Rousseaujünger; Ketzer und Büßer; Bauer und Weltmann; schwächlich und zäh; ausschweifend und asketisch; eitel und demütig; hemmunglos und selbstkritisch; klarer Erkenner und ewiger Illusionist; anarchistisch und konservativ; Pionier und Reaktionär;

Feind der Intellektuellen und selbst ein Geistiger; wild und zart; draufgängerisch und furchtsam; weise und kindlich. Lebenskräftig wie ein gesunder Bauer und von Selbstmordgedanken und Todessehnsucht gequält wie ein morbider Ästhet. Ein Phantast und der helläugigste Realist der modernen Literatur. Immer: ein Fanatiker, ein Besessener. Kurz: ein toller Kerl.

Wie hat ihn Rolland gesehen? Er schreibt als dreiundzwanzigjähriger pariser Student in der Not seines Herzens einen Brief an Tolstoi, den Sechzigjährigen, dessen Pamphlet gegen die Kunst und die Künstler gerade alle jungen, vor der Verlogenheit der Zeit und der Gesellschaft sich ekelnden Geister in Europa sufgerüttelt hatte. Tolstois Aufklärungbrochure „Was sollen wir denn tun?" hatte den jungen Rolland nicht genügend aufgeklärt. Er wollte mehr. Das Ziel war schon damals: Einheit zwischen Leben und Denken. Aber wie? Der Wahrheitrigorist, zu dem die jungen Sucher und Stürmer unter den ernsten Künstlern als zu ihrem Führer emporschauten, klagte die Kunst an, verachtete und schmähte die reinsten und mächtigsten Bildner, Beethoven und Shakespeare? Unüberbrückbarer Gegensatz. Wo war seine Lösung?

Tolstoi empfängt den Brief des aus seiner Gewissensqual um Hilfe flehenden jungen Rolland anders als der sechzigjährige Goethe das rührende Schreiben des Dichters der „Penthesilea". Er antwortet ihm in einem achtunddreißig Seiten langen Schreiben, das mit den Worten beginnt: Lieber Bruder, ich habe Ihren ersten Brief empfangen. Er hat mich im Herzen berührt. Mit Tränen in den Augen habe ich ihn gelesen..." Die Mehrzahl seiner Fragen, erwidert Tolstoi, haben ihre Wurzeln in einem Mißverständniß. Und er versucht noch einmal, die von ihm gegen die Ueberschätzung der Kunst gerichtete Kritik dem jugendlichen Wahrheitforscher auseinanderzusetzen. Schon in seiner Abhandlung hatte er sich gegen die fragwürdigen Verteidiger der Kunst mit den Worten gewandt: „Sagt mir nicht etwa, daß ich Kunst und Wissenschaft verwerfe. Ich verwerfe sie nicht nur nicht, sondern in ihrem Namen will ich die Tempelschänder verjagen." Wissenschaft und Kunst seien so notwendig wie Brot und Wasser, sogar noch notwendiger. Aber daß sie ein Lügenleben führen wollen, daß sie den Dualismus zwischen Leben und Handeln fördern, daß sie sich zu „Mitverschworenen des ganzen bestehenden Systems gesellschaftlicher Ungleichheit und heuchlerischer Gewalttätigkeit" erniedrigen, daß sie als Forscher, Dichter, Künstler sich stets zu Stützen der gerade herrschenden Klasse degradiren: Das ist es, was die Verachtung des Wahrheitfanatikers hervorrief. „Die Betätigung von Wissen-

schaft und Kunst ist nur fruchtbringend, wenn sie sich kein Recht herausnimmt und nur Pflichten kennt... Die Menschen, die berufen sind, den anderen durch Geistesarbeit zu dienen, leiden immer in der Ausübung dieser Arbeit; denn die geistige Welt gebiert nur in Schmerzen und Qualen." Das war es, was die jungen Künstler mit Tolstoi verband: sein Ernst, seine Leidensfähigkeit, seine Kompromißfeindschaft, seine Unbestechlichkeit. Das war es, was ihn fast fünfundzwanzig Jahre später drängte, das tragische Leben dieses im Grunde Einsamen zu malen.

Rolland ist kein Schönfärber. Er schminkt das Portrait seines Helden nicht an, um ihn liebenswerter oder heldischer wirken zu lassen. Er zeichnet und malt ihn mit all seinen Flecken, Runzeln, Häßlichkeiten, mit seinen Schwächen, Irrtümern und Lastern. Er macht keinen Popanz von Tugenden aus ihm. Sondern: er giebt diesen immer von Leidenschaften geschüttelten Menschen mit seinen erstaunlichen Gaben, Fähigkeiten, Vorzügen, mit seinem Reichtum an Ideen, Mut, Willenskraft, mit seiner Intensität, zu denken, zu fühlen, zu arbeiten, und er giebt den Schwächling, den Schwankenden, den Verzweifelnden, der sich selbst verachtet, den leichtfertig Urteilenden, der irrt und übertreibt, den Ungerechten, der sich einbildet, immer gerecht zu sein. Kurz: den Menschen Tolstoi in seinen Höhen und seinen Niederungen.

Was Tolstoi für die junge Generation Frankreichs und Deutschlands um 1890 geworden war, Das wurde nicht Wenigen unter uns Romain Rolland während der Jahre 1914 bis 1918: der erste Bekenner, der Aufrüttler, der Feind dieser wahnwitzigen „Ordnung", die Stimme des Gewissens in Europa. Und wie er zu Tolstoi in seiner Not pilgerte, so wallfahrteten zu ihm Hunderte und Tausende, die sich in dieser Welt nicht mehr zurechtfanden. Er enttäuschte sie nicht. Er antwortete ihnen, wie einst Tolstoi ihm geantwortet hatte. Unbeirrbar blieb sein Kampf.

Tolstoi und Rolland. Zwei Verwandte im Geiste, und zwei durch Rasse, Generationen und Welten Getrennte. Der 1828 im Gouvernement Tula geborene Graf und der 1866 als Sohn eines Notars im burgundischen Departement Nièvre auf diese Welt gekommene Rolland sind als Künstler, Moralisten, Geistesmenschen so verschieden von einander wie die russische Steppe vom Acker Frankreichs. Und dennoch durchströmt Beide der selbe menschliche Geist, die Liebe zur Vernunft und der Wille zur Güte.

Und dennoch... Rolland ist im Recht, wenn er am Ende seines „Tolstoi" die melancholische Frage stellt, woran es lag, daß der unerbittliche Apostel der Menschenliebe sein eigenes Leben nicht vollständig mit seinen Grundsätzen in Einklang bringen konnte.

Hier berühren wir die empfindlichste Stelle seiner letzten Jahre, sagt Rolland. Wir dürfen heute um so weniger daran vorübergehen: nach dem Ungeheuerlichen der letzten Jahre. Worin wurzelte dieser Dualismus eines unerbittlichen Geistes, der wie kein zweiter die Identität von Geist und Tat forderte?

Er hat es selbst einmal angedeutet. Erst als Vierundfünfzigjähriger (1882) bei einer Volkszählung, an der er mitwirkte, sah er das soziale Elend, in dem die Massen der großen Städte leben müssen, in nächster Nähe. Rolland schreibt: „Der Eindruck, den es auf ihn machte, war erschreckend. Am Abend des Tages, an dem er zum ersten Mal mit dieser verborgenen Wunde der Civilisation in Berührung gekommen war und einem Freunde erzählte, was er gesehen hatte, hub er an, zu klagen, zu weinen und die Faust „zu ballen." Er blieb zwar bei diesen Gefühlsausbrüchen gegen das Unrecht nicht stehen. Im Gegenteil: er erkannte, daß die Elenden die Opfer jener Civilisation waren, deren Vorrechte er mitgenoß, „jenes Molochs, dem eine auserwählte Kaste Millionen von Menschen opferte". „Und Glied um Glied entrollt sich ihm" (schreibt Rolland) „die fürchterliche Kette der Verantwortlichkeit. Zunächst die Reichen und das Gift ihres verfluchten Luxus, der lockt und verdirbt." Das fürchterlichste und unaufschiebbare Problem unserer Tage hat Tolstoi also gesehen, aber nicht zu Ende durchgedacht, sondern nur schmerzhaft gefühlt. Mit der Leidenschaft seines Herzens sah er die Verbrechen und Lügen der Civilisation. Er suchte ihnen durch Anklage und schonunglose Kritik beizukommen. Ja, in einem von Rolland citirten Briefe aus dem Jahr 1887 glaubt er urplötzlich, den Kern des Problems mit der genialen Intuition, die ihm eigen war, zu entdecken: „Das ganze Uebel von heute kommt daher, daß die sogenannten civilisirten Leute, denen die Gelehrten und Künstler zur Seite stehen, eine privilegirte Klasse sind, wie die Priester. Und diese Kaste hat alle Fehler jeder Kaste."

Tolstoi hat aus dieser Erkenntniß keine Folgerungen gezogen. Er blieb ein anarchistischer Individualist (mit stark kommunistischen Zügen). Einer, der, gegen die cyklopischen Mauern dieser wahnwitzigen Gesellschaft immer wieder anrennend, sich verschwendete und der sich schließlich aufrieb... Ein furchtloser Unterminirer der verlogenen und verbrecherischen „Kultur". Er aber, der Seher einer neuen Kunst für eine Menschheitgemeinschaft, einer Kunst also, die nicht mehr Eigentum einer einzelnen Klasse sein wird, blieb mit sich allein, verlassen von seinen Nächsten, unzufrieden mit sich selbst... Er ging in die Wüste.

Wilhelm Herzog.

Chansons

Die Kommunikanten schreiten
In Nacht und Gotteshaus
Und breiten die fröstelnde Seele
Vor dem Altare aus.
Sie tragen in Händen Kerzen,
Sie tragen Gott im Herzen,
Schneebleich von Kopf bis Fuß:
Karin
trägt zwei rote Schuhe,
Karin
träumt von einem Kuß.
Lächelnd, in sinnender Ruhe,
Nickt sie den Engelsgruß
(Nickt sie den Engelsgruß).

Vorm Gotteshause bettelt
Ein geigender Soldat,
Der alles Leid verspöttelt
Und Viele getötet hat.
Er spielt am großen Portale,
An Händen Wundenmale,
Karin zum Willkommgruß:
Karin
trägt zwei rote Schuhe,
Karin
träumt von einem Kuß,
Bis sie zur ewigen Ruhe
Tanzen, immer tanzen muß
(Tanzen, immer tanzen muß).

Die Kommunikanten schreiten
In Nacht und Gotteshaus
Und Karin trägt ein Tanzen
Zur Kirche und Stadt hinaus,
Wohin die Schuhe sie lenken,
Bis in den letzten Schänken
Das Elend johlt zum Gruß:
Karin
trägt zwei rote Schuhe,
Karin
träumt von einem Kuß,
Bis sie zur ewigen Ruhe
Tanzen, immer tanzen muß
(Tanzen, immer tanzen muß).

Und Tanzen, Tanzen spöttelt
Um Galgen noch und Rad,
Bis sie vorm Henker bettelt,
Der Viele getötet hat.

Der nahm ihr Füß' und Schuhe
Und gab ihr ewige Ruhe,
Ein Lied als Schmerzensgeld:
Karin
trug zwei rote Schuhe,
Karin
kniet am Himmelszelt.
Ewig suchen die Ruhe
Zwei Füße in der Welt
(Zwei Füße in der Welt).

Die Kommunikanten schreiten
Aus Nacht und Gotteshaus
Und breiten die fröstelnde Seele
Im Sonnenlichte aus.
Sie sehen nicht zur Seiten,
Sie hören Karin schreiten,
Folgt spottend ihrem Fuß:
Karin
trägt zwei rote Schuhe,
Karin
träumt von einem Kuß.
Lächelnd, in sinnender Ruhe,
Nickt sie den Engelsgruß
(Nickt sie den Engelsgruß).

Wenn wir Stadtbahn fahren,
Sehn den Häusern wir ins Herz.
Beieinander hundert Jahre,
Kinder werden Weib und Mann
Und gehn gräberwärts
Und gehn gräberwärts.
Wir sehen ihre Bilder an Tapeten,
Vergilbt in Glas,
Und sehen Menschen fremd ins Zimmer treten
Und Keines weiß vom Andern was.
Und Ampeln glühn so häßlich bunt,
Wenn zur Ruh die Glocken
Und
Wenn wir Stadtbahn, Stadtbahn fahren
Und zur Ruh die Glocken läuten,
Keiner weiß, was sie bedeuten,
Einer lacht, wenn Hundert weinen,
Und ein Tag sind tausend Jahre,
Alle tausend Jahr die eine
Stille Nacht, Heilige Nacht.

Wenn wir Stadtbahn fahren,
An den Häusern überall
Tauchen immer sonderbare
Fratzen auf und sehn uns an
Wie auf dem Maskenball,
Wie auf dem Maskenball
Und keuchen müde über dunkle Treppen
Mit Glücksgut, das
Aus allen Winkeln sie zusammenschleppen
Und Keines weiß vom Andern was.
Und weiden sich an billigem Schund,
Wenn zur Ruh die Glocken
Und
Wenn wir Stadtbahn, Stadtbahn fahren
Und zur Ruh die Glocken läuten,
Keiner weiß, was sie bedeuten.
Einer lacht, wenn Hundert weinen,
Und ein Tag sind tausend Jahre,
Alle tausend Jahr die eine
Stille Nacht, Heilige Nacht.

Wenn wir Stadtbahn fahren,
Geht ein Engel durch den Raum,
Zündet mit dem Engelshaare
Alle Fensterscheiben an
An unserm Weihnachtbaum,
An unserm Weihnachtbaum.
Und einmal blüht der große Lebensgarten
Und welkt wie Gras,
Und einmal fragen sie, worauf sie warten,
Und Keines weiß vom Andern was.
Und der Mond wird groß und rund,
Wenn zur Ruh die Glocken
Und
Wenn wir Stadtbahn, Stadtbahn fahren
Und zur Ruh die Glocken läuten,
Keiner weiß, was sie bedeuten,
Einer lacht, wenn Hundert weinen
Und ein Tag sind tausend Jahre,
Alle tausend Jahr die eine
Stille Nacht, Heilige Nacht.

Walter Mehring.

(Auch aus dem Büchlein „Das Ketzerbrevier, ein Cabaretprogramm“, das Herr Mehring bei Kurt Wolff erscheinen ließ, spricht das inbrünstig kräftigste der mir hörbaren Chansonniertalente, die der Sturz der Kaiserei entbunden hat; ein Drang, Berlin zu umfassen und in dem „Variété“-Rahmen zu gestalten, wie Bruant und seine Erben Paris faßten und polyphonisch gestalteten. Glück auf!)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berliner Handels-Gesellschaft.

Bilanz vom 31. Dezember 1921.

Soll.	M	Pf	*Haben.*	M	Pf
Kasse	299 341 331	68	Ordentl. Res.-Fonds M. 50 000 000,—		
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	2 619 527 099	36	Kommandit-Kapital M. 110 000 000,—	160 000 000	—
Schwebende Effektenabrechnungen	54 455 436	73	Akzepte M. 30 461 482.75		
Anleihen des Deutschen Reichs und der Bundesstaaten	14 374 975	45	Schecks M. 372 311 948.29	402 773 431	04
Sonst. Wertpapiere	71 145 281	75	Gläubiger	4 294 086 186	76
Konsortialbestände	60 072 842	56	Devisen-Verrechn.	546 794 290	34
Dauernde Beteilig. bei Banken und Bankfirmen	27 328 416	35	Rückständige Gewinnanteile	558 083	75
Schuldner	1 762 459 277	13	Talonsteuer-Rückl.	1 060 000	—
Devisen-Verrechn.	546 794 290	34	Gewinn- und Verlustrechnung Reingewinn	61 967 725	75
Grundstücke	2 990 766	29			
Bankgebäude	8 750 000	—			
	5 467 239 717	64		5 467 239 717	64

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezemb. 1921.

Soll.	M	Pf	*Haben.*	M	Pf
Verwaltungskosten einschl. Pensionsleistungen	53 080 830	99	Vortrag aus 1920	460 406	24
Steuern	15 240 836	24	Wechsel- und Zinsenkonto	67 894 329	38
Tantiemen der Geschäftsinhaber, Prokuristen und Angestellten	21 269 529	22	Provisionen	46 444 125	—
Reingewinn	61 967 725	75	Konsortial- und Effektengewinne	36 760 061	58
Verteilung des Reingewinns: 4% Dividende auf das Kommandit-Kapital M. 4 400 000,— Zuweis. zum ordentlich. Res.-F. M. 40 000 000,— Gewinnanteil d. Verwalt.-Rats M. 2 200 182,72 12% weiterer Gew.anteil a. d. Kommand.-K. 13 200 000,— Gewinnvortrag auf neue Rechnung M. 2 167 543,03 — M. 61 967 725,75					
	151 558 922	20		151 558 922	20

Berliner Handels-Gesellschaft.

Fürstenberg. Sintenis. Jeidels. Sieber. H. Fürstenberg.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 22. April 1922 Nr. 30

Die Riesendummheit

Der Gläubigerausschuß

In der Commission des Réparations sitzt ein Belgier, ein Engländer, ein Franzos und ein Italer. Der französische Senator Dubois hat den Vorsitz, aber nur eine von vier Stimmen; und wenn auch anzunehmen ist, daß der Belgier in den meisten Fällen mit ihm geht (kaum öfter als der Italer mit England), so bleibt der Brauch deutscher Parlamente und Zeitungen, für die Beschlüsse und ihre Tonart Frankreich allein verantwortlich zu machen, doch thörichte Ungerechtigkeit. In der Note vom einundzwanzigsten März war der Gabelpunkt zwischen den Forderungen Frankreichs und Englands deutlich sichtbar. Frankreich hat die schwersten Wunden, die ärgste Finanznoth, die geringste Wirthschaftgefahr. Sein Land war Kriegsschauplatz und ist auf weiten Strecken bis in den tiefsten Schacht verwüstet. Für den Aufbau hat es ungefähr neunzig Milliarden Francs ausgelegt, die, nach dem Friedensvertrag, Deutschland zu zahlen verpflichtet ist. Schnell große Rückzahlungraten zu erlangen, ist Frankreichs Begehr. Vor den Folgen der dazu nöthigen deutschen Ausfuhrsteigerung braucht es nicht zu zittern. Mit seiner kleinen Volkszahl kann es sich selbst ernähren, autarkisch wirthschaften, bedarf keiner Masseneinfuhr von Nährstoff; und da es, besonders jetzt, mit noch lahmer Großindustrie, meist Luxuswaare (Kleidungstücke, Parfums, Seife, Wein, Früchte, Liqueurs, Speise und Geräth für den „Wohlhabenden"), exportirt, die kein Anderer ihm so, auf dem Gleis des Modegeschmackes, nachmacht, hat es weder Schleuderkonkurrenz noch Arbeitlosigkeit gewaltigen

Umfanges zu fürchten. Diese zwei Uebel aber, die heute gefährlichsten, werden im Britenreich und in Amerika fühlbar, wenn Frankreichs Drängen nach rascher Zahlung ungeheurer Markbeträge Erfolg hat; und daß darunter auch Skandinavien, Holland, die Schweiz und andere Länder leiden, ist hier oft erwiesen worden. Breit klafft also der Interessenspalt. Frankreich fordert die für unsere Reparation-Rechnung ausgelegten Francsmilliarden zurück, deren Abzahlung uns nur durch bedenkenlos hastige Ausfuhrmehrung ermöglicht würde. England, das (irrend) glaubt, an der Stockung seiner Arbeit und seines Waarenabsatzes sei „nur“ das deutsche Dumping, die Unterbietung, schuld, will uns, zunächst durch Steuererhöhung, in die Produzirbedinge und Preise der Länder hoher Geldvaluta einzwängen und dadurch den ihm lästigen deutschen Export abschnüren. Jeder politische Kopf mußte, ehe es von Paris aus bestätigt wurde, merken, daß alles in der Märznote über die schlechte Führung unseres Reichshaushaltes, die Fehlbeträge in den Reichswirthschaftbetrieben, die Abhängigkeit der Reichsbank und die Nothwendigkeit neuer Steuersteigerung Gesagte aus dem Willen des Mr. Bradbury kam, der England im Ausschuß vertritt. Warum wurde auch Dies auf Frankreichs Schuldkonto gebucht? Weil vielen sonst Redlichen selbst die Züchtung des Franzenhasses patriotische Pflicht dünkt; und weil in Deutschland die Meinung umläuft, Herr Lloyd George sei höchst vernünftig, wolle Deutschlands schnelle Genesung und sei nur, leider, schwach genug, von den Franzosen, wenn er sie hört, sich stets wieder zu Nachgiebigkeit beschwatzen zu lassen. Starblinde mögen den Waliser für einen losen Schwächling halten. Scheint ers, dann wollte ers scheinen: und hat um so billigen Preis aus Deutschland den Glauben eingekauft, Alles stünde gut, wenn Davids Harfe den unversöhnlichen Grimm des Saulus am Quai d'Orsay zu schwichtigen vermöchte. Wie lange noch blendet Euch dieser Wahn? Daß der Britenpremier weiter sieht als andere Staatshäupter, hat er, nicht zum ersten Mal, in der (jetzt erst veröffentlichten) Denkschrift erwiesen, die er dem pariser Friedenskongreß vorlegte; darin wird vor jeder Ueberspannung des Bogens, vor Zerstückung und finanzieller Knechtung Deutschlands eindringlicher und aus triftigeren Gründen

gewarnt, als (später) irgendein Keynes je that. „Is also schon damals umjekippt.“ Versuchen Sie einmal, Rüger, fest auf einem wippenden Balken zu sitzen, dessen anderes Ende mit verschiedenem Schwergewicht belastet wird. Ob das British Empire noch regirbar ist, muß sich bald zeigen. Gandhis Indien, Zagluls Egypten, De Valeras Irland, bolschewistische Brandstiftung im Islam, Minengänge in Afghanistan und Tibet, Gährung in Arabien und Mesopotanien, Japans, trotz behutsamster Vorsicht, verletzter Stolz, die starren Wünsche der mündigen, übermündigen Dominions, Rücksicht auf Amerika, im kleinen Mutterlande die schwerste Handelskrisis seiner Geschichte, zwei Millionen Arbeitloser, die den Staat mehr kosten als die Krüppel, Invaliden, Witwen, Waisen des Krieges: da gehts, mein Herr, nicht immer muthig zu. Ist rechts eine Naht dichtgefädelt, schon platzt links eine andere. Eitert die islamische Wunde, so muß zur Operation Franzosenassistenz erkauft werden. Muß; was wie schlaffe Nachgiebigkeit aussieht, ist fast immer harte Nothwendigkeit. Und ein Hexenmeisterstück, bei Trapezsprüngen mit so schwerer Rückenbelastung noch aus dem Besiegtenland Applaus vorzukitzeln. Wie der künstlich eingewurzelte Brauch, blinder Bosheit der Herren Poincaré, Barthou, Tardieu zuzuschreiben, was aus der Kurzsicht und rückständigen Wirthschaftvorstellung der auf ihrem Schuldschein stehenden Kleinbauer und Kleinrentner zu erklären ist, so ist auch die Meinung nur schädlich, aus Frankreich komme alles Schlechte, aus England alles Heil. Fraget dort, ob Schiffe und Kolonien zurückgegeben, zerstörte Handelsverbindungen wieder hergestellt, Private vom Raub ihres Besitzes entschädigt werden. Auf Anderer Kosten edle Großmuth des bon prince zu mimen, ist leicht. Aus der Freundlichkeit der an Atlantic und Adria, Nord- und Ostsee Devisen umrechnenden Völker wächst uns kein Nährkorn. Die haben, was Kriegsgunst und Friedensvertrag ihnen gab, in der Tasche und hätten uns von Ausbedungenem nicht viel mehr erlassen als Frankreich, unter dessen Gläubigeranspruch sie, in Produktion, Handel, Staatsfinanz, heute leiden und dem sie, leis oder laut, grollen, weil der Strom seines Interesses ihrem das Bett zu verengen droht. Ists gar so schwer zu erkennen?

Noch eine Lehre war der Märznote zu entnehmen. Steuern

können unsere Wirthschaft nicht mehr kräftigen; hemmen ihren Gang nur. Wer Stoffe, Thiere, Waaren verkauft, rechnet die Steuer in seine Geschäftskosten, hebt dadurch die Preise und, natürlich, die Löhne, beschleunigt den Druck neuen Papier-geldes und schwächt die Fähigkeit zu Wettbewerb auf den Handelsmärkten der Erde. Deshalb wurde das Steuerplus von sechzig Markmilliarden gefordert (von denen nicht eine für die Reparirschuld übrig bliebe: schon die Pflicht, den Beamten die vom Preisaufstieg bedingte Gehaltszulage zu gewähren, verschlänge ja Riesensummen). Die Plumpheit unmittelbarer Besteuerung ist außerdem der gefährlichste Antrieb zu Protze-rei und Verschwendung. Die Leute, die für einen Sitz im Theater zweihundert, für eine Havannacigarre drei-, für eine Flasche Pomery zwölfhundert Mark ausgeben und die Oster-woche in Baden-Baden, Oberhof, Harzburg verbrachten, ant-worten jeder Mahnrede: „Warum denn nicht? Ich will von meinem Gelde doch was haben. Ehe ich alles dem Staat, gar einem so schlecht wirthschaftenden, gebe, verbrauche ichs schnell." Wer Deutschlands, Europas Noth mit Steuer-häufung und Finanzministerialkniffen lindern zu können wähnt, mag auf dem Mars eine Erste Hypothek erwerben.

Die berliner Antwort auf die Märznote hat durch Dreierlei verstimmt: sie wurde am Tag der genueser Konferenzeröff-nung, drei Wochen nach Empfang der bedingten Moratoriums-gewährung, überreicht; sie erwähnt diese Gewährung nicht; und sie bringt nur Negation. Die Aufgabe war, ist und bleibt aber, einen Abzahlungvorschlag zu machen, der aller Welt so hell einleuchtet, daß ihn die Commission des Réparations nicht ablehnen kann. Der Antrag, deren Beschlüsse von „Sach-kennern" nachprüfen zu lassen, „die nicht lediglich den un-mittelbar betheiligten Staaten angehören", konnte nicht ernst gemeint sein und, weil er die Vier der Befangenheit zieh, nur schaden. Im „Temps" stand, der Zweck der berliner Antwort sei, den Regirungparteien zu zeigen, daß nicht nachgegeben, nichts versprochen worden sei und man hoffen dürfe, einen Theil der deutschen Schuld im Golf von Genua zu ertränken. „Mit solchen Reden erwirbt man so leicht Beifall wie dank-bare Liebe von einem Kranken, dem man alles im Fieber Er-sehnte giebt. Welche Wirkung aber ist auf den Zustand

Deutschlands zu erwarten? Die Temperatur wird noch höher steigen. Deshalb unterdrücken wir jede Regung des Hasses, meiden jede selbstsüchtige Rechnerei, weiden uns nicht an dem Schauspiel, das Deutschlands alltäglich fortwährende Fehlerhäufung uns bietet, sondern bedauern aufrichtig, daß die deutsche Regirung solche Antwort gegeben und dadurch das Werk der Befriedung erschwert hat." Bedauern und Ueberraschung drückt auch (wieder in unzeitgemäß rauhem Magisterton) die pariser Duplik aus, die schon nach drei Tagen eintraf. Die Unfruchtbarkeit unserer Re- und Negirer zu zeigen, ward ihr leicht. Der Mühe, selbst einen neuen Weg zu suchen, war sie dadurch enthoben, daß den Bedingungen, unter denen sie Zahlungaufschub gewähren wollte, nur ein dürres Nein entgegengestemmt worden war. Doch in drei Sätzen zimmert sie eine Nothbrücke. „Der Ausschuß wünscht durchaus nicht, der Regirung oder dem Volk Deutschlands Unmögliches zuzumuthen. Er fordert ja gerade ein gemeinsames Wirken zu Wiederherstellung gesunder Verhältnisse in Deutschlands Wirthschaft und Finanzen. Und er ist bereit, jeden praktischen, zu Ueberwindung der deutschen Nothlage tauglichen Vorschlag zu prüfen." Reift er, endlich, in dem Eden am Golf von Genua?

Lenins Thronrede

Nicht alles für den Gang der Konferenz Wichtige ist am Tagungort gesprochen worden. Wichtiger als das bis gestern dorther Gemeldete dünkt mich die Rede, die Lenin auf dem Elften Kongreß der Kommunistenpartei Rußlands gehalten hat und deren Hauptsätze ich hier in unserer Sprache wiedergebe.

„In der Presse ist so viel (nach meiner Ueberzeugung: zu viel) über Genua geschrieben worden, daß Ihr ungefähr wißt, um was es dort geht. Ich hätte gewünscht, daß ein großer Theil des dafür gebrauchten Raumes den wichtigeren Fragen unseres Wirthschaftaufbaues gewidmet worden wäre. Wir gehen nach Genua nicht als Kommunisten, sondern als Kaufleute. Wir müssen Handel treiben und die Anderen müssen es auch; wir wollen Vortheile einhandeln und die Anderen auch. Wir haben unsere besten Diplomaten hingeschickt und ihnen genaue Vorschriften mitgegeben. Nach nüchternster, vorsichtigster Schätzung glaube ich, daß wir

unser Ziel erreichen werden; in Genua, wenn die Leute dort gescheit und nicht zu starr sind, oder ohne Genua. Gerade das letzte Jahr hat gezeigt, daß die kapitalistischen Mächte von ihrem Interesse gedrängt werden, mit uns Handel zu treiben. Nicht hier liegt unsere Hauptschwierigkeit, sondern in der neuen Wirthschaftpolitik. Wir müssen zunächst die Fühlung mit den Bauern herstellen, deren ungeheure Mehrheit kleine Individualwirthschaft treibt. Sie haben verstanden, daß wir ihnen schwere Lasten auferlegen mußten, um sie und die Stadtarbeiterschaft vor dem Großgrundbesitzer und dem Wiedereinbruch des Kapitalismus zu schützen, der alles von der Revolution Errungene erdrosselt hätte. Aber zwischen den Bauern und der nationalisirten, sozialisirten Wirthschaft der Sowjets in Fabriken und Werkstätten fehlt noch jeder Zusammenhang. Den soll die neue Wirthschaft herstellen, die wir mit dem äußersten Kraftaufwand aufzubauen bemüht sind. Das ist ihre bedeutsamste, von unserer Presse noch immer nicht klar erkannte Aufgabe. Hätten wir nicht, ohne an Altem zu haften, diesen Neubau begonnen, so wären wir schon in den ersten Monaten dieses Jahres auf den Kopf geschlagen worden. Und wenn wir nicht beweisen, daß der Kommunismus dem verarmten, von Hunger gequälten Kleinbauer schnell helfen kann, wird er uns zu allen Teufeln jagen. Er hat uns Kredit gegeben, der aber nicht unerschöpflich ist; wir müssen uns sputen: denn am Ende der Frist fällt die Entscheidung über die neue Wirthschaftpolitik und über die Haltbarkeit kommunistischer Macht in Rußland. Zweitens stehen wir jetzt, seit die gemischten Betriebe begonnen haben, in einem Wettkampf der staatlichen mit den kapitalistischen Unternehmungen. Bisher haben wir Programme aufgestellt und Versprechungen ausgestreut. Das war nöthig. Da wir auf die Weltrevolution rechneten, mußten wir so anfangen. Jetzt ist Anderes nöthig. Der schlichte Bauer und Arbeiter, der nicht weiß, was für ein Ding der Kommunismus ist, weiß doch, daß der Kapitalist ihn versorgen konnte; daß ers zwar schlecht machte, plünderte, räuberte, den Versorgten erniederte und beleidigte, aber schließlich die Versorgung sicherte. Könnt Ihr versorgen? Der Bauer antwortet: Ihr seid treffliche Leute, aber das wirthschaftliche Werk, das Ihr zugesagt habt, könnt Ihr nicht

leisten. Bleibts bei dieser Antwort, dann ist sie tötlich. Der Kapitalist strebt nach Profit und ist ein Räuber. Ihr versuchts auf andere Weise. Ihr malt die herrlichsten Idealbilder, seid Heilige und müßtet schon bei lebendigem Leib ins Paradies kommen. Nur: die Arbeit der Kapitalisten könnt Ihr heute noch nicht leisten. Wir können nicht wirthschaften. Das ist in diesem Jahr bewiesen worden. Hätten alle für die kommunistische Arbeit Verantwortlichen eingesehen, daß wir es nicht können, es erst, vom Anfang an, lernen müssen, dann wäre unser Spiel jetzt schon gewonnen. Sie sehen es aber nicht ein, sondern glauben, diese Meinung lebe nur im ‚ungebildeten Volk' das von Kommunismus noch nichts versteht. Nein. Die Zeit der Programme, deren Erfüllung vom Volk gefordert wird, ist eben vorbei. Jetzt müssen wir zeigen, daß wir dem Bauer und Arbeiter in seiner schwierigen Lage praktisch helfen und den Wettkampf mit dem Kapitalismus bestehen können. Der Kaufmann oder dessen Commis geht zu dem Bauer und erbietet sich, statt mit ihm über den Kommunismus zu schwatzen, ihm Etwas zu bauen oder zu verschaffen; er wird theuer sein und der Kommunist kanns, vielleicht, billiger machen. Ob ers aber nicht zehnmal theurer macht, ist auch nicht gewiß. Daß in den staatlichen Trusts und gemischten Betrieben überall die besten, ihrer Verantwortlichkeit bewußtesten Kommunisten sitzen, ist kein Trost: Denn sie verstehen von der Wirthschaft weniger als der kapitalistische Durchschnittscommis, der die Schule einer ansehnlichen Firma durchgemacht hat. Unser kommunistischer Hochmuth hindert diese Erkenntniß. Menschen, die in Sibirien die Zwangsarbeit ausgehalten, niemals den Tod gefürchtet und die größte Revolution der Weltgeschichte vollbracht haben, Menschen, auf die zwar nicht von der Spitze der Pyramiden vierzig Jahrhunderte, doch vom Wall der Hoffnung auf Befreiung von kapitalistischem Joch vierzig Völker schauen, diese selben Menschen wollen nicht einsehen, daß sie keine Geschäftsleute sind, nicht wirthschaften, Handel treiben können und von jedem Durchschnittscommis lernen müßten, der zehn Jahre im Laden herum gelaufen ist und Bescheid weiß. Wer in eine Sackgasse gerathen ist, muß zurückgehen; wer was falsch gemacht hat, muß von vorn anfangen. Bilde Dir nichts

darauf ein, daß Du Kommunist bist und der Andere parteilos oder Weißgardist ist: er kann die Arbeit leisten, die geleistet werden muß, und Du kannst es nicht. Und hättest Du Hunderte von Aemtern und Titeln: Du, der bewährte Kommunist und Ritter vom Sowjetstern, mußt von jedem alten Commis lernen. Dieses Geschäft ist zu lernen. Und danach erst werden wir die Probe bestehen und im Wettkampf siegen.

Wir haben keinen anderen Weg. Diesmal handelt sichs wirklich um ‚entscheidenden Endkampf.‘ Nicht gegen den internationalen Kapitalismus (gegen den noch mancher ‚entscheidende Endkampf‘ auszufechten sein wird), sondern gegen den russischen, der auf dem Grunde der kleinen Bauerwirthschaft ruht. Wir verfügen über alle möglichen Machtmittel. Aber das Können fehlt. Unser Staat hat die Gleise der kapitalistischen Wirthschaft verlassen und ist noch nicht auf andere gelangt. Die Vorhut der Arbeiterklasse, die zu dem großen Werk der Umtrassirung, des Umbaues berufen ist, hat noch nicht das dazu nöthige Können. Glaubet doch nicht, daß es an politischer Macht fehle; wir haben wohl schon ein Bischen mehr, als unbedingt nöthig wäre. Trotzdem entgleitet uns die Leitung der Wirthschaftmaschine. Weil Denen, d' e sie lenken wollen, nicht alles dazu Nothwendige in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ein Jahr lang mußten wir zurückgehen. Das war schwer; doppelt nach Jahren steten Vormarsches und ungeheurer Siege, die uns aber so viel Raum gewonnen hatten, daß wir sehr weit zurückgehen konnten und noch weiter gehen könnten, ohne das Wichtigste, unsere Basis, zu verlieren. Jeder Rückzug bewirkt eine gedrückte Stimmung. Wir haben Poeten, die schrieben, früher sei, trotz Hunger und Kälte, in Moskau Alles schön, Alles rein gewesen, jetzt aber sehe man wieder das häßliche Bild der Händler und Spekulanten. Auf Rückzügen droht immer Panik; und wir können nicht, wie die Kommandirenden im Felde thun, hinter der Front Maschinengewehre auffahren und Feuer geben, wenn der geordnete Rückzug in wilde Flucht auszuarten scheint. Doch hart, ohne Erbarmen grausam müssen auch wir in solchem Augenblick selbst den kleinsten Disziplinbruch strafen. Nach beendetem Rückzug folgt nun die Umgruppirung. Den Handel haben wir noch nicht gelernt. Im Lauf eines ganzen Jahres haben

wir mit all unserer vielgerühmten Energie siebenzehn gemischte Betriebe zu Stande gebracht, Gesellschaften mit ein paar Millionen russischen und ausländischen Kapitals. Die sind von allen Instanzen bestätigt worden (und unser Instanzenwirrwarr ist so toll, daß ich begreife, wenn an dieser Stelle meiner Rede gegähnt wird). Daß es so wenig ist, beweist, wie schwerfällig, ungeschickt, tief in Oblomowerei versunken wir noch immer sind. Wir werden noch oft Prügel bekommen; der Kapitalist wird uns in den Handelsgesellschaften nach allen Regeln der Kunst übers Ohr hauen. Das schadet am Ende nicht viel. Der Kapitalist wäre nicht zu uns gekommen, wenn wir ihm nicht die einfachsten Vorbedingungen für seinen Handel bewilligt hätten. Noch verspottet er uns, lacht über die ‚kommunistischen Schwätzer'; aber der Anfang ist gemacht, wir haben festen Boden unter den Füßen und können den Rückzug einstellen. Entsaget dem Ehrgeiz, geistreiche Leute zu sein und in wundervollen Worten über die neue Wirthschaftpolitik zu debattiren. Lasset die Dichter dichten. Leget das Theaterkostüm, das prunkende Feierkleid des Kommunisten ab, lernet die Dinge nüchtern sehen und praktisch gestalten, beweiset, daß Ihr nicht schlechter wirthschaftet als der Kapitalist: und Ihr, denen die Staatsgewalt unterthan ist, werdet ihn schlagen und schneller und fester als der Privathändler den Anschluß an die Bauerwirthschaft erreichen.

Viel wird bei uns geschrieben, weil, so zu schreiben, im Kommunistenstaat üblich und, anders zu schreiben, verboten ist. Nützlicher als diese kommunistischen Lügen (deren ich, von Amtes wegen, so viele lesen muß, daß mir manchmal zum Sterben übel wird), viel nützlicher ist uns die rauhe Klassenwahrheit, die unsere Klassenfeinde aussprechen. Auf sie müssen wir achten. Unserer regirenden Kommunistenschicht fehlt noch alle Kultur. Blicket auf die Bureaukratenhaufen in Moskau. Wer führt wen? Führen die 4700 verantwortlichen Kommunisten die Bureaukratenmasse? Ich glaube, offen gesagt, sie werden von ihr geführt. Wie sonst das besiegte Volk der höheren Kultur des Siegers, so sind die 4700 (fast eine Division und nur die allerbesten Genossen) der höheren Kultur der Besiegten unterworfen worden. Deren Kultur war armsälig, jämmerlich, aber noch höher als die

kommunistischer Arbeiter, die nicht verwalten gelernt haben und deshalb leicht zu foppen, hinters Licht zu führen sind. Oft stellt man ja die geschicktesten Saboteurs an die Spitze, weil man eine Firma und ein Schaufenster braucht. Solche Geständnisse sind nicht angenehm; doch man darf ihnen nicht ausweichen. Erst, wenn die Verantwortlichen eingesehen haben, daß sie nicht verwalten können, werden sie sich bequemen, es zu lernen. Ganz richtig ist geschrieben worden, es genüge nicht, die Bourgeoisie zu besiegen, zu Boden zu werfen; man müsse sie auch zwingen, für uns zu arbeiten. Aber neunzig von hundert unserer Verantwortlichen bilden sich noch immer ein, mit dem Besiegen, Niederwerfen, Unschädlichmachen seis abgethan. Die Kommunisten sind Tropfen im Meer des Volkes. Die Vorstellung, sie könnten allein den sozialistischen Aufbau vollenden, ist kindisch. Wenn wir den Weg unserer russischen Wirthschaft nicht so, bis ins Kleinste, richtig vorzeichnen, daß wir dem Bauer bald für sein Getreide Waaren liefern können, wird er sagen: ‚Du bist ein herrlicher Kerl, hast unser Vaterland vertheidigt und drum haben wir Dir gehorcht. Mach aber, daß Du wegkommst, wenn Du nicht wirthschaften kannst!‘ Das, seid gewiß, wird der Bauer sagen. Nur, wenn wir von der Bourgeoisie lernen und sie zwingen, auf dem von uns bestimmten Weg die russische Wirthschaft aufzubauen, werden wir unser Ziel erreichen. Die Kommunisten aber leben in dem Wahn, daß sie Alles wissen, Alles verstehen und die Commis geschlagen haben; die Leute aber, die auf unseren Fronten geschlagen wurden, waren nicht die Commis, von denen zu lernen ist. Diese Stimmung kann uns zu Grunde richten. Wir müssen erwirken, daß der Bauer sagt: ‚Der Hunger ist schrecklich, kaum noch ertragbare Marter; doch ich sehe, daß die Regirung, obwohl sie noch in die Lehre geht, uns fühlbare Hilfe bringt und praktisch arbeitet.‘ Die Befriedigung dieses Bedürfnisses haben wir bis jetzt aber noch gar nicht versucht. Wir leben heute noch in den Jahren 1918 und 19. In diesen Jahren ist das größte Werk der Weltgeschichte vollendet worden. Das ist aber kein Grund, nun immer an diesen Jahren festzukleben.

Niemals, nicht eine Stunde lang, habe ich bezweifelt, daß unser Kommissariat für Außenhandel schlecht arbeite

und ein schrecklicher Schlendrian dort herrsche. Als nun, während ich krank war und nur selten, zu kurzem Besuch, nach Moskau kam, die Klagen immer heftiger wurden und schon den Ton der Verzweiflung hatten, versuchte ich, an einem konkreten Fall einmal festzustellen, wer eigentlich schuld daran sei, daß die Maschine so spottschlecht arbeite. Die moskauer Konsumgenossenschaft brauchte Konserven und ein französischer Bourgeois bot sie zum Kauf an. Kanns eine einfachere Sache geben? Ich mußte aber bald erkennen, daß sie ‚vom Sowjetstandpunkt' gar nicht so einfach aussieht. Bildet Ihr Euch etwa ein, die 4700 Verantwortlichen (Das ist die offizielle Zahl; die wirkliche dürfte noch größer sein) könnten diese welterschütternde Angelegenheit allein entscheiden? Das überstiege ja alle menschliche Vorstellung. Nein: sie mußten erst das Politische Bureau im Centralausschuß der Kommunistischen Partei fragen, ob der Einkauf ausländischer Lebensmittel erwünscht sei. Genosse Kamenjew, der unsere Politik, die der Wirklichkeit, genau zu kennen scheint, packte den Stier (ich meine das Politische Bureau, dem er angehört), bei den Hörnern und setzte durch, daß dem Volkskommissariat für Außenhandel angezeigt wurde, der Einkauf sei erwünscht. Dieser Beschluß wurde am elften Februar gefaßt. Ende Februar kam ich nach Moskau und hörte die Genossen stöhnen, der Schlendrian habe bisher den Einkauf verhindert. Erst nach der Ankunft Krassins, mit dem Kamenjew sprach, wurde das Geschäft gemacht. Muß man aber wegen eines Konservenkaufes diese schwerbelasteten Genossen in Bewegung setzen? Wird Das Neue Wirthschaftpolitik genannt, so antworte ich: Das ist nicht neu, nicht wirthschaftlich, nicht Politik, sondern eine Posse. So kann und darf nicht gearbeitet werden. Neunundneunzig von hundert verantwortlichen Arbeitern können nicht, was jeder in einem kapitalistischen Unternehmen Geschulte kann, und sehen nicht ein, daß sie es, vom Anfang an, lernen müssen. Die Einsicht und das Lernen sind aber unentbehrlich; sonst können wir die Wirthschaftaufgaben nicht bewältigen, auf denen unsere ganze Politik beruht. Die Errungenschaft des Sowjetstaates kann keine Macht der Erde wieder vernichten. Jahrhunderte lang hat man den Staat nach dem bürgerlichen Typ gebaut. Wir haben,

als Erste, einen anderen gewählt. Unser Staat mag schlecht sein. Die erste Dampfmaschine war auch, wie berichtet wird, schlecht und wir wissen nicht einmal, ob sie überhaupt gearbeitet hat. Aber die Erfindung war gemacht worden. Darauf allein kams an. Wäre die erste Dampfmaschine selbst ganz unbrauchbar gewesen: ihr verdanken wir, daß wir jetzt die Lokomotive haben. Eben so ists mit unserem Staat; schlecht oder gut: er ist geschaffen, die größte Erfindung aller Geschichte ist gemacht worden. Mag Europa, mögen Tausende bürgerlicher Zeitungen erzählen, wie armsälig und unordentlich es bei uns aussehe: auf die Arbeiterschaft der Welt übt der Sowjetstaat unwiderstehliche Anziehungskraft. Doch diese Errungenschaft ist für uns Kommunisten nur die Oeffnung eines in Freie führenden Thores. Jetzt müssen wir die Fundamente sozialistischer Wirthschaft legen. Das ist noch nicht geschehen; und der schlimmste Fehler ist, zu glauben, es sei schon geschehen. Wir haben für die ganze Menschheit einen großen Schritt vorwärts gethan. Das weiß Jeder; Nachrichten aus allen Ländern bestätigen es. Aber der russische Bauer wird erst ganz mit und für uns sein, wenn wir ihm praktisch geholfen haben. Um Das zu können, müssen wir wissen, was heute der Kernpunkt unserer Aufgabe ist. 1917 wars die Beendung des Krieges; 19 und 20 wars die Vertheidigung gegen die Entente, die uns erdrosseln wollte; 21 der geordnete Rückzug. Wir waren so weit vorwärts gegangen, daß wir nicht alle Stellungen halten konnten, auch nicht alle zu halten brauchen. Nun kommts auf die Menschenauslese an. Nicht so sehr auf Gesetze und Erlasse. Jahre lang wurden wir ausgelacht und gefragt, ob wir denn nicht wüßten, daß unsere Erlasse gar nicht ausgeführt werden. Die Presse der Weißgardisten brachte immer neue Witze darüber. Und doch waren diese Erlasse und Dekrete nöthig; sie sagten dem einfachen Arbeiter und Bauer: So soll nach unserem Willen der Staat verwaltet werden; hier habt Ihr das Dekret: Versuchets! Dadurch sind wir an die Spitze der revolutionären Bewegung gelangt und haben das Vertrauen der Masse erworben, den Kredit, den sie uns heute noch giebt. Aber was am Anfang der Revolution nöthig und nützlich war, ists heute nicht mehr. Jetzt lacht der Bauer und Arbeiter, wenn wir ihm noch

mit Dekreten kommen und ihm zumuthen, irgendeine Institution aufzubauen oder neu zu organisiren; und er lacht mit gutem Recht. Jetzt handelts sichs um richtige Menschenvertheilung. Kommunisten, die in der Revolution die löblichste Arbeit geleistet haben, sitzen heute in Industrie- und Handelsbetrieben, von denen sie nicht das Geringste verstehen: und hinter ihren Rücken verstecken sich Schurken. Auf diese Weise wird die Wahrheit gefälscht und die gründliche Nachprüfung des Geschaffenen verhindert. Der größte politische Umsturz ist vollendet. Jetzt handelt sichs zunächst nicht mehr um Politik, sondern um eine höchst prosaische Kleinarbeit. Resolutionen und Organisationen werden wir, wo es nöthig ist, schon machen. Gehet damit aber nicht ins Volk. Da wir noch, für eine Weile mindestens, in der kapitalistischen Welt leben müssen, kommts darauf an, die richtigen Leute an die richtige Stelle zu setzen und die Kontrole, die ernsthafte Nachprüfung aller Arbeit zu sichern. Dafür wird das Volk dankbar sein.

Und nur, wenn wir seine Wünsche klar erkennen, können wir das Volk regiren. Im Meer seiner Masse sind wir ein Tropfen. Der Bauer kennt den Handel auf seinem Markt. Zu unmittelbarer kommunistischer Vertheilung reichen unsere Fabriken und Betriebseinrichtungen nicht aus. Da wir also auf die Versorgung durch den Handel angewiesen sind, müssen wirs eben so gut machen wie der Kapitalist. Sonst erträgt das Volk diese Verwaltung nicht. Die ganze bürgerliche Welt sucht nur einen Anlaß, uns zu erdrosseln, und unsere Menschewiki und Sozialrevolutionäre sind ihre Agenten. Wenn die Finanzkrisis nicht allzu arg wird und nur die faulen Unternehmungen zum Platzen bringt, können wir sie zur Säuberung der Betriebe nutzen. Wir dürfen nicht gestatten, daß alle Schuld den Fachmännern zugeschrieben und über die verantwortlichen Kommunisten gesagt wird, weil sie an den Fronten gekämpft und sich überall gut bewährt haben, taugten sie auch auf Wirthschafterposten. Dahin gehören sie nicht. Richtige Menschenauslese und wirkliche Kontrole des Geleisteten: Das sind jetzt unsere Hauptaufgaben. Auch muß jeder Volkskommissar für seine Arbeit verantwortlich sein. Man darf nicht allen Kleinkram vor den Sowjet der Volkskommissare und vor das Politische Bureau schleppen, denen

durchaus andere Pflichten obliegen. Der ganze Apparat muß vereinfacht werden. Wir haben erst vor ein paar Tagen gesehen, daß man von hundertzwanzig Ausschüssen hundertvier abschaffen konnte, weil nur sechzehn nöthig waren. In dem Geknäuel unserer Kommissionen kann sich Niemand mehr zurechtfinden; und noch schwerer ists, festzustellen, wer für einen Beschluß verantwortlich ist. In neunundneunzig von hundert Fällen sitzen Kommunisten in Aemtern, die sie nicht ausfüllen können und für die erst eine ernste Lehrzeit sie tauglich machen kann. Wir dürfen uns nicht fürchten, darüber Klarheit zu erlangen. Die zum Lernen ausreichende Frist wird uns, wie mir scheint, die internationale Lage lassen."

Die grausam großartige Offenheit dieser Rede (für die unsere „führende" Presse keinen Raum hatte) zeigt, deutlicher als irgendein Vorgang der letzten Zeit, den Zustand Rußlands. Den Sanftmüthigen, denen das Himmelreich verheißen ward, will Lenin nicht zugezählt sein. Daß zwanzig Millionen Russen verhungern, von Menschenfraß ihr Leben noch ein paar Tage fristen, erwähnt er gar nicht; spricht aber, weils allbekannt ist, aus, daß überall, nicht nur in den Wolgabezirken, im Gehöft des Bauers ärger noch als in der Stadt, Hunger wüthet. Die revolutionären Gerichte schilt er; sie seien noch viel zu mild und müßten Jeden erschießen lassen, der sich öffentlich zum Menschewismus bekennt. (Vor dem Krieg waren Trotzkij und andere Führer von heute Menschewiken.) In den Tagen des Rückzuges und der Umgruppirung sei die Lage so gefährdet, daß schon das Aussprechen einer von dem Regirungwillen abweichenden Meinung wie das Handeln der „schädlichsten Weißgardisten" gestraft werden müsse. So gefährdet war seit dem Oktober 17 die Lage immer; denn der Ertrag der Revolution mußte gesichert, deshalb der Einbruchsversuch zaristischer Generale abgewehrt, dann Vor- und Rückmärschen die Hinterfront geschirmt werden: und immer galt und gilt die Kündung eines vom offiziellen abweichenden Urtheils als ein dem bewaffneten Aufstand gleichwerthiges Verbrechen. Lenin spricht wie ein Zar, wie das Väterchen, Batjushka, das seine russischen Kinder mit freundlicher Strenge herunterhunzt; wie Peter Alexejewitsch, da er den Moskowitern befahl, den Wildenbart zu scheren, den Kaftan

auszuziehen und sich nach deutschem Brauch zu kleiden. Wird der Befehlswille diesmal weiterhin wirken als im Jahr 1700? Im Kreis der Pathetiker, Funkelköpfe, vielsprachig behenden Intelligenzen, byzantisch, talmudisch, marxistisch geschulten Geister scheint Lenin bis heute der einzige Schöpfer. Wie hoch er selbst den im Schwarm Kräftigsten überragt, lehrt wieder ein Vergleich seiner Kongreßrede mit Trotzkijs (im Winter veröffentlichtem) Buch „Die neue Etape", das die kapitalistische Wirthschaft verfallen, die Kurven ihrer Entwickelung abwärts gehen sieht und „feststellt", daß unter der Bourgeoisie der Boden wanke. Nur Lenin ist nicht Buchmensch, zwischen Scheuklappen stier auf einen Punkt blickender Fanatiker, auch nicht ein den „Erfolg" der Wirkung vorziehender Journalist geworden. Nur er hat in aller Gelehrsamkeit den Instinkt, klaren Menschenverstand und Humor des Bauers bewahrt. In ihm mischen sich Wesenszüge des von Gogol und des vom noch nicht vergreisten Tolstoi dem Erlebniß nachgeschaffenen Bauers; der russischen Volkheit Fremde und flüchtig Hinhorchende hören drum die Untertöne dieses Humors nicht. Und was sagt er im fünften Jahr der Bolschewikenherrschaft? Gericht, Verwaltung, Menschenauslese, Wirthschaft: Alles unter dem Luder. Jeder Commis eines mittleren Handelshauses kanns besser. Abscheulich-Lächerlicher Instanzenwirrwarr. Kommunistenhochmuth hemmt die Erkenntniß, daß in der Revolution und an der Front Einer heldisch gekämpft, an einen Strohhalm sein Leben gehängt haben und, dennoch, in Verwaltung und Wirthschaft ein schädlicher Stümper sein kann. Sperrt den Weg in die Einsicht, daß die Kommunisten ein Tröpfchen im Meer der Volksmasse sind und die gewaltige Fluth des Bauerwillens die Bolschewiken, denen er bis gestern Kredit gab, in den Höllentrichter schwemmen wird, wenn sie nicht bis morgen beweisen, daß sie, im Vollbesitz aller staatlichen Machtmittel, für die Versorgung des Landes wenigstens eben so viel leisten können, wie zuvor der, allein, auf sich selbst stehende Privathändler geleistet hat. Die majestätische Offenheit dieses Bekenntnisses, auf deren Höhe kaum je ein Staatshaupt sich gereckt hat, nur ein so „absolut", ohne Parlament, Presse, Versammlungfreiheit, herrschendes sich heute noch recken durfte, enthüllt

zugleich die Thatsache. daß die russischen Emigranten den Zustand ihrer Heimath nicht so falsch sahen, wie Mancher glauben mußte. Sie hofften, ihre Zeit sei erfüllt, der Bolschewismus dem Vertrauen der Bauer entwurzelt, wollten eine konstitutionelle Monarchie, nach verrußtem Britenmuster, von einem Heer, dem sie die Mannschaft, die Westmächte Waffen und Geräth liefern würden, einsetzen lassen und hatten als ersten Zar neuer Aera den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, den Erwirker der Oktoberverfassung von 1905, gekürt. Der aber wollte sich dem Wagniß nur verloben, wenn alle Emigrantengruppen, Monarchisten und Demokraten, ihn dazu aufriefen. Die Einung dieser Gruppen (nicht etwa der berliner Vortrag, nach dem ein Senator des Zarenreiches erschossen wurde) war der Hauptzweck der Reise, die Professor Miljukow unternommen hat und die auch dieser haltlos schwankenden Gestalt aus märkischem Sand Lorber eintrug. Das Gelingen des Planes war nicht so sicher wie die Wirkung des frankobritischen Gelbkreuzgases auf die Rothe Armee; deshalb sollte in Genua versucht werden, was anno 19, nach der pariser Einladung auf die Prinzeninseln, mißlungen war: mit den Bolschewiken selbst in gefahrlosen Handelsverkehr zu kommen. Lenin sagt: Wir brauchen die Kapitalisten. Westmächte, slawo-rumänischer Vierbund, Emigranten sind in dem Urtheil einig, ohne schnelle, international weit ausgreifende Hilfe sei die Kommunistenrepublik unhaltbar. Die berliner Regirung schließt mit ihr einen Sondervertrag.

In Paris liegt der Schlüssel

In dieser Stunde setzt, in Genua, ein deutscher Reichsminister, Herr Rathenau, seinen Namen unter einen Vertrag, der an jedem Tag, nach amtlich verkündetem Bankerot unseres Reiches noch, von Moskau zu erlangen war. Den vor Entsetzen Bleichen muß ich seit dem Januar hier Gesagtes ins Gedächtniß zurückrufen. „Herr Rathenau ist höchst tauglich zu Wirthschaftverhandlung in von ihm unverrückbaren Grenzen; durchaus unfähig zu nüchterner Wägung des politisch Möglichen und Nothwendigen. In Geschichte, Staatsverwaltung, Diplomatie, privatem und öffentlichem, staatlichem und internationalem Recht ist er nicht geschult, hat,

weil er nur an sich denkt, kein Aederchen eines Psychologen, nicht einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann pulsen muß; das politische Geschäft ist eins der wenigen, für die ihm jedes Talent fehlt. Ein Gymnasiallehrer aus einer Mittelstadt, ein Gewerkschaftsekretär wäre als Gestalter des Reichsschicksals nicht so gefährlich wie dieser Vielmillionär in der strotzenden Fülle seines geistigen, industrie- und banktechnischen Reichthums. Er möchte geschwind eine ‚That‘ plakatiren ...“ (28.1 22.) „Jetzt sich, nach versäumter Konjunktur, in Rußlands magerstem Jahr brünstig an die Radek, Rakowskij und Genossen zu drängen, war nutzloses Mühen und politisch eben so unklug wie alle Behandlung, Mißhandlung Rußlands in der Kaiserzeit; und just heute gefährlicher als je zuvor. Denn die Bolschewiken müssen vor der genueser Konferenz alle Mächte, die sich nicht steif dawider bäumen, gegen einander auszuspielen trachten. Eine staatsmännisch weise, nicht rathenauisch ruhmsüchtige Regirung hätte in dieser Zeit nicht unmittelbar mit dem Sendling Moskaus verhandelt. Denn nichts Anderes kann in Genua der Deutschen Republik so schädlich werden wie der Verdacht, sie wolle bande à part mit Rußland machen. Wandel der Zeit bedingt Wandel der Strategie. Genossenschaft, die in Versailles nützlich gewesen wäre, würde in Genua ernste Gefahr.“ (4.3.22.) „Vorbeding (nahen Endes der Fremdbesatzung) ist Vertrauenserwerb und Enthaltung von Sonderbündelei. Der gerade macht sich Deutschland verdächtig. Seit 17 empfahl ich hier wirthschaftliche Verständigung mit Rußland. Nur an Wahnsinn grenzender Effektsucht aber konnte einfallen, durchreisende Sowjethäupter, die gestern wie Raubthiere oder Pestkranke behandelt wurden, schon auf dem Bahnhof, wie Potentaten, von hoher Beamtenschaft empfangen zu lassen, mit Einladung zu Schmaus und Zwiesprache zu umschmeicheln und mit solcher Post den Glauben zu nähren, heimlich werde hier der vom Allwalter Rathenau ersehnte Bund der Völker geknüpft, ‚die dem falschen Friedensbund nicht angehören‘. Quo vadis, Germania?“ (8. 4. 22.) „Hinter Genua wird unsere Welt ein Bischen heller, wenn nicht eine Riesendummheit explodirt.“ (15.4.22.) Am Spätabend des nächsten Tages explodirte sie; wurde der Vertrag unterzeichnet, dessen

Abschluß Herr Lloyd George laut „einen Schlag ins Gesicht aller Konferenzmächte" nannte und über den die amtliche Erklärung der britischen Delegation sagt: „In Genua, wo alle Europäermächte zu aufrichtiger Arbeitgemeinschaft versammelt sind, solchen Sondervertrag zu schließen: Das ist eine grobe Verletzung allen Gefühles für Treue und Glauben, eine geradezu unredliche Handlung und eine Herausforderung Europas." Dieser Erklärung (die der Franzosen klang, natürlich, noch schriller) konnten die Deutschen nur mit ihrer Abreise antworten. Wer sich Selbstachtungbedürfniß, nur ein Fünkchen, bewahrt hat, bleibt nicht am Tisch von Wirthen, die ihn vor dem Ohr der Welt einen Wicht ohne Anstand, Treue, Redlichkeit schalten. Wo stecken die Stabstrompeter für Deutschlands Ehre? Noch ists, trotz Niederlage und Schuldenlast, nicht so armsälig elend, daß es eine Regirung dulden muß, die sich in Demuth unter so schimpfliche Anklage duckt. Der Entschluß, in Genua diesen Vertrag zu unterschreiben, umfaßte zugleich den, Genua aufzugeben. Unsere Offiziösen lispeln: „Man hofft, daß sich die Richtigkeit des deutschen Standpunktes auch in Genua bald durchsetzen wird." Herr Rathenau aber schrieb schon 19: „Spei einer Dirne ins Gesicht, sie sagt: Es regnet."

Kraftlos verplätschert alles Gestammel zu Entschuldigung des Außenministers (in dessen Hand der mit stärkerem Instinkt begabte, doch in engen Sichtkreis gebannte Kanzler noch, leider, Wachs ist). „In Genua hat eine Liste der Bedingungen, unter denen die Sachverständigen der Entente die Wiederaufnahme des Verkehres mit Rußland empfehlen, die deutsche Regirung überrascht." Eher hätte das Fehlen solcher Liste zu überraschen vermocht; sie bindet keine Regirung, ist Vorschlag, nicht Beschluß, und nichts hinderte unsere Delegation, diesem Gutachten ein anderes zu gesellen. „Der Gefahr, daß die Russen den Artikel 116 des Friedensvertrages gegen uns geltend machten, mußte vorgebeugt werden." Niemals konnten Bolschewiken in den Narrenwahn taumeln, dem Deutschland von heute sei Entschädigung von Rußlands Kriegsverlust zu erpressen, nie Franzosen thöricht genug zu dem Wunsch sein, ihr Recht auf deutsche Schuldabzahlung mit den Russen zu theilen; jetzt erst, im Drang

der Furcht vor deutsch-bolschewistischem Bündniß, könnten sie, könnten Briten, Belgier, Czechen, Polen, Serben, Rumänen eine Russenregirung ersehnen, die auch in diese Klammer noch Deutschland einzwängt, und sich des Artikels 117 erinnern, der das Deutsche Reich verpflichtet, alle Verträge und Abkommen der Entente mit den Staaten anzuerkennen, die am ersten August 1914 dem Russenreich zugehörten. „Auch die Delegirten der drei Westmächte haben Sonderverhandlung mit den Russen begonnen." Aber keinen Vertrag geschlossen; und das Ergebniß der Gespräche wäre der Subkommission vorgelegt worden, in der Deutsche und Russen das selbe Stimmrecht wie die anderen Ausschußmitglieder haben. Statt trotziger Verwegenheit, die den Zorn einschüchtern könnte, klägliches Gewinsel, über das die Brandung gischtend hinwüthet. Und wozu der Lärm? Der Vertrag giebt uns nichts; nicht das Winzigste. Verzicht auf alle Entschädigung, auch von Eigenthums- und Rechtsverlust Privater; Deutsche, die in Rußland willkürlich eingesperrt, ihres Ernährers, ihres Besitzes beraubt, deren russische Aktien, Anheihescheine, Pfandbriefe entwerthet wurden, haben nichts mehr zu fordern. „Vorausgesetzt, daß die Regirung der Sowjetrepublik auch ähnliche Ansprüche Dritter nicht bewilligt." Das steht in dem Wortlaut (der, mit „folgenden Grundlagen", „gegenseitig", „desgleichen", „geregelten Fragen", „beiderseitig", „ihrerseits", „vorherig", die lüderliche Arbeit eines trägen Schülers scheint). Der Satz sagt gar nichts; jeder Anspruch, dessen Erfüllung einem Dritten bewilligt wird, ist leicht so zu formuliren, daß er unserem nicht „ähnlich" ist. Nur ein Pfuscher setzt solche Gallertwörter in Staatsverträge. Alle den Russen gewährten Meistbegünstigungrechte fallen, nach Artikel 267, jeder Signatarmacht des Versailler Vertrages zu; und Artikel 117 kann, wenns einer Mehrheit dieser Mächte beliebt, durch Verträge mit den „Randstaaten" zwischen Deutschlands und Rußlands Wirthschaft eine unübersteigbare Mauer schichten. „Die beiden Regirungen werden wirthschaftlichen Bedürfnissen der beiden Länder in wohlwollendem Geist entgegenkommen"; Eiapopeia oder „Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist". „Bei einer grundsätzlichen Regelung dieser Frage auf internationaler Basis werden sie

in vorherigen Gedankenaustausch eintreten." Da Lenins Drang, seine Gedanken gegen die unseres Gottheitverklärers auszutauschen, nicht undämmbar sein wird, kann nur gemeint sein: Deutschland zieht ein Sonderabkommen mit Rußland jeder internationalen Wirthschaftordnung vor. Wozu ging es dann nach Genua, dessen Hauptzweck diese Ordnung sein sollte? Warum stimmte es den Grundsätzen von Cannes zu, deren dritter in klaren Worten Rechtsbürgschaft, Anerkennung der Vorkriegsschulden, Entschädigung der ihrer Habe Beraubten von den Russen fordert? Die wissen zwar, daß Deutschland, mit Bar- und Sachleistungpflicht von jährlich mindestens hundert Papiermarkmilliarden auf dem Rücken, nicht die zu nennenswerther Aufbauhilfe nöthigen Mittel hat und, nach dem dummen Streich in Genua, fürs Erste auf Amerika weniger noch als zuvor hoffen darf. Aber der Ostervertrag leiht ihrem verblaßten Nimbus wieder ein Bischen Glanz, verstärkt den Druck auf die Westmächte und bahnt den Weg in die Taktik, die verschmitzt Sentimentale als „Verrath" begreinen. Die Moskauer dürfen lachen. Und wir?

Von den selben Ehrenwerthen, die seit Jahrzehnten jeden Vorgang umgelogen, keines Wirkung früh genug erkannt und mit ihrem genueser Tratsch wieder das Handwerk geschändet haben, wird uns der Vertragsabschluß als ein Meisterstück gerühmt und erzählt, der von den Vertretern der zehn Hauptstaaten unterschriebene Brief, der die deutschen Minister schroff illoyalen Handelns zeiht und zum Rücktritt aus der wichtigsten Kommission auffordert, „zeige, daß die Lage heute schon ruhiger und kühler beurtheilt werde." Va bene, sagt der Kellner, ders im Corriere las. Deutschlands Recht, mit jedem dazu willigen Staat Bündnisse zu knüpfen, ist unbestreitbar; doch nicht minder der Satz, den Herr Stinnes in einen vor dem Ministerium Rathenauwirth warnenden Brief schrieb: „Unser politisches Leben zeichnet sich durch einen absoluten Mangel an persönlichen Vertrauen aus; wie soll Das anders werden, wenn man Abmachungen mit leitenden Personen bricht oder umgeht?" Dem Politiker, nicht dem Moralprediger, gehört die Stunde. Daß der Pakt, der vor vier Jahren, vor und nach jedem Konferenzausgang zu haben war, just gestern und zu dem Zweck geschlossen wurde, den

Siegern die schwierige Verständigung mit Rußland, dem bis in den Spätherbst 17 ihnen verbündeten Reich, noch mehr zu erschweren, mag schon in Genua gnädig verziehen, das zerrissene Programm von Cannes mit Klebstreifen geflickt werden. Doch weder das kahle Nein vom ersten noch die Schuljungenlist vom siebenten Konferenztag hilft dem deutschen Volk vorwärts. Und in fünf Wochen läuft die Frist ab, nach der die Entscheidung über den Zahlungaufschub fallen soll. In Paris; nicht an der Themse oder Azurküste. Was wird? Damit Deutschland zahlen könne, braucht es eine Außenanleihe; deren Gewährer würden die Eintragung hypothekarischen Vorrechtes fordern. Damit Frankreich zustimme und auf seine Priorität verzichte, muß es schnell große Summen erlangen, mit denen es die schlimmsten Budgetlöcher stopfen und vor Kleinbauern, Kleinrentnern den Verzicht rechtfertigen kann. Also eine große Anleihe und ein langfristiges Moratorium, nicht eine kleine und kurzer Zahlungaufschub (wie in Berlin geplant war). Mindestens dreißig Milliarden Goldmark; für zwei Drittel hätten Frankreich, England und die in der Kriegszeit Neutralen die „Zwischenbürgschaft“ zu übernehmen; ein Drittel müßte Deutschland selbst und allein garantiren. Das kanns, wenn seine Industrie ihm die „diskontfähige Unterschrift“ liefert. Die von Frankreichs klarsten Köpfen ersehnte Arbeitgemeinschaft mit Deutschland würde möglich, rasche Genesung unserer Wirthschaft ein unverrückbares Ziel französischer Wünsche, der Weg in politische Verständigung, Abrüstung, Vereinigte Staaten von Europa frei. Vorbeding: ein Finanzvertrag, der den Franzosen schnell ansehnliche Geldbeträge schafft, die Last der Schwebenden Schuld erleichtert, Vertrauen in Deutschlands friedliche Pflichterfüllung einflößt. England müßte, Amerika würde mitgehen; und erst dieser Bund könnte Rußland retten, erst ihm Rußland das Feld zu reichlich lohnender Arbeit bieten. Der einunddreißigste Mai wird Nornentag. Ist bis dahin nichts zu Sicherung Frankreichs geschehen, dann wird es seine Stoßkraft und die seiner Genossen, unhemmbar, zu Endung schreckender Ungewißheit einsetzen. Begreifen Deutsch-Nationale und Volkspartei nicht, daß die Stunde zu Lösung von fruchtlos zürnender Klage, zu muthigem Vormarsch in Morgenroth schlug?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die heutige Generalversammlung hat die Auszahlung einer Dividende von **30%** beschlossen. Der Dividendenschein Nr. 24 unserer Aktien gelangt **von heute ab** mit **M. 300,—** für die Aktien Nr. 1—1000, und mit **M. 150,—** für die Aktien Nr. 1001—2500 bei der **Bank für Handel und Industrie, Berlin, und ihren sämtlichen Niederlassungen** u dem Bankhause **Carsch Simon & Co., Kommanditgesellschaft, Berlin,** zur Auszahlung.

Berlin, den 1. April 1922.

Reiss & Martin
Aktiengesellschaft.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarrhen.

Kunstblätter für das Junggesellenheim. Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg. zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Verein für Zellstoff-Industrie, Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 8 000 000.— neue Aktien

zu je M. 1000.— Nr. 8001—16 000

des

Verein für Zellstoff-Industrie, Aktiengesellschaft

in Berlin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im April 1922.

Gebr. Arnhold. **Arons & Walter.**

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. **Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre** (od. **Literatur**) gegen 1.— M. Porto. **Elefanten-Apotheke,** Berlin S 14, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192

JLSE, Bergbau-Aktiengesellschaft zu Grube Jlse N.-L.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am

Donnerstag, den 27. April 1922, nachm. 3 Uhr

in Berlin, Burgstr. 24. in den Geschäftsräumen der Mitteldeutschen Creditbank stattfindenden

ordentl. Hauptversammlung

hierdurch eingeladen.

Tagesordnung:

1) Vorlage des Geschäftsberichts für das Geschäftsjahr 1921 mit den Bemerkungen des Aufsicht-rates.
2) Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustberechnung für das Geschäftsjahr 1921 und Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
3) Entlastung des Vorstandes
4) Entlastung des Aufsichtsrates.
5) Wahlen zum Aufsichtsrat.
6) Beschlußfassung über die Erhöhung des Grundkapitals um 40 000 000,— M. durch Ausgabe von 40 000 auf den Inhaber lautenden Stammaktien von je 1000 M. Nennwert mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar 1922 auf die jeweiligen Einzahlungen. Festsetzung der Bedingungen der Aktienausgabe. Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechtes der Aktionäre.
7) Beschlußfassung über Aenderungen des Gesellschaftsvertrages:
   - § 4 Erhöhung des Grundkapitals.
   - § 17 Erhöhung der Höchstzahl der Aufsichtsratsmitglieder auf 12 Personen. Aenderung in Absatz 1, Zeile 2 und Absatz 4, Zeilen 2 und 4 des Wortes „drei" in „fünf".
   - § 20 Aenderung in Absatz 1, Zeile 2 des Worten „zwei" in „vier".
   - § 21 Absatz 1, Zeile 1 hinter dem Worte „mindestens" hinzuzufügen „von der Hauptversammlung gewählten".
   - § 35 Absatz 3. Streichung der Worte „auf das jeweils eingezahlte Kapital".
8) Getrennte Beschlußfassung:
   a) der Stammaktionäre,
   b) der Vorzugsaktionäre,
   über die zu den Punkten 6 und 7 angekündigten Gegenstände.
9) Genehmigung der Umschreibung von Vorzugsaktien.

Die Stammaktionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am **Sonnabend, den 22. April 1922**, bei der Gesellschaftskasse in Grube Ilse oder

in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direktion der Diskonto-Gesellschaft,
in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Fa. Gebrüder Sulzbach,
in Hamburg bei der Mitteldeutschen Creditbank Filiale Hamburg und der Vereinsbank,
in Köln bei der Mitteldeutschen Creditbank Filiale Köln und der A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G.

bezw. den Niederlassungen dieser Banken schriftlich anzumelden und bis zu demselben Tage diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem Notar mit einem doppelten Nummerverzeichnis zu hinterlegen, dessen eine abgestempelte Ausfertigung als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und als Ausweis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient. Für die Bezieher der jungen Stammaktien (Ausgabe 1921 II) dient als Ausweis die von der Bezugsstelle ausgestellte Kassenquittung über die geleistete Einzahlung, die anstelle der Aktienmäntel zu hinterlegen ist.

Die Vorzugsaktionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube Ilse zu bewirken, um an der Hauptversammlung teilnehmen zu können. Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschriftliche Bevollmächtigung erforderlich.

Grube Jlse, den 3. April 1922.

JLSE, Bergbau-Actiengesellschaft

Schumann. Müller. Bähr.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 29. April 1922 Nr. 31

Mene, Tekel, Phares

Wiederkunft des Gleichen

Dem Ministerialdirektor Freiherrn Ago von Maltzan, in dessen Adern mecklenburgisches und semitisches Blut sich mischt, dessen trompetender Wesenston durch zähe Junkerkraft und wachsamen Geschäftssinn bestimmt wird und der sich gern als Bewunderer Kiderlens, des hirnkrank aus dem Balkan heimgekehrten Unheilstifters, bekennt, ist, mit der Hilfe des ihm vorgesetzten Rathenauwirthes, gelungen, die Deutsche Republik nach Agadir zurückzubringen. Ist das erste Agadir-Abenteuer, das aus der Zeit des Kaiserreiches, vergessen? In den südlich von Mogador liegenden, allem Verkehr gesperrten Marokkanerhafen war am ersten Juli 1911 das Kanonenboot „Panther" geschickt worden, das nach zwei Tagen von dem Kleinen Kreuzer „Berlin" abgelöst wurde. Grund? Die im Sus (Südmarokko) interessirten deutschen Firmen hatten, nicht nur eigenem Trieb gehorchend, um Schutz vor möglichen „Unruhen" gebeten. Den Signatarmächten der Algesirasakte wurde gesagt: „Sobald Ruhe und Ordnung wiedergekehrt sind (die gefährdet, nicht schon gestört waren), wird das deutsche Kriegsschiff den Hafen verlassen." Der pariser Regirung: „Wir hoffen zuversichtlich, daß die Erfüllung der Schutzpflicht auf das Verhältniß der beiden Nachbarreiche nicht ungünstig einwirken wird." Doch ringsum antwortet ärgerliches Gebrumm. Nur hinter Alkoholsnebel wars nicht erwartet worden. Nach dem Wortlaut der Algesirasakte mußten wir die Beschwerde der von „Unruhen" bedrohten Deutschen auf dem Umweg über das Diplomatische Corps

in Tanger an den Generalinspecteur leiten; durften nicht in den geschlossenen Hafen einer Küstenstadt, in der Europäer kein Wohnrecht haben, berechtigte Handelsinteressen also nicht zu wahren sind, ein Kriegsschiff senden. Aber nach dem ersten Zwiegespräch Kiderlen-Cambon (das in signo des vom Kaiser auch vor Franzosen laut betonten Wunsches, „aus der Marokkosache, endlich, herauszukommen", geführt wird) hören wir, die Verständigung sei ganz nah; betheuert der Offiziösenchor: „Wir werden reichlich entschädigt. Unsere kraftvolle Politik erlangt, was sie wollte. Und Europa lernt uns morgen bewundern." Die Lüge hat kurze Beine. Diesseits und jenseits vom Atlantischen Ozean: nirgends eine gewichtige Stimme für Deutschland. Durch den Mund des Grafen Khuen läßt Oesterreich-Ungarn erklären, daß ein neuer franko-deutscher Streit um Marokko nicht in den Bereich der Bündnißpflicht fallen könne. Die Erklärung ist unnöthig; in solcher Stunde also unfreundlich. Rußland und Italien reden, laut und leise, wie in Algesiras. Für England spricht zuerst Herr Asquith; sehr höflich, sehr deutlich. Wir haben unser Recht auf Marokko der Französischen Republik abgetreten; versucht eine andere Macht, sich dort einzudrängen, so haben wir wieder mitzureden und müssen nicht nur der Republik helfen, sondern auch selbst unsere Interessen wahren. Nur das Allernöthigste, rufen die Offiziösen uns neckisch zu; merket Ihr denn nicht, wie schwer den Briten wird, ihre Freude über unseren Kreuzereingriff zu bergen? Nach dem Premier redet Herr Lloyd George, der Schatzkanzler; da Berlin sich taub gestellt hat, in derberem Ton. „Großbritanien hat auf dem Kontinent manches Volk, das diesen Dienst gern vergessen möchte, aus Lebensgefahr errettet und wird immer für den Frieden eintreten, wenn es ihn nicht mit einer Demüthigung bezahlen muß. Sein Prestige, das durch Arbeit und Heldenleistung errungene Recht, die Freiheit aller Menschen zu fördern und im Rath der Nationen zu sitzen, läßt England nicht schmälern. Wer sich, ohne auf unsere Stimme zu hören, dem Brennpunkt der Reichsinteressen naht, muthet uns unerträgliche Erniedrigung zu." Auch diese Rede soll umfrisirt werden. Der radikale Schatzkanzler, heißts, ist ja als ein wunderlicher Kauz bekannt; und hat am

Ende gar nicht nach Deutschland gezielt. Statt der Antwort, die Behauptung, daß Wellington Preußen gerettet habe, sei, von Clausewitz bis auf Treitschke, oft genug bündig widerlegt worden, hört er Komplimente. Frankreich jauchzt; und hat Grund zu ernster Freude: mit stärkerem Nachdruck konnte England nicht für die Sache der Republik zeugen. Der von Eduard geschaffene Concern steht in alter Kraft wieder vor Aller Augen. Weder an der atlantischen Küste noch als Kongomacht werden wir Deutschland dulden: schrill klingts über den Kanal. Und die in Berlin Regirenden lassen ihr Gesinde lächeln, als sei das Leckermaul mit Bonbons gefüttert worden. „Im ersten Drittel des Junimonats konnten wir, drei Wochen vor Agadir, ohne Bluff, ohne Druck, aber auch ohne Personaleffekt, haben, was wir jetzt unser nennen; ohne den Riesenverlust an Geltung und Volksvermögen. Agadir war entweder eine Trugposse oder ein Versuch mit untauglichen Mitteln; sollte entweder einer Winzigkeit den Glorienschein nationaler Errungenschaft antäuschen oder den Franzosen viel mehr abdrücken, als den Nüchternen erlangbar dünken durfte. Unsere Botschafter in Paris und London wurden nicht in den Plan eingeweiht; von der Panthergrimasse, wie jeder Privatmann, überrascht. Die Sachverständigsten, im Reichskolonialamt und draußen, nicht gefragt noch zum Gutachten berufen. Die Herren Bethmann und Kiderlen, Kiderlen und Bethmann machten Alles allein. Kannten aber die Beschaffenheit der Landfetzen, die sie fürs Reich erwarben, nicht und wußten nicht einmal, daß diese Fetzen längst zu haben waren, doch im Kolonialamt, schon weil die Entsumpfung und Sanirung Dutzende von Millionen verschlingen müßte, als unannehmbar, als die schlechtesten Tropenabfälle betrachtet wurden." („Die Zukunft" vom 25. 11. 11.) Und die Wirkung nach außen?

„Die Chicanen, mit denen Deutschland uns seit sechs Jahren peinigt, haben Frankreich gezwungen, mit der Möglichkeit eines Krieges zu rechnen. Frankreich hat dabei sein kaltes Blut nicht verloren; es will nicht Deutschlands Gehilfe, Deutschlands Vasall, Deutschlands Magd sein. Wenn wir nachgäben, könnte das durch unsere Schwachheit ermuthigte Deutsche Reich eines Tages das reiche Erzbecken im Bezirk von Briey-Longwy von uns fordern. Und da

wir doch nicht immer nachgeben könnten, müßten wir, trotzdem wir uns selbst entehrt hätten, den Krieg gegen Deutschland führen. Eine Ungeheuerlichkeit, die ohne Beispiel in der Geschichte ist, wird uns zugemuthet; eine Demüthigung, wie Frankreich sie seit Jahrhunderten nicht erlebte. Wir dürfen dem deutschen Erpressungversuch um keinen Preis nachgeben." (Paul Leroy-Beaulieu.)

„Rußland, England und Frankreich müssen sich zu gemeinsamem Widerstand gegen die deutschen Zettelungen vereinen: dann wäre von den in Berlin geplanten Raubzügen und Erpressungen nichts mehr zu fürchten. Deutschland hätte die Wahl zwischen Krieg und Unterwerfung. Daß es die Unterwerfung wählen würde, ist nicht eine Minute lang zweifelhaft. Weil es die englische Intervention fürchtete, hat es 1905 nicht losgeschlagen, trotzdem Rußland kampfunfähig und unser Heer desorganisirt war. Und nun sollte es gegen drei Mächte, die ihrer ganzen Wehrkraft sicher sind, zu fechten wagen? Wagt es aber, wider alles Erwarten, den Krieg, so ist ihm die Niederlage gewiß. Wie eine Befreiung würde sie begrüßt. Zum ersten Mal seit vierzig Jahren könnte Europa wieder aufathmen. Die Sieger könnten sich über eine Abrüstung verständigen, sie dem Besiegten aufzwingen und den unerträglichen Druck des bewaffneten Friedens abschütteln. Das Alles ist nicht etwa ein Traum. Das Alles ist in unserer Wirklichkeit ausführbar. Keine der drei Mächte kann gegen diesen Plan Haltbares einwenden; es war der Plan Eduards des Siebenten, der, da er ihn entwarf, die Höhen des Ruhmes streifte. Welcher Staatsmann hat, in Rußland oder Britanien, den Willen, ihn wiederaufzunehmen und auszuführen?" (Abgeordneter Jules Delafosse im pariser Parlament.)

„Wir haben uns, nach vierzig Jahren noch, der Haltung erinnert, die in der Nationalversammlung, als am ersten März 1871 über die Friedenspräliminarien abgestimmt wurde, die vom Elsaß und aus Lothringen Abgeordneten dem Auge zeigten. In der Stunde, da uns angesonnen ward, wieder, ohne daß diesmal eine Waffenentscheidung das Opfer erzwang, der Abtretung französischen Bodens an Deutschland zuzustimmen, mit diesem Reich einen Vertrag zu schließen, hat unser innerstes Wesen sich dagegen aufgebäumt. Vor

unseren Augen stand das Bild des verstümmelten Lothringer-landes; und wir, seine Kinder, durften nicht vergessen, daß unsere Trauer heute noch unverjährt ist. Wenn ich, in meinen alten Tagen, von irgendeiner Handlung meines parlamentarischen Lebens sagen kann, daß ich ganz sicher sei, ihrer stets mit gerechtem Stolz gedenken zu dürfen, so ists der Protest gegen den franko-deutschen Vertrag. Diesen Einspruch gebot die fromme Erinnerung an Vergangenes, das Gefühl der Gemeinschaft mit den durch die Brutalität einer Grenzbestimmung jetzt von uns getrennten Brüdern und der feste Wille, Hoffnungen zu wahren, die im Ablauf der Jahre nicht welken konnten. Aus unseren Reihen mußte ein Protest kommen; er ist gekommen: würdig und ernst, wie es stolzen Seelen ziemt." (Abgeordneter Maginot; der Kriegsminister von heute.)

„Ein Neues ist in unserem Leben aufgetaucht; die Möglichkeit eines nahen Krieges, den die Nation, in ruhiger Entschlossenheit, auf sich nimmt. Das Land läßt sich von der tragischen Erscheinung nicht schrecken, fühlt sich furchtlos und wendet das Auge nicht scheu von der Wirklichkeit. Keine politische Erwägung, kein Geschäftsinteresse, keine Gefälligkeit noch Lockung irgendwelcher Art kann diesem gewarnten, wachsamen Land fortan auch nur die schweigende Zustimmung zu freundlicher Verständigung mit dem Deutschen Reich entreißen. Das ist das erste Ergebniß des franko-deutschen Vertrages; das einzige, dessen wir heute gewiß sind. Wenn die Gesandten Europas, die von der Diplomatenloge in den Saal herabsahen und der Debatte lauschten, in den Herzen der Volksvertreter zu lesen vermochten, kann ihnen darüber kein Zweifel geblieben sein." (Abgeordneter Graf Albert de Mun.)

„Frankreich demüthigen, ohne es zu schwächen: unverzeihliche Thorheit. Am Rande des Aermelkanals morgens und abends die Faust ballen: unwürdige Schwächlingskurzweil. Die blinde Geschäftigkeit deutscher Politik hat Unahnbares erwirkt: daß Britanien und Frankreich, Britanien und Rußland im Haß einig wurden." („Die Zukunft" vom 30.11.11.)

Vor der Ratifikation des erpreßten Vertrages, der uns werthloses Sumpfland gab, sagte ich hier: „In jedem anderen Land würden die für eine so spottschlechte Geschäftsbilanz verantwortlichen Staatsleiter verschwinden. Die Nothwen-

digkeit solchen Entschlusses scheint auf der Zinne des Deutschen Reiches noch nicht erkannt zu sein; man läßt einem hundertmal als untauglich erwiesenen Pedanten die Leitung und baut das Luftschloß der Hoffnung auf die Zauberkraft neuer Wehrvorlagen." Als einzig noch mögliche Lösung empfahl ich den Verzicht auf irgendein Stück französischen Koloniallandes und danach den Abschluß eines franko-deutschen Vertrages, der aller Umwelt den Willen zeige, „in Anerkennung des historisch Gewordenen die Wirthschaftkräfte der beiden großen Reiche einander zu nähern und durch die wohlthätigen Folgen ihrer Verbündung zu schöpferischer Arbeit die letzte Spur alten Mißverständnisses zu tilgen." (9. 9. 11.) Wenn Bethmann und Kiderlen weggeschickt, die Franzosen dem Glauben an gewissenlose Teutonentücke entwurzelt worden wären: stünden wir, wo wir nun stehen? Agadir trieb die Italer nach Libyen. Ihr Sieg über die türkischen Herren Tripolitaniens gab den Balkanstaaten das Signal zu gemeinsamem Vorsturm gegen die morsch gewordene Sultansmacht. Und seit dem Tag des Panthersprunges war in West die Atmosphäre entstanden, aus der, wieder in Juligluth, die Flamme des größten Krieges auflodern konnte. „Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt dem Urtheil höhere Gesetze." Dem Ago („jottlosen Jagow") unseres Außenministeriums ist dieses große Muster der Staatssekretär Kiderlen, dessen von Alkohol und Nikotin zerrüttetes Hirn uns nach Agadir verleitet hat. Da sind wir nun wieder. Und wollten doch in Genua landen. Das konnte sich als die Küste des Sonnenaufganges bewähren, wenn Deutschlands Volk und Vormänner den rechten Glauben und Willen mitbrachten.

Schrift an der Wand

1. Du sollst das Auge Deiner Seele, das auf die alte, von Roms Adlerwillen einst der Gallia Cisalpina einverleibte Ligurerstadt blickt, mit dem Lenzglauben an den Allöffner Aprilis klären, der vom Leib der Ströme und Bäche die letzte Hülle, das Eishemdchen, streift und in Baum, Strauch, Kleinpflanze den Saft zu Aufstieg ermuthigt. An der Grenze der Rivieren di Ponente und di Levante entschließe Dein Blick sich in tröstende Gewißheit nahen Sonnenaufganges.

Ward er nicht nach der längsten Kummernacht? Hat er nicht alltäglich das Wunder der Auferstehung erneut? Von der Lippe des Weisen, dessen Lehre von Römererde zu Welteroberung aufflog, klang das Warnwort: „Noli me tangere!“ Glaube an mich, ohne erst durch Betastungprobe Deine Sinne von meinem Sein zu überzeugen. Folgst Du diesem Gebot, so ist in Dir Ostergeist, der aus Wundererlebniß den Muth zu Lebenserneuung schöpft. Ostergeist aber brauchst Du. Er baut den Körper der Welt. Wo sind die Reiche der Timur, Alexander, Caesar, Tiberius, Louis, Bonaparte, der Karlinge, Staufer, Bourbon, Habsburger, Zollern? Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Der nur ist unsterblich und stark genug, von der Gruft, worin er nach dem Wunsch böser Thorheit verröcheln sollte, den Stein wegzuwälzen. Glaube an ihn, ohne rundum mit Deines Zweifels Finger ihn zu betasten. (Und laß Dich nicht von der Vorstellung einschüchtern, daß April die Sonne ins Zeichen des Stieres rief, den Unhöfliche einen Ochsen heißen.)

2. Du sollst in den Osterbrauch mittelalterlich deutscher Lateinschulen zurückkehren, deren Jungmannschaft, Lehrer und Schüler, ins erste Haidegrünen hinauszog und singend selbst die Ruthen schnitt, deren Streich fortan Schülerfehl strafen sollte. „Virgatum gehen“ nannten sies, Spazirgang zum Zweck des Ruthenschneidens; und empfanden diese Selbstbereitung des Strafmittels als einen gewichtig schönen Theil der Frühlingsfestzeit. Du, Erwachsener von heute, sei nicht weniger hart gegen Dich. Wenn Du auch wähnst, genug, zu viel schon gelitten, Deine Strecke auf dem Passahweg der Passion hinter Dir zu haben: schneide Ruthen und schone Dein Fell nicht. Allzu lange hast Du fremder Schuld mit heißerem Eifer als eigener nachgeforscht. Eingewöhnung in den Wahn, jenseits von Deinen Grenzen hause ein Gewimmel von Schurken und Narren und nur Dein Stamm leuchte in fleckloser Reine, nützt Dir nicht; wirbt und waffnet Dir neue Feindschaft. Andere zu läutern, vermag selbst der über sie Mächtige selten; und Du hast über sie keine Gewalt. So läutere Dich und flügle durch Deinen Vorgang, Dein Beispiel, den guten Willen in anderen Ländern zum selben Werk. Jeder kehre vor seiner Thür: und die Erde wird sauber.

Staatseinrichtung, Verträge, Programme sind unzulänglich zu Weltbesserung. Der Mensch allein, dem sie frommen, seelisch zinsen soll, kann sie erwirken. Versittlichung des Menschen und seines Willens zur Gemeinschaft, den wir Politik nennen, war das Ziel des Platon-Sokrates, des Buddha, des Christus, des milden Erziehers Kong-Fu-Tse. Bosheit, die draußen in Scheintriumph funkelt, verblindet schnell, wenn neben ihr wahrhaftige Güte von festem Grund himmelan ragt. Ungerechtigkeit Anderer kann Dich plagen, doch niemals, nicht durch den frechsten Machtmißbraueh, schänden. Oesterreichs Bürger-Dichter spricht: „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde; und die heißt: Unrecht thun."

3. Wecke mit sanfter Beharrlichkeit in Dir wieder die Schwingen des zarten Seelchens Phantasie, löse ihr die Fußkette, daß sie über den Dust flattere, und entwöhne Dich, endlich, der von Kriegswütherichen Dir aufgezwungenen Pflicht, alles Geschehen in der Welt und in den Menschen aus der schmalen, vergitterten Luke Deines Eigenbedarfes und Nationalzornes zu sehen. Ohne Phantasie keine Psychologie, ohne Psychologie keine Politik. Weil die Länder der deutschen Menschheit von Leuten regirt waren, die von der Wesensart und Wollenswucht fremder Völker nicht viel mehr wußten, als was über Krämer, Friseure, Tanzmeister, Komoedianten, Dollarjäger, Katzelmacher, Kartoffelnasen, Hammeldiebe unter Zerrbildern der Witzblätter steht, haben sie das Volk dieser Länder in den Wahnsinn eines nie, auch nicht durch Eintagssieg, gewinnbaren Krieges geschleift. Wider das „fluchwürdige System", das dafür verantwortlich war, zu zetern, ist heute spottbillig. Du sollst, wie von Verfluchten, Dich von Denen abwenden, die Verkenntniß weiter nähren und dadurch auch dem Nothbau Deiner Welt Gebälkszermorschung und Einsturz bereiten. Neun Zehntel Deines Leides sind Folgen des Krieges, nicht des zum Entsetzen harten Friedensvertrages; des bis in fast pulslose Ohnmacht der einen Partei gegen dreiundzwanzig Staaten, eine Menschenmilliarde, geführten Krieges, der im einundfünfzigsten Monat nie erschauter, von zuvor unahnbarer Technikertücke bedienter Raserei nicht in verbrüdernde Umarmung, nicht einmal in ein Nikolsburg münden konnte. Menschen, die

so viele Monate lang ein erbittertes Feindesheer mitten in ihrem Land, dicht bei der Hauptstadt, dulden, vor Luftbomben und Ferngeschossen bangen, in unzähligen Nächten ihre Kinder dem Bett entreißen und in feuchtkalte Keller bergen mußten und die nach dem Rückzug des Heeres den ertragreichsten Theil ihrer Heimath verwüstet, des blühenden Fruchtbaumgürtels beraubt, bis in den Schoß, den tiefsten Schacht auf Jahre hinaus zu Unfruchtbarkeit verdammt fanden, Hunderttausende ohne Dach, keine Werkstatt und Maschine noch brauchbar: solche Menschen bedürfen ungefähr eben so langer Zeit, um alle Schlacken des Hasses aus ihrer Seele zu werfen und sich in die Erkenntniß zu heben, daß hier Sintfluth war und daß der Versuch nutzlos bleiben muß, nach dem Abschwellen des Wassers vom Ararat nur von einem sündig Gewordenen, einem einzigen nur, Ersatz alles Schadens zu fordern. Daß ein im serbischen Vororient entstehender Konflikt Slawenaufstand, mit Einschluß der slowakischen Vorhut, und Zerstörung der Habsburgermonarchie bewirken werde, hat vor achtzig Jahren Mazzini, daß der zweite Wilhelm im Flammengaukelspiel alles Ererbte verlieren werde, hat vor dreißig Jahren Bismarck vorausgesagt. Die Sieger von 1918 haben nicht erkannt (und konnten vielleicht nicht sofort erkennen), daß dieses Krieges Rechnung nicht wie irgendeines anderen zu machen, dem Geschlagenen nicht die Zeche anzukreiden und Abzahlung zu erpressen war. Schimpf oder pharisäerhafte Berufung auf gottmenschliche Gerechtigkeit scheucht sie von der Erkenntniß fort, der sie jetzt ganz nah sind. Vollends kindisch ist der Wahn, sie heure von der Unschuld Dessen, der für den Angriff verantwortlich war, überzeugen und in das Geständniß überreden zu können, daß ihr Irrthum oder ihre blinde Bosheit Millionen ihrer Söhne gemordet, Millionen verkrüppelt und ein vom Fleiß der Völker geschichtetes Milliardengebirg in Staub zerstampft habe. Du sollst die Folgen des Krieges von denen der Friedensverträge sondern, den Brandgrund des ringsum verglühenden Grolles klar sehen lernen und alles Dir Mögliche thun, um dem Sieger über die Enttäuschung, das Bewußtsein nutzlos verthaner Volkskraft hinwegzuhelfen.

4. „Noli me tangere“: das Osterwort steht in Genua

über jedem Friedensvertrag. Mußte dort stehen; nicht nur, weil das eine Vertragsinstrument, das bisher betastet wurde, sogleich zerbrochen ist. (Es war, freilich, aus Sèvres.) Sturmlauf gegen Verträge, die nur ein Theil der in der Doriastadt vertretenen Völker erkämpft und unterzeichnet, deren Früchte nur ein kleiner Theil noch nicht gepflückt und gespeichert hat, wäre wider Recht und Anstand und müßte den dadurch Geschädigten in heftige Gewaltpolitik des Verzweifelnden treiben. Du sollst nicht darüber klagen, daß der Verhandlung diese Schranke gesetzt ist. Wenn Dauergesundung Europas werden soll, darf in Genua von Krieg und Niederlage, Schuld und Opfer, Verträgen und Reparation gar nicht die Rede sein. Wie ist der Zerfall des Erdtheiles in zwei Ländergruppen, deren eine (weil ihr das international vollgiltige Zahlungmittel fehlt) nichts kaufen und deren andere (weil die Völker ihrer Absatzmärkte verarmt oder Selbstversorger geworden sind) nichts verkaufen kann, zu hemmen? Das ist die Frage, der Genua antworten soll. Der bündigste Beweis, daß diese Verträge ruchlos ungerecht, sogar der (schwer zu führende), daß nur sie an allem Unheil schuld sind, bliebe Schall und Rauch. Der nützlichste Kongreß wäre einer, in dem nur Praktiker der Land- und Stadtwirthschaft säßen und, weitab von Nationalismen, die Dinge geschäftlich erörterten. Unbeamtete Wirthschafter von bewährter Weitsicht müßten, ohne Rückblick auf altes und neues Vertragsrecht und Nationalvorurtheil, prüfen, was zu Tilgung der tausendmal beredeten, beschriebenen Weltübel geschehen muß und kann. Nützlichen Vorschlägen solcher Kongresse haben die Politikmacher dann den Wust der Verträge anzupassen, der Lebenswirklichkeit die papiernen Pakte. Keine Nation, selbst keine Regirung ist so dumm, auf Vertrag zu bestehen, dessen Aenderung ihr den einzig sicheren Vortheil verheißt.

5. Nützlichen Vorschlägen wird auch in Genua von keiner Schranke der Weg gesperrt. Ein Kenner der Europäerwirthschaft, Professor Keynes, der selbst sagt, vor Feinden und Neutralen von gestern, vor Bolschewiken (auch von gestern?) wäre die Erörterung von Vertragsrevision unmöglich gewesen, sieht kein Hinderniß, dem Problem der Staatenverschuldung die Lösung zu suchen. Halte Dich deshalb nicht bei dem

Bestreben auf, aus der Klage über Sperrvorschrift den Samen neuen Hasses gegen einzelne Nationen und Regirer zu pressen; und vergiß nie, daß der Zweck der Konferenz weder durch Grollesaufpeitschung noch durch Frontalangriffe erreichbar ist, sondern nur durch ruhige Klärung Dessen, was ist, was werden müßte, was nicht werden darf. Du sollst nun aber nicht denken, hier werde Umgehungtaktik empfohlen. Ein Beispiel mag erläutern, daß Anderes gemeint ist. Wurde Deutschland, weil es mehr nicht zu leisten vermag, nur für den durch Angriff zu Land, zur See und aus der Luft dem Civilvolke bereiteten Schaden haftbar gemacht (Artikel 232 des Versailler Verttages), dann durfte man ihm nicht die furchtbare Last der den militärischen Kriegsopfern, Verkrüppelten, Kranken, Invaliden und dem Heer der ohne Ernährer Hinterbliebenen zu zahlenden Pensionen aufbürden (Anlage I, 5). Die zwei Bestimmungen sind unvereinbar. Viel schlimmer als die Pflicht, Nordfrankreich wieder aufzubauen, drückt das ungeheure Gewicht dieser kapitalisirten Ruhegehalte und Entschädigungrenten. Deutschlands Athmung wäre freier, wenn es vermocht hätte, diese Summen als den Kriegskosten zugehörig, also nicht ersatzpflichtig, zu erweisen. Alle Widerstandskraft mußte in Versailles sich an dem einen Punkt sammeln; die Hoffnung, hier Wandel des Welturtheils durchzusetzen, war durchaus nicht eitler Wahn. Da es nicht ernstlich versucht worden ist und jetzt, drei Jahre nach der Vertragsunterzeichnung, die lauteste Betonung der Ungerechtigkeit kein Echo mehr weckt, muß mans anders machen. Wie? In mindestens zwei Kommissionen ist Gelegenheit zu ehrlicher Erläuterung der deutschen Haushaltsnoth (des Reiches, der Staaten und Gemeinden), die trotz der durch Geldentwerthung, Importbeschränkung, Dumping-Export bewirkten Treibhausblüthe der Privatwirthschaft in schreckender Wirklichkeit besteht und allen auf Handel mit Deutschland Angewiesenen Aergerniß ist. Sie zu überzeugen, daß der Kunde von gestern mit dieser Last auf dem Rücken nicht wieder kaufkräftig wird und daß die Vertheilung dieser Last auf alle, auch die nicht für „schuldig" Gehaltenen, das kleinere Uebel wäre, ist eine Aufgabe, die das Können des Dutzendpolitikers nicht übersteigt. Nicht viel schwerer kann der

Beweis sein, daß die langfristige Okkupation des Rheinlandes nur die Doppelwirkung hat, die deutsche Zahlkraft für Einkauf und Reparation zu lähmen und neuen Haß zu säen, aus dem besetzten Gebiet immer wieder Schlammfluthen des Grolles ostwärts zu schwemmen. Statt die Ungerechtigkeit solchen Thuns zu betonen, sollst Du zeigen, daß auf all seinen Wegen das Ziel niemals erreicht werden kann.

6. Dieses Ziel, Europas Genesung, wird auch nicht, wie Herr Poincaré meint, durch die „Sicherung von Frankreichs Wirthschaft und Staatsfinanzen“ erreicht. Der französische Ministerpräsident ist ein redlich behutsamer Politiker, aber ein Mensch aus alter, versinkender Welt und ein Finanzmann aus der Zeit, die, ohne Gefühl für die lebendigen Kräfte der Wirthschaft und ihre unlöslichen Zusammenhänge, nur mit Ziffern rechnete und durch den Geldschleier nicht das Wesen der Dinge sah. Im Innersten ungelenkig starr; und von den Lenzsäften des Sieges in übersinnlichen Glauben an Frankreichs Weltmission geschwellt, den Rostands Chantecler in den Prahlschrei faßte: „Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag.“ Die Welt, aus der die Flamme des Galliergenius nur dünn noch züngelte, wäre ärmer. Drum müssen wir, Alle, Frankreichs Gesundung wünschen, Doch nicht daran hängt die Rettung unseres Erdtheiles; französischen Wirthschaftherbst könnte er kerngesund überdauern. Frankreich ist das Land der Kleinbauer und Kleinrentner. Nie wird Dir gelingen, diese zähe, unter jedem Himmel fast gleichartige Menschenschicht von der Eintreibung einer Schuld abzubringen, zu deren Abzahlung der Schuldner sich verpflichtet hat, noch gar sie zu überzeugen, diese Eintreibung sei Fehler und Selbstschädigung. Die achtzig bis hundert Milliarden Francs, die Frankreich, um sein verwüstetes Gebiet wieder aufzubauen, für Deutschland ausgelegt hat, müssen ihm zurückgezahlt werden; sonst kommt sein Haushalt nicht in Ordnung. Kann Das, wenn ein Francs fünfundzwanzig Mark kauft, Deutschland allein, das daneben die Bürde der Okkupation und der Kriegsopferpensionen zu tragen hat? Sicher nicht. Die Anleihe, die es ermöglicht, ist ohne Amerika nicht erlangbar: und Amerika will von Staates wegen nur dem entwaffneten, wirthschaftlich geeinten Europa leihen, das die

entliehenen Summen nicht an unfruchtbaren Aufwand vergeudet. Frankreich ist, mit kleiner Volkszahl, großem Kolonialbesitz, fern von der Gefahr entkräftender Arbeitlosigkeit, mit ziemlich sicherem Export seiner unbesiegbaren Luxusindustrie in ganz anderer Lage als seine Kriegssozien. Die haben Alles, was sie durch den Friedensschluß erlangen wollten, leiden nun darunter, daß Deutschland mit seinen viel geringeren Arbeitlöhnen sie auf den paar heute offenen Märkten unterbietet, und möchten den Zustand enden, an dem nur Frankreich noch interessirt ist; mit seinem Leben, wie jeder Unbefangene zugeben muß. Mit seinem Leben: wenn es nicht von anderen Assekuranzkräften verbürgt wird. Und genau so steht es auf dem Felde der Rüstung zum Zweck der Staatssicherheit. Frankreich sieht dicht neben sich ein an Kopfzahl und technisch-industriellem Vermögen ihm überlegenes, unermüdlich fleißiges Volk, dessen Masse nationalistisch geblieben oder durch Enttäuschung wieder geworden ist: und glaubt, die Gefahr dieser Nachbarschaft nur abwehren zu können, wenn es in West und Ost Deutschland durch starke Heere (Frankreichs und Polens) bedroht, fest auf seinem notariell beglaubigten Schuldschein steht, münzbare Pfänder in der Hand hat, die staatliche Einung aller deutschen Stämme hindert und, weil es autarkisch leben, seinen Eigenbedarf im Wesentlichen selbst decken kann, den von der Fronvogtspeitsche gesteigerten Ertrag deutscher Arbeit als Schuldrate einstreicht. Du sollst Dich nicht in heftige Bekämpfung dieses Irrthums verbeißen, nicht Machtgier, Militarismus, Drang nach Vernichtung des Nachbars da wittern, wo doch nur mißtrauische Furcht und die Scheu Alternder vor unheimlich neuer Weltordnung die Wurzel des Handelns und Unterlassens ist. In würdiger Ehrlichkeit sollst Du, ohne Beschönigung, erweisen, daß es für Frankreich nur eine zulängliche Lebensversicherung, nur eine Bürgschaft territorialen Bestandes und finanzieller Genesung giebt: das Wirthschaftbündniß, später die Zollgemeinschaft mit dem Deutschland, das vom Rhein bis an die Donau, vom Moselthal bis in die Steiermark reicht; die Vermählung der Flamme mit der Wucht; die gemeinsame Nutzung des Erzes, der Kohle und der österreichischen Wasserkräfte. Rachegelüsten verstummt, wenn

die fremden Truppen und Aufseher verschwunden sind. Haß fällt wie ein welkes Blatt ab, wenn die Hoffnung aufblühen will, die Nachbargemeinschaft werde greifbaren Vortheil bringen. Und das Thor in solche Gemeinschaft kann Herr Poincaré leichter als jeder Andere öffnen. Denn er hat das Vertrauen seiner Nation und ihm würde der Entschluß in Verständigung nicht als Schwachheit gedeutet.

7. Nicht auf dem Spalt im Wollen der Sieger baue die Hoffnung. Kluft ist nicht Baugrund. Franzosen und Engländer haben einander nie geliebt. Will ein planetarisches Gesetz, daß zwischen zwei Völkern, die zwei Küsten eines Meeres bewohnen, immer Mißtrauen schwelt? Britenvordrang nach Frankreich, der Scheiterhaufen der Jungfrau von Orleans, das Geheul der Bretonenwölfe, Bonapartes Hinsiechen auf dem öden Fels von Sankt Helena, die Eroberung Kanadas, Waterloo, Egypten, Faschoda: nach Aeonen noch wirds im Gedächtniß haften. Herr Clemenceau war wegen seiner „Anglophilie" Jahre lang vervehmt, der Buren-Krüger wurde als Englands Feind in Paris bejubelt und Albert Eduard Fürst von Wales, der pariserischeste aller Briten, mußte die Hauptstadt seines allzu menschlichen Vergnügens meiden. Angstgemeinschaft, die nur von Wilhelms Theaterei zu Land und zu See erwirkt werden konnte, band die Erben alten Hasses zusammen. Der Sieg über Deutschland hat das Band gelockert. Frankreich wähnt sich von England verrathen, von Mr. Lloyd George geprellt. Auch hierin irrt es. Englands Weltreich, sprach Joseph Chamberlain, ist der Handel. Dieses Reich ist in Lebensgefahr. Weil in Eurasien (so nennen neue Geographen, die keine sichere Westgrenze Asiens sehen, einen Erdtheil) eine Viertelmilliarde darbender Menschen kein zu Einkauf taugliches Zahlmittel hat und weil auch die Länder höchster Geldvaluta, denen nichts abgekauft wird und deren Fremdenindustrie stockt, von ihrem Midasschicksal aus dem Range guter Kunden geworfen wurden, erlebt England die ärgste Industrie- und Handelskrisis seiner Geschichte. Das Land, dessen Nobility und Gentry von den Kriegsfolgen tiefer noch als Deutschlands Adel und Großbourgeoisie umgepflügt worden sind, muß heute schon für Arbeitlose mehr ausgeben als für die Krüppel, Witwen, Waisen des Krieges.

Der Steuerdruck ist kaum noch erträglich; zwingt alte Geschlechter zum Verkauf ihres Besitzes und ihre Söhne zu Auswanderung in Dominions. Die sind selbständige Mitbestimmer der Britenpolitik, die nicht mehr in der Downingstreet, nur nach dem Kabinetswillen, gemacht werden darf; und Irland ist schon, Indien wird morgen ihnen zugehörig und Egypten dem Empire noch loser verknüpft. Daß Mr. Lloyd George dieses historisch nothwendige Abblättern, statt es gewaltsam für eine Weile noch zu hemmen, mit kluger Weitsicht beschleunigte und daß auch seine Hexenmeisterschaft die Wirthschaftnoth nicht zu bannen vermochte, hat die Schaar seiner Anhänger, besonders der im Torybewußtsein erzogenen, gelichtet. Ein Trost ist Deutschlands Entmachtung auf den Meeren; ein größerer die (mit weisem Verzicht auf maritime Uebermacht erkaufte) Eintracht mit den Vereinigten Staaten. Frankreich kann ihm nichts auf die Länge Nutzbares bieten; daß es in Amerika kriegerischen Dranges und heimlicher Japanerbegünstigung verdächtig wurde und der Nimbus schwand, den es als heldisch leidendes Volk erworben hatte, braucht keinen Briten zu bekümmern. Die Flotten Englands und Amerikas entkräften, schon als „fleets in being", ohne kriegerischen Zugriff, jeden Versuch, die Wasserwege zu sperren. Beider Handel leidet unter den Folgen des harten französischen Gläubigeranspruches. Beide müssen die Einung Europas wünschen. Und zum ersten Mal ist das Ziel des Erdtheiles mit dem der ihm vorgelagerten Briteninseln vereinbar. Du sollst, endlich, erkennen, daß die Konferenz von Washington das Antlitz der Erde gewandelt hat; daß dort, in tieferem Sinn als, nach Goethes Wort, bei Valmy, neue Zeit geworden ist. Aber du sollst Dich nicht dadurch blenden lassen, daß die Länder, die von Deutschland alles Gewünschte erlangt haben und jetzt unter Frankreichs Schuldeintreiberdrang leiden, sich Dir freundlicher zeigen als der unbefriedigte Gläubiger. Du sollst nicht glauben, daß England eine Verzweiflunghysterie Frankreichs mit Eisen und Feuer behandeln, nicht zweifeln, daß es der im Lebenssitz gefährdeten Republik über den Interessenspalt hin zu Hilfe eilen würde.

8. In Washington war unser Kontinent, der alte, Objekt, in Genua glaubt er Subjekt der Verhandlung zu sein. Werde,

was Du bist: Europäer. Aber bedenke, daß der anglo-amerikanische Trust, der sechshundert Millionen Menschen und die an rasch greifbaren Schätzen reichsten Erdländer umfaßt und in den an schlummernden Schätzen reichsten, in China und Rußland, sich die Erste Hypothek und das meistlohnende Schürfungrecht zu sichern strebt, aller europäischen Politik und Wirthschaft gebieten kann. Was vermag gegen vier Erdtheile (Afrika ist zum größten Theile britisch und Südamerika wird dem gewaltigen Pool nicht lange fern bleiben) der Knirps, der ein Bündel geflickter Vaterländer und den mageren Ertrag sonnenloser Ackerwirthschaft, zerklüfteten Stadtgewerbes mitbringt? Nur Vereinigte Staaten von Europa dürften noch Beachtung heischen. Was in der vom Befreiungskriege erschöpften Neuen Welt wurde, muß auch in der Alten werden: ökonomische Gemeinschaft, die jedem Staat seine Sonderart, jedem Volk seine Persönlichkeit läßt. Nationalistisch abgegrenzte Sonderwirthschaft kann Europa sich fortan eben so wenig wie anderen Luxus gönnen. Ueberstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit, planvoll supranationale Nutzung der den größten Ertrag verheißenden Arbeitstätten und Geräthe (Eisenbahnen, Maschinen), Internationale der Wirthschaft und des sie düngenden Kapitals ist Nothwendigkeit geworden. Bedenke auch Dieses; sonst bleibt Dein Kontinent das Tollhaus von heute. Die Wirthschaftfelder der Erde sind, wie Kommunizirende Röhren, unter der Spiegelfläche durch einen Kanal verbunden. Weil Deutschland und die Staaten noch tiefer entwertheten Geldes auf dem Markt internationaler Rechnung nur ganz Unentbehrliches kaufen können (wenigstens: dürften), stehen in den Westreichen hunderttausend Räder still, sind die Speicher übervoll, wird Weizen verfeuert oder ins Meer geschüttet, ruht der Fischfang, wanken die Grundmauern alter Gewerbebetriebe, Bankhäuser, Gasthöfe: und auf der selben Erde schreien dreihundert Millionen Menschen nach Brot, Obdach, Kleidstoff, nach dem dürftigsten Hausrath und Leibesgewand. Ist Dies nicht Tollheit? Erkenne, daß über kommunizirenden Völkern das Fatum der Schicksalsgenossenschaft waltet und daß es alle, auch gestern grimmig verfeindete, in die Nothpflicht zu gemeinsam besonnener Wirthschaft weist.

9. Nur sie kann auch Rußland (und damit erst recht Europa) retten und einen Theil der Schande sühnen, die über uns Alle kam, seit wir thatlos, fast ohne den Gestus aufrichtigen Mitfühlens, zwanzig Millionen Menschen verhungern, ihre letzten Tage durch Menschenfraß, durch den Kanibalenbrauch der Kinderschlachtung hinfristen sehen und Nansens eherne Mahnrufe überhören. Noch undurchforscht, doch als unerschöpflich erkannt sind die Schatzkammern und Kraftquellen dieses Landes; seinem verzweifelnden Volke selbst offenbart beinahe jede Jahreszeit neue Reichthumsschachte. Einzelnen Staaten, gar Kapitalistengruppen, wären sie noch so stark, kann das Unternehmen, dieses Landes Wirthschaft aufzubauen (nicht: wiederaufzubauen; denn noch nie war sie für halbwegs modernen Betrieb brauchbar), heute nicht mehr gelingen. Nicht schnell genug; Menschenmillionen stürben hin, Pfundmillionen zerrönnen zinslos. Nur friedliche Mobilisirung zu internationaler Arbeitgemeinschaft, waffenloser, von einem Generalstab der Wirthschafter und Techniker geleiteter Kampf für Civilisation und Kultur kann rasch genug helfen. Zu diesem Kampf sollst Du, Schuldner, den Gläubigern Organisatoren, Ingenieure, geschulte Arbeiter, Werkzeug und Fertigfabrikate liefern und dadurch ihnen die Wiederherstellung ihrer eigenen Wirthschaft, der nordfranzösischen Industrie, des englischen und amerikanischen Ausfuhrhandels, ermöglichen. Andere Hoffnungströme münden ins Meer des Aberglaubens. Steuern sind dem Kaufmann Geschäftsunkosten; und in diesem Sinn ist Jeder, der eine Waare anbietet, eine Kuh, ein Buch, Haarnadeln, Kuxen oder Zeitungen, Kaufmann. Mit der Steuer steigt der Preis der Waare; also muß aller Arbeitlohn erhöht, der Druck neuer Geldscheine beschleunigt werden: und die Ueberfülle des Scheingeldes entwerthet es noch tiefer. Unnöthig, den Lasterkreislauf weiter auszumalen. Aber auch ein Zauberschlag, der Deinen Geldzeichen plötzlich viel höheren Werth gäbe und die fremden Devisen jäh senkte, brächte das Heil nicht. Der Devisensturz risse große Stücke des Aktiengebäudes mit, die Industrie, die ihre Rohstoffe aus den Ländern der Gletschervaluta gekauft hat, würde unfähig zu Wettbewerb; und mit der Ausfuhr schwände die Arbeit-

gelegenheit. Erwarte kein Wunder, das Du nicht selbst erwirkst. Auch die Dir freundlichsten Völker erstreben Vertheuerung Deiner Produktion, um nicht länger von Dir unterboten zu werden; müssen sie erstreben, bis ihnen die Nothwendigkeit solidarischer Wirthschaft offenbar geworden ist. Erleichtere diese Offenbarung dadurch, daß Du im staatlichen und im privaten Leben Verschwendersitte und frechen Luxus meidest, die bis an den Hals Verschuldeten nicht ziemen und mehr noch als den Gläubiger die Millionen ringsum hungernder, frierender, mühsälig die Nächsten versorgender Menschen erbittern. Die Schmarotzer der Staatsämter austilgen, Behörden auflösen oder zusammenschweißen. Entbehrlichem die Grenze sperren, Schlemmer und Protzen ächten, den großen, unter Bureaukratie verkalkten Staatsbetrieben durch Kaufmannskunst Ertrag schaffen, in dem vom Schwarzen bis ans Weiße Meer gestreckten Russenreich, dessen Erdschatz allen Kriegsverlust ersetzen kann, die Internationale der Wirthschaft bewähren und mit der Gemeinschaft dieses ungeheuren Kulturwerkes alle Spuren des Hasses, der Zwietracht wegwirbeln: dahin weist der Weg Deiner Pflicht.

10. Freue Dich der allbeherrschenden Erkenntniß, daß Krieg nirgends mehr, auch nicht für den Sieger, ein gutes Geschäft ist; sie wird den Entschluß zu Abrüstung schneller reifen, als eine neue Bergpredigt selbst vermöchte. Laß Dich nicht in Zornreden, Proteste, Gelübde verleiten, aus denen Dir kein Brotkorn wächst und deren Flackergluth nur just lange genug anhält, um die Bettelsuppe einer Partei, eines Klüngels zu wärmen. Sind Andere toll, von Hybris oder Furcht verblendet: um so höher adelt Dich das Beharren in majestätischer Vernunft. Und Eins noch zum Schlusse: Sieh nicht gerade jetzt die Bilder vom Berliner Kongreß an; der Vergleich stimmt in Trübsal, die Dich schwächen müßte. Auch ohne Bismarck, Beaconsfield, Andrassy, Gortschakow, Salisbury und einen Schwarm jüngerer Staatsmannstalente kann, muß, wird Rettung werden. Fischer und Dorfhandwerker stifteten die erste Internationale, deren eigentlicher Geburtstag Ostern ist; die der Seele, des Geistes, die noch in finsterster Nothzeit, hoch über allem Wirthschaftbedürfniß, als Ziel strebend sich bemühender Menschheit winkt. Die

Massen sind wach, der Chor von gestern ist Vordergrund• spieler im Drama der Völker geworden. Achte im Kleinsten noch die Menschenwürde, von der Deine Zunge so oft un• nützlich sprach. Aus marternden Wehen wird Weltwende.

Dir kannst Du nicht entfliehn

Die im Frühroth der Konferenz (die Augenblicksgebote wurden für das Osterblatt der Neuen Freien Presse geschrie• ben) schüchtern erblühte Hoffnnng ist vor der Reife gewelkt. „Stimmt; aber nur, weil Herr Pohengcarreh um jeden Preis die Konferenz sprengen und die längst ersehnte Gelegenheit zum Vormarsch ins Ruhrgebiet finden wollte." Solchem Satz wälzt sich in sechs von zehn Gesprächen all der von zwei• wöchiger Lügenfluth angeschwemmte Hirnschmutz nach. Das böse Frankreich, das uns vernichten, das gute England, das den echten Erdfrieden stiften will; die allgemein bestaunten Erfolge der Berliner, die ringsum höhnisch begrinsten Schlap• pen der Pariser. Und so weiter in Tonart und Stil einer Kinder• fibel. Nachgerade drängt sich die Frage auf, ob das deutsche Volk, nur dieses arbeitsamste, zu Wirthschaft tüchtigste aller Völker, durchaus belogen sein wolle und drum niemals gegen die Bazillen seiner Preßpest immun werde. Holet alte Zeitun• gen aus der Bodenkammer und leset, wie vor elf Jahren das feine, kraftvoll einträgliche Spiel von Agadir gepriesen wurde. Gingen diese Blätter, den Schreibern zum Heil, den Weg alles Holzpapieres, ist auch das in der Kriegszeit emsig Zusammen• gelogene schon verbraucht oder verramscht und könnt oder wollt Ihr nicht im Deutschen Geschichtkalender nachlesen, wie Euch vier Jahre lang, bis in den Spätherbst 18, die Zeitung betrogen hat: das seit dem zehnten April aus Genua Ge• meldete müßte zu Lehre und Warnung genügen. Wars nicht läppischer Tratsch oder kam aus bewußtem Willen zur Täu• schung des Lesers und ist aus den Bündeln der Dutzend• prophetie irgendwas seitdem von Ereigniß bestätigt worden? Thun nicht die selben Leute, die seit dem Bolschewikensieg alle Regirer Rußlands als Gauner, Mordbrenner, wüthende Narren verschrien, alle Hoffnung auf lohnenden Handel mit diesem Lande („dessen einziger Exportartikel die Weltrevolution ist") als Hirngespinnst eines Tropfes verspotteten, thun sie

nicht jetzt, da im Bereich der Sowjets Vernichtung und Noth ins zuvor Unahnbare gediehen ist, als habe der Sondervertrag von Rapallo der deutschen Wirthschaft die Pforte des Paradieses entriegelt? Muß nicht, wer ihnen traut, glauben, der Vertragsabschluß sei nothwendig gewesen, ohne gewichtig üble Folgen geblieben, das pariser Gekräh echolos verhallt und die deutsche Delegation habe das Ansehen des Reiches in Mittagshelle gehoben? In der Kriegszeit galt Lüge als höchste Patriotenpflicht; galt die Losung, in Heer und Heimath sinke der Muth, wenn nicht alltäglich Freudenfeuer auflohe. (Mit steter Illumination naher Lebensgefahr hat England ein besseres Geschäft gemacht.) Immerhin konnte Krieg, der organisirter Wahnsinn ist und sein muß, von Schlimmem entschuldigen. Zeitungverbot und Drohung schreckte. Wer von anderem Pflichtempfinden in Wahrhaftigkeit gedrängt wurde, verlor Einfluß und Einkunft, kam in die Armirungtruppe, den Hilfdienst oder Schützengraben, ins Fahndungbuch, in Schutzhaft. Wie grause Spukmär klang Fernen schon, daß die Lügner und Lügenheger nach der von ihnen miterwirkten Niederlage die Magister Germaniens weitermimen durften. Noch dürfen; am finstersten Kriegstag ist Geschehenes nicht frecher gefälscht, verdreht, ungelogen worden als in der zweiten Genuawoche. Damals stöhnten Alle, in deren Auge ein Schimmer rauher Wahrheit gedrungen war, aus verzweifelndem Schmerz himmelan: und streuten danach die Verkündung aus, Deutschland stehe dicht vor triumphalem Endsieg. Genau so ists heute; ohne Zwang von außen, ohne Innenvorwand, der Krieger dürfe nicht aus fester Zuversicht geschreckt, im Bürger nicht der schon mürbe Durchhälterwille gelähmt werden. In dieser ganzen Woche sah ich nicht Einen, der, beamtet oder frei, nicht den Vertragsabschluß leichtfertigen Frevel, mindestens das Werk blinder Thorheit nannte, nicht die Frage stellte, ob die Stümper, deren Schuld auf Deutschlands Ruf neuen Schimpf häufte und die vor dem Ohr der Welt zehnmal, von Wortführern großer Völker, der Lüge geziehen wurden, sofort abzurufen oder zunächst nur still zu entmachten seien. Nicht Einen, dem verborgen war, wie schroff, in der Delegation und in der Wilhelmstraße, das Handeln der Rathenauwirth & Maltzan getadelt wurde. Aus

tausend Brunnen aber wird die Lüge ins Volk gepumpt, Einträchtigen sei ein Meisterstreich gelungen.

Seit dem Beschluß hemmunglosen Tauchbootkrieges, der Amerika aus der Neutralität reißen mußte, war in Deutschlands Außenpolitik, die oft genug noch Irrlichtern nachtaumelte, kein Tag so schwarz verhängt wie der sechzehnte April unseres Jahres. Seit Preußens olmützer Demüthigung anno 1850 hat in Friedenszeit keine deutsche Regirung je solchen Schimpf heimgebracht wie die mit unnöthigem, unnützlichem Riesentroß nach Genua entsandte. In öffentlicher Rede fremder Staatshäupter, in zwei amtlichen, von den Vertretern Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens, Japans, der Czechoslowakei, Serbiens, Polens, Rumäniens unterschriebenen Noten ist sie illoyalen, treulosen, unredlichen Handelns angeklagt worden. Ihre Versuche, die Anklage zu entkräften, hieß in einem nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten, doch ihr ausgelieferten Brief der Führer der Franzosendelegation „lügnerische Behauptungen". Ihr Protest erlangte keine Antwort. Die neun Mächte mieden zwar das ungehörig grobe Wort, schrieben aber, gründliche Untersuchung habe „nicht den Schatten eines Beweises für die deutschen Angaben erbracht". Der höfliche Ausdruck ist, auch in diesem Fall, der tiefer kränkende. Der (neue) Rath der Neun hat keinen Satz der deutschen Vertheidigungschrift haltbar gefunden und die aus Berlin feierlich nach Genua Eingeladenen zu Rücktritt aus der wichtigsten Kommission verurtheilt; ihnen nicht nur, wie bei uns gedruckt wurde, einen Bezirk, sondern das ganze Gelände dieser Ausschußarbeit gesperrt. („Da der deutsch-russische Vertrag alle russischen Fragen berührt, ist Deutschland von allen Verhandlungen der Ersten Kommission ausgeschlossen": Antwort des Herrn Lloyd George auf die Frage des Ministers Barthou; 22.4.22.) Das ist ohne Vorgang in der Geschichte internationaler Kongresse. Herr Rathenau hat laut beklagt, daß sein Gesuch, von dem Britenpremier empfangen zu werden, dreimal abgelehnt worden sei. Mit drei Worten hats der Prime Minister bestätigt: „Das ist richtig." Ohne sich in die knappste Erklärung oder Entschuldigung zu bequemen. Wollte er den Voreiligen strafen, der im Reichstag von „dem sinkenden Stern Lloyd Georges" geredet hatte? Dennoch suchten ihn,

nach der ersten Achtverkündung, Kanzler und Außenminister wieder auf; wurden nun eingelassen und hörten harte Rüge. „Woher nahmen Sie die Kühnheit, zu behaupten, ich sei von Ihrer Absicht auf Vertragsschluß zuvor verständigt worden? Sie müssen doch wissen, daß Dies nicht wahr ist. Ich kann nur wiederholen, daß ich Ihr Thun illoyal finde." In Demuth horchten unsere Dioskuren. Erboten sich, ihren Pakt, der wider den Willen der Moskauer ja nicht zu lösen sei, „in den Rahmen des gemeinsamen Mächtevertrages mit Rußland einzufügen". Aus der Fanfare war schon Chamade geworden. Dazu ein wirres Geknäuel aus Ableugnungen, Nothrufen, Betheuerungen. „Wir mußten. Das heißt: Wir glaubten, zu müssen. Nichts lag uns ferner als der Wunsch, den Westmächten die Verständigung mit Rußland zu erschweren. Sieht denn nicht Jeder, daß unser Vertrag ein Friedensinstrument ist? Geheimklauseln giebt es nicht; Niemand hat an politisches, gar militärisches Bündniß gedacht. Auf das Festmahl des Kongreßpräsidenten konnten wir gehen, weil der Scheltbrief, unter dem auch sein Name steht, uns nur vorgelesen, noch nicht überreicht worden war. Unser Herz ist rein wie eines frommen Kindes; trauet uns, bitte, nicht zu, daß wir unanständig, unredlich handeln wollten!" Italer, Czechen, Polen, Berliner werden zu Vermittelung herangewinkt; auf alle Fährten zuverlässige Hauptschmocks mit „Beziehungen" gesetzt (und der vierzüngige Hermes weidet das Auge auf den Angst schwitzenden Wangen ertappter Sünder). Alles verpufft. Der Vehmspruch, die Aussperrung bleibt; auch, mit dem Makel der Unredlichkeit und bewußt falscher Angaben, die Delegation. Alldeutschland merkts wohl nicht; man macht ihm auch was vor. Noch ein Ziegel poltert ins Eden. Der Abgeordnete Tardieu veröffentlicht in seiner Zeitung „L'Echo National" das Protokol einer Rede, in der, am zwanzigsten Januar, Herr Rathenau dem Kanzler und einem Fähnlein Vertrauenswürdiger seine Triumphzüge nach London, Paris, Cannes geschildert habe. Lange, heimlich intime Gespräche mit Herrn Lloyd George. Die Bank von England will den deutschen Goldrest vor dem Zugriff Frankreichs schützen, dem sie mißtraut und jeden Kredit weigert. Auf englischen Rath werden in Berlin die Bolschewiken von Kanzler und Außenminister empfangen. Ministerpräsident Briand „belügt den Senatsausschuß und

treibt richtige Gaunerei". Die Franzosen sind ärgerlich über den Russenempfang. Staunen sie nicht nur? Der Herr, der im „Matin" gegen den Bolschewismus, „die Hauptgefahr, den gemeinsamen Feind", die Völker Europas zum Kampf aufrief, hieß ja auch Dr. Walther Rathenau. Der dampft nun nach Paris, um die britischen Mitglieder der Commission des Réparations zu bearbeiten. Sie räumen ihm und seinen Gehilfen sechs Zimmer in ihrem Hotel ein. „So wußte ich, unter dem selben Dach mit ihnen, immer genau, was vorging. In Cannes begrüßte Herr Lloyd George mich mit ganz besonderer Wärme, sagte, wie sehr er sich freue, mich hier zu sehen; that aber, als sähen wir einander zum ersten Mal. Sein Sekretär hatte mir diese Begrüßungform vorausgesagt. Als wegen der französischen Ministerkrisis die Sitzung unterbrochen worden war, plauderte er anderthalb Stunden insgeheim mit mir, sagte, Poincaré sei nun wohl unvermeidlich; wenn er nicht nach Genua komme, werde Frankreich dort isolirt sein. Lloyd George gab mir sein eigenes, mit Randbemerkungen versehenes Exemplar des eben vom Reparirausschuß gefaßten Beschlusses; es liegt noch in der Reichskanzlei und Sie können unter der Forderung, daß wir alle zehn Tage einunddreißig Millionen Goldmark zahlen, von seiner Hand lesen: ‚Unmöglich, wenn nicht die ganze Welt den Deutschen Kredit giebt.' In Paris waren wir dann noch einmal zusammen. England und Italien haben mir fest versprochen, bald nach Genua werde uns die Last der Zehntagezahlung erleichtert werden. Noch ein paar Jahre: und auch das Schandwerk von Versailles ist ein Fetzen Papier. Und jetzt, meine Herren, bitte ich Sie nur noch, Einfluß auf Amerika zu gewinnen, und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie meinem Vortrag schenkten". Am Tag nach der Veröffentlichung dieses Berichtes (von dem sieben berliner Journalisten sagen, er sei „in wesentlichen Punkten durch frei erfundene Zusätze gefälscht", der aber durch die Presse des Erdballes, nur Deutschlands nicht, geht) hat Herr Poincaré eine Rede gehalten, deren beglaubigter Wortlaut noch nicht vorliegt, hat Herr Lloyd George zu Lebensvertheidigung vom Leder gezogen. Wer faselt von Agadir? „Dicht vor dem Endsieg. Gott segne England!" Und wecke Deutschland aus gaukelndem Traum.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 6. Mai 1922 Nr. 32

Maiglocken läuten

Die Schande von Genua

Seit dem sechzehnten April, dem Tag der Veröffentlichung des russo-deutschen Vertrages, hat die Deutsche Republik eine Regirung, die nicht nur auf tausend Blättern der Weltpresse, auch der in niemals durch Feindschaft von uns geschiedenen Ländern erscheinenden, nein, die in öffentlicher Rede fremder Staatshäupter und in zwei amtlichen, von den Regirern Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Belgiens, der Czechoslowakei, Yugoslawiens, Polens, Rumäniens, unter Zustimmung fast aller im Krieg neutral gebliebenen Staaten, grober Verletzung übernommener Gastpflicht, illoyalen, treulosen Handelns angeklagt und deren Versuchen zu Entkräftung dieser Anklage von den neun Mächten geantwortet worden ist, für die Angaben ihrer Vertheidigungschrift habe gründliche Untersuchung „nicht den Schatten eines Beweises erbracht". Jeder Satz der deutschen Schutzschrift schien dem Rath der Neun als unwahr erwiesen und er verbot deshalb den feierlich aus Berlin zur Konferenz Eingeladenen alle Mitarbeit in dem einzigen politisch wichtigen Ausschuß. Das ist ohne Vorgang in der Geschichte internationaler Kongresse; in einem Montenegro, einem Monaco selbst hätte so tiefe, so weithin widerhallende Kränkung das Volksempfinden aufgestürmt und den Sturz oder die schleunige Heimberufung der Staatsleiter erwirkt. In Deutschland ist dem regirenden Klüngel, Zufallsministern und einem Vierteldutzend gewissenloser Fälscher Oeffentlicher Meinung, gelungen, die höchste

Schandhäufung, die je einen für Staatsgeschäft Verantwortlichen umstank, eine den Ruf des Reiches verpestende Demüthigung in eine kaum erwähnenswerthe Bagatelle umzulügen; schlimmer noch: die Nation in Loblieder auf die Weisheit und Güte der Vehmspruchskünder zu verleiten. Ob Schimpf und Schuldspruch triftig begründet war, sei hier nicht noch einmal geprüft. Wer, als Sachwalter eines großen Volkes, sich in solche Lage gebracht hat, darf nicht zaudern, den Schluß draus zu ziehen. Eingeladen, von Wirthen und Gästen dann überlaut, zweimal, der Anstandsverletzung, Unredlichkeit, bewußt unwahrer Angaben geziehen, von der Hauptarbeit, zu Strafe, ausgeschlossen: ist denn Deutschland so tief in Dreck gesudelt, daß es Solches hinnehmen muß? Und fühlte das dicke Fell seiner Vormänner nicht das Sputum, die Schmach oder glaubten sie, dem Vaterlande durch das Bleiben in der Gemeinschaft, die sie angespien und für die Dauer von allen anderen Gästen distanzirt hatte, zu dienen: mußten sie dann nicht wenigstens in den fast drollig engen Geschäftskreis, der ihnen gegönnt wurde, in das Bischen Finanzschachermachei sich schränken, jeden gesellschaftlichen Verkehr mit den Vehmrichtern meiden und in ihrer Haltung deutlich zeigen, daß sie nur, weils die Sache Deutschlands will, sich den Entschluß abgerungen hatten, nach so beispiellosem Unglimpf in Genua zu bleiben? Fiel ihnen nicht ein. Trotzdem der deutschen Delegation die erste Bannbulle schon, von dem zuständigen Beamten, vorgelesen worden war, trabte sie auf ein Festmahl, dessen Wirth und Gäste die Bulle verfaßt und unterschrieben hatten und wo kein Brite, Franzos, Belgier die Deutschen zu sehen schien. Wie wurde die Mitesserei begründet? Der Vorleser habe sich bereit erklärt, die amtliche Uebergabe der Strafurkunde bis nach Mahlesschluß zu verschieben. „Emil hatte mir vor allen Genossen zugebrüllt, um Neun werde er mir, weil ich ein verlogenes Aas sei, die Jacke vollhauen; war doch kein Grund, mir das Abendbrot, zu dem er früher eingeladen hatte, entgehen zu lassen! Meine Keile bekam ich ja doch.“ Feucht-fröhliche „Geselligkeit“ schäumt, auf Kosten des deutschen Volkes, weiter aus dem, in das genueser Eden-Hôtel; und in unwahrscheinlich kindischen Berichten lesen wir, „wie

herzlich der Verkehr, besonders mit den Engländern und Italern, sich gestaltet hat". Der einzig Schlaue war, der einzig draußen noch Kreditfähige blieb Finanzminister Hermes: er reiste ab, da ihm offenbar ward, daß der blödsinnige, von dem majestätisch leuchtenden Verstande der Herren von Maltzan und von Simson, zweier Rassenkreuzungprodukte, der zappelnden Ruhmgier des Rathenauwirthes eingeredete Rapallopakt jeden Raum zu nützlich ernster Arbeit versperrt habe, die von Paris aus empfohlene Anleihe aber selbst von diesem Quartett kaum noch zu verstümpern sei; und ergänzte den dürren simsonischen Bericht vor dem Ohr des Reichspräsidenten, der, als parvusgläubiger Nationalsozialist, Gewerkschafter und Bolschewikenfeind, den Vertragsabschluß mit löblicher Barschheit getadelt hatte. Englands Prime Minister hat drei Audienzgesuche des Herrn Rathenau abgelehnt, dieser Weigerung sich im Ausschuß gerühmt, nach der vierten Bitte den öffentlich gestäupten Sünder sammt der bauchigen appendix josephina vorgelassen, Beiden die Ruthe gegeben und auch die Vollstreckung dieser privaten Zusatzstrafe öffentlich verkündet. Thut nichts. Als er, in Nachtischstimmung, vor anglo-amerikanischen Zeitungmännern eine Rede gehalten hat, deren künstliche Wirrniß geschickt den Taumelgang eines halb trunkenen Geistes vortäuscht, lallt Herr Rathenau (derselbe, der in dem Heft „Autonome Wirthschaft" gegen Umschmeichler fremder Machthaber den Satz anführt: „Spei einer Dirne ins Gesicht, sie sagt: Es regnet"): „Ich beneide Alle, die dieser Rede zuhören durften; denn, so weit ich urtheilen kann, ist sie unter allen glänzenden Reden, die ich kenne, die glänzendste. Ganz besonders hat mich die Eindringlichkeit bewegt, mit der dieser Leiter der Geschicke eines Weltreiches auf die Zeitlage hinwies und seine Blicke in die ferne Zukunft richtete. Seine friedlichen Bestrebungen werden in Deutschland volle Unterstützung finden. Die drei Worte, in die er seine Forderungen zusammenfaßte, die Worte ‚Anstand, Gerechtigkeit, Billigkeit', müßten in goldenen Buchstaben über dem Konferenzsaal stehen." Und dicht darunter die drei Worte ‚unanständig, illoyal, unwahrhaftig', mit denen, vor der Rauschkomoedie, das Weltreichshaupt das Handeln

der deutschen Regirer gegeißelt hat. Unter das Wonnegestammel des Mannes mit der Eisernen Glatze, der gar so gern die Vertrauensbrüche vom Januar und April austilgen, in die Sonne von Cannes, in Davids erste Rivieragunst zurückkriechen möchte und drum vor ihm, wie einst vor den Wilhelm, Bülow, August Eulenburg, Ludendorff, wedelt, schrieben Schüler Caroli Radek: „Man sollte glauben, ein witziger Satiriker habe an einem Schulbeispiel zeigen wollen, wie selbstgefällige Hohlköpfe sich die Welt vorstellen." Wo aber, Teutsche, wo hinter den Grenzen des Teutschlandes von heute ist all Das noch möglich? Nicht in Monaco. Nur in der goethischen Walpurgisnacht auf dem Gipfel des Brockens.

X: . . . . . und kann ich, wie ich bat,
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küss' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeister: Die Klauen! Das ist für einmal;
Du wirst Dich weiter noch entschließen müssen.

X: Was fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeister: Beliebt dem Herrn, den hinteren Theil zu küssen?

X: Darüber bin ich unverlorn;
Ich küsse hinten oder vorn.
Scheint oben Deine Nase doch
Durch alle Welten vorzudringen,
So seh' ich unten hier ein Loch,
Das Universum zu verschlingen.
Was duftet aus dem kolossalen Mund!
So wohl kanns nicht im Paradiese riechen.
Und dieser wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunsch, hineinzukriechen.
Was soll ich mehr?

Satan: Vasall, Du bist erprobt!
Hierdurch beleih ich Dich mit Millionen Seelen;
Und wer des Teufels Steiß so gut wie Du gelobt,
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.

(Paralipomena zu Faust.)

Und dieser Vasall war nicht zuvor auf offenem Markt von Satans Mund bespien, von Satans Ruthe gezüchtigt worden.

Aus tausend Brunnen wird in das deutsche Volk Lüge gepumpt. Lasset nicht aus dem Gedächtniß schwemmen, was seit dem sechzehnten Apriltag in Genua geschehen ist.

Von der Maas bis an die Moskwa

Ueber die Rede, die der französische Ministerpräsident, als Haupt des Generalrathes im Maaskreis, bei der Eröffnung dieses Provinziallandtages in Bar-le-Duc gehalten hat, sind nach telegraphirten Auszügen viele Urtheile gefällt worden, denen die vor dem Rechtsgefühl haltbare Grundlage, der beglaubigte Wortlaut, fehlte. Den hat der „Temps" am fünfundzwanzigsten April veröffentlicht; ehe der Lärm begann und irgendwelche Korrektur möglich war. Ich will alle Europäern wichtigen Stücke der „Brandrede" hier übersetzen.

„Unserem Freund Maginot (dem Kriegsminister) und mir ist ein kräftigendes Labsal, daß wir heute, in der Stunde ernsten Erlebnisses und schwerer Pflichtaufgabe, uns an dem Vertrauen des tapferen Maasvolkes stärken und mit den von ihm Erwählten, mit Ihnen, liebe Kollegen, Fühlung nehmen können. Die Regirung ist gerade jetzt mit undankbarer Arbeit belastet, die pausenlose Wachsamkeit fordert. Ich hatte Anspruch auf Ruhe; daß ich, dennoch, die Leitung des Staatsgeschäftes übernahm, entsprang einer Anregung, die zuerst von Ihnen, den Bewohnern des Maaskreises, kam. Noch ehe ich das Elysée verließ, haben Sie mich, den sein Amt fast sieben Jahre lang von Ihnen entfernt hatte, zum Senator gewählt und mir dadurch angedeutet, die Erfüllung der Bürgerpflicht dulde keine Muße, Niemand habe das Recht, sich am Wegesrand auszuruhen, und der Veteran müsse eben so geschwind wie der Rekrut dem Ruf des Vaterlandes gehorchen. Ich durfte mich Ihrer Einladung nicht weigern. Damals zeigtet Ihr mir Eure zerstörten Häuser, die verwüsteten Aecker, den auf ein Zehntel geschrumpften Viehstand und batet mich, die Vollkraft der Ueberzeugung, die das schmerzende Schauspiel solchen Elends giebt, in den Dienst des verwundeten Vaterlandes zu stellen. Gegen diese Stimmen durfte ich nicht taub sein. Sie, Freunde, sind Zeugen und Bürgen meines ganzen politischen Lebens; Ihr Geist hat mich immer berathen, Ihr Denken auf jeden Weg

geleitet und ich bin in so ganz mit Ihnen verschmolzen, daß man mir, in Frankreich und in der Fremde, seit manchem Jahr den Beinamen des Lothringers gegeben hat; hier und da in freundlicher Absicht, öfter zu Andeutung kritischen Bedenkens. Ich nehme den Namen gern an, lasse mich gern Lothringer, im Gesammtsinn des Wortes, nennen; denn dieser Sinn ist höchst einfach in ein anderes Wort zu übersetzen: Grenzfranzos. Weil wir Grenzfranzosen sind, waren wir, Alle, bis in die Stunde des deutschen Angriffes aufrichtig um Friedenswahrung bemüht und haben (mit gütiger Erlaubniß der Verleumder jenseits vom Rhein und ihrer leichtgläubigen Helfer dürfen wirs sagen) alles zu Abwehr des Krieges Mögliche gethan. Als Grenzfranzosen sahen wir klarer als jeder Andere die furchtbare Gefahr eines Waffenkampfes voraus, waren unmittelbar, in Heim und Empfindung, bedroht und mußten deshalb mehr noch als irgendein Ferner die Gräuel des Einbruchs fürchten. Als Grenzfranzosen hatten wir aber auch vor 1914, in einer langen Periode unruhvollen Dunkels, gegen militärische und diplomatische Schwächung Frankreichs gekämpft, sein Heer zu stärken, seine Bündnisse fester zu knüpfen versucht. In währendem Krieg hat nicht die Grausamkeit des Feindes, nicht der Anblick unserer Ruinen und geschändeten Friedhöfe, nicht heimliches Opfer und stumme Trauer die Seele der Grenzfranzosen erschüttert noch ihren Willen ins Wanken gebracht. Jeder ist fest auf seinem Posten geblieben, selbstlos und unbeugsam entschlossen, bis ans Ende auszuhalten und den Rath des Pessimismus, entmuthigende Einflüsterung von sich zu weisen. Wir vermaßen uns nicht, dem Land ein Vorbild zu werden, dessen sein heldisches Wesen nicht bedurfte, sondern strebten in jeder Stunde nur, Frankreichs würdig sein. Dann kam der Sieg. Und der Friede, der aus gemeinsamer Arbeit der Verbündeten hervorging, entschädigte unser von Ruhm umleuchtetes, doch schrecklich heimgesuchtes Land nicht ganz von der ungeheuren Fülle gebrachter Opfer. Der Vertrag von Versailles bestimmt, daß die Sieger ihre Kriegskosten zu tragen haben: und seitdem belastet eine erdrückende Schuldenbürde unser Budget. Immerhin war vorgeschrieben, daß Deutschland uns den auf unserem Boden angerichteten

Schaden und die den Krüppeln und Hinterbliebenen zu zah-
lende Pensionen ersetzen, in diesen zwei Bezirken uns voll-
kommen entschädigen müsse. Eine andere Vertragsvorschrift
bestimmte, daß Deutschland entwaffnet, militärisch endgiltig
entmachtet werde. Wenn diese Bestimmungen richtig aus-
geführt worden wären, hätte Frankreich sich für befriedigt
erklärt. Ein großer Theil seiner finanziellen Sorgen wäre
ihm abgenommen, endlich ihm das Glück territorialer Siche-
rung verbürgt worden: und mehr hätte es nicht verlangt. Zwar
wird es in manchen Ländern alltäglich des Imperialismus und
heimlicher Erobererpläne verdächtigt. Doch ich kenne nicht
einen einzigen französischen Politiker, der je von Gebietserobe-
rung geträumt hat. Keiner von uns hätte den unserem Volke
grundlos erklärten Krieg ohne die Rücknahme Elsaß-Loth-
ringens beendet; eben so wenig hat aber auch nur Einer den
tollen Wahn oder Wunsch genährt, fremde Volkstheile, wider
ihren Willen, an Frankreich zu fesseln. Von dem ersten Frie-
denstag an haben wir nur Eins gefordert: die Ausführung des
Vertrages. Und nichts Anderes fordern wir heute. Nach allem
in langen Monaten Geschehenen und in letzter Zeit Geworde-
nen werden wir diese Ausführung nicht durch hastige Gesten,
nicht durch unüberlegte Bewegungen erlangen. Stetiges und
methodisches Handeln ist dazu nöthig. Um Industrie, Handel,
Landwirthschaft zu heben, möchten wir die Militärlast in mög-
lichst weitem Umfang mindern. Wer aber begreift heute, am
Tag nach dem Vertrag von Rapallo, nicht, welche Unklugheit
unsere vorschnelle Selbstentwaffnung wäre? Seit dieser Ver-
trag die schon lange im Dunkel gepflegte Sympathie der
Bolschewiken mit den Deutschen ans Tageslicht brachte,
sehen viele der Seelenruhe von gestern entrissene Franzosen
ein, daß die Regirung im Recht war, als sie fürs Erste die
Dienstzeit von achtzehn Monaten nicht herabsetzen ließ.

Auf dem ganzen Reichsgebiet unseres Ostnachbars giebt
es noch Polizeitruppen, die aus Unteroffizieren der alten Ar-
mee bestehen und über Nacht in Heerescadres umzuwandeln
sind. In Oberschlesien sind, unter tragischen Umständen,
deutsche Waffenlager entdeckt und bei der Waffensuche Mord-
pläne ausgeführt worden, denen das Gericht jetzt nachforscht

und die streng geahndet werden müssen. Die Alldeutschen scheinen nur auf die Gelegenheit zu Unruhestiftung in den Ostmarken zu warten, nur den Tag zu ersehnen, an dem sie die vom Friedensvertrag den Deutschen entzogenen polnischen Landestheile mit Gewalt zurücknehmen können. Noch ist, trotz allem dazu aufgewandten Eifer, das Werk der Kommission, der General Nollet vorsitzt, nicht vollendet; und unvermeidlich wird die Erhaltung einer Aufsichtinstanz sein, die den Verbündeten offenbart, was in den militärischen Organisationen, der Waffenbeschaffung und Luftschiffahrt Deutschlands vorgeht. Nicht oft genug kann ich wiederholen, daß wir von ganzem Herzen das Nahen der Stunde herbeiwünschen, die uns Selbstentwaffnung erlaubt; zuvor aber muß Deutschland ganz, nicht nur dem Schein nach, entwaffnet sein.

An der Entschädigung, der Reparation hängt nicht nur das Schicksal des verwüsteten Gebietes, sondern, in Folge von Rückwirkung, des ganzen Vaterlandes. Nun naht ein Verfalltag, der Entscheidung bringen kann. Vor dem einunddreißigsten Mai muß Deutschland sich dem Programm des Entschädigungausschusses anpassen: also sich in schnelle Annahme eines ganzen Haufens neuer Steuern verpflichten und den Verbündeten das Recht zu Finanzkontrole gewähren. Widerstrebt Deutschland und stellt, am vorgeschriebenen Tag, der Ausschuß schuldhafte Versäumniß fest, dann sind die Verbündeten berechtigt und deshalb verpflichtet, das zum Schutz ihrer Interessen Nothwendige zu thun. Unser sehnlichster Wunsch wäre, solche Beschlüsse, wenn sie nöthig werden, und deren Ausführung in Gemeinschaft aller Verbündeten zu erwägen; nach dem Wortlaut des Vertrages aber können sie im Nothfall auch von jeder einzelnen betroffenen Macht gefaßt werden und der Vertrag verbietet dem Deutschen Reich, darin feindsälige Handlung zu sehen. Der heiße Wunsch, bei diesem bedeutsamen Anlaß die Eintracht der Verbündeten zu wahren, kann uns nicht hindern, in unabhängiger Freiheit die Sache Frankreichs zu vertheidigen; und keine der Waffen, die uns der Vertrag gab, wird unserer Hand entsinken. Niemals werden wir zugeben, daß die Last der Wiederaufbaupflicht unser armes Land erdrücke, während nebenan Deutschland sich nicht ernstlich um Abzahlung seiner Schuld bemüht.

Das in Genua Geschehene bestätigt Alles, was wir über die Geistesverfassung in einem nur allzu großen Theil des Deutschen Reiches wußten und was ich, vor ein paar Tagen, darüber im Abgeordnetenhause sagte. Seit wann bereitete Deutschland den Vertrag mit den Sowjets? Enthüllt das bisher Veröffentlichte den ganzen Vertrag? Sind ihm Geheimklauseln angefügt? Steckt politische oder militärische Vereinbarung hinter dem Wandschirm? In jedem Fall giebt er einem Zusammenschluß die Weihe, der morgen unmittelbare Bedrohung Polens, mittelbare Frankreichs werden kann. Unsere Oeffentliche Meinung hätte nicht gestaunt, wenn die Veröffentlichung, gar unter so besonderen Umständen, sofort das Ende der Konferenz von Genua bewirkt hätte. Die Verbündeten beschlossen aber, ruhig zu bleiben und alles zu Vermeidung eines Bruches Erdenkliche zu thun; und in dem Streben, abermals den redlichen Willen zu Mitarbeit zu bewähren, gesellte unsere Delegation sich dem milden Spruch, der den Deutschen verkündet wurde. Als unser Kabinet entstand, war die Konferenz schon nach Genua einberufen, Frankreich gehörte zu den einladenden Mächten und die Rücknahme des gegebenen Wortes schien uns, schien auch dem Parlament nicht rathsam. Unsere Vorsicht sorgte dann für deutliche Abgrenzung des Konferenzprogrammes, das die Pflicht zu Entwaffnung und Entschädigung nicht berühren sollte; und in einer ausführlichen Denkschrift erläuterten wir die Grundsätze, auf denen unsere Mitarbeit erst möglich werde. Unter diesem Vorbehalt aber versprachen wir den Verbündeten aufrichtige Mitwirkung und waren entschlossen, vor der ganzen Welt unseren guten Willen zu erweisen. Die wahrlich ernst zu nehmende deutschrussische Verständigung schien unseren Genossen nun nicht eine Handlung, für die man die ganze Konferenz verantwortlich machen dürfe; sie meinten, dieser Beschluß zweier eingeladenen Mächte brauche noch nicht den schleunigen Gesammtabbruch des begonnenen Werkes zu erzwingen. Der Gedanke, uns von England, Italien, Japan, Belgien, Polen, der Chechoslowakei, Rumänien, Yugoslawien, Portugal zu trennen, lag unter diesen Umständen nicht in der Richtung unseres Wollens. Wir blieben bei ihnen und bekundeten dadurch öffentlich unsere Solidarität. Fester als je aber sind wir nach dieser

neuen Probe friedlich-versöhnlicher Gesinnung an die Grundsätze gebunden, die das Kabinet der Kammer vortrug und die uns Gesetz bleiben. Kann ihnen unsere Delegation in Genua nicht zum Sieg helfen, dann müssen wir, zu unserem Bedauern, weitere Mitarbeit auf einer Konferenz ablehnen, deren Erfolg wir vorzubereiten und zu sichern versucht haben.

Wie fortan auch die Haltung Deutschlands und Rußlands sei: jedes Auge erblickt heute eine politische Lage, in der das europäische Gleichgewicht gefährdet, vielleicht vernichtet werden kann. Zu wirksamer Abwehr solcher Gefahr genügen weder einfache Formeln aus den Bezirken der Wirthschaft oder Finanz noch sogar feierlich große internationale Gerichtstage, zu denen jedesmal Vertreter aller menschlichen Sprachen sich neben einander reihen. Weder ein aus Bankmännern gebildetes Konsortium noch der weiseste Rath zu Beantwortung von Wechselkurs- und Transportfragen vermag, leider, dem Erdfrieden unerschütterliche Grundlagen zu schaffen. Gewiß müht sich der Handel, wie die Beredsamkeit, die Menschen einander zu nähern, und wie der Beredsamkeit gelingts ihm, wenn er sie nicht eben noch schärfer scheidet. Doch der Kluge wird nicht versäumen, die sittlichen Kräfte, gute und böse, nützliche und schädliche, zu beachten, von denen die Welt sich leiten läßt. Eine dieser ideologischen Kräfte, eine der regsten, hegt und fördert in einem großen Theil des deutschen Volkes die Hoffnung auf Rache; und eine nicht weniger zu fürchtende gedankliche Kraft treibt die Bolschewiken in die Wahnvorstellung, sie seien zu Verkündung eines neuen Evangeliums unter den Völkern berufen, und in den verwegenen Entschluß, überall, selbst gegen die freisten, vollkommen demokratischen Republiken, die hitzigste Propaganda zu beginnen. Wider diesen vom Rapallo-Vertrag grell beleuchteten Stand der Dinge können wir nicht anders als durch das Aufgebot edlerer sittlichen Kräfte kämpfen. In Genua werden wir nur unter dem Beding bleiben, daß wir weder dem Deutschen Reich noch dem Rußland der Sowjets nachgeben, sondern fest auf dem Boden unserer Denkschrift stehen. Das bedarf kaum der Erwähnung. Was aber aus der Konferenz werde: der deutsch-russische Vertrag hat eine neue Thatsache geschaffen, die wir

Verbündete ohne Säumen prüfen und aus der wir alle nothwendigen Schlüsse ziehen müssen. Unsere Pflicht ist, dem Versailler Vertrag die ihm gebührende Achtung und Europa die durch Friedenswahrung bedingte Zukunft zu sichern. Die Verbündeten stehen vor einem der gefährlichsten Probleme, die seit dem Waffenstillstand aufgetaucht sind. Wir wollen hoffen, daß sie es in Eintracht und Einheit, durch das Wirken der großen Ideen, für die sie gefochten haben, lösen können; durch das Walten der Begriffe von Recht und Freiheit in modernem Geist wahrhaftiger Civilisation. Frankreich, das die Gefahr von morgen in voller Klarheit erkennt, wird die Genossen zu überzeugen trachten, daß wir am Besten ihr vorbeugen, wenn wir uns selbst vertrauen und Einschüchterungversuchen niemals mit Schwächezeichen antworten. Wir selbst sind, was auch geschehe, entschlossen, zu behalten, was ein mit dem Blut unserer Helden bezahlter Vertrag uns gegeben hat. Niemals dürfen die ewigen Rechte der Menschheit unserem Auge entschwinden; doch die selbe Pflicht zwingt uns, in Frankreich den Theil der Menschheit zu erblicken, dem wir zunächst Vertheidigung und Dienstbereitschaft schulden: denn was wir sind, danken wir diesem Frankreich, und ließen wirs antasten, so wäre Verlust allgemeinen Gutes, wäre Verarmung der Menschheit die sichere Folge."

Diese Rede ist auf weiter Strecke matt und fahl, ohne Leuchtkraft und Zündgluth; statt einen Schöpfergedanken ins Dunkel zu schleudern, daß er mit zackigem Blitz die Nebel zerreiße, wiederholt sie alte Klage und hundertmal verfochtene Forderung. Nicht eines Staatsmannes Rede: eines Civiljuristen, der, nach mannichfacher Enttäuschung auf den niederen Verfahrensstufen, nach schlaffem Vergleichsschluß der einst ihm zum Streit Vereinten, einsam, doch fest auf dem Fels der Hoffnung auf die niemals zerrüttbare Kraft verbrieften Rechtes, vor der höchsten Instanz für die sein eigenes Lebensschicksal mitbestimmende Sache seiner Mandanten eintritt. Unerhörtes möchte er in großer Stunde aussprechen: und findet in sich doch kein unverbrauchtes Wort, keinen neuen Ton. Allzu oft schon hat er diese Sache plaidirt; und flüstert im Sprechen selbst sich die Mahnung zu, nicht von der ungeheuren Größe des Gegenstan-

des sich in die Wahl von Mitteln verleiten zu lassen, mit denen der Kriminalanwalt auf Geschworene wirkt. Unwahre Angabe ist in der Plaidoirie nicht erweislich. Waffenbergung, Attentate, Sehnsucht nach Gelegenheit zu Rache sind nicht zu leugnen. Daß die neue, grün uniformirte Polizeitruppe mit dem Geist des Friedensvertrages unvereinbar sei, behauptet General Nollet schon lange (der, nach allen Urtheilen, die ich hörte, Pazifisten näher als Militaristen steht); statt die Antwort auf seine Mahnbriefe hinzuzögern, könnte die deutsche Regirung eine Untersuchung vorschlagen, wie, nach Artikel 213, der Völkerbund sie anordnen darf. Am Tag der Rede von Bar-le-Duc stand in deutschen Zeitungen: „Am Geburtstag des ehemaligen Kronprinzen wird in Potsdam ein Artillerietag gefeiert. Alte Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Garde-Artillerie-Regimentes werden aufgefordert, zu diesem Tag nach Potsdam zu kommen, wo ein Artillerie-Großverein gegründet werden soll. Soldaten erhalten in den Kasernen Freiquartiere; Unteroffiziere werden in Privathäuser aufgenommen." Zwei Tage danach ein Befehl der potsdamer Schutzpolizei (Hundertschaft II): „Um jede Weiterung zu vermeiden, hat sich der Wachthabende der Wache Caecilienhof vor Beginn des Dienstes beim Pförtner zu erkundigen, welche Mitglieder des Königlichen Hauses im Schloß anwesend sind, und seine Feststellungen den Beamten bekanntzugeben." Damit sie, wenn eins dieser Mitglieder ins Freie zu treten geruht, nicht etwa die schöne Knechtspflicht, stramm zu stehen, um ein Minutentheilchen verzaudern. Die preußische Republik besitzt also ein Königliches Haus, dem die republikanische, einem sozialdemokratischen Präsidenten und Minister unterthane Schutzpolizei Ehrenwachen stellt, Honneurs erweist und, wenn diesem Haus angehörige Knaben eingesegnet werden, den Weg in die Kirche vor Gaffereinbruch sperrt. Müssen solche (nicht vereinzelte) Ankündungen und Schaustellungen nicht, eben so wie die noch fortwährenden Waffenfunde, das Mißtrauen schüren? Auch die Angabe, im Nothfall dürfe Frankreich allein, ohne Verständigung mit den Vertragspartnern, schuldhafte Versäumniß einer Zahlungfrist ahnden, ist nicht, wie gedruckt wurde, unwahr. Die dawider zetern, haben den harten Vertrag allzu flüchtig gelesen. Achter Theil

(Réparations), zweiter Anhang, § 17: „Erfüllt Deutschland irgendeine der in diesem Vertragstheil ihm auferlegten Pflichten nicht, so hat der Entschädigungausschuß das Fehlen der Erfüllung sofort jeder daran interessirten Macht zu melden und zugleich die ihn nach solcher Nicht-Erfüllung nothwendig dünkende Aktion vorzuschlagen." § 18: „Die Beschlüsse, zu denen die Verbündeten und Verbundenen Mächte berechtigt sind, wenn Deutschland vorsätzlich seine Pflichten nicht erfüllt, und in deren Ausführung Deutschland nicht eine feindsälige Handlung sehen darf, können wirthschaftliche und finanzielle Sperr- und Vergeltungbefehle, aber auch, allgemeiner, jede andere Maßregel umfassen, die den zuständigen Regirungen durch die Umstände geboten scheint." „The respective governments, les gouvernements respectifs": Das heißt nicht, wie in dem amtlichen deutschen Wortlaut steht, „die genannten Regirungen", sondern: die Regirungen, die sich von dem Sonderfehl geschädigt fühlen und von der Anwendung des Sühnrechtes Abhilfe erwarten. Hätte das Wort „respectifs" nicht diesen Sinn, dann hätte es hier gar keinen. Die Commission des Réparations, in der Englands Stimmgewicht dem Frankreichs gleich ist, hat gesagt, nach dem Ablauf des letzten Maitages werde sie prüfen, was die Deutsche Regirung gethan habe, um den Bedingen zu genügen, an die der Zahlungaufschub geknüpft ist. „Nach dieser Prüfung wird sie den Aufschub (le moratoire provisoire) endgiltig gewähren oder zurückziehen. Wird er zurückgezogen, so werden die einstweilen gestundeten Beträge fällig und müssen innerhalb der nächsten vierzehn Tage gezahlt werden; sonst tritt das Verfahren in Kraft, das im Achten Theil, Anhang II, § 17 vorgeschrieben ist." Der französische Ministerpräsident, der dieser Kommission vorsaß, streift die Möglichkeit, daß, wider seinen „heißen Wunsch", Frankreich allein handeln müsse. Das dürfte erst geschehen, wenn die Kommission, in der die Stimme des Mr. Bradbury nicht weniger als die des M. Dubois wiegt, vorsätzliche Pflichtweigerung Deutschlands festgestellt hätte (wozu schon das Fehlen eines ernst zu nehmenden deutschen Abzahlungvorschlages genügen könnte) und wenn alles Streben nach Eintracht der Verbündeten fruchtlos geblieben wäre. Ist uns darin nun irgendwas

neu? Ist die Anzeige, ein vor drei Jahren unterschriebener Vertrag bleibe in Rechtskraft, Drohung zu nennen? Der unverfälschte Wortlaut der Rede lehrt, daß ein von grauer Sorge Umwölkter sprach, nicht ein vom Gluthkuß der Hybris Bethörter, der, damit eine Feuersäule von seinem Ruhm zeuge, Brand stiften will. Ein Aktenmensch und Pedant des Rechtes, nicht ein in die Löwenhaut des nach Blut und Beute Gierigen Vermummter. Kein Waffengeklirr hallt, nicht das leiseste, durch die Rede; nirgends deutet sie an, daß selbst im schlimmsten Fall, gegen starren Deutschentrutz, außer ökonomischem auch militärischer Zwang versucht werden solle. „Wider den vom Rapallo-Vertrag grell beleuchteten Stand der Dinge können wir nicht anders als durch das Aufgebot edlerer sittlichen Kräfte kämpfen": nach dem sogar von Ostschweizern, Skandinaven, amerikanischen Franzosenverächtern, von der kühl-klaren Nüchternheit des „Manchester Guardian" und seines Wirthschaftpropheten Keynes hart getadelten Abschluß dieses Vertrages war von Frankreichs Zinne viel schrillerer Ton zu erwarten. Allzu sanft fanden ihn nicht nur die wildesten, von den Maurras und Léon Daudet, zwei literarisch starken Könnern, geführten Nationalisten, die schnellen Vormarsch des Besatzungheeres forderten. Auch der Abgeordnete Tardieu, der in seiner Zeitung neulich erwies, daß der in der versailler Friedensurkunde, unter der sein Name steht, der Französischen Republik zugesagte Gewinn schon an fünfzehn Bruchstellen abgebröckelt sei, grollt der Lauheit des Kabinets und fragt, ob in ihm der Wille zu Wahrung des heute noch Rettbaren fehle. Nur Herr Poincaré, dem das Land noch vertraut, durfte wagen, in schwüler Stunde so leis zu sprechen; nur er, der nie um Haaresbreite von dem Weg des Parlamentsbegehres wich, darf hoffen, aus der Kammer des Bloc National in die Zone gemäßigter Politik eine Mehrheit zu schaaren. Die Mär, er habe in Bar-le-Duc eine Brandrede gehalten, ist Fälscherswerk.

Der Conférencier

„Cui bono?" Cicero, in politischer Dialektik ein Muster des vielbeschrienen Lothringers, soll die Frage von Lucius

Cassius Longinus übernommen haben, der Roms Richtern die Pflicht einschärfte, bei Verbrechersermittelung zuerst nachzuforschen, wem der zu ahndende Frevel genützt haben könne. Horchen wir seinem Rath und halten uns diesmal nicht bei Betrachtung des Knabenwahnes auf, der seit Jahr und Tag den peinlich korrekten Herrn Poincaré deutschen Spießern als leibhaften Beelzebub malt, so wittern wir bald die Fährte des Fuchses und die Nase weist den Weg in sein Malepartus. Wer rief die Völker nach Genua? The Right Honourable David Lloyd George. Doppelzweck: einen für die Unterhauswahl brauchbaren Weltfilm zu drehen und einen neuen Völkerbund zu stiften, auf den Hardings Amerika freundlicher als auf den Wilsons blicke. Trotz ungemeinem Erfolg in Krieg und Frieden war der Prime Minister (dem das Volk niemals, wie zuvor den Palmerston, D'Israeli, Gladstone, Chamberlain, einen familiären Spitznamen gab) zu Haus nicht mehr allbeliebt. „Der Kaiser muß hängen und Deutschland muß zahlen": mit dieser dem Dickschädel dumpfer Hafenfroner einleuchtenden Formel hat er eine Wahl „gemacht". So billig und leicht wirds nicht wieder. Wilhelm hängt nicht, Deutschland kann nicht zahlen; und Wahlspeck, der vor Ostern in den Rauchfang sollte, ist ranzig geworden. Irland schreit, unter dem Sporn der Valeriden, nach Ulster, das Königreich Egypten nach Vollfreiheit und dem Britenfeind Zaglul. Der Versuch, in Hussein, der über die Heiligen Stätten Mekka und Medina herrscht, einen neuen, dem British Empire unter allen Umständen willfährigen Khalif zu schaffen, ist mißlungen; der Islam lehnt ihn ab, läßt seine in Transjordanien und Mesopotamien thronenden Söhne den Eindrang in den Khalifat entgelten und die indischen Mohammedaner haben die londoner Centralregirung gezwungen, den Türkensultan wieder als Glaubenshaupt anzuerkennen, von Griechenhätschelei flink sich in Verständigung mit Angora und Konstantinopel zu bequemen. Des Thronfolgers häßliches Erlebniß in Indien, die ärgste Reiseschlappe, die je ein Fürst von Wales erdulden mußte, mahnt laut an die Nothwendigkeit, auch diesem Lande, dem Hauptschacht englischen Reichthumes, die Riegel des status quo zu lösen. Wie von einer

Artischocke die weißfilzigen Blätter, so werden die Länder vom Reich gerissen; und in dem fleischigen Boden dorrt mählich der Saft. Stete Dreinrede der Dominions; Industrie-krisis, Handelsverfall, Arbeitlosigkeit, Ueberlastung des Haushaltes in Staat und Gemeinden. Mürrisches Gebrumm ringsum. „Schuld des leichtfertig unzuverlässigen Demagogen, mit dem bis in den Sommer 14 kein Tory, kaum ein echter Wigh-Gentleman verkehrte, Wer weiß denn, woran Der glaubt? Gestern radikaler Dreiviertelsozialist; heute der frommste Calviner und Altfreihändler, der mit dem lieben Gott auf Du und Du ist, die Grundsätze Cobdens und Brights wiederkäut und allen Sozialismus mit Stiel und Stumpf ausjäten will. Hätte er nicht trotz dem Schwur, ‚nie die blutige Hand der moskauer Mordbrenner zu fassen', das Geschäker mit Krassin begonnen, dann würden wir jetzt nicht auf allen Flanken, von Kleinasien bis nach Kanada und dem südafrikanischen Minenbezirk, von den Bolschewiken gezwickt. Seine Hoffnung, Amerika werde die vier Milliarden Dollars streichen, die wir ihm schulden, scheint auf Flugsand gebaut. Die Suppe, die er, gegen den Rath des cambridger Professors Keynes und anderer Sachverständigen, in Versailles einbrockte, hat unserem Handel den Magen verdorben." Ganz so ists nicht. Die Meinung, das Ach und Weh der Wirthschaft, des Ausfuhrhandels sei von den Mängeln des Friedensvertrages erwirkt, sproß aus flüchtigem Rundblick um die Oberfläche. Vier Jahre lang haben fünfzig Millionen Menschen, die zu Industrie und Technik tauglichsten, nur für Zwecke der Zerstörung gearbeitet. Diesseits und jenseits vom Ozean wurden ganze Industrien aufgebaut, deren Niemand bedurfte, so lange ihre Produkte aus Deutschland erlangbar waren; und die alten, deutschen verfielen nicht etwa, sondern wuchsen noch in der Hitze ewig erneuten Dranges nach Deckung des von Heer und Heimath Geheischten. Auf breiten, bisher von Import gesättigten Gebieten wurden manche Völker im Lauf des Krieges Selbstversorger. Also Vervielfachung von Hauptgewerben, Stärkung der Waarenerzeugerkräfte und (nicht nur, doch besonders schmerzhaft in Osteuropa) furchtbare Schwächung des Verbrauches, der Kaufkraft und Aufnahme-

fähigkeit: mußte daraus nicht die zuvor unerschaute Handels-krisis werden, deren Anfang schon den Erdball nun ängstet? Ueber „schwere Krisis“ wurde sonst gestöhnt, wenn die Wäg-schalen der Produktibilität und der Konsumptibilität nicht ganz in Gleichgewicht zu halten, waren. Heute flattert die zweite hoch oben, bebt unten die erste leis; und ein Wunder, das weder von Konferenzen noch von Konsortien zu er-warten ist, müßte geschehen, damit das lebende Geschlecht das Ende der ärgsten Krisis aller Zeiten und die Wieder-kehr gesunder Wirthschaft sehe. Diese Entwickelung ist nicht in Paris der Menschheit aufgezwungen, nicht in Ver-sailles besiegelt worden. Doch dem Mann auf der Straße ist, weils die Zeitung ihm täglich vorlügt, der Friedens-vertrag die Teufelsbrut, die alles Unheil in seine Erde säte. Und Mr. Lloyd George, der einzig im Amt Ueberlebende der „Big Four“, die den Frieden schufen, ein verdächtiger Zeitgenosse. Die Tories des Joches müde, in das sie so lange sich ducken, in dem just sie zu Entfesselung Irlands und Entblätterung des Reiches mithelfen mußten; die Arbeiter-partei im Wirbel des Sehnens nach neuem Tag; auf den Flügeln die Freilanzen der Winston Churchill, Grey-Asquith, Robert Cecil: trotz dem Fehlen eines weithin winkenden Führernamens war der Sieg in der nahen Wahlschlacht durch-aus ungewiß. Der Genua-Film sollte ihn sichern. Drei Dutzend Völker stellen die „Edelkomparserie“: erlauchte Regirer; die Weltpresse liefert das Orchester. Der dümmste Schächer, wer aus solchem Spektakel nicht Zins errafft. Der David, dessen Schleuder den Goliath erschlug, wandelt sich in den des Psalters, der Harfe; aus dem Habebald des Knockout wird der Heiland, aus dessen segnender Hand die in Pein schmachtende Menschheit den Frieden empfängt. Führt der Erste Schatzlord Seiner Huldvollen Majestät die gezähmten Bolschewiken in das Gelübde, aller Wühlarbeit, des Massen-aufrüttlers und des Maulwurfes, fortan zu entsagen, erweist er, daß der Christus am Kreuze starb und auferstand, Mar-tyrer in Qual verröchelten, das Papstthum in den Fels Petri gerammt und sein allzu irdischer Stoff von der Lauge des Reformatorengeistes zerbeizt wurde, damit der Handel un-

verhagelt blühe, keine Schranke den Verkauf von Kohle, Oel, Eisen, Baumwolle und anderen Erdgütern hemme, wird dieser First Lord of the Treasury von dem Universum Oeffentlicher Meinung umjauchzt und kann er, für drei Lenzmonde mindestens, den Glauben fest einwurzeln, alles Leid müsse sich nun in Wonne, die Absatzstockung in paktolisch strömende Fülle wenden, dann wird die von seinem Ruhm mitbesonnte Nation sich fröhlich entschließen, dem Weltliebling eine Vertrauensfrist zu gewähren. Da ist das Ziel.

„Alles, was Reinecke thut und schreibt, es bleibet für immer
Wohlgethan und geschrieben; Das mag sich Jeglicher merken!
Hochgeehrt ist Reinecke nun. Zur Weisheit bekehre
Bald sich Jeder nun und meide das Böse, verehre die Tugend!“

Erste Enttäuschung: Herr Briand schlendert aus dem Kabinetspräsidium, in dem ihm der höchste Beamte und der Senat der Republik nicht gern länger sähen. Schade. Der liebenswürdig kluge bohémien der Politik war ein guter Kamerad. Nicht immer bequem und manchmal gröber, als einem in Fürstinnengunst Gebetteten zuzutrauen wäre; doch behend, wendig und, gerade seit dem Ansehensverlust in Washington und Cannes, als Medium und Regisseur kaum ersetzlich. Präsident Millerand zeigt dem Walliser, der ihn nach der Besetzung Frankfurts wie einen Schüler gescholten hat, noch im Elysion wohl Igelsstacheln. Präsident Poincaré ist ein schwerfällig behutsamer Aktenarbeiter, der in die Kammerstimmung lauscht und sich weder charmiren noch in Funkelmanöver ziehen läßt. Zwei erfahrene, wachsame Anwälte der Großbourgeosie, zugleich Kenner des Bauers und Arbeiters, gegen den englischen Mittelstandsadvokaten, der durch allzu gnädiges Angebot eines weit distanzirenden Schutzvertrages den Stolz Frankreichs gekränkt hat. Schade. Dem frischen Aerger macht der Enttäuschte vor dem Ohr des Herrn Rathenau Luft, den ein am Bosporus nicht Verwöhnter ihm empfohlen hat und hinter dessen pompös gestelztem Wesen er einen Geschäftsmann vermuthet. Der Ingrimm über die pariser Applaushemmung pfaucht sich aus. „Wenn Poincaré nicht nach Genua kommt, wird Frankreich dort isolirt. Was der Reparirausschuß fordert, könnte Deutschland nur zahlen, wenn die ganze Welt ihm Kredit gäbe.“ Schon ist, noch

ehe Herr Briand sein Portefeuille abgegeben hat, der Plan fertig, Frankreich als den Friedensstörer zu prangern. „Des in solches Vertrauen zugelassenen berliner Elektrojuden bin ich für jeden Fall nun sicher.“ Der kluge Mann baut vor. Läßt, nach drei Jahren, die Denkschrift ans Licht, in der er vor gar zu scharfen Kanten des Friedensvertrages, vor völliger Entrechtung Deutschlands und überreichlicher Nährung Polens gewarnt hat. Daß der Warner alles vergnügt Schlimme geschehen und seinen ersten Finanzgutachter, der in ihm den Unheilstifter, nie den Mahner zu Mäßigung, sah, in Groll gehen ließ, wird den Hexenmeister nicht hindern, seine Friedseligkeit zu illuminiren und den Lothringer (den der alte Hasser Clemenceau doch von jeder Vertragsberathung ausgesperrt hatte) als den Erzschelm zu verschreien. Zweite Enttäuschung: der Rapallo-Pakt; plumpe Verletzung der in Cannes verkündeten Grundsätze, in deren Achtung jeder nach Genua Geladene sich verpflichtet hatte. Wasser auf die Franzosenmühle. Tauglicheres konnte selbst Der nicht ersinnen, dem an Bestätigung des Urtheiles lag, fair trade und ehrliche Offenheit sei von deutschen Ministern heute so wenig wie gestern zu erlangen. „Sie brauchten nur still zu sitzen, in geräuschlosem Ernst mitzuarbeiten, sich als Gentlemen zu bewähren: und durften beträchtlichen Gewinnes sicher sein.“ Dem Geraun, der Britenpremier, wenigstens der von England in Berlin beglaubigte Botschafter habe den Pakt gekannt, auch nur geahnt, kann ich, nach allen Merkmalen, nicht glauben. Als Davids Zorn sich in Schimpfgewitter und Vehmspruch entladen hatte, sprang den noch nicht Abgekühlten die dritte Enttäuschung an. Herr Tardieu veröffentlichte im „Echo National“ (Nr. 104) die von den Herren Wirth und Rathenau in der Reichskanzlei, „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“, gehaltenen Reden „deren Wortlaut ein auf hoher Warte stehender Freund verbürge“. Dem berliner Dementi antwortete draußen nur ein Lächeln. Herr Loucheur schrieb an die Zeitung „L'Eclair“: „Herr Rathenau hat nicht, wie er sich nachrühmt, im Dezember 21 ‚sorgsam vermieden, mir in London zu begegnen‘, mich auch nicht, wie er angiebt, beim Generaldirektor der Bank von England getroffen, sondern am Tag vor seiner Abreise ein langes Gespräch mit mir gehabt und mir zu beweisen

versucht, das deutsche Budget sei durchaus ehrlich und die Steuerlast dem Einzelnen schwerer als in Frankreich. Punkt vor Punkt widerlegte ich diesen Beweisversuch, betonte die Nothwendigkeit der Finanzreform und zulänglicher Bürgschaft, über die ich mich soeben mit den englischen Experten verständigt habe, und erinnere mich, daß meine lebhafte Rede stark auf ihn wirkte. In Paris sagte er mir, was er zuvor schon durch Preßagenturen verbreitet hatte: er wolle auf die Konferenz von Cannes gehen. Meine Antwort, Cannes liege in Frankreich, muß er wohl verstanden haben: denn er fuhr nach Berlin. Später hat der Wunsch des Herrn Lloyd George, als die Verbündeten über alles Wesentliche einig waren, uns bestimmt, Herrn Rathenau Gehör zu geben. Wir ließen ihn also ersuchen, sich zur Abfahrt nach Cannes bereit zu halten, und riefen ihn nach ein paar Tagen dorthin. Daß er den Verlauf der Dinge anders darstellt, wundert mich nicht: der Mann besitzt eine sehr rege Einbildungskraft." Ist, was er aus Gesprächen mit dem Vormann Britaniens erzählt, auch nur im Umriß richtig, dann ließ der Inselheiland den kontinentalen Gottheitverklärer in den Feldzugsplan wider Frankreich blicken. In Paris wirds geglaubt. In Genua wurde gefragt, ob nicht Bismarck das Wort gesprochen habe, Eitelkeit sei die Erste Hypothek auf die Ehre. Der dreimal Enttäuschte fühlt, daß vor Verdächtigung und steifer Bitte um Auskunft nur zwiefache Offensive ihn schirmen könne. Er öffnet den Deutschen nicht die Gnadenpforte und nutzt die Rede von Bar-le-Duc zu gewaltigen Psalmen über den Graus gallischer Weltgefährdung.

Seitdem schallt aus der Ligurerstadt nur die Stimme des Herrn Lloyd George noch über die Erde, das Meer hin. Aus Berathungzimmern, Speisesälen, Parks (in denen der Duft von Ceylonthee um Palmen weht). Er lobt und tadelt, streichelt Backen und kneift Ohrlappen, spricht selig und verdammt. Der Papst (der einen wunderlich landpastoralen Brief an seinen Staatssekretär schrieb) ist ein höchst braver Mann; drum darf sein Don Sturzo am Frühstückstisch des waliser Ketzers sitzen. Verleidet den moskauer Prachtkerlen nicht die Riviera! Zwar kauft ein zarischer Goldrubel, einer, jetzt $2^1/_4$ Millionen Sowjetrubel; nur ein stockblinder Franzos aber schließt daraus, daß die Leute uns brauchen. Die Grundsätze von Cannes

haben sie anerkannt und verwerfen sie nun; wem aber ist das Bischen Besitzrecht denn in einem Reich wichtig, wo viele Belgier, Deutsche, Franzosen, doch nur ein paar Engländer Eigenthumsrückgabe und Entschädigung zu fordern haben? Gestern waren Kriege, my dear Tschitscherin, unmöglich, Konferenzen also unnöthig; heute sieht das in unholdem Wahnsinn rollende Auge Davids das in Verzweiflung getriebene Deutschland die verhungernden Russen zu dem entsetzlichsten aller Kriege waffnen. (Was ja sicher blitzschnell und in undurchdringlichem Dunkel gelänge.) Unsinn wird Vernunft. Wäre so verherende Springfluth denkbar, der Vorstoß russo-deutscher Armeen nicht früh, schon durch das in West produzirte Blaukreuzgas, zu hemmen; dann dürfte der Right Honourable die mißtrauische Furcht seiner Kriegsgefährten nicht schelten. Er tobt. Nur keinen Aufenthalt. Das Hauptwerk, der Europa-Pakt, muß noch unter Dach. Was er bringen soll, steht längst in dem Covenant, dem Statut des Völkerbundes und am Schluß des Programmes von Cannes. Thut nichts; erst morgen wirds Weltgeschichte. Monsieur Poincaré muß her! Wie kann er sich erdreisten, in seiner Heimath Reden zu halten, während hier das Schicksal der Menschheit gestaltet wird? Hier soll er, der böse Vater alles Bösen, bekennen, welche Niedertracht er für die Zeit nach Ultimo Mai plant. Der Große Karl, der die Hand über die ganze Erde hatte, der Sonnen-Louis, der in sich den Staat spiegelte: schüchterne Knirpse neben diesem Allumfasser, den die Tories (damit er sich herrlich offenbare?) allein, ohne den Takthalter Balfour, den Routier Curzon ins Licht tosen ließen. Je geller sein Geschrei, je giftiger seine Verdächtigung der Pariser (leset Reinekes Moralpredigt über Isegrimms Ruchlosigkeit), desto tiefer in Ernsten die Trauer, den Mann so hoher Leistung in den Rang eines Rummelplatzanpreisers erniedert zu sehen; desto größer auch, freilich, sein Publikum. Nur: hier wird ein Wahlfilm gedreht, nicht von Gleichberechtigten ein Weltgeschäft besprochen, die Noth einer Menschheit zu lindern versucht. Konferenz nennt Ihrs? Ein vordringlicher Conférencier heult und strampelt nach Beifall.

Hinter der Szene

Hat von all dem Gekurbel, Klamauk, bunten Lärm aus dem Palazzo der Eitelkeitmesse das deutsche Volk Nutzen

zu hoffen? Im April hörte es Lerchen trillern. „Endlich wieder aktiv! Wer hätts dem Rathenauwirth zugetraut? Sie mußten sich sputen: die Anderen wollten uns ausschließen und waren mit den Russen fast schon einig." Niemand dachte an Ausschluß der Deutschen; nach ihrer Mitarbeit, Vorarbeit schrien alle Interessen; und Onkel David hielt Alldeutschland ja sicher im Arm. Fast einig? Nach drei Wochen sind sie noch weitab davon. „Wir wollen nicht länger Lämmchen spielen. Ein rechter Kerl haut mal mit der Faust auf den Tisch." Um sein eigenes Porzellan zu zerschlagen? Handel mit Rußland war, in größtem Umfang, vor dem Vertrag eben so möglich. Weil uns Keiner die Dummheit zutraut, die kernlose Vertragshülse mit dem Ruf anständiger Geschäftsführung zu bezahlen, schnüffelt Jeder nach verborgenem Bündniß und Racheplan. Sprach nicht der Russenführer beim Prunkmahl von den zwei befreundeten Nationen? Der Schäker hatte gelesen, was Dir verschwiegen wird. „Als im Centralausschuß der russischen Kommunistenpartei Zweifel an der Nutzbarkeit des Rapallo-Vertrages auftauchte, sprach der Volkskommissar Sinowjew: ‚Der Vertrag war durch Augenblicksumstände geboten; die Sowjetregirung ist aber bereit, ihn zu annulliren, wenn ihr dafür ausreichende Bürgschaft gegen Einbruch der Großen, der Kleinen Entente und der baltischen Völker geboten wird.'" In tausend Zeitungen stand dieser Radiobericht aus Moskau; nur nicht in deutschen. Wie lange noch lasset Ihr Euch belügen? Herr Lloyd George, der genau weiß, daß Frankreichs Volk sich nicht an die Ruhr sehnt und Marschall Foch zehnmal solchem Vormarsch widerrieth, giebt uns kein Schiff, keinen Fetzen Koloniallandes, kein Theilchen deutschen Vermögens zurück; Anderen predigt er edlen Verzicht, der unsere Valuta heben und dadurch die Waarenausfuhr hindern soll. In Genua hat er keinen vollwichtigen Gegenspieler. Und Frankreich begreift noch nicht, daß es der Britenlaune ausgeliefert bleibt, bis es sich in furchtlos würdige Verständigung mit Deutschland entschlossen hat. Da leuchtet das Ziel: Reparation, Gebietssicherheit, Entwaffnung, Wohlstandsgemeinschaft. Nur da würde die Zelle zu organischem Bau der Vereinigten Wirthschaftstaaten von Europa.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Dujardin

Der wundervolle Weinbrand

Delikatess-Brand

Dujardin & C° G.m.b.H.

UERDINGEN AM RHEIN UND LAROCHELLE

COGNAC CHARENTE MARITIME

Rein deutsches Unternehmen!

vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.

gegründet 1810

Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft, Grube Jlse N.-L.

Bilanz am 31. Dezember 1921

für das 34. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1921.

Nr.	Vermögen.	M.	Pf.	M.	Pf.
1	Noch nicht eingezahltes Stamm- und Vorzugsaktien-Kapital				
	75% auf M. 50000000.— Stammaktien	37500000	—		
	75% „ „ 25000000.— Vorzugsaktien	18750000	—	56250000	—
2	Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen			120692969	—
3	Beteiligungen			6990201	—
4	Hypotheken, Darlehen und Kautionen			26393454	41
5	Ruhegehaltskasse für die Arbeiter der Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft und der Jlse-Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H.				
	1. Bestände in Wertpapieren	295831	50		
	2. Hypotheken	2232529	96	3420529	10
	3. Bankguthaben	892167	64		
6	Sonderrücklage für Kriegssteuer Bestände in Wertpapieren zur Entrichtung der Kriegssteuer nom. M. 1399000.— Deutsche Reichsanleihen			1084225	—
7	Betriebsmittel				
	1. Barbestände	6186193	87		
	2. Wechselbestände	25610	—		
	3. Bestände in Wertpapieren (einschl. gestellter Sicherheiten)	2326028	75		
	4. Schuldner: a) Bankguthaben	53995578	14		
	b) Neubauanzahlungen	79713770	25		
	c) Neubauanzahlungen	6985773	68		
	d) Vorschüsse auf zu tätigende Grubenfelderkaufgeschäfte	62888	50		
	5. Inventurbestände	4196589	30	153492432	49
8	Bürgschaften				
	Niederl. gemeinn. Siedelungsges. m.b.H., Bückgen . . . M. 2171667.—				
	Bergmanns-Heimstätten G. m. b. H., Grube Jlse . . . „ 1535055.—				
	Eisenbahn-Hauptkasse, Halle a. d. S. „ 1000000.—				
	Niederl. Wasserwerksges. m. b. H., Senftenberg . . . „ 335500.—				
	M. 5042222.—				
				368323811	—

Nr.	Verbindlichkeiten.	M.	Pf.	M.	Pf.
1	Aktienkapital				
	Stammaktien	100000000	—		
	Vorzugsaktien	50000000	—	150000000	—
2	Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene			10000000	—
3	Rücklagen, außerordentliche			5217000	—
4	4% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896			869000	—
5	$4^1/_2$% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912			4500000	—
6	$4^1/_2$% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1919			10000000	—
7	Mitteldeutsche Creditbank „Fester Kredit“			9000000	—
8	Sonderrücklage für Kriegssteuer			1399000	—
9	Rückstellung für Selbstversicherung wegen Brandschaden			5000000	—
10	Rückstellungen für Unkosten bei Ausgabe der Stamm- und Vorzugsaktien vom Jahre 1921, Kohlensteuer aus Novbr. Dezbr. 1921, Umsatzsteuer, Rest aus 1921 Reichsnotopfer, Körperschaftssteuer usw., Unfallversicherungsprämien 1921 und Restlöhne aus 1921, Anteil an den Erweiterungsbauten der Niederl. Wasserwerksgesellschaft m. b. H., Senftenberg, Wohlfahrtszwecke, Stiftungen			48539565	35
11	Ruhegehaltskasse für die Arbeiter der Jlse, Bergbau-Actiengesellschaft und der Jlse-Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H.			3420529	10
12	Anleihen-Zinsen, Reste aus den Jahren 1918, 1919, 1920, 1921	21170	—		
	am 2. Januar 1922 fällig werdend	292307	50		
13	Anleihen-Tilgung, Reste aus den Jahren 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921	65636	25		
14	Anleihen-Aufgeld, 2% auf M. 11000.—	220	—		
15	Noch nicht abgehobene Gewinnanteilscheine aus 1917, 1918, 1919, 1920	47220	—	426553	75
16	Beteiligungen, rückständige Einzahlungen			2816400	—
	Uebertrag:			251188048	20

	Übertrag			251 188 048	20
17	**Gläubiger**				
	Naubauschulden, Grubenfelder-Restkaufgelder, Rechnungsschulden und Verschiedenes, Guthaben von Beamten und Arbeitern, Guthaben der Ruhegehaltskasse für die Angestellten der Ilse, B.-A. u. d. Ilse-W.-G., Versicherungsverein a. G.			92 870 181	12
18	**Bürgschaften**				
	Bankbürgschaft . . . . M. 1 000 000.—				
	Bürgschaftsgläubiger . . . . „ 4 042 222.—				
	M. 5 042 222.—				
19	**Reingewinn**				
	Vortrag aus 1920	63 459	80		
	Reingewinn 1921	24 202 121	88	24 265 581	68
				368 323 811	—

Gewinn- und Verlust-Berechnung.

	Ausgaben.				
1	Allgemeine Unkosten	4 060 841	16		
2	Anleihenzinsen	695 390	—		
3	Bankzinsen und -Provisionen	369 299	06		
4	Steuern	15 024 829	67	20 150 359	89
5	Ausgaben für Arbeiter-Versicherungen	7 293 798	25		
6	Unterstützungen	732 204	62	8 026 002	87
7	Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuer	300 000	—		
8	Zubuße bei der Niederl. Wasserwerksgesellsch. m. b. H. Senftenberg, aus 1920 und 1921	370 050	77		
9	Unkosten bei Ausgabe der Stamm- und Vorzugsaktien von 1921	10 249 648	35		
10	Entschädigung wegen Wasserentziehung	22 857	—		
11	Rückstellung für Selbstversicherung wegen Brandschäden	3 000 000	—		
12	Anteil an den Erweiterungsbauten der Niederl. Wasserwerksges. m. b. H., Senftenberg	1 700 000	—	15 642 556	12
				43 818 918	88
13	Wertverminderung der Grubenfelder	433 318	33		
14	Abschreibungen	43 273 164	26	43 706 482	59
15	Reingewinn: Vortrag aus 1920	63 459	80		
	Reingewinn 1921	24 202 121	88	24 265 581	68
				111 790 983	15

	Einnahmen.				
1	Gewinn-Vortrag aus 1920			63 459	80
2	Rohertrag der Werke und Nebenbetriebe			109 291 309	89
3	Einnahmen aus Beteiligungen	2 319 970	96		
4	Einnahmen an Zinsen	115 180	—		
5	Einnahmen aus verjährten Dividenden und Zinsscheinen	1 062	50	2 436 213	46
				111 790 983	15

Berlin, im März 1922. Grube Ilse, im März 1922.

Der Aufsichtsrat. **Der Vorstand.**

A. G. Wittekind, Vorsitzender. **Schumann. Müller. Bähr.**

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Berechnung für den 31. Dezember 1921 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsmäßig geführten Büchern der Gesellschaft.

Berlin, den 7. April 1922. **Deutsche Treuhand-Gesellschaft**

Dr. Brockhage. ppa. Damerow.

Die Auszahlung der Dividende für das Geschäftsjahr 1921 erfolgt für die alten **Stammaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 34 der Aktien 1—8000, Nr. 12 der Aktien 8001—10000, Nr. 4 der Aktien 10001—15000 und Nr. 2 der Aktien 15001—30000 mit **M. 300.**— für jeden Schein, die der **jungen Stammaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 1 der jungen Stammaktien 30001—50000 mit **M. 150.**— für jeden Schein; die Auszahlung der Dividende auf die **Vorzugsaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 7 der Vorzugsaktien 1—10000, Nr. 4 der Vorzugsaktien 10001—15000 und Nr. 2 der Vorzugsaktien 15001—30000 mit **M. 30.**— für jeden Schein, die der **jungen Vorzugsaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 1 der jungen Vorzugsaktien 30001—50000 mit **M. 15.**— für jeden Schein in **Berlin** bei der Mitteldeutschen Creditbank, der Direktion der Disconto-Gesellschaft und der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank), in **Frankfurt a. M.** bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebrüder Sulzbach, in **Hamburg** bei der Vereinsbank und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, in **Cöln a. Rh.** bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A. G. und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, sowie in **sämtlichen Niederlassungen** dieser Banken an anderen Orten.

Grube Ilse, den 27. April 1922.

Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft

Schumann. Müller.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke Berlin-Schöneberg.

Abschluß am 31. Dezember 1921.

Vermögen.	M.	pf
Grundstück Schöneberg, Geneststraße	621 312	—
Grundstück Schöneberg, Reichartstraße	124 373	32
Gebäude Schöneberg	1 600 000	—
Grundstück und Gebäude Gelsenkirch.	65 000	—
Grundstück und Gebäude Frankenhaus.	160 000	—
Maschinen	1	—
Utensilien . . .	1	—
Mobilien . . .	1	—
Werkzeug	1	—
Schutzansprüche . .	1	—
Beteiligungen . .	653 699	—
Wertpapiere	21 779 113	—
Bestand in Rohmaterialien u. Fabrikaten	23 483 939	13
Debitoren	31 566 383	49
Bankguthaben . . .	1 163 442	56
Kasse u. Postscheckguthaben . . .	734 180	12
Wechsel	7 409	95
Bürgschaftsnehmer M. 618 583.35		
	81 958 857	57

Verbindlichkeit.	M.	pf
Aktienkapital . . .	25 200 000	—
Gesetzlicher Reservefonds	2 520 000	—
Spezialreserve . . .	800 000	—
Werkerhaltung . . .	10 000 000	—
Teilschuldverschreib. von 1920	6 843 000	—
Teilschuldverschreib.-Zinsen	160 641	97
Teilschuldverschreib.-Rückzahlungen . .	110 160	—
Kreditoren	28 809 271	94
Talonsteuer-Rückstell.	161 500	—
Unterstützungsfonds	2 864 172	86
Dividenden, unerhob.	21 130	—
Bürgschaftsgeber M. 618 583.35		
Reingewinn	4 468 980	80
	81 958 857	57

Berlin-Schöneberg, den 21. April 1922. **Der Vorstand.**

Barmer Bank-Verein
Hinsberg, Fischer & Comp.
Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bilanz vom 31. Dezember 1921

Soll.	M	₰
Nicht eingezahltes Aktienkapital	149 805 000	—
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	156 041 456	64
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	447 820 568	55
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	1 059 750 158	27
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere	571 719 078	70
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	86 426 177	14
Eigene Wertpapiere	100 587 567	94
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften	56 482 099	12
Dauernde Beteiligung bei anderen Gesellschaften	30 500 000	—
Außenstände in laufender Rechnung	1 759 081 107	88
Aval- und Bürgschaftsforderungen M. 333 939 048.53		
Bankgebäude	24 217 000	—
Einrichtungen	1	—
Sonstige Liegenschaften	995 701	—
	4 443 425 916	24

Haben.	M	₰
Aktien-Kommandit-Kapital und Einlage-Rechnung der Geschäftsinhaber	400 000 000	—
Rücklagen	135 000 000	—
Gläubiger	3 752 499 407	26
Akzepte und Schecks	114 390 065	45
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen M. 333 939 048.53		
Rückstellung für Kriegssteuer	101 268	50
Rückstellung für Talonsteuer	1 108 726	—
Rückstellung für Grunderwerbssteuer	400 000	—
Bau-Rücklage	10 000 000	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1917/20	163 808	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1921	28 000 000	—
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1922	1 762 641	03
	4 443 425 916	24

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1921.

Soll.	M	₰
Verwaltungskosten	173 365 830	40
Steuern und öffentliche Lasten	10 906 949	73
Abschreibungen und Rückstellungen	722 047	57
Reingewinn	49 571 362	11
	234 566 189	81

Haben.	M	₰
Vortrag aus 1920	697 153	90
Gebühren-Rechnung	80 965 871	35
Zinsen-Rechnung	122 980 827	27
Gewinn auf Wertpapiere	29 922 337	29
	234 566 189	81

Barmen, den 28. April 1922.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:

Arloni, Hinsberg, von Rappard, Dr. Frhr. von der Heydt, Harney, Bandel, Bendix.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 13. Mai 1922 Nr. 33

Hexensabbath

Wie lange noch?

Der Wiener Kongreß hat neun Monate gewährt und das in dieser Zeit ausgetragene Kind, die Deutsche Bundesakte, blieb immer ein Schwächling. Zweck und Ende des Kongresses ähneln dem sechsundneunzig Jahre später in Paris Erstrebten, in Versailles Besiegelten. Zweck: durch künstliche Neutheilung der Länder und Völker die Wiederkehr kriegerischer Uebermacht zu hindern; Uebermacht Frankreichs in Wien, Deutschlands in Paris. Ende: die lange und weithin zornig hallende Klage des Besiegten über Versprechensbruch, Grausamkeit blinden Hasses, Verhängniß eines Todesurtheiles. König Louis schrieb an den Zar: „Ich muß an der Zukunft des unglücklichen Frankreichs verzweifeln, weigere mich aber, selbst als Werkzeug zu seinem Untergang zu dienen, und werde lieber vom Thron steigen als der vorganglosen Erniedrigung zustimmen, die den alten Glanz des Landes besudelt.“ Talleyrand schrieb an den „Feindbund“ (England, Oesterreich, Rußland, Preußen), der Allerchristlichste König habe den von ihm Bevollmächtigten verboten, Leute anzuhören, die auch nur eine Scholle von dem alten Frankreich forderten. „Eine solche Sprache aus dem Mund eines völlig entwaffneten Staates erschien doch sogar den Briten und den Russen unerträglich“: sagt Treitschke. Die sich heute für die Erben dieses Preußen aus Sachsen ausgeben, häufen den Schimpf so hoch und heulen so laut, daß unserem davon gehärteten Ohr die heftigste Note Talleyrands wie sanftes Har-

fengezirp klingt; und der Staat, in dessen Namen die Berserker toben, behauptet doch selbst, „völlig entwaffnet" zu sein. Das Kapitel des Sachsoborussen über den Wiener Kongreß zu lesen, ist gerade jetzt lehrreich. Wellington, Castlereagh, Nesselrode, Capodistrias, Czartoryski, Talleyrand, Metternich, Gentz, Hardenberg, Humboldt, Münster, Wessenberg, Gagern: die Häupter der Versammlung konnten sich immerhin sehen lassen. Treitschke sieht nur „ungeheure Fadheit", zu deren „Silberblicken" schon die an Talleyrands Tafel verkündeten Urtheile des Feinschmeckergerichtshofes zu zählen seien. Wien bietet ihm das Bild „abschreckender Geschmacklosigkeit", in dem „kaum der Kuppelbau der Karlskirche und das Belvedereschloß mindestens einige Eigenthümlichkeit zeigen". Die Engländer und ihre Damen sind „grell, altmodisch und abgeschmackt" gekleidet. Die bartlosen Gesichter der Diplomaten und die gesuchte Eleganz ihrer Kleidung „verrathen noch die weibische Zierlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts". Und „wieder erwacht der unmännliche Traum vom ewigen Frieden, dies sicherste Kennzeichen politisch ermatteter und gedankenarmer Epochen". In diesem Glauben sind wir erzogen worden. Draußen rundum Dreck, drinnen die sauberste Redlichkeit. Daß Preußen im Hochsommer 1815 durch Ausschreibung von Requisitionen die pariser Regirung zwang, das für neue Uniformen des fremden Besatzungheeres nöthige Geld zu zahlen, war Pflicht, deren Erfüllung nur allzu lange verzaudert wurde. Der Okkupant und Gläubiger von heute ist, wenn er eben so bedenkenlos das ihm Geschuldete eintreibt, Verbrecher und Menschheitschänder. Doch näher als der Vergleich mit Paris und Versailles liegt in diesem Mai der mit dem Genueser Kongreß. Den Wiener haben, von dem höfischen Spott des alten Fürsten Ligne bis auf Treitschkes manchmal genialisch donnerndes Gepolter, tausend Stimmen verschrien. Dennoch glich er nicht nur, nach Blüchers Wort, „einem Jahrmarkt in einer kleinen Stadt, wo Jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen". Außer der Bundesakte hat er Wesentliches für die Gestaltung des Völkerverkehres und für die Sicherung des Fremdenrechtes geleistet. Er hatte Statur. Auch

der unsittliche Geheimvertrag Oesterreichs mit England und Frankreich wider Preußen, den Genossen im fortwährenden Kriege gegen Bonapartes Frankreich, hatte anderes Format als unser Jahre lang verzögerter, dann überhasteter Pakt mit den Bolschewiken. Die alte, vielgeschmähte Diplomatie darf sich in Glanz aufrecken. Niemals hat sie ihre Sache so jämmerlich schlecht gemacht wie die neuen Emporkömmlinge aus Adokatur und Industrie, diese Knirpse aus Züchtung des inneren Beamtendienstes und der Parlamente. Niemals hätte sie dem Right Honourable David Lloyd George erlaubt, aus einer Konferenz, auf der unter Gleichberechtigten ein Weltgeschäft besprochen, der Weg in Linderung einer Menschheitnoth gesucht werden sollte, ein Cabaret zu machen, das immer nur einen vordringlich um Beifall buhlenden Conférencier zeigt. Amerikaner und Briten jubeln: „Mr. Lloyd George beherrscht vollkommen die Situation. Niemand wagt, im Ton des Gleichberechtigten zu ihm zu sprechen. Er läßt die Führer der anderen Delegationen kommen und gehen, wie ihm beliebt.“ Professor Keynes schreibt: „Er hat Wunder gewirkt. Kein europäischer Staatsmann erhebt auch nur den Anspruch, auf gleichem Fuß mit ihm zu verkehren. Er schickt, wanns ihm paßt, nach Diesem oder Jenem: und Alle gehorchen.“ Schlimm genug, daß es so werden konnte. Bismarck hat, mit beträchtlicherer Lebensleistung, in den Tagen des Berliner Kongresses sich nicht in die Anmaßung solchen Vorrechtes erdreistet. Warum wird die Ueberhebung ins Monarchomanische geduldet? Warum der Prime Minister, wenn er der Deutschen Delegation Etwas zu sagen hat, nicht ersucht, sich gefälligst auch einmal in das Eden-Hotel zu bemühen? Da er der Konferenz nicht vorsitzt, darf er nicht das winzigste Privilegium fordern; das größte aber, sonst nur „Landesvätern“ vorbehaltene wird ihm gewährt. Herr Tschitscherin, der bisher keine Adlerschwingen spreitete und manchen Bluff gewiß schaudernd der feinen Seele abrang, ist in der guten Schule altrussischer Diplomatie erwachsen, drum neun Zehnteln aller Kongreßgenossen überlegen und konnte, ohne sichtbar höhere Gaben als eines sehr gescheiten Botschaftrathes, den in Berlin aufgebauten, „diplomatisch“ von

den Herren Maltzan und Simson bedienten Jahrmarkt der Eitelkeit schon am sechsten Verhandlungtag in seine Tasche stecken. Die ganze bunte Mannschaft dünkelt sich höchst modern, über Zunftbräuche erhaben: und kriecht doch durch staubige Bureaukratie, die an die Tage des Utrechter Friedens erinnert. Statt mündlich (und, versteht sich, weitab von der Presse) zu verhandeln, beglücken die Herren einander mit Briefen und Noten, die vor dem Abgang und nach der Ankunft von tausend Zeitungmachern eingespeichelt und zerkaut werden. Dieses Verfahren hätte der Telegraph ihnen billiger ermöglicht. Vierunddreißig Staaten und alle Pestherde Oeffentlicher Meinung vertreten, ein nie erblickter Aufwand von Zeit und Bargeld; Ergebniß in der fünften Woche? Null; schlimmer: Defizit. Die Leute haben einander persönlich kennen gelernt, Spazirgänge auf die Oberfläche des Gewesenen und Werdenden gemacht und, wie Bankdirektoren und Industriekapitäne, die Zufallslaune in Kissingen oder Marienbad zusammenführt, allerlei „Restanten erledigt", für die im Drang des Alltagsgeschäftes nicht Zeit blieb. Ganz nett; allzu wenig aber im Verhältniß zu dem theuren Riesenapparat. Der ungeheure, je nach der Gemüthsart zu Wuthgebrüll oder Gelächter reizende Troß unserer Delegation, die mit einem Drittel dieser Truppe reichlich ausgekommen wäre, verschlingt allein schon ein Millionengebirg. Eine Lira kauft sechzehn Mark und Genua ist heute die theuerste Stadt des europäischen Festlandes. (Werden wir je genaue Ziffern hören oder behüten die „Maßgebenden" uns gnädig vor Neidblick auf all die Unnöthigen, Unbrauchbaren, die, mit freier Wohnung, Kost und Tagegeldern bis zu zweitausendvierhundert Mark, nun so lange schon unter Palmen wandeln?) „Kritische Tage, Hochspannung, Agonie, fieberhafte Erregung, vor dem Ende, neue Phase, Umgruppirung": Alles nur leerer Schwatz, Dich, Leser, zu täuschen. Wer entschließt sich denn gern in das Geständniß, aus einem Ding, zu dem er mitgewirkt hat, sei nichts geworden? Welcher Zeitungverleger giebt offen zu, das Geld, in dessen Hingabe er sich, der Konkurrenz wegen, seufzend bequemen mußte, sei ins Wasser geworfen worden? Vielleicht trägts noch Zins. Was bis in den zehnten Maitag in Genua geredet, aus Genua berichtet wurde, hat nicht den Werth eines Pfefferlinges nach

Lenzregen. Keine der drängenden Kernfragen ist auch nur ernsthaft erörtert worden. Das Verhältniß zu Rußland mußte (nicht durch Memoranden, die eben so gut nach Moskau gehen, dort besser und nicht weniger schnell beantwortet werden konnten, sondern in nicht öffentlichen Gesprächen aller Delegirten) geordnet, still dann der Vertrauensboden für die Anpflanzung solidarisch vernünftiger Europäerwirthschaft bereitet und zugleich ermittelt werden, ob und in welchem Umfang staatliche Kredite und private Anleihen, besonders für Rußland, Deutschland, Frankreich, aufzubringen seien. Das, betheuern die Manager, „war ja auch unser Ziel; aber Herrn Poincaré paßte die ganze Konferenz nicht, er wollte sie sprengen und dann vergiftete der deutsch-russische Vertrag die Luft so arg, daß auf unbefangene Verhandlung Wochen lang kaum noch zu hoffen war". Das ewige Gestöhn über, Gebell gegen den Herrn Poincaré wird nachgerade langweilig. Auf Euren Gemälden gleicht er nächstens einem pechschwarzen Giganten. Er fand, die Konferenz sei noch nicht vorbereitet. Dieses Urtheil war richtig. Und wie wäre der Kram erst geworden, wenn nicht der pariser Widerspruch die Eröffnung am zehnten März gehindert hätte? Er weigerte sich, über den Friedensvertrag und die Reparation Mächte entscheiden zu lassen, die entweder nicht mitgekämpft oder die Kriegsfrucht längst auf ihre Tenne gebracht hatten und in ihrer Wirthschaftbedrängniß nun wünschen mußten, den Schuldner entlastet zu sehen. Er konnte manchmal klüger handeln. Doch glaube ich nicht, daß er die Konferenz sprengen wollte; sonst hätte er den Vertrag von Santa Margherita (so müßte man ihn nennen, weil schon der wichtigere italo-yugoslawische nach dem Kurort Rapallo heißt) als Vorwand zum Rückzuge genutzt. Dieser dumme Vertrag hat schließlich nur den Deutschen geschadet, die Schimpf einstecken und sich mit Viertelsgewinn aus einer über jedes Hoffen hinaus günstigen Konjunktur begnügen mußten. All dies Gerede entschuldigt Euch nicht. Auch nicht davon, daß Ihr dreißig Regirungen, darunter Männer vom Kaliber der Benesch, Branting, Motta, Bratianu & Co., fünf Wochen lang in Statisteriedienst erniedertet. Neben der Wirrniß dieses Kongresses sieht der Wiener wie der Wunderbau weisester Staatsmannskunst aus.

Zwei Kleine Propheten

Wer die Haltung der Russen verstehen will, muß zuvor wissen, mit welchen Wünschen sie westwärts wanderten. Höret, was die Herren Radek und Krassin (in einem vor siebenundzwanzig Monaten erschienenen, längst vergriffenen Heft der „Zukunft“ und im zweiten Jahrgang der Russischen Korrespondenz darüber gesagt haben.

Das Ententekapital wird den Versuch, die revolutionäre Bewegung in Central- und Osteuropa niederzuwerfen, aufgeben und mit den revolutionären Regirungen verhandeln: natürlich in der Hoffnung, sie von innen auszuhöhlen und sie zu nöthigen, sich an das kapitalistische System anzupassen. Weiterblickende kapitalistische Elemente haben sich auch bisher in dieser Richtung tastend vorgearbeitet: so war, zum Beispiel, Henry Dawison, der Leiter des Morgantrusts, einer der Bremser der Aktion gegen Rußland. Zittert der Boden unter den Füßen des Ententekapitalismus noch mehr als bisher, so wird dieser Kapitalismus verstehen lernen, daß, wenn die kapitalistischen Staaten Jahrzehnte lang mit Feudalen in Handelsbeziehungen lebten, sie sich auch mit der Existenz von Proletarierstaaten aussöhnen müssen; um so mehr, wenn der Proletarierstaat ihnen seine Erkenntniß zeigt, daß er die Haifische, so lange sie von dem Proletariat des eigenen Landes nicht erdrosselt werden, auch verdienen lassen muß. Die Leiter der russischen Republik wissen, daß dieses Problem des Verhältnisses des sozialistischen Staates zu den kapitalistischen Staaten schon vor den ersten modernen Sozialisten bestand (so bei Wistanley im siebenzehnten Jahrhundert): und so lange die Weltrevolution nicht alle kapitalistischen Staaten ergreift (und Das kann nicht auf einmal geschehen), müssen die sozialistischen Staaten, aus politischen wie aus wirthschaftlichen Gründen, einen modus vivendi für ihre Beziehungen suchen.

Nun bewirkt die soziale Krise des Weltkapitalismus, die den direkten Druck des Kapitalismus auf die sozialistischen Staaten mildert, daß die kapitalistische Erzeugerkraft sinkt und die kapitalistischen Staaten nicht fähig sind, den Bedarf an Waaren zu decken, deren Mangel eine der Ursachen ist, weshalb die Länder der Revolution genöthigt sind, einen modus vivendi zu suchen. Man müßte doch fragen: Was bedeutet die wachsende Theuerung in England und Amerika? Wäre dort Ueberfluß, so würde es keine soziale Krisis geben. Die Wahrheit ist aber, daß es an Maschinen, an Kohlen und Transportmitteln

überall fehlt. Dieser Umstand bewirkt, daß, wie sehr Rußland, was den Bezug von Maschinen anbetrifft, in erster Linie auf Amerika angewiesen sein wird, es sich auf die Ueberfülle der Ententeländer nicht verlassen kann. Es wird genöthigt sein, zu versuchen, von jedem Lande zu bekommen, was zu bekommen ist. Wie die politischen, so nöthigen die ökonomischen Interessen Sowjet-Rußland, mit allen Mitteln zu versuchen, nicht nur von der Entente, sondern auch von anderen Staaten, von Deutschland, Oesterreich und der Czechoslowakei jede Kleinigkeit, die man bekommen kann, zu nehmen. In demselben Verhältniß werden all diese Staaten zu Rußland stehen: keiner wird auf Holz, Hanf, Leinen, Platin verzichten können, nur, weil er den Kommunismus nicht mag. Fällt der große Bann der Entente (und er wird fallen), so wird das Rennen um den russischen Markt beginnen. Die Armuth der Welt an Waaren nöthigt Rußland, mit allen Kräften zu versuchen, die maschinen-technischen Einrichtungen, die es hat, zu repariren und zu restauriren, um mit ihrer Hilfe und mit Dem, was es vom Ausland eventuell bekommen kann, den Wiederaufbau zu beginnen. Dabei hat Deutschlands technische Intelligenz, die jetzt, nachdem die deutschen Auslandunternehmungen gewesen sind, nachdem der deutsche Intellektuelle für absehbare Zeit in der Welt der Verpestete sein wird, auf keine Arbeitgelegenheit verzichten kann, eine besondere Bedeutung für Rußland. Die Sowjet-Regirung hat den Kampf gegen die russischen Intellektuellen nicht gesucht. Sie haben uns den Krieg erklärt. Viele von ihnen haben den Weg zu uns zurückgefunden; und der deutsche Intellektuelle möge den Bericht des Professors Henri von der pariser Sorbonne an die Französische Akademie über die Behandlung der Wissenschaft durch die Sowjet-Regirung lesen; die deutsche Presse, die jede noch so blödsinnige Geschichte über bolschewikische Gräuel nachdruckt, hat ihn natürlich unterschlagen. Wir werden weiter den Frieden mit den arbeitenden Intellektuellen Rußlands suchen, in denen wir das kristallisirte geistige Kapital des Landes sehen. Aber wenn auch alle den Weg zur Wirklichkeit, also zum Rußland der Bauern und Arbeiter finden, so wird es nach den Verlusten des Krieges und der Revolution doch noch an Ingenieuren, Chemikern und Agronomen fehlen. Aus den Ententeländern bekommen wir sie nicht, denn deren Kolonien saugen sie auf. Das einzige Land, das Ueberfluß an diesen Kräften hat, ist Deutschland. Wird dieser Ueberfluß in organisirter Weise durch die Verbände dieser geistigen Arbeiter nach Rußland ge-

leitet, so können die Bedingungen der Arbeit dieser Gruppen central geregelt und ihnen kann im Rahmen der russischen Armuth ein menschliches Dasein gesichert werden; um so schneller, je mehr sie von dem Bewußtsein durchdrungen sein werden, dem sich in den Reihen der deutschen Intellektuellen der Weg zu bahnen beginnt, daß eine neue Welt im Entstehen ist und daß deren Geburt sich um so schmerzloser vollziehen wird, je einiger sich die Hand- und Kopfarbeiter am Lager der unter Schmerzen sich windenden Menschheit als ihre Geburthelfer zusammenfinden.

Kann, frage ich, die kranke deutsche Volkswirthschaft, kann ein Staat, der doch leben will, ein großes Reich aus bloßer Angst ignoriren, da Beide doch auf einander angewiesen sind? Wer die englische und französische Presse aufmerksam liest, findet in ihr tagtäglich Artikel über die deutsch-bolschewikische Verschwörung. Man halte sie nicht für pure Mache. Aus Gesprächen mit ernsten amerikanischen und englischen Geschäftsleuten und Journalisten habe ich mich überzeugt, daß es nicht nur Mache ist. Sie sagten mir: „Deutschland braucht Rußland, Rußland braucht Deutschland. Deutschland fürchtet aber, Beziehungen zu Rußland anzuknüpfen, weil es jetzt das Messer der Entente an der Kehle hat. Es muß also diese Beziehung verschleiern und im Stillen die Zukunft vorbereiten. Man darf nicht den Gegner für dümmer halten, als er ist.“ Ich bin nicht unhöflich und spreche deshalb nicht von Dummheit; aber man darf auch die Vorsicht nicht zu weit treiben. Man kommt mit ihr nicht vorwärts, weder in der Liebe noch in der Politik.

Rußland sucht kein deutsches Bündniß zum Kampf gegen die Entente. Weder ist die deutsche kapitalistische Regirung bündnißfähig noch ist dauernder Kampf der Entente gegen Rußland anzunehmen. Deutschland und Rußland brauchen wirthschaftliche Beziehungen zu einander, weil keins der beiden Länder hoffen kann, von der Entente allein zu bekommen, was es braucht, und weil sie einander vielfach helfen können. Beide Staaten können auf die Einmischung in die inneren Verhältnisse verzichten und müssen bei der Wiederaufnahme ihrer Handelsbeziehungen mit den von einander abweichenden wirthschaftlichen Organisationen rechnen.

Aus diesen Grundgedanken ziehe ich die folgenden praktischen Schlüsse. 1. Die diplomatischen Beziehungen beider Länder sind aufzunehmen. 2. Beide Länder senden zunächst wirthschaftlich Sachverständige, die an die Organisation des

Waarenaustausches, der Transportmittel und aller den Waarenaustausch fördernden Arbeit gehen. 3. Sollte die deutsche Regirung sich zu so Selbstverständlichem nicht aufraffen, dann gehen an die Vorfragen und Vorbereitungen des Waarenaustausches wirthschaftliche deutsche Organisationen, die sich durch ernste deutsche Vertreter mit der russischen Regirung in Verbindung setzen. Ein paar Monate später wird ihnen die deutsche Regirung nachhinken. Deutsche Techniker-, Ingenieur-, Chemiker-Verbände bilden für ihre nach Rußland übersiedelnden Mitglieder Berathungstellen, die deren Interessen dem russischen Staat gegenüber zu vertreten haben. Sie organisiren auch einen objektiven Nachrichtendienst über Rußland für Deutschland.

Für alles Uebrige werden die deutschen Arbeiter sorgen, wenn sie zur Macht kommen. Ihnen zu sagen, wie wir dann an die Arbeit zum Wohl der beiden darbenden Völker und der Welt gehen werden, ist nicht nöthig. Sie verstehen uns, wie wir sie verstehen, und wir werden uns bei der gemeinsamen Arbeit ohne viele Worte finden. Das hier entwickelte Arbeitprogramm ist auf die Zwischenzeit berechnet. Ich bin zu wenig Diplomat, um zu heucheln, daß ich an die lange Lebensdauer des deutschen Zustandes von heute glaube. Das deutsche Bürgerthum glaubt nicht an lange Dauer unseres Lebens. Wir sind also einer Meinung. Weshalb sollen wir aber nicht Leinen für Medikamente, Holz für elektrische Apparate tauschen? Sie fordern doch nicht von Leuten, denen Sie Unterhosen verkaufen, ein Attest der Unsterblichkeit?

Die französische Politik hatte sehr bestimmte, einfache Ziele. Sie erstrebte die Vernichtung der Sowjetgewalt, um ein weißes Rußland zu schaffen, das es übernommen hätte, aus der Bauermasse die alten zaristischen Staatsschulden herauszupressen, und als Verbündeter Frankreichs ihm mit einigen Millionen Bayonnettes eine reale Garantie gegen eine künftige deutsche Rache geboten hätte. Darum sah die französische Regirung nicht gern die Bildung selbständiger Randstaaten, mit Ausnahme Polens, das als militärisches Surrogat Rußlands angesehen wurde, als sein Stellvertreter und damit als Hüter des Versailler Friedens. Gegenüber allen anderen Staaten, die auf dem Territorium des früheren Zarenreichs entstanden, verhielt sich Frankreich nicht wohlwollend und äußerst skeptisch. Anders stand es mit England. Der Tod Sowjet-Rußlands war und ist eins der Ziele der englischen wie jeder kapitalistischen Regirung; aber der Weg an dieses Ziel ist auf viele Jahre berechnet, wobei die englische Regirung sich absolut nicht auf

irgendwelche Mittel festlegt, mit denen sie das Ziel zu erreichen gedenkt. Die Ursache eines solchen Verhältnisses der englischen kapitalistischen Regirung gegenüber dem Staat, der von der Avantgarde des Proletariates geleitet wird, sind für Jeden verständlich, der erstens die Geschichte der englischen Orientpolitik kennt und zweitens die Entstehung des englisch-französischen Ringens, des Ringens um die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent, in Erwägung zieht.

England fürchtet die Wiederherstellung eines jeden Rußlands, eines weißen nicht minder als eines rothen, denn ein erstarktes Rußland würde von Neuem eins der entscheidenden Elemente der äußeren Politik, besonders der Orientpolitik sein. Da es nicht in der Lage wäre, mit den kapitalistischen Ländern Europas zu konkurriren, würde es zweifellos seine Bestrebungen nach dem Osten, nach Asien wenden und dort der gefährlichste Gegner Englands sein, denn es vermöchte England vom Festland her zu bedrohen. Die englische Flotte könnte Indien nicht schützen. Persien und die Türkei würden sich unter dem Einfluß Rußlands befinden, wobei es den englischen Herrschern nicht gleichgiltig wäre, ob in diesen Gebieten ein weißes Rußland herrschte oder ob sie ganz und gar dem Einfluß eines revolutionären Rußlands offen wären, das ihnen helfen würde, sich vom Joch des Weltkapitals zu befreien. Die englische Regirung fürchtet in dieser Beziehung mehr ein weißes als ein rothes Rußland, denn ein weißes Rußland würde leichter als ein rothes sich mit den kapitalistischen Konkurrenten Englands, mit Amerika und Frankreich, verständigen.

Die Entwickelung der englisch-russischen Beziehungen seit dem Moment des Vertragsschlusses zwischen beiden Ländern verhinderte lange, daß dies englische Ziel sichtbar wurde. England erwartete einen Umschwung in der inneren Sowjetpolitik. Es wartete ab, wie die durch die Intervention Rußland beigebrachten Wunden auf seine ökonomische Politik zurückwirkten. Daß die wirthschaftliche Schwächung Rußland zwingen würde, alle ökonomischen Kräfte des Landes zu entfalten, sich nicht nur auf die Thätigkeit des Staates zu konzentriren, sondern auch auf die Selbstthätigkeit der kapitalistischen Kleinbourgeoisie noch zu rechnen, daß Rußland die ökonomische Hilfe der kapitalistischen Welt brauchen und deshalb gezwungen sein werde, dem Kapital Konzessionen zu machen: darüber haben auch Vertreter der Sowjetmacht offen gesprochen. Die Sowjet-Regirung führt ihre Politik vor den Augen der ganzen Welt durch, denn sie ist die einzige Politik, die zum Wiederaufbau

der russischen Wirthschaft führt. Ueberdies zwingt das Unglück, das über Rußland hereingebrochen ist, die große Hungersnoth, diese Politik entschlossen durchzuführen. Die englische Regirung und die englische Geschäftswelt sind überzeugt, daß der Augenblick gekommen ist, wo man mit den Verhandlungen über ökonomische Beziehungen Schluß machen und diese Beziehungen organisiren muß.

Die Rede Lloyd Georges vom sechzehnten August 1921 war die Programmrede des englischen Imperialismus. Handelsfirmen sollen auf der Grundlage des ihnen von der englischen Regirung gewährten großen Kredites in Theilen Rußlands, die nicht von der Mißernte befallen sind, Getreide für die Hungergebiete aufkaufen. Dieser Plan hat ein doppeltes Ziel. Er schaltet Amerika aus, den Hauptgetreidelieferanten, an den sich eventuell die Sowjet-Regirung gewandt und (wenn keinen Waaren-, so doch) einen Geldkredit erhalten hätte. Die Form des Waarenkredites, von dem Lloyd George spricht, ist darauf gerichtet, den Augenblick des ökonomischen Uebereinkommens zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten hinauszuschieben. Der andere Zweck besteht in der unmittelbaren Einnistung des englischen Handelskapitals in dem ökonomischen Leben Sowjet-Rußlands. Die von Lloyd George proklamirte Politik zeigt das Streben nach dem englischen Monopol in Rußland oder mindestens das Streben, den Haupteinfluß auf den entstehenden russischen Markt für England zu gewinnen.

Frankreich verharrte am Längsten auf dem Weg einer interventionistischen Politik. Aber seit Ende 1920 wird eine Richtung sichtbar, die von dieser Politik abschwenken will. Sogar in der französischen Regirung ist dieser neue Kurs zu beobachten. Als Beweis hierfür kann die Korrespondenz der französischen mit der englischen Regirung während der Zeit vom Dezember 1920 bis zum Juni 1921 gelten. Da rollt die französische Regirung die Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Sowjet-Rußland auf. Für diese Wiederaufnahme stellt sie die Bedingung, daß Sowjet-Rußland die Schulden der Zaren- und Kerenskij-Regirung anerkenne, und zwar spricht sie von dieser Schuld in einer Form, daß klar ist: ein Theil der französischen kapitalistischen Kreise beginnt, in dieser Frage nicht ein Mittel zu sehen, die Beziehungen beider Staaten zu verschärfen, sondern einen Weg zum Geschäft. Man spricht von Ratenzahlungen, von einer Konversion der Schuld. Nüchterne politische Köpfe in Frankreich beginnen, zu verstehen, daß die Fortsetzung der Intervention für Frankreich die Gefahr

in sich birgt, daß, während es sich in kraftlosem Haß gegen Sowjet-Rußland ergeht, England sich in Rußland ökonomisch so festsetzt, daß Frankreich, wenn es sich zur Aenderung seiner Politik entschließt, an einen Tisch geräth, an dem sich schon Andere breit gemacht haben. Je realer diese Gefahr wird, um so mehr wächst die Unruhe Frankreichs. Auf seine Frage erhielt es einen ganzen Monat lang keine Antwort von der englischen Regirung; erst dann antwortete sie: Verehrte Herrschaften, seid so liebenswürdig, Euch unseren Geschäften mit Rußland anzuschließen. Selbstverständlich zeigte eine solche Antwort, daß England nicht nur nicht bestrebt ist, sachliche Verhandlungen zwischen Frankreich und Rußland zu beschleunigen, sondern, im Gegentheil, sehr froh ist, den Beginn solcher Verhandlungen zu verzögern.

England hat nach einem Jahr des Schwankens den Handelsvertrag mit uns geschlossen. Herr Lloyd George war so freundlich, uns dabei offen zu sagen, daß Dies nur eine andere Form des Krieges ist, mit dem Zweck, die Sowjet-Regirung durch eine andere zu ersetzen, die wenigstens eben so schnell vergißt, daß sie aus dem Volke herausgewachsen ist, wie es Herr Lloyd George thut, der Sohn der neuen Leute aus Wales, der jetzt die waliser Kohlenbarone gegen die Grubenarbeiter unterstützt. Weder humanitäre Gefühle noch Antipathien beherrschen die Politik dieses klugen, wenn auch nicht weitsichtigen Staatsmannes. Er weiß sehr gut: sollte die verhaßte Sowjet-Regirung verschwinden, so wird Rußland eine Regirung oder mehrere Regirungen bekommen, die für England keine Erleichterung der Lage bedeuten würden. Für einen so humanen Menschen wie Lloyd George und eine so humane Regirung wie die englische ist es sehr schwer, zu erklären, England gewähre keinen Brotkredit an die sterbenden russischen Bauern, bis sich die Sowjet-Regirung bereit erklärt, die Schulden der zarischen Regirung und Kerenskijs zu tragen. Handelt es sich aber um langwierige, mannichfache Handelsoperationen mit Concerns, die Pflüge, Lampen, Seife verkaufen, dann ist das Geschäft viel leichter. Da sagt man (und Herr Lloyd George war so unvorsichtig, es offen zu sagen): Ihr wollt Handelskredite? Stellt zuerst Eure Kreditfähigkeit wieder her. Erkennt die alten Schulden an. Da ist die Bibel flöten gegangen, da hört man nichts vom: Speise den Hungrigen! Tränke den Durstigen! Der Erzbischof von Canterbury hat der City Platz gemacht mit ihren Geboten: Debet und Credit. Dann kommt das Hauptstück. Durch die Thür, die der Hunger aufgerissen hat, will

der englische Kaufmann marschiren, kaufen und verkaufen in ganz Rußland, daß ihm die Seele im Leibe lacht. Und diese seine unschuldige Thätigkeit, sie ist der Minenkrieg, den Herr Lloyd George gegen die Sowjet-Regierung führen will. Der englische Kaufmann soll dann den von der Sowjet-Regirung regulirten Handel in einen absoluten Freihandel verwandeln, der jeder Kontrole spottet. Das ist die Philantropie von David Lloyd George. Sie ist die Form des Krieges gegen Sowjet-Rußland, die Herr Lloyd George seit 1920 an die Stelle der militärischen Intervention setzen wollte.

Die durch den Hunger geschaffene Noth ist groß. Die Sowjet-Regirung, die mit allen Fibern ihrer Seele mit den Volksmassen verbunden ist, kann sich diesem Elend gegenüber nicht so verhalten, wie es die bürgerlichen „Herren-Menschen" gewohnt sind. Sie wird nicht mit dem Propheten des englischen Imperialismus, dem Historiker Seely, sagen: Wenn sie nicht leben können, sollen sie sterben! Die Sowjetregirung wird, um den Volksmassen in ihrer Noth zu Hilfe zu eilen, alle eigenen Kräfte anstrengen und die Zugeständnisse an das Kapital, die sich aus der Lage ergeben, machen. Aber die scharfe Linie, die sie bei allen Verhandlungen über die Konzessionen zog, wird sie auch jetzt aufrecht erhalten, die Linie, die zu überschreiten bedeuten würde, für ein Linsengericht das Erstgeburtrecht zu vergeben, und durch ihre Anstrengungen wird sie sich noch fester in den Bauernmassen verankern, bei denen sie in dieser Noth sein wird, mit denen zusammen sie gegen den Hunger kämpfen wird, wie sie mit ihnen gegen die Weißen gekämpft hat. (Radek.)

Westeuropäische Kapitalisten und Fabrikanten beginnen die Gespräche immer damit, daß die Lage ihrer Industrie entsetzlich ist, daß sie am Rande des Abgrundes stehen und nur vom russischen Markt die Rettung erwarten. Ich sage darauf. „Sehr gut, wir brauchen diese Dinge; ich habe aber leider kein Geld, um sie zu bezahlen." Da ergibt sich eine widersinnige Lage; der einzige Ausweg ist die Organisation des internationalen Kredites. Ich habe mit Lord Robert Cecil gesprochen. Ich sagte ihm: „Warum solltet Ihr nicht das Geschäft, die Belieferung Rußlands mit einer kolossalen Menge von landwirthschaftlichen Maschinen, übernehmen? Ihr habt ja alle Lager voll von diesen Sachen. Sie verderben bei Euch und Ihr könnt dafür nichts bekommen. Stellt Euch etwa das folgende Schema auf. Ein Fabrikant hat, sagen wir, 2000 Traktoren. Da kommen Sie oder eine internationale Compagnie zu diesem

Fabrikanten und sagen ihm: Geben Sie uns von Ihren 2000 Traktoren 500 auf fünf Jahre. Weitere 1000 Stück nehmen wir Ihnen unter Zahlung von 20 Prozent des Preises bar oder in kurzfristigen Obligationen oder in zinstragenden Anleihescheinen ab. Das letzte Viertel können Sie auf Lager behalten und sie am Markt auf dem Wege der Privatinitiative mit dem selben Erfolg absetzen, wie Sie es im Lauf der letzten drei Jahre mit den ganzen 2000 Traktoren taten. Ihnen bleibt dann der Trost übrig, daß 500 Stück bei Ihnen liegen bleiben. Wenn man nun diese drei Viertel nimmt und nach Rußland wirft, so wird Rußland verdienen, und wenn Rußland verdient, wenn 130 Millionen Menschen, die aus Mangel an diesen Gegenständen Hunger und Kälte leiden, zu arbeiten anfangen, dann werden wir Euch nach fünf Jahren mit Brot und Eiern usw. überschwemmen, was schließlich für Euch einen großartigen Absatzmarkt schafft." Der ehrwürdige Lord antwortete, das Schema sei höchst interessant, aber schwer durchführbar. Ich antwortete: „Schwer, weil Ihr nur da große Meister seid, wo es sich um Krieg gegen Jemand handelt; denn Eure Welt beruht auf dem Prinzip, daß der Mensch dem Menschen Feind ist, und Ihr habt es schwer, von diesem Prinzip loszukommen. Ihr werdet aber dazu durch Eure eigenen Fabrikanten gezwungen werden, weil jeder von ihnen die Banken braucht, die Banken Prozente brauchen und der Fabrikant diese Prozente nicht zahlen kann."

Das einzige Mittel für Frankreich, einen Theil, wenn nicht seines Vermögens, so doch seiner Ansprüche in Rußland zu retten, ist, uns eine Anleihe zu schaffen. Warum? Einfach darum, weil Das die klassische Methode aller Staatsbankerote war. Wir sind ja nicht der erste Staatsbankeroteur in der Geschichte. Die Regel war: Je größer der Krach, desto mehr Geld konnte man aus ihm herausschlagen. Auch im gewöhnlichen geschäftlichen Leben ist es so, daß ein bankeroter Kleinhändler von Allen im Stich gelassen wird; wenn aber ein Großkaufmann, ein Großkapitalist Bankerot macht, so setzt man eine Konkursverwaltung ein und gibt ihr Geld, um das Unternehmen irgendwie wieder aufzurichten. Frankreich wird in Bezug auf uns bald in dieser Lage sein.

Die Engländer haben, trotz den französischen Protesten, den Handelsvertrag mit uns geschlossen. Wir haben in England, Alles in Allem, für nicht weniger als 60 bis 80 Millionen Goldrubel Bestellungen gemacht. Die Franzosen sind vollkommen isolirt. Die französischen Ansprüche an uns bestehen

hauptsächlich in alten Schuldforderungen. Und es ist nicht meine Hypothese, wenn ich von der Möglichkeit unserer Anerkennung durch die Franzosen und einer Anleihegewährung spreche. Diese Gerüchte gehen von französischen Kreisen aus, und zwar von solchen, die der französischen Regirung sehr nah stehen. In der französischen Regirung sitzen Leute, die schon sagen: Aber wir haben ja keineswegs behauptet, daß Rußland jetzt oder in den nächsten Jahren Etwas zahlen kann. Und auch nach fünfzehn Jahren können die Zahlungen nur erfolgen, wenn man inzwischen Rußland hilft, sich wirthschaftlich zu erholen. Das ist schon ein haltbarer Standpunkt. Keine Verhandlungen über die Staatsschulden ohne Anerkennung der Sowjetmacht. Darauf müssen wir bestehen. Ich glaube, daß Frankreich uns eher als England politisch anerkennt. Die englische Politik geht immer die Wege der Kompromisse. Frankreich dagegen hält vorläufig an der unversöhnlichen Politik fest; wird aber das Eis gebrochen, so ist von ihm die Anerkennung der Sowjetmacht eher zu erwarten. Natürlich wird man uns nicht so einfach Eisenbahnzüge mit Materialien schicken; man wird die Frage der Garantien aufwerfen. Darauf haben wir eine sehr einfache Antwort. Da das Papiergeld bei uns keinen Werth hat, so müssen wir darüber nachdenken, ob wir den internationalen Syndikaten, wenn nicht das Monopolrecht, so doch das Vorzugsrecht für die Abnahme unserer Rohstoffe einräumen können, was für sie von einigem Interesse sein könnte. Der Reichthum unseres Landes ist ungeheuer. Wir haben unerschöpfliche Heizmittel- und Erzquellen. Wir haben das Volk, das Tolstoi und Mendelejew hervorgebracht hat. Unter der proletarischen Diktatur, der Nationalisirung der Großindustrie, der Nationalisirung des Außenhandels werden wir unsere wirthschaftlichen Schwierigkeiten eben so überwinden, wie wir die militärischen Schwierigkeiten überwunden haben. (Krassin.)

In der Schwarzen Küche

Viel falsche Prophetie; aber noch mehr klare Voraussicht. Richtig war die Rechnung auf den Drang nach Güterabsatz, die alle Bedenken zertrampelnde Erwerbsucht. Die Händlervölker eines ganzen Erdtheiles gierig um den Kommunistenstaat geschaart, der ihnen Totfeindschaft schwor, sie von unten, aus dem Massentrieb her, umeggen, die Wurzeln des Kapitalismus zerschneiden will, der ihre Regirer, die von Amtes und die von Geldes Gnade, tausendmal Ausbeuter,

Schmarotzer, schmutzige Gauner und freche Schufte genannt hat: welch Schauspiel! Die Geschmähten mühen sich, den Schmäher zu überzeugen, daß er keinen Grundsatz zu opfern und doch seine Unterschrift dem Internationalschacher nicht zu weigern brauche. Euer Lenin, flüstert ihre streichelnde Stimme, „hat selbst gesagt, daß Ihr in Genua Kaufleute, nicht Kommunisten, seid. Passet diesem himmlisch klugen Wort Euer Thun an: und Ihr erlanget im Wesentlichen, was Ihr wolltet." Im Wesentlichen? Die Russen wollen Geld; müssen allermindestens drei Milliarden Goldrubel heimbringen, um fürs Erste auch nur den Schein selbständiger Wirthschaft zu wahren. (Ein Goldrubel hatte am ersten April 22 den Werth von 2,100 000 Sowjetrubeln; seit diesem Tag wurde, durch den Beschluß der „Renomination", ein neuer Papierrubel eingeführt, der 10 000 alte ersetzt; 210 Zettel dieser neuen Sorte haben also den Werth der imaginirten Größe, die Goldrubel genannt wird. Alles ohne Hexerei, auf dem „natürlichen Weg", den der im Lustgarten der faustischen Kaiserpfalz von dem alten Kanzler selig verlesene Erlaß weist: „Zu wissen sei es Jedem, ders begehrt: Der Zettel hier ist tausend Kronen werth. Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand, Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland. Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz, sogleich gehoben, diene zum Ersatz." Die Ziffern lassen sogar den Laien ahnen, daß die Trillionen russischer Assignaten mit erschwinglichen Summen besseren Geldes aufzukaufen sein werden; und aus dem Mund ernster Fachmänner könnt Ihr hören, die russische Valuta werde schneller als die deutsche genesen. Möglich; denn ihr liegt gesichert, als gewisses Pfand, Unzahl vergrabnen Guts im Mushikland.) Die Bolschewiken sind zu Abzahlung der Zarenreichsschulden bereit. Nicht aber zu Handlung, die aussieht, als hätten sie den Kommunismus abgeschworen. „In und von diesem Glauben leben wir. Obs fünf oder hundert Jahre dauert: die Welt wird, wie unser Traum sie sah und wie wir, mit unzähligen, aber unvermeidlichen, großen und kleinen Fehlern im Dickicht der Noth, sie zu gestalten streben. Als Kaufleute können wir nachgiebig sein und beträchtlichen Rabatt gewähren; als Kommunisten dürfen wirs nicht. Die werbende Losung der Französischen Revolution war die Anerkenntniß des Menschen-

rechtes, der Sturz aller Ständeschranken, die politische Freiheit und Gleichheit der Bürger. Unsere Revolution hat gesiegt, weil sie schnelles Ende des Großen Krieges und Sozialisirung, Nationalisirung aller Privathabe verhieß und erwirkte. Brechen wir diese Zusage, dann wankt der Grund, auf den wir bauten. Ihr, Handelsleute aus West, fordert, daß wir zurückgeben, was vor der Sozialisirung Ausländern gehörte, und daß wir sie obendrein von Verlust entschädigen. Unmöglich. Wir dürfen weder unser Grundgesetz zerfetzen noch Fremden höhere Gunst zuwiegen als den Kindern unserer Erde. Entschädigung sei Euren Schützlingen nicht versagt; Art und Maß aber nach unserer Schätzung aller Umstände bestimmt. Diesem geben wir sein baufälliges Stadthaus, Jenem die altmodische, auf gewachsenem Boden stehende Kesselschmiede zurück. Das luftige Bureauxhaus, die Werft, Dampfmühle, Glashütte brauchen wir. Dem großen Elektrowerk taugt gemischter Wirthschaftbetrieb, in den wir die Vorbesitzer gern, als die im Technisch-Kommerziellen selbständigen Leiter, hineinnehmen. Doch die Freiheit unseres Willens, das Recht auf Individualisirung, die Wahrung des Gemeinnutzens geben wir nicht in den Kauf. Ueber alles Andere läßt sich reden; nichts aber von dem Gedanken abschachern, der uns Religion ist. Die juristisch giltige Anerkennung unseres Staates brauchet Ihr, zu Sicherung Eures Handels, nicht weniger, nicht später als wir. Mit der engen Einschränkung, die Ihr unserer Werberarbeit für den Kommunismus zumuthet, werden wir uns irgendwie abfinden. Verbürgtes Fremdenrecht, modernes Handelsgesetz: Alles in schönster Ordnung. Wo aber steckt das Geld, der Vorbeding unserer Fügsamkeit? Lasset uns, endlich, die Goldrubelmilliarden sehen."

Frankreich hat sich wider den Abschluß dieses Handels gesträubt; hat, obwohl ihm die Rückzahlung der zwei Dutzend Milliarden, die es dem Gossudarstwo lieh, zugesagt war, den Kniefall vor der Heiligkeit des Privateigenthums geheischt. Nur, freilich, des Ausländern gehörigen: in Gefilde firnhoher Sittlichkeit ragt also der Hader nicht. Nur Amerika scheint (bis heute) entschlossen, jeden Geschäftsverkehr mit einem Staat abzulehnen, der, statt die Unantastbarkeit des Besitzrechtes zu achten, seine Einkäufe mit dem Ertrag der den

Bürgern entrissenen Edelmetallhaufen, Werthpapiere, Ju-
welen, Kunstwerke, Möbel, Teppiche bezahlt. Immerhin gab
der Einspruch Frankreichs und Belgiens keinen Grund zu
dem kalt besonnenen Wuthspektakel, in dem Mr. Lloyd
George sich (und mehr noch unserer ewig-gestrigen Presse)
gefiel. In dem unter seiner Verantwortlichkeit in Cannes für
den Genueser Kongreß beschlossenen Programm lauten die
Sätze 2 und 3: „Zu Förderung eines fremden Landes darf
Kapital nur aufgewandt werden, wenn den Darleihern das
Eigenthum auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert
sind. Dieses Sicherheitgefühl kann aber nur wiederkehren,
wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder deren
Regirungen) sich freiwillig verpflichten, alle Schulden und
Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche
Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch
auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht,
in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurück-
zugeben oder, wo Das unmöglich ist, die Eigenthümer von
Verlust und Einbuße zu entschädigen." Auf diesen Sätzen,
denen jeder in den Palazzo Reale Einzulassende verpflichtet
wurde, stehen Franzosen und Belgier (auch sie waren schon
gestolpert); steht Englands Vormann nicht mehr. Er durfte
die Meinung wechseln, doch nicht die in ihr Beharrenden
anpfauchen. Hat er inzwischen das Besitzrecht der englischen
Textilfabrikanten in und bei Moskau heimlich gesichert und
via Shell-Royal Dutch-Urquhart erreicht, daß auch auf den
einst belgischen Erdölgebieten fortan englisches Kapital herr-
schen wird? Der moralinsaure Zorn über die Franzosen und
Belgier, die zuletzt den Sowjets nur noch das Recht zu Ueber-
tragung nationalisirten Ausländerbesitzes auf andere Fremde
bestritten, riecht mancher feinen Nase auch nach Petroleum.
Olet, Vespasian aus Manchester. Drei Quäker, die aus Ihrer
Heimath nach Petersburg reisten, um dem Zar Nikolai Paw-
lowitsch das Evangelium des Erdfriedens zu predigen, er-
rafften nebenbei einen Talglieferungvertrag, der auch nicht
nach Himmelsmanna duftete. Und der wieder in Macht auf-
getauchte Herr Urquhart, der Rußlands Oel-, Kupfer- und
Erzbezirke wie seine Tasche kennt, ist vom Stamm des Russen-
feindes David Urquhart, der das „Portfolio" herausgab, den

Grundsatz des Wirthschaftklassikers Adam Smith, „that money is power", tief ins Herz seines Hirnes geschlossen hatte und den Engländern drängend rieth, ihr Geld zu Erwerb unbesieglicher Macht über Rußland und dessen „märchenhaft" reiche Zukunft zu nutzen. Alles wiederholt sich nur im Leben... Jeden noch nicht Verblödeten ekeln die über Drähte aus Genua eingeschleppten Tratschfuder, die kindischen oder verlogenen Plärrchöre von „Krisis der Konferenz" und „dramatischer Spannung vor der Russenantwort auf das Memorandum der neun Mächte". Damit der Wahlfilm des Walisers gelinge, sollen wir dem Operateur Knechtsdienst leisten. Der Lehrling einer Depositenkasse weiß, daß Kapital nur dahin auswandert, wo es den Privatbesitz ungefährdet glaubt. Den haben in Rußlands Bauerland erst die Bolschewiken eingewurzelt und auch in den Städten gehts ihm schon wieder recht gut. Das bezeugen amtliche Denkschriften, verbürgte Erzählungen über das Leben der neuen Bourgeoisie, die fast so üppig wie einst in der moskauer Eremitage bei Zigeunermusik, nur nicht mehr von goldenen Schüsseln und Tellern, speist, und die Berichte vom Mai-Pferderennen, „dem auf den theuren Plätzen eine große, nach der letzten Luxusmode gekleidete Menge zusah." Krisis, Spannung, Abbruchsgefahr etc. pp.: „lauter Brillanten" aus dem Blaugrund unseres hundertköpfigen Schmock (der sich heute nicht, wie anno Freytag, an den Preßdoktor Blumenberg zu birschen braucht, sondern alltäglich mit Botschaftern und Ministern gar verkehrt und drum das höchste Ziel aller Revolution erreicht wähnt). Neu und merkenswerth ist, daß in Europa keine Macht sich zu unverschleierter Kapitalistenpolitik noch zu bekennen wagt. Und da die Bolschewiken selbst sich zunächst begnügen müssen, die Fassade ihrer Grundsätze zu retten, konnte und kann der Geschäftsabschluß zwar lange währen, doch nie ganz mißlingen. Nicht einmal auf dem zu solchem Handel untauglichsten Gelände: einer von vierunddreißig Staaten beschickten Scheinkonferenz. Die an der Ligurerküste nutzlos, schmählich verthanen Millionenhaufen konnten den Russen Saatgetreide und Futterfrüchte erkaufen. Vorbei. Wartet nur: bald beginnt der Hochbetrieb innig verbündeter Profitirer und Schieberien streckt sich bis an die

Krim, den Ural, Taschkent, Archangelsk. Dann erst droht dem Kommunismus ernste Gefahr; in den ersten vier Herrschaftjahren wurde ihm, auf dürrer Haide, die Wahrung keuscher Tugend so leicht wie einem buckeligen Jüngferchen mit bläulicher Nase und Pockennarben, vor dessen Schreckbild dem brünstigsten Hengst in der Kehle das Wiehern stirbt. Daß aber von der genueser Straße her dem Russenvolk Rettung winkt, glaube ich nicht und bleibe auf der Ueberzeugung, schnell und billig genug könne nur Mobilisirung großer, von Technikern der Land- und Stadtwirthschaft geführter internationaler Arbeiterheere helfen. Die Gemeinschaft solcher Kulturaufgabe würde Europen zum Jungbrunnen und wiese den Weg in hellenisch harte Massenpflicht, die den Zuchtnutzen des Waffendienstes für Vaterländer ersetzt und den Blick ins Kinderland beseelter Menschheit weitet und klärt. Wer aber traut den Entschluß zu Neuem, nie Gewesenen einem Kontinent zu, der ohne Aufwallung stolzen Zornes den öden Formelkram, die schamlose Geldverschwendung, das niederträchtige Gezettel und Kinogekurbel des Genueser Kongresses hinnahm und schmatzend am Ende noch die Schaumtorte des „Europäischen Friedenspaktes mbH" schluckt? Rumpf-Rußland wird lustig den Schwur besiegeln, daß es sich nie über die Grenzen von heute dehnen und die Rothe Armee entwaffnen, auflösen werde.

Nach dem Ritt auf Besenstielen

„An der Spitze der Generalität nahm Trotzkij die Parade der in neuer Felduniform mit klingendem Spiel aufmarschirenden Truppen ab. Er wurde stürmisch begrüßt; Totenstille aber trat sofort ein, als er das Wort ergriff. Die Hauptsätze seiner Rede lauten: ‚Unser stolzes, unbesiegbares Heer hat die Gegner gezwungen, uns nach Genua einzuladen, und sieht nun, das scharfe Schwert fest in der Faust, ruhig dem Verlauf der Konferenz zu. Gestützt auf unseren Vertrag mit Deutschland, werden wir jeden Versuch abwehren, auch nur im Geringsten unsere Unabhängigkeit zu schmälern.' Volksjubel, der nicht enden wollte, dankte dem Generalissimus." In Doorn und Wieringen (woher ein über alles Fürchten häßliches Buch kam) knirschts: „So'n Judenjunge kanns auch schon!" Ein Fünftel des Volkes verhungert, in einem Monat

wuchs der knisternde Staatsnotenthurm um hundert Trillionen Papierrubel, der zerschundene Leib des Landes kann ohne fremde Hilfe nicht noch einmal überwintern: und der Ton, die Mauldromete eines Dschenghis, der, Schulter an Schulter mit dem frommen Timur Rathenau, die Horden in Weltherrschaft führt. Warum nicht? König Victor Emanuel plaudert huldvoll mit Herrn Tschitscherin; fragt er, ob die Abschlachtung Nikolais, seines kranken Knaben, der sechs Frauen unbedingt von der Staatsvernunft gefordert wurde? In der Zeitung steht, der Bolschewik habe ihm das liebe Sätzchen servirt: „Das Jauchzen der das Schiff umringenden Menge zeigt, daß Eure Majestät wie ein Vater geliebt wird.“ Der selbe Volkskommissar in Banketgespräch mit dem Erzbischof von Genua. „Mit ungemeinem Interesse hörte ich, daß Sie neben die moskauer Gnadenkapelle in rothen Stein die Warnung meißeln ließen: ‚Religion ist Opium fürs Volk‘; und jetzt ließen Sie den Kirchen und Klöstern das Weihgeräth, ehrwürdige Kleinodien, allen Schmuck nehmen und stellen die Häupter des russischen Klerus, die dagegen sprachen, vors Kommunistengericht. Höchst erfreut, Sie persönlich kennen zu lernen. Seien Sie so freundlich, Ihren Namen, mir zu Andenken, auf diese Speisenkarte zu schreiben.“ Papst Pius selbst spricht für die Bolschewiken; verhandelt mit ihnen. Und sie, deren Grimm gestern alle „Burjois“ in den Höllenpfuhl schmetterte, schicken sich lächelnd in die Zeit. „Die Ziegen, sie fechten, die Böcke, sie stinken.“ Alle wollen Geschäfte machen. Auch das päpstliche Rom hat in Rußland Güter, deren Rückgabe mit gleißender Wortmünze nicht zu theuer bezahlt würde; und gerade jetzt, nach dem Sturz des Zaropapismus, ist günstige Gelegenheit zu Wiedereinung der Kirchen des Westens und Ostens. Weshalb also schaltest Du den Conférencier von Genua? Auch er ist auf der Geschäftstour. Aus der ungefährlichen Kolonie Sowjetia einen Sterlinghort, Deutschland von Reparirlast so entbürdet, daß seine Valuta die Ausfuhr hemmt, dieser Status auf zehn Jahre gesichert; dann ... Entschließt, vielleicht, noch Herr Poincaré sich in franko-deutschen Vertrag, dessen Ausführbarkeit nicht an fremder Willkür hängt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank

per 31. Dezember 1921.

Aktiva.		M	Pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital		—	—
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken . . .		526 262 400	72
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . . .		1 032 922 652	03
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		114 047 396	92
Reports und Lombards gegen börsengäng. Wertpapiere		173 192 465	78
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . .		3 093 066	55
Eigene Wertpapiere		19 322 081	27
Konsortialbeteiligungen		11 999 315	10
Dauernde Beteilig. bei anderen Banken und Bankfirmen		7 576 984	71
Debitoren in laufender Rechnung			
a) gedeckte	M. 628 659 640.06		
davon durch börseng. Wertpap. gedeckt M. 524 189 256.08			
b) ungedeckte	„ 258 037 040.07	886 696 680	13
außerdem Aval- und Bürgsch.-Debitoren . M. 113 090 925.52			
Uebergangsposten der Niederlassungen untereinander		5 936 885	16
Bankgebäude	M. 19 374 991.11		
abzüglich Hypotheken	„ 2 374 991.11	17 000 000	—
Sonstige Immobilien	M. 962 684.56		
abzüglich Hypotheken	„ —.—	962 684	56
Mobiliar		1	—
		2 799 012 613	93

Passiva.		M	Pf
Aktienkapital		170 000 000	—
Reserven		109 500 000	—
Kreditoren		2 413 748 964	40
Akzepte und Schecks		71 511 754	83
außerdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 113 090 925.52		
Unerhobene Dividenden		222 082	50
Reingewinn des Jahres 1921 . . .	M. 33 826 081.67		
Vortrag aus dem Jahre 1920 . . .	„ 203 730.53	34 029 812	20
		2 799 012 613	93

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1921.

	M	Pf
Unkosten		
a) Gehälter, Teuerungszulagen, Gratifikationen, Tantiemen und sonstige Geschäftsunkosten . .	99 915 449	71
b) Steuern	15 237 784	01
Beiträge zum Beamten-Versicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und zur Wohlfahrtskasse der Bank	761 617	41
Abschreibungen auf Bankgebäude	307 580	71
Reingewinn		
VERTEILUNG:		
12½% Dividende auf M. 90 000 000.—	11 250 000	—
Ueberweisung an die außerordentliche Reserve .	9 000 000	—
Ueberweisung an die Konto-Korrent-Reserve . .	11 500 000	—
Ueberweisung an die Wohlfahrtskasse	1 000 000	—
Tantieme des Aufsichtsrats	932 926	82
Vortrag auf neue Rechnung	346 885	38
	150 252 244	04

	M	₰
Gewinn-Vortrag aus 1920	203 730	53
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden Wechseln	65 552 009	56
Gewinn aus Provisionen	38 215 367	91
Gewinn aus Wertpapieren und Konsortialbeteiligungen	35 611 524	77
Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen	2 079 505	86
Verschiedene Gewinne und Mieteinnahmen	8 590 105	41
	150 252 244	04

In der heute abgehaltenen 67. ordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1921 auf 12½ % festgesetzt.

Der Dividendenschein für **1921** kommt

mit **M. 37.50** für jede Aktie zu **M. 300.**— }
mit **M. 150.** - für jede Aktie zu **M. 1200.**— } abzügl. 10% Kapitalertragsteuer

zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab:

in **Frankfurt a. M., Berlin, Augsburg, Baden-Baden, Essen, Fürth, Gießen, Göttingen, Hamburg, Hanau, Hannover, Hildesheim, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. Pr., Leipzig, Magdeburg, Mainz, Marburg a. d. L., Memmingen, München, Nürnberg** und **Wiesbaden** bei unseren Niederlassungen sowie bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in **Alsfeld i. H., Biebrich a. Rh., Büdingen, Butzbach i. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Lauterbach i H., Limburg a. d. L., Neu-Isenburg i. H., Nienburg a. d. W., Offenbach a. M., Schotten i. H., Uelzen** (Provinz Hannover) und **Wetzlar** an unseren Kassen während der üblichen Geschäftsstunden, in **Coblenz** und **Köln** bei der Firma **Leopold Seligmann**, in **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft**, in **München** bei den Firmen **Moritz Schulmann** und **H. Aufhäuser**, in **Stuttgart** bei der Firma **Doertenbach & Cie. G. m. b. H.**, in **Tübingen, Hechingen, Sigmaringen** und **Metzingen** bei der **Bankcommandite Siegmund Weil.**

Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 2. Mai 1922.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.

Dr. Katzenellenbogen. Mommsen. Reinhart. Wolfensperger.

// DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 20. Mai 1922 Nr. 34

Der dritte Wilhelm?

Zweihunderttausend Stück waren, vor der Ausgabe, in Deutschland von dem Buch bestellt worden, auf dessen Titelblatt steht: „Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegen von Karl Rosner." Des Kronprinzen: er ists noch. Vetter Max hat ihn, mit rauhem Händchen, abgesetzt; er selbst hat später (nicht für seine Erben) den Verzicht auf die Throne Preußens und des Reiches unterschrieben; beide Staaten haben sich republikanische Verfassungen gegeben und bewahren die Kronen nur noch als Schaugeräth; das deutsche Gesetz bedroht unberechtigte Titelführung mit Strafe. Doch im vierten Jahr Deutscher Republik tragen die Briefe des Vaters am Kopf den Vermerk „Im Auftrag Seiner Majestät des Kaisers und Königs" oder die Unterschrift „Wilhelm Imperator Rex". Und der älteste Sohn heißt noch immer Kronprinz. Wenn der fromme Hinkfuß Graf Henri Chambord sich in irgendeinem Erlaß aus Frohsdorf bei Wien Henri den Fünften hieß, lachten nicht nur die pariser Boulevards über die Legitimistenschrulle des Letzten vom ältesten Stamm der Bourbons. Keine der drei Französchen Republiken hätte die öffentliche Führung des Titels Dauphin oder Prince Impérial geduldet. In Oesterreich selbst, das seinem Erzhaus untrennbar vermählt schien, wurde der letzte Kaiser seit 19 stets Karl Habsburg genannt. Uns offenbart die umwandelnde Kraft des in vier Jahren Geschehenen sich darin, daß mindestens drei Fünftel der Bürgerparteien sich zur Monarchie bekennen, daß die Hohenzollern ihre Souveraintitel weiter führen, ihre Paläste, Wachen, Salutrechte behalten haben und daß, trotz aller Enttäuschung durch die jämmerlichen

Bücher der Generale, Fürsten, Minister, deren löblichen Drang ins Literarische die Valutasonne vorlockte, die bloße Anzeige, Prinz Wilhelm von Hohenzollern (so nur darf man ihn nennen) werde „Erinnerungen" veröffentlichen, dem Verlagsgeschäft Absatz liefert, wie ihn Kronkleinodien deutscher Dichtung und Forschung nicht in Jahrzehnten, die meisten nicht in einem Jahrhundert erreichten. In dem einleitenden Brief an den Redaktor und Herausgeber spricht der Prinz die Ueberzeugung aus, in seinem Buch „die letzte Wahrheit über manchen unklar gebliebenen Vorgang der unruhvollen Krisenjahre seit der Jahrhundertwende, über manches noch umschleierte Problem unserer Kriegsführung und endlich über die bitteren Umstände unseres Niederbruches" zu sagen. Er irrt. Sein Buch bringt nichts in irgendwie Wesentlichem Neues; bringt im Wesentlichsten öde Wiederholung der im Dunstkreis des Generals Ludendorff gezüchteten Legende. Der Brief sagt (nebenbei), daß der Schreiber auch „Schwächen" habe. Das Buch leugnet fast alle; will den Prinzen als den Mann zeigen, der Alles richtig voraussah, nur der deutschen Sache, dem Vaterland lebte, mit Seele und Leib täglich sich an die ihm unterthane Mannschaft hingab, fridolinisch litt, wenn er, schon als Erwachsender, sich nicht im Dienst quälen durfte, zwar kein Kopfhänger und Leisetreter, doch ernsten Gemüthes und durchaus erfüllt von höchstem Pflichtgefühl war, als Sohn, Kronprinz, Offizier, Führer eines Regimentes, einer Armee ohne Makel, nur, dem Deutschen Reich zu Unheil, „mit Stimme und Rath beinahe einflußlos" war. Auf dem ersten Blatt steht die Verheißung: „Ehrlich und ungeschminkt will ich die Vorgänge so aufzeichnen, wie ich sie sehe. Ich will eigenes Irren nicht verschweigen und fremde Fehler nicht verfolgen." Schöner Entschluß. Danach aber werden auf Schritt und Tritt fremde Fehler, erwiesene und eingebildete, hart gerügt und von eigenem Irren ist nirgends ernstliche Rede. Des Herausgebers Schuld? Dem wurde „völlig freie Hand gelassen", zu streichen und zu „ergänzen"; und nicht allzu schwer ist, was von ihm kam, von dem prinzlichen Eigenbau zu sondern. Da nur Ueberschätzung hier an Literaturkritik denken könnte, sei vor solchem Blendschein einer generatio aequivoca nichts Anderes gesagt als: Gewollte Unklarheit läßt auf Furcht vor Vollverantwortlichkeit schließen. Mir ist Wil-

helm der Verfasser des Buches. Das ist geschichtlich werthlos; kann politisch aber schädlich werden. Seit ichs gelesen habe, bedaure ich, daß ich, zuletzt vor drei Monaten, hier rieth, dem Prinzen das Thor der Republik zu öffnen. Dem Schreiber und Nutznießer dieses Buches ist nicht zuzutrauen, er werde sich (wie er in einem Brief aus dem Oktober 21 versichert hatte) „in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes" halten und still „zum Wiederaufbau des Vaterlandes" mitwirken. Aus Zweifel, den ich im Februar andeutete, ist in der oft von Zorn umstürmten Qual des Lesens Gewißheit, unwandelbare, geworden.

„Wilhelm von Hohenzollern behauptet, er habe schon seit der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch den Einsamen trügt das Gedächtniß. War in ihm Etwas beständig, so nur ein Schwanken zwischen trompetender Siegesgewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an den zu schlappen Kanzler, telegraphische Begrüßung des Staatssekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneiptisch von Stenay: ‚Na, und wer von Euch kommt schließlich mit nach Sankt-Helena?' Er vergißt, wie oft der Einfluß der Herren von Oldenburg, Maltzahn und Genossen alle Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manchmal bis in Gewitterszenen, Konservative und Alldeutsche gegen ‚Papa', der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte und das Fähnlein Derer, die den armsäligen Bethmann stürzten, führte, weil dieser Schächer ihm zu friedselig schien . . . Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose neupreußischer ‚Schneidigkeit' gedrängt wurde. Im Kern des Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahlsucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften; aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volksmasse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig bereit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu widerstehen, die ihm Tag vor Tag erzählten, das Volk brauche und wolle nur ‚stramme Führung', die feste Hand eines Herrn. Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die Katastrophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er (wie erzählt wurde): ‚Ich kann im Nothfall noch Trainer werden; aber Papa'? Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit triumphalen Sieges, der das Herrscherhaus in neuen Glanz tauchen werde, so schwand jede Sorge. Konnte jemals denn Zweifel dem Verwöhnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste? Daß er mehr Jubel erntete als der Vater, der dadurch eifersüchtig wurde und nicht schwächlicher als der Sohn scheinen wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Existenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik, auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kronprinzen wurden von Kaisergünstlingen herumgereicht. Muß man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig, grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt. Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden war, weiß er wohl nicht. (‚Der mit der schiefen Mütze? Lieber noch der Olle!') Diese Unpopularität war eben so unverdient wie zuvor die brausende Volksgunst. Ich sehe keinen Grund, ihn an freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu hindern. Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bonaparte in Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzuarbeiten, so öffne sie dem von Leichtsinn Entsühnten still das Thor. Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht vor der Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben braucht. Wenn... Deutschland hat heute kein zu Krieg taugliches Heer; aber Hunderttausend, deren Trachten die Auferstehung der ‚alten Armee' ersehnt. Die gab ihnen Nahrung, Befehlsgewalt, Lebensglanz. Werden sie sich nicht, wie die

vom achtzehnten Louis auf Halbsold gesetzten Offiziere in Fontainebleau um den aus Elba entflohenen Bonaparte, um ihren heimkehrenden Kronprinzen schaaren und wird dieser Wilhelm stark genug sein, auch dann noch sich ‚in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes' zu halten? Gewiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich bescheiden würde, in Oels Landwirthschaft zu treiben, in Graditz Pferde zu züchten. Mancher Prätendent hat gesprochen wie der in Wieringen Schmachtende; und unter strahlendem Himmel das Gelübde seiner Sorgennacht schnell vergessen."

Als ich diese Sätze schrieb, dachte ich an den Schulfall des Herzogs von Aumale, der nach dem Sturz der Napoleoniden um einen Sitz in der Nationalversammlung mit den Sätzen warb: „In meinem Empfinden und Leben ist nichts, was mich von der Republik scheidet. Will Frankreich diese Staatsform endgiltig annehmen, so werde ich mich vor seinem Hoheitrecht verneigen. In mir ist kein persönlicher Ehrgeiz und ich werde mit redlichem Eifer an jedem Versuch mitarbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere Regirung zu schaffen, die Frankreich braucht." Er wurde gewählt, seine Wahl (und die des Prinzen von Joinville) bestätigt, das Gesetz, das den Bourbons und Orleans die Thore Frankreichs schloß, aufgehoben. Nicht lange danach aber forderte Thiers die Verbannung aller Thronanwärter, weil in sein Ohr alltäglich Geraun von Monarchistenverschwörung drang und der Starrkopf der Bourbons durchs Land gerufen hatte, auf dem Weg der Republik gleite das Volk in den Abgrund. Würde Prinz Wilhelm in Oels oder Potsdam still sitzen und nie sich von Ränkespinnern umgarnen lassen? Sein Buch hat das Lichtstümpfchen der Hoffnung gelöscht. Wie der ovidische Midas zum Vater Lenaeus und im Evangelium der Verlorene Sohn, so, wähnten wir, werde er zum Vaterland sprechen: „Peccavi; doch der Blick in mein Werden lehre Deutsche erkennen, wie ich in Fehl, in Vertändelung vieler Jahre gelangt bin, gelangen mußte, lehre zugleich, daß nicht all mein Thun unnützlich war, nicht all mein Streben in falsche Richtung vordrang; und das offene Bekenntniß von heute verbürge Dir, daß ich als ein Gewandelter heimkehren würde." Nirgends wird solche Stimmung fühlbar; überall die eines selbstgefällig auf das Gethane Schauenden, ders wohlgethan findet und gewiß

ist, daß es, wenns in Auswirkung gediehen wäre, Volk und
Vaterland vor Schaden bewahrt hätte. Eine Propagandaschrift,
die mit landläufiger Verschmitztheit aus breiter Schicht Stim-
men werben, das Buch eines Prätendenten, der die Bürger-
masse anködern will. Deutsch-National ohne Borussenthum
und mit süßlicher Tunke aus der Konservenbüchse des duft-
los, schon muffig gewordenen Altliberalismus. Der Sonder-
art deutscher Stämme, dem Recht der Bundesstaaten auf Selb-
ständigkeit im Reichsgefüge werden Komplimente gedrech-
selt und die nicht mehr vom warmen Anhauch der Volks-
gunst Gestreichelten müssen in Frostnacht, out in the cold,
vor der Gedächtnißschwelle klappern. Freiherr von Lüttwitz,
zwischen den Generalen Schmidt von Knobelsdorf und Graf
Schulenburg Chef des Generalstabes in der Armee des Kron-
prinzen, und der von ihm einst mit Hochschätzungbeweisen
überschüttete Oberst Max Bauer, der noch gestern für ihn
durchs Feuer ging und aus dessen Hirn die wichtigste Denk-
schrift des Prinzen kam, werden gar nicht erwähnt, die Civil-
Kappisten mit väterlicher Milde unklugen Handelns angeklagt
und das Schachtelsätzchen, General Ludendorff sei in der Wahl
seiner nächsten Mitarbeiter nicht immer glücklich gewesen,
kann die Spitze nur gegen Bauer kehren. In den (vielfach herum-
gezeigten) Privatbriefen aus Wieringen hatte der Prinz nie über
sein persönliches Schicksal geklagt. Diese Enthaltsamkeit,
die stille Fügung in hartes Erlebniß warb ihm Freunde. Durch
das Buch pocht, wimmert, heult die Klage über das elende Leben
in der „Pastorie“ des Inselchens, das Weh des „Exils“; und
noch die überall eingeklebten, meist kitschigen Landschaftbild-
chen sollen aus dem Herzen des Lesers Mitleid werben. Kahl,
öde, kalt, einsam, klapperige Möbel, eiserne Oefchen, qualmende,
stinkende Petroleumlampe: immer wieder wird der ganze
Jammer ins Schaufenster gelegt. Inventur-Ausverkauf eines
Promethidenloses? Daß der in einer kleinen und dürftigen
Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von der
Frau und den Kindern, Hausende bedauernswerth sei, sagte
ich zweimal hier. Daß er selbst es so oft sagt, hebt ihn nicht
in Heldenrang. All dieses Leid wurde ja nicht durch Fatums
Gewalt. Niemand hat den Prinzen weggejagt. Seine Söhne,
Brüder, Vettern leben, sammt dem lieben Onkel, behaglich in
der Heimath. Exul? Meinetwegen; doch ists das exilium

voluntarium des Römerbegriffes. Und warum heute noch im engen Häuschen des Inselpastors? „Papa" hat einen hohen Millionenhaufen, Paläste, Villen, Grundbesitz, Möbel, Kunstwerke, Juwelen, kostbares Geräth, leicht und theuer verkäufliches Gut aller Art. Im Schloß Doorn ist Raum genug für zwei Männer und durch den Zuzug des nun vierzigjährigen Prinzen würden die Haushaltskosten nicht um irgendwie Beträchtliches gemehrt. Vertragen aber die Zwei sich nicht unter einem Dach, so braucht Papa nur ein Bischen tiefer in die Tasche zu greifen, damit Alles in leidliche Ordnung komme. Die holländische Regirung hätte keinen Grund, dem Prinzen die Uebersiedlung in eine nette Kleinstadt zu verbieten; diskrete Bewachung würde ihr in Utrecht, Leiden, Zwolle, Alkmar, Leeuwarden nicht schwerer als in der Zuyderzee. Prinzessin Caecilie und die Kinder könnten mindestens vom Juni bis in den Oktober dort leben. Aus Geldmangel, spricht Hebbel, wird nicht Tragoedie. „Denn das Tragische muß als ein von vorn herein mit Nothwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Umgehendes auftreten; sobald man sich mit einem ‚Hätte er dreißig Thaler gehabt', helfen kann, wird der Eindruck, der erschüttern soll, trivial". Daß der Alte nicht mehr herausrückt, nicht wenigstens in Wieringen seinem Wilhelm ein anständiges Haus bauen ließ (was er, trotz dem Himalayakurs des Guldens, bequem könnte), ist Familienkram, der uns nicht angeht. In vollen Zügen, aus schäumendem Pokal hat, bis in den Herbst 18, Wilhelm alle Wonnen prinzlichen Lebens genossen. Reisen, Jagden, Feste, Frauen, Freunde, Pferde, üppige Hofhaltung, umjubelt, umdienert: hatte Alles, was Fürstenbegehr. Er ist aus der fast einzigen deutschen Familie, die unter dem Krieg nicht gelitten hat. Keiner gefallen, verwundet, gefangen; weder Vermögensminderung noch Steuerbürde; nicht einen Tag lang der Komfort des Daseins auch nur geschmälert, in den (erträglichen) Verzicht auf parfumirtes Badewasser, frisches Weizenbrot, Butter, guten Thee und Wein gezwungen. Seitdem ists ihm knapper geworden; immerhin kann er sich noch einen Gefährten oder zwei und zulängliche Bedienung halten. Hunderttausende sind Krüppel geworden; trugen die Qual oft furchtbar harter Gefangenschaft; saßen, nur weil sie Deutsche waren, auf fernem,

feindlichem Erdtheil vier Jahre lang hinter Stacheldraht. Selbst die vor Verwundung, Krankheit, Verfall der Physis, Verlust der Bewegungfreiheit Bewahrten mußten, Zehntausende, denen das Sein zuvor keine Lust geboten hatte, sich in hastigen Nothbau einer Ernährungmöglichkeit entschließen, in Abhängigkeit und enge, fremde Verhältnisse schicken, mit Vierzig sich mühsälig durchs Studium einer Wissenschaft hungern, Kaufmannsgehilfen, Versicherungagenten, Unterbeamte werden, im Hotel- oder Filmgeschäft Unterschlupf suchen, der Hoffnung auf Ehegemeinschaft entsagen. Grenzenlos ist das Leidensreich alter Menschen, die ihre Tage in freudloser Kargheit vom Verkauf der Habe fristen und allnächtlich von der Frage aufgescheucht werden, wie und wo sie die Hingabe des letzten Werthstückes überdauern sollen. Und ein Kerngesunder, von Fortuna lange Verhätschelter, der gewiß ist, daß ihm bis an noch so langen Lebens Außenschwelle niemals Noth, erbarmenlos zupackende, nahen wird, ein für ein Weilchen nur nicht so weich, wie ers gewöhnt war, nicht in Eidergansdaunen Gebetteter wähnt, die Weltseele müsse von seinem Gestöhn in Mitleid erbeben. Einundvierzig Monate Herr eines Halligpfarrhäuschens; Motorradflüge nach Amerongen und Doorn; viele Besuche, der Frau, Kinder, Brüder, Freunde; Gespräche mit Politik- und Zeitungmachern; in Küche und Keller nie Mangel: die Haft seines Jagow, das Darber- oder Schmarotzerleben anderer Kappisten, auch nicht der schrecklichste aller Schrecken, schmeckt bitterer. Die Bourbons, Orleans, Bonaparte sind ein Halbjahrhundert von Frankreichs Erde verbannt und spielen nicht Martyrer. Vor den tausend Redlichen, die zu Strafe für eine Zufallsthorheit, für heiße Aufwallung des Schwärmerblutes in Zuchthäuser, manchmal „Festunganstalten" genannte, kamen, müßte der viel fürstlicher als einst der Genius in Longwood Internirte den Blick senken. Er konnte die Jahre der Einsamkeit zu Bereicherung des Innersten nutzen. Das Buch, der vom März 19 bis in den November 21 entstandene Notizenhaufe, dem dann ein Anderer Gestalt geben sollte (aber nicht gab), zeugt auf keiner Seite davon. Trägt auf mancher noch die schwache Spur liebenswürdiger Frische, eines von der ewig-pomphaft theaternden Feierlichkeit des Vaters abgestoßenen Dranges ins Wesen des ungeputzten Gentleman, der nicht mehr scheinen will,

als er ist; zeigt uns nirgends aber das Bild ernster Persönlichkeit, die um Erkenntniß ringt. Auf der Insel, sagt (oder seufzt) er, habe er mehr gelesen als zuvor in dreißig Jahren. Viel brauchts deshalb noch nicht zu sein. Wir hören nicht, was er gelesen hat, ob er nicht ganz Schlechtes und Leidliches, wie der Höker Kraut und Rüben in eine Marktkiepe, ins Gedächtniß stopfte; und scheiden nicht mit der Gewißheit, er habe aus Büchern Wesentliches gelernt.

„Ich weiß, daß vielfach (und nicht nur in der breiten Oeffentlichkeit) die Neigung besteht, den König Eduard mit den Zügen einer persönlichen Gehässigkeit gegen Deutschland, einer diabolischen Vernichtungfreude, die sich im Schmieden eines politischen Würgeringes bethätigte, auszustatten. Einer solchen Zeichnung seiner Persönlichkeit mangelt nach meiner Ansicht jede Objektivität. Auch mein Vater hat den König Eduard wohl niemals ohne allerlei Vorurtheile betrachtet. Der im Leben des Kaisers immer wieder vortretende Zug, daß er leicht geneigt ist, sachliche Mißerfolge als Wirkung einzelner Persönlichkeiten und als persönlich gegen ihn gerichtete Rancune aufzufassen, mag auch hier eine Rolle spielen. Dazu hat aber in der That eine, ich möchte sagen: latente Mißbilligung der beiden Männer gegen einander trotz aller äußeren Herzlichkeit wohl stets bestanden. Der Kaiser mochte fühlen, daß seine bisweilen ein Wenig laut und mehr klirrend als innerlich stark wirkende Art dort auf einen welterfahrenen Wirklichkeitsinn, auf kühle Skepsis, vielleicht auch manchmal auf ein ironisches Schweigen stieß. Auf eine Art von stiller Obstruktion, die zu glatt geschliffen war, als daß sie neue Angriffspunkte gegeben hätte, aber den Kaiser leicht zu Steigerungen seiner Art verführte. Mir, der ich den König Eduard seit meiner frühen Jugend als besonders freundlichen Herrn kannte und der ich bis nah an sein Ende immer wieder Gelegenheit hatte, mit ihm über Vergangenes und Gegenwärtiges zu sprechen, hat sich das Bild seines Wesens ganz anders gestaltet; und ich sehe in ihm einen geklärten, welterfahrenen Menschen und den erfolgreichsten, modernsten Monarchen Europas seit langer Zeit. Oft haben wir in ungezwungener Weise Stunden lang zusammengesessen, er bequem in einem großen Lehnstuhl mit einer riesigen Importe. Und dann erzählte er von vielen interessanten Dingen, gelegentlich auch aus dem eigenen

Leben. Und aus Dem, was er mir so gab, wie aus Dem, was ich mit eigenen Augen sah, ist mir sein Bild geworden, ein Bild, das keinen Zug von Intrigantenthum enthält. Das nur einen glänzenden Vertreter der Interessen seines Landes zeigt, einen Vertreter, der diese Interessen nach meiner Ueberzeugung lieber mit Deutschland gesichert hätte als gegen Deutschland. Der aber, als sich dieser erste Weg nicht öffnen wollte, allein auf Eins hinarbeitete: eben auf die ihm nöthig erscheinende Sicherung an sich. Durch die lange Regirungzeit seiner Mutter ist Eduard der Siebente erst als bejahrter Mann auf den Thron gekommen. Nachdem er mit einer guten Erziehung und Bildung dem Elternhause entwachsen war, hat er sich genußhungrig in das Leben gestürzt und seinen damals starken Leidenschaften für Frauen, Spiel und Sport sich hingegeben. Er ist so durch alle Kreise, alle Schichten, ob gut, ob schlecht, gegangen und nichts Menschliches rst ihm dabei fremd geblieben. Wie ein alter, ruhig gewordener Seefahrer von überstandenen Fahrten seiner vergangenen Jahre spricht, so hat er mir von dieser Zeit erzählt, in der die Oeffenlichkeit nur harte, ablehnende Urtheile über ihn kannte. Für ihn und für sein Land sind diese Jahre seines ruhelosen Umtriebes fruchtbar geworden. Sein scharfer und kühl wägender Blick, sein praktischer Verstand haben ihn dabei zu einer treffsicheren Menschenkenntniß geführt und ihn die schwere Kunst, die Menschen richtig zu nehmen, lernen lassen. Ich habe kaum einen anderen Mann getroffen, der gleich ihm verstand, die Menschen, mit denen er in Berührung kam, zu charmiren. Dabei war er ohne Eitelkeit, ohne den sichtbaren Wunsch, etwa durch seine Liebenswürdigkeit, durch sein Gespräch Eindruck zu machen. Im Gegentheil: er trat beinahe in den Hintergrund: der Andere schien wichtiger zu werden als er selbst."

Diese Sätze sind die besten des Buches, fast die einzig lesenswerthen; sie haben den hübschen, „fit" schlanken Ton des kronprinzlichen Jagdtagebuches und konnten die Basis zu wirksamer Selbstvertheidigung werden. Daß Eduard den Krieg nicht gewollt hat und vermieden hätte (mühlos, glaube ich, noch am letzten Julitag 14 durch den Vorschlag einer „Drei-Kaiser-Zusammenkunft", von dem Wilhelms Sucht nach Emotion entzückt worden wäre), ist richtig gesehen. Schon der Aus-

blick des nächsten Satzes schielt. „Vielleicht, wenn ihm eine längere Regirung beschieden gewesen wäre, hätte er zwischen Triple-Entente und Dreibund die Brücke gebaut und damit die Vereinigten Staaten von Europa geschaffen. Er konnte es; aber nur er.“ So weit schaute das Planen des graziös Gescheiten nicht, der auch in königlicher Politik ein Genießer blieb. Und weder mit diesem Neffen, dem er nach Weibern roch und drum abscheulich schien, noch vor Lösung der dräuenden Weltprobleme wars zu machen. Englands Einordnung in das British Empire, das zwei Kontinente beherrscht, auf zweien, mit Indien und Kanadas Stimme, mächtig mitspricht und der Vorherrschaft auf dem fünften Erdtheil mählich entsagen muß, sein Verhältniß zu Amerika und Japan, die Liquidation Oesterreichs und Ungarns mußte beendet, das in Irland, Elsaß-Lothringen, Polen, Serbien schwelende Erdfeuer gelöscht und die Schranke dynastischer Selbstsucht gebrochen sein, ehe Vereinigte Staaten von Europa werden konnten. Morgen wären sie möglich, die paar Königsthrone in West und Ost kein Hinderniß; und Wirthschaftnoth langt nach ihnen. Den richtigen Sätzchen des Prinzen folgt, leider, sogleich wieder blind aus dem Hort allteutscher (und allteutsch-jüdischer) Zeitungen Uebernommenes. „Die Epigonen Königs Eduard haben sein Werk in den Dienst von Rußland und Frankreich gestellt: und Das war der Krieg, lange, ehe er mit seinen letzten Mitteln, mit der Waffe, entschieden wurde. Fieberhaft und unverhüllt mit der Spitze gegen uns betriebene Rüstungen der Ententemächte ließen erkennen, daß man drüben fertig sein wollte, um dann nur noch das rechte Losungwort zum Aufbruch zu erwarten. Italien starrte begehrlich nach dem türkischen Tripolis und baute Fort um Fort gegen die Grenze seines tief gehaßten Dreibundesgenossen, gegen Oesterreich. England aber überwachte dieses Treiben und ließ Schiff um Schiff vom Stapel laufen. Wenn es der Beweise dafür bedürfte, daß wir den Krieg nicht gesucht haben, so wäre der Hinweis auf die Thatsache, daß er uns nicht so vorbereitet fand, wie wir hätten sein müssen, nicht der schlechteste.“ Abbild der Preßhistorie. Jedes Leuchtthürmchen von einem Meer des Unsinns umbrandet. Niemals stand die britische Macht „im Dienst von Rußland und Frankreich“; war nicht eine Stunde lang, der bang flehende Brief des Präsidenten Poincaré an

King George beweists, einem dieser Reiche verpflichtet. Rüstung: Replik auf unsere; von der (wie sich im August 14 gezeigt hat, nicht grundlosen) Furcht befohlen, plötzlich, ohne tragisch unabänderliche Ursache, von einbrechender Kriegerschaar überrannt zu werden. Glaubt der Prinz noch heute, Frankreich, das durchaus nicht „fertig" war, dem Schwergeschütz, Felduniformen, Stiefel fehlten und das die belgische Grenze ungeschützt ließ, habe damals den Krieg gewollt? Nach seinem Gerede von „erwarteter Losung zum Aufbruch" müssen wirs vermuthen. Dann hat er das Buch der Genesis allzu flüchtig gelesen. In Paris spricht am dreißigsten Juli Ministerpräsident Viviani: „Unseren Truppen ist befohlen, um acht bis zehn Kilometer sich von der deutschen Grenze fern zu halten; dadurch soll jeder Zusammenstoß der Grenzpatrouillen vermieden und von unserer Seite kein Vorwand zu Krieg gegeben werden." Jaurès jauchzt: „Nun kanns nicht zum Kriege kommen! Wir hätten nichts Besseres zu thun vermocht, wenn wir selbst Minister wären". (Zeugniß des Herrn Jouhaux, Generalsekretärs der Confédération Générale du Travail.) In Berlin aber schrieb der Kaiser an den Rand der Depesche, die den Vorschlag des Zars, den austro-serbischen Streit vor das Haager Schiedsgericht zu bringen, meldete: „Nanu?" Nannte die Empfehlung dieses Weges „Blödsinn"; und kritzelte Allerhöchstselbst die Weisung: „Sozen machen antimilitaristische Umtriebe in den Straßen. Das darf nicht geduldet werden, jetzt auf keinen Fall. Im Wiederholungfall werde ich Belagerungzustand proklamiren und die Führer sammt und sonders tutti quanti einsperren lassen. Wir können jetzt keine Sozenpropaganda mehr dulden. Loebell und Jagow instruiren! Wilhelm". Während er dieses Verbot aller Aufrufe zu Friedenswahrung schrieb, tagte in Brüssel die mit Frankreichs leiser Zustimmung hastig einberufene Internationale und die Keir Hardie, Vandervelde, Rubanowitsch, Jaurès, Morgari verbanden sich zu lauter Demonstration gegen den Krieg. Folgt das Konto Italien. Der Prinz weiß offenbar nicht, daß der Frage „Andiamo a Tripoli?" längst, noch in Eduards Regirungzeit, Antwort geworden war. Zuerst im Mittelmeervertrag (Delcassé-Prinetti) über Marokko und Tripolitanien, 1901; im nächsten Sommer durch Englands (Salisburys) Anerkennung des italischen Rechts auf

Tripolitanien und die Kyrenaika. Schnell war der Januartag vergessen, an dem zwei englische Kreuzer vor Tripolis ihre Flagge gezeigt und vor Antastung der Sultanssouverainetät gewarnt hatten. Und nie ist Italien kräftiger zu Vorsprung nach Nordafrika ermuthigt worden als in den Trinksprüchen, mit denen Eduard 1903, in Rom und in London, den Vetter Victor Emanuel begrüßte. „Ich habe das feste Vertrauen, daß die alten Freundschaftgefühle, die unsere Länder einen, niemals schwinden werden. Wir lieben Beide die Freiheit, freie Staatseinrichtung, schreiten gemeinsam aus der Arbeit für große Gegenstände hohen Zielen zu und verbinden dem Streben nach Civilisation und Fortschritt die wachsame Pflege des Erdfriedens. Noch ists nicht lange her, seit wir neben einander im Kampf standen (nur, freilich, in der Flottendemonstration vor Venezuela, zu der auch deutsche Schiffe mitwirkten); und wenn ich auch zuversichtlich hoffe, daß solche Nothwendigkeit nicht wiederkehren werde, so bin ich doch unserer Freundschaft in jeder Stunde gewiß, die der Freiheit, der Civilisation, dem Wohlstand aller Nationen Gefahr androht." Der Tag des Vorstoßes nach Tripolis wurde von Berlin aus bestimmt, nicht von Rom: da nach Kiderlens Agadir-Lärm die französische Herrschaft über Marokko wieder gefährdet schien, mußte Italien fürchten, seinen Theil aus dem Abkommen von 1901, die Hypothek auf Libyen, zu verlieren, und griff, nur deshalb, flink zu. Prinz Wilhelm läßt es, nach Eduards Tod, immer noch „begehrlich nach dem türkischen Tripolis starren." Daß Oesterreich stärker als Italien „gegen den tief gehaßten Dreibundsgenossen" verschanzt war, lehrt jedes Erinnern an die Leidensgeschichte des Strategen Cadorna. Jedes Blatt der ersten Kriegsannalen, daß England des Italerbeistandes durchaus nicht sicher sein durfte. Auch ließ es nicht „Schiff um Schiff vom Stapel laufen", sondern gewährte nur, weil alles Mühen um Verständigung mit Deutschland (Haldanes, Greys, Cassels, sogar Churchills und Ballins) fruchtlos geblieben war, sehr ungern das zu Erhaltung der Marinenrelation gerade Nothwendige. Und fand der Krieg „uns nicht so vorbereitet, wie wir hätten sein müssen": er fand das Deutsche Reich in viel (kaum vergleichbar) besserer Bereitschaft als irgendein anderes Land.

Das sind Proben; nicht aus den schlammigsten Fehler-

quellen. Taugt ein von so lahmer Kenntniß, des Nächsten, Einfachsten sogar, Bedienter auf den Stuhl des Richters im Hauptverfahren über deutsche Politik? „Politik treiben, bedeutet: den Muth besitzen, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen. Eine Gefahr kennen und erkennen, heißt: sie schon halb überwunden haben." In der Denkschrift des Kronprinzen aus dem Sommer 17 stehts. Worte, Prinz; Schall ohne Sinnesgewicht. Trieb der Falkenhayn, den Sie wegen kaltschnäuziger Berolinisirung uralten Rathes gar so sehr bewundern, Politik, weil er nach sechs Kriegswochen der Wahrheit ins Antlitz sah und, hinter dem Rücken des Kaisers, schleunigen Friedensschluß empfahl? Wenn auf dem Diluvialsande der Seegrasinsel drei Mörder Ihren Weg, wie auf der korinthischen Landesenge den des Kollegen Ibykus, sperrten: nicht ein Hundertel der erkannten Gefahr wäre durch diese Kenntniß „schon überwunden". Wer ins Politische wirken will, muß wissen, was war und was ist, und können, was er aus der Summe des Möglichen als das zunächst Nothwendige errechnet hat. Prinz Wilhelm weiß wenig; daß er was könne, soll durch die Anführung von Sätzen erwiesen werden, die rechtzeitig richtiges Urtheil über Sein und Werden zeigen. Wer nicht in Handlung zugelassen ist (auch pro domo mea sage ichs), hat kein anderes Beweismittel als das von zuvor bewährtem Urtheil gebotene; sah er Situationen aus klarem Auge, hat er mögliche und nothwendige Entwickelung oft richtig erkannt, dann darf er Vertrauen in seine Handlungfähigkeit fordern. Hätte der Prinz „den Muth, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen": er gestünde, zuerst sich selbst, daß er nur nüchtern war, wenn Nüchternheit zu ihm gesprochen hatte, viel öfter in Rausch, und daß jedem vernünftigen Satz, den er über Zunge und Feder ließ, leicht ein Dutzend unvernünftiger zu gesellen wäre. Verschweigt er sie mit Bewußtsein? Ich möchts nicht glauben. In seinem Gedächtniß, das infantil blieb, haftet nur, was im Erinnern nicht Pein bereitet. Daher die Fülle wunderlich falscher Gedächtnißbilder und schriller Widersprüche. An frühem Morgen, ehe die kleinen Prinzen zum Unterricht fuhren, soll der alte Bismarck in einem Stübchen des Kaiserschlosses am Schreibtisch gearbeitet, den Knaben Wilhelm, der „zufällig hineingestolpert" war, geküßt, seines Wohlgefallens versichert und ermahnt haben,

„die frische Natürlichkeit zu bewahren". Ort, Stunde, Gestus, Wort: ein wildfremder Bismarck (dem die „Natürlichkeit" eines sechs- oder siebenjährigen Bübchens auffällt). „Der Kaiser ist edel in dieses Wortes bester Bedeutung. Einen hohen Platz in seiner von einer ritterlichen Gesinnung getragenen Ethik nimmt der Begriff der Treue ein". Bismarck sagte, erst dieser dritte Kaiser, der nie eine Regung vornehmen Edelmuthes spüren ließ, habe ihn verstehen gelehrt, warum das Wort „généreux" in das geliebte Deutsch kaum zu übersetzen sei, und nannte Treulosigkeit den fühlbarsten Kennzug seines Wesens; „gerade darin und in puncto persönlichen Muthes unterscheidet er sich am Schärfsten von dem Großvater, der tapfer und de relation sûre war". Unter Wilhelm dem Zweiten schrieb der Royalist Treitschke den grimmigen Satz von „der Undankbarkeit der Hohenzollern, dem unschönen Erbfehler des Herrscherhauses, von dem unter allen preußischen Königen allein Friedrich der Große und Wilhelm der Erste ganz frei geblieben sind". Bismarcks, Waldersee, Stoecker, Eulenburg, Schlieffen, Bronsart, Caprivi, Hohenlohe, Bülow, Bethmann, Tirpitz, Kiderlen, Hohenau, Lichnowsky, Ballin, Valentini, Ludendorff, Nikolai Alexandrowitsch, Vetter George, drei Meininger, zwei Wittelsbach, ein Biesterfeld: wem hielt das ritterliche Ethos des Zweiten die Treue? Schon die Eltern ziehen ihn schwärzesten Undankes. Und ist die Behauptung haltbar, der Sohn habe ihn, den er hundertmal, im Schlenderton plötzlich bauschig, „Seine Majestät" nennt, stets, auch nur fast immer so hehr gesehen, wie das Buch ihn, als Idealgestalt mit „kleinen Schwächen", malt? Fünf unzulängliche Kanzler, die wichtigsten Staatssekretariate schlecht besetzt, drei unmögliche Generalstabshäupter, manche Armeeführung Untüchtigen anvertraut, der älteste Sohn dem Staatsgeschäft, jeder Gelegenheit zu gründlicher Ausbildung fern gehalten, ewige Verkenntniß des in Frieden und Krieg von der Stunde Geheischten: so urtheilte der Kronprinz; und dürfte deshalb den dafür Verantwortlichen nicht in das Maß der erlauchtesten Staufer recken. Selten kennt der Sohn seinen Vater; ehret, so lange Ihrs irgend könnt, den Zeuger und überlasset die öffentliche Schaustellung, Durchstrahlung, Umdüftelung, Einsegnung väterlichen Wesens den geaichten Gottheitverklärern vom Schlag unseres Germanenwalters. Weiter. War aus der

plöner Kadettenzeit nichts Anderes der Erwähnung werth als die schroffe Härte des Gouverneurs Lyncker, „für den es nur Dienst und Pflicht, Schule und Arbeit gab" (dazwischen immerhin aber „Fußballkämpfe, Ruderwettstreite und Schneeballschlachten"), und „die Lehre beim Drechslermeister, der mich tüchtig heranholte und feste arbeiten ließ" (hier ward ein Wunder: glaubet nur), glomm nicht ein Fünkchen dankbaren Erinnerns an Lehrer, die sich bis dicht an Gefährdung ihres Postens um den noch unter seine Jahre hinab unwissenden, zu Schularbeit unwilligen Schlingel plagten? Auch der Lieutenant im Ersten Garde-Regiment hats zum Erbarmen schwer; muß Dienst thun und, „seiner Stellung wegen, die Hoffestlichkeiten und eine Menge von Privatgesellschaften mitmachen". In unser frommes Schaudern kichert derb lustiges Gereim Leonis Leipziger: „Nischt wie Arbeit, Donnerblitz, spricht der Kronprinz, Eitel Fritz"; und wir legen die Gardefron zu der Spielerei an der Drechselbank. Zwanzig Jahre her, brummt Einer; nur das von Erzgriffel Geschriebene hält sich so lange auf der Tafel des Erinnerns. Mag sein. Doch hier ist jede Gedächtnißtrübung dem Selbstportrait günstig. Und viel später Erlebtes spiegelt sich nicht klarer.

Personalia. Die Nächsten über der Flugbahn höchsten Lobes. Heilige und Helden. Bethmann, dessen Verbrechen, die Lüge von Verschwörung und Ueberfall, die Hehlung der Zettelei mit Wien und der wichtigsten Depesche des Zars, die Fälschung der belgischen Diplomatenberichte und andere Offizialwahrheit aus dem selben Mehl, gar nicht erkannt werden, ist ein komischer Trauerkloß; und kann, aus dem Grab, weder für sich noch gegen die Behauptung zeugen, ihm habe der Kronprinz pünktlich immer vorausgesagt, was werden müsse, geworden ist. Zwischen Wolfsschlucht und Höllenpfuhl baumelt General Groener. Weil er in Spa, am neunten November 18, dem Kaiser gesagt habe, das Heer werde in Ordnung heimwärts marschiren, „aber nicht unter der Führung Eurer Majestät." Weil er den Einwurf eines blind und taub treuen Lehnsmannes mit der scharfen Klinge der Sätze abwehrte: „Fahneneid? Kriegsherr? Das sind schließlich Worte. Das ist am Ende blos eine Idee." Sprach der Schwabe so und forcht sich nit, dann hat er sich ein Denksteinchen verdient. Herr von Tirpitz aber, in dessen Briefen

doch viel Grasseres steht und der auch die Zunge nicht
ängstlich zügelte, ist genial; Herr von Hindenburg, wider
das Urtheil aller ihm nah Untergebenen, ein Feldherr von
unvergänglichen Verdiensten; das vom General Ludendorff
Vollbrachte zu den größten militärischen Leistungen aller
Zeiten zu zählen; noch General Von Einem prachtvoll. Die von
den Sachverständigen am Meisten gerühmten Armeeführer,
Below und Gallwitz, bleihen im Schatten. Der alte General
Bülow wird gerüffelt. Die Staatssekretäre Kühlmann und Hintze
verliefen sich auf schlechte Wege. Fürst Bülow muß eine sauer-
süße Suppe auslöffeln. In der berüchtigten Daily-Telegraph-
Sache hat er Seine Majestät „im Stich gelassen“. Der Kaiser
hatte „vollkommen korrekt gehandelt“ (als ob es auf die Ver-
öffentlichung, nicht auf die unverzeihlich thörichten Reden Wil-
helms, angekommen wäre); aber der Kanzler ist von ihm abge-
rückt. Nicht weit genug. In drei Artikeln „Gegen den Kaiser“
habe ich damals hier auf die Nothwendigkeit der Abdankung
hingewiesen. Die war, mit dem richtigen Mittel, zu erlangen
und hätte, da die Modernisirung des Reichswesens dann un-
aufhaltbar, die Furcht, furchtsam zu scheinen, nicht mehr
Sporn und Peitsche geworden wäre, unter einem ministeriell
und parlamentarisch gedeckten Dutzendkaiser dem deutschen
Volk nach Menschenermessen die Katastrophe erspart. Graf
Bülow hatte im Mai seines Kanzlerlebens zu einem Gesandten
des Kaisers gesagt: „Meine, wie Sie mir zugeben werden,
nicht leichte Aufgabe ist nun einmal, unser vortreffliches,
nur ganz unpolitisches Volk über das Unglück hinwegzu-
bringen, daß Wilhelm der Zweite herrschen darf und obendrein
regiren will.“ Fürst Bülow zauderte vor der Pflicht, dieses
Unglückes Dauer zu enden, und begnügte sich mit der Zu-
sage künftigen Wohlverhaltens. Wie sie erfüllt wurde, lehren
nicht nur die Briefe an „Nicky“ und die Aktenmarginalien.
Bethmann, ein kleines Herz unter blankem Biedermanns-
blick und nur kurzsichtigen Tröpfen der fromme Knecht,
wollte weiter gehen, fand den Kanzler viel zu lau: und ver-
petzte die „hochverehrte Durchlaucht“ dann bei S.M. Niemand
hat den Fürsten Bülow heftiger gescholten, lauter verhöhnt,
die ceremonienmeisterliche Mummenschanz, die ihn zu Fall
brachte, froher begrüßt („Der große Seiltänzer ist nun doch
abgestürzt!“) als der Kronprinz. Hatte ers ganz vergessen,

da er auf dem Wiereiland ihm das Loblied anstimmte? Wars seinem Hirn entschwunden wie der tiefe Eindruck, den in Berlin, Stenay, Charleville das Murren und Warnen des Herrn von Oldenburg-Januschau und anderer Starrkonservativen in der lockeren Geisteskrume des durchaus noch nicht „liberalen" Husarenprinzen hinterlassen hatte? Wie all die Worte hoher Schätzung, die er den zweiten Moltke, den Herrn der Großen Bude, nicht nur den noblen Menschen, hören ließ? Jetzt ist ihm dieser Hellmuth der Schwächste der Schwachen. Und der Leser muß glauben, daß der Kronprinz den vom Kaiser auserwählten Strategos immer so, nie in hellem Nimbus sah.

(Hier drängt sich eine Erinnerung vors Gesichtsfeld. Im letzten Februarheft des Jahres 1904 steht, unter dem Titel „Moltke II", das, wie sofort zu merken ist, fingirte Gespräch zweier Offiziere über die Nachfolge Schlieffens. Gerade in diesem Zusammenhang ist die Wiederholung der Hauptsätze nicht ganz unnützlich.

„S. M. will einen Moltke. Kuno, genannt Tütü, ist zwar ein großer Stratege, doch mehr in höfischen Internis. Bleibt Hellmuth. Wenn in der Beletage der Armee abgestimmt würde, kriegte, bei geheimer Wahl, der Mann nicht einen Zettel. So beliebt und charmant er ist. Kreuzbrav, alter Stil; und bescheiden. Die ihn lieben, sagen auch, er traue sichs selbst nicht zu und werde schließlich ablehnen. Aber S. M. wird ihn beim Porteépée packen und vor die Frage stellen: Chef oder Pension? Da bleibt das Nein hübsch in der Kehle. Warum nahm er denn sonst auch den Generalquartiermeister an, der doch die letzte Stufe zum Chef ist? Jünger ist er als Colmar Goltz. Das mit der Jugend ist aber auch nur 'ne Puschel. Fritz war Sechsundsechzig, als er für die bayerische Erbfolge vom Leder zog, und Blücher anno 13 noch älter. Der König, Moltke, Roon, Blumenthal haben ihre Sache doch leidlich gemacht. Und was bringt der neue Mann außer seiner Jugend ins Amt mit? Den mit Recht so geschätzten guten Willen, noblen Charakter und konziliantes Wesen; vielleicht zu konziliantes. Daß er Haare auf den Zähnen hat, habe ich noch nie gehört. In der Front aufgewachsen. Das Bischen Adjutantur beim Onkel-Marschall macht den Kohl nicht fett. Und soll nun auf den Posten, von dem Alles abhängt. Abhängen sollte. Müßte. Der beste

Mann ist für dieses Amt gerade gut genug. Mir gehts nicht in den Schädel, wie Jemand sich entschließen kann, diese Riesenverantwortung auf sich zu nehmen, wenn er seiner Fähigkeit nicht bombensicher ist. Niemand rührt sich. Die Kommandirenden halten den Schnabel. Statt S. M. die einfache Wahrheit zu sagen: daß schon der bloße Gedanke die Armee nervös gemacht hat. Für die Zeitungen schreiben über solche Dinge fast nur Offiziere a. D. Die werden sich hüten, ins Fettnäpfchen zu treten. Das verehrliche Parlament könnte den Aufklärungdienst leisten. Reich und Gesetzgebung haben das Militärwesen zu beaufsichtigen. Mit dem Gerede über die unumschränkte Kommandogewalt käme man da nicht aus. Und wer an der Stelle steht, wo alle Fäden zusammenlaufen: Das ist doch, scheint mir, noch einen guten Happen wichtiger als der öde Tratsch über Mißhandlungen, Duelle, Luxuslieutenants und Kummerfalten. Unsere famose Friedensliebe in Ehren: die ultima ratio regum kann uns aber eines schönen Tages aufgezwungen werden. Und dann könnte das Stück mit dem Lustspieltitel ‚Der Neffe als Onkel' als Tragoedie enden. Mir kanns Salami sein; bis es so weit ist, sitze ich ohne Ordonnanz am Neroberg oder in Loschwitz. Wünsche mich aber nicht in die Haut der Kameraden, die ein geschlagenes Heer in die Fabrikstädte zurückführen müßten."

Sachverständige hatten mich in diese öffentliche Warnung gedrängt. Erst zweiundzwanzig Monate danach ist Moltke Chef des Großen Genaralstabes geworden.)

Hielt der Kronprinz den vom Kaiser Erkorenen für untauglich: warum wurde er nicht 1905, als schon Regirungfähiger, nicht wenigstens 1914 die Stimme der Zweifler und Leugner? Dünkt ihn nicht Frevel, daß er den Riesenflamberg in eine Hand legen ließ, die ihn, nach seiner Ueberzeugung, nicht schwingen, zu Schicksalslichtung gebrauchen konnte? Auch das (furchtbar theuer bezahlte) Experiment mit Falkenhayn hat er nicht zu hindern versucht. Nur, als General Ludendorff, unter stummer Zustimmung des Feldmarschalls, der ihm allein seinen Ruhm, seinen Mythos zu danken hat, vom Kaiser zum Abschiedsgesuch gezwungen worden war, von der Berufung des seit den Tagen des „Kriegsamtes" in Schwerindustrie und Hauptquartier verhaßten Zahlmeisterssohnes Groener, vergebens, abgerathen,

der jetzt, da es nur noch um Transportfragen, nicht mehr um Schlachten, ging, doch der rechte Mann war. Die von Inselflugsand verschüttete Wahrheit ist, daß über Moltke von den nächsten Fachgenossen seit 1910 viel günstiger als zuvor geurtheilt, ein Besserer nirgends erblickt, mit Goltz („halb Türke, halb Journalist: spottete schon Schlieffen) nicht mehr gerechnet wurde; und daß ein kronprinzliches Gutachten über Tauglichkeit zu Strategie und Taktik im Kaiserschloß laut, am Königsplatz leis belacht worden wäre. Für militärisch irgendwie beträchtliche Aufgaben ist der junge Herr ja niemals vorgebildet worden. Daß er auch diese Thatsache umschleiert, gehört zu den häßlichsten Enttäuschungen, die sein als ungeschminkt ehrliches Bekenntniß angekündetes Buch den ihm Freundlichen bereitet hat. In den paar Wochen des Winters 13/14, in denen der Große Generalstab ihm Drechselbank war, wähnt er, „erschöpfenden Einblick in die gewaltige dort geleistete Arbeit und die hervorragende Organisation des Ganzen" erlangt und „in militärwissenschaftlicher Hinsicht" viel gelernt zu haben. Der Schüler lobt den Lehrer, Herrn Schmidt von Knobelsdorf, über den Klee. „Sein Hauptlehrsatz war damals: Klarheit im Entschluß des Führers!" Umsetzen des Entschlusses in Befehle! Im Uebrigen: den Unterführern die weitestgehende Selbständigkeit lassen!" Gab es im alten Heer einen Oberlieutenant oder Vicefeldwebel, der von diesem Hauptlehrsatz nicht durchdrungen war? Weiter kam der „glänzende Lehrer" nicht. Der Belehrte aber, der den Bethmann, Kiderlen, Jagow über England, Rumänien, Rußland kräftig die Meinung geigte, wußte schnell auch, daß die Himbeerfarbigen, von oben bis unten, von der britischen Armee keinen, von der russischen nur schwachen Dunst hatte. (Ganz so unähnlich, wie er denkt, ist er Papa, dem Allumfasser, doch nicht). Von der Kriegszeit spricht er, als wäre er im vollen Wortsinn Armeeführer gewesen. Nicht eine Stunde lang war ers. Der Kaiser wollte ihm eine Division geben. Der getreue Herr von Maltzahn mußte den Kanzler mobil machen. Als Divisionär könne der Thronerbe leicht einmal in Gefahr kommen, verwundet, gefangen werden; und da die Kronprinzen von Bayern und Württemberg Armeen führen, werde die Ernennung wie Mißtrauensbeweis wirken. Bethmann zupfte Wilhelm (der schon den ersten Bock

mit ihm geschossen hatte) an dem feldgrauen Aermel, der für Koblenz, Luxemburg, Charleville, Pleß, Kreuznach, Spa unentbehrlich war, und erredete mit langem Athem und Arm schließlich das Armeekommando. Erwähnt von Alledem der Prinz nichts, um an Theobaldur, unbeschwert vom Erinnern an geleisteten Dienst, sein Müthchen zu kühlen? An der Spitze der Fünften Armee und der Heeresgruppe Kronprinz war er eine gut aussehende Gestalt, Schmuck, Fahne, panache der Heerschaar; nicht ihr Hirn. Der Lehrer vom März im August der Generalstabschef des Schülers. Dem fehlte die simpelste Vorkenntniß zu Verwendung solcher Kriegermassen, auch nur zu Wägung gewisser und möglicher Befehlsfolgen. Sonst hätte er den Offensivplan der Trias Falkenhayn-Knobelsdorf-Tappen wohl vor dem grausen Fehlschlag zu hemmen getrachtet. Niemals hing an seinem Willen irgendwelche beträchtliche Entscheidung. Er durfte kaum über die Etape hinaus, nicht an den Bereich der Feuerlinie (der Granattrichter, aus dem er seltsam theaternde Huldigung meldet, muß weit hinten gelegen sein) und der Erste Generalquartiermeister blieb ihm zwar die ziemliche Ehrerbietung nicht schuldig, hielt ihn aber kurz und sagte ihm abends durchs Telephon, daß am nächsten Morgen ein neuer Chef eintreffen und die Leitung der Operationen übernehmen werde. So mußte es, durfte nicht anders sein, wenn nicht der Dilettantismus hoch und höchst Geborener willkürlich schalten, aus dem Ringen um Leben und Tod einer Volkheit Lüdriansspiel werden sollte. Wird je wieder Krieg: noch in so engen Schranken würde, als „dekorative Figur“, ein unbewährter Prinz von der Nation nicht mehr auf der Zinne geduldet. Das war einmal. Wer aber hatte erwartet, daß dieser Prinz sich Richterspruch anmaßen und alte Generale eben so wie die Civilbefehlshaber herunterhunzen werde?

Er wagts; und strauchelt oft in jämmerlichen Irrthum. Nach seiner Darstellung (nicht der gründlichsten und klarsten) des ersten Rückzuges von der Marne war der Sieg sicher, wenn Oberstlieutenant Hentsch nicht, im Auftrag der Obersten Heeresleitung, die Rücknahme der Armeen durchgesetzt hätte. Die scheint, nach tiefer fundirtem Urtheil, unnöthig gewesen zu sein. Doch kein Sterblicher konnte je, könnte gar jetzt sagen, ob Vormarsch Sieg erfochten hätte. Noch verhieß ihn

kein Dämmergrau; und daß die Truppen der Joffre, Galieni, Foch, Maunoury, Mangin nicht zu verachten waren, muß der Prinz längst wissen (der für keinen fremden Heerführer ein höfliches Wörtchen findet). Er zeichnet Hentsch als einen besessenen Schwachkopf, gegen den er höchstselbst, nicht der zuständige Stabschef, sich trotzig aufbäumte, erwähnt die verhängnißvolle Heeresschwächung (drei Corps gen Ost, wo sie erst nach Tannenberg ankamen, andere ungenutzt) nicht und nennt Bülows Führung „unglücklich und schnell entmuthigt". Nach sachverständigerem Urtheil hat just sie vor Panik und Rückfluth über Frankreichs Grenze bewahrt; und daß Bülows Chef, Herr von Lauenstein, der, vielleicht, dem Drängen Hentschs zu schnell nachgab, aus höfischer Militärdiplomatie, nicht aus frisch nachwirkender Arbeit im Generalstab, geholt worden war, ist dem Kriegsherrn anzukreiden, nicht dem alten Soldaten, der, wie mancher von dem munteren Prinzen Beschuldigte, tot ist, sich also nicht wehren kann. Auch die dürftige Schilderung des Verdun-Abenteuers, dem achthunderttausend Menschen zu nutzlosem Opfer fielen, verräth den Glauben, dort sei „der Siegespreis" schon ganz nah gewesen. Aber „der Befehl, Verdun anzugreifen, ist nicht von mir ausgegangen, sondern beruhte auf einem Entschluß der Obersten Führung". Das klingt, als sei jemals ein schwergewichtiger Befehl von dem Kronprinzen ausgegangen. Nicht einer. Darüber darf Deutschland nicht klagen. Diesen Prinzen treibt, wie den Spielkahn eines Knaben, der Wind. Gestern Parliamentary Government nach englischem Muster; heute „entspricht nach meiner tiefen Ueberzeugung eine über den Gegensätzen der Parteien stehende monarchische Regirung am Besten den Verhältnissen unserer Heimath." Im Sommer 17: „Diktiren unsere Gegner den Frieden, dann ist der letzte Buchstabe hohenzollernscher, preußischer, deutscher Geschichte mit dem gleichen Federstrich geschrieben." Im Sommer 19 ist der Friede, der auch den Feinden inzwischen ums Tausendfache theurer wurde, der aber die preußische und die deutsche Geschichte kräftig fortblühen läßt, das Werk dummer Rachsucht, Zuchtruthe, Würgschlinge, Verbrechen. Und die Revolution hat der Rubel gemacht.

Genug. Zu viel schon (obwohl Genua noch röchelt). Prinz Wilhelm erzählt sehr stolz, er habe „die Verfehlungen

naher Freunde", Eulenburgs und Genossen, dem Vater enthüllt, „dessen sittliche Reinheit so groß war, daß er sich die Möglichkeit solcher Verirrungen kaum vorstellen konnte." Achtung: der Polizei-Richthofen, mit dem er oft „solche Verirrungen" besprach, dreht sich im Grab herum. „Es wäre damals zweifellos längst die Pflicht der amtlichen Stellen gewesen, den Kaiser auf den mehr und mehr in das Wissen Aller dringenden Skandal hinzuweisen, ihm das Material zu unterbreiten." Das des Kronprinzen bestand aus zwei Heften der „Zukunft", in denen ich, um den Skandal zu vermeiden, nur den schon Wissenden Verständliches, ganz leis, gesagt hatte. Was that der edle Kaiser, der dem Aeltesten „rückhaltlos dankte", nicht den kleinsten Zweifel an der Wahrheit des von mir Angedeuteten hatte und sich geschwind von den Phili & Tütü, Borussen, Franzosen trennte? Er mobilisirte zwei Minister, ließ die ganze Preßmeute loskoppeln, die Beschädigten vor Gericht Reinigungeide schwören, die schimpflichste Justizkomoedie aller Preußengeschichte aufführen, mich zu Gefängnißstrafe verurtheilen. Und der edle Sohn sah dem Spektakel von Meineiden, frechstem Rechtsbruch, Menschenjagd gelassen zu. Zweiter Fall. Statt still mit seinem Truppentheil heimwärts zu ziehen, flieht auch er nach Holland. Bei Nacht und Nebel; im Auto, fein, mit Gefolge im zweiten. Ein alter Landsturmmann, der mit knurrendem Magen Vieh treiben muß, schimpft laut auf die Offiziere, die an Allem schuld seien. Und diesen halb Verhungerten, der, dennoch, seine Pflicht thut, wagt der pflichtwidrig fliehende Kronprinz und Heerführer anzubrüllen, einen elenden Burschen zu nennen; erdreistet sich heute noch in den Satz: „Pack, das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spielt!" Pack! Da stehts. Hat dieser Selbstzufriedene, seelisch Erblindete je vor dem Feind gestanden, einen Tag nur gedarbt, dem Vaterland jemals so nützlichen Dienst geleistet wie der alte Ochsentreiber in verschlissenem Königsrock? Niemals. Doch er will Kaiser und König werden. Denn nur „in großer Noth, zum Wohl des Ganzen hat er den Verzicht auf ein verbrieftes Recht erklärt"; und „wenn aus dem Willen der Mehrheit an ihn der Ruf ergeht . . ." Höre ihn, Held deutschen Satyrspieles: „Lieber noch der Olle!"

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 27. Mai 1922 Nr. 35

Das Hohe Lied der Lüge

Von Wirth zu Wirth

„Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich, wie Du warest, werde wieder!
Besser die Geschichte keines weist . . .
Siegend alle Proben schon bestanden,
Bleibt Ihr immerdar bei Eurer Pflicht.
Selbst die frühsten Zeiten so Euch kannten;
Bayern, zu verderben seid Ihr nicht!"

Verse von gestern? Schier neunzig Jahre sind sie alt. Zu Zuckerguß auf Lebkuchenherzen bestimmt, die in den Buden einer Oktoberwiese den „glücklichen, weil beglückenden" Bayernstaat, die Ordnungzelle in zuchtlosem Wirrwarr, preisen? Der erste wittelsbacher Ludwig schrieb sie, der arme König, dessen spießerische Partizipialreimerei Heines noch lustige Frechheit verhöhnt hat und der als Alter dann über Lola Montez fiel. Die pariser Julirevolution, die den legitimen Stamm der Bourbons umgestürzt, den Herzog Louis Philippe von Orleans („die beste aller Republiken": rief Odilon Barrot) auf den Thron Karls des Zehnten gehoben und das Bürgerkönigthum verkündet hat, die Gährung in Italien, Polen, Belgien wirken über Rhein, Inn, Weichsel nach Deutschland fort. Nur Bayern ist, trotz hohem Bierpreis, ruhig; soll, in Süd und Mitte deutschen Landes fast allein, ruhig bleiben. Ein Studentenradau, eine von hundert „betrunkenen Geschichten", die Münchens Straße sah, wird von den Generaladjutanten, Eiferern für fromme Finsterniß, dem König zum Sturmzeichen

gefährlicher Verschwörung aufgebauscht. In der Hauptstadt wird die Universität geschlossen, fünf liberalen Beamten der zu Ausübung des in der Landtagswahl ihnen verliehenen Mandates nothwendige Urlaub geweigert, den Zeitungmachern für die Besprechung innerer Angelegenheiten die Censur auferlegt und verboten, die Censurstriche durch Lücken im Druck anzudeuten. (Erst die Große Zeit des Erdkrieges für und wider Wilhelm hat diesen redlichen Kniff würdiger Tugend erneut.) Der Mann auf der Rechten hieß Schenk; und wurde, wie sein Enkel Kahr, nach einem Weilchen, als gar zu lästiger Hort der Reaktion, auf einen Provinzherrscherposten abgeschoben. Der auf der Linken hieß Wirth. Johann Georg August; Franke, Doktor der Rechte, Anwalt in Bayreuth, seit 1831 Leiter eines in München erscheinenden offiziösen Cotta-Blattes. Dem entläuft er, gründet die „Deutsche Tribüne", wird das Orakel und der Souffleur aller Wilden im Land Ludwigs, macht den radikalen Abgeordneten die Reden; wird drum von der löblichen Behörde bald weggeärgert und geht, sammt seiner Zeitung, nach Rheinbayern. Franken und Pfälzer fordern Demokratie und Deutscheneinung. Aber aus Gauting erhält der König eine Adresse, die sagt, auf seinen Wink werde die getreue Bauerschaft dafür sorgen, „daß Euer Majestät nach einer Stunde keine lebenden Feinde mehr hat." Alles wiederholt sich nur im Leben. Feldmarschall Fürst Wrede, der bei Wagram für, bei Hanau und Bar-sur-Aube gegen Bonaparte gefochten, von ihm die Reichsgrafenwürde, von Wittelsbach den Fürstenstand erlangt, Bayern auf dem Wiener Kongreß vertreten und sich dort in Metternichs Gunst so warm wie einst in die des Korsen gebettet hat, wird dem Ministerrath vorgesetzt. Er soll reinen Tisch machen und will die unruhigen Köpfe von der gefährlichen Schwärmerei für Freiheit und Verfassung säubern. Der „konstitutionelle Gedanke" hatte damals den selben Nimbus wie gestern der „Räthegedanke"; und sollte mit dem selben (nicht in München erfundenen) Pulver ausgeräuchert werden. Unterschied: in Judenhetze ließ und läßt der politische Drang und Sturm von 1832 sich nicht ausmünzen. Treitschke selbst, der geistreichste deutsche Antisemit, vermags nicht. Karl Rodecker von Rotteck, Karl Theo-

dor Welcker, Freiherr von Reichlin-Meldegg, Karl Mathy, Franz Stromeyer, Lohbauer, Kolb, Wilhelm Schulz, Wirth, Siebenpfeiffer: kein Jude ist vornan. (Ludwig Börne kam, ganz selten, aus Paris, um zu erschnüffeln, wie es an Main und Neckar rieche; durfte und wollte aber nirgends auf einen Vorsitz klettern.) Badener, Bayern, Hessen, Schwaben. Alle „reinblütig". Alle einig in Preußenhaß, in Abscheu vor „Russen und Borussen". Alle vom Wirbel des Sehnens nach Deutschlands Einung in Freiheit gepackt. Nur einen stuttgarter Bierbrauer, der flüchtigen Polenlegionären ein Fest gab, kann Treitschke als Semssohn entlarven; doch nicht verschweigen, daß diesen Polen auch in Regensburg, Augsburg, Freiburg und anderswo, sogar von den Officiercorps, Empfangsfeiern bereitet wurden. Den Preußen Clausewitzens und den Bayern Wredes waren die neuen Stürmer sämmtlich Hochverräther. Bis nach Oesterreich und Ungarn wurden sie als „deutschthümelnde Französlinge" verschrien. Denn Frankreich galt ihnen, siebenzehn Jahre nach dem Fall Bonapartes, dem zweiten Einzug in Paris, als die Heimath und der stärkste Pfeiler der Freiheit, jeder polnische Flüchtling als deren Martyrer. Und Rotteck prägte, der Historiker der freiburger Hochschule, den Satz: „Ich will lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit!" Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder ...

Nun ergriffen von dem Schwindelgeist. „Wie Preußen Deutschland überreden möchte, daß es selber der Schild der Freiheit sei, so spiegelt es der Welt vor, es wolle den Frieden und das Glück Europas, während es den nordischen Feind durch seinen Bund zum Herrn unseres Glückes (ach, unseres Unglücks!) macht. Ich hasse den Feind. Aber den Heuchlerfreund verachte ich aufs Tiefste." („Zeitschwingen" in Hanau.) „Ausland heißt in diesem Augenblick dem konstitutionellen Teutschen jeder Staat, der ein anderes als ein konstitutionelles Interesse verfolgt. Es klingt hart und scheint die unselige Trennung Teutschlands verewigen zu wollen, wenn wir sagen, daß wir unsere preußischen und österreichischen Stammesgenossen als Ausländer betrachten. Sie müssen sich aber, nachdem wir einmal die Worte Teutsch und Konstitutionell für gleichbedeutend genommen haben, schon gefallen lassen,

wenn wir ihnen die Bruderschaft so lange aufkündigen, bis wir sie auf einem Weg mit uns wandeln sehen, und wenn wir heute bessere Freunde der Franzosen sind, von denen wir Schutz für den Bestand unserer Verfassungen zu erwarten haben." („Hochwächter" in Stuttgart,) „Preußen ist das deutsche Sibirien. Welcher deutsche Brutus reißt das Messer aus dem blutigen Leichnam der geschändeten Polonia und giebt den Aufruf zur Freiheit? Wenn alle Oberbehörden aus Volkswahl hervorgehen, dann stürzen die ausgehöhlten Throne, dann, göttliches Recht, fliehe in die Wälder von Rußland!" (Siebenpfeiffer im „Westboten".) So tobten die Patrioten. Wirth weigert sich, seine „Deutsche Tribüne" der Vorcensur zu unterstellen, verlegt die Redaktion von einer Stadt in die andere, erklärt sich bereit, alle deutschen Schriftstellern von Censoren gestrichenen Sätze zu veröffentlichen, rühmt das Grundgesetz der Vereinigten Staaten von Amerika und fordert eine Darlehnskasse für Menschen des Kleingewerbes, unentgeltliche Schulbildung für begabte Kinder armer Leute. Zeitschwingen, Westbote, Tribüne werden vom Deutschen Bundestag verboten. Der Pole Mochnatzki ruft die Deutschen auf, jetzt, da sie durch Napoleon, die Julirevolution und den Kampf um Polens Freiheit aus allzu langem Schlaf gerüttelt seien, sich seiner Nation zu Vernichtung Oesterreichs und Preußens zu verbünden. Am Geburtstag der Zeitung „Der Freisinnige" wird die erste Nummer auf Atlas gedruckt, als ‚erstes Kind der Preßfreiheit" von der freiburger Studentenschaft in feierlichem Aufzug durch die Stadt gefahren, Welcker von der Buchdruckerinnung mit Lorber gekrönt; beim Festmahl trinkt die Versammlung auf das lange Leben des gallischen Hahnes, dessen kräftiger Flügelschlag zum zweiten Mal die Ketten zerrissen habe; und Rottecks Trinkspruch klingt in den Satz aus: „Das in allen civilisirten Ländern des Erdtheiles und der Welt ausgebreitete Volk der Freigesinnten, im Gegensatz der Herrischgesinnten und Knechtischgesinnten, lebe hoch!" In Heidelberg schreibt der Franzos Edgar Quinet: „In Preußen ist die alte Unparteilichkeit und das politische Weltbürgerthum einem reizbaren und zornigen Nationalstolz gewichen. Der preußische Despotismus ist einsichtig, be-

weglich, unternehmungfroh; er lebt von der Wissenschaft, wie andere Despoten von der Unwissenheit. Zwischen ihm und seinem Volk besteht ein geheimes Einverständnis, um die Freiheit zu vertagen und gemeinsam das Erbe Friedrichs zu mehren." Und Siebenpfeiffer verfaßt und verschickt einen Aufruf, der schreit: Allteutschland werde am siebenundzwanzigsten Mai auf dem Hambacher Schloß, bei Neustadt an der Hardt, ein Fest der Hoffnung feiern, „der Deutschen Mai", den Wonnemond, der einst die freien Franken auf ihr Feld gsschaart sah und der den freien Polen die Verfassung gab. Wie der Funke im Pulverfaß wirkts. Dem Rufe folgt sogleich urgewaltiger Wiederhall. Schwarzrothgoldene Fahnen, Banner, Kokarden, Bänder überall. „Fortan heißen die Farben der Burschenschaft die deutschen Freiheitfarben," Fünfundzwanzigtausend Kömmlinge sieht Neustadt unter lenzlichem Himmel vereint. Die Glocken läuten, die Böller dröhnen und aus Abenddunkel flammt ringsum von allen Bergen Freudenfeuer auf. In Ludwigs unverderblichem Bayern.

„Am Morgen des Siebenundzwanzigsten setzte sich der Festzug in Bewegung. Dreihundert Handwerksburschen sangen, nach der Melodie von Schillers Reiterlied, ein Gedicht von Siebenpfeiffer: ‚Hinauf, Patrioten, zum Schloß, zum Schloß!' Inmitten der Frauen, die ausdrücklich geladen und dem Ruf zahlreich gefolgt waren, schritt ein Fähnrich mit dem weißrothen Banner Polens; dann folgten die Festordner mit einer deutschen Fahne, worauf geschrieben stand: ‚Deutschlands Wiedergeburt'; die armen Winzer trugen ein schwarzes Trauerpanier und beklagten in einem schwermüthigen Gesang den schlechten Absatz der pfälzischen Weine. Droben auf dem Schloß wurden die Fahnen Deutschlands und Polens feierlich aufgepflanzt; die alten Feinde, der schwarze und der weiße Adler, gesellten sich gemüthlich zusammen: ein bedenkliches Vorzeichen für die Zukunft dieser deutschen Tricolore, die, leider, nie mehr als ein Parteiabzeichen werden sollte. Unheimliche Erinnerungen deutscher Knechtschaft umschwebten das Gemäuer der Kästenburg, der alten Zwingburg der verrufenen Bischöfe von Speier; sie war einst im Bauernkrieg durch das verzweifelte Landvolk gebrochen und nach-

her auf Befehl des unbarmherzigen Fürsten durch die Zerstörer selbst wieder aufgebaut worden; nun lag sie nochmals in Trümmern, Dank den Franzosen, und sollte durch das große Volksfest für immer der Freiheit geweiht werden. Die Menge lagerte sich unter den schönen Kästenbäumen am Abhang. Der Wein floß in Strömen. Vaterländische Lieder erklangen, alle frei nach Schiller (denn längst war Schiller durch sein mächtiges Pathos zum Liebling der kleinen Leute geworden), alle voll Zorn über ‚der Deutschen schandenvolle Lage‘. Viele Adressen ferner Freunde waren eingelaufen, aus deutschen Orten, von dem polnischen Nationalkomitee in Paris, von dem radikalen Verein der Amis du Peuple in Straßburg. Auch einige Rheinpreußen hatten ihren Festgruß gesendet; sie beklagten bitterlich ‚das muntere Vögelein des Rheines, das zu dem alten finsteren Uhu in den Käfig gesperrt sei‘; wollten aber ihre Namen nicht nennen, ‚um der guten Sache nicht zu schaden‘. Dann schilderte Siebenpfeiffer in langer Rede ‚den Gedanken des heutigen Festes, des herrlichsten und bedeutungvollsten, das seit Jahrhunderten in Deutschland gefeiert ward‘. Er sah den Tag kommen, ‚wo die Fürsten die bunten Hermeline feudalistischer Gottesstatthalterschaft mit der männlichen Toga nationaler Würde vertauschen; wo das deutsche Weib, nicht mehr die dienstpflichtige Magd des herrschenden Mannes, sondern die freie Genossin des freien Bürgers, unseren Söhnen und Töchtern schon als stammelnden Säuglingen die Freiheit einflößte‘; und schloß mit einem Hoch auf Deutschland, Polen, Frankreich, auf jedes Volk, das seine Ketten bricht, auf Vaterland, Volksfreiheit, Völkerbund. Noch kräftiger ging Wirth mit der Sprache heraus. Der ließ ‚die vereinigten Freistaaten Deutschlands, das konföderirte republikanische Europa‘ hoch leben und verlangte, daß einige entschlossene Männer die gemeinsame Leitung der deutschen Opposition übernähmen; als ehrlicher Patriot warnte er aber die Deutschen vor Frankreichs Rheingelüsten. Während er dann das Schwert des Preßvereines, ein Geschenk aus Frankfurt, stolz nach allen vier Winden schwang, flutheten die Reden und Lieder unaufhaltsam weiter. Der Straßburger Rey betheuerte in französischer Ansprache, Frankreich wolle

keine Eroberungen, sondern einen freien Bund mit dem freien Deutschland. Der Pfälzer Scharpff versicherte: ‚Der beste Fürst von Gottes Gnaden ist ein geborener Hochverräther an der menschlichen Gesellschaft.‘ Manche in der Menge riefen einen feierlichen Fluch über sämmtliche deutsche Fürsten. Zuletzt verhallten alle Worte in der allgemeinen Trunkenheit. Das Fest verlief ohne unmittelbares Ergebniß; aber der wilde Lärm nach so langen Jahren tiefer Stille regte das Land weithin auf. Als vierzehn Tage danach die badischen Liberalen sich in Badenweiler versammelt hatten und ein Student das deutsche Banner aufpflanzen wollte, ließ Rotteck es wegnehmen und rief: ‚Ich will keine Einheit, die uns in Gefahr setzt, in einen Kriegszug gegen die uns natürlich Verbündeten geschleppt zu werden; ich will keine Einheit unter den Flügeln des österreichischen oder des preußischen Adlers, sondern die Einheit der Völker Deutschlands zum Schutz gegen die Vereinigung der Fürsten und der Aristokraten‘." So hats der grimme Heinrich von Treitschke erzählt.

Er sah thörichte Wirrniß, übertreibenden Unfug; sah nicht, darunter, darüber, den edlen Muth, den nie listig nach Personalvortheil schielenden Willen zu freier Menschengemeinschaft. Der sächsische Pädagoge, der sich auf dem Pegasus nicht halten konnte, drum die Deutschengeschichte auf seine Art lyrisirte und als Erziehungmittel nutzen zu dürfen wähnte, schrieb im Deutschland Bismarcks, als habe das Preußen des rohen Soldatenkönigs, der fritzisch bösen Genielaunen, des jämmerlichen Friedrich Wilhelm, der Stein und Scharnhorst, zwei in Preußen Eingewanderte, nur in engster Nothklemme ertrug und seine hübsche Frau als Parlamentär zu dem in puncto libidinis berüchtigten Ueberwinder schickte, verwirklicht, was der Sauserrausch unwürdiger „Fremdbrüderlichkeit" nie zu erlangen vermochte. Er wollte nicht sehen, wie nah, trotz allem Unterschied in der Wollenssumme, die Sprachgebrauch „Charakter" nennt, den Brauseköpfen von 1832 die Göttinger Sieben von 1837 verwandt waren, die Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm, Weber, die sich wider den Rechtsbruch des Welfenkönigs Ernst August von Hannover aufbäumten, Lehramt und Wohn-

sitz ohne Zaudern der Ueberzeugung opferten und vor den Landdragonern des schnaubenden Tyrannen nicht bebten. Ihre lieben Kollegen, freilich, Prorektor und Dekane, krochen geschwind ins Jagdschloß und betheuerten unterthänigst dem König, „daß sie in dem Vertrauen zu den landesväterlichen Absichten Seiner Majestät nicht wanken und niemals Gesinnungen hegen werden, welche Dem entgegen sind." Danach geruhte Seine Majestät, vor dem Ohr Alexanders von Humboldt zu sagen: „Professoren, Huren und Ballettänzerinnen sind für Geld überall zu haben." Wo sind die Enkel der Sieben, auch nur der Rotteck, Welcker, Wirth? Johann Georg August ging aufrechten Hauptes in die Gefängnisse von Kaiserslautern und Passau, lebte in Hof unter Aufsicht der königlich bayerischen Polizei und starb 48 als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung. Der ihm leiblich wohl irgendwie verwandte Josephus ficht aufrecht im Bühnenklub und an noch häßlicheren Orten. Und die Republik, deren Geschäfte er führt, wagt, die neunzigste Wiederkehr des hambacher Tages zu feiern. Ihre Similirepublikaner schlucken Reden, die sie versichern, nun sei alles 1832 Ersehnte, alles, in Herrlichkeit „erfüllt". Vor einem Jahr erinnerte ich an den Satz, in dem Heine („Ueber Deutschland") die Franzosen warnte, sich je zu entwaffnen, möge nun der Doktor Wirth oder der Kronprinz von Preußen zur Herrschaft gelangen. Noch hat sie der Doktor. Wie lange? Schon erdreistet Einer, der dem Troß noch Kronprinz heißt, sich in öffentliche Verhöhnung der „Schwindler, die das Locklied von der großen Weltbrüderschaft im Paradies des Internationalismus singen."

Der dritte Wilhelm?

Aus dem Brief eines Lesers: „Selbst wenn ich in dem von Ihnen ‚Schieberien' getauften Land auf einem Parquetplatze säße, also nicht ein armer Kerl wäre, der Papiermark erarbeitet und Goldmarkpreise bezahlen soll, würde ich für den wieringer Quark keinen Lappen hergeben; kann deshalb nicht nachprüfen, ob die Geschichte, die Sie auf der letzten Seite des vorigen Heftes erzählen, wirklich so in dem Schmöker des Herrn Exkronprinzen steht. Aber nehmen Sie mir nicht

übel, daß mir einstweilen wenigstens dieses Ding noch nicht in den Schädel will. Ein geschniegeltes, immer ‚auf Taille gearbeitetes' Herrchen, das, außer in Betten, verschiedenster Sorten und Düfte, nie was pro patria geleistet hat, soll sich in der Stunde jämmerlicher Desertion erfrecht haben, einem alten Landsturmmann (ich wars auch) eine Moralpauke zu halten, ihn laut zu schimpfen: ist Das denn möglich?" Er hats selbst gesagt (Jüngerformel des Neuen Testamentes); wie dürften wir zweifeln, Herr Landgerichtsrath? Horchen Sie auf. Vor einem Schlößchen bei Laroche zwei graue Autos. Heeresgut? Blech! Man ist doch Kronprinz. Vier Herren mit Bedienung 'rein. „Soldaten überall, grüßend und rufend. Und ich grüße wieder und winke ihnen zu und muß nur immer denken: ‚Jungens, was wißt denn Ihr, wie mir ums Herz ist?'" Grüße und Rufe: auch solche Käuze mags in der Nacht nach dem neunten November 18 noch gegeben haben. In einem sich selbst Ehrlichen aber wäre, erstens, keine Stätte mehr für den unverschämten Brauch gewesen, alternde oder in Alltagsgefahr längst gereifte Menschen rüpelberlinerisch „Jungens" zu nennen; konnte, zweitens, nur die Frage brennen: „Würdet Ihr grüßen und rufen oder prügeln, speien, schießen, wenn Ihr wüßtet, daß ich, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Oberbefehlshaber Eurer Heeresgruppe, auskneife, die Truppe desertire, der ersten ernsten Fährniß, die meinem Hätscheldasein, vielleicht, morgen drohen könnte, ins Ausland entlaufe?" Auf belgischem Boden gerathen die Autos der Fliehenden in einen Viehtransport. „Ein alter Landsturmkerl, der dicht neben dem Auto hergeht und eine rothe Fahne über seinem Ochsen schwingt, schimpft laut auf mich ein: die Offiziere seien an Allem schuld, gefeiert haben sie und er sei halb verhungert! Das geht mir denn doch über die Hutschnur; und ich sage diesem elenden Burschen dermaßen Bescheid, daß er, zitternd und von Schrecken bleich, eine Ehrenbezeugung nach der andern macht. Pack, das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spielt!" Hutschnur, Zittern, Blässe, Ehrenbezeugung lege ich in das Stübchen des Kaiserschlosses, wo, morgens um Acht, Bismarck am Schreibtisch gearbeitet und den kleinen Wilhelm

abgeküßt haben soll. Was stehen bleibt, ist: Noch heute brüstet Prinz Wilhelm von Hohenzollern sich in den Ruhm, auf pflichtwidriger Flucht vom Heer aus dem weichen Polster eines (nicht zu Desertion ängstlicher Armeeführer vorbestimmten) Automobils einen alten Landsturmmann, der, hungernd, frierend und, leider, unklug schimpfend, dennoch harter Pflicht genügte, roh angebrüllt zu haben; erdreistet, der nie „vor dem Feind stand", sich, den schmählich mißbrauchten Menschen, der sittlich in dieser Stunde doch auf Gletscherhöhe über ihm ragt, einen elenden Burschen, Kerl, Pack zu schelten. Das bleibt. Das ist ein Steckbrief. Hätten wir eine Republikanerpartei, sie würde diesen Absatz des Jammerbuches an alle Mauern kleben. Drüber das Bild des Verfassers; in die Kissen der Carrosserie gelehnt, die Husarenmütze schief im Genick.

Weshalb floh er vom Heer? Der eben so flüchtig Lesende soll glauben: Schuld der neuen Regirung, der Hochverräther in Berlin, die ihn von seinem Posten jagten. Wer schärfer hinsieht, hinhorcht, erkennt, daß es nicht so war. Noch am zehnten November fühlt der Prinz sich durch seinen Treueid und den jedem Stellvertreter des Kriegsherrn schuldigen Gehorsam verpflichtet „die ihm anvertraute Truppe in Ordnung und Disziplin sicher in die Heimath zurückzuführen"; erfragt aber (schon seltsam genug) durchs Telephon troztdem die Meinung der vier Generale, die er „seine" Armeeführer nennt. Nachmittags verläßt er Vielsalm, das Hauptquartier seiner Heeresgruppe, um fern von den „Zersetzungerscheinungen das Weitere abzuwarten". Verläßt seinen Posten und erreicht nach Mitternacht den Sitz des Dritten Armee-Oberkommandos bei Laroche. Inzwischen „verhandeln" seine Adjutanten mit Berlin. Worüber? Weder die Frage noch die Antwort wird deutlich angegeben. Nur: „Die Regirung müsse, nach Anhörung des Kriegsministers General Scheuch, meinen Verbleib im Oberkommando der Heeresgruppe ablehnen." Zwei Seiten dahinter steht in dem Brief, der am elften Novemberabend an den Feldmarschall Hindenburg geschrieben worden sein soll: „Von der jetzigen Regirung ist mir der Bescheid geworden, daß sie nicht mit einer weiteren militäri-

schen Verwendung meinerseits rechne, obwohl ich mich zu jeder Verwendung bereit gefunden hätte". Hätte; nicht etwa: bereit erklärt habe. Achtet darauf. Muß der Hellhörige nicht an Absicht auf Unklarheit glauben? Die wird noch trüber durch Ankündung des Entschlusses, „von der mir durch Eure Excellenz ertheilten Genehmigung Gebrauch zu machen, meinen Posten als Oberbefehlshaber niederzulegen und meinen Aufenthalt zunächst im neutralen Ausland zu nehmen". In dem Buch, das der Feldmarschall als Verfasser zeichnet, deutet keine Silbe auf solche „Genehmigung". Weder er noch ein Anderer war auch jemals befugt, einem Offizier des Feldheeres die Flucht ins Ausland zu erlauben. Offenbar ließ der Prinz in Berlin nur anfragen, ob er den Oberbefehl behalten solle. Den hatte er, wie wir sahen, im eigentlichen Wortsinne niemals gehabt. Dazu fehlte ihm, nach kurzem Kriegsschulkursus und ein paar Winterlektionen im Großen Generalstab, alle Vorbildung. Sein Lehrer und Chef in den ersten zwei Kriegsjahren behandelte ihn auf den Feldern der Strategie und Taktik durchaus als einen Schüler aus souverainem Haus. (Daher, beim Abschied, auf der Photographie de rigueur die bitter witzige Inschrift des Verärgerten: „Zwei Jahre Krieg! Wilhelm.") Er durfte nicht eine Stunde lang selbständig verfügen, nicht weit nach vorn; seine Vorschläge und Einfälle wurden im Allerheiligsten höflich angehört, leis belächelt und seine Briefe vor der Absendung gelesen. In dieser Scheinstellung, die dem Kronprinzen vorbehalten war, konnte ihn, dessen Abdankung Prinz Max von Baden veröffentlicht hatte, die republikanische Regirung nicht bestätigen; und von „weiterer militärischer Verwendung" spricht nur der Brief an den Feldmarschall. Was bedeutete solche Verwendung, was der „Verbleib" (wieder ein Wort von gewollter Unklarheit) „im Oberkommando der Heeresgruppe" überhaupt nach dem furchtbaren Windbruch, da nur für geordneten Heimtransport noch zu sorgen blieb und jeder Offizier sich, weitab von Befehlsgewalt, in Kameradendienst, in den niedersten willig, beschied? Statt in Berlin anzufragen, mußte der Prinz in Vielsalm bleiben, bis die Herren des aufgelösten Hauptquartieres in die Heimath gingen, und mit ihnen oder mit

seinen langfuhrer Husaren den schweren Weg antreten. Haltlos ist die Behauptung, „so lange auf dem Posten geblieben zu sein, wie es die Ehre als Offizier und Soldat vorschrieb.“ Die schrieb vor, dem Heer, weils da brenzlig roch, ins Ausland zu entlaufen? Den verpflichteten Mann mußte Gewissen warnen, just am ersten Tag ernsthaft dämmernder Gefahr dem schlechten Vorbilde des Vaters nachzuahmen, von dem er sonst immer sich zu unterscheiden getrachtet hatte.

Auch Der soll von dem Fleck der Desertion gesäubert werden. Auf vierzig Seiten wirds versucht. Der gräßliche Groener ist schuld. (Daß ihm ein Ehrengericht sachgemäß korrektes Handeln bescheinigt hat, wird nicht erwähnt.) Und der Mythosheld Hindenburg? Bittet am neunten November 18 zunächst, wieder einmal, „um seine Entlassung, da er Das, was er auszusprechen sich genöthigt fühle, seinem König und Herrn als preußischer Offizier nicht sagen könne;“ und läßts ihm, da sie nicht gewährt wird, aus dem Munde des neben ihm stehenden Generalquartiermeisters Groener sagen, ders, als königlich württembergischer Offizier „kann“. Uns dünkt diese Mächlerei, gar in solcher Stunde, mulmiges Theater. Doch wir sind eben schlappe Civilisten. Dann entbindet dem Kopf des Kronprinzen sich der Rath, zwar der Kaiserkrone zu entsagen, aber „unerschütterlich als Preußenkönig zu bleiben.“ Kindischer, unausführbarer Rath, von dem die Augenblickswirrniß entschuldigen mag. Ihn aber nach vier Jahren drucken lassen, stolz verkünden, daß Vater und Sohn nach Allem, was sie zum Niederbruch mitgewirkt hatten, auch den Reichsverband noch sprengen, die Einheit der deutschen Länder brechen wollten, um sich die preußische Hausmacht zu retten: Blinde müßten sehen lernen, welches Gewicht der Schaufensterpatriotismus dieser Herren hat, die dem Vaterland nie ein Goldstück gesteuert, nie das dünnste Quäntchen ihres Behagens geopfert haben. Ueber dem Preußenkönig aus Zollern war weder ein anderer König noch Deutschenrepublik möglich. In die Rumpelkammer also das Reich, das aus drei Kriegen geboren und von der übermythisch grausen Sintfluth des vierten Krieges nicht zerstört worden war. Glück im Unglück, daß die Seifenblase von halbirter Abdankung unter dem Druck der berliner Botschaft platzt, die Monarchie sei

abgethan. „Mit seinen Augen suchte der Kaiser den General-
feldmarschall, als müßte er bei ihm Kraft und Hilfe finden
in seiner Qual. Aber da war nichts.“ In der „gewaltigen Per-
sönlichkeit des Feldherrn von unvergänglichen Verdiensten“,
an die das selbe Buch wie an Gottheit zu glauben gemahnt
hat: nichts. (Wie in den Wochen des Januar 15, als die Eifer-
sucht Wilhelms und Falkenhayns den General Ludendorff
von Posen nach Munkacs, in die Südarmee Linsingens, ver-
setzt hatte und der Marschall zum ersten Mal den Abschied
erbat.) Sonderbar, daß ein von Gottes Gnade Allergroß-
mächtigster einen Pfadfinder aus Gewissensdunkel braucht
und daß sein erster Kriegsmann „in ausweglosem Schweigen
steht“. Nur eine Lösung gabs, durfte es geben: Hier stehen,
hier fallen; vom Heer nicht weichen. „Fragst Du viel, so bist
Du schlecht berathen“: lehrt Goethes Maskenzug russischer
Nationen. Vater und Sohn fragen: und die Gefragten merken,
welche Antwort erwartet wird. Wozu der Lärm? Wozu vier-
zig Seiten mit Anklagen und Entlastungversuchen vollgedruckt
und am Ende der gestern „Gewaltige“ beschuldigt, er habe
sich seinem Kaiser „versagt“? Vergebens müht sich hier Liebe.
Warum Vater Wilhelm floh, ist längst nicht mehr streitig. In
der zehnten Novembernacht ist ihm das Geständniß ent-
schlüpft; in den Brief, der anfängt: „Lieber Junge, da der
Feldmarschall mir meine Sicherheit hier nicht mehr gewähr-
leisten kann und auch für die Zuverlässigkeit der Truppen
keine Bürgschaft übernehmen will, so habe ich mich ent-
schlossen, nach schwerem inneren Kampf das zusammenge-
brochene Heer zu verlassen“. Sogar zu dem schweren inneren
Kampf hat er sich erst „entschlossen“. Geständniß; nicht
nur, wie fast immer, falscher Satzbau. Kaiser und Kronprinz
kratzen aus, weils im Hauptquartier morgen so unsicher wer-
den konnte, wie es am stillsten Tag des Krieges im hinter-
sten Graben gewesen war. Den Mann, der ihm, weil die „Sicher-
heit nicht mehr gewährleistet wurde“, entflohen wäre, hätte je-
des Kriegsgericht zu zwölf Kugeln verurtheilt.

Prinz Wilhelm berichtet, ohne zu erröthen, schon sein
erster Militärgouverneur (Falkenhayn) habe ihm „den Ge-
danken eingeprägt, daß es für den Mann die Worte Gefahr
und Furcht nicht geben dürfe.“ Infantil oder seelisch er-

blindet: as you like it. Im vorigen Heft gab ich Proben von Infantilismus. Nur drei noch. Der Vierzigjährige erzählt ernsthaft, Abd ul Hamid habe ihm „die goldene und silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft an den Busen geheftet", weil er dem Sultan auf der Geige drei Stücke und, zum Schluß, „in einer rührenden Familienszene, die türkische National- hymne vorgespielt hatte." Ernsthaft. Als er über die hollän- dische Grenze geflohen und entwaffnet ist, tritt, im Saal des maastrichter Gouvernementsitzes, vor dem armes Volk seine Wuth gegen den ungeladenen Gast ausjohlt, ein Mitflüchtling vor die Gipsbüste Wilhelms des Dritten von Oranien und spricht: „Ja, ja, mein guter Van Houten, Das hättst De Dir auch nicht träumen lassen!" Der Mann hat Magenkrampf; so mags noch in dieser Stunde hingehen. Doch Deutschlands dritter Wilhelm schreibt über das Kakaospäßchen: „Was solch ein gutes Menschenwort, das mitten in Verzweiflungen aus einem jäh aufleuchtenden Humor geboren wird, Einem die Bitterkeiten milder machen kann!" Unergründlich tief müssen „Verzweiflungen" sein, die solche Humorsorte lindert. Im sechzehnten wieringer Monat, nach dem Mißlingen des von seinem einstigen Stabschef Lüttwitz unternommenen Staats- streiches, von dem der Prinz, wie jetzt offenbar wird, die Erlösung aus seinem „Exil" erhofft hat, beschließt er, end- lich, in dem schmalen, verwilderten Gemüsegärtchen hinter dem Haus ein Bischen zu graben. Muskelübung hieße es Einem, dem nicht Papas Pathetik im Blut rumort. Hundert- tausenden waren Jahre lang die Tage, an denen sie tiefe Graben ausschaufeln mußten, Halbferien; und in der Heimath inzwischen Feldbau, Ernte, Ausdrusch, Kutscher-, Motor- führer-, Schaffnerdienst, Fabrik- und Erdarbeit fast nur noch Weibergeschäfte. Diesem Gardegrenadier, Gardekürassier, Feldheerführer wird die Gartenspielerei faustisches Mühen. „Auch hier schaffen!" (Auch? Wo denn zuvor?) „Nach dem Ziel der Wünsche und Sehnsucht (zwei Kronen: vastehste?) streben, aber sich abfinden mit der Härte der Tage und sie so leben, daß auch sie erfüllt sind und in die Zukunft wir- ken!" Die Spur seiner Erdentage überdauert, gewiß, zwischen Kartoffeln und Rosenkohl dann Aeonen; und so ...

Noch öfter zeigt sich die Seelenblindheit selbst an. Der

Herr, der niemals bewiesen hat, daß er irgendwo irgendwas leisten könne, spricht über Minister, Generale, Diplomaten wie ein Schöpfer über Maulaffen. Er habe immer gesagt, wie falsch sie den Kram anfassen, wie man, um ans Ziel zu kommen, die Karre deichseln müßte; und die Moltke, Karl Bülow, Bethmann, Kiderlen, Hentsch, auf deren Kosten er sich herausstreicht, können ihm, aus der Gruft, nicht widersprechen. Eine Denkschrift, deren Stoff und Zweck dem (nun totgeschwiegenen) Oberst Bauer gehört, wird so citirt, daß der Leser glauben muß, sie sei, nach Gespräch mit einem manchmal erzkatholischen, manchmal nur parvusgläubigen Schornalisten, dessen Tratsch aus Neutralien den instinktlosen Prinzen das Zeichen „politischer Weitsicht" dünkte, in Wilhelms Hirn entstanden und habe der Obersten Heeresleitung, aus deren engem Lichtkreislein sie doch kam, mit unerschrecklicher Kühnheit ihr unbequem Neues gesagt. So citirt, daß Alles wegblieb, was (Beispiel: ein heftiger Ausfall gegen Juden) nicht zu der jetzt schlau gewählten Liberalenmaske passen würde. Dem Vater werden drei „persönliche" Hauptverdienste zugeschrieben. „Er ließ das Sozialistengesetz fallen." Richtig; er thats, um Bismarck, der dieser tête de linotte niemals Stetigkeit zutraute, rasch in Abschiedsverlangen zu ärgern. Wer aber hat, mit dem Mund und mit Strafverfolgung, wüster gegen „die Sozen" getobt als dieser edle Vater des Vaterlandes? Sie sollten den deutschen Staub von den Stiefeln schütteln, seien unwerth des deutschen Namens, eine Rotte vaterlandloser Gesellen, auf die, auch auf Vater und Mutter, der Rekrut schießen müsse, wenns der erhabene Wille des Kaisers befahl. Und so hoch häuften auf die rothe Partei sich die Gefängnißjahre, daß eine Lieblingklage des alten Bebel wurde: „Die Zeit des Tiberius ist wiedergekehrt!" Zweites persönliches Verdienst: „Mein Vater ließ als Erster zu einer Uebung der potsdamer Garnison Schwere Artillerie der Festung Spandau bespannen und zum Erstaunen der hohen Generalität mitwirken." Staunte sie, dann nur aus angedrilltem Hang in Umschmeichelung Serenissimi. Der Gedanke, Festungartillerie auf offenem Kampffeld zu verwenden, wuchs im Kopf des Generals Deines; von ihm übernahm ihn Schlieffen, der unter die spitze Frage des Kriegsministers, ob der Herr

Generalstabschef etwa die Schwergeschütze ins Feld mitnehmen wolle, dann nur das eine Wort schrieb: „Allerdings.“ (Wenn mein Gedächtniß nicht trügt, war Deines unter den Kadettenlehrern, die sich in Plön mit dem arg zurückgebliebenen Knaben Wilhelm plagten.) Drittes Verdienst: „Die Schaffung der Kriegsmarine.“ Aus welcher Empfindensphäre der Plan dieser „Schaffung“ keimte, sei später erörtert. Die Kriegsmarine hat Goldmilliarden verschlungen, die nützlicher fürs Landheer, so lange man eins zu brauchen glaubte, aufgewandt worden wären; sie verdarb, nach dem Zeugniß grundverschiedener Köpfe, Bismarcks, Hatzfeldts, Holsteins, Bülows, Ballins, Bernstorffs, Kühlmanns, im Frieden alle Politik und mußte, trotz der Tapferkeit und dem technischen Hochstand ihrer Mannschaft, im Krieg versteckt werden. Die überhastete „Schaffung“ einer (ohne Kohlenstationen) über Nordsee und Aermelkanal hinaus nicht verwendbaren Kriegsflotte ist nicht nur daran schuld, daß anno 14 die Waffe des Unterseebootes fehlte, sondern auch daran, daß nie wieder, bis das Britenreich in Trümmern verröchelt, deutscher Schiffbau sich frei von mißtrauischer Aufsicht regen wird. Doch hier mündet die Abwehr trügenden Geschreibes schon in Politik. Und lohnt es, hier noch zu verweilen?

In dem langweilig seichten Buch, für dessen Verwerthung in Amerika der Autor Dollarmillionen, ein ansehnliches Häufchen sogar, fordern zu dürfen wähnte, ist beinah alles über deutsche Politik, über altes Wollen, neues Handeln fremder Völker Gesagte durchaus falsch. Nicht gegen die „stärkste Kontinentalmacht“, sondern gegen Bedroher Indiens, der Dominions, Kolonien, Heimathinseln „hat sich die englische Schlagbereitschaft stets gewendet“; gegen das Spanien der Armada, das Niederland De Ruyters, das Frankreich Bonapartes, das Rußlands Skobelews und Alexejews, niemals gegen das in Uebermacht erstarkte Deutschland, das von 1871 bis 90 ungestört beträchtlichen Kolonialbesitz erwerben, die zum Handelsschutz nothwendig scheinenden Schiffe bauen durfte und erst gefährlich wurde, seit es sich in Flottenrivalität mit England aufreckte, im Islam und in Ostasien, in Süd- und Nordwestafrika das Staatsgeschäft der Briten erschwerte, ihnen den Khalif, Scherifensultan, Zar, Emir auf den Hals hetzen

wollte, mit Dreadnoughts und Luftkähnen das Nordseekönigreich, auf dem trockenen Weg der Bagdadbahn das indische Imperium bedräute. (Für Heer, Marine, Kolonien, Hererovertilgung, Südseeinseln, Kiautschau, Orientbahnen, Helgoland, Monakkoklamauk, Zeppelglasblasen und anderes als eben so unproduktiv Erwiesene ist in dreißig Jahren wilhelmischer Regirung kaum weniger ausgegeben worden, als in den nächsten dreißig, nach würdiger Verständigung, für Reparation zu zahlen sein wird.) Märchen ist die Angabe, aus London sei uns vor dem Burenkrieg ein Bündniß angeboten worden, das Graf Bülow verschmäht oder vertölpelt habe. Längst als unwahr erwiesen auch die kecke Behauptung, für die „voreilige Krüger-Depesche" sei nicht der Kaiser verantwortlich zu machen; nur er hat sie gewollt und war schwer aus noch schrillerem Wortlaut zu überreden. Kindisch ungerecht der über ganze Seiten hingeschleppte Schwatz von „Verständigungfrieden", den nur die Trottel der Wilhelmstraße nicht zu greifen vermochten. Niemals war, auch vom weisesten Staatsmann in keiner Stunde, Friede zu erlangen, den die bis in den Oktober 18 allmächtige Heeresleitung angenommen hätte. Auch, wie durch Verhandlung (Lucius-Wallenberg-Stinnes-Motono) erwiesen ist, nicht von Rußland vor der Revolution Kerenskijs und Miljukows; und danach höchstens, wenn der Plan des Generals Max Hoffmann, Vormarsch nach Petrograd und Wiedereinsetzung des Zars unter dem Beding von Frieden und Bündniß, nicht im Großen Hauptquartier abgelehnt worden wäre. Abgelehnt, wie die Vorschläge des Grafen Revertera, des Präsidenten Wilson, der aus Dänemark an Ballin gelangten, des Mr. Trevelyan. Weil der hamburger Rheder zu rechtzeitiger Verständigung mit England rieth, wollte die fromme Mutter des Buchmacherprinzen ihm ins Gesicht schlagen; und der Vater, der sie zurückriß, hat über Trevelyans (erträgliche) Bedingungen gesagt, wenn Zollern von der Höhe fallen müsse, könne Deutschland mitstürzen. Weiß der Wieringer von Alledem nichts? Er legt dick verstaubte Ladenhüter ins Fenster; sogar die hundertmal widerlegte Lüge, in England und Frankreich, wo die Maurice, Shaw, Repington, der Kriegsstudent des Guardian, Clemenceau, Percin und Andere schroffe Urtheile, selbst

über Strategie und Führerleistung, aussprachen, sei nicht so viel Kriegskritik hörbar geworden wie in Deutschland, das in Stahltrossen der Lüge geknebelt lag. Er weiß wenig. Kennt nicht einmal die neue Militärliteratur. Sonst hätte er nicht über den ersten Rückzug von der Marne, über das frevle Gestümper vor Verdun und die Truppenstimmung im Herbst 1918 so unhaltbares Zeug veröffentlicht. Nicht dem Generalissimus Foch die Rolle des Vernichtungwollers zugeschrieben, die ihm schon Clemenceaus stetes Redeverbot („Cela ne vous regarde pas; taisez-vous!") gar nicht zu spielen erlaubte. Sonst bliese er nicht das Truglied von „der Kriegsschuldfrage, auf der, als auf einer ungeheuren Lüge, der wüste Raubvertrag ruht". Frage kann nie Lüge sein; Lüge aber ist die von den Pfründnern der „Schuldfrage", von dem Schwarm der Aktenseiher, Denkschriftsteller, Gutachter, Propagatoren genährte Mär, in dem Friedensvertrag (die Mantelnote ist ein unverbindlicher Abwehrschriftsatz der Siegerpartei) stehe über den Kriegsursprung Anderes als der unwiderlegliche Spruch: Da Deutschland und seine Genossen den Hauptmächten den Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben, sind sie nach ihrer Niederlage für Verlust und Schaden haftbar. Doch so wenig der Prinz weiß: Wesentliches verschweigt er, um die Firma, die Militärmonarchie zu schonen und sich den Rückweg nach Berlin zu pflastern. Deshalb der Köderspeck für die Presse, deren (gerade von ihm bekämpften) „Drang nach Wahrhaftigkeit" die Censur gehemmt habe. Deshalb der Versuch, die „unheilvolle Bitte um Waffenstillstand" ins Debet der Politiker zu schreiben, denen sie doch vom Feldmarschall aufgezwungen worden war.

Unermüdlich in Worten das Wahre zu wiederholen, mahnt Goethe, „weil der Irrthum sich immerfort in Thaten wiederholt". Prinz Wilhelm hat die Optik und Psychologie der Ullsteinbücher und dem Kitschbedürfniß der Masse genügenden Alltagstheaterstücke. Von solchen „Schaffungen" könnte er, wenn ein tüchtig flinker Adjutant mitmacht, wohl behaglich leben, ohne knickernder Majestät auf der Tasche zu liegen. Ueber Politica und Militaria dürfte er, dem Vorbildung und Grundbegriffe fehlen, nicht wieder schreiben. Ne bis in idem. Und die Waare ginge nicht mehr wie Schrippen

vom Bäcker. Aus schlechter Belletristik las er auch den Brauch an, selbstgeschaffenen Popanz mit scharfer Klinge zu spalten. Daß er Rückzug und Angriff befohlen habe, kann doch nur glauben, wer deutscher Heeresleitung zutraut, sie habe einem zu Führung einer Brigade Untauglichen jemals mehr als den Fernschimmer der Befehlsgewalt gegönnt. Und wem soll die vier Jahre lang eingepökelte Empörung darüber schmecken, daß Seine Kaiserliche Hoheit von irgendeinem Schmierer mal „der lachende Mörder von Verdun" genannt worden ist? Er war, ist, wird nicht Mörder. Allteutschland bestätigts ihm froh. In der stachelig plumpen Schale steckt aber ein Kern, den kein Couplet gegen „Trübsalbläser und Stubenhocker" wegträllert. Der Prinz galt als physisch tapfer und war noch spät im Felde nicht unbeliebt. Sein Irrglaube, er sei Abgott der Truppen gewesen, ist eine der gefälligen Selbsttäuschungen, auf deren Silberschwingen, nach dem hübschen Wort von Dickens, der Mensch sich himmelan hebt. Aus keiner Armee kam zornigere Klage heimwärts als aus der, die ihr Nominalführer mit öffentlich erbettelten Spirituosen zu betäuben suchte. Er hatte nichts Rechtes zu thun, flitzte vor und nach dem Mittagessen im Auto umher, schäkerte mit den Mädels, die seine Wege schon kannten, ließ sich allergnädigst in Zeck-, Murmel- und Drachenspiel mit Kindern herab, schlenderte, plaudernd und kauflustig, durch die Läden, trieb allerlei Sport, sah viele Gäste an seinem gut bestellten Tisch: und bedachte nicht, wie er, wohlgepflegt, rosig, oft in weißem Kammgarn und Seidenwäsche, das Tennisracket in der Hand oder ein Aeffchen im Arm, auf die Männer wirken mußte, die, hungrig, verdreckt, totmüde, blutrünstig, mit Verwundeten, Halbleichen aus dem Graben kamen. Darüber halfen Cigaretten, Katzenzungen, Markstücke nicht hinweg. Lebensführung, die das Menschlichste, Allzumenschliche selbst noch illuminirte, verdroß besonders die älteren und die humanistisch gebildeten Leute. Und hat in Urlaubszeit der Prinz, der in Berlin ganze Vormittage in Operetten- und Schwankproben versaß und und sein unverkennbares Auto Stunden lang warten ließ, wo es nicht zu sehen sein durfte, die Muße genutzt, um die Meinung ernster Menschen über grausig ernstes Geschehen und Werden zu hören, hat er

Männer geistiger und gewerblicher Arbeit, Industrieköpfe, Kaufleute, Gewerkschafter aufgesucht oder zu sich gebeten? Weil er jetzt sich in Allvoraussicht, Allumfassung, inbrünstige Hingabe an jede Dienstpflicht brüstet, muß, nur deshalb, geradheraus gesagt werden, daß er, wenigstens vor dem Auge der Nation, nicht so gelebt hat, wie sich, während Millionen fielen, Millionen bangten und darbten, der Tod rastlos die Sense dengelte, schwang, dem Haupt einer Heeresgruppe, dem Erben der Krone ziemte. Kein Fortinbras könnte verbürgen, dieser Thronfolger hätte, „wär' er hinaufgelangt, unfehlbar sich höchst königlich bewährt". Was wollte er im Kriegsherbst? „Diktatur, Unterdrückung aller revolutionären Umtriebe, exemplarische Bestrafung der Deserteure und Drückeberger." Acht Wochen vor der Abfahrt nach Holland. Mit „bereitgestellten guten Divisionen" sollte die Heimath gebändigt werden. Die wäre gerettet worden, wenn nicht Prinz Max das Schießen verboten hätte. Der wagt, aus dem Flüchtlingsschlupfloch, Prinz Wilhelm nun Moral zu predigen. „Arbeiten und wieder arbeiten! Innere Einigkeit gegen die raffgierigen Gelüste der ‚Sieger' rings um uns und Arbeit, Arbeit, Arbeit!" Die Sieger in höhnenden Anführstrichen, der entflohene Anführer in Arbeit für I. G. Cottas Buchhandlung; in welcher fruchtenden sonst je? „Möge sich Jeder, der heute berufen wird, des deutschen Volkes Schicksal mitzulenken, der ganzen Schwere seiner Pflichten bewußt sein!" War ers in Stenay, Charleville, Berlin, Vielsalm? Oder geht dieses Wortgeflunker „denn doch über die Hutschnur", Infant? Die Verzichtsurkunde ist ihm ein Papierfetzen; sein überkommenes Recht durch die Gewaltthaten des Umsturzes nicht berührt. Dieses Recht, auf die Krone des Preußenkönigs und Deutschen Kaisers, meldet das Buch an; und löscht zugleich das Lichtstümpfchen der Hoffnung, dieser vom eigenen Liebreiz unernüchterbar Berauschte könne durch Selbsterkenntniß je in die bescheidenen Würde, die schlichte That des freien Mannes schreiten. Unheil nur entstünde den Deutschen, wenn sein Wimmern Erhörung fände und er, wie andere Werber um einträgliches Vertrauen, in die Zeitung setzen dürfte: „Von der Reise zurück!" Da stand, in mancher großmächtigen, gestern, der Verbannte, Verkannte habe sich als

strammen Demokraten und friedseligen Weltbürger enthüllt. Und dem Leser blieb nur die Wahl, die Wackeren, deren Hirnafter so duftig jaucht, für taub-dumme Faulpelze oder für aller Scham entwöhnte Lügenmäuler zu halten (die zu stopfen schon der Psalmist Jahwes das Volk des That zeugenden Wortes gemahnt hat).

Fiasco in Genova

Wie, nach dem Zornspruch Luthers, aus Lüge, die zuerst eines Schneebällchens Umfang hatte, im Wälzen Geklump, dann Lawine gar wird, haben wir, schaudernd oder lachend, gestern wieder erlebt. Wieder? Alles zuvor Erschaute, Erhörte magert in Schemen, wenns ein Wacher dem Allerneusten vergleicht. Durch die Tage des Krieges, die Nächte noch, hallte aus allen Domen Oeffentlicher Meinung der Choral: Wir beten an die Macht der Lüge. Kriegszustand, befohlener und sorgsam organisirter Wahnsinn, jedes Vernunftgesetz entkräftet; mußtest es eben leiden und Dich mit der Gedächtnißrune trösten, daß schon Herodots Perserkönig und Skythenbesieger in solchem Drang rieth, niemals Lüge zu scheuen, die nöthig und nützlich scheine. Jetzt ist Friede: und die selben Charakterkrüppel, die Jahre lang über den Censurzwang zu Wahrheitkastrirung zeterten, haben nun alles von Nicolai-Köster, den Oberpriestern des Kriegspressequartieres, in heiligem Verein Geleistete thurmhoch überboten. Die hehrsten Fälscherkünste aus Großer Zeit dünken Den Pfuscherwerk, der die deutsche (ohne Maulkorb und Leine entstandene) Preßbilanz von Genua gelesen hat. Daß in dieser schönen Vaterstadt der Menschheitreichsmehrer Columbus und Mazzini sechs Wochen lang der David-Messias aus Wales vor vierunddreißig Regirergruppen die Schleuderkraft stählte, die Harfe schlug, einen Wahlfilm drehte, doch nicht einen Tag lang internationale Konferenz, sachlich ernste Verhandlung Gleichberechtigter, war, wissen wir. Auch, daß die Deutsche Delegation, weil sie von russischen Gimpelfängern sich auf die Leimruthe locken ließ und einen nur in leichtfertigem Pauschalverzicht nicht belanglosen, seit 17 alltäglich erlangbaren Vertrag schloß und da-

mit die übernommene Gastpflicht grob verletzte, von den neun Hauptmächten, zweimal schriftlich, zwanzigmal mündlich, unwahrhaftigen, unanständigen, unredlichen Handelns beschuldigt, aus der einzigen Stätte irgendwie beträchtlicher Arbeit rauh, als nicht stubenrein, weggewiesen, in die gemüthvoll anregende Plauderei über „wirthschaftlich Wünschenswerthes" eingeschränkt, zu deren Fortsetzung aber, nur sie, nicht eingeladen worden ist. Das war Häufung von Schimpf und Schande, wie keines Zwergstaates Regirung sie je dulden mußte. Ergebniß des ganzen Rummels: Null; denn der befristete „Friedenspakt" ist die Leinwandlegende zwischen zwei Kinobildern. Ergebniß für Deutschland, das vom sechzehnten April bis zum neunzehnten Mai in Genua nichts mehr zu hoffen, zu suchen hatte, aber Markmillionen vergeudete: Defizit an Achtung und Vermögen. Doch der Alexandriner Corneilles lehrt, „wie nützlich ist die Kunst, zu rechter Zeit zu lügen". Mr. Lloyd George bittet nur den Kanzler zu sich, behält ihn zwei Stunden, will den unermeßlichen Herrn Rathenau nicht dabei haben. Der wird, damit ers nicht merke, in eine Rivierarundfahrt überredet; hörts dann von „seinem" Pressechef (jeder Gewaltige hat einen), tobt („Ich bringe ja überhaupt nur ein Opfer"), kühlt in Abendluft die Glatze; und setzt vor der Heimfahrt ein knappes Theestündchen bei David, mit Joseph durch, auf daß Germania wisse: Drei Herzen und ein Schlag. In allen Tratschbündeln der Presse fandet Ihr davon kein Sterbenswörtchen. Laset aber, Genua habe die Deutsche Republik in leuchtenden Nimbus, erst der Russenvertrag sie in Großmachtrang gehoben. Gehts über die Hutschnur? Einberufung der Notenbankleiter, Anleiheplan, Fata Morgana: in Paris, vor der Konferenz, beschlossen. Minister Hermes, der den Schlüssel zur Noththür am rechten Orte sucht, roch den russischen Leim und birschte aus Dorias sich in Millerands Dogenstadt. Ein vernunftvoll Klarer hätte Sodom gerettet. Unseren Genuesen die Schande; den Ertrag stillen Mühens dem deutschen Volk „das einst so fromm und bieder, nun ergriffen von dem Schwindelgeist." Herrscht er auch, allmächtig, im Reichstag, so singet der Lüge das Lied der Lieder.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 3. Juni 1922 Nr. 36

Endosmometer

Al Kohol im Reichstag

„Wenn Sie den Rothen Löwen hätten, das Magisterium der Alchemiker, den Stein der Weisen, dann wäre auch diesmal, gerade diesmal, Ihnen die Umwandlung von Quark in Goldwerth gelungen. Wie? Durch die vorsichtig klug begründete Weigerung, den Vertrag von Santa Margherita zu ratifiziren. Daß er zu nichts Rechtem taugt und der hastige Abschluß ein thörichter Mitternachtfehler war, darüber sind alle halbwegs klaren Köpfe längst ja einig. Nicht nur draußen, wo die Herren Hughes, Hoover, Morgan, Vanderlip, Lloyd George, Grey, Chamberlain, Robert Cecil, Poincaré, Tardieu, De Monzie, Noblemaire, Schanzer, Benes, Skirmunt, Motta, Karnebeeke, Branting, Bratianu und Dutzende anderer Regirer, Schreiber, Redner ihr zornig oder lächelnd verdammendes Urtheil nicht gehehlt haben. Nein: auch in der lieben Heimath. Hier glauben nur die Meisten sich noch verpflichtet, ihre Meinung im Schubfach zu halten oder zu färben. Der Reichspräsident, der, als alter Legiener, keinen Bolschewiken leiden mag, hat aus dieser Empfindensecke den Fehler sofort gerochen. Der Kanzler ein Bischen zu spät; und war dann nicht hart genug im Mühen um die Tilgung. Im Kämmerlein der Vertraulickeit spricht, rechts und links, jeder noch nicht Durchkalkte: ‚Das Dümmste, was zu machen war.‘ Und Sie wissen ja selbst, welches Gelächter, Stunden lang, den Erben des Ordensspediteurs umkicherte, als er, die erste Lerche, die von der Ligurerbucht nordwärts geflogen war,

aus schmatzenden Kiefern den Bericht strähnte, diesmal habe Deutschland nicht auf der Bank der Angeklagten gesessen, sondern sei aus Margheritchens Heiligenhotel Imperial steil wieder in den alten Großmachtrang aufgestiegen. Hans Wurst will leben und hat so oft die Pritsche gekostet, daß der Vorwurf treulosen, unanständigen, unredlichen Handelns sein dickes Fell wie ein krauender Kosefinger, nicht wie Anklage, berührt. Nur das Schwärmchen der echten, reinblütigen Rathenaukawassen thut, mit grimmiger Miene, noch, als habe ihr Führer (der die Kerntruppen doch nur ein Weilchen anzuführen vermochte) Glorie erfochten. Weil die Dinge so liegen, war das Magisterium diesmal leicht zu greifen. Die Weigerung, den Vertrag zu ratifiziren, mußte so begründet werden, daß sie weder die Russen arg kränkte noch die löbliche Reichsregirung in Rücktritt zwang. Daran liegt ja fürs Erste nichts. Eure Mehrheit mußte sagen: ‚Unnöthig, heute nachzuprüfen, wie am sechzehnten April die Welt aussah oder von unserer Delegation beurtheilt wurde. Jetzt sieht sie selbst ihr wohl anders aus. Die Westmächte, die östlichen und die im Krieg neutral gebliebenen Staaten haben den geplanten Vertrag mit Rußland nicht abgeschlossen; wollen erst, im haager Friedenspalast, die dazu nothwendigen Vorbedinge sichern. Die ungestüme Heftigkeit des Maimanifestes lehrt, daß die Bolschewiken auf ihr Recht, zu Vernichtung der in Deutschland herrschenden Gewalten die Volksmasse zu sammeln, auch nach dem Vertrag, den sie selbst ein Bündniß nennen, nicht verzichten. Deutschland, das sich nur, wenn ihm Unwürdiges zugemuthet werden sollte, in Trennung von Europa entschlösse, steht dicht vor Verständigung mit dem pariser Entschädigungausschuß und darf hoffen, daß ihm von den Kapitalisten Amerikas, dessen Oeffentliche Meinung finster auf jedes Sonderabkommen mit den Sowjets blickt, eine Serie wachsender Anleihen gewährt wird. Unter diesen Umständen, die vom Keller bis an den Blitzableiter ganz anders sind, als sie den Nachtkonsilien im genueser Edenhotel schienen, ratifiziren wir nicht. Einstweilen mindestens. Den Vertrag, der, wie Herr Radek richtig schrieb, außer der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen nichts entscheidet, konnten

und können wir ja jeden Tag haben. Geschäfte mit und in Rußland, große und allergrößte, waren seit Jahren möglich. Ob Herr Krassin, der wohl die aus London nach Berlin zu legende Hauptoffice der Russen leiten wird, Gesandter, Kommissar oder sonstwie heißt, kann ihm und uns gleichgiltig sein. Die Vertagung der Ratifikation schadet keinem Menschen, wahrt dem Deutschen Reich die Entschlußfreiheit, fügt es fester in die Europäergemeinschaft, erleichtert raschen Eintritt in den Völkerbund und nimmt den anderen Mächten jeden Grund, es von künftigen Verhandlungen über und mit Rußland auszuschließen. Sie soll auch nicht den Sinn und die Folge eines Mißtrauensvotums haben, sondern der Regirung die Gelegenheit bieten, inkorrektes Thun, das sie in wirklicher oder vermeintlicher Noth unvermeidbar dünkte, fast spurlos auszutilgen und von ihrem Schild einen Fleck ohne beträchtlichen Ansehensverlust wegzuätzen'. Der Eindruck wäre ringsum tief, die Wirkung höchst nützlich geworden. Der Reichstag hätte sich als kräftigen Machtfaktor, die Parlamentarische Regirung als ein starkstämmiges Gebild erwiesen, das schon sein lebendiges Kleid nicht ungestraft in die Gosse zerren läßt. Die Welt würde aufathmen und denken: Sie sagens zwar, natürlich, nicht, dulden aber keinen unanständigen Kram mehr. Die uns feindlichsten Köpfe beschliche der Argwohn, das Ganze sei so schon, bis an das schlau krönende Ende, in Genua vorgesponnen worden. Den Ago, der das Agens der dummen Geschichte war, könntet Ihr nach Caracas verfrachten; nie hätte Allvenezuela in der Deutschen Gesandtschaft einen Genius von so vielen Graden erschaut. Auch in Bangkok dürfte er die Schwingen zu Hochflug spreiten. Den philistrisch frisirten Simson gebt Ihr zum Selbstkostenpreis an das Justizministerielle ab; als Radbruchersatz, wenn nichts Besseres auf Lager ist. Die Sache wills. Aus der schlechtesten noch ist manchmal Leidliches zu machen. Aus Schlacke Gold von Einem, der das Magisterium hat. Glauben Sie, Herr Abgeordneter, daß der Reichstag sich aufraffen . . ."

Sanft drückte er meine Hand. Nur ein nie Gewählter konnte, selbst bei hohem Thermometerstand, sich in solche Träume verklettern. „Nee, Verehrter, die Mehrheit hält durch."

Zersetzungzellen

Keine der vierunddreißig Regirungen, die fast sechs Wochen lang im schönen Genua vertreten waren, scheint des Grabes gedacht zu haben, in das fünfzig Jahre zuvor der größte Sohn der auferstandenen Dogenstadt, der stärkste Politikerkopf des modernen Italerlandes gebettet wurde: Giuseppe Mazzini. Und doch hätten wenigstens die Slawen und die Sozialisten Grund gehabt, auf dem weltberühmten Friedhof der Ligurerstadt die Manen des Kämpfers zu grüßen, dessen Prophetengeist früher als irgendein anderer das Ziel ihres noch dunklen Wollens sah. „Die Kaiserreiche der Oesterreicher und der Türken sind zum Tod verurtheilt. Ihr Leben ist unrettbar. Das Schwert, das ihnen den Tod bringen wird, ist in der Hand der Slawen. Im Bund mit Italien werden sie Oesterreich, im Bund mit den Griechen (deren Slawenthum erst Fallmerayer enthüllte) werden sie die Türkei töten. Die Verständigung dieser drei Völker ist eine Nothwendigkeit; der Geist der Geschichte fordert sie, denn die Vernichtung der zwei Kaiserreiche ist eine Vorbedingung europäischer Civilisation. Von der slawischen Mehrheit Böhmens, des heute (1836) fast unbekannten Landes, droht im Fall eines Europäerkrieges der österreichischen Monarchie die größte Gefahr. Die Böhmen werden sich den Slawen Mährens verbünden und wahrscheinlich auch die in Ungarn lebenden Slowaken an sich ziehen. Diese Entwickelung kann verzögert, doch nicht verhindert werden und sie wird, wenn Italien mitwirkt, das österreichische Kaiserthum von der Landkarte löschen. Ich vermuthe, daß der Konflikt, der die Entscheidang bringt, von dem serbischen Problem ausgehen wird." Das hat Mazzini geschrieben. Später, also nach Marx, Bakunin, Engels, aber aus klarem, nicht von Parteiwuth getrübten Staatsmannsauge, hat er auch die Bedeutung der „Sozialen Frage" (der Ausdruck stammt von Bonaparte) erkannt. „Daß die meisten Menschen noch immer die Gefahr und die Heiligkeit dieser Frage nicht ahnen, ist unbegreiflich. Sie kann nicht nach einem für alle Völker gleichen Schema beantwortet werden. Gewiß ist die Befreiung der Arbeiterklasse eine Universalaufgabe; aber jedes Volk darf und muß die Freiheit fordern,

die Lösung dieses Problems auf den Wegen zu suchen, die sein Werdegang und seine Lebensweise ihm vorzeichnen. Und der sozialen Umwälzung muß die politische Einrichtung sich anpassen. Wird nicht zugleich ein Staat geschaffen, der sich auf den Grundsätzen der Revolution halten kann, dann ist das Ergebniß nur unabsehbarer, ertragloser Bürgerkrieg mit all seinen Blutopfern und Gräueln. Freilich: die ganze Menschheit muß sozialisirt, in Gemeinschaftempfinden erzogen und jedes Volk von dem Laster der Selbstsucht gesäubert werden. Das ist die Aufgabe aller Aufgaben. Wird sie nicht bewältigt, nicht allen Völkern der Glaube an den Werth edlen Wollens und Handelns tief eingepflanzt, dann wird das selbe Uebel und Elend sich, trotz allem Wandel der Regirungformen, stets, höchstens in äußerlich anderer Gestalt, wiederholen." Daß Einer, der vor achtzig, vor sechzig Jahren so dachte und sprach, auf seinem Erdtheil vergessen wurde, müßte die heute Gepriesenen nachdenklich stimmen. Umreißen die Sätze Mazzinis nicht den Kontur des Stoffgebietes, zu dessen Durchleuchtung und Umschichtung die Konferenz nach Genua berufen war? Neue Staaten, selbstbewußt auferstandene Nationen auf der Jahrhunderte lang von Habsburgs und Osmans Erben beherrschten Erde. Der Spalt zwischen südslawischem und italischem Streben erst dünn verkittet, nicht durch Nachwuchs geschlossen. Der den Forderungen sozial fühlender Demokratie auch nur fürs Nächste genügende Staat ein noch ungelöstes Räthsel. Das moskauer Schema weder im Ursprungland bewährt noch gar anderswo anwendbar. Wechsel der Regirungformen, den das alte Leid und Elend überdauert. Europa von mißtrauischen Egoismen zerrissen, in langsam nur dämmerndem Gemeinschaftbewußtsein und weitab noch von dem Glauben, gütiger Edelmuth tauge zum Pfeiler im Staatsgewölb der Politik.

Weitab also auch von dem Programm, das im Januar der Oberste Rath in Cannes verkündete und dessen Annahme Vorbeding der Zulassung in den nach Genua einberufenen Europäerkongreß sein sollte. Der Kapitalismus, sagte ich damals hier, „wird, was der Sozialismus schien: international; er meidet Konkurrenzkampf, der ohne Noth Kräfte ver-

braucht und Preise verdirbt, giebt jede Arbeit dem dazu Tauglichsten, läßt von Grenzfählen und Schlagbäumen die Rechnung nicht stören und schätzt, jenseits von Haß und Liebe, die Völker nach ihrer Schöpferleistung. Deshalb darf Deutschland aufathmen. Nicht allzu tief noch. Wird die Erkenntniß, daß Deutschland, weil die Kosten seiner Produktion und Güterveredlung, trotz der Papierfluth seiner Reparirmilliarden, den Siegern die Wirthschaft verdirbt, von dem Wunsch abgelöst, den Wettbewerb deutscher Hirn- und Handarbeit durch feste Einschnürung in langfristige Sachlieferverträge und in die Pflicht zu Erfronung westeuropäischer Rente aus Rußland und anderem östlichen Ausbeuteland vom Weltmarkt wegzudrängen, dann errafft, noch einmal, blinde Selbstsucht das Diadem und gewährt nur, was ihr Zins verheißt, dem deutschen Volk. Das würde dann erst die Eisenklammern der Noth empfinden. Sechs Wochen habt Ihr, Regirer; nutzet, statt Euch in Eintagserfolg zu brüsten, den Tag. Genua ist die Grenze zwischen den Küsten der steigenden und der sinkenden Sonne." Durch Frankreichs vernünftigen Einspruch, der Klärung des Programmes und Raum zu Vorarbeit forderte, wurde die Frist verlängert. Ob und wo sie genutzt worden war, ist nicht mehr zu ermitteln. Denn ehe der Kongreß in die Tiefgang erlaubende Fahrrinne geschleußt war, hatten die Regirer Deutschlands und Rußlands die mit der Einladung bestätigte Pflicht grob verletzt. Das Programm von Cannes schrieb, durchaus und freimuthig kapitalistisch, vor: „Zu Förderung eines fremden Landes darf Kapital nur aufgewandt werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert sind. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wiederkehren, wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmöglich ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu entschädigen." Ueber diese Ver-

pflichtungen ist der am sechzehnten April in Santa Margherita geschlossene Vertrag mit hastigem Fuß hinweggetrampelt. Außer den wirthschaftlichen Kernsätzen des Programmes hat er auch die Bestimmung verletzt, nur Regirungen anzuerkennen und in den üblichen Diplomatenverkehr zu ziehen, die „auf jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staatsgewalt in anderen Ländern verzichten". Daß in solchen Verzicht die Moskauer sich auch nicht etwa heimlich ihren berliner Freunden verpflichtet haben, lehrte sogleich nach dem Schluß der Konferenz der Aufruf, den die „Komintern" (so heißt, nach dem großen Muster der Wumba und Ufa, jetzt die Kommunistische Internationale, die Dritte) „an die Arbeiter aller Länder" richtete. Da ihn die der Dareiosregel, nützliche Lüge niemals zu scheuen, Gehorsamen verschweigen, seien die wichtigsten Sätze der zu Urtheilsfällung unentbehrlichen Urkunde hier wörtlich wiedergegeben.

„Die Genueser Konferenz ist zu Ende. Nach der Absicht ihrer Einberufer sollte sie das durch den imperialistischen Weltkrieg ‚zerstörte wirthschaftliche Gleichgewicht Europas wiederherstellen'. Die Prahlhänse! Niemand kann aus seiner Haut heraus. Das imperialistische Bürgerthum kann Europa vor dem wirthschaftlichen Ruin nicht retten, das selbe Europa, das von ihnen zum Tummelplatz des imperialistischen Gemetzels gemacht und volle vier Jahre verwüstet und gebrandschatzt wurde. Das Bürgerthum hat in Genua seine vollständige Ohnmacht, seine absolute Impotenz bewiesen. Man machte einen Riesenradau, die Premierminister der reichsten bürgerlichen Staaten mußten herhalten, sogar der König von Italien, der genueser Erzbischof, der Papst selbst, und wie die Heilande der Menschheit sonst heißen, wurden aus ihrer Ruhe gerissen. Und das Facit davon? Mehrere Wochen lang redete man hin und her, schlich wie die Katze um den Brei und rührte sich nicht vom Fleck. Und nun ist man schließlich glücklich dahin gelangt, von Genua mit Gottes Hilfe nach dem Haag zu übersiedeln. Noch nie ist die Decadence der bürgerlichen Gesellschaft so klar vor Aller Augen getreten wie jetzt. Der Verfall und die Zersetzung des bürgerlichen Staates schreiten mit Meilenstiefeln vorwärts.

Der äußere Glanz der bürgerlichen Regirungen ist wie die hektische Röthe auf den Wangen eines Schwindsüchtigen. Eine untergehende Klasse. Dieses Urtheil wird jeder aufmerksame Beobachter fällen müssen, der den Gang der Arbeiten der Konferenz verfolgt hatte. Der Stern des Bürgerthumes geht unter. Das ist die Hauptlehre Genuas. Die Arbeiterklasse aber strebt empor. Sie ist ein aufsteigender Stern. Die Kraft des Proletariates wird unaufhaltsam wachsen, zuerst langsam, dann aber immer rascher. Das Proletariat wird das Bürgerthum der ganzen Welt von der Macht ablösen. Am Augenscheinlichsten ist Das durch die Rolle der russischen Delegation in Genua bewiesen worden.

Die russische proletarische Revolution befindet sich in einer schwierigen Lage. Vier Jahre lang wurde Sowjetrußland von Interventionen, Verschwörungen und Weißem Terror gequält und gepeinigt. Eine schwere Hungersnoth traf das Land. Trotz Alledem ist die russische Revolution eine siegreiche Revolution. Und diese erste in der Weltgeschichte siegreiche proletarische Revolution stand nun mit stolz erhobenem Haupte vor dem internationalen Gerichtshof des Bürgerthumes. Dies ist auch der Grund, weshalb ein ganzes Programm, eine vollendete Weltanschauung, eine große historische Perspektive, ein Gedankenschwung nur bei der Sowjetdelegation zu finden waren, die die Interessen nicht nur des proletarischen Rußland, sondern des Proletariates der ganzen Welt vertheidigte. Sie allein vertrat in Genua die Zukunft der Menschheit, während alle bürgerlichen Delegationen die morsche Vergangenheit vertraten.

Der erste Vorschlag der Sowjetdelegation in Genua war die Abrüstung. Ihr sagt, daß Ihr das durch Euren imperialistischen Krieg zerstörte wirthschaftliche Gleichgewicht Europas wieder herstellen wollt? Nun gut, macht doch den ersten Schritt dazu: gehen wir an die Abrüstung. So erklärte die Sowjetdelegation allen den bürgerlichen Kanonenfutter-Spekulanten. Der Vertreter der imperialistischen Bourgeoisie Frankreichs, Barthou, erblickte hierin ganz natürlich eine persönliche Beleidigung. In einer ‚feineren Form‘ wurde dieser Antrag von den englischen und auch allen übrigen

Imperialisten abgelehnt. Welche Schlußfolgerungen haben die Arbeiter der ganzen Welt hieraus zu ziehen? Sie kann nur lauten: Die Abrüstung ist eine Sache der Unmöglichkeit, so lange das Bürgerthum am Ruder bleibt. Die Abrüstung ist ohne den Sieg der proletarischen Revolution unmöglich.

Als man in Genua den Versuch unternahm, Sowjetrußland, die erste proletarische Republik, auszurauben, hat das Bürgerthum die ‚Einheitfront' gebildet. ‚Restitutionen': Das war das Schlagwort der Bourgeoisie in Genua. Er leben die Restitutionen! Restitutionen über Alles! Restitutionen: der letzte Weisheitspruch, der letzte Schrei der Civilisation! Kein Heil ohne Restitutionen. Was verstand man unter diesen berüchtigten ‚Restitutionen'? Deutsch gesprochen, handelt es sich darum, von der russischen proletarischen Revolution die Wiedereinsetzung der ausländischen Kapitalisten in ihre heiligen Eigenthumsrechte zu erzwingen, die vor der Revolution, 1917, Eigenthum in Rußland besaßen. Das ist eine Handvoll von Industriemagnaten und Börsenbaronen, wahrscheinlich nicht mehr als ein paar Hundert. Man kann diese an den russischen Restitutionen ‚interessirten' belgischen, französischen, englischen Großkapitalisten an den Fingern abzählen. Aber die thatsächlichen Gewalthaber der bürgerlichen Gesellschaft sind eben die Milliardäre. Wie schon Marx gesagt hatte, ist eine bürgerliche Regirung nichts Anderes als das Ausführungorgan des Geldsackes. Und so wie diese paar Hundert Millionäre und Milliardäre pfiffen, to tanzten auch alle die Lloyd George und Barthou.

Ihr werdet von uns keine ‚Restitutionen' bekommen! Die proletarische Revolution in Rußland wird die Eigenthumsrechte der Euch so ans Herz gewachsenen Börsenwölfe nicht wiederaufrichten. So erklärte Sowjetrußland der in Genua versammelten gierigen Clique. Und ungefähr die selbe Antwort bekam das Bürgerthum auch in den Anleihefragen. Zunächst drohte man der russischen proletarischen Republik mit Tod und Teufel. Man keifte und kreischte. Nachher aber beruhigte man sich und machte sogar eine sehr zufriedene Miene. Die Weltbourgeoisie war noch stark genug, um der russischen proletarischen Republik, die sie selbst im Laufe von vier

Jahren auf die schamloseste Weise zu ruiniren versuchte und ausraubte, die Gewährung von Anleihen zu verweigern. Aber zum Glück für das internationale Proletariat erwies sich das bürgerliche Europa bereits entkräftet genug, um nicht im Stande zu sein, der ersten proletarischen Republik neue Verpflichtungen aufzuzwingen oder die alte Zwingburg des fremden Privateigentums wieder aufzurichten. Die Zähne des bürgerlichen Europas sind faul und wacklig geworden; sie konnten Sowjetrußland nicht mehr beißen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie ganz herausfallen werden.

Sowjetrußland hat den Vertrag mit der bürgerlichen Deutschen Republik abgeschlossen. Die in Deutschland am Ruder stehenden Herren ‚Demokraten' und ‚Sozialdemokraten' widersetzten sich lange Zeit dem Bündniß mit Sowjetrußland, obwohl die gesammte Arbeiterklasse Deutschlands während zweier Jahre schon einmüthig dieses Bündniß verlangte. Nur die absolute Unerbittlichkeit eines Wucherers, die die ‚Siegerstaaten' in Genua dem besiegten Deutschland gegenüber zeigten, vermochte sogar die jetzige deutsche Regirung dazu zu bringen, einen Vertrag mit Sowjetrußland abzuschließen. Der in Rapallo zwischen Rußland und Deutschland abgeschlossene Vertrag hat eine kolossale historische Bedeutung. Das große Rußland mit seiner hundertfünfzig Millionen zählenden Bevölkerung und seinem überwiegend agrarischen Charakter im Bunde mit Deutschland, mit seiner erstklassigen Industrie: Dies wird eine so mächtige wirthschaftliche Zusammenarbeit ergeben, die sich über alle Hindernisse hinweg Bahn brechen wird. Von deutscher Seite ist dieser Vertrag von der gegenwärtigen bürgerlich-menschewistischen Regirung unterzeichnet worden. Aber Alle begreifen, daß diese oder jene Zusammensetzung der bürgerlich-menschewistischen Regirung Deutschlands vorübergehend ist, die deutsche Arbeiterklasse aber bleiben wird. Die deutsche Arbeiterklasse wird einmal unvermeidlich die Gewalt in ihrem Lande erobern. Deutschland wird eine Sowjetrepublik werden. Und dann, wenn der deutsch-russische Vertrag zwei große Sowjetrepubliken verbinden wird, wird er eine so unerschütterliche Grundlage für den wirklichen kommunistischen Aufbau er-

geben, daß das alte, verbrauchte Europa Dem nicht einmal einige Jahre wird Stand halten können. In diesem Sinn werden die Geschicke der Menschheit in den nächsten Jahren von den Erfolgen der deutschen Arbeiterklasse bestimmt. Der Sieg des deutschen Proletariates über ‚seine' Bourgeoisie wird einen nie dagewesenen Umsturz in der sozialen Struktur ganz Europas bedeuten.

Am Schluß der Genueser Konferenz haben die Vertreter der Entente nochmals den frechen Versuch unternommen, die ‚verderbliche Propaganda' der Kommunisten aufs Tapet zu bringen. Die Exekutive der Kommunistischen Internationale erklärt: Die Internationale Genossenschaft der in der ‚Komintern' organisirten Arbeiter-Kommunisten hat und wird sich durch keinerlei Verpflichtungen binden lassen. Wir sind Totfeinde der bürgerlichen Gesellschaft. Jeder ehrliche Kommunist wird bis zu seinem letzten Athemzug mit Wort und That und, wenn nothwendig, mit der Waffe in der Hand gegen die bürgerliche Gesellschaft kämpfen. Ja, die Propaganda der Kommunistischen Internationale wird für Euch ‚verderblich' sein, Ihr Herren Imperialisten. Die geschichtliche Aufgabe der Kommunistischen Internationale ist nun einmal: der Totengräber der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Nichts für ungut, Ihr Herren Imperialisten. So lange Ihr durch Eure Existenz die Gefühle jedes klassenbewußten Arbeiters beleidigt, so lange Euer fauler Odem die ganze Welt verpestet, so lange eine Handvoll Milliardäre fortfährt, ihren Wohlstand auf den Knochen der Arbeiterklasse zu bauen, kurzum, so lange Eure gesegnete kapitalistische Gesellschaftordnung besteht, wird die ‚verderbliche' Propaganda der Kommunisten nicht aufhören.

Arbeiter Deutschlands! Versteht es, möglichst schnell die Gewalt in Eurem Land zu erobern! Ihr werdet dadurch den Stein von der Seele des Weltproletariates abwälzen und den geschichtlichen Fortschritt mit unerhörter Gewalt beschleunigen. In Euren Händen liegt das Schicksal der proletarischen Revolution. Euer Losungwort sei: Nieder mit den verrätherischen Sozialdemokraten, nieder mit der Macht des Kapitals! Es lebe die Arbeiter-Regirung!

Mit mehr Eintracht als je rufen die Arbeiter aller Länder aus: Nieder mit der Bourgeoisie! Nieder mit ihren Leibdienern, den Sozialverräthern! Es lebe Sowjetrußland!
Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale."

Dieses Komitee ist, was in der Welt des alten Theaters, in und nach Shakespeares Zeit „Masque" genannt wurde: das Spiel Verlarvter, die dem Wesen des Vorganges, der Handlung entsprossene Gedanken aussprechen. Die Häupter der russischen Kommunistenrepublik, die Herren Lenin, Trotzkij, Bucharin, Sinowjew, Radek und Genossen, leiten die Dritte Internationale, an deren Wägbalken die Schale des Russengewichtes ja tief überwiegt, und sagen, was die Regirung zu amtlicher Kundgabe gerade nicht tauglich dünkt. Ihnen war Genua, wird Der Haag eine alberne Posse, in der sie immerhin aber mitzuspielen geruhten; ist „die berüchtigte Entente sanft in Gott entschlafen und der Völkerbund ein stinkender Kadaver" (was nicht etwa ausschließt, daß über ein Kleines Herr Joffe, wenn er nicht Unter den Linden sitzt, in diesem Bund mit klugem Takt Rußlands Sache führt). Der Kapitalismus ist von Tuberkeln zerfressen („So siehste aus!") und die russische Revolution „siegreich"; denn sie hat sich fast fünf Jahre gehalten. Aber fragt mich nur nicht, wie. Zunächst ist niemals ernsthaft versucht worden, sie zu stürzen. Aller Zaristenaufruhr war, von Koltschak bis auf Wrangel, schlecht vorbereitet, von den Westmächten lau, mit unzulänglichen Kräften, gefördert, wurde von leichtfertiger Dummheit ausgeführt und brachte der Rothen Armee billigen Sieg, den regirenden Bolschewiken Gold, Waffen, Munition und aus Kurzgesichtskreis Prestige ein. Der Plan, Polen zu schlagen ist, trotz der aus allen Lagern ihm von uraltem Nationalhaß gebotenen Hilfe, gescheitert; und militärisch Sachverständige, auch deutsche, sind gewiß, daß einem Heer von moderner Ausbildung und Rüstung, einem kleinen selbst, die Rothe Armee, die höchstens eine Viertelmillion guter Mannschaft habe, nicht widerstehen könnte, schon von dem französischen Giftgas leicht zu vernichten wäre. Die meisten Merkmale des Kommunismus sind aus Rußland verschwunden; fünfundneunzig Prozent des angeblich „nationalisirten" Besitzes als Privateigenthum in den Händen der Bauern; die

Wege für Geldverkehr, Einzelgewerbe, Handel, Bank, Börse frei; und in den großen Städten, zu himalayahohem Preis, all die Dinge zu haben, die Luxushunger und Schlemmergewohnheit begehrt. Transportmittel und Wirthschaftapparat aber sind völlig zerstört, fünfundzwanzig Millionen Menschen sicherem Hungertod nah, mindestens achtzig Millionen zum Erbarmen geherbergt, gekleidet, genährt, Rettungmöglichkeiten ohne große Anleihen, die doch wohl nur der „schwindsüchtige" Kapitalismus gewähren kann, unerdenklich; und der Nothbau neuer Geldwirthschaft steht auf so fauligem Sumpfgrunde, daß nun das gefährliche Experiment der Kirchen- und Klösterplünderung, trotz lautem Massengemurr, trotz dem tapferen Einspruch des verehrten Patriarchen Tychon, gewagt werden muß und daß ein Schwede, der mit vier Kronen (1914: $4^1/_2$ Mark) über die Grenze ging, im Reich der Sowjets Rubelmillionär ist. Nach Lenins eigenem Urtheil (ich übertrug seine Rede aus englischem Wortlaut ins vorletzte Aprilheft) ist dieser Zustand nicht nur durch Krieg, Zaristenverschwörung, Dürre bewirkt, sondern die Folge jämmerlich schlechter Verwaltung und Wirthschaft. Das Land dieses Status, das für seine verhungernde Menschheit aus allen Trögen des Kapitalismus Futter erbetteln muß, als siegreich über die sterbenden Bürgerstaaten himmelan steigenden Stern preisen: neu zum Wenigsten ist dieser Ton. Nicht minder verwegen, doch lustiger der Entwaffnungantrag. Nicht ein Vierteljahr lang könnten die Sowjets sich ohne ihr Heer, die einzige zulänglich ernährte Gilde, halten. Das weiß Jeder; aber auch, daß in Rußlands weiten, heute und morgen kaum durchdringbaren Räumen irgendwelche Kontrole des Heeresbestandes unmöglich ist. Während Generalissimus Trotzkij wilhelmisch klirrende Reden hält, thun die moskauer Civilisten, als ersehnten sie Abrüstung; und hüten sich, auch nur anzudeuten, daß drei Großmächte, „ohne den Sieg proletarischer Revolution", in Washington diesem Ziel um ein beträchtliches Stück näher gekommen sind. Der Vertrag mit der Deutschen Republik wird ein Bündniß genannt. Ists auch; denn der Fünfte Artikel verpflichtet die zwei Regirungen, „bei grundsätzlicher Regelung der wirthschaftlichen Bedürfnisse auf internationaler Basis zuvor in Gedankenaus-

tausch einzutreten". Und diese Vorschrift ist, wie jede halbwegs wichtige in dem unbesonnenen Vertrag, seit dem sechzehnten April in Kraft getreten und bleibt bestehen, wenn der hochwohllöbliche Reichstag sich (wer zweifelt?) so freche Verulkung des Ratifizirrechtes gefallen läßt. Doch in Zärtlichkeit erniedert der liebe Bundesgenosse sich nicht. Das deutsche Proletariat, sagt er, wird Deutschland schnell in eine Sowjetrepublik umkrämpeln, die „Sozialverräther", die im Hohen Haus des Reiches die Herren Müller und Crispien führen, niederschlagen und dafür sorgen, daß „der faule Odem" der Regirer nicht länger noch „die ganze Welt verpeste." Als aubade, Frühgruß nach der Hochzeitnacht klingts recht kräftig. Doch die Ehrenwerthen der Wilhelmstraße haben sich ja in Genua als gegen Schimpf gehürnt erwiesen und ihr Troß verscharrt geschwind auch die neue Schande. Eigenthumsrechte? Der Bolschewik pfeift darauf (wenns nicht Rechte der Mushiks sind, die auf ihn pfeifen). „Eine Handvoll Kapitalmagnaten, ein Rudel Börsenwölfe": größer, heißts, ist die Zahl Derer nicht, die in Rußland Geld und andere Habe verloren. Die berliner Regirung, insbesondere ihr betriebsamer Vormann Rathenau, der, hic et ubique, auch im Aufsichtrath russischer Gesellschaften saß, weiß genau, wie kindisch falsch diese Angabe ist; weiß, daß unzählige Menschen, gerade auch deutsche, ihr mühsälig erarbeitetes Geld in russischen Staatspapieren, Industrieaktien und Obligationen angelegt haben, aus denen nie hoher Spekulantengewinn zu hoffen war, die aber („weil an Rußland noch nie Jemand was verloren hat") bis 1917 als bombensicher galten. Der Margheritenvertrag vernichtet all diese Werthe und Rechte; vernichtet sie völlig: denn die Commission des Réparations hat, natürlich, sofort erklärt, sie werde nicht dulden, daß Deutschland, der Schuldner, die von seinem Generalverzicht Betroffenen auf des Gläubigers Kosten auch nur mit dem winzigsten Markzettelhäufchen entschädige. Herr Wirth erkühnt sich, diesen das eigene Volk ausraubenden Pakt „das Ideal eines Friedensvertrages" zu nennen. Die Witwe, der ihr Mann russische Staats- und Industrierente als die Lebensnothdurft sichernden Besitz hinterließ und die seit Jahren nun, ohne die Hunderttausende eines Reichspfründners, ohne dessen unerschöpfliche „Diäten

und Spesen", nicht im Bühnenklub, im Edenhotel, in Liqueurstuben, an der überladenen Tafel von Verfallsparasiten, sondern dürftig, von Miethzins schmerzlich entbehrter Zimmer und von mählichem Verkauf ihres Hausgeräthes hinkümmert, wird in der Roheit ihres Weibherzens den selben Pakt die Urkunde ruchlosen Lüdriansverbrechens nennen.

Nur eine Hoffnung bleibt ihr; nur, Deutschland zu Schande, Hoffnung auf Auslandshilfe. Wenn fremde Mächte ihren Bürgern das Recht auf Besitzesrückgabe oder Entschädigung in Moskau erstreiten, müssen auch unsere treuen Reichshüter sich in neuen Versuch bequemen. Ob er, zumal bei der durch dumme Dienstbeflissenheit, Unkenntniß allen Diplomatenbrauches oder Lüderei bewirkten Unklarheit des Vertragstextes, gelänge, ist, leider, durchaus nicht gewiß. Und die satten Bankvorsteher, die eifrig den Ankauf von Russenpapieren empfohlen, die Provision eingestrichen haben und sonst allzu gern ihre Beredsamkeit spaziren führen oder (meist spottschlechte) Artikel schreiben, rühren sich nicht, da eine deutsche Regirung das von Deutschen in Rußland erworbene oder zum Wirthschaftaufbau nach Rußland geliehene Vermögen auf den Misthaufen wirft. Heute und morgen Geld von Rußland zu fordern, ist thöricht. Weil es aber, unter leidlicher Verwaltung und Neudüngung mit fremdem Kapital, in zehn Jahren das reichste Land Europas, des ganzen Erdostens würde, ist Generalverzicht auf erworbene Rechte unverzeihlicher Frevel. Friedensvertrag? Weder das Reich noch sein Gewerbe und Händlerthum brauchte einen mit dem Obersten Sowjet, dessen Vertreter stets bei der berliner Regirung beglaubigt waren.

Austausch der Säfte?

Die Bolschewiken kämpfen, wenigstens ihre Strategen mit inbrünstigem Ernst, für ein Ideal, eine bessere Welt und sehen in der von heute ein Gebild aus Trug und Gaunerei, Dreck und Gräuel. Dem Hobbes, vor dessen innerem Auge der Mensch in wölfischer Gier den Menschen umschlich, sind sie näher als dem zu Demuth und Nächstenliebe mahnenden Nazarener: und deshalb so fest wie der Verfasser des Buches „De cive" überzeugt, daß Selbsterhaltungrecht den Gebrauch jedes Mittels, auch des häßlichsten, gestatte. „Jede

Handlung, ohne die ein Mensch sich nicht erhalten könnte, ist ihm erlaubt": also spricht Thomas Hobbes; und fast um die selbe Stunde des siebenzehnten Jahrhunderts schreibt Pascals Jesuit: „Nous corrigeons le vice du moyen par la pureté de la fin." War je denn dauerbare Staatsgewalt, der nicht der Zweck alle Mittel heiligte? Eingestanden habens auch die Moskauer nicht; geben sich manchmal sogar noch moralinsäuerlich. In einer der drolligen Denkschriften, deren feierlicher Faltenwurf die Regirer von Kapitals Gnade uzt, steht die Behauptung, auch die Französische Revolution, der erlauchte Ahn des rothen Tschekaschreckens, habe das Besitzrecht der Ausländer gestrichen. Mr. Lloyd George, der vom Nachtheil tiefer als vom Nutzen der Geschichtkenntniß durchdrungen ist, scheints geglaubt zu haben. Nie hat die Constituante noch der Konvent, nicht einmal das verschmutzte Direktorium, das die berüchtigte Drittelung der inneren Staatsschuld beschloß, die Besitz- und Gläubigerrechte Landfremder auch nur angetastet. Die Moskauer wissens; daß die Jakobiner das Individualeigenthum gelten ließen und drum von Gracchus Babeuf, dessen Hitzkopf unter dem Beil des Direktoriums im Jahr VI fiel, und von seinem Bunde der Gleichen befehdet wurden, ist jeder Schreibmaschinistin der Sowjets bekannt. Fordert Ihr etwa, die von der alten rauh bedrängten Entdecker neuer Welt sollen sich an unzweideutig überlieferte Wahrheit halten? Denkschriften und Mundzusagen sind Waffen, Verträge Kriegsmittel; die schärfsten, wirksamsten noch aus Beelzebubs Werkstatt willkommen. Sprach nicht der große Platon, alle Städte, Dörfer, Gehöfte, Menschen seien gegen einander in ewigem Krieg, und hat nicht der Hobbes des „Leviathan" den unausrodbaren Krieg Aller gegen Alle verkündet? Daß seitdem Waffenstreit von Stadt wider Stadt, Dorf wider Dorf ein seltenes und darum unernstes Schauspiel geworden ist, daß selbst liederlos böse Menschen ihren Zwist mit gemietheten Advokatenzungen lieber als mit Schwert und Axt ausfechten und deshalb das nahe Dämmern des Tages gewiß scheint, der auch die Völker, Zwergländer und Großmächte, in Verzicht auf Waffengewalt, in Anruf und Anerkennung von Schiedspruch zwingt: all Dies schwimmt nur im lauwarmen Süßwasser seichten Pazifistengeschwätzes.

So denkt der Bolschewik, der bis in das bessere Jenseits pro-
letarischer Allbeherrschung nur, blinder als der starrste Mi-
litärmonarchist, den Wirkenskräften grausamer Gewalt ver-
traut; und fühlt sich weder an Verträge mit „Bürgerlichen“
gebunden noch gar zu Erfüllung des ihnen in Hinsicht auf
freien Verkehr und Handel Zugesagten verpflichtet. Er läßt
die Rechtsanwälte Vandervelde, Liebknecht, Rosenfeld in Ver-
theidigung angeklagter Sozialrevolutionäre zu, hält aber die
„Masque“ wüthender Volkshaufen bereit, die auf jedem Bahn-
steig durch wild drohende Schmähung die Kömmlinge ein-
zuschüchtern trachten. Wähnt er, die nöthige Macht zu haben,
überrennt irgendein Bucharin die manchmal majestätische
Vernunft Lenins, scheint die Ernährung der Armee und ihre
Sicherung vor den Bazillen bäuerlicher Besitzsucht nicht mehr
anders erlangbar, dann wird kein Pakt neue Enteignung, spur-
lose Tilgung aller erworbenen Rechte hindern. Kein Einzel-
staat, wäre er hundertmal zahlungfähiger als das in seiner
Staatswirthschaft bankerote Deutschland, vermag, heute noch,
Rußland zu retten. Wer dort Geschäft sucht, thuts auf seine
Gefahr; und die Aktionäre der Gesellschaften, die solches
Wagniß nicht scheuen, sind vor der Hoffnung gewarnt, die
Regirung, die ihre Steuern einstreicht, werde sich zu Wahrung
ihrer Interessen je kräftig regen. Die Bolschewiken zu schelten,
ist albern; sie handeln, wie sie müssen, und werden bis in
den letzten Wank nicht von der Behauptung glorreichen Sieges
weichen. Ringsum aber herrscht, auch in neun Zehnteln des
Proletariates, die Meinung, das neue Streben nach Aufbau
einer Kommunistengesellschaft sei, trotz der Riesengröße des
von Autarkiemöglichkeit begünstigten Bauplatzes, durchaus
gescheitert und dem Russenvolk erst nach seiner Einkehr in
die werdende Wirthschaftordnung der Weißenwelt zu helfen.
Sieht Mr. Hoover, der diese Einkehr heischt, klarer als Mos-
kaus Sektenglaube, dann tönt bald die Totenglocke. Und
Macchiavelli, einer von Lenins Lehrern, ließ von lächelnder
Lippe das Wort fallen, nur die Wirkung könne Den entschul-
digen, der von seinem Thun und dessen Folge angeklagt wird.

Dem von der Wölfin gesäugten Romulus, der den Zwilling-
bruder erschlug, ganze Schwärme benachbarter Jungfrauen
nationalisirte und, dennoch, weil ihm die Gründung und

rasche Größerung Roms gelang, vom Räuber zum König, aus Thronesglanz in die Gottheit des Quirinus aufstieg, diesem Fürstenmuster Macchiavells gleicht Herr Tschitscherin in keinem Wesenszug. Enkeltöchter der schönsten Römerinnen und Sabinerinnen haben ihn, wie einen dem Mythos Entsproßten, umringt, Venezianercontessen und Ligurermarchesen ihn mit der Gluth ihrer Blicke in Sinnenbrand zu erhitzen versucht. Nie aber wurde Zeugerkraft seines Geistes fühlbar, seines Mühens Spur vom ersten Schauerwindchen verweht und der florentiner Dichter des „Principe" hätte ihn nicht zu den von anklagendem Thun Entschuldigten gezählt. Erfolg, den Lebenszweck der Journalisten und anderer Massenergötzer, heimste er ein. Flinke Dialektik und Schlagfertigkeit wurden ihm auch von Denen zugesprochen, die ihm nachspöttelten, er nehme jede Einladung an, sei nach Sieben abends nie anders als im Frack zu sehen, zahle, für sich allein, täglich, ohne Getränk und Gäste, hundertsechzig Lire (2560 Mark) in die Hotelkasse und ähnele einem Hofdiplomaten mehr als einem trotzigen Wortführer des Weltproletariates. Così fan tutti; unsere kernhaften Volksmänner, die seit dem siebenzehnten April doch von aller noch irgendwie ernsthaften Konferenzarbeit ausgeschlossen waren, habens nicht billiger gemacht und doch nicht sämmtlich wohl so nette Sparsümmchen gesäckelt wie viele der überreichlich „beigeordneten Kräfte." Der Russe aus Nikolais frondirendem Kleinadel ist ein feiner Kopf, der Mancherlei las und besann. Doch geistig beauté de nuit; in seinem moskauer Nachtdienst, den er, unermüdlich, in abgetragenem Paletot und dick flatterndem Halsshawl zu betreuen pflegt, schwerer zu ersetzen als im Vordergrund grellen Tageslichtes. Einen ungemein klugen Botschaftrath nannte ich ihn neulich; würde aber zögern, ihm die Leitung einer Botschaft ersten Ranges anzuvertrauen. Der liebenswürdig bescheidene Mann hat Farbe und Ton des Wesens aus der Romantikerzeit (die in Rußland länger als anderswo währte) der Diplomatie; und sein Seelchen jauchzt, wie das der meisten Romantiker, wenn er die sokratische Waffe der Ironie schwingen zu dürfen glaubt. Die gerade aber mußte sich in der genueser Schlacht als stumpf erweisen. Sie ritzt dem Gegner die Haut, ärgert ihn, ohne den Ge-

reizten durch Schwerverwundung zu schwächen. Wer hier ein poncif schuf, einen neuen Diplomatentypus erfand, hätte Trotzkijs brester Kleinmeisterleistung hoch übertroffen. Ob Lenin im Innersten mit seinem Legaten zufrieden ist? Er hatte gesagt: „Wir gehen als Kaufleute, nicht als Kommunisten, nach Genua.“ Statt dieser Losung sich anzupassen und in die nüchterne Erörterung des Geforderten und Angebotenen zu schränken, wollte Herr Tschitscherin, vor dessen blinzelndem Auge der walisische Conférencier dreimal an jedem Tag das Pfausgefieder zum Rad rundete, funkeln, glitzern, sprühen: und schien den Zweck seiner Mission und die Sondermoral seiner Glaubensgenossenschaft zu vergessen. Den Kapitalismus in Hingabe von Milliarden zu überreden, die im tiefsten Grunde doch zu dessen Bekämpfung genutzt werden sollen, ward er gesandt. Durfte das Blau vom Himmel lügen, die Bourgeois über den Blechlöffel barbieren: wenn er nur Geld oder Kredit heimbrachte. Er hat nichts erlangt; und die Schlitzchen, die sein kratziges Messer auf Backen, Kinn, Hals hinterließ, waren unter Englischem Pflaster am nächsten Morgen verheilt. Kommt Rußland ohne beträchtliche Kapitalshilfe durch, auch nur in den Winter? Glaubt es, diese Hilfe finden zu können, ehe es, allermindestens, sich in die Pflicht gefügt hat, Ausländer von Eigenthumsverlust zu entschädigen, der die Folge der Revolutionen und der Sowjetpolitik war? Wird der vermaledeite Kapitalist sich in so kindhaften Leichtsinn wandeln, daß er seinen Gott, sein Geld, in ein Land trägt, dessen Regirung die Staatsschuld ihrer Vorgänger nicht anerkennt und das Privatbesitzrecht auf den Schindanger weist? Kann eine Oligarchie, die überall, von Dublin bis nach Johannisburg und Kalkutta, Minen legt und, selbst wenn sie diesem Brauch, der Frucht frommen Missionarsglaubens, morgen entsagen wollte, ihre längst über des Erdballes Breite hin ausgeschwärmten Brandstifterbrigaden nicht zurückzuwinken vermöchte, in Dauerfrieden mit den Staaten gelangen, deren Sowjetisirung sie mit allen Wollensfibern erstrebt? Weil diesen Fragen, jeder, noch ein hartes Nein antwortet, kam Sankt Rebbach, der Internationalheilige, in Genua nicht zu Geschäftsabschluß. Die Russen rufen, sechs Wochen lang bei Thee und Papyrossi schmoren lassen und nicht mit Mil-

liardenköder in Versuchung führen: schmählich verthaner Aufwand. Sie nun, weil Mr. Lloyd George das Geständniß der Niederlage scheut und aus dem Schwanenweiher eine Wahlparole zu angeln hofft, in Den Haag locken: Rembrandts Mohren im Mauritshuis röthet die Scham und dichter als Saul verhüllt sein David vor dem Unfug solchen Namensvetters das Antlitz. Was zwischen Rußland und den Goldbergern, Geldborgern streitig ist, läßt sich, ohne Sachverständigenaufmarsch, in der engsten Office besprechen. Die günstigste Stunde hat Herr Tschitscherin nicht zu nutzen gewußt. Den Beschluß, sich nicht in Demuth des grindigen Bettlers zu ducken, hatte der West erwartet. („Wir können's nur mit der Chuzpe machen": Programma eines nicht so urrussischen Sowjethauptes.) Die Sucht nach Wortsieg, der ertraglos bleiben mußte, wird erst durch das Erinnern begreiflich, wie schwer der lange von Weltverkehr Abgeriegelte sich in dessen akustische Gesetze zurücktastet. Eine Regirung, die sich, als habe die Menschheit nie Nansens von Schmerz bebende Stimme, niemals das Flehen der Hungerheere, den Hufschlag der Apokalyptischen Reiter gehört, in Triumph brüstet und das graus sie umkeuchende Gewimmel gar nicht erwähnt, mag drei Tage so robust, muskelfest, rothbäckig scheinen, wie ihr Gewissen ist; für sechs Wochen ist der Zauber dieser Masque zu dünn. Der den Deutschen abgelistete Vertrag bot eine strategisch starke Stellung; doch ausnutzbar wurde sie nur, wenn der davor Manöverirende entschlossen war, sie nach gelungener Vortheilssicherung heiter zu räumen.

Mit Feuerzungen

Rapallo hat Genua verdorben. Das dem deutschen Volk Wichtigste war dorther zu holen. Alles, auch das Frankreich der De Monzie, Noblemaire, Jouvenel, Favre, sogar der Millerand und Poincaré, in freundlicher Bereitschaft. Der Sondervertrag, der Abschluß in dieser Stunde streute neuen Mißtrauens Samen. Drum sind heute auch, in Parlament und Presse, fast Alle für ihn. Für welchen Fehltritt, welchen Irrthums Verhängniß nicht, Mann vor Mann, seit zweiunddreißig Jahren? Bleibt er in Kraft, dann wird ihn Deutschland bald so laut beseufzen wie einst, viel zu spät, die Kündigung der russo-deutschen Assekuranz, den ersten Schritt ins Verderben. Als von

dem Geheimniß dieses drei Kaiserreiche schirmenden Paktes der Schleier sank, war ja auch Alles mit Wilhelm einig in hellem Zorn über Bismarcks ruchlos leichtfertiges Spiel mit drei Kugeln. Nur ein nach Blut und Juchten riechender Erzreaktionär konnte sich so tief mit den Russen einlassen. Jetzt? „Wir und die Russen! Zweihundertzehn Millionen Menschen! Die Brieder solln sich wundern!" Auch da sproßt Gefahr. Neun Staaten haben, in zwei amtlichen Urkunden und vielen Reden, die berliner Regirung unanständigen, unehrlichen Handelns und unwahrhaftiger Rechtfertigungversuche geziehen. In langer, parlamentarisch wirksamer, politisch werthloser Rede erwähnt der Kanzler mit keinem Wörtchen diese Thatsache, der nirgends in aller Geschichte ein Vorgang zu finden ist. Er schwelgt noch in dem Hochgefühl, als „Gleichberechtigter" behandelt worden zu sein, rühmt sich der „Vermittlerrolle", die West und Ost ihm gedankt habe, nennt das spaßhafte Stammtischversprechen, bis Neujahr („hols der Deibel!") keinen Krieg zu führen, einen Gottesfrieden und huldigt aus gerührtem Herzen den weisen Staatsmännern Italiens, Britaniens; wie Wilhelm: „im Namen des deutschen Volkes." Wo empfing er den Auftrag? Da zwischen West und Ost, trotz Benesch & Co., die Verhandlung jäh abgebrochen wurde, kann nur ein sonderbarer Schwärmer seine Vermittlerleistung ins Schaufenster legen. Die Weisen, denen er Kränze windet, haben, vor dem Ohr der Welt, ihm und seinen Genossen zugeschrien: „Euer Vertragsabschluß ist eine grobe Verletzung allen Gefühles für Treue und Glauben, eine geradezu unredliche Handlung und eine Herausforderung Europas." Er dankt; und preist, gottesfürchtig und froh, die Errungenschaft der Konferenz, von der er, zu Strafe, ausgeschlossen war... Was bleibt uns von all dem widrigen Spuk? Tröstende Pfingstoffenbarung. So dünn sind zwischen den Völkern die engporigen Wände geworden, daß nicht Dummheit, nicht Frevel noch lange den allnützlichen Austausch der Säfte hemmen kann. Unbeschreibliches wurde gethan: und, trotzdem, Deutschlands Weg heller. Sanftes Sausen ist in der Luft, die Jüngerschaar in Bräutigamsgluth; und von fernem Wolkengedröhn Heiligen Geistes erwacht Menschensehnen nach Menschenverständniß.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1921.

Aktiva.	ℳ	₰	Passiva.	ℳ	₰
Noch nicht eingez. Vorzugsaktien . .	30 000 000	—	Stammaktien	60 000 000	—
Fabrikanlagen und Geschäftsgebäude	22 594 082	79	Vorzugsaktien . . .	40 000 000	—
Eisenbahnwagen u. Schiffe	1 293 000	—	Reservefonds . . .	42 118 730	95
Patente u. Versuche	1	—	Spezial-Reservefds.	3 347 000	—
Kaution u. Deckung für Bürgschaften .	25 418 600	—	Teilschuldverschreibungen . . .	19 426 000	—
Beteiligungen . . .	23 253 192	91	Hypotheken	1 510 752	07
Hypotheken	87 792	—	Wohlfahrtsfonds .	753 000	—
Warenbestände . .	47 419 266	25	Bürgschaften gegen Deck. u. Kautionen	25 418 600	—
Effekten	397 955	55	Reserve für Talonsteuer	319 600	—
Kassa und Wechsel	15 823 573	79	Werkerhalt.-Kto. .	20 000 000	—
Guthaben b. Banken	54 977 808	25	Durchl. Posten . .	14 897 168	81
Guthab. b. Syndikat.	8 488 216	04	Kreditoren	108 502 990	55
Diverse Debitoren	127 128 812	31	Reingewinn	20 588 458	51
	356 882 300	89		356 882 300	89

Auf die mit 25% eingezahlten **Vorzugsaktien** gelangt eine Dividende von **6%** und auf die **Stammaktien** eine solche von **30%** zur Auszahlung.

Berlin, den 23. Mai 1922.

Rütgerswerke - Aktiengesellschaft.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 10. Juni 1922 Nr. 37

Der bunte Bogen

„Bleibt beim Saufen, bleibt beim Saufen, sauft, Ihr Deutsche, immerhin!
Nur die Mode, nur die Mode laßt zu allen Teufeln ziehn!“ (Logau.)

Warum ich, verehrte Frau, nichts gegen die schändliche Sauferei sage, die schlimmer als Pest in Deutschland wüthet? Oft that ichs; besonders laut, als der Jubelschrei, der schöne Bronnen des „Vollbieres“ fließe, endlich, wieder, alle Gaue des Vaterlandes in ein Hochgefühl einte. Dann hoffte ich auf eine Hauptaktion der Aerztezunft, all der aus „Volkswirthen“ gebildeten Gilden, der weisen Freifahrer und Tagegeldschlucker des löblichen Reichswirthschaftrathes, der das Reich schließlich auch einmal bewirthen könnte. Vergebens. Außer dem Psychiater Kraepelin, dessen gellen Warnruf ich hier wiedergab, ist kaum ein Namhafter weithin hörbar geworden. Ins Ungeheure schwoll die Zahl der Leute, denen des Suffes freundliche Gewohnheit zinst. Brenner und Brauer, Groß- und Kleinhändler mit Rauschtränken, Schankwirthe jeder Sorte, Besitzer von Theatern, Konzerthäusern, Tanzsälen, Cabarets, Dielen, Sport- und Vergnügensstätten jeglicher Art (deren Kosten durch die hochbezahlte Erlaubniß zu Massenvergiftung beträchtlich verringert werden), Inseratenfarmer, die ihrer Hauptwaare ein paar Seiten mit, so zu sagen, „politischem“ Inhalt beilegen (gerade so viel, wie, nach dem Diktat des allmächtigen Metteur en pages, zu Ergänzung der Annoncenblätter unentbehrlich ist): Alle schöpfen aus der Hochfluth des Alkoholhandels fröhlich in ihre Blecheimer. Deshalb dürfen Sie in dem stillen Buchenwald Ihres Gutes nicht darüber staunen, daß zu Bekämpfung dieser Pest so wenig,

fast gar nichts geschieht. Kampf gegen Tuberkulose, Syphilis,
Flecktyphus, Lungenpest bringt Gewinn; der gegen das Saufen
gilt nicht mal als ehrenvoll, den Vielzuvielen eher als trauer-
kloßige Muckerei, die den hochstämmig aufrechten Germanen
seiner herrlichsten, schon von Tacitus bewunderten Wipfel-
kräfte berauben wolle. Einerlei. Ich war nie der Fahne der
„Abstinenten" verpflichtet, sehe in mäßigem, nicht Gewohn-
heit werdenden Genuß alkoholhaltigen Trankes weder Sünde
noch Unheil und bedaure oft jetzt sogar, daß der vom Ertrag
seiner, nicht von Nutzung fremder Arbeit Lebende sich nur
im Nothfall der Krankheit noch ein Glas guten Weines,
einen Cognac aus Cognacland gönnen, die Perlen edlen
Franzosensektes, unseres Nektars, schlürfen darf. So toll wie
heute ists aber zuvor niemals getrieben worden. Ueberall
torkeln, am hellen Tag schon, Trunkene. Langwierige Straßen-
bahnfahrt, in deren Verlauf nicht ein Uebervoller mindestens
das Trittbrett zu ertasten sucht oder mit lallenden, rülpsen-
den Fragen den grämlichen Schaffner belästigt, ist seltenes
Erlebniß. Im Dunkel aber wirds fürchterlich. Und das Ab-
scheulichste, früher in Deutschland kaum je Erblickte: Frauen,
Mädchen, blutjunge, Halbkinder streifen im Alkoholtaumel
durch die Straßen. Sechzehnjährige, zum Paar eingehakt,
an heißen Tagen nacktbeinig; Sandalen, Cigarette; unfähig,
noch den geraden Strich zu halten. Industriebeamte er-
zählen, an der Maschine trunkene Mädel, in Einsatzstiefeln
getroffen zu haben. Scheint wieder mehr in Mode als Co-
caïn. In den letzten Bahnzügen und Sammelwagen aus
Tanz- und Freibadvororten fänden Jan Steen und Toulouse-
Lautrec reiche Ernte. Wie in den Höllen am londoner Strand
riechts, durch den Dunst fädelt sich Zotengekreisch und unter
je fünf „Gruppen" ist, in der vollgepackten Sardinenbüchse,
wenigstens eine den vom Reichsgericht für Unzuchtvergehen
geforderten Thatbestandsmerkmalen ganz nah. Schade, daß
kein starker Künstler solche Dokumente von unserer Zeiten
Schande malt. Schande bleibts, wenn auch Manchen und
Manche die schlechte Nährung mit kraftloser, nicht schmack-
hafter Speise entschuldigt. Schande für die zu Wahrung der
Volksgesundheit, Volkswirthschaft, Volkssittlichkeit (die hier

nicht etwa Keuschheit fordern soll) Bestellten. Wohnung-
noth, die Unzählige in qualvolle Enge zwingt, Zehntausenden
Heirath und Hausstandsgründung verbietet: aber Schänke
reiht sich an Schänke und ganze Straßenzüge sind, von Wann-
und Halensee bis tief in die Fabrikviertel, mit Liqueurstuben
gepflastert. Feinste „Aufmachung“. Französischer, mindestens
fremd klingender Name auf dem Firmaschild. Von hohen
Stühlchen baumeln Waden in Seidenflor oder enthärchentem
Fleisch. Aller Trank höllisch stark und himmlisch theuer. „Be-
liebtester Rendezvousplatz. Nach Zehn Hochbetrieb.“ Doch
schon nach Kontorschluß wartet da das Mäuschen auf Seinen.
Und vor dem letzten Akt (der Klippe des Dramas und Er-
lebnisses) hüpfen sie wieder, „zum Abjewöhnen“, in irgend-
eine Luxusdestille. Durch tausend Reden spukt „das verarmte,
vom Schandvertrag des Erdrosselungfriedens niedergetretene
Volk“: und Milliarden werden durch die Gurgel gejagt. Noch
in Massenschänken, die dem Mob was bieten, kostet ein Glas
Bier zehn Mark; schließet draus auf die Preise würzreicheren
oder in noblen Räumen kredenzten Trankes. Thut nichts.
Ueberall voll. „Wir können gar nicht genug heranschaffen.“
Daß Ihrs dürfet, weist auf den Sitz des Frevels. In großen
Theilen Deutschlands ist die Ernteaussicht schlecht. Früh-
jahr kalt, windig, trocken. Dann Hitze und Staub. Währt
die Dürre fort, so ist Futternoth gewiß; aber auch die Men-
schenernährung ärger noch als bisher bedroht. Nicht ein Cent-
ner Gerste dürfte verbraut werden. Vivere necesse est, bibere
non necesse. Regirer mit Bierbäuchen wollens nicht begreifen.
Woher aber werden sie, denen der Reparirausschuß die Geld-
zetteldruckerei geschlossen hat, das Brotgetreide hexen, wenns
die Heimatherde versagt? Das Pfund Butter pendelt dicht
an die hundert Mark, Zucker ist mit der Wünschelruthe und
größtem Portemonnaie nicht mehr zu erlangen, staatliche Zu-
steuer zum Brotpreis verboten. Doch in den Läden Mittel-
gebirge von Süßschleckerei, Torten, Kuchen, Bonbon, Cho-
colade, Nougat, Schlagsahne, Creme, eingezuckerten Früchten.
Alles, was Menschenbegehr. Mehl, Milch, Butter, Zucker:
Alles schlucken Chocoladefabriken, Winzer, Brauer, Brenner,
Tortenbäcker, Kuchen- und Süßwarenhändler. Die sind in

den Parlamenten besser vertreten als die Massen des armen Volkes; ihre Dividenden, mehr noch ihre Stillen Reserven, beweisens. Statt durch Alltagsgeschimpf über die Angtangte und den Würgvertrag, der bis heute dem Deutschen Reich nicht zermalmende Last aufbürden konnte, den ewig gedankenlosen Verdienerschwarm in den Glauben zu hetzen, jede Geldausgabe, Geldvergeudung sogar sei löblich, weil sie feindlichem Zugriff Sümmchen und Summen entziehe, sollten ernste Patrioten errechnen, welche Nährstoffmengen den vom Staat begünstigten Luxusnutzern zufließen. Das ist viel leichter als Errechnung des über die Grenzen verschobenen Quantums. So lange ganzen Kinderheeren das genügende Milchmaß fehlt, Brot und Kartoffel theuer, Butter und Zucker unerschwinglich ist, dürfte Bier, Wein, Schnaps, Kuchen, Schleckerwaare nicht zu haben sein. Schließet fünfzigtausend Hochbetriebsamen ihre mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Spelunke, setzet die Panscher, Manscher, Magenverkleisterer auf knappste Ration: und der kleine Mann, die Unterbeamtenfrau kann sich und den Kindern wieder ein Stück Zucker, ein Tröpfchen Milch zum Kaffee-Ersatz leisten. Solls mit Tennisturnieren, Golfschlachten, Modeschauen, Jagdreiten, Bällen, Autofahrten zu Pferderennen, Sommerkostümfesten, mit Gepraß, Geschlecker (und Euren all Das in der Zeitung, aus Berlin, Baden-Baden, Breslau, Garmisch und sonstwoher, innig bemauschelnden Schreibvetteln) fortwähren, bis der Konjunkturdämmerung und dem Stillstand der Notenpresse noch Mißernte sich gesellt? Die Lüderei staatlicher und privater Wirthschaft überstinkt jedes frisch gedüngte Gartenfeld. Auch der liebliche Benzolduft. Die Zahl der Eigenautos hat sich verzehnfacht, die der civilamtlichen verhundertfacht. („Wie läuft Ihr Wagen?" „Uebers Geschäftskonto natürlich." So witzeln sie.) Nie ging es in Deutschlands Oberschicht, nicht etwa nur in einzelnen Großstädten, so pomphaft üppig zu. Die Reichs-, Staats- und Gemeindepfründner machen parasitisch mit. Also: wird mannhaft weitergesoffen. (§ 11). Bald wird Einer, der für fünfzigtausend Mark noch zwanzig Flaschen edlen Einundzwanzigers an Rhein oder Mosel aufgetrieben hat, als Glücksfinder beneidet werden. Wir habens. Wir könnens. Und der doofe Feindbund soll von Wuth platzen.

Allzuprinzliches

„Sehr verehrter Herr Harden, statt langathmiger Komplimente zu Ihren Kronprinzenartikeln einige Bemerkungen zu dem so akut gewordenen Thema ‚Kronprinz', denen Sie vielleicht Unterschlupf gewähren. Als der Kronprinz in der denkbar offiziellsten Form seine Indienfahrt machte, da ging der tolle Flirt schon im Heimathhafen an. Weiß Gott, ich bin kein Moralist, bin kein evangelischer Mucker, und dem Kronprinzen stand von je der Flirt, verdammt, zum Gesicht; er ist ja schließlich das einzige Ventil, das ein Kronprinz hat. Aber dem deutschen Philister, der gar sehr ein Moralist und Mucker ist und der jetzt mit dem aus Forschheit und Schmalzigkeit zusammengesetzten Buch gerattenfängert werden soll, diesem deutschen Philister, dessen brünstige Begeisterung offenbar schon allzu lange auf Trockendock gelegt war, ihm sei gesagt, daß damals auch Frau Caecilie mit an Bord war, um, schwach und aus angegriffener Lunge athmend, es einmal mit Ceylon zu versuchen. Von einem kleinen Abstecher des Kronprinzen in Aden (oder wars Port Said? Ich sitze hier im Schwarzwald und schleppe keine Notizen mit mir herum, was ich auch für das Folgende zu beachten bitte), von diesem kleinen Abstecher spreche ich nicht. Aber dann kams ernst. In einer indischen Stadt wollten die englischen Behörden die Witwe des ehemaligen Kommandanten dadurch besonders ehren, daß sie unter die Gastgeber des Kronprinzen aufgenommen wurde. Der Kronprinz reiste als der Vertreter seines Vaters, also des Deutschen Reiches. Schön. Die Dame gab einen Thee. Die üblichen Verhandlungen herüber und hinüber: Wen haben Sie eingeladen, wen bringen Sie mit? Well. Und da standen auf des ehemaligen Kronprinzen Mitbring-Liste auch ein paar Flirtdämchen. Eine Engländerin kennt im Allgemeinen keine doppelte Moral: wer ihre Schwelle nicht überschreiten darf, Der überschreitet sie auch nicht, wenn ein Deutscher Kronprinz ihr pacemaker ist, besonders, wenn es sich um einen exponirten Außenposten, eine indische Stadt, handelt. ‚Aber, bitte, der Konrprinz vertritt das Deutsche Reich.' ‚Und ich vertrete den guten Ruf Englands.' Der Kronprinz blieb fest, Mylady noch fester; und das Resultat war, daß der Einladung die Ausladung folgte. Weiter. In irgendeiner Stadt Indiens ist alljährlich große Truppenschau. Von weit her kommen dahin die Truppen zusammen. Dem Kronprinzen zu Liebe wurde die Revue auf einen früheren Tag verlegt. Als Alles schön beisammen war und der Kronprinz eben den Staatselephanten besteigen wollte, kam

sein Jäger angesaust und raunte ihm ins Ohr, man habe einen Tiger gestellt. Wer Alles liegen und stehen, Parade Parade und Truppen Truppen sein läßt? Der offizielle Vertreter des Deutschen Reiches wilhelmischer Herrlichkeit. Man kanns den Briten, die in Indien mit jedem Schritt im Rampenlicht stehen, wahrlich nicht verdenken, wenn sie über die Rücksichtlosigkeit ihres Gastes wie die Türken geschimpft haben. Da wurde denn selbst dem braven Civilbegleiter des Prinzen die Sache zu dumm; in Siam wurde rasch die Pest erfunden und dann die Reise abgebrochen. In Bangkok und drum herum suchten aber die Schlitzäugigen, wo denn ihre Pest sei; man zwinkerte ihnen zu; und verständnißinnig und konziliant grinsten sie, wie eben nur ein Schlitzäugiger grinsen kann. Also endete Wilhelms Indienfahrt. Und als er heimkam, gebrauchte er in seiner nächsten Rede zum ersten Mal das Wort ‚deutschvölkisch‘. Und aus dem Gentleman (jawohl: Das war und ist er) war ein Engländerfresser geworden. In seinem Kapitel über Indien steht von Alledem nichts. Genau wie in seinem neuen Buch das Wesentliche dem Schreiber zwischen die Zeilen gerutscht ist.

Der Kronprinz war an Geist und Willen nicht robust genug, als daß er dem mitleidlosen, engstirnigen und größenwahnsinnigen Milieu des potsdamer Militärs nicht rettunglos und unheilbar erlegen wäre. Ihm hatten seine Kameraden eingeredet, er, als Garde und Kaiserliche Hoheit, dürfe sich Alles erlauben; und was er mit ansah, mußte ihn darin bestärken. Ein Beispiel. Nicht allzu lange vor dem Krieg hatte ein potsdamer Reiterregiment einen Sektfrühschoppen. Als dann schließlich die Offiziere in ihrem Uebermuth die leergetrunkenen Sektflaschen zum Fenster hinaus auf die Straße warfen und der Spießer anfing, aufzumucken oder doch wenigstens aufzugucken: was geschah da in Preußisch-Potsdam, eine Schußweite von der angeblichen Weltstadt Berlin entfernt? Der Bürgermeister sperrte die Straße ab, auf daß keine Sektflasche an dem Schädel seiner Unterthanen zerschelle. An diesem ‚Potsdamisme‘ ist Prinz Wilhelm, ist letzten Endes auch das alte Deutsche Reich zu Grunde gegangen. Wir hatten uns außerhalb Potsdams vielfach benommen, wie man sich eben nur in Potsdam benehmen durfte. Das war den Anderen mit Recht zu dumm. Und dieser Potsdamisme ist heute schon wieder kinoreif geworden.

Wenn des ehemaligen Kronprinzen Plaisanterien für King Edward eine captatatio benevolentiae an King George sein sollten, so gehen sie fehl. Sie sind, Herr Harden, gegen die

Rückkehr des Kronprinzen? Ich meine, er könnte nicht früh genug kommen, unsere Deutschnationalen könnten nicht früh genug das Heft in die Hand bekommen; denn Deutschland schuldet Klio noch die Revolution, die es ihr 1918 vorgegaukelt hat, damals, als die Leisetreter ihm in den Arm fielen; die Leisetreter, die, als Klio das Blatt umblätterte, um ein neues Kapitel anzuheben, auf die neue Seite sich hinüberstahlen, bis diese neue Seite genau so aussah wie die alte; die selben Leisetreter und Volksverräther, die während des Krieges Alles hingehen ließen und schamlos genug sind, heute in dem selben Reichstag wieder ihr Maul halbrepublikanisch aufzureißen. Darum ist Deutschland der Geschichte noch eine Revolution schuldig: und darum möge der Prinz kommen. Menschlich thäte er mir leid, aber, wer sich als Instrument von Anderen ausnutzen läßt, Der wird eben mitgehangen, wenn er mitgefangen wird ..."

Mir, Herr Kapitän, scheint das Bordereigniß nur das Ehepaar anzugehen. Alles Andere gehört in das Kapitel von dem mangelnden Ernst und der überallher von Einfluß unterspülten Unstetheit. Das häßlichste Zeichen übler Potsdamerei konnten Sie auf dem Blatt finden, das den zaberner Skandal beschreibt. Der war entstanden, weil in dem aus Schillers fürchterlicher Oberlehrerballade berühmten Elsaßstädtchen ein Lieutenant, dem, seit ihm Allzumenschliches geschehen war, auf allen Straßen die Kinder das Kosewort „Bettschisser" nachschrien, um jeden Preis, wärs auch mit Waffengewalt und Belagerungzustand, „gehalten" werden sollte. Wie stellt es der Prinz dar? „Die Civilbevölkerung hatte das preußische Militär angepöbelt, der Offizier hatte sich zur Wehr gesetzt; und nun heulte auf einmal die ganze Welt gegen den preußischen Militarismus." Dessen verfratztes Schreckbild zeigte ihr das Schutzverfahren für den Lieutenant, der, nebenbei, elsässische Rekruten mit dem Spottnamen „Wackes" belegt hatte. Diesem Prinzen ist nicht zu helfen. Er bestreitet jetzt, nach Zabern telegraphirt zu haben: „Immer feste druff!" Warum ließ er die Meldung damals nicht berichtigen? Weil sie ihm in den Kram paßte? Jetzt ists zu spät; und kein Grund, nach neun Jahren sich als Heiligen Sebastian im Pfeilhagel dem Massenmitleid zu empfehlen, weil ein von ihm nicht widerrufenes, von Hunderttausenden fröhlich bewundertes Wort noch

umläuft. Dem könnte kein Karl Moor helfen; sein Buch ist ihm Verhängniß geworden. Und nun soll noch eins, „De bello gallico", folgen, aus einem Stoffgebiet also, das jeder im Großen Generalstab bis an die Majorsecke Gelangte besser kennt; selbst ein Klärchen aus Wilhelmintjes Niederland würde seufzen: „Dran vorzudenken, ist schreckhaft." (Dem im letzten Maiheft Gesagten ist nachzutragen, daß zwar mein Gedächtniß nicht trog, als ich schrieb, in der plöner Zeit habe die Erziehung des Prinzen ein Deines geleitet, daß aber dieser ernste und strenge Mann, trotz Gleichheit des Namens und späteren Ranges, nicht der General Von Deines war, aus dessen Kopf der Gedanke sproß, Festungartillerie auf offenem Kampffeld zu verwenden.) Die Hindernisse, die gerade das zu Ermöglichung der Heimkehr bestellte und geschriebene Buch ihr geschaffen hat, scheinen von großer Volksmehrheit, bis in die Kundschaft der vossischen Vollundganzpatriotin, richtig erkannt zu werden. Schade. Nicht nur in Potsdam sähe der Heimkehrer, wie wenig bis heute, nach all dem Gebrüll und Brimborium, sich zu Haus verändert hat. Wurde nicht irgendwann das Recht, die Uniform des Kaiserlichen Heeres zu tragen, an Erlaubniß geknüpft, die nur in Sonderfällen gewährt werden sollte? Nicht in einem feierlichen Erlaß, der von der Reichsspitze ins Thal niederblitzte? Biegen Sie mal morgens aus der Bellevue- in die Thiergartenstraße ein. Da warten, hoch zu Roß, Dutzende strammer „Burschen" (giebts noch), bis die Herren Offiziere, in Auto oder Pferdewagen, herangerollt sind und, in der alten Friedensuniform mit Ordensbehang, den wohlgepflegten Gaul bestiegen haben. Dann trabts, manchmal ein Schwarm von Dreißig bis Fünfzig, der Burschenschweif hinterdrein, um den Neuen See, bis an die Rennbahn, nach Schildhorn. „Nollet soll sich die Gelbsucht anärgern." Is noch Allens da. Der Fundus unversehrt. Morgen könnte das Hof- und Nationaltheater wieder eröffnet werden.

Stimmen aus Frankreich

Sie vermissen „die Wiedergabe der politischen Rede, die Herr Clemenceau neulich gehalten hat", und „wären betrübt, wenn man solche Dokumente, die anderswo gar nicht oder

in liebloser Uebersetzung veröffentlicht werden, auch hier nicht mehr fände". Dank für Fleißeslob. Bis der Geldverlust durch Herausgabe einer Wochenschrift, die, um sich aus eigener Kraft zu erhalten, bei den Herstellungpreisen von heute allermindestens so viel kosten müßte wie ein Glas Bier in den Lunaparks, mein Zuschußvermögen übersteigt, werde ich auf keinen nützlichen Brauch verzichten. Eine im eigentlichen Sinn politische Rede wars nicht. In Nantes, einst Vorort der Bretagne, dann Stadt des Ediktes, das die Protestanten vom Bann löste, wurde im Ehrenhof des Lyceums, zu dessen Zöglingen der kleine Georges Clemenceau gehörte und das nun Lycée Clemenceau heißt, ein den im Kriege gefallenen Lehrern, alten und jungen Schülern, im Ganzen (furchtbar beredte Ziffer) zweihundertsiebenzig aus einem Kleinstadtgymnasium, von dem Bildhauer Foucault, einem Mitschüler, errichtetes Denkmal enthüllt. Im Hof, danach beim Festmahl sprach der Achtziger, von dem in allen Gemeinden Frankreichs eine Tafel kündet: „Le citoyen Georges Clemenceau a bien mérité de sa patrie." Wärs seine letzte Rede: nicht würdiger, firner Weisheit näher könnte Grimmbart enden.

„Meine lieben Kameraden aller Lebensalter und Berufe, mein zerquältes Leben hat den schönsten Lohn, den irgendwer erträumen konnte, an dem Tag erhalten, da ich auf der Stirn meines Gymnasiums stolz meinen Namen las. Zu Zeugenschaft bin ich hergekommen. Ja, durch diese alte, verschimmelte Schule bin ich gegangen. Ich war auch mal klein; im vorigen Jahrhundert. Sehr vernünftig waren die Knirpse damals nicht. Sie hatten eine freche Nase, einen bissigen Mund und heiße Sonne in den Augen. Sind aber Männer geworden. Ich war höchst zufrieden, als ich die Schule hinter mir hatte; mehr als zufrieden. Besonders unglücklich hatte man mich hier dabei nicht gemacht und ich sah später ein, daß ich die kleinen Unannehmlichkeiten, die mir begegneten, mir selbst zuschreiben müsse. Euch wirds eben so gehen. Ums aber zu fassen, muß man wissen, welcher Kampf draußen die Kinder erwartet. Denn das ganze Leben besteht aus Pflichten und Kämpfen. Um eine Familie zu gründen, ihr Leben und Gedeihen zu sichern, die Nächsten zu lieben, sich in Muth,

Edelsinn, Seelenvornehmheit zu bewähren: immer ist Kampf nöthig. Davon wußte ich nichts. Ihr wißts heute, vielleicht, auch nicht. Ich ahnte es nicht einmal. Das Leben schien mir ein großer Garten, worin den Kömmling liebenswürdige Leute mit bestrickender Rede empfangen werden. Aus dem morschen alten Kasten, wo die Lehrer viel borstiger, weniger nett als die von heute waren, trat ich ins Leben. Ich war nicht schlechter als der Durchschnitt; merkte aber bald, daß man mehr Rippenstöße erhält als giebt, wenn man der wachsamen Familiensorge entschlüpft ist und, allein, in dem großen Paris sich gegen Konkurrenten zu behaupten hat, die dreist genug sind, im Examen oder anderen Wettbewerb ohne zuvor eingeholte Erlaubniß Euch zu übertreffen. Da bin ich in mich gegangen und habe versucht, von dort aus schließlich doch einen Weg zu Entwickelung meines Geistes zu finden. Von den alten Ständern nahm ich die alten Schulbücher, las sie wieder; und mein Denken wandte sich rückwärts zu den guten Lehrern, die so viel wußten und uns den besten Theil ihres Wissens gaben. Der Herr Direktor hat heute gesagt, zu Entfaltung der Intelligenz gehöre auch die Erziehung des Herzens. Intelligenz ist ein Ding von hohem Werth; doch weiter führt ein anderes: das Herz, die Hingebung, die Liebe. Herzenslehrer wird es nie geben und man wird sie nicht brauchen. Jeder von uns kennt seine Pflichten. Nur muß er auch fähig werden, sie zu erfüllen. Er muß den Geist der Disziplin in sich aufnehmen. Das wollte ich Euch sagen. Ueber Euren Köpfen sehe ich da hinten die würdig schöne Bronzetafel, denke an Alle, die ihr Leben hingaben, damit Ihr reif werdet, ihnen nachzufolgen und Frankreichs Schicksal in Ruhm und Schönheit zu erhalten, und trachte, aus der herrlichen Glorie dieser Geschichte auch selbst eine Weisheitlehre zu schöpfen. Auf einem amerikanischen Schlachtfeld wurde einst, im Sklavenkrieg, ein Denkmal enthüllt. Lincoln, der Präsident, sprach: ‚Nicht, um unsere Toten zu ehren, die sich selbst alle erdenkliche Ehre schufen, sind wir hier; da wir ihnen nahen, ehren wir uns selbst und können von ihnen die Gedanken erfragen, die zu guter Vollendung unseres Werkes nothwendig sind.‘ In dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Amerika hatten diese Worte eine

ganz andere Tragweite, als sie bei uns hätten. Wir sind ein altes, sehr altes Land; waren und sind das Produkt griechischer Kultur. Die aber wurde uns von den Römern gebracht. Rom selbst hat, wie Horaz sagte, nachdem es erobert worden war, Griechenland besiegt und seinem Wesen assimilirt; doch die Tiefe der griechischen Gefühlswelt und Schönheit war den Römern nicht zugänglich. In ihnen war manchmal Etwas vom Germanenthum; sie waren Männer der Heilung mit Eisen und Blut, nicht Idealisten, und unter ihnen that sich der Abgrund auf, weil alle ihre Eroberungen ihnen nicht Gefühl und Gedanken eingebracht hatten. Wir sind das Produkt griechischer Kultur und ich frage mich, was geworden wäre, wenn Alexander sich nicht dem Orient zugewandt hätte. Möglich, daß unsere Geschichte dann ganz anders aussähe. Ins Römerreich brachen später die Barbaren ein, die damals Teutonen hießen (so heißen sie noch heute); und wir sind Kinder der Verständigung, die dann erreicht wurde. Leset, in den Büchern, die man Euch giebt, unsere Geschichte: ein Krieg folgt dem anderen. So sind wir, mitten durch die Schönheit der Renaissance, bis in die moderne Zeit vorgeschritten; und dann erst Frankreich geworden. Sind das Land, wo der vierzehnte Louis, nach angestaunten Eroberungen, in Niederlage endete, dann Napoleon bei Waterloo; das Land, das nach neuer Niederlage den Elsaß und Lothringen verlor. Die Toten sprechen, sprechen sehr laut und reden uns von ihrem herrlichsten Hoffen. Ich, den Ihr hier seht, habe von 1871 bis 1914, fünfzig Jahre lang, im Schmerz der Erniedrigung gelebt. Ich glaubte, sterben zu müssen, ohne Metz und Straßburg wiedergesehen zu haben. Aber das Schicksal hats anders gewollt. Ueber den Rhein her haben die Deutschen sich auf uns gestürzt. Dreiundneunzig Männer der Wissenschaft und Kunst haben mit ihrer Unterschrift bezeugt, daß Deutschland das Recht hatte, in Belgien einzubrechen, dessen Neutralität zu wahren es beschworen hatte. Je höher sie standen, desto tiefer sind sie gefallen; je größer sie waren, desto kleiner sind sie seitdem und für alle Zeit. Jetzt schweigen sie. Jetzt, da Frankreich angeklagt, der Sehnsucht nach Krieg beschuldigt wird, könnten sie reden. Denn sie wissen, daß die Beschuldigung ganz un-

begründet ist. Und doch ist nicht Einer von ihnen aufgestanden und hat gesagt: ‚Ich habe falsches Zeugniß abgelegt.' Dann hätten wir uns vor der deutschen Ehrlichkeit verbeugt. Doch dieser Gestus ist uns nicht erlaubt worden. Wir wurden angegriffen; und ich will Euch offen gestehen: Ich glaubte nicht an den Endsieg. Ich wußte, all unsere Söhne würden hingehen, ihr Blut zu vergießen. Ich hoffte, die Reihe werde auch an die Alten kommen. Ich sagte mir, die Zahl ist drüben, wie bei Waterloo, zu groß; und war nicht sicher, daß wir Bundesgenossen finden würden. Noch ehe ihnen aber Hilfe kam, haben die Franzosen in mir die Hoffnung zu beleben vermocht und mich gezwungen, schamroth meiner Zweifel zu gedenken. Ich nutzte die Lehre; und erlebte, als Leiter der Staatsgeschäfte, dann die Ehre, das stolze Glück, zu sehen, wie alle Franzosen ihre Pflicht thaten. Alle haben gleichen Theil an dem Sieg, dem Triumph unseres Landes.

Entschuldiget mich von dem familiären Ton; als alter Kamerad möchte ich jungen Freunden noch Dies und Jenes sagen. Ob Euer Auge mich nicht als eine alte, ans Scheunenthor genagelte Eule sieht? Na, die alte Eule regt noch die Flügel, erinnert sich, daß sie einst der Vogel der Weisheit hieß, und möchte Euch ein klares Wort nach Haus mitgeben. Alles verlassen, was man liebt, woran man hängt, und sich auf den Feind stürzen: sehr schön; doch giebts auch andere Arten von Muth. Den ruhigen Muth des Schülers, der lernen will und die Langeweile, die Lehrstunden überwindet, um selbst was aus sich zu machen. Und blicket auf Eure Papas; sie arbeiten, haben Pech, quälen sich, leiden, streben wieder aufwärts, bauen sich selbst ein besseres Leben auf: und erhalten kein Denkmal. Soldatenmuth brauche ich Euch nicht zu lehren. Da bin ich ruhig. Er liegt in der Rasse und Eure Väter haben ihn überreichlich bewährt. Der stille Muth, der nicht in Feiern verherrlicht wird, erweist sich in schlichter Hingabe. Seht Euch mal diese Lehrer an. Wir waren, in meiner Zeit, recht arge Schlingel; thaten durchaus nicht immer, was wir sollten. Des Lehrers Aufgabe ist undankbar. In den Geist kleiner Rebellen, die nicht arbeiten wollen, soll er Gedanken pflanzen. Ich bitte Euch: Seht in diesen Männern Papas, große Brüder, Leute, die nur gute Gefühle für Euch

haben können. Von ihnen erbitte ich nichts. Seit ich die Schulbank drückte, hat Frankreichs schöne, große Lehrstätte sich prächtig entwickelt. Aber Disziplin muß drin herrschen. Ihr brauchet sie. Der Beaufsichtigende kann irren, kann ungerecht sein; je schlimmer die Ungerechtigkeit (und das Leben wird Euch noch ganz andere zeigen), desto höher das Verdienst, sie zu ertragen. Zu jedem Dinge gehört Kunst, auch zum Hobeln und Karrenschieben. Die muß man lernen; und darf keine Arbeit verachten, wie unscheinbar sie auch sei. Ich Alter kann nur noch einen Wunsch hegen: den, guten Rath zu geben. Versuchet Euch im Leben! Ich weiß nicht, ob Ihr Eure Lehrer heute liebet; da Ihr sie eines Tages sicher lieben werdet, wärs besser, schon jetzt anzufangen. Als Sokrates zum Tod verurtheilt worden war, sprach er zu seiner Rechtfertigung kein Wort mehr, sondern sagte: ‚Für mich ist Zeit, ins Schweigen zurückzukehren. Wir scheiden für immer. Mein Weg geht in den Tod, Eurer ins Leben. Wem das bessere Los fiel, wissen die Götter.‘ Auch wir, liebe Kinder, scheiden nun; ich gehe sterben und Ihr sollt morgen Frankreichs Leben bereiten. Ihr könnts durch Arbeit, unermüdliche Anstrengung; dadurch, daß Ihr Männer werdet. Ich werde Euer Gymnasium gewiß nicht wiedersehen. Ihr aber werdet in meinem Gedächtniß leben, so lange ich denken kann. Vergesset mich. Krämpet die Aermel auf und schaffet Euch Schicksal!“ Abends, bei Tisch, nach allerlei Lobreden, sprach er noch einmal. „Ich habe nichts Besonderes gethan. In der richtigen Stunde war ich da, habe manches gute Wort gesprochen, auch, vielleicht, Einiges geleistet; aber Jeder von uns hat ja sein Bestes gegeben. Den wahren Lohn empfing ich in der Fremde, als ich, nach dem Krieg, früher uns feindliche Welten meinem Land zujubeln hörte; da spürte ich im Herzen eine Wärme, die noch im Gedächtniß nachwirkt. Wir haben das Recht, zu sagen, daß wir, was unsere Toten erkämpft haben, unangetastet uns zu erhalten trachten und im Nothfall vertheidigen werden. Auf die Anklage, daß wir den Krieg wollen, dürfen wir antworten: ‚Nein; aber wir können gegen Jeden kämpfen, der uns den Krieg erklärt.‘ Wir haben ihn nicht erklärt. Wir schlugen uns, weil wir angegriffen worden waren. Wir stehen (und standen immer) nur auf unserem Recht und

bedrohen kein Fremdland. Was die Regirung 1914 that, die Zurückziehung unserer Truppen um zehn Kilometer, war ein Wagniß. Die Stellung halten: militärisch ist es stets besser als Rückzug. Heute bin ich nicht in der Laune, die Regirung wegen dieses Wagnisses zu tadeln. Es hat bewiesen, daß Frankreich den Krieg nicht wollte; und danach folgte der Beweis, daß es sich vertheidigen könne. Heute müssen wir alle Willenskraft zu Wahrung des Friedens aufwenden. Nur eine Grenze giebts da, wenigstens für mich: Tod in Ehre ist besser als Leben in Schande. Neuen Ruhm brauchen wir nicht. Rechtsbeugung aber wird unser Volk nicht dulden. Von unseren Bundesgenossen wollen wir uns nicht trennen. Doch sie dürfen uns nicht irgendwelcher Hintergedanken beschuldigen, unsere Interessen nicht anderen opfern. Daß die Sieger wie Besiegte aussehen, geht denn doch nicht. Zu Wahrung des Friedens wollen wir das Unmögliche versuchen; aber man soll draußen wissen, daß es eine Grenze giebt, über die wir nicht hinausgehen werden."

Hübsch; nicht wahr? Kein Geschmetter (das bei uns nicht fehlen dürfte) von den „unvergleichlichen Führern unseres siegreichen Heeres", kein Selbstlob; leise Mahnung zu Beharrlichkeit in straffer Zucht, keine zu „Ertüchtigung" und Ruhmespflege. Als habe den Kopf, den Manets Meisterhand einst malte, das Alter veredelt: so klingts. Nicht mehr wie aus dem Mund eines Brennus. Der Gallo-Kelte, Vendéer, Jakobiner ist Mensch geworden; und Demokrat geblieben (in einem Wortsinn, den selbst Deutschlands sozialistische Demokraten nicht einmal ahnen). Das Volk, das graue Gekribbel der Kleinen, that Alles; that es für sich. Einfältig, fast schon wieder in Lauten der Kindheit drückt ers aus. „Oubliez-moi! Nous allons nous quitter, moi pour mourir..." Ersehnt ers? In einer Fabel Aesops hat ein Greis Holz gefällt, bricht unter der Traglast zusammen, ruft den Tod herbei: und bittet den hurtig Nahenden doch nur, ihm beim Aufbuckeln der Bürde zu helfen. Noch der Uralte will leben, müßt' er auch „einsam wie eine Unke verzehren die Zeit."

In der selben Stadt, dem alten Portus Namnetus, dessen Vorhafen Saint-Nazaire ihn ins Parlament abordnet, hat vor Pfingsten Herr Aristeides Briand gesprochen; vor anderen Hörern über anderen Gegenstand. Wird die Rede auch nicht

weit in die Geschichte fortwirken wie das von Henri Quatre (dessen Bart, ach, der Reichsfritz nicht mehr trägt) dort verkündete Protestantenedikt, so hätte sie immerhin Erwähnung in unserer Presse verdient, die zwar für jeden Quark Raum hat, von Tag zu Tag aber leichtfertiger der Pflicht fehlt, aus aller Welt das sachlich Wichtige dem Leser zu melden. Der vor sechzig Jahren in Nantes geborene Bretone Briand (den Blicklose Euch als „typischen Südfranzosen" malten) war Clemenceaus Kultusminister, wurde, seit er Herrn Poincaré die Pforte ins Elysion öffnete, von dem Jakobiner aus der Vendée mit entzügelter Heftigkeit angegriffen, hemmte dessen wunderlichen Drang nach dem höchsten Präsidentensitz durch Ausruf der Kandidatur Deschanel, kam aber auch mit den Herren Poincaré und Millerand in Konflikt, dessen wahrnehmbarer Ausdruck zwei nach Cannes gesandte Depeschen wurden. (Kennt sie der sechste Kanzler der Deutschen Republik? Dann dürfte er nicht gar so laut klagen, Herr Ebert habe die Grenze seiner Präsidialbefugniß überschritten, als er ihm die Warnung vor starrem Beharren auf dem thörichten Russenvertrag nach Genua telegraphirte. Frankreichs Parlament würde Uebergriff des Mannes im Élysée nicht dulden.) Herr Briand hat große Anhangstheile verloren. Nicht nur, wie sein kühler Spott sagt, weil er bei einem Golfspielversuch, in den Mr. Lloyd George ihn gelockt hatte, photographirt und seitdem in den gefährlichen Ruf eines anglophilen Vergnüglings gebracht worden ist. In Washington hat er falsch manöverirt und in Cannes nicht die gewohnte Behendheit (dextérité) bewährt. Die besten Federn, Maurras, Léon Daudet, Tardieu, bohrten sich in seine empfindlichsten Hautstellen, sein Nachfolger that, ihn zu schirmen, nicht mehr als das von Konvenienz Geforderte; und so hageldicht umsausen ihn Pfeile, daß er in Nantes rief: „Meine Feinde scheinen mich vor den Staatsgerichtshof stellen zu wollen. Mich wirds freuen, vor ihm, stolz erhobenen Hauptes, alles unter meiner Regirung Geschehene zu verantworten." Daß er diesen Weg gehen werde, ist unwahrscheinlich. Nach der Rede in Nantes aber auch, daß er so lange, wie mancher Franzos gestern meinte, der Macht fern bleiben müsse. Sein barometrischer Sinn fühlt, daß der Wind sich ein Bischen mehr

linkwärts drehen wird: und er empfiehlt sich flink als starken Kämpfer für nationale Freiheit und internationale Eintracht. In Frankreich, sagt er, denke Niemand ohne Grausesabscheu an die Möglichkeit neuen Krieges, träume sogar Niemand von Eroberung, Imperiumsdehnung, Knechtung des Nachbarvolkes. Weil aber der Friede unbrechbar nur so lange zu sichern ist, wie sich die Entente mit England nicht lockert, deshalb habe er den anglo-französischen Bürgschaftvertrag vorbereitet, in dem England bestätigte, durch eigenes Interesse in Vertheidigung der Rheingrenze gezwungen zu sein. Mit diesem Pakt, dem ähnliche mit Italien und der Kleinen Entente folgen sollten, wäre er nach Genua gegangen: und in solcher Rüstung gegen die Russenlist, die den Deutschen den Margheritavertrag abkitzelte, gefeit gewesen. „Meine Politik war immer friedlich, hat aber nie auf irgendein Recht Frankreichs verzichtet, ließ nie den uns isolirenden Glauben aufkommen, die Behauptung dieses Rechtes hindere das Streben nach Erdfriedenssicherung; und ich brauchte, wenn ich mich kräftig zeigte und, im Nothfall, so derbe Warnmittel wie die Besetzung der Ruhrhäfen nicht scheute, Mißdeutung und Widerstand nicht zu fürchten, weil ich zuvor mich mit den Gefährten verständigt und sie überzeugt hatte, daß von meinem Kabinet jeder Mißbrauch französischer Macht ausgeschlossen sei." All Dies, soll der Hörer, der Leser seufzen, hat unser ehrlich klarer, doch nicht biegsam wendiger Poincaré versäumt. Der steht noch fest. Die letzte Abstimmung brachte ihm Triumph: fünfmal mehr Zettel für als wider ihn. Leis aber nascht schon die Mordaxt an seiner Wurzel. Daß er sich vor Davids Schleuder nicht duckt, wird ihm von großer Franzosenmehrheit gedankt (deren Groll gegen Albion nicht minder bitter ist als auf der anderen Aermelseite der gegen sie); doch beknurrt, daß er nicht verstanden habe, der Sache Frankreichs die Weltsympathie zu wahren und dem nach der Symphonia Heroica des Sieges etwas dürftigen Duett mit Belgien vorzubeugen. Diese Unbehagenskeime werden von englischen Meinungmachern eifrig gedüngt und begossen. Sogar die vernünftigen Bedinge, an die Herr Poincaré die Beschickung der haager Sachverständigenkonferenz knüpft, schreien sie als „neues Zeichen der Absicht auf Sabotage" aus. Diesmal

aber hat, schon in den letzten Genuawochen, der Lothringer die Plattform klug gewählt: er wiederholt, fast wörtlich, das vom Staatssekretär Herbert Hoover über Rußlands Pflicht Gesagte und sucht durch nachträgliche Betonung des Willens zu aufrichtig kapitalistischer, auf Besitzrecht und Schuldnerspflicht ruhender Politik die Eintracht mit Amerika wiederherzustellen. Dort nistet, unlöslich selbst aus den hellsten Köpfen, der Glaube, Rußland müsse, bis ihm nirgends mehr die Schlacke des Bolschewismus, das kleinste Stück, anhafte, einsam bleiben; denn zwischen kapitalistischer und kommunistischer Gesellschaftordnung sei irgendwelche Gemeinschaft, wärs nur die des Handels, eben so unmöglich wie, nach Lincolns Richterspruch, die über Freien und Sklaven sich wölbende Kuppel eines Nationalstaates. Ist Frankreichs Vormann auch der Zustimmung des Staatssekretärs Hughes gewiß, dann darf er getrost, in Zweisamkeit mit Belgien, die Einladung in Den Haag ablehnen (wenn sie nicht noch in dieser Woche fürs Erste zurückgezogen wird). Das uns heute Wichtigste ist die durch die letzte Kammerdebatte bestätigte Thatsache, daß von Barrès bis zu Cachin alle Parteien schnelle und friedliche Verständigung mit Deutschland wünschen, deren Grundriß, freilich, noch nicht in klarer Gleichheit vor jedem Auge steht. Was wäre, ohne Tschitscherins schlaublinden Bauerfang bei Rapallo, von dieser Stimmung für franko-deutsche Sozietät zu erlangen gewesen!

Farbiger Abglanz

Ihre schlanke Jugend (die Photographie geht zurück; als Spende an einen Fremden würde sie jetzt zu theuer) thut dem dicken Kanzler Unrecht. Wozu, schreiben Sie, „braucht der Mann, der sich eben erst sechs Wochen lang in Genua ausgeruht hat, schon wieder Pfingsturlaub? Hat er in Berlin denn nichts zu thun?“ Nein, Monarchiste; bei Wodan, Zeus, Jahwe, Jupiter, Jesus: gar nichts. Die Sechswochenrechnung stimmt. Genua war Erholung. Nicht, leider, sans phrase: denn unsere entschücherten Räuber des Excellenztitels schwatzten, oft vor Gesindel, dem Rocheforts nettes Wort „Journaille“ zu viel Ehre giebt, das Blau vom Himmel, der dann auch gräulich wurde und seine Schleußen öffnete. Aber Arbeit war

nicht. Von der Konferenz war die Deutsche Delegation seit dem siebenzehnten April, zu Strafe für ihr bescheinigten, von ihr anerkannten Verstoß gegen die Gebote von Treue, Anstand, Ehrlichkeit, ausgeschlossen, ihre stümpernden Mittlerversuche mißlangen völlig und die zwölf oder sechzehn Dutzend Menschen vergeudeten ohne den allergeringsten Zweck, gar Ertrag unser Geld. Wie viel? Der Reichstag, versteht sich, ist nicht so kleinlich, danach zu fragen; forscht auch nicht etwa, wer, nach welchem Grundsatz, die Mitreiser, Mitesser, Reklamemacher ausgewählt habe. Liest aber, hoffe ich, den wunderherrlichen Artikel, den Herr Professor, Doktor und Magister Germaniae Ludwig Stein in der chicagoer Jüdischen Wochenschrift „The East and West" veröffentlicht und in dem er stolz verkündet hat, welcher Hochwald jüdischer Weisen über die Ligurerküste die Wipfel wölbte. Schanzer, Joffe, Litwinow, Krassin, die meisten russischen Sachverständigen; Rathenau („eine der bestrickendsten Gestalten der Konferenz, dessen philosophische und wissenschaftliche Schriften das Weltall umfassen"; im Ernst: philosophische; der letzte spekulative Philosoph muß es wissen), Hirsch, Melchior, Mendelssohn, Bernhard, Krämer; nicht genannt sind die gewiß nicht minder beträchtlichen Herren Maltzan, Simson, Hilfferding, Bonn, Weitz, Wolff, Ludwig und last, not least, Stein selbst, mancher Andere noch. Kein Wunder also, daß „ein großer englischer Staatsmann" in Genua zu unserem Haustauschprofessor, der, als Platonbeschreiber und Botschaftreporter, auch philosophisch das Weltall umfaßt, das unverjährbare Wort sprach: „Es ist ein Unglück, daß es nicht mehr Juden in der Welt giebt." Und ein Glück, daß auch die Republik von Steins Gnade uns manchmal noch die Stirn entrunzelt. An Erholungmöglichkeit hats also, bei Asti spumante und feinerem Tropfen, nicht gefehlt; und sie wäre noch breiter geblieben, wenn nicht der kluge, in Seelengründen und Sitten von England, Wales, Irland heimische Professor Bonn, der, als Parvi Statthalter für den „Wiederaufbau" und Sachverständiger der Deutschen Republik, unerfleht, wie das reine Glück, just kam, auf Josephi Flehen die Parlamentärflagge in die Villa De Albertis getragen und vom lloydseligen Sekretär ein Zipfelchen gnädigen Verzeihens heimgebracht hätte.

Denn der Kanzler habe sich bei der Sache wahrlich nichts Böses gedacht, sei ganz entsetzt von der Bombenwirkung, in jeder Stunde zu jeder Erklärung bereit; und so . . . Danach erst kam man auf etwas dem Grüßfuß Aehnliches zurück, in den Berlinern sproß die Hoffnung, mit Hehlerhilfe der Presse ihre Schande zu bergen; und in der Schlußsitzung der Konferenz, die sie ausgestoßen hatte, ließ Unser Rathenau (der sich Unserem Scheidemann „in aufrichtiger Treue ergeben" nennt, den Inbegriff des Haupt- und des Beiwortes aber nie kennen lernte) die putzigen Triller der Dankarie steigen, über die der grell boshafte Witz Radecks schrieb:

„Am Schluß der Genuakonferenz ergriff Herr Rathenau wieder das Wort zu einer großen Kapuzinade, in der er große Wahrheiten der Welt verkündete, wie, zum Beispiel, daß, wenn in der Welt zu wenig Getreide produzirt wird, man zu wenig zu essen hat und daß, wenn zu wenig Rohstoffe da sind, keine Waare produzirt werden kann; dann stellte er fest eine Reihe von Wahrheiten, wie die, daß, obwohl Heine gesagt hat: ‚Mensch bezahle Deine Schulden!', der Mensch nicht immer im Stande ist, die Schulden zu bezahlen. Die Rede Rathenaus verließ dann die Gefilde der Nationalökonomie und wandte sich dem Gebiete der Schönliteratur zu. Petrarca citirend, rief Herr Rathenau aus: O Frieden, Frieden, Frieden! So riefen immer die Vertreter einer besiegten Regirung; denn es ist immer so gewesen, daß Einer, der Keile kriegt und dem man seinen eigenen Stock an seinem Kopfe zerbrochen hat, sehr friedfertig gestimmt ist. Aber für den Frieden hat die Konferenz nichts gethan." Doch: sie hat den nach Pace Wimmernden beklascht; zuerst mit den Händen, dann aus lächelndem Mund. „Wohin schwand der berüchtigte Hochmuth dieser Deutschen? Nach Hinauswurf und Schimpfeshäufung, wie kein Zwergstaat je erlebte, lassen sie Dank für freundliche Behandlung jubeln. Solche Windelweichheit hat ein Appläuschen verdient." Auch der Reichstag belohnt sie: in seinem Hohen Haus erinnert nicht ein Wörtchen an die Schmachatteste, die, dennoch, fernen Enkeln „Deutschland in seiner tiefsten Erniederung" zeigen werden.

Von dem ersten Aufflug in die große Welt, wo man (sagt Spiegelberg) „Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen

mit dem Namen eines ehrlichen Mannes begrüßt", war der Kanzler mit gestärktem Selbstbewußtsein nach Berlin zurückgekehrt. Weil er auf Spiegelbergs Weisheit schwört und sich durch die Brandmarkungbriefe der neun Mächte in höhere Weltvaluta gehoben wähnt oder den Narren des Nationalismus ernstlich glaubt, den von den Russen ihm abgelisteten Vertrag als Zeichen wiederkehrender „Aktivität" bewimpeln zu können? „Ihr müßt Euch, endlich, wieder aktiv zeigen": Das hatten, vierzehn Monate zuvor, die selben Bolschewiken anderen Deutschen zugeraunt; damals wurde draus die blutige Burleske der „Märzaktion", gestern der Gimpelfang in Santa Margherita. Ein Ressort, abgegrenztes Arbeitfeld hat der Kanzler nicht. Im Kaiserreich war er allein verantwortlich, von den Staatssekretären nur vertreten, mindestens für das Auswärtige bis in den engsten Winkel haftbar und, als einziger Kaiserlicher Minister, mit der schweren Bürde des preußischen und des elsaß-lothringischen Staatsgeschäftes, des Verkehres mit dem Kaiser, den Bundesfürsten, Bundesregirungen und deren nicht immer munter gelauntem Ausschuß bepackt. Dieses Pflichtenbündel lag Jahre lang auf Männern, die sämmtlich, von Bismarck bis herab auf Hertling, viel älter waren als der Mathematiklehrer aus dem gebenedeiten Freiburg. Der hat mit Preußen, Elsaß-Lothringen, Majestäten und kleinen Fürsten, mit Bundesrath und zwei Preußenkammern nichts mehr zu thun, für kein Heer, keine Marine und Kolonialverwaltung zu sorgen, nicht gegen Französlinge, Polen, Dänen, Welfen auf der Wacht zu stehen, blüht, ohne Pflicht zu Fruchtlieferung, im Kranz vollverantwortlicher Minister; und kann seinen ganzen Tag dem (bis 1918 nebenbei erledigten) Gespräch und Getechtel mit Parlamentsstützen, Preßspitzen und sonstwie Gewichtigen widmen. Daß er aus diesem geschäftigen Müßiggange gern wegflitzt, ist begreiflich. Jetzt mehr als je. Mit dem Reichspräsidenten, Mitbeichter und Mitbadenser ist er, wegen der Warndepesche und der Priorität in hermetischer Berichterstattung, verbrummt; von der vordrängenden Geniepose und Photographirsucht des Auswärtigen, dem („hän Se gehärt?") der Weltherr Lloyd George ihn sichtlich vorzog, aus dem siebenten Himmel verfrühter Adoration gerissen; dem Finanzminister, der den Hereinfall bei Rapallo be-

lacht, während der Genuadürre in Paris immerhin Etwas erreicht und den Kanzler gezwungen hat, das nach der letzten Reparirnote im Reichstag, nach der Offerte an Dubois & Co. im Kabinet feierlich Abgeschworene nachzuleisten, so inbrünstig verfeindet, daß über ein Kleines Einer dem Anderen weichen muß: durch den Schwarzwald weht reinere Luft. Wer hätte geahnt, daß dieser Hermes, trotz Margherita und der (thörichten, weil unernsten und in Wien unwillkommenen), der Kleinen noch mehr als der Großen Entente widrigen Aufputschung Oesterreichs, von den fünf Gewaltigen im pariser Astoriahotel fast so billig wie von den trierer Winzern bedient werde? Zwischen Riviera und Glotterthal blieb kaum wohl Muße, in dem dicken Bande des Schiffervertrages die schadhaft-schädlichen Stellen zu finden und, statt durch Sechsfachung den Platonikerprotest gegen die Theilung Oberschlesiens ganz zu entkräften, der Trias Schiffer-Lewald-Simons die hochnothpeinliche Frage zu stellen, ob, bei so thurmhoher Spesensumme, auch das Recht zu Enteignung im Fall von Betriebsstörung den Polen noch gewährt werden mußte. Daß dieser „Fall" von Bedenkenlosen leicht zu erwirken sei, hat in Trennungjubel und Pfingstjammer der Reichstag, zwischen Wappenflor und Vollbier, nicht gemerkt. Nur Dr. Wirth, schrieb neulich (einer von unsere Lloyd) Schorsche Bernhard, „kann Deutschland retten." Seitdem zittere ich, wenn der providentielle Mann in Sonderzüge, auf Gebirgskämme klettert.

Wird aus dem schlauen Gefädel seines Erzfeindes, der mit christkatholischer Würde den Namen des verschmitzten Griechengottes trägt und dem emsigen Schorschel die Thür in finanzministerielle Mitretterschaft sperrt, der deutschen Volkheit lebendiges Kleid? Den ganzen, vielbestöhnten Bettel der deutschen Reichsschuld, vierhundert Papiermarkmilliarden, könnten die Amerikaner, wenn sie Sankt Dollar in die Nähe von 400, der newyorker Sakralziffer, steigen ließen, für eine lumpige Milliarde aufkaufen (die schon den zwölf Millionen Bürgern deutscher Abkunft nicht unerschwinglich wäre). Dann hätten sie uns bequem in der Tasche und könnten, jovialisch, mit ewigen Händen, in Europa schalten, wie ihnen gefällt. Doch Mr. Pierpont Morgan, den der große Vater nicht gern allein verhandeln ließ und dessen Bescheidenheit

drum die stille Mitwirkung des klugen, europäisch und politisch gebildeten Herrn Otto H. Kahn erbeten hat, scheint zu diesem (durchaus denkbaren) Reichskauf nicht williger als die United States selbst, deren Forderung an Europa er doch nur von zwölf auf dreizehn Dollarmilliarden höbe. Und einer noch fürs Uebernächste zulänglichen Anleihe ist die Paktolosrinne nicht so leicht zu schaufeln, wie in der Zeitung Fata Morgana Trunkenen vortäuscht. Ohne tiefe Herabsetzung der deutschen Reparirschuld ist sie nicht erlangbar. Frankreich, dessen Finanzlage im Grunde noch gefährlicher als unsere ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur streichen, was ihm Amerika von seiner streicht. Ob sich dazu Kabinet und Kongreß in Washington schon morgen entschließen werden? That is the question. Denn England und Italien mögen in Verzicht auf die Gläubigerrechte Anderer Edelmuthsgletscher erklimmen: die Commission des Réparations darf (nach Artikel 233, Anhang II, § 13 des Friedensvertrages) Schuldkleinerung nur mit Stimmeneinheit, also nicht gegen Frankreichs, auch nur Belgiens Willen, beschließen. Kauft Amerika unser Bankzettelgebirg, läßt es, zunächst zinslos, in Wallstreet einzäunen, bis die Mark aufs Zehnfache des Einkaufswerthes gestiegen ist, und bringt sacht inzwischen das vom Krieg zerstörte Verhältniß der Erzeugung- zur Verbrauchsfähigkeit (für Stoffe und Waaren) auf unserem taumelnden Planeten in leidliche Ordnung: all right. Sonst: dulde, gedulde Dich fein. „Der deutsch-russische Vertrag erschwert meine Arbeit“: nach der Landung sprachs Herr Morgan; uns ward es weislich verschwiegen. Ist aber dieser Pakt heute mehr als ein Fetzen Papier und zerrinnt nicht das Rußland, das er binden sollte, morgen in fahlrothen Nebel? Wenn Lenin stirbt oder, wie das bleiche Entsetzen der ihm Treusten stammelt, schon starb, sinkt mit den Unersetzlichen, den der Bauer, Stadtarbeiter, der von ihm entrechtete Bourgeois selbst als den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch“ andächtig liebte, Alles, was er mühsälig schuf, er allein erhielt, in Schutt. Des Farbenspieles Wechseldauer verblaßt; und aus Purpurdunkel ruft eine fernher dröhnende Stimme alle Völker, Uranier, Tellurier, in die ungeheure Pflicht, dem Chaos, der Erddämmerung den Einbruch in Menschheitbesitz zu wehren.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1921.

Aktiva.	M	Pf	Passiva.	M	Pf
Grundst.u.Gebäude	4 060 570	—	Aktien-Kapital-Kto.	5 000 000	—
Bau-Konto	400 000	—	Reservefonds-Kto. .	3 200 000	—
Pferde	1	—	Spezial-Reservefds.-Konto	750 000	—
Rollwagen, Pläne, Geschirre u. Stallutensilien	1	—	Rückstellung	500 000	—
Patent-Möbelwagen	1	—	Talonsteuer-Kto. . .	40 000	—
Güterschuppen-Kto.	1	—	Hypotheken-Kto. .	1 759 100	—
Inventarien-Kto. . .	1	—	Kreditoren	5 880 132	11
Formular-Kto. . . .	1	—	Aval-Kto.	1 714 630	—
Kautions-Kto. . . .	1 716 550	—	Dividenden-Kto. . .	8 595	—
Kto.f.Beteiligungen	145 000	—	Gewinn- u. Verlust-Konto	2 022 295	20
Hypoth.-Amortis. .	242 848	95			
Hypotheken-Kto. .	45 000	—			
Effekten-Kto.	992 275	—			
Debitoren	5 318 920	24			
Bankguthaben . . .	840 044	10			
Wechsel u.Kassa-Kt.	6 713 684	88			
Lager-Konto	93 038	09			
Futter-Konto	283 299	20			
Assekuranz-Konto .	23 515	25			
	20 874 752	31		20 874 752	31

Die auf **25%** festgesetzte **Dividende** gelangt **vom 29. d. M. ab** gegen Dividendenschein **Nr. 36** bei dem Bankhause **Georg Fromberg & Co., Berlin,** Jägerstraße 9, zur Auszahlung.

BERLIN, den 27. Mai 1922.

Berliner Speditions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz & Co.)
Der Vorstand.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.

Die für das Geschäftsjahr 1921 auf **6%** für die **Vorzugsaktien** und auf **25%** für die **Aktien** festgesetzte **Dividende** gelangt mit **M.60,—** bzw. **M.250,—** pro Aktie **von heute ab** gegen Aushändigung des Dividendenscheines **Nr. 1** bzw. **29** bei der **Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Leipzig, Berlin, Hamburg** und **Frankfurt a. M.,** und bei der **Vogtländischen Bank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen i. Vgtl.,** zur Auszahlung.

Hirschberg (Saale), den 26. Mai 1922.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.
Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 17. Juni 1922 Nr. 38

De profundis

Steigt hinan zu höherm Kreise

In sonnenlos schwüler Stunde, aus der, wie zu sachtem Mörderwerk Mehlthau auf Rosenblätter, Ekel an allem Sein und Werden kroch, hat Bonaparte, als Franzosenkaiser Napoleon, gesagt: „Nach der Meldung meines Todes wird die Welt aufathmen; und dieses ‚Uff!' ihrer Lunge wird zunächst wohl der einzige Laut sein, den sie über das Ereigniß von sich giebt." Noch ahnt er, selbst unter Anhauch aus dem pelzigen Schlunde des Zweifels, nicht, daß er als Gefangener, längst Entmachteter sterben, sein Hingang also die Welt nicht mehr vom Albdruck des herrischen Genius erlösen werde. Wo er, zwischen elftausend brennenden Häusern, vom Scheitelpunkt seines Lebens, der ihm nur ein erklommener Glockenthurm, nicht der höchste, schien, einst auf die weißen Mauern, die goldenen, grünen, zinnoberrothen, blauen Kuppeln der moskauer Kirchen starrte oder unthätig müd, während ringsum in dunkler Stille das Abwehrwerk der Kutusow und Rostoptschin sich vollendete, durch uralt weiträumige Säle strich, das Statut der Comédie-Française schrieb, im Bett Romane las, am Fenster seines Schreibzimmers aber die ganze Nacht hindurch, damit die patrouillirenden Soldaten ihn bei rastloser Regirerarbeit glaubten, zwei Wachslichte brennen ließ, da, im Kreml, erlischt oder erlosch nun der Athem Wladimirs Iljewitsch Uljanow, der seine Schriften und Erlasse mit dem Namen „N. Lenin" zeichnet. Auch Eines, der, wie von Bonaparte geraunt wurde, „ohne Erlaubniß des Gossudars in den Kreml eindrang"; und schon dadurch die Ordnung der Russenwelt auf den Kopf

gestellt hat. In staubigen Stiefeln, vertragener Arbeitjacke, weichem Hemdkragen schritt der kleine Mann durch das Erlöserthor, blößte vor dem Wunder wirkenden Heiligenbild nicht das Haupt und richtete sich in der Wallfahrtstätte, auf dem Kapitol russischer Menschheit mit dem von Mond zu Mond schwellenden Behördenkörper wie in irgendeinem nie von weihender Erinnerung durchwehten Geschäftshaus ein. Ohne Ehrfurcht vor den Gräbern der Zaren, die aus drei Jahrhunderten hinter Iwan Kalita hier ruhen. Ohne Gewissensschwindel auf dem Thurm Iwans Welikij, unter dem die fast zweihundertjährige Kaiserglocke, Zar-Kolokol, schwebt. Ein Septimontium war, wie am Tiber, an der Moskwa geworden. Einen der sieben Hügel hat, in der Nacht nach dem ersten Christenjahrtausend, ein Dolgorukij, Ruriks Enkel, bebaut; und dahin hat Iwan Danilowitsch, Großfürst von Wladimir, 1327 seine Residenz verlegt. Mongolen, Litauer, Krimkhane, Polen verwüsten die Stadt, berennen die Palissaden, dann die Steinmauern des Kreml; Peter kehrt ihm den Rücken, entführt den ganzen Staatstroß an die Newa: doch Moskau überlebt Asiens Wuth und Europens Verachtung. Und was ihm Peter Alexejewitsch nahm, giebt Wladimir Iljewitsch der Siebenhügelstadt seines Ostens zurück: den Vorrang der Reichscentrale. Petersburg war das aus Sumpfgrund gezeugte Kind einer Schrulle; sollte „das Fenster nach Europa“ sein und wurde immer geschlossen, fest verkittet, mit Brettern verschalt, wenn Rußland aus Selbstbesinnung sich wieder ostwärts wandte. Die einzigen starken Herrscher, die es im Morgengrau hatte, der erste Peter und die (ihn hoch überragende) zweite Katharina, der Entfremdete und die anhaltische Prinzessin aus Stettin, sogen gern den Newadunst ein und sehnten sich aus ihrem schönsten Süden stets in die Nachbarschaft Europas. Alles Urrussische zog es mächtig nach Moskau, ins ehrwürdige Haus der alten Mutter, zurück. Dort erst hat auch der Bolschewismus sich ganz heimisch gefühlt. In Petrograd, dem schon der verrußte Name nur wie ein mühsam für seinen Leib umgeschneidertes Kleid, nicht wie ein mit ihm gewachsenes, saß, im Smolny-Institut war er Eindringling, Fremdkörper; schien nur für eine kurze Zeitspanne lebensfähig. In Moskau offenbarte er sich als asiatischen Sozialismus; wirkte seine

Theorie und Praxis, als eines Marxismus à la tatare, kaum noch zum Entsetzen fremdartig. Moskau wurde ihm Machtquell. Wirds nun sein Grab? Wenn Lenin stirbt oder, wie der bleiche Gram der ihm Treusten stammelt, schon starb, sinkt mit dem Unersetzlichen, den der Bauer, Stadtarbeiter, der von ihm vier Jahre lang entrechtete Bourgeois selbst als den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch“ andächtig liebte, Alles, was er in unermüdlicher Arbeit schuf und, er allein, erhielt, in Schutt. Und dringt aus dem Kreml diese Botschaft nach West, dann wird (über jeden Zweifel hinaus ists diesmal gewiß) die Bürgerwelt aufathmen: „Uff!“ Ob aber dieses Gefühl, aus Albdruckesklammer erlöst zu sein, vom Verstand bestätigt wird, ist heute noch nicht sicher zu ermessen.

Im Jahr 1903, auf dem londoner Kongreß, hatte die russische Sozialdemokratie sich gespalten. Die Männer des jüdischen „Bundes“ entschlossen sich zu Sonderorganisation; die Mehrheit (der „Harten“) folgte Lenin, die Minderheit (der „Weichen“) Martow. Die Fraktionennamen Bolschewiki (Mehrheiter) und Menschewiki (Minderheiter) paßten im Ursprungsinn bald nicht mehr; und bezeichnen seitdem Meistforderer und Mindestforderer, Maximalisten und Minimalisten. Die Menschewiki wollten durch die Reichsduma, in Gemeinschaft mit der Konstitutionell-Demokratischen Fraktion (Kadeten) wirken; die Bolschewiki erwarteten von einem Parlament nichts, Alles von revolutionärer That und lehnten jede auch nur taktische Arbeitgemeinschaft mit einer rechts von den Trudowiki stehenden Fraktion schroff ab. Während die Menschewiki, nach den Putschen von 1905, den Ruhm einer reinen Proletarierpartei erstrebten, die Intellektuellen aus ihren Reihen scheuchten und, damit nur die Masse selbst herrsche, die Parteileitung „liquidiren“ wollten, näherte der linke Flügel der Bolschewiki, mit dem Verlangen nach restloser Enteignung und Auflösung alles Regirungwesens, sich den Anarcho-Sozialisten, deren im Osten ehrwürdigstes Haupt Fürst Kropotkin war. Minimalisten und Maximalisten hießen damals noch die beiden Theile der Sozialrevolutionären Partei, deren Werbekraft sank, seit (1909) eins ihrer thätigsten Mitglieder, Azew, der die Ermordung des Großfürsten Sergej und des mächtigen Polizeiministers Plehwe vorbereitet hatte, durch

Stolypins eigenes Zeugniß als seit sechzehn Jahren von der Geheimpolizei besoldeter Lockspitzel entlarvt worden war. Die Menschewiki verloren, weil sie allzu tief in Kompromiß mit den bürgerlichen Demokraten neigten, Plechanow, den stärksten Theoretiker des russischen Marxismus (er war, trotz enger Befreundung mit den deutschen Glaubensgenossen, für die Niederringung des Deutschen Reiches von 1914). Die Bolschewiken spalteten sich, abermals, in Otzowisten (Parlamentsgegner) und Leninisten. Bei einem der im November 1914 verhafteten Abgeordneten war der Entwurf zu einem Parteibeschluß gefunden worden, der Lenins Gedanken aufnahm, „die Niederlage des Zarismus und seines Heeres sei als das kleinere der vom Krieg zu erwartenden Uebel anzusehen“. Gegen diesen Gedanken hatte sich nicht nur Tschejdse, der Sozialistenführer, in der Reichsduma gewandt: auch „Nache Slowo“ (Unser Wort), das pariser Organ der Sozialdemokraten, hatte gesagt, solchem Gedanken werde der russische Arbeiter, so fern ihm auch aller Chauvinismus sei, niemals zustimmen. Die alte Mahnung, niemals „niemals“ zu sagen, erwies sich bald wieder als vernünftig. Im ersten Kriegsjahr waren petrograder Arbeiter von der röthesten Färbung noch so willig, den Sieg des Heeres zu fördern, daß sie von der Armeeverwaltung bestelltes Geräth, das der Fabrikleiter frühstens nach vier Wochen liefern zu können glaubte, nach nie erblickter Kraftanstrengung am dreizehnten Tag zur Abnahme fertig hatten. Im dritten Kriegsjahr rissen proletarische und bürgerliche Demokraten Nikolai vom Thron; im vierten ist der Sieg der Leninisten möglich geworden.

Noch im Mai 1917 wurde im Taurerpalast, in der den Mitgliedern der vier Reichstage offenen Festsitzung, Lenins Kriegsschädigerarbeit hart getadelt. Der Nationalliberale Chulgin (der im Eisenbahnwagen den Zar zur Abdankung bestimmt hatte) warf dem aus Genf (durch Deutschland, in einem dort verriegelten Wagon) Heimgekehrten vor, er verbreite, besonders in dem Stadtviertel „Petrograder Seite“, die Lehre, Rußland müsse, weil es kein Heer und kein Brot, obendrein nur selbstsüchtig imperalistische Bundesgenossen habe, um jeden Preis Frieden schließen. „Lenin: Das ist eine Firma, hinter der sich allerlei wirre Unheilsprediger verstecken.

Und diese Querköpfe haben leichtes Spiel in einem Volk, das von Politik noch so wenig versteht wie unseres." Der Sozialdemokrat Zeretelli antwortete: „Ich billige Lenins Agitation nicht. Aber er kämpft für Gedanken und Grundsätze; und nur Verleumder können ihn anklagen, die Sache der Revolution geschädigt zu haben. Ich hoffe, daß sein Mißtrauen gegen die bürgerlichen Demokraten grundlos ist. Richtig aber ist die Meinung, daß der Versuch, den Militarismus aus einem fremden Land mit Waffengewalt zu roden, das beste Mittel zur Züchtung von Militarismus und Imperialismus im eigenen Land bietet." Herr Trotzkij selbst, bald danach Lenins Haupthelfer, war ihm nicht in dem Glauben nah, die Niederlage des Heeres müsse den Sieg der Revolution gebären. Im Oktober 1914 schrieb er, von dem Abgeordneten Haase (der damals ja noch die Mehrheit der Fraktion führte) bis zu den in Polen schaltenden deutschen Generalen schaare sich draußen Alles hinter die Aushängetafel mit der lockenden Inschrift „Kampf gegen den Zarismus". Der aber sei nur Vorwand, „Wir, die durch die Schule des historischen Materialismus gegangen sind, müßten uns schämen, wenn wir, trotz all diesen Phrasen, Lügen, Prahlereien, Schmutzereien, Dummheiten und Gemeinheiten, nicht die wirklichen Interessen und deren Zusammenhänge zu erkennen vermöchten. Dem Deutschland der Hohenzollern ist der Zarismus unentbehrlich, weil er wirthschaftlich, kulturell und militärisch Rußland schwächt und weil ohne ihn der deutsche Absolutismus vor Europa als der letzte Stützpunkt feudaler Barbarei stünde. Die Revolution ist durchaus nicht auf einen Krieg angewiesen. Sie brauchte Zeit zur Ausreife; braucht aber nicht die Lanzen der ostelbischen Samurai (Name der japanischen Junkerkaste), die, wider unseren Wunsch, dem Zar erwünschte Gelegenheit gaben, als Vertheidiger der Serben, Belgier, Franzosen eine dankbare Rolle zu spielen. Vernichtende Niederlagen Rußlands können die Revolution beschleunigen, müssen sie im Innersten aber schwächen. Und in Deutschland würde der Umschwung, der mit der Kapitulation der Proletarierpartei vor dem militärischen Nationalismus begann, sich noch beschleunigen, die Arbeiterklasse sich dort mit den Abfällen, auch ideellen, vom Tisch des siegreichen Imperialismus nähren; die soziale Re-

volution wäre ins Herz getroffen. Daß unter solchen Umständen selbst eine zunächst gelungene russische Revolution nur eine Fehlgeburt sein könnte, brauche ich nicht erst zu beweisen. Die ‚befreiende‘ Hilfe, die der deutsche Imperialismus, mit dem Segen seiner Sozialdemokratie, uns in Krupps Geschoßkisten bringt, weisen wir empört ab. Mit der Zerstörung belgischer und französischer Freiheit, mit imperialistischer Vergiftung des deutschen Proletariates wollen wir Rußlands Freiheit nicht erkaufen.“ Sogar in Lenins genfer Zeitung wurde gesagt: „In Rußland läuft das Gerücht um, Wilhelm stütze seine Hoffnung auf den Ausbruch russischer Revolution. Unter dem Vorwande des Kampfes gegen den Zarismus haben die deutschen Sozialdemokraten sich in Gemeinschaft mit ihrem Kaiser erniedert und damit die Internationale der Arbeiter verrathen. Wir russischen Revolutionäre haben solchen Beistand weder gesucht noch gewünscht; und der Verrath der deutschen Genossen, die wir seitdem verachten, hat uns in der ersten Zeit nach der Mobilmachung an jedem starken Protest gegen den Krieg gehindert.“

So sprach Parteitaktik. Früh aber schrieb Lenin selbst, zwar möge noch ungewiß sein, ob für die Internationale der Sieg der einen oder der anderen Mächtegruppe das kleinere Uebel wäre; „wir Russen aber sind für Rußlands Niederlage, weil sie dessen innere Befreiung, die Erlösung aus den Ketten des Zarismus erleichtern würde.“ Und in der Hauptverhandlung gegen elf des Landesverrathes beschuldigte Sozialdemokraten wurde von einem Vertheidiger, dem jungen Rechtsanwalt Kerenskij, Führer der Trudowiki (Partei der hart arbeitenden Menschen, Bauerdemokratie), laut, immer wieder, betont, daß die Angeklagten nicht zu Lenins Anhang gehörten und „weitab von dem Plan waren, den zum Tod fürs Vaterland Bereiten den Dolch in den Rücken zu stoßen.“ Aus Kerenskijs Mund kam, im Februar 15 vor dem petrograder Reichsgericht, das seitdem so häßlich geflügelte Wort vom „Dolchstoß in den Rücken des Feldheeres“. Zweiunddreißig Monate danach war das Heer zerstäubt, der Rechtsanwalt von Lenin überrumpelt, zermalmt, die Constituante durch Rothgardisten gesprengt, die Minderheitherrschaft der Bolschewiken, Oligarchie der kleinen Kommunistengruppe,

gesichert. Die hat den Endkampf im Bund mit dem linken Flügel der Sozialrevolutionäre geführt, mit ihm die Verfassung der Sowjetrepublik gemacht; hat ihn dann abgeschüttelt, gevehmt und will ihn jetzt, in dem moskauer Kriminalprozeß, der aufrechte Revolutionäre schlau mit Gesindel zusammenbündelt, als einen Haufen neuer Azews, feiler Schufte, prangern. Zu diesem Zweck wurde und wird, auf Samiel-Radeks Befehl, geredet, geschrieben, als sei die Sozialrevolutionäre Partei „eine reaktionäre Masse“, und wider besseres Wissen verschwiegen, daß zwischen ihrem rechten und ihrem linken Theil die Kluft, in Vorstellung und Willen, viel tiefer ist als etwa zwischen den deutschen Abgeordneten Severing und Levi. Hoch thront Bakunins „Zar der Revolution“, Herzens „neuer Attila“; und verdammt, nach Plechanow und Kropotkin, alles an Tschernow, Martow und deren Gemeinde Erinnernde in den Abgrund. Thront wirklich, wie einst Frau Luxemburg in ihrer Frühfehde gegen Lenin ausrief, das Einzel-Ich eines herrschwüthig Eitlen, wo nur das Massen-Ich der allein zu Schicksalsgestaltung berufenen Arbeiterklasse thronen dürfte? Konnte dieses Massen-Ich zu Bewußtsein, gar zu Ausdruck in einem Land reifen, das ein Proletariat, im europäischen Sinn des Wortes, nie hatte, jetzt, mit verfaulender Industrie, erst recht nicht hat und dessen Bauervolk auch in sein Glück von harter Herrnfaust gezwungen sein will? Vor vierzig Jahren schrieb Zola, der Zar, der die aus unerträglichem Steuerdruck und Wucherjoch befreite Bauerschaft um sich schaare, werde in Allmacht wachsen, jeder revolutionäre Ausbruch städtischer Neuerungwuth aber nur in grause Jacquerie, in Bürgergemetzel und Städtezerstörung münden und nur das Gelächter aller Kundigen der Einfall wecken, Rußland in eine Republik umzuwandeln. Unwillig staunte die Welt, da ein zweifellos Liberaler so sprach. Ungern würde Herr Trotzkij heute an seine Weissagung erinnert, eine „zunächst (nach Rußlands Niederlage) gelungene russische Revolution könnte nur eine Fehlgeburt sein“. Was aber ist geworden? „Auf einem fahlen Pferd sitzt ein Reiter. Der heißt Tod und das Totenreich schlottert hinter ihm drein. Die Erde bebt, gräulich schwarz, wie ein härener Sack, wird die Sonne, blutigroth der Mond, wie Feigen von dem Baum, den unbändige Winds-

braut schüttelt, fallen die Sterne vom Himmel, der dem Auge zu schrumpfen scheint, wie Pergament in der Hand, die es einrollt. Durch Krieg, Hungersnoth, Pest und entmenschte Thierheit ward danach der vierte Theil alles Erdwesens vertilgt." Des großen Zürnens Tag, den der Offenbarer Johannes im Sechssiegelkapitel malt, steigt sacht aus grauer Hülle; dräut schon im Scharlachschleier. Ein neues Rußland war verheißen. Alle frei, Alle gleich an Recht, Habe, Macht, Würde. Der Tiger zu friedlicher Ruhe neben das Reh gelagert. Aus Brettern und Schollen hebt sich der Ermordete, seinen Mörder zu umarmen. Wie die Verheißung erfüllt wurde, ist hier, in jedem Stadion, mit dem Willen zu freundlicher Unbefangenheit gezeigt worden. Keine Hilfe von außen, keine die Inbrunst einer Weihstunde überdauernde Schöpferkraft im Inneren. Heute gleicht das Reich der Sowjets dem Haus, dessen Pförtner oder Dwornik, weil er mit Weib und Kindern fror, zuerst ein paar Dachbalken, dann die Holzrahmen der höchsten Luken abhieb, hastig in seinen Ofen steckte und das nun mit offenem Schädel, mit klaffenden Wunden in Kopf und Hals die Gewitter der Hundstage, den Herbstregen, von fern Nekrassows rothnasigen Winter in weißem Schreckenspomp nahen sieht. Alle unfrei, an kurzer Sträflingskette; alles weder hoch Beamtete noch in schmutziges Schiebergeschäft Erniederte rechtlos, bettelarm, vom Urtrieb nach Hungersstillung bis in Menschenfraß, in Gräuelschmaus des einst in zärtlicher Wonne gezeugten Kindesleibes entwürdet; der deutsche Bauarbeiter, dem Stundenlohn von dreißig Mark nicht eine sauber bequeme Bettstatt und den Kauf warm haltender Kleider sichert, ein Kroisos oder Morgan noch neben dem russischen Großbauer ohne Vieh, Saatgut, Acker und Heimgeräth. Das ist geworden. Und Lenin stirbt.

Ein Unersetzlicher. Strenggläubige Marxisten, die auf die Allgewalt der Wirthschaftentwickelung schwören, nur den Klassenkampf als Schicksalsgestalter anerkennen und den Kult der Persönlichkeit, als einer die Umwelt determinirenden Macht, eine bürgerlich alberne Kinderei schalten, sie selbst (wirkts nicht wie in Gewitterluft werdender Tragoedie ein grell auffunkelnder Witz?) bangen um dieses Leben und einten sich, da es, schon im Mai, zu erlöschen schien, in den

Entschluß, die Trauerbotschaft von diesem Hingang erst nach vorsichtiger Bereitung des Massenempfindens ins Volk tragen zu lassen. Noch die von Elephantiasis des Dünkels Geblähten fürchten, die plötzlich, barfuß, mit qualmender Kienfackel durchs Land rasende, auf Flöße springende, in Schachte leuchtende Trauerpost werde aus stumpfen Seelen, wie Himmelszorn aus trägem Wasser, eine Sintfluth emporwirbeln, die alle Herrlichkeit von heute hinwegschwemmt. Nur Lenin durfte wagen, neun Zehntel allen Besitzes, der in der angekündeten Goldenen Zeit doch Gemeineigenthum sein sollte, den Bauern zu geben, das Recht auf Privatbesitz also tiefer als in den Tagen des Mir, Artel, Semstwo einzurammen, und dann, im Drang der Noth, das Außengerüst und den Verputz des Kommunismus zu opfern, mit den tausendmal vermaledeiten kapitalistischen Mächten Verhandlung und Vertrag zu erstreben, Kirchen und Klöstern das Gold und münzbare Schmuckgeräth, uralten Heiligenbildern das Edelsteingeschmeide zu nehmen, dawider sich sträubende Priester, den Patriarchen selbst, in Kerker zu werfen, vor das Gericht Gottloser zu stellen. Nur er vermochte die zuvor nie erträumte Heimsuchung, die Folge von Krieg, Hunger, Seuche, Rückfall in Raubthierheit, in ungeminderter Macht zu überdauern. Nur ihm konnte die Umwandlung diktatorisch grausamer Klüngelherrschaft in Demokratie gelingen, in einen zu Welthandel fähigen Bauerstaatenverein, dem Amerika und Europa nicht länger Kredit weigern würden. „Iljitsch befiehlt nur, was nothwendig ist und nützlich wird; will ers so, dann geht es eben nicht anders." Schriller als je und mit giftigerem Athem pfauchte in diesem Frühjahr der Hader um die Gipfel, durch die Schluchten der Kommunistenpartei. Hier hieß es, das Bauerthum, das nicht weit hinter Moskau schon den Geist der Rothen Armee verdorben habe, zersetze nun auch die Zellen der Parteiorganisation, in die es vom Heer aus vorgedrungen sei. Dort wurde geknirscht, wenn den zügellos taumelnden Sinowjew nicht schnell Halfter und Kinnkette in ruhigen Trab zwinge, werde Petrograd sich, als selbständige Republik, aus dem Reichsverband lösen, dem Irrlichteliren des gefährlichen Mannes also noch viel ärgeres Unheil entsprießen als seinem Demagogengastspiel auf dem

hallischen Parteitag der Unabhängigen und den im Bund mit dem Genossen Bela Kuhn bewirkten mitteldeutschen Märzputschen. Heiße Köpfe, Hagelgeprassel grimmig anklagender Schmähworte rechts und links, von Haß verglaste Augen. Den wildesten Groll aber, die dicht an Tollheit grenzende Tobsucht bändigt ein Zauberwort: Lenin. Niemand sprach gegen . n. Unbekehrbare Gegner seiner „neuen Wirthschaft", die sie „schwächliche Kompromißpolitik" dünkte, kleideten ihre Kritik in das Gewand frommer Ehrfurcht. Wohin versank das Rußland, das vom Weißen bis an das Gelbe Meer, von Reval, Riga, Helsingfors, ungetheilt, bis nach Baku, Tiflis, Odessa reichte, Polen fest in den Fänger seiner Adler hielt, eine Welt mit seinem Brot nährte, mit seinem Heer einschüchterte, dessen Hauptstädte, mit jung aufblühender Industrie, in üppigem Wohlstand prangten, dessen Wissenschaft sich ansehnlich neben die älteren Geschwister reihte und aus dessen Kunst dem abendlich müden Westen eine neue Sonne aufging? Zerbröckelt, in zwei Erdtheilen geschrumpft, im Ost eine vom Bolschewismus abtrünnige Republik, im Süd eine nur locker an Moskau geknüpfte Ukraina, ein nur durch Waffengewalt ihm zu erhaltendes Georgien; von Noth in Bündniß mit den Türken gezwungen, deren Erbe noch das von Deutschland geschlagene Reich der Pseudo-Romanows vom Stamm Holstein-Gottorp geworden wäre; ohne die Kraft, auch nur Polen zu züchtigen; verfallende Städte, weithin das beste Bauerland in Brache, statt übervoller Kornspeicher zwanzig Millionen verhungernder Menschen; die Intelligenz erschlagen, entflohen, verlumpt, die noch glimmenden Leuchten der Wissenschaft ohne Oel, das sie tränkt, ohne Werkzeug, das wenigstens Alltagsarbeit ermöglicht, die Werthzeichen des Staates lange schon Kinderspott, nur ein matter Nachglanz noch von der Lenzsonne russischer Kunst. Und der für die furchtbare Wandlung im Höchsten und Tiefsten Verantwortliche ward, dennoch, von Allen geliebt. Bauer und Städter, Taglöhner und Soldaten sahen in ihm den Inbegriff des Vaterlandes. Den niemals schläfrigen, nie von Trunkenheit übermannten Wächter. Nicht nur die Fahne war er, das Symbolon, nein: die Sache selbst. Iljitsch wird nicht dulden, daß vom Bauer das Land wieder an den Grundherrn von

gestern zurückfällt. Iljitsch sorgt für uns, liebt das Gekribbel der farblos Kleinen, schafft ihm rasch hellere Zeit. Kein Batjushka war so unermüdlich am Werk. Nie drängt er sich ins Licht, buhlt nicht um Beifall, schlüpft leis aus der Versammlung, zu der er reden mußte, ist zufrieden, wenn er sechzehn Stunden, achtzehn zwischen zwei Sonnenaufgängen still bei der Arbeit sitzen kann, versteht und spricht die einfältige Bildersprache des gemeinen Mannes, blieb immer schlicht, ohne Bratenrock und steifen Kragen: und ist doch der Herr im Kreml. Stockrusse mit dem Prägezeichen der Tatartschina; Kalmykenlippen unter mongolischen Schlitzaugen. Kleinadelssproß. Fjodor Romanow war, freilich, aus edlerem Haus; doch, Litauer oder Pruzze, fremdbürtig, wie der große Rurik. Auch der neue Herr im Kreml konnte, war ein Tropfen vom Blut Bonapartes in ihm, Zar werden. Allrußland, der Erdball hätte ihn willig anerkannt. Und vom Thurm Iwans die Kaiserglocke, Zar-Kolokol, dem dritten Monomachos Wladimir das letzte Lied gesungen.

Lasset sie auch dem Ungekrönten nachklingen. Scheidet er, schon im zweiundfünfzigsten Lebensjahr, von seinem Werk: Diesem, wird Mythos, in den er hineinwächst, künden, nur dem Einzigen wärs gelungen. Wich die Siegesgewißheit nie aus Lenins Hirn? Nur ein von ihr Erfüllter konnte sich in die grausam großartige Offenheit der Rede wagen, die er auf dem Elften Kongreß der Kommunistenpartei hielt. Aus klarer Gletscherluft, von einem nordisch vereisten Sinai schien sie niederzubrausen. Wars seine letzte: nicht würdiger konnte er enden. Ehe Nacht wird, leuchtet der Himmel noch einmal; und kein Morgen, kein Mittag spendete je so herrliche Pracht. Suchet in aller Geschichte ein Staatshaupt, das sich auf die Höhe dieses majestätischen Bekenntnisses gereckt hat. Eifernder Spürsinn selbst findet es nirgends; und lernt daraus schließen, daß aus der Reihe der Wirker ein Unersetzlicher schwindet. Weit vor dem Ziel wäre auch er hingesunken. Daß es Menschen von heute unerreichlich ist, wird, wenn er ging, viel schneller noch offenbar; mag der Dogmatiker Bucharin, der Gewerkschafter Schlapnikow, der Kultursämann Lunatscharskij, der Wirthschafter Rykow, Kamenjew oder ein anderer Tüchtiger von Mittelwuchs den leeren Sitz erklettern

(den die Gemüthsorthodoxie des Bauervolkes dem kräftig-
sten, im Sonderbezirk tauglichsten Hebräer sperrt). Mit Lenin
stürzt der Bolschewismus. Uff? Dieser Sturz kann schlimmere
Weltgefahr werden, als der Aufstieg je war. Dem Versuch,
in Nothgemeinschaft mit den bisher geächteten Sozialisten
die Nationalversammlung einzuberufen, in Demokratie und
Parlamentarismus nach veraltender Westmode umzuschwen-
ken, würden die Starrgläubigen mit aller Willenskraft, ohne
ängstliches Zaudern vor dem grausesten Schreckmittel, wider-
streben. Zwanzig Millionen von Hunger verthierter, acht-
zig Millionen darbender, vor neuem Wintereinbruch beben-
der Menschen: und der Fels des Vertrauens geborsten, der
Hort, den er barg, in alle Winde verweht. Militärdiktatur,
Zerfall des Reiches in Sondergebilde, Herrschaft fürstlicher
Abenteurer, von blinder Thorheit geweihter „Wunderthäter",
Priesterstaaten, unerschaut blutige Pogrome, Kreuzzüge wider
die Erzfeinde des heiligen Glaubens, die Kirchenräuber, Kaiser-
mörder, Zarengruftschänder, Bauerrottung zu Verwüstung
der Städte, Abfall der morschen, der nicht mehr zulänglich
ernährten, der von vermummten Monarchisten gelenkten
Heeresglieder, Chaos ... Kein Vorstellungvermögen ermißt,
was in einem Land solchen Erlebnisses, so ungeheuren Leides,
im kalten Orient karamasowischer Menschheit möglich wird,
wenn das letzte Band frommer Scheu riß und nirgends rings-
um ein Leuchtfeuer sicheren Weg weist. Wachen die Wächter?
Ohne Wank in hitziger Raffgier, ohne Bremsung steter Ver-
gnügensraserei ließ Europa am Ostrand ein Volk von Hunger,
Typhus, Läusegift morden. Lernt es die Rache der Ueber-
lebenden fürchten? Oder klebts an den kleinen Gegenständen
verschleppter Kriegsliquidation? Weh ihm, wenn es, unbe-
reitet, wartet, bis durch das Erlöserthor die Kunde vom Heim-
gang Dessen schallt, der muthig, im Kreml wie in der
genfer Zigeunerbude, seine Lehre gelebt hat und in Riesen-
schicksal drum niemals ein Zwerg schien. Nicht ganz kann
er sterben; nie wieder sein Volk, die seiner Lehre fernste
Schicht sich gewöhnen, fremden Willens willenloses Objekt
zu sein. Hebt das Europäergewimmel sich nicht, aus den von
Alltagsgebrauch dünn, vom Angstschweiß der Hände seifig
gewordenen Stricken der Erwerbslockung, Verlustdrohung,

in den Kreis höherer, höchster Pflicht, wächst es nicht, endlich, in das Bewußtsein nothwendiger Einheit, dann webt es selbst den graubraunen Schleier, der seinen Erdtheil in Nacht taucht. Aus Rußlands Wehenkrämpfen fällt ihm das Los.

Die Toten reden

„Uff!“ Aus Alldeutschlands aufathmender Lunge stieg der Laut, als, vor zweiunddreißig Jahren, der junge Wilhelm den alten Bismarck barsch weggeschickt hatte. Einen auf seine Art (wer leugnets?) großen, nun aber völlig verbrauchten, starr und steril gewordenen Mann, mit dem hohes Streben edler Jugend nicht hausen konnte. Die edle Jugend hat, überlautem Gelübde treu, die ihr unterwürfige Nation „herrlichen Zeiten entgegengeführt“. Nun kehrt der Alte zurück. Aus den Bänden, die, unter dem Titel „Die Große Politik der europäischen Kabinete 1871 bis 1914“ (nach den Akten des Auswärtigen Amtes) in der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte nächstens erscheinen, habe ich Stücke gesammelt, die erweisen, mit welcher behutsamen Kunst der erste Kanzler um die Versöhnung Frankreichs, also um die Sicherung des von ihm geschaffenen Reiches bemüht war. Kränzet die Thür; und horchet.

„Uns liegt der Gedanke fern, jemals die durch die Gleichartigkeit der monarchischen Interessen geeinten Kräfte nach irgendeiner Seite hin, etwa gegen Frankreich, angriffsweise verwerthen zu wollen. Unser Verständigungsgebiet mit Frankreich erstreckt sich von Guinea bis nach Belgien hinan und deckt alle romanischen Lande; nur auf deutsche Eroberungen braucht Frankreich zu verzichten, um uns befreundet zu bleiben. Je weniger wir ihm Einbrüche nach Osten hin gestatten können, desto mehr sind wir (wie ja auch unsere Orientpolitik während der letzten Jahre bewiesen hat) bereit, ihm zu Entschädigungen in jeder anderen Richtung zu helfen. Nicht nur die neuerdings durch das Sahara-Eisenbahnprojekt angedeutete afrikanische Politik, sondern auch das Streben Frankreichs nach vermehrter Einflußnahme auf die übrigen romanischen Staaten verletzt kein deutsches Interesse; die Abwesenheit politischer Bedenken gestattet uns vielmehr, anzuerkennen, daß das französische Volk, welches dank der stärkeren Beimischung germanischen Blutes als die kräftigste unter den romanischen Nationen dasteht, die Stellung einer civilisatorischen Vormacht in der romanischen Welt sowohl wie

außerhalb Europas beanspruchen kann. Wenn daher Frankreich die Ausbreitung seiner politischen Operationbasis als seinen Interessen entsprechend erachtet, so kann es dafür nicht nur auf unsere Enthaltung, sondern unter Umständen sogar auf unsere Rückendeckung rechnen, sofern nur unsere Stellung in Deutschland und unser einziger Anspruch, Herren im eigenen Hause zu sein, nicht gefährdet wird." (8. 4. 80.)

„Mit Befriedigung habe ich ersehen, daß die französische Regirung bemüht ist, für den nationalen Thatendrang ein Feld zu suchen, wo eine Kollision mit unsern Interessen nicht vorliegt. Auch die Möglichkeit einer Kollision der französischen mit den englischen Interessen ist eine äußerst entfernte und durch den Wahlsieg des gladstonischen Programms in noch weitere Fernen gerückt; denn man darf annehmen, daß weder Frankreich noch England, namentlich nicht unter einer von Gladstone parlamentarisch oder ministeriell beeinflußten Regirung, geneigt sein wird, wegen der hier eventuell in Frage kommenden Streitobjekte den Zuwachs von Macht und Sicherheit auf das Spiel zu setzen, welchen das englisch-französische Einvernehmen jedem der beiden Betheiligten gewährt. Auch für Deutschland lege ich Werth auf die Fortdauer der Entente zwischen den beiden Westmächten, weil in der vorliegenden Konstellation beide voraussichtlich mehr beruhigend als erregend aufeinander wirken werden. Ich hege, wie gesagt, das Zutrauen, daß diese Entente nicht gefährdet ist, und glaube, daß die beiden Mächte alle sie allein berührenden Interessefragen am Leichtesten und Ruhigsten ordnen werden, wenn keine dritte Macht sich an der Regelung betheiligt." (9. 4. 80.)

„Der Herr Reichskanzler, zu dessen Kenntniß ich die spanische Einladung (zur Marokko-Konferenz nach Madrid) gebracht habe, hat es zwar für angezeigt erachtet, daß wir gleich den übrigen Mächten dieser Einladung entsprechen, ist indessen der Meinung, daß es sich für uns empfehle, sich bei den Beratungen über jene Frage nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern vielmehr aus allgemeinen politischen Gründen auf der Konferenz Hand in Hand mit Frankreich zu gehen, das seiner benachbarten algerischen Besitzungen wegen in Marokko berechtigte Interessen zu vertreten hat. Ich habe deshalb die französische Regirung vertraulich von unserer Absicht, auf der Konferenz gemeinsam mit ihr zu wirken, in Kenntniß setzen lassen. Graf Saint-Vallier hat mir hierauf die in Abschrift beifolgenden Schriftstücke zugehen lassen, aus welchen Eure pp. sowohl die Aufnahme, welche unsere bezügliche Mittheilung in Paris gefunden, als auch den Inhalt der Instruktionen ersehen werden, welche von Herrn von Freycinet dem Admiral Jaurès als Vertreter Frankreichs auf der Madrider Konferenz ertheilt worden sind. (Freycinet

hatte für Deutschlands „freundschaftliche Anordnung" seinen aufrichtigen Dank ausgesprochen.) Eure pp. wollen es sich nun unter Berücksichtigung jener Instruktionen angelegen sein lassen, sich hinsichtlich der einzelnen Berathungsgegenstände der Konferenz thunlichst im Einvernehmen und in Uebereinstimmung mit dem Französischen Botschafter zu halten und sich auf der Konferenz im Allgemeinen dem Vorgehen des Franzosen anzuschließen, ohne dabei diejenige Zurückhaltung aufzugeben, welche die im Verhältniß zu anderen Staaten mindere Bedeutung unserer Interessen in Marokko angemessen erscheinen läßt." (6. 5. 80.)

„Der Herr Reichskanzler hat bestimmt, daß wir bei der marokkanischen Konferenz die französische Politik in Marokko ohne Einschränkung zu unterstützen haben werden. Wir werden die durch die Konferenz gebotene Gelegenheit gern benutzen, um Frankreich gefällig zu sein und uns allen seinen Anträgen, falls sie nicht zu weit über die Kongreßvorschläge hinausgehen, bereitwillig anschließen." (10. 6. 80.)

„Dem Fürsten Hohenlohe soll gesagt werden, daß die Zusammensetzung des neuen französischen Ministeriums und die Kundgebung Gambettas auf unsere auswärtige Politik ohne Einfluß bleiben werden, da wir das Prinzip der strengsten Unabhängigkeit Frankreichs in der Regelung seiner inneren Verhältnisse nach wie vor genau wahren wollen. Unsere Beziehungen zu Frankreich werden die wohlwollender und friedlicher Nachbarschaft bleiben." (16. 11. 81.)

„In der allgemeinen Politik habe ich, um meinen Rath befragt, den beiden türkischen Würdenträgern empfohlen, daß die Pforte auf Das, was auch sie aufgegeben hat, definitiv verzichten möge, um ihre politische Thätigkeit der Erhaltung des noch Vorhandenen zuzuwenden. Ich habe dabei mit der Warnung begonnen, für keine Unternehmung, welche den Frieden Europas zu stören geeignet wäre, auf deutsche Unterstützung zu rechnen, auch nicht Frankreich gegenüber. Wir wüßten nicht, ob nicht die Zeit wiederkommen könnte, wo wir von Frankreich angegriffen werden; wir seien aber fest entschlossen, keine, auch keine anscheinend günstige Gelegenheit zu benutzen, um aggressiv gegen Frankreich aufzutreten, da wir über den gegenwärtigen Besitzstand hinaus von Frankreich nichts zu wünschen und zu erwarten hätten als nur die Erhaltung des Friedens auf unserer Westgrenze. Wenn daher die Pforte mit Hilfe aufständischer Bewegungen in Nordafrika Händel mit Frankreich suchen sollte, so würden wir Dies beklagen, weil es den europäischen Frieden gefährdete, und uns jeder direkten oder indirekten Unterstützung kriegerischer Pläne der Pforte enthalten." (22. 12. 81.)

„Es ist nicht ersichtlich, was man von uns schließlich

erwartet oder wünscht, um den Monarchisten in Frankreich zu helfen, und ich selbst kann mir keine bestimmte Idee darüber bilden, was wir etwa thun könnten, wenn wir die Herstellung der Monarchie in Frankreich, und namentlich einer bestimmten Nuance, der orleanistischen, für möglich hielten und lebhaft wünschten. Jede ostensible Begünstigung eines Prätendenten von deutscher Seite würde eine Waffe für dessen Gegner bilden. Wir haben seit dem Frankfurter Frieden, ich kann sagen, seit dem ersten Waffenstillstande, das Prinzip der Nichteinmischung auf das Strengste befolgt. Der Kaiserliche Botschafter Graf Arnim hat seiner Zeit auf eigene Hand zu Gunsten von Mac Mahons royalistischen Bestrebungen davon abzuweichen versucht, aber weniger aus Staatsraison, als um damit eine auf die persönlichen Sympathien meines Allergnädigsten Herrn berechnete Intrigue gegen meine Stellung im Innern zu fördern. Wenn ich von dem Bedürfniß absehe, Seiner Majestät, gegenüber der von Graf Arnim accentuirten Gefahr der Französischen Republik für uns, die Gefahr einer monarchischen Restauration für unseren Frieden ins Licht zu stellen, so muß ich mir sagen, daß es den Kreis menschlicher Voraussicht überschreitet, mit Sicherheit vorher sagen zu wollen, ob die Französische Republik oder ob die Monarchie, und welche Gattung, dem Fortbestande des Friedens gefährlicher ist. Wenn ich die fortschreitende Zersetzung des ursprünglich musterhaft organisirten französischen Staatswesens, welche mit der Republik verbunden ist, in ihrer Rückwirkung auf uns nicht nur nicht fürchte, sondern für nützlich halte, so würde mich doch weder diese meine Ansicht noch die Befürchtung, daß ein französischer König oder Kaiser leichter als die Republik Bundesgenossen gegen uns in Europa finden würde, dazu bewegen, Seiner Majestät dem Kaiser einen direkten Eingriff in die innere Entwickelung Frankreichs anzurathen; und die französischen Royalisten sind im Irrthum, wenn sie annehmen, daß unsere friedliche und wohlwollende Politik Frankreich gegenüber, so lange ich Einfluß auf sie habe, sich ändern würde, wenn Frankreich wieder eine Monarchie werden sollte. Ich zweifle zwar nicht, daß ein französischer König, und noch mehr Kaiser, leichter als die Republik Bündnisse gegen uns finden würde, aber ich bin der Meinung, daß wir mit der Republik in Frankreich eben so leicht, und noch leichter, in Krieg gerathen können als mit der Monarchie, weil in der Republik Leute, die keine Verantwortlichkeit und nichts zu verlieren haben, leichter dazu kommen, das entscheidende Wort über Krieg und Frieden zu sprechen, und wenn die Republik auch weniger bündnißfähig ist, so würde sie doch vielleicht, wenn sie einmal den Krieg mit uns vom Zaune

gebrochen hat, eben so leicht wie die Monarchie thatsächlich den Beistand anderer Mächte finden, die durch den kriegslustigen Teil ihrer Bevölkerung gedrängt werden würden, diese gute Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Ich sehe deshalb in der Fortdauer der Republik nicht nothwendig eine Friedensgarantie, wohl aber die Wahrscheinlichkeit einer fortwährend zunehmenden inneren Schwäche und also Verminderung der Kriegsfähigkeit Frankreichs und einen lehrreichen Vorgang für alle Republikaner und solche, die es werden möchten. Von dieser Auffassung bis zu dem Entschluß, der Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich feindlich entgegenzutreten, ist aber ein weiter Weg, den unsere Politik, le cas avenant, schwerlich einschlagen würde. Ich würde es im Gegentheil, wie gesagt, für nützlich halten, dem monarchischen Frankreich gegenüber die selbe Politik beizubehalten, die wir bisher gegen die Französische Republik geübt haben: wohlwollend auf allen Gebieten, die unsere Interessen nicht berühren, und den französischen Angriff ruhig abwartend, ohne ihm zuvorzukommen. Ich würde auch dann dem Grundsatz treu bleiben, den Krieg niemals um deswillen zu beginnen, weil man annimmt, daß er so wie so unvermeidlich sei; man kann Das eben nicht vorher wissen.

Die Versicherungen, welche die Royalisten gegenwärtig für ihr zukünftiges Verhalten uns geben können, mögen aufrichtig gemeint sein, sind aber für sie selbst unter Umständen nicht haftbar, wenn sie erst am Ruder sind und sich dabei erhalten wollen. Das Königthum wird aber dem Frieden immer die Chance gewähren, daß der König eine Stellung zu verlieren hat, die er durch die Kriegserklärung aufs Spiel setzt, während die ephemeren Existenzen, welche die Republik ans Ruder bringt, durch das Hazardspiel zwar gewinnen können, aber nichts zu verlieren haben. Die ganze Frage gehört für mich zu denen, für welche der Satz gilt: Dans le doute abstiens-toi. Sicher bin ich nur, daß wir mit Frankreich wegen der Regirungform, die es sich zu geben für gut findet, niemals Krieg führen werden, weder für noch gegen.“ (18. 11. 83.)

„Wir sind bereit, Italien zur Seite zu stehen, wenn es von Frankreich angegriffen oder auch nur ernstlich bedroht ist. Aber wegen vager Sorgen über nicht einmal aktuelle, sondern erst von der Zukunft gehoffte italienische Interessen in Marokko, im Rothen Meer, in Tunis, Egypten oder in irgendeinem anderen Welttheil Händel mit Frankreich anzufangen und Europa vor die Eventualität eines Krieges von größten Dimensionen zu stellen: Das ist eine Zumuthung, die man wegen der sich darin ausdrückenden Geringschätzung unserer und aller sonstigen nichtitalienischen Interessen kaum mit Gleichmuth entgegennehmen kann.“ (8. 4. 84.)

„Wenn Italien des Bündnisses, zu dem wir uns bereitwillig herbeigelassen haben, nicht zu bedürfen glaubt und sich über dessen Nützlichkeit so wenig klar ist, daß eine bisher jeder Realität bare Gespensterseherei auf entfernten Küsten, wo Italien kaum Verkehrs-, geschweige politische Interessen hat, einen Anlaß zum Verzicht auf unser Bündniß abgeben kann, so hat dieses Bündniß überhaupt nicht die genügende Sicherheit für uns, um bei ernsten Eventualitäten in Berechnung gezogen zu werden. Wir können dann nur sagen, daß unser Versuch, zwischen einem römischen und einem italienischen Bündniß zu optiren, zu Ungunsten des zweiten ausgefallen ist. Wir haben durch das Bündniß unserem guten Willen, Italien und seine Monarchie gegen das Ausland und die Republik zu stützen, einen ehrlichen und bewußten Ausdruck gegeben, aber keineswegs unserer Hilfbedürftigkeit.

Sie haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß die leiseste Ingerenz Deutschlands in die Marokkofrage eine starke Verstimmung in Frankreich hervorrufen würde. Ich gehe noch weiter: Die Wahrnehmung, daß Deutschland nicht nur Metz und Straßburg behalten will, sondern auch den Franzosen die Möglichkeit mißgönnt, in überseeischen Erfolgen eine Entschädigung für die Rheingrenze zu suchen, die Wahrnehmung, daß Frankreich auf allen seinen Wegen Deutschland als Gegner findet, würde die Partei der Revanche, den Nationalhaß der Franzosen und ihre Energie uns gegenüber wesentlich kräftigen und den Ausbruch eines neuen französischen Krieges beschleunigen, wo ich dann nicht wüßte, welcher Kampfpreis uns bei eventuellem Siege vorschweben könnte. Auch siegreich würde ein solcher Krieg eine große Kalamität sein und ich würde es nicht verantworten können, die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts zu erhöhen, um den marokkanischen Phantasien des Herrn Mancini zu entsprechen." (26. 6. 84.)

„Das Mißtrauen von Frankreich, daß wir es vorübergehend stützen und nachher sitzen lassen würden, ist erklärlich, denn die von mir seit Jahren gesuchte Annäherung an Frankreich wird allein durch das beiderseitige Mißtrauen erschwert. Keiner von uns Beiden kann Etwas dafür. Wir haben außer den geschichtlichen Reminiszenzen noch den weiteren Grund zum Mißtrauen, daß in Frankreich die Kontinuität der Regirung geringer ist als bei uns. Wenn wir auch zur jetzigen Regirung volles Vertrauen fassen könnten, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß jede, die ihr folgt, die entgegengesetzte Politik uns gegenüber einschlagen kann, ohne daß sie sich selbst untreu wird. Bei uns stellt die Monarchie eine größere Beständigkeit her, als solche für eine republikanische oder auch nur parlamentarische Majorität-

regirung möglich ist. Wir können uns deshalb immer der Befürchtung nicht entschlagen, daß Frankreich, nachdem wir im Verein mit ihm bis zum Bruch mit England oder nah daran gelangt sein würden, in Folge eines Regirungwechsels plötzlich die Situation benutzt, um sich auf Englands Seite zu stellen und uns zu isoliren. Diese Eventualität müssen wir uns vor Augen halten. Aber wenn wir auf beiden Seiten unser Mißtrauen nicht überwinden wollen, so müssen wir auch definitiv darauf verzichten, Interessen, die uns gemeinsam sind, gemeinsam geltend zu machen. Es widerstrebt uns, eine solche Zukunft unsrer Beziehungen zu einander anzunehmen, und wir können nicht glauben, daß Frankreich dauernd auf die Präponderanz der weitaus stärksten kontinentalen Seemacht verzichten will, während ihm die verhältnißmäßige Stärke seiner Landmacht die Ausnutzung seiner Stärke zur See in höherem Maße erlaubt, als Dies bei England der Fall ist. Frankreich kann zu einer mächtigen, vielleicht dominirenden Stellung gelangen, wenn es der maritimen Suprematie Englands gegenüber die Führung der maritimen Politik der Mächte mit Marinen zweiten Ranges erstrebt." (15. 8. 84.)

„Der Kriegsminister General Campenon beklagte die schwierige Stellung der französischen Regirung gegenüber den parlamentarischen Machinationen, welche jedes erfolgreiche Handeln verhinderten. Dies zeige sich namentlich bei der von der Regirung gewünschten Annäherung an Deutschland. Was uns hier noch trennt, fuhr er fort, sind die Ereignisse des letzten Krieges; und wir wissen nicht, wie sich Das begleichen läßt. Auf die Entgegnung des Generals von Heuduck, daß eine deutsch-französische Alliance sich nur bei rückhaltloser Anerkennung des Frankfurter Friedens denken lasse, erwiderte der Kriegsminister lebhaft: Das ist es, was ich alle Tage meinen Kollegen sage. Man soll sich nicht mehr schwächlich mit der Vergangenheit beschäftigen, man muß mit der Gegenwart rechnen. Wenn diese Alliance zu Stande käme, Frankreich würde mit einem Schlag seine frühere Stellung in der Welt wieder einnehmen. Frankreich und Deutschland vereint würden die Welt beherrschen. Ich nähre diese Ansicht seit Jahren und habe sie auch dem Kaiser Napoleon mitgetheilt; aber er hat mich nicht hören wollen. Allerdings gehört aber Energie dazu, um das französische parlamentarische System zu überwinden; und man fürchtet sich hier." (17.9.84.)

„Nach Austausch der ersten höflichen Redensarten sagte ich Herrn Ferry, wie es uns zur großen Genugthuung gereiche, mit Frankreich gemeinschaftliche politische Ziele in verschiedenen Richtungen zu verfolgen, und daß dieses erfreuliche Resultat vor Allem der Thatsache zuzuschreiben sei, daß in Frankreich seit Jahr und Tag unter seiner Leitung

sich eine selbstbewußte und starke Regirung mit bestimmten politischen Zielen herausgebildet habe. Er entgegnete: ‚Wir wissen sehr gut, daß die deutsche Regirung uns nie die geringste Schwierigkeit in der Einrichtung und Befestigung unserer Staatsform gemacht hat, und sind dafür dankbar. Ich glaube, wir haben die schlimmsten Zeiten hinter uns, und ich sehe mit Ruhe den Wahlen entgegen. Unsere Stärke beruht auf dem ordnungliebenden und mit bon sens begabten Mittelstande und vor Allem auf den Bauern.

Ich sagte: Ich weiß, daß Ihnen von vielen Seiten gepredigt wird, die deutsche Politik gehe nur darauf aus, Gladstone zu stürzen. Dies ist ganz falsch; der Reichskanzler ist sogar der Ansicht, daß, abgesehen von England selbst, alle übrigen Mächte in ihrem eigenen Interesse nichts sehnlicher wünschen müssen, als Mr. Gladstone im Amt zu erhalten. Herr Ferry lachte zu dieser Bemerkung herzlich und pflichtete ihrer Richtigkeit vollkommen bei. ‚Bitte, sagen Sie dem Fürsten Bismarck', so erklärte er mit großem Ernst, ‚daß ich mich nie durch die Ausstreuungen, als wollten Sie einen französisch-englischen Krieg herbeiführen, habe beeindrucken lassen; der Reichskanzler ist ein viel zu guter und praktischer Politiker, um solche verhängnißvollen Pläne, deren Realisirung sich schließlich seiner Macht und seinem Einfluß entziehen würde, zu verfolgen. Ich weiß außerdem, da ich seit der Tunisaffaire schon im Kabinet sitze, daß Fürst Bismarck uns stets ehrlich und wohlwollend behandelt hat, und ich habe auch jetzt das vollste Vertrauen in die deutsche Politik. Ich selbst bin in keiner Weise à double fond, Das widerstrebt meinem ganzen Charakter, und da Fürst Bismarck der Inbegriff der Gradheit in der Politik ist, so können wir vollauf einander vertrauen." (6. 10. 84.)

„Wir können uns nicht mit England auf die Gefahr hin, daß Frankreich sich dann mit England vertrüge, mehr als nöthig brouilliren. Wir dürfen allerdings Frankreich nicht im Stich lassen, so weit es selbst den Muth hat, vorzugehen; indessen die Spitze zu nehmen und abzuwarten, ob Frankreich folgt, ist auch nicht unsere Aufgabe. Wenn wir für Frankreich die Kastanien aus dem Feuer holen sollen, so vertröstet mich Baron Courcel dabei auf den günstigen Eindruck, den Das auf die Oeffentliche Meinung Frankreichs hervorrufen und der sich in Zukunft für uns bezahlt machen würde. Ich habe aber den Eindruck, daß in der Egyptischen Frage nicht minder als in der Kongofrage Frankreich nicht den Muth haben wird, einem festen englischen Widerstande gegenüber selbst fest zu bleiben, und daß die Furcht vor den Revanchebewegungen und deren Ausbeutung durch die jeweilige Opposition jede Regirung hindern wird, feste An-

lehnung an uns zu nehmen. Eine vorübergehende ist deshalb von uns noch nicht zu verschmähen, aber wir können keine politischen Häuser darauf bauen; das Mißtrauen gegen uns wird im entscheidenden Augenblick immer noch größer sein als der Aerger über England. Aus diesem Grunde müssen wir uns fortgesetzt enthalten, die Spitze gegen England zu nehmen und französischer zu sein als die Franzosen. Wir dürfen uns keine von beiden Mächten ohne Noth verfeinden und weder ihre Intimität anbahnen helfen noch die Verstimmung zwischen ihnen bis zum Kriege zwischen Beiden förden.“ (25. 5. 85.)

Marokko (wie oft habe ichs seit 1904 Ungläubigen hier gesagt!) war vor und auf der Madrider Konferenz den Franzosen fest zugesichert worden. Wilhelm brach Wilhelms, des Ahnherrn, Wort. Leset, was ich aus Bismarcks Brief an Keudell (26. 6. 84) anführte. Starke Verstimmung Frankreichs schon durch die leiseste Ingerenz Deutschlands in die Marokkofrage. Straßburg und Metz behalten und den Franzosen die Möglichkeit nicht gönnen, in überseeischen Erfolgen Entschädigung von Verlust der Rheingrenze zu suchen: dadurch würde „der Ausbruch eines neuen französischen Krieges beschleunigt, wo ich dann nicht wüßte, welcher Kampfpreis uns bei eventuellem Sieg vorschweben könnte. Auch siegreich würde ein solcher Krieg eine große Kalamität sein“. Sprachs ein Prophet? Landung und Rede in Tanger, „Ausräucherung“ des Ministers Delcassé (also Eindrang in Frankreichs Innenpolitik), Ertrotzung der Konferenz in Algesiras, Gefuchtel vor Agadir, durch Umschmeichelung des Khalifs das französische Christenprotektorat gefährdet: „Die Wahrnehmung, daß Frankreich auf allen seinen Wegen Deutschland als Gegner findet, müßte die Partei der Revanche, den Nationalhaß der Franzosen und ihre Energie uns gegenüber kräftigen.“ Was geworden ist, mußte werden; und hätte Frankreich im August 14 gezaudert, den Russen, denen berliner Dummheit den Krieg erklärt hatte, die Bündnißpflicht zu erfüllen, so hätte die Abforderung von Toul und Verdun es in Krieg gepeitscht. Als Wäger republikanischer Staatskraft blieb Bismarck der märkische Junker aus dem Jahr 1815. Kränzet ihm, dennoch, die Thür! Das Ziel von gestern, von morgen hat sein Genieblick erkannt: franko-deutsche Arbeitgemeinschaft.

Uns bleibt ein Erdenrest

Deutschlands Oeffentliche Meinung jauchzt. Weil die Moskauer immerhin schon gestehen, daß Lenin sehr langen

Urlaub brauche und, nur für diese Frist, durch ein Directoire ersetzt werde (dessen Barras, grinst ein Emigrant, vor dem Krieg Rosenfeld hieß)? Nein: weil die vom Reparirausschuß nach Paris eingeladenen Bankiers die erbetene Anleihe verweigert und die Nothwendigkeit angedeutet haben, Deutschlands Schuldenlast zu mindern. „Die Franzosen ärgern sich grün und gelb.“ Deshalb: Flaggengala und Jubel in Alldeutschlands Presse (die nicht „von Asbest“ ist).

Das seiner Länge mehr als klärender Logik wegen merkwürdige Schriftstück, das die sechs Bankherren hinterließen, brauchen wir heute noch nicht zu durchleuchten. „Ohne tiefe Herabsetzung der deutschen Reparirschuld ist eine noch fürs Uebernächste zulängliche Anleihe nicht erlangbar. Frankreich, dessen Finanzlage noch gefährlicher als unsere ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur streichen, was ihm Amerika von seiner streicht.“ Am zehnten Juni stands hier; auch, daß Herr Morgan nach der Landung gesagt habe: „Der Deutsch-russische Vertrag erschwert meine Arbeit.“ Vor der Abreise aus Paris schrieb er den Satz: „Eine deutsche Anleihe hat, an sich, für die Vereinigten Staaten gar kein Interesse; doch fängt man zu merken an, daß unser Wohlstand zu einem Theil durch den der europäischen Westmächte bedingt wird, denen die Wiederherstellung der deutschen Kreditfähigkeit schwer entbehrlich ist.“ Und dem londoner Vertreter der Vossischen Zeitung sagte der Leiter eines der größten englischen Bankconcerns, die City habe keine Lust zu der Anleihe. „Das Risiko ist zu groß und der russisch-deutsche Vertrag ein neuer Beweis, wie wenig Vertrauen das Wort Deutschlands verdient. So lange Ihr Land solche Wege wählt...“ Schluß der Komoedie. Amerika sollte in Schuldenerlaß gezwungen werden. Weils nicht in die Falle ging, ist aus dem Anleiheplan nichts geworden. Wird auch fürs Erste nichts draus, wenn nicht England, Frankreich (das schnell große Summen braucht) und die in der Kriegszeit Neutralen die Zwischenbürgschaft übernehmen und Deutschland selbst mit der diskontfähigen Unterschrift seiner Industrie ein Drittel verbürgt. Wer auf feierlich in die Ewigkeit geschleuderten Verzicht, Amerikas oder Frankreichs, hofft, kann lange warten. Das feiste Kraut von Lethes Ufer gedeiht nur noch in der Wilhelmstraße.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die auf **40%** für das Geschäftsjahr 1921 festgesetzte Dividende gelangt **sofort** mit **M. 400,—** bei dem Bankgeschäft **Strasser & Co., Berlin,** Am Kupfergraben 4, zur Auszahlung.

BERLIN, den 29. Mai 1922.

Duxer Porzellan-Manufaktur, Aktiengesellschaft vormals Ed. Eichler.

Der Vorstand.
Pumplün.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 24. Juni 1922 Nr. 39

Sommersonnenwende

Uebertünchte Gräber

Was ich zu dem offenburger Gerichtsurtheil sage, das den Kapitänlieutenant Von Killinger von der Anklage freisprach, den Mördern Erzbergers Beistand zugesagt und gewährt zu haben? Daß nach den Verhandlungberichten ein anderes Urtheil nicht zu erwarten war und daß klarer Antwort nur noch die Frage bedarf, welche Gründe die Staatsanwaltschaft zu Erhebung der Anklage, die zuständige Strafkammer zu Eröffnung des Hauptverfahrens bestimmt haben. Wollte die badische Regirung, der die Staatsanwälte unterthan sind, durch löblichen Eifer erweisen, daß in ihrem Bereich der, so zu sagen, „politische" Mord nicht ungesühnt bleibt? Unnöthig. Quisquis praesumitur bonus. Eine Regirung, an deren Themiswagen kein Radbruch sichtbar wurde, muß als lautere Rechtsschützerin gelten; und niemals dürfte, sie aus Verdachtsdunst zu lösen, Zweck der Strafjustiz sein. Nur der Beschluß, das von der Staatsanwaltschaft geforderte Hauptverfahren nicht zu eröffnen, muß auf thatsächliche und rechtliche Erwägung begründet und kann durch Beschwerde angefochten werden; ein Eröffnungbeschluß braucht keine Begründung und ist unanfechtbar. Diese gefährliche Vorschrift unserer Strafprozeßordnung läßt den Zweifel überlasteter oder im „Betrieb" der Rechtsfabrik träg gewordener Richter leicht in den Beschluß gleiten: „Wir wollen lieber eröffnen. Das macht keine Arbeit, das Oberlandesgericht kann nicht heran und schließlich wird das Spruchgericht ja sehen,

was an der Sache ist. Vor dem Spruchgericht aber steht der Angeklagte schon mit dem Makel Eines, den drei Richter der That „hinreichend verdächtig" fanden. Der Glaube, diese (im vierten Lebensjahr Deutscher Republik noch nicht ausgemerzte) Vorschrift habe auch zu dem offenburger Mißgriff mitgewirkt, hat keine Stütze. An den Unrechtsstand wird nur erinnert, um dran die Mahnung zu knüpfen: Schiebet nicht auch diese furchtbar dringliche Aenderung auf die lange Bank Eurer „Justizreform". Ist der von Staatsanwalt und Untersuchungrichter versuchte Schulderweis so schwach, daß der Beschlußkammer, die weder den Angeschuldigten noch dessen Vertheidiger gehört hat, die Eröffnung des Hauptverfahrens unnöthig scheint, dann ist ausführliche Begründung und Beschwerde wohl zu entbehren. Beides aber ist da unentbehrlich, wo beschlossen wurde, einen (meist „unbescholtenen") Menschen der Marter und Schädigung durch ein öffentliches Gerichtsverfahren auszusetzen. Unsere Wirthlichen, deren Regirungsystem eigentlich nur darin besteht, daß sie Entscheidungen von ungeheurer Tragweite, jedesmal, bis in die letzte Fristviertelstunde verzaudern und dann, ohne Vorermessung der Folgen, überhasten, könnten die Aenderung der Paragraphen 202 und 209 in fünf Tagen, noch vor den Parlamentsferien, durchsetzen. Umsturz der Reichsgrundlagen, zwei Dutzend Throne in Splitter gehackt, noch im vierten Jahr danach aber in Besitz- und Sühnrecht, Civil- und Strafprozeßordnung, auch im Polizeiwesen kein Fäserchen verändert: Dies hat die Welt zuvor nicht erblickt. Gegen Herrn von Killinger ist sechs Tage lang verhandelt und nichts Strafbares erwiesen worden. Die auf ganzen Provinzen unserer Presse nachtschwarz lastende Unkenntniß aller Rechtsbegriffe, Rechtsnormen ließ schmerzhaft wieder der Satz erkennen, den ich in der Vossischen Zeitung las: „Die Beweisaufnahme hat unzweideutig ergeben, daß Killinger, wenn auch nicht nothwendig Beihilfe, so doch Begünstigung für die Mörder geübt hat." Der Schreiber weiß also nicht, daß Begünstigung strafbar ist und „Beihilfe" heißt, wenn sie dem Thäter vor der That zugesagt war. Solche Unwissenheit und ruchlos laue Gleichgiltigkeit in allen Rechtsdingen ließ und

läßt unser schimpfliches Kriminalelend zu hohen Jahren kommen. Miethet, wenn Ihr zu stumpf, müd oder faul seid, den Rechtsfundamenten Eurer Heimath nachzuforschen, für Berichte aus Gerichtssälen und für Durchleuchtung forensischer Vorgänge junge Anwälte (fähige, die in der Advokatur bleiben, nicht in Zeitungmacherei entgleiste); und lernet, endlich, fühlen, daß eine Republik, in der die Werthe von Freiheit und Recht noch tief unter der Markvaluta stehen, zu jämmerlicher Posse wird. Weil der Deutsche seit Jahrhunderten niemals in das Sehnen, das unhemmbar inbrünstige Streben nach Freiheit und Recht erzogen wurde, ist er, der er ist. Tag vor Tag muß ihm drum gesagt werden, daß er sich in die edle Pflicht dieses Strebens gewöhnen oder auf Selbstregirung, Republik verzichten müsse. Auf der Schwelle zur offenburger Hauptverhandlung sprach der Leiter: „Dieser Prozeß hat einen politischen Beigeschmack; aber wir dürfen und werden nur an das Recht ..." etc. pp. Nicht die unbeholfen landpastorale Ausdrucksform, die an „reitende Artilleriekasernen", an Wilhelms „lichtvollen Historiographen" erinnert und sagen wollte, dieser Prozeß dürfe keinen „Beigeschmack" von Politik haben, ist merkwürdig, sondern die Thatsache, daß solche Mahnung möglich ist und nicht von allen Theilhabern am Verfahren als unertragbare Verdächtigung zurückgewiesen wird. Geschworene, Richter, Anwälte des Staates und des Rechtes (auch eine lieblich in Abgründe leuchtende, aus deutschem Sprachgebrauch nicht ausrodbare Unterscheidung) sollen zu Urtheil darüber mitwirken, ob ein bisher unbemakelter Mensch die vorbedachte und feig (ohne eigene Lebensgefährdung) von zwei jungen, flinken Kerlen ausgeführte Meuchelung eines Menschen begünstigt habe: und der Vorsitzer ermahnt sie feierlich, nicht von Widerwillen gegen den Gemeuchelten sich in Begünstigung (die infamste, die denkbar wäre) verleiten zu lassen. Das scheint nothwendig, wird hingenommen und in mancher Zeitung als Zeichen rühmlicher Unbefangenheit gepriesen. Ließe irgendein Reichs- oder Landtag sich vom Präsidenten mahnen, bei der folgenden Abstimmung (über Getreideumlage, Erbschaftsteuer, Zwangsanleihe) nicht an die eigene Tasche, an den Familien- oder

Klassennutzen zu denken? Und die Abgeordneten würden vom „Kollegen" doch nur vor unbewußter Verwechselung partiellen Vortheiles mit staatlichem gewarnt, nicht, wie im Gerichtssaal Laien und Juristen, vor Verbrechen, dem schamloser Eidbruch im Innersten vorausgegangen sein müßte. Der Mahnung folgten sechs Verhandlungtage (errechnet, nach den Tarifen von heute, die dadurch der Staatskasse aufgebürdeten Kosten), folgten Zeugenaussagen, Schädeldemonstration, Besichtigung des Mordgeländes, Gutachten von Aerzten, Chemikern, Büchsenmachern: und mit Alledem hatte die Strafsache wider Herrn von Killinger nicht das Geringste zu thun. Ob er, wie Hunderttausende in und fern der Heimath lebender Deutschen, den Mord, als Sühnhandlung und Hinrichtung, gebilligt, zu Verwischung der Mörderspur bis an, bis über die Grenze des nicht Strafbaren mitgewirkt, durch Unterlassung oder gar durch Handlung gefehlt hat, wissen wir nicht. Den Berichten war nicht zu entnehmen, daß auch nur der dünnste Wahrscheinlichkeitbeweis gelungen sei. Also, schließe ich, durfte das Hauptverfahren nicht eröffnet werden. Bleiben die des Mordes Verdächtigen in ihrem Versteck, dann war die sub rubro Killinger gegen sie geführte Verhandlung nutzlos; werden sie eines Tages noch gepackt, dann dürfen sie mit Recht darüber klagen, daß schon zuvor gegen sie, Abwesende, Unvertheidigte, verhandelt worden ist. Wenn ein Strafverfahren einem Nebenzweck, wärs der hehrste, nachstrebt, strauchelt es, mit gebrochener Bremse, von dem schmalen Pfade des Rechtes, der nur dem zu Erschürfung der That, Ueberführung des Thäters Unentbehrlichen Raum bietet und bieten darf. Durchaus irrig ist der Glaube, nur der die Ränder der Politik streifende Strafprozeß gebe in Deutschland Grund zu Beschwerde und Groll. Die Pfeiler der Strafjustiz sind eingestürzt und alle Quellen reinen Rechtsempfindens verschüttet. Ein Fehlspruch, der Herrn von Killinger ohne irgendwo festes Beweisgerüst verurtheilt hätte, wäre von unseren Similidemokraten bejauchzt worden. Die schlichte Erfüllung der nur Dreckseelen unklaren Pflicht, eine aus Gefühlsdünung auftauchende, nicht in Thatsachen eingewurzelte Schuldfrage zu verneinen, dünkt Monarchisten, wo sie den ihnen Zuge-

hörigen vor dem Gefängniß bewahrt, eine Leistung heldischen Gewissens. Vom Rußland der Sowjets, das sich laut rühmt, auch im Gerichtssaal jede zu Klassenkampf taugliche Waffe anzuwenden, das den Glauben an die Möglichheit „objektiver Rechtspflege“ höhnt und sich allein jedes, keinem Anderen irgendein Recht auf Terror zuspricht, unterscheidet sich unser Kriminalbetrieb fast nur noch darin, daß dort die Terroristen gefaßt, hier der Strafgewalt entzogen werden. Seit der verruchte Brauch der Prämienausschreibung herrscht, klappert zwar die Mühle, hagelts Denunziationen, wird manchmal ein unnützlicher Prozeß geführt; aber von all den Kernhaften, die ein ganzes Rebellenbataillon gemetzelt haben, ist bis heute nicht einer verurtheilt worden. Ungefähr vierhundert Morde und keiner gesühnt: forsan et haec olim meminisse juvabit. Die von Vergil verheißene Erinnerungfreude wird aber erst so recht sichtbar, wenn wieder ein angestammter Herrscher (oder, nach der Prophetie des Herrn Spengler, ein Caesar) thront und der Deutsche sich nicht mehr zu stellen braucht, als gelte ihm Recht und Freiheit mehr als nach Sommerregen ein Pfefferling. Kanns bis dahin noch weit sein?

Hohenzollernstraße

Gutes Glanzpapier. An der Stirn das Johanniterkreuz. Was darunter steht, folge hier wortgetreu.

Ceremoniel
bei dem
am 24. Juni 1922
zu Potsdam stattfindenden Ritterschlage
der Balley Brandenburg
des Ritterlichen Ordens Sanct Johannis vom Spital in Jerusalem.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister Prinz Eitel Friedrich von Preußen, Königliche Hoheit, wird am 24. Juni 1922 um 11 Uhr vormittags in der Friedenskirche in Potsdam mehrere Ehrenritter des Johanniterordens durch Ertheilung des Ritterschlages und der Investitur als Rechtsritter dieses Ordens aufnehmen.

§ 1.

Die Ordensbeamten:

der Ordenskanzler D. Dr. Freiherr von Maltzahn-Gültz,
der Ordensschatzmeister Von Trotha,
der Ordenswerkmeister Graf von Arnim-Boitzenburg,
der Ordenssekretär Von Berg,

ferner die als Ordensmarschälle fungirenden Rechtsritter Graf von Rothkirch und Trach und Von Hake und die zu investirenden Ehrenritter sowie die zum Tragen der Ordens-Insignien berufenen Pagen unter dem Dritten Ordensmarschall Von Glasenapp versammeln sich um 10½ Uhr im Großen Saal des zur Friedenskirche gehörenden Gemeindehauses; der Eingang ist nur von der Hohenzollernstraße 24.

§ 2.

Der Ordenshauptmann, die Kommendatoren, Ehren-Kommendatoren und die als Zeugen anwesenden Rechts- und Ehrenritter sowie die zur Feier des Ritterschlages geladenen Herren versammeln sich um 10¼ Uhr daselbst in dem nächstgelegenen Saal. Bei ungünstiger Witterung finden die Versammlungen in einem Säulengang gleich neben der Kirche Statt.

§ 3.

Nach dem Erscheinen des Durchlauchtigsten Herrenmeisters werden Höchstdemselben vom Ordenskanzler die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter vorgestellt. Demnächst setzt sich folgender Zug zur Friedenskirche in Bewegung:

1. der Erste Ordensmarschall mit einem Marschallstab;
2. die als Zeugen anwesenden Ehrenritter, paarweise;
3. der Dritte Ordensmarschall mit zwei Pagen, welche auf schwarzsammetenen Kissen die Insignien der zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter tragen;
4. die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter, paarweise in der Reihenfolge, wie sie dem Durchlauchtigsten Herrenmeister vorgestellt worden sind;
5. der Zweite Ordensmarschall mit einem Marschallstab;
6. der Ordenssekretär und der Ordenswerkmeister mit dem Evangelienbuch;
7. der Ordensschatzmeister und der Ordenskanzler mit dem Ordenssiegel;
8. die Ehren-Kommendatoren;
9. die Kommendatoren;
10. der Ordenshauptmann, das Ordensschwert in der Scheide mit der Spitze nach oben tragend;
11. der Durchlauchtigste Herrenmeister Seine Königliche Hoheit der Prinz Eitel Friedrich von Preußen mit zwei Pagen;
12. die als Zeugen anwesenden Rechtsritter in Ordensmänteln, paarweise nach dem Alter ihres Ernennungpatents, die ältesten voran;
13. die übrigen zur Feier des Ritterschlages geladenen Herren.

§ 4.

Unter Glockengeläut begiebt sich der Zug zur Friedenskirche; hier wird er mit Fanfaren empfangen und nimmt in nachfolgender Weise Platz:

Der Erste Marschall, welcher den Zug eröffnet, tritt auf die

linke Seite (vom Altar aus gesehen) der Gedenkplatten vor den Altar.

Der Dritte Marschall mit den Pagen, welche die Insignien tragen, tritt rechts von den Gedenkplatten hinter den Platz, den der Ordenshauptmann einnehmen wird.

Die Ehrenritter-Zeugen nehmen Platz auf der Stuhlreihe 4 im Kirchenschiff.

Die Ehrenritter, welche den Ritterschlag erhalten sollen, nehmen die Plätze im Kirchenschiff ein, die ihnen Tags zuvor angewiesen worden sind, von Stuhlreihe 5 an.

Der Zweite Marschall nimmt seine Stellung links vom Herrenmeisterstuhl.

Der Ordenshauptmann tritt rechts neben die Gedenktafel in gleicher Höhe mit dem ersten Marschall.

Der Ordenssekretär, der Ordenswerkmeister, der Ordensschatzmeister und der Ordenskanzler nehmen ihre Stellung unmittelbar hinter dem Herrenmeisterstuhl.

Die Kommendatoren und Ehren-Kommendatoren nehmen ihre Plätze links von den Gedenkplatten ein.

Die Rechtsritter-Zeugen und die sonst geladenen Herren im Zuge haben die Plätze vor den zu Rechtsrittern zu schlagenden Herren (Stuhlreihen 1, 2 und 3 im Kirchenschiff).

§ 5.

Nachdem Gemeinde und Chor das Eingangslied „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" usw. gesungen, spricht der Geistliche die Eingangsliturgie.

Nunmehr beginnt:

Die Feierlichkeit des Ritterschlages und der Investitur.

§ 6.

Nach Beendigung der Liturgie bedeckt Seine Königliche Hoheit Sich. Die zum Ritterschlag Vorgeladenen erheben sich darauf von ihren Sitzen und der Erste Ordensmarschall führt den Ehrenritter, der zuerst den Ritterschlag erhalten soll, vor den Herrenmeisterstuhl, derart, daß der Vorgeladene rechts neben den Marschall tritt. Hinter diesem ersten Ehrenritter stellen sich noch diejenigen Ehrenritter auf, die hierzu bestimmt worden sind.

Seine Königliche Hoheit richtet an die Vorgeladenen die Frage:

„Was ist Euer Begehr?"

worauf der erste vor dem Herrenmeister stehende Ritter im Namen Aller antwortet:

„Die Ehre zu haben, in die Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens Sanct Johannis vom Spital zu Jerusalem als Rechtsritter auf- und angenommen zu werden."

Seine Königliche Hoheit erwidert:

„Die Auf- und Annahme sei Euch gewährt, wenn Ihr „den Anordnungen unserer Gemeinschaft nachkommen und

„Euch verhalten wollet, wie es ehrliebenden Ritterbrüdern „geziemt."

§ 7.

Der Ordensmeister, rechts vom Herrenmeisterstuhle stehend, verliest nunmehr das Gelübde, worauf der Erste Marschall den ersten Vorgeladenen zum Handschlag nach dem Herrenmeisterstuhle geleitet, vor ihn hintritt, um ihn zu dem Ordensbeamten und darauf zu den Kommendatoren und schließlich auf seinen Platz zurückzuführen.

Sämmtliche Vorgeladenen folgen dem ersten von ihnen zum Handschlag.

Während der Handlung ertönt das Niederländische Dankgebet.

§ 8.

Nachdem der Handschlag von allen Vorgeladenen gegeben ist, wird der erste Vorgeladene von zwei Kommendatoren, die Tags zuvor an Ort und Stelle orientirt worden sind, auf die linke Seite des Altars geführt, woselbst Diese so lange stehen bleiben, bis der Ritterschlag vollzogen ist.

Die übrigen Vorgeladenen folgen dem ersten.

Seine Königliche Hoheit erhebt Sich, sobald eine Fanfare von den Trompeten geblasen wird, und begiebt Sich auf die rechte Seite des Altars.

Die zu investirenden Ritter knien nacheinander vor dem Durchlauchtigsten Herrenmeister nieder und Seine Königliche Hoheit der Prinz schlägt jeden Ritter einzeln mit dem Schwerte, das der Ordenshauptmann Höchstdemselben reicht, dreimal über die Schulter, indem Seine Königliche Hoheit die Worte spricht:

„Besser Ritter als Knecht!"

wobei sich Pauken und Trompeten hören lassen.

§ 9.

Sobald der Ritterschlag beendet ist, nimmt der Ordenshauptmann das Schwert wieder in Empfang, Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister läßt Sich auf den Herrenmeisterstuhl nieder und die assistirenden Kommendatoren fordern den ersten geschlagenen Ritter auf, vor den Herrenmeisterstuhl zu treten; die übrigen zu investirenden Ritter folgen demselben.

Hierauf treten die Pagen mit den ritterlichen Insignien zum Herrenmeisterstuhl vor und Seine Königliche Hoheit, von den Kommendatoren unterstützt, hängt den neuen Rechtsrittern das Rechtsritterkreuz um und bekleidet dieselben mit dem Ordensmantel.

Seine Königliche Hoheit entläßt die neuen Rechtsritter mit den Worten:

„Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes Segen!"

worauf dieselben durch eine Verbeugung ihren Dank ausdrücken.

Der Chor intonirt das Gebet für den Orden.

§ 10.

Es folgt Gesang der Gemeinde; danach hält der Geistliche die Rede, schließt mit dem allgemeinen Kirchengebet und ertheilt den Segen. Darauf wird das Te Deum gesungen.

§ 11.

Unter Orgelklang bildet sich folgender Zug:

1. der Erste Ordensmarschall;
2. die Ehrenritter;
3. die Pagen, welche die Insignien getragen haben;
4. der Zweite Ordensmarschall;
5. die neugeschlagenen Rechtsritter;
6. der Ordenssekretär und der Ordenswerkmeister;
7. der Ordensschatzmeister und der Ordenskanzler;
8. die Ehren-Kommendatoren;
9. die Kommendatoren;
10. der Ordenshauptmann mit dem entblößten Schwerte;
11. Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister;
12. der Dritte Ordensmarschall;
13. die Rechtsritter-Zeugen und die übrigen zur Feier des Ritterschlages geladenen Herren.

Wenn der Zug die Kirche verläßt, begleiten ihn Fanfaren zum Gemeindehause zurück. Alle begeben sich dort auf die Plätze, die in den §§ 1 und 2 ihnen angewiesen waren, um nun vom Durchlauchtigsten Herrenmeister entlassen zu werden.

Bei dem Ausgang aus der Kirche steht der Ordensschatzmeister mit einem Opferbecken, worauf die Mitglieder des Ordens die herkömmliche Opfergabe niederlegen.

Notiz: Nach der Feier in der Kirche stehen Kremser bereit, die zum Kasino fahren, woselbst die Tafel stattfinden wird. Die geliehenen Ordensmäntel müssen im Gemeindehause wieder zurückgegeben werden.

Ort der Handlung: „Die freiste Republik der Welt."
Singet ihr: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" usw.
Der Eingang ist nur von der Hohenzollernstraße.

Die frommen Knechte

Den folgenden Brief, den ein deutscher Journalist mir im Mai aus Genua schrieb, ließ ich liegen, weil allerlei Preßgemurr ankündete, der Gegenstand werde „auf die Tagesordnung des Reichstages gelangen oder wenigstens im Ausschuß mit der gebotenen Rückhaltlosigkeit erörtert werden." Nuscht: sagte der arme Mann in Pommerellen, ehe er Polnisch lernen mußte. Gegenstand? Weder gelangt noch erörtert. Laß also, Sänger, itzo Dein Klagelied schallen.

„Sehr verehrter Herr Harden, das hier in Genua gespielte Stück ist aus; gestatten Sie mir über die Regie ein paar Worte, die gewiß nicht aus ira, aber aus studium entspringen. Hat sich nicht im Auswärtigen Ministerium eine Kommission mit der Vorbereitung der genueser Konferenz beschäftigt? Sie scheint ihre Kraft in der (wie von allen Quantität-Liebhabern gerühmt wurde) siebenhundert Seiten umfassenden deutschen Denkschrift erschöpft zu haben; und für die Regie, die doch gewiß bei solchen internationalen Meetings, solchen für die Galerie gespielten Stücken der Weltpolitik nicht unwichtig ist, blieb wenig oder nichts übrig. Der Reichsminister des Aeußeren rühmt sich gern und oft, ‚Journalist' zu sein; er kennt, scheints, nicht des alten Fontane ironisches Wort: ‚Keiner ist der Thor, sich dieses Zeichens ohne Noth zu rühmen'. Nun gut, wenn er ein Journalist ist, also ein Mann, der die Presse und ihre Bedürfnisse, aber auch ihre Macht, kennt, so wird er sich hoffentlich in Genua überzeugt haben, daß die von ihm geleitete Vorbereitung-Kommission sehr schlechte Arbeit geleistet hat, und wird nicht zögern, wenigstens post festum die Reform an Haupt und Gliedern vorzunehmen, die vorher nöthig gewesen wäre.

Man muß das Treiben in der Casa della Stampa gesehen haben, um zutiefst den Wunsch zu fühlen, von der nächsten Konferenz möge die ‚Weltpresse' ausgeschlossen werden; aber da dieser Wunsch unerfüllt bleiben wird, so sollte wenigstens die deutsche Regirung dem Vorbild der fremden Regirungen folgen und eines teufelischen Werkzeuges zu Nutz und Frommen Deutschlands sich bedienen. Der Beobachter muß feststellen, daß die Weltpresse sich gern und mit der ihr eigenen Willfährigkeit als Instrument den geschickten Fingern Lloyd Georges, Barthous und Schanzers darbot, die auf ihr zu spielen verstehen, und daß sie den Russen, die es in womöglich noch höherem Maße verstehen, geradezu das Haus einlief. Die Räume, in denen Sir Edward Griggh und der Marchese Visconti-Venosta alltäglich der Presse Vorträge hielten, waren überfüllt; Rakowskijs Konferenzen erfreuten sich sogar des Rufes, die allabendliche Sensation zu sein. Die Informationen aus dem Savoy-Hotel wurden wie Leckerbissen geschluckt. Wo aber waren die Deutschen? Ich glaube, dreimal im Lauf der Konferenz hat die deutsche Delegation die ausländische Presse eingeladen; und jedesmal wars für die Besucher eine Enttäuschung. Warum hat man nicht, wie die anderen großen Delegationen, Sprechstunden für die Pressevertreter der verschiedenen Länder ein-

gerichtet? Warum hat man diese eben so bequeme wie unfehlbar wirksame Möglichkeit verschmäht, den deutschen Standpunkt immer wieder in der fremden Presse zu vertreten? Warum hat man nicht die geeigneten Leute mitgenommen, die solche Pressekonferenzen alltäglich in fremder Sprache abhalten können? Nie hätte sich die ungeheure (daheim, freilich, sorgsam verschwiegene) Entrüstung breitmachen können, die nach der aus dem Hinterhalt erfolgten Veröffentlichung des Russenvertrages entstand, wenn man die Hand am Puls der fremden Presse gehabt hätte; und wäre sie entstanden, so hätte man sie leichtlich reguliren können, wenn man sich nicht darauf beschränkt hätte, allabendlich die drei Männeken aus der Presseabtheilung unseres A A, junge Leute ohne Autorität und ohne Fühlung mit der Weltpresse, in die Casa della Stampa ausschwärmen zu lassen, wo sie glaubten, sich als Ausländer dadurch zu geriren, daß sie den Hut auf dem Kopf behielten. Was hier an Gelegenheit versäumt wurde, mit den Vertretern der großen ausländischen Presse in Konnex zu kommen, ist.. verwirthschaftetes Kapital. Aber auch in der Behandlung der deutschen Presse war die Regie erbärmlich. Der Minister-Journalist hatte einen jungen Legationsekretär mit den Vorbereitungen für die Sonderberichterstatter betraut; und nach eigener Angabe hat dieser junge Beamte ,sich die Beine abgelaufen'. Ergebniß: der deutsche Zeitungmann mußte im letzten Augenblick auf das Italische Generalkonsulat laufen, um seine Pässe selbst zu besorgen, die zu erledigen das A A heilig versprochen hatte; in Genua fand er kein Quartier, das zu besorgen das A A nicht minder heilig versprochen hatte; und er mußte Stunden lang um die Eintrittskarten zur Eröffnungvorstellung antichambriren, die zu besorgen Sache der Delegation gewesen wäre. Und so weiter. Dann gab es ,Pressesitzungen'. Nennenswerthes hat kein deutscher Journalist daraus heimgebracht und heimtelegraphirt. Widrig übrigens der Ton, der in diesen ,Besprechungen' herrschte. Instruktionstunde. Im Privatleben würde des Herrn Reichsministers Excellenz gewiß nicht die Unverfrorenheit haben, dem Direktor der offiziösen Nachrichtenagentur auf die sehr berechtigte Frage, ob der Reichstag den Russenvertrag ratifiziren müsse, so oberlehrerhaft über den Mund zu fahren. Seltsam, daß mit dem Titelchen auch gleich die gefrorene Würde kommt. Und haben Sie bemerkt, daß die neudeutsche Phraseologie und der Duktus der offiziellen Sprache nachgerade anfängt, unerträglich zu werden? ,Im Namen der

Reichsregirung . . .', ,In keiner Weise . . .', ,Die besondere Lage meines Landes'. So und ähnlich klangs aus der ersten Rede des Herrn Wirth, deren Inhalt hier unerörtert bleiben soll, deren Regie aber auch märchenhaft schlecht war. Erstens war die Rede viel zu lang, wenigstens gemessen an den dürren Selbstverständlichkeiten, die sie barg, und an dem geringen Interesse, das in diesem internationalen Kreise der simplen Persönlichkeit des Redners entgegengebracht wurde; dann aber versagte der Dolmetscher vollkommen. Man hatte zwei Dolmetscher mitgenommen (Tagesspesen ungefähr zweitausend Mark), einen für Englisch, einen für Französisch; da aber jeder deutsche Delegirte der ersten Sitzung beiwohnen wollte und da die Zahl der Plätze beschränkt war, verfügte der Herr Reichsminister des Aeußeren, daß einer der Dolmetscher zu Haus bleibe und der andere, Regirungsrath Michaelis von der pariser Botschaft, die Kanzlerrede ins Französische und ins Englische übertrage. Herr Michaelis mag sehr gut Englisch sprechen; aber er ist ein schlechter Redner und seine doppelte Wiederholung der Rede wirkte über alles Maß ermüdend. Im Saal wurde gegähnt, auf der Pressetribüne gelacht. Und nachher schimpfte der Dolmetscher im offenen Wagen einer Straßenbahn laut über die Journalisten, die seiner Leistung nicht Lorber gespendet hatten, und dabei fielen die unzweideutigen und keiner Verdolmetschung bedürfenden Ausdrücke ,Lausebengels' und ,Lausejournalisten', von denen das A A auf Beschwerde eines Ohrenzeugen mit Standesgefühl zugeben mußte, daß sie mit der von der Presse geforderten ,Solidarität' nicht ganz in Einklang standen . . .

Ists nicht ein Jammer? Die selben Gründe, aus denen, wie sie mir hundert Mal gesagt haben, die Korrespondenten der großen Auslandszeitungen in Berlin das A A meiden (als eine Stätte, wo man ,antichambriren muß und doch nichts erfährt'), ließen auch hier in Genua die deutsche Delegation ohne Fühlung mit der Weltpresse bleiben. Diese Fühlung wird nicht dadurch geschaffen, daß man die ausländischen Referate an Herren giebt, die trunkfest sind und sich mit den ausländischen Korrespondenten duzen oder sie bei schicklicher Gelegenheit dem Chef denunziren. Auf die Spitze kommts an, den leitenden Geist der Presseabtheilung. Und im Urtheil über diesen Geist war hier wirklich ,Solidarität'. Nun ists aus. ,Wenn wir allein zu Hause sind', hat so Mancher geseufzt, ,wird sich schon Alles finden.' Wird es? Helfen Sie, daß es sich finde, Herr Harden. . ."

Helfen? Majestät überschätzen mir. Und obwohl ich nicht zweifle, daß der Kram so schlecht hergerichtet war, wie

Ihre Darstellung ihn zeigt, bringe ich „Pathos der Empörung" nicht auf. Paß, Wohnung, Einlaßkarte und alles Uebrige soll, meine ich, der Journalist sich selbst schaffen, nicht von der Huld eines Amtes erlangen, dem er dadurch verpflichtet wird und von dessen Vorgangsspiegelung seine sich doch unterscheiden muß, wenn sie nicht jeden Eigenwerth verlieren will. Wirds dem Einzelnen unbequem: die Organisation, der Ausschuß schüttelts von jedem Bäumchen. Nur nicht mit Aemtern und Behörden klüngeln noch von ihrer höheren Weisheit Erleuchtung hoffen. In meinem langen Leben habe ich noch nie mit irgendeinen Herren aus irgendeiner der unzähligen Preßabtheilungen (für die ich als Abgeordneter nicht eine Mark bewilligen würde) ein Zufallswörtchen gewechselt: und wußte stets ungefähr doch, was war, ist und wird. Wer sich „behandeln" läßt, darf über schlechte Behandlung nicht klagen. Andere Länder haben andere Sitten. Unsere Amtlichen geben selten ein Bild der Wirklichkeit, meist eins, das sie ausgestellt sehen möchten. Zu solchem Dienst ließe der Fremde sich nicht ein zweites Mal mißbrauchen. Der Deutsche ist dran gewöhnt; hebt die Achseln und brummt: „Schwindel; aber unser Publikum verlangts." Hat der Außenminister „sich gerühmt, Journalist zu sein", so ist auch er alter Gewöhnung in Unwahrhaftigkeit treu geblieben. Im Kämmerlein des Vertrauens spricht er über Presse und Preßmenschen, gerade die vordersten, noch viel wüster als der Dolmetsch im offenen Straßenbahnwagen; wird aber nie von Gewissensregung gehemmt, dem winzigsten Schreiben, aus dessen Feder ein Klex auf den Ruhm des Erlauchten fallen könnte, den Arm um die Schultern zu legen, ihn „lieber Freund" zu nennen und mit Schmeichelbrei zu bewirthen. Probatum est. Mag in Genua das Ding noch so erbärmlich gedreht worden sein: die Presse hat, nach kurzem Geknirsch in halbdunklen Ecken, alles an Fridolinsgehorsam in den Kriegsjahren Geleistete hoch überboten; denn sie hat, in „Einheitfront", verschwiegen, daß von der einzigen leidlich ernsthaften Konferenzarbeit unsere Delegation durch Vehmspruch ausgeschlossen war und daß ihr von neun Regirungen, in zwei Offizialschreiben, schimpflicherer Tadel ausgesprochen wurde, als jemals selbst die Vertreter eines Zwergstaates hinnahmen. Konnte der pfiffigste

Pressechef mehr erreichen als diese Umwerthung aller Werthe, die aus Schmach Glorie, aus Aechtung dankeswürdige Freundlichkeit erblühen ließ? Nur ein kindhaft Verwegener, der sich in den Glauben verlief, unser Ministre étranger aux affaires habe dem Kanzler ehrlich Rednerslorber gewünscht, wird nach herrlich vollendeter Großthat „Reform" heischen. Lasset den Friseurladen, wie er ist; wer ihn nicht riechen mag, bleibe ihm fern. „Die Presse": Das sind (allzu oft wirds vergessen) nicht die Schreiber, sondern die Verleger der Zeitungen; und ihnen winkt zärtlich der Reichszuschuß zu den Holzpapierkosten, deren unverschämte Steigerung unsere edelsten Kulturgüter bedroht. Abglanz der in großer Kriegszeit gewährten Subvention. Pour le Mérite; diesmal die Friedensklasse. Alles in bester Ordnung. Am Ende ist auch wahr, was die „Ladern fürs badische Muschterländle", die Heimath Josephi, dem der Heilige Geist des Reichswalthers in Vaterschaft half, gemeldet hat: daß die an Genuas Busen spedirten Schreibfräulein von der Deutschen Republik mit neuer Wäsche ausgestattet worden waren; pro Rumpf fünfundzwanzigtausend Papiermark. Wir hättens. Wir könntens.

Eitelkeit der Eitelkeiten

Eine der Regirungen, die in Genua vertreten waren, von vierunddreißig eine wenigstens hat des Staatsmannes Giuseppe Mazzini gedacht, dessen Leib fünfzig Jahre zuvor in die Erde der alten Dogenstadt gebettet wurde (und an den ich am dritten Juni hier erinnerte). Die Delegation der Czechoslowakei schmückte das Grab Mazzinis mit einem Kranz und der Abgeordnete Bechyne grüßte dankbar die Manen des Propheten und Kämpfers. Die gewichtigsten Sätze seiner schönen Rede seien hier wiedergegeben. „Jeder reine, große Gedanke ist international. Das war auch der Gedanke Mazzinis. Er trug in gleicher Weise zu unserer Befreiung bei wie zur Einigung Italiens. Mazzini war der erste Westeuropäer, der daran glaubte, daß die österreichisch-ungarischen Slawen einmal den habsburgischen Kerker zertrümmern werden. Der Weltkrieg hat diese Prophezeiung erfüllt. Wir erkennen in dem Gedanken Mazzinis eine der Kräfte, denen wir die Freiheit verdanken. Aus diesem Grabhügel spricht ein Geist zu uns,

der auch der Gegenwart angehört. Hier ruht ein Schriftsteller, der zu sagen nicht zögerte, daß das Recht eine Frucht der thätigen Pflicht sei. Ists nicht, als wäre diese tiefe Wahrheit für die lebende Generation geschrieben? Hier ruht ein Mann, dessen Glaube Berge versetzt hat: der Glaube an den Fortschritt und die Solidarität des Menschengeschlechtes. Auch wir bedürfen dieses Glaubens, bedürfen seiner um so mehr, je größere Hindernisse wir auf dem Weg finden, den die vom Krieg zerquälte Menschheit nehmen muß. Vielleicht darf ich aussprechen, daß wir Czechoslowaken fest an die Dauer des Werkes glauben, dem Mazzini mit seinem ganzen literarischen Schaffen das Fundament gelegt hat. Wir glauben an den Fortschritt, glauben daran, daß die Menschheit in der neuen, auf der verwirklichten Solidarität beruhenden Welt aufblühen werde." Nicht nur aus Italien hätte die deutsche Regirung sich Dank verdient, wenn auch sie des Mannes gedacht hätte, dessen starkes Ingenium selbst der aus ganz anderer Welt erwachsene Bismarck ungemein hoch schätzte. Oder ist sie so „erdwüchsig völkisch", daß sie den Patronat „Fremdblütiger", gar toter, verschmäht? Wahrscheinlich. Höret ihren Vormund psalmodiren. „Es giebt in der Welt eine Aufgabe, die so dringend, so bitter nöthig, so gottgewollt und menschenmöglich ist, daß sie auf Erden gelöst, unverzüglich gelöst werden muß: eine Aufgabe des Geistes! So schwer und so hart ist sie, so entsagend und so selbstverleugnend (die Aufgabe), daß sie nur von uns Deutschen gelöst werden kann. Nur von uns kann sie gelöst werden; und nur, weil wir geschwächt und geschlagen sind. Um Des willen sind wir geschwächt und geschlagen, damit wir sie lösen können und dürfen. Die Welt bedarf eines Menschenreiches als Abbild des Gottesreiches, des Reiches der Seele." So sprach, jeder Zoll ein kerndeutscher, vom Minderwerth jedes anderen Stammes überzeugter Mann, Herr Rathenau, der gesandt ward, Gottheit aus menschlichem Geist zu verklären, auf dem Boden der Evangelien steht, den Russenvertrag von Santa Margherita im Reichstagsausschuß munter „ein Evangelium" genannt, als Bringer froher Botschaft sich, endlich, also in Heilandsrang gehoben hat. Ueber Aktienkapital, Stille Reserven und Gewinnaussichten der neuen

AEG (Allgemeine Erlösung-Gesellschaft) wird der erste Geschäftsbericht Auskunft geben. Den ersten Bonus hamstert, wer blankaugig auf dem Boden der von Mephistophelis Weisheit verbürgten Thatsache steht: „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Das „Evangelium" selbst wird kaum noch erwähnt. Weils die Stimmung der in Paris zu Anleiheberathung vereinten Bankiers Delacroix, D'Ameglio, Kindersley, Morgan, Sergent, Vissering trübte, beschritten die Berliner sogar den zuvor hier empfohlenen Weg: ließen die Bereitschaft ankünden, den mit den Bolschewiken geschlossenen Vertrag ungenutzt so lange ruhen zu lassen, wie noch Hoffnung auf ein nahes europäisches Gesammtabkommen mit Rußland bleibe. Doch der Beschluß hatte zu spät sich dem Heilandsbewußtsein entbunden. Am zehnten Juni weigerten die sechs Häupter des internationalen Bankenkapitals (ohne den im Wollen abweichenden Franzosen Sergent, aber in Gemeinschaft mit Herrn Bergmann von der Deutschen Bank) die Gewährung einer Anleihe. Aus dem Schriftstück, das die Ablehnung begründet, sind ein paar Sätze merkenswerth, weil sie fortwirken werden. „Die wichtigste Vorbedingung jeder Außenanleihe wird, in jeder Stunde, die Gewißheit des Publikums sein, daß Deutschland selbst sich ehrlich und ernsthaft um Festigung der Grundlage bemüht, auf der sein öffentliches Finanzwesen beruht. Alles hängt daran, daß Deutschland, durch technische Bürgschaft und Heilung seiner Finanznoth, den unverkennbaren Willen zeigt, durch Erfüllung seiner Schuldpflicht seinen Kredit wiederherzustellen. Ueber die Höhe dieser Schuldpflicht muß Klarheit werden: Das ist die zweite Hauptbedingung. Irgendein lebhaftes Interesse gerade für den Erwerb deutscher Schuldscheine würde sich aber auch danach in Amerika, in den Banken und auf dem Obligationenmarkt, nur regen, wenn die Anleihe auf einstimmigen Wunsch und zum Nutzen der verbündeten Westmächte abgeschlossen worden wäre. Das ist die dritte Hauptbedingung. Der Borger muß kreditfähig, die Darleiher müssen einig werden. Nähmen wir unter die Anleihebedinge die Pflicht zu Kleinerung der deutschen Jahresraten auf, dann müßten die davon betroffenen

Länder sich um ihre eigenen Außenschulden bekümmern und das Ergebniß könnte sein, daß diese von uns gestellte Bedingung zwar berechtigt, aber erst nach Sicherung anderen Finanzausgleiches erfüllbar ist. Doch wir müssen laut betonen, daß der Gesammtumfang der deutschen Schuldpflicht geklärt werden muß; durch nachsichtige Zahlungerleichterung, die den Umfang der Schuld unverändert ließe, würde die Commission des Réparations unseren Bedingungen nicht genügen. Geschieht aber das zu Wiederherstellung des deutschen Kredites Unentbehrliche, dann, auch Dessen sind wir sicher, werden von allen großen Weltmärkten beträchtliche Anleihen zu erlangen sein. Die rein finanziellen Vorbedinge sind ihnen heute günstiger als je seit dem Kriegsende. Deutlich erkennen wir, welche ungeheure Förderung der Wiederaufbau der ganzen Weltwirthschaft empfinge, wenn Deutschland, was es jetzt fremden Regirungen schuldet, privaten Gläubigern schuldete und, wie jedes Schuldnerland, durch Vorsorge für seinen Kredit, nicht durch Furcht vor von außen drohender Strafe (sanction), zu Pflichterfüllung getrieben würde. Die Wiederaufnahme stetigen Handelsverkehres und ein fester Wechselkurs sind nach unserer Ueberzeugung nicht erreichbar, wenn nicht zuvor die Frage nach dem Umfang der Reparirpflicht und der anderen staatlichen Außenschulden klar und endgiltig beantwortet ist. Erneut also irgendwann die Commission des Réparations einstimmig die (diesmal nur von der Mehrheit beschlossene) Einladung, dann werden wir sehr gern ihr zu Wiederaufnahme des jetzt abgebrochenen Ermittelungverfahrens folgen; und wir hoffen zuversichtlich, dann, wenn die Verbündeten Regirungen die Unerläßlichkeit unserer Bedinge erkannt haben, beträchtliche Anleihen auf den Markt bringen zu können. Bis dahin aber (auch Dies müssen wir aussprechen) und noch in der zwischen neuer Einladung und Anleiheabschluß verstreichenden Zeit könnte Deutschlands Finanzlage ernstlich gefährdet werden; umständliche Verhandlung über eine große, langfristige Anleihe könnte allzu spät in Erfolg enden, wenn ihr nicht schleunige Hilfe vorausgeeilt ist. Wir glauben aber, die Hindernisse, die jetzt einer vorläufigen Anleihe entgegenstehen, würden an dem Tag nicht mehr unüberwindbar sein, wo die

Verhandlung unter günstigeren Umständen wieder aufgenommen und die Aussicht auf endgiltige Lösung des Gesammtproblemes frei wird. Die Zuversicht auf solche Lösung in absehbarer Zeit würde den Abschluß einer verbürgten kurzfristigen Anleihe erleichtern, deren Betrag ausreicht, für die Verhandlungdauer den deutschen Kredit vor völligem Zusammenbruch zu bewahren."

Aus diesem in wunderliche Breite gezerrten Schriftstück haben Kindsköpfe und in Entstellung noch des klarsten Wortsinnes Gewöhnte Mitleid mit, Vorliebe für Deutschland herausgelesen. Davon ist nicht mehr drin als in dem Satz aus dem majestätischen Abschiederlaß des Herrn Morgan: „Eine deutsche Anleihe hat, an sich, für die Vereinigten Staaten gar kein Interesse; doch fängt man zu merken an, daß unser Wohlstand zu einem Theil durch den der europäischen Westmächte bedingt wird, denen die Wiederherstellung der deutschen Kreditfähigkeit schwer entbehrlich ist." Der Theil des von Europas Bilanz abhängigen Amerikanerwohlstandes ist viel kleiner, als bei uns vermuthet wird. Schon die Thatsache beweists, daß in den United States, trotz fortschreitendem Kräfteschwund diesseits vom Atlantic, die Arbeitlosigkeit überwunden, die Wirthschaft in üppige Hochblüthe gebracht werden konnte. Da die Preise sich zwar verdoppelt, alle Einkünfte sich aber mindestens verdreifaeht haben, gehts beinah Jedem besser als vor dem Kriege. Schmalerer Ertrag aus dem Handel mit Europa ist durch breiteren aus Mexiko, Südamerika, Asien leicht und schnell zu ersetzen. Immerhin wehrt sich der Stolz der Vereinigten Staaten gegen den listigen Versuch, sie in Verzicht auf ein rundes Dutzend goldwerthiger Dollarmilliarden zu manövriren. Der Krieg, in den sie erst in der Zeit höchster Rohstoffpreise und Löhne eintraten, hat sie edles Blut und ungeheure Summen gekostet, hat ihnen, die den Sieg entschieden, unmittelbar nichts eingebracht: und sie erkennen keinen Grund, nicht nur auf allen Kostenersatz, sondern auch auf die Rückzahlung des den Feinden Deutschlands geliehenen Geldes schon heute zu verzichten. Dazu ist übermorgen noch Zeit genug; und die Schuldner können froh sein, wenn sie zu Zins- und Rückzahlung nicht gedrängt werden. Seht Ihr das Holzscheit, das sich in das

Spältchen der Anleihethür geklemmt hat und nun hindert, sie weit zu öffnen oder ganz zu schließen? Nicht zwischen dem Grimm des Herrn Poincaré, dem das ewige Alltags-genörgel deutscher Schwätzer zu Haus nur nützt, und der Liebe des Herrn Lloyd George, der oft, zuletzt im Januar, überlaut Englands Willen zu Sicherung aller nach dem „un-erschütterlichen" Versailler Vertrag den Franzosen zustehen-den Gläubigerrechte angeboten hat, schwebt, wie zwischen Gut und Bös ein fallender Phosphoros, des Pumpbrunnens Riesenschwengel. Frankreich, das schon für die Neuwahl der Kammer zu rüsten beginnt, kann nicht den Bauer und Klein-rentner dadurch verprellen, daß es von seiner Schuldforderung größere Beträge streicht, als ihm von Amerika und Britanien ge-strichen werden. Und weil weder die Goldkönige noch der Kon-greß der States die Streichung übereilen wollen, steckt der Kiel des Anleiheplanes in der Sandbank. Wars nicht vorauszusehen? Statt mit dem pariser Reparirausschuß, zu früh, Arbeitge-meinschaft zu erstreben und sich dadurch in Beachtung po-litischer Thatsachen, die nur der in diesem Gelände Heimische meistern könnte, zwingen zu lassen, mußten die Bankmänner (in Verein mit Industriellen und Landwirthen) allen Wust der Verträgc, Grenz-, Zoll-, Strafvorschriften wegschieben, nur prüfen, wie der zerrütteten Wirthschaft Europas mit öko-nomisch-finanziellen Heilmitteln zu helfen sei, ihren Sanirung-plan dann ins hellste Licht legen und die Staatsmannschaft vor die Pflicht stellen, diesem Plan „trüber Verträge trügende Bande" anzupassen. Vor einem Nutzen verheißenden Plan wird kein Land zaudern; keins vergilbendes Papier der, end-lich, dämmernden Aussicht auf Bedürfnißdeckung vorziehen. Von meinem (alten) Vorschlag erhoffe ich mehr als von den neuen pariser: aus den Hauptstaaten Europas je einen Finanz-beamten und einen Bankier in eine Kommission abzuordnen, die in Deutschland den Stand der staatlichen und der privaten Wirthschaft, ohne irgendwo durch Schranken gehemmt zu werden, erforschen und dann über Zahlung- und Kreditfähig-keit des Schuldners an den Reparirausschuß berichten solle. Die stärksten Schöpferkräfte wären ausgeschlossen, die Be-amten mit Statistik und Vertragsparagraphen gepanzert, die Grenzen des zu durchforschenden Gebietes viel zu eng gesetzt.

Daraus würde wieder Politik. Und daß deren Wächter fast überall ihr Unvermögen erwiesen haben, giebt noch keinen Grund, in ihre Sphäre nun tüchtige Finanztaktiker zu hetzen.

Ging wirklich erst ein Mond, seit aus Genua die letzte Kurbeldrehung ins Ohr kreischte? Die sieben Lügen, die, nach Rückerts Brahmanenweisheit, nöthig sind, „um eine Lüge zu beschönen", auch die jeder nachgesandten siebenhundert haben nirgends die Erkenntniß zu hemmen vermocht, daß ein großer Aufwand ertraglos verthan worden ist. Niemand hat aus der Ligurerbucht ein auch nur buchenswerthes Geschäft heimgebracht. Frankreich blieb wenigstens vor Verlust bewahrt; schlug den englischen Versuch ab, sein Gläubigerrecht von Völkern, denen es höchst unbequem ist, einschränken zu lassen, gewann durch stramme Frontstellung gegen die Bolschewiken (Privateigenthum, Anerkennung der vorsowjetischen Schulden und Oelminenkonzessionen) einen Theil der verlorenen Amerikanerfreundschaft zurück und setzte alle Bedinge durch, die es für den haager (platonischen) Dialog gefordert hatte. Die Russen, deren Goldstrom, nachdem er von Irland bis Indien, von Finland bis in die Transvaalstaaten alle Kommunistenparteien befruchtet hat, nun verebbt, wollten in Genua die Rohstoffquellen (Naphtha) und Industriewerke, deren größter Theil von Rechtes wegen Belgiern und Franzosen gehört, gegen Gewährung einer fetten Sterlinganleihe britischen Kapitalisten in Pacht oder Pfand geben. Daß sie ohne Pfänder von unzerstörbarem Werth nichts erhalten würden, war ihnen klar. Geldumlauf: ungefähr 20 000 Milliarden Papierrubel. Ein Pfund Weizenbrot kostet 450 000, eine Straßenbahnfahrt nach Neun abends 250 000, ein Beefsteak eine Million Rubel, ein Pfund Thee 4, kurze Droschkenfahrt 5, ein möblirtes Zimmer (für den Monat) mindestens 30 Millionen. In diesen Urbrei, aus dem immer nur neues Papier wird, wirft kein Staat und kein Kapitalist gutes Geld. Um sich starke Pfänder als Anleiheköder zu schaffen, ließ Moskau das armeno-georgische Land des Petroleums und Mangans überrumpeln, besetzen. Aber die Hoffnung, Franzosen und Belgier um ihr Eigenthum endgiltig prellen und damit von England, am Ende gar von Amerika Leihgeld erlangen zu können, wurde arg enttäuscht; und leicht be-

greiflich ist, daß Herr Tschitscherin sich nicht sputet, selbst seine festlich illuminirte Niederlage vor den zornigen Genossen zu verantworten. Der Goldschatz des Zarenreiches, das Schlössern, Kirchen, Klöstern, Stadt- und Landhäusern „enteignete“ Werthgeräth ist, Edelsteine, Prunkmöbel, Teppiche, mählich verbraucht, nur eine Hochfluth international giltiger Zahlmittel könnte das Wrack der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjet-Republik, die über Ausfuhrgut nicht mehr verfügt, wieder flott machen; und der Margheritavertrag erlaubt höchstens, in Deutschland, unter dem Decknamen von Konsulaten, neue Keimzellen des Bolschewismus zu schaffen und noch ein Weilchen den ins Volk gepflanzten Glauben zu düngen, um das dürre Vertragsspalier ranke sich der Plan, in Gemeinschaft mit den allmächtigen Deutschen nächstens die Polen zu überrennen und danach, zu Rachekrieg der Nation und des Erdproletariates, unter der rothen Fahne westwärts zu marschiren. Weil der Vertrag Rathenauwirths die moskauer Regirung sammt ihrem Enteignungrecht feierlich anerkennt, also einen dem franko-belgischen Rechtsanspruch ungünstigen Präcedenzfall liefert, konnte er Herrn Lloyd George willkommen sein. Selbst der Rückfall in den häßlichsten Cant englischer Humanitätheuchelei aus der von Castlereagh und Gladstone eingerahmten Zeit hat aber dem Prime Minister nicht ermöglicht, vor seine Landsleute als bekränzter Sieger im Kampf um das Petroleum und andere Rohstoffe Rußlands zu treten. Frankreich und Japan wandten sich gegen ihn, Amerika, das noch festere Einung dieser zwei militärisch kräftigsten Erdreiche aus finsterem Auge sähe, aber auch Mehrung des britischen Oelbesitzes nicht wünschen kann, lehnte die Einladung in Den Haag eiskalt ab. Und während von Davids Schleuder grobe Blöcke gen Frankreich flogen, zieh ihn Lord Grey leichtfertigen Hasardspieles, rief auf flandrischer Gräberstätte König George, unfaßbar sei, unerträglich die Vorstellung, die Freundschaft Frankreichs und Englands, für deren gemeinsame Sache Millionen der besten Söhne gefallen seien, könne sich lockern und kühlen. Seit Genua wirkt der Zauber des genialisch flimmernden Walisers nicht mehr mit der alten Strahlenkraft. Und Deutschland? In Genua geächtet, nach 's Gravenhage nicht zugelassen,

keine Anleihe. Ein Lügenpalast war gebaut worden; und: „so dumm läuft es am Ende doch hinaus."

Johannisfeuer

Muß es so dumm hinauslaufen? „Ein Glühwurm fand sein Weibchen nicht. Der hat den Schaden angericht'. Der Flieder wars: Johannisnacht. Nun aber kam Johannistag." Den Käfern schwand nach der Begattung das Leuchtvermögen. Die Menschen haben die aus dem Holzstoß aufprasselnden Flammen umtanzt, Blumen und Kräuter, Knochen und Pferdeköpfe hineingeworfen, sind, Verliebte und Verlobte in fester Strickschlinge, durchs Feuer, aus Gluth rasch in den Fluß oder See gesprungen: und erzfest nun in dem Glauben, alles gestern dräuende Unglück sei Rauch und Asche geworden und ihnen selbst Leib und Seele von schlechtem, giftigem Stoff gereinigt. Neuer Sommer blüht auf, streut die Pracht und den Duft seiner schönsten Rosen als Geburtstagspende dem Täufer, dessen dunkle Einsiedlerstimme die Lügner peitschte, auf die saubere Tenne; und vom weiß glühenden Mittagshimmel tönt über die andächtig schweigende Erde hin das Sonnenlied von der nahen Glorie alldurchstrahlender Wahrhaftigkeit. Der Wille kantisch deutscher Vernunft zerweht die einschläfernde Süße des Holunderathems und erhellt mit einem Scheit aus Johannisfeuer das dumpfe Zwielicht. Was war, ist, wird? Aus den Thonpfeifchen Eitler stiegen Schaumblasen, von denen nichts blieb. Paraden, Proteste, Unschuldbetheuerung, Steuerbirsch, Streit um die Ziffer der Reparirpflicht, Schnorrerei, Schimpferei: kein Halm erwächst daraus dem Acker der Deutschen Republik. Die hat sich, weil ihr Phantasie, Geist, Schwung, Muth fehlt, weil sie schlecht verwaltet, schleimig grau, zum Speien verlogen und zum Heulen langweilig ist, nirgends das Empfinden des Volkes, gar seiner Jugend zu erobern vermocht. Regirer, denen das Amt schmeckt, kitzeln sie zwinkernd drum in allerlei nationalistische Ausschweifung. Doch Deutschland kann, mit gestraffter Zeugerkraft, zwar ohne Finanzkredit, nie aber ohne Weltvertrauenserwerb genesen. Und dümmere Politik ist nicht denkbar als eine, die schimpfend sich fremdem Befehl fügt und mit schwerer Pflichterfüllung nicht einmal Achtung erkauft.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DEUTSCHE BANK.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am **6. Juli 1922, 11 Uhr vormittags,** in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstraße 22, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummernverzeichnis **spätestens am 1. Juli d. J.**

in **Berlin** bei der **Effektenkasse d. Deutschen Bank, Behrenstraße 11** (für die Mitglieder des Giro-Effekten-Depots auch bei der **Bank des Berliner Kassenvereins**),

„ **Breslau** bei dem **Schlesischen Bankverein Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Elberfeld** „ der **Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Hannover** „ „ **Hannoverschen Bank Filiale der Deutschen Bank,**

bei den **Filialen der Deutschen Bank**

„ **Aachen, Amsterdam, Augsburg, Bamberg, Barmen, Bielefeld, Braunschweig, Bremen, Cassel, Celle, Chemnitz, Coblenz, Crefeld, Danzig, Darmstadt, Dresden, Duisburg, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt a. M., Gotha. M.-Gladbach, Görlitz, Hagen i. W., Hamburg, Hameln, Harburg (Elbe), Köln a. Rh., Königsberg i. Pr., Leipzig, Lüneburg, Magdeburg, Mühlhausen i. Thür., München, Nürnberg, Regensburg, Remscheid, Saarbrücken, Stettin, Trier, Verden (Aller), Weimar, Wiesbaden,**

außerdem:

„ **Cottbus** bei der **Niederlausitzer Bank Aktiengesellschaft,**
„ **Düsseldorf** außer bei der **Filiale der Deutschen Bank**
bei dem Bankhause **C. G. Trinkaus,**
„ **Essen a. d. Ruhr** „ der **Essener Credit-Anstalt,**
„ **Frankfurt a. M.** außer bei der **Filiale der Deutschen Bank**
bei der **Deutschen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **Lazard Speyer-Ellissen,**
„ „ „ **Jacob S. H. Stern,**
„ „ „ **Gebrüder Sulzbach,**
„ **Heilbronn** „ der **Württembergischen Vereinsbank Zweigniederlassung Heilbronn,**
„ dem Bankhause **Rümelin & Co.,**
„ **Hildesheim** „ der **Hildesheimer Bank,**
„ **Mannheim** „ „ **Rheinischen Creditbank,**
„ **Osnabrück** „ „ **Osnabrücker Bank,**
„ **Stuttgart** „ „ **Württembergischen Vereinsbank,**
„ dem Bankhause **G. H. Keller's Söhne,**
„ der **Württembergischen Bankanstalt**

oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinnverteilung, sowie über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Berlin, den 13. Juni 1922.

DEUTSCHE BANK

Mankiewitz Heinemann.

Direction der Disconto-Gesellschaft
Berlin.

Unsere Kommanditisten werden hierdurch auf

Sonnabend, den 1. Juli 1922, vormittags 11 Uhr,

zu der diesjährigen **ordentlichen Generalversammlung** nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstraße 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Geschäftsjahr 1921. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Abänderung der Satzung:
   Art. 1 (Eintritt eines Geschäftsinhabers).
   Art. 40 (Fassungsänderung).
3. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

bei der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin, der Norddeutschen Bank in Hamburg oder dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Köln,

oder bei einer Filiale oder Zweigstelle der vorgenannten Banken an anderen Plätzen,

oder in **Augsburg** bei der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,**
" " **Barmen** bei dem **Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,**
" " **Breslau,** außer bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft Filiale Breslau,**
bei dem Bankhause **E. Heimann,**
" " **Dresden** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden,**
bei dem Bankhause **Philipp Elimeyer,**
" " **Frankfurt a. M.,** außer bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft Filiale Frankfurt a. M.,**
bei der **Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,**
bei dem Bankhause **E. Ladenburg**
" " **Hamburg,** außer bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg,**
bei der **Vereinsbank in Hamburg,**
" " **Karlsruhe i. B.** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,**
bei dem Bankhause **Veit L. Homburger,**
bei dem Bankhause **Straus & Co.,**
" " **Köln,** außer bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bank-Vereins A.-G.,**
bei dem Bankhause **A. Levy,**
bei dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Cie.,**
" " **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** und bei **deren Abteilung Becker & Co.,**
" " **Magdeburg,** außer bei der **Direction derDisconto-Gesellschaft Filiale Magdeburg,**
bei dem Bankhause **F. A. Neubauer,**
" " **Mannheim** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,**
" " **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G.,**
" " **München,** außer bei der **Direktion derDisconto-GesellschaftFiliale München,**
bei der **Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,**
bei der **Bayerischen Vereinsbank,**
" " **Nürnberg** bei der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,**
bei dem Bankhause **Anton Kohn**

gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 12. Juni 1922.

Direction der Disconto-Gesellschaft.
Die Geschäftsinhaber:

Dr. **Salomonsohn.** Dr. **Russell. Urbig.** Dr. **Solmssen.** Dr. **Mosler. Schlieper. Frank.** Dr. **Boner.**

Bilanz per 31. Dezember 1921.

Aktiva.	M	₰	Passiva.	M	₰
Grundst. u. Gebäude	5 106 420	—	Aktienkapital	35 000 000	—
Hypothek	300 000	—	Gesetzl. Rücklage .	4 642 935	55
Fabrikationsanlagen u. Maschinen usw.	1	—	Agio a. Neu-Emiss. für spät. Verrechn.	7 216 761	60
Matrizen	1	—	Hypotheken	915 000	—
Inventar	1	—	Nicht eingel. Gewinnanteilscheine	77 710	—
Modelle	1	—	Bankschulden . . .	1 284 988	70
Patente	1	—	Aval M. 83 500.—		
Kraftwagen	1	—	Gläubiger	13 339 245	78
Gespann	1	—	Rückstellungen . . .	16 357 345	88
Wertpap. u. Beteilig.	1 954 115	50	Werkerhaltungs- u. Erneuerungsfonds	1 479 298	80
Kautionen	77 130	—	Reingewinn	14 082 979	46
Kassenbestand . . .	86 569	45			
Bankguthaben . . .	15 079 226	75			
Außenstände	54 883 082	90			
Aval M. 83 500.—					
Wechselbestand . .	1 833 040	15			
Warenbestand . . .	15 076 674	02			
	94 396 265	77		94 396 265	77

Die auf **20%** festgesetzte Dividende sowie **10% Bonus** gelangen mit zusammen **M. 300.**— pro Dividendenschein 1921 bei der **Nationalbank für Deutschland, Kommanditgesellschaft auf Aktien,** bei der **Deutschen Bank,** bei der **Dresdner Bank** und bei den Bankhäusern **S. Marx & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien** und **Schwarz, Goldschmidt & Co.,** hier, zur Auszahlung.

Berlin, den 12. Juni 1922.

Carl Lindström Aktiengesellschaft.

Der Vorstand.

M. Straus. Thomas. Bodansky. Seligsohn.

Hein, Lehmann & Co., Actiengesellschaft

Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.

Die für das Geschäftsjahr 1921 auf **30%** = **M. 300** für die **alten** Aktien und mit **M. 150.**— für die **jungen** Aktien festgesetzte Dividende gelangt **sofort** in **Berlin, Düsseldorf** und **Frankfurt a. M.** bei der **Bank für Handel und Industrie,** der **Deutschen Bank** und der **Dresdner Bank,** ferner in **Berlin** bei der **Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien** und den Herren **Arndt, Dreyfus & Co.,** in **Düsseldorf** bei dem **A. Schaaffhausenschen Bankverein** und dem **Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp.** und in **Frankfurt a. M.** bei der **Westbank Aktiengesellschaft** zur Auszahlung.

Der Vorstand.

Die Zukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundsiebenzehnter Band
April/Juni 1922
CHARLOTTENBURG
KÃ¶nigsweg 33
(Verlag der Zukunft)
1922

\

Inhalt

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahr#. 1. April 1922 Nr. 27
Frankreich und Deutschland
Das ewig Eine
"ГЛ en Glaubenssatz, daß aus vielköpfiger Herrschaft Unheil
**** werde und Einer nur, mit der Wucht koniglichen Willens,
gebieten dürfe, haben dem Erzähler der Ilias Germanen früher
und länger als Gallier nachgesprochen. An den Tagen des
Bastillesturmes und des von Republikanern über Fürsten bei
Valmy erfochtenen Sieges schien der gallische Geist schroff
sich, für immer, von dem gehorsame Unterwerfung heischen«
den Dogma zu wenden. Der Genius des Korsen, dann der Nach«
glanz des Namens Napoleon zwang ihn für kurze Zeitspannen .
in Monarchismus zurück, den die Umwelt in den tiefsten
Schacht der Germanenerde eingerammt wähnte. In der Maas,
bei Sedan, das zweihundert Jahre den deutschen Grafen Von
der Mark, danach der Familie Turenne gehört und das erst
Richelieu seinem Lilienkönig zugeschoben hat, ertrank Frank«
reichs Glaube an den Segen, die Weihmacht des Königthumes.
Deutschlands überlebte ihn um ein Halbjahrhundert. Erst auf
dem Weg nach Compiègne, in der Stunde zager Hoffnung
auf leidlichen Frieden, wurden die alten Götterbilder zu Last.
Das Volk, dem in Urzeitdunkel Freiheit höher als Leben ge«
golten hatte, war, nur unter einem Mond, froh, der Idole, von
denen enttäuschte Inbrunst nichts mehr zu erwarten wagte,
ledig zu sein; that ihnen aber nichts zu Leid und ließ die
Altäre („für alle Fälle") unangetastet stehen. „Hoch auf dem
Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher: so wird
der deutsche Monarch einst zur Richtstatt geführt und unter«

thänigst guillotinitt": Heine, ders höhnend schrieb, hat die
Heimath nie bis ins Innerste kennen gelernt. Vor dem Schick«
sal der Charles Stuart und Louis Capet brauchte kein deut*
scher Fürst je zu bangen. Noch dem vom Thron gestiegenen
(saget nicht: gestürzten) blinkt zärtliche Ehrfurcht zu. Nie
würde deutsches Volk einen Königsköpfer umjauchzen. Wur-
zelt hier etwa der Unterschied französischer von deutscher
„Mentalität" (wie nun sogar der von seiner Zeitung gebildete
Troupier schon zu schreiben pflegt)? Ist aus dem Spalt des Frei«
heitbegriffes der Schwamm unversöhnlicher Feindschaft zwi«
schen den Nachbarvölkern aufgewuchert? Betrachte, derDus
vermuthest, da sie, wo Kindsnatur auf ein paar Stunden sich dem
Schlackenkleid der Staatslüge entschnürt hat: im Schauspiel«
haus. Beider Liebling ist der mit Degen und Zunge stets schlag«
fertige Cyrano aus Bergerac, dessen Geschlechtsname an den
homerischen Koiranos, den gebietenden Basileus erinnert. Ein
Kerngallier aus der Dordogne: und, dennoch, Lieblingauch der
Germanen. Alles Gerede über Rasse und Stamm tappt leicht
in Sumpf. Fränkische Menschen sind Deutsche, sind Fran«
zosen geworden. Tausendmal hat das Blut West« und Ost«
europas sich gemischt. Sendlinge römischen Geistes trugen
in ihrer Mönchskutte Kultur, des Bodens, der Herzen und
Hirne, ins Germanenreich. Das Land östlich vom Main, gar
von der Elbe, wo Dünkel so oft dann sich uiteutsch geberdet
hat, ist im Geistigen durch langwierige Kolonialschichtung
entstanden. Preußens Fritz dachte französisch und empfand
als Qual die Pflicht, sich Barbaren verständlich zu machen,
denen das Nibelungenlied und Hans Jakob Christoffel von
Grimmelshausen gefiel. Der einzige deutsche König, den in
neuer Zeit der Gedanke, auf dem Schaf ot, als Opfer der Volks«
wuth, zu sterben, schreckte (und der solche Strafe weniger
noch als der erlauchteste Ahn verdient hätte), der erste Wil«
heim von Preußen, hörte in der Angststunde aus dem Munde
seines großen, nicht „reinblütig deutschen" Ministers die
Frage: „Et alors, Sire?" Die konnte in den selben Lauten von
der Lippe eines Turenne oderConde fallen. Und den Satz von
dem Volk, das nur Gott, sonst nichts auf der Welt fürchtet,
konnte Bossuet sprechen. Zeigedem Teufel, der mit freundlich
grinsender Fratze nach Deinem kleinen Finger tastet, den

Steiß, lache dem Tod ins bleiche Gebein der Augenhöhlen:
und alle Volkheit des Occidents, die in Schaulust immer
wieder kindhaft wird, grüßt Dich, ohne nach Geburtschein und
Paß zu fragen, als fröhlichen, nie von Sorge verrunzelnden
Helden. „Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre."
Scudéris Vers summt durch das Gedächtniß. Der die Sieger
besiegte, lebt im Lied; und nicht der Rhein, nicht die Elbe
begrenzt den Hall seines Ruhmes. Simplicius Simplicissimus,
der als Einsiedler in der Waldhütte endet, und der Bären«
häuter, dem sieben Jahre lang Beelzebub wehrt, sich zu
waschen, zu schnauzen, Haar und Bart zu strählen, zu schnei«
den, diese Geschöpfe des Hessen Grimmelshausen müssen
sich mit dem Lob aus schmaler Germanistengemeinde be«
gnügen. Cyrano hebt die Klinge, den überlangen Riechkolben
nur: und der Blick ganzer Völker, selbst sonst im Trieb
tief zerklüfteter Schichten leuchtet hell auf. Welche Welt
gebar den putzig.grandiosen Kerl?

Cyrano Koiranos

Richelieus weiche und doch oft hart zupackende Prä«
latenhand lenkte mit leisem Druck schon die Geschicke
Frankreichs, das unter Luynes und Vieuville unheilvoller
Wirrniß preisgegeben schien, der frondirende Adel war nieder«
geworfen, den verhaßten Hugenotten die Möglichkeit politi«
scher Wirkung entrissen und im Reich der feinsten Geister
die Herrschaft des tourainischen Jesuitenschülers René Des«
cartes auf unverrückbar scheinenden Fels gegründet, als Her«
cule Savinien, 1619, einem Cyrano aus Bergerac geboren wurde.
Um des Gascognersprossen Wiege, die in Paris stand, heulte
der Märzsturm; und als der achtzehnjährige wilde Bengel
dem Zwang der geistlichen Schule inBeauvais und dem Bakel
des pedantischen Magisters Grangier entlaufen und 1638
seinem treuen Freunde Le Bret in die Gardetruppe des Haupt«
mannes Carbon de CasteLJaloux gefolgt war, hatte der Kar«
dinal längst den Trotz der vom alten Glauben Abtrünnigen
gebrochen, die Königin>Mutter Maria von Medici aus dem
Lande getrieben, bei Castelnaudary das Bündniß zwischen dem
rebellischen Adel und den Gönnern aus Spanien gesprengt
und den letzten Montmorency dem Henker ausgeliefert. Auch
V

die,,Essais de Philosophie" von Descartes waren damals schon
erschienen und hatten mit lange nachhaltendem Stoß den
Philosophenthron erschüttert, auf dem Petrus Gassendi, der
epikuräischeSensualist, seit beinahe zwei Jahrzehnten in kaum
noch bestrittener Hoheit saß. Tainehat irgendwo gesagt, hun«
dertmal sei die Aufgabe des französischen Geistes gewesen,
die in England entdeckten, also „neuen" Thatsachen und die
in Deutschland ersonnenen Lehren zu popularisiren, aus dem
schwerfaltigen Gedankenschleppkleid zu schälen und ihnen
in Europa das Bürgerrecht zu sichern. Das hatte der Proven«
cale Gassendi für den englischen Sensualismus gethan. Er
verdankte seinen pariser Lehrstuhl der Gnade Richelieus; ob
der kluge Kardinal in den letzten Regirungtagen aber nicht
fühlte, daß der starke Vertreter des Spiritualismus, daß Des«
cartes seiner Gunst würdiger war als der Epikuräer, der ver«
kündete, alles staatliche und gesellschaftliche Leben beruhe auf
^ einem Vertrag, den man schließe oder löse, wie es gerade der
Vortheil erheischt? Der Staatsmann im Harnisch und der stille
Philosoph schienen geschaffen, einander zu verstehen und in
ihrem stetigen Wollen zu stützen. HerrHanotauxhatin seinem
Buch über Richelieu gezeigt, daß alles Wesen und Wirken des
Kardinals im Tiefsten von dem Wunsch bestimmt war, die All«
macht des unumschränkt herrschenden Königs vor jeder mög«
lichen Schwächung zu bewahren, seines Königs, freilich,dessen
Hand er weise zum Rechten lenken würde. Auf der Spitze
der Staatspyramide sollte im Strahlenkranz der gallische Da«
lailama thronen, unnahbar und von keiner anderen Gewalt
in der Glorie beschattet; die Geschäfte würde der oberste
Mandarin besorgen, dem eine behutsam gedrillte Intendanten«
schaar Handlangerdienste zu leisten hatte. Diese dem Ober«
flächenblick monarchocentrisch scheinende Politik hätte sich
mit der anthropocentrischen Weltanschauung des Tourainers
gut vertragen. Das vollkommene Wesen, das Descartes Gott
nannte, sollte im engeren Gebiete der Zeitlichkeit nach Riche«
Heus Wunsch König heißen; und wenn der Kardinal auch
den Kartesianischen Zweifel kaum brauchen konnte, so mußte
ihm doch die sauber gegliederte Hierarchie des Descartes will«
kommen sein, in der alles Geschaffene seinen genau bestimm«

ten Platz hatte: unten die unbeseelte, nur von einem Maschi«
nenmechanismus bewegteThierheit, oben der vernünftige, im
Willen nicht determinirte Mensch. Mit diesem kartesischen
Menschen, der (cogito, ergo sum) denkend den Willen zum
Leben bejahte und sich (bene qui latuit, bene vixit) in eine
Art beschaulicher Selbstkasteiung verschloß, ließ sich be«
quem regiren. In ihm war dieXehre der Stoa lebendiger als
der auflösende, jedes politische Band lockernde, in kein staat«
HchesGefügesicheinpassendeGeistdes ersten,vorpaulinischen
Christenthumes. Er strebte nach dem summum bonum der
Seelenruhe, der stillen Bescheidung; und Petrus Descartes rief
ihn in sanften Optimismus, der im Menschen den glücklichen
Besitzer des freien Willens und der reinen Vernunft sieht,
von angstvoller Skepsis zu ruhiger Gewißheit gelangt ist und
vor dem störenden Wirbelsturm der Leidenschaften das
Fenster schließt und verkittet. Gassendi ärgerte sich an dieser
allzu vernünftigen Philosophie, La Bruyere hieß sie eitel und
unfähig, der Menschheit die tiefsten Geheimnisse zu ent«
schieiern, denFabler La Fontaine regte der Gedanke, daß seine
geliebten Thiere nur noch Maschinen und dem als Krone der
Schöpfung gepriesenen Menschen nicht verwandt sein sollten,
zu heller Wuth auf und Moliere lächelte bitter über den
seltsamen Spiritualisteneinfall, sinnliche Triebe und Leiden«
schäften aus dem Allbereich der Menschlichkeit bannen zu
wollen. Einem Richelieu aber mußte die Lehre gefallen, die
für die Autorität eintrat, allem demokratischen Wesen feind«
lich war, das Glück der Staaten rühmte, in denen ein einziger
fester Wille ohne engende Schranke gebot und dem wachen
Erdenwaller „des Inneren stillen Frieden" als allein erstrebens«
werthes Ziel wies. Dem Kardinal entging zwar der Philosoph,
der dem Lockruf der Königin Christine nach Schweden folgte;
der kartesische Geist aber stützte lange das Werk Richelieus
und mit Recht ist gesagt worden, daß erst, als die Gebildeten
sich von Descartes zu Voltaire und den Gassendis Versuch
erneuenden Aufklärern gewandt hatten, für die Revolution,
den Umsturz der centralistischen Schöpfung Richelieus und
des Sonnenkönigs, der Weg gebahnt war.
Richelieu starb, ehe er sein Werk vollendet hatte. Die

Spanierin Anna von Oesterreich und GiulioMazarini, der letzte
Günstling des großen Kardinals, herrschten achtzehn Jahre
lang über Frankreich; die Zeit neuer Fronde kam, dann die
Epoche des Glanzes, die vom Pyrenäischen bis zum Frieden
von Rijswijk reichte, und endlich, von Dubois bis zu Necker,
Calonne und.. ja,—undSieyes, „derVerfall". DieGebildeten
wandten sich von Montesquieu zu den Physiokraten, von
Voltaire zu Rousseau; auf Robespierre folgte Bonaparte; die
Industrialisirung des Landes begann. Descartes und die Sen«
sualisten waren vergessen, um Royer«Collard, Cousin und
Jouffroy sammelte sich eine kleine Gemeinde, nach kurzen
Versuchen, die alte Monarchie oder ein neues Caesarenthum
mit der Demokratie zu versohnen, beschritt die Vorhut den
Weg, der in Volkssouverainetät und republikanische Staats«
form führen mußte, die Macht der Kirche wurde, so schien
es, entwurzelt und mit Posaunenstoßen der „Sieg der natur«
wissenschaftlichen Weltanschauung" verkündet. Das Expe«
rimentirland der Geschichte hat alle erdenkliche Wandlungen
durchlebt, sittliche und politische, geistige und wirthschaft*
liche, und man sollte meinen, heute, nach einem Vierteljahr«
tausend, müsse uns schwer sein, in die Atmosphäre zurückzu«
finden, in der neben dem reinen kartesischen Licht auch das
Flämmchen des Satirikers Cyrano. aufflackerte. Das wäre
Irrthum: über der Menschheit große Gegenstände hat dieMode
keine Gewalt; sie kann deren Form ändern, auf alte Modell«
puppen neue Flicken nähen: das Wesentliche überdauert alle
Launen der Zeit. Noch wird um die selben Fragen gehadert
wie in denTagen der Preziösen, derMazarinaden und Drago«
naden. Ist am schonsten Schöpfungtage der Mensch als ein
aufrechtes, von göttlichem Odem beseeltes Wesen aus der
herrisch gestaltenden Hand des Allvaters hervorgegangen oder
ist er das Produkt einer „natürlichen Schöpfungsgeschichte",
das einstweilen reifste Exemplar einer Thiergattung, deren
dunkle Ahnenreihe der Blick des Forschers noch nicht völlig
entschleiert hat? Ist sein Wille frei oder determinirt? Führt
in ihm, nach dem festen Glauben der Dualisten, das in seiner
Sinnenlust nie zu stillende Fleisch einen ewigen Krieg gegen
den erstarkenden Geist oder dürfen wir dem moderneren Be«

kenntniß der Monisten trauen? Wie lenkt man am Besten
die Völker und welche Staatsform wahrt mit der größten
Sicherheit zugleich den Anspruch der res publica und das
Recht des Einzelnen? Soll nach dem Wunsch Homers (der
nun auch ja als Verbreiter babylonischer Heldenmärkunst, als
Lehnsmann ertappt worden ist) Einer Herr, Einer König sein
oder ist heute das Vorrecht der organisch gegliederten Masse
auf die Leitung des Volksgeschäftes erstrebenswerth? Und
welche Stellung gebührt inderVolkheitden einzelnen Klassen,
«twa nicht die erste dem Krieger, dem Schützer des nationalen
Besitzes, dem Manne, der Mannestugend, Tapferkeit, Ehre und
Selbstlosigkeit mehr als der in bürgerlicher Arbeit Schwitzende
zu verkörpern scheint und der durch die Auslese der Tüchtig«
«ten auf die Höhe seines Berufes getragen wird? . . . Wer
genau hinhorcht, wird bald merken, daß hinter den wechseln«
den Losungworten des Tages noch immer diese uralten Frage«
zeichen dräuen, und wird dann nicht mehr staunen, wenn er
hört, daß in dem Lande, dem, während Deutschland noch
an den Wunden des Dreißigjährigen Krieges blutete, schon
eine fein duftende Kulturblüthe beschert war, ein ritterlicher
Satiriker aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts
wieder der nationale Held und Liebling werden konnte.
Ein Märzkind aus dem Paris, wo das Fräulein de Vivonne
den Marquis Charles de Rambouillet heirathet und in ihrem
Haus den (in London gelungenen) Versuch erneut, Hofgesell«
schaft, Künstler, Literaten, also „Leute von Welt" und Zigeuner,
für kurze Stunden ohne Rangunterscheidung zu vereinen.
Schon tost durch Europa der Krieg, der erst nach dreißig Brand«
jahren verstummen soll. Drei Jahre zuvor sind, an dem selben
Tag, Shakespeare und Cervantes gestorben. Drei Jahre danach
wird Molière geboren. Hercule Savinien de Cyrano kommt im
vierzehnten Lebensjahr vom Land in die Hauptstadt zurück,
wo der große Kardinal gerade die Akademie gründet; soll,
als er die Schule hinter sich hat, Gassendi gehört und indessen
Kolleg den jungen Poquelin.Molière kennen gelernt haben,
ohne sich dem Sohn des Hof bettmachers je intim zu gesellen;
und reiht sich, mit Neunzehn, flink nach dem Schulfreund
Le Bret in die Gardecompagnie, der die jüngeren, vom Ma«

joratsherrn abhängigen Sohne des Gascognetadels zuströme».
Raufsüchtiges, allzu oft in wüste Roheit strauchelndes Volk,
das selbst die Eisenfaust des Hauptmannes Carbon de Castel«
Jaloux nicht immer zu meistern vermag. Tapfer wie Bayard
und frech wie frühgallische Thersitesenkel. Dahinein taugt
das Herrchen De Cyrano, das die Dordogne, die Heimath
der Ahnen, mit ihren Trüffeln und ihrem Bergerac«Wein, dem
Petit. Champagne, genährt hat. Der tollste Raufbold und die
witzigste Schandschnauze. In zwei Dienstjahren sticht er mehr
Duellgegner ab als mancher Junker, der sich doch sehen lassen
kann, in sechsen. Dabei empfindlich wie eineMimosaPudica.
Wer ihn hänselt, spürt schnell die Spicknadel zwischen den
Rippen. Wer gar seine als Verhängniß über den Mund ge«
neigte Nase bespöttelt, gräbt selbst sich das Grab. Im ersten
Ernstkampf gegen Frankreichs Feinde wird (braucht mans zu
sagen?) dieser Verwegene, von Tollkühnheit Besessene schwer«
verwundet; in Vertheidigung der Champagne gegen deutsche
Söldner. Eine Schramme mehr; nicht der Rede werth. Im nach«
sten Jahr (1640) liegt er munter vor Arras. Die Festung fällt,
die Oesterreicher, in deren Besitz sie seit 1493 war, müssen
abziehen; doch ein austrischer Degen ist dem wildesten gas«
cogner Junker tief in den Hals gefahren. Zu tief, als daß in
Kriegshandwerk noch was Rechtes zu leisten wäre. Hols der
Teufeil Auch mit dem Federkiel kann Einer dem Vornamen
Herkules Ehre machen; wenn er, versteht sich, das Schwert
an der Hüfte behält. In den Dienst eines Großen treten und
von der täglich neu zu erwerbenden Gunst des Patrones Kleid,
Obdach, Futter empfangen? Danke. Nichts für den Hitzkopf,
der nur athmen kann, wenn er selbst sich den Werth, aus
Eigenkraft Geltung schuf. Am Ende soll der Schützling noch
mit den Künsten feiner Kuppelei aufwarten. Oft genug sahen
wirs. Lieber Schweinehirt als solche Schmutzerei in Seide und
Spitzen. Vor dem Weib steht, ohne Unterscheidung von Alter
und Klasse, Herr de Cyrano (der sich fortan „aus Bergerac"
nennt) in frommer Andacht. Dieser Bezirk seines Wesens
ist von dem Gefühlsrinnsal der Preziösen bespült, die nicht
immer so „ridicules" waren, wie Moliere sie sehen mußte.
In dem blauen Zimmer, wo die Marquise de Rambouillet,

„die unvergleichliche Arthenice", über anderen mit antiken
Vornamen bebänderten Damen der „besten Kreise" thronte,
galt Respekt vor der Frau als Erstes Gebot; war jedes ihrem
Ohr widrige Wort verpont. Den jungen Louis trieb, noch in
Mazarins Zeit, anerzogene Galanterie, die Kammerfrauen und
Silberbewahrerinnen seines Hofes zuerst zu grüßen, als König«
Sonne mit strahlendem Lächeln dem „sexe", in der schlichte«
sten Hülle dem Weibreiz, verblühenden, welken noch zu
huldigen. Dem unbändigen Gascogner ist die Magd, Frau,
Matrone schon Gefäß der Gottheit; ist, wers entweiht, mit un«
abwaschbarer Schmach besudelt. Nie hat ein Kamerad ihn
bei Liebschaft, auch nur bei hastiger Stillung des Geschlechts«
hungers ertappt; keiner je, trotz eiferndem Horchen und
Spähen, ein Weib gefunden, dem Cyrano Liebe gestanden
hatte. Weil seine Häßlichkeit abstieß? Im Kindermärchen
wärs glaublich. Jeder Deckel paßt auf einen Topf; nein: auf
zwolf Dutzend Topfe. Edelmann und Krieger, leumuthig zu
Sprung und mit vernarbtem Leib noch stark, in Sturm und
Dickicht ein Wirbel von Witz auf der Lippe, vom Fittich des
Herzens ein Lied in Wipfel, in Wolken geschnellt: und kein
Fräulein, kein Mädel zu kapern? Im Dunstkreis eines Hofes,
den Wollust dem Ruhm streitig macht, kein Liebchen von
Einem, dem männischer Ruhm durch alleCabarets, den Kien«
apfel, das Weiße Lämmchen, den Geplatzten Gürtel, und alle
Schänken nachhallt, der einem schmalzig girrenden Hof schau«
spieler, weil dessen Geäugel ihn ärgerte, für einen Monat die
Bretterbühne im Burgunderpalast gesperrt und mit dem Degen
das Verbot gegen das murrende Publikum durchgedrückthat?
An jedem Finger hätte er, wenn er ihn streckte, ein Schätzchen
kleben. Er will nicht. Weil er keuscher noch als Joseph im
Haus des egyptischen Kämmerers ist? Diese Vorstellung
stimmt sich schwer in den Rhythmus der Gestalt ein. Glaub«
licher ist, daß die unter Stacheln und Borsten versteckte Fein«
heit, Ueberzartheit seines Fühlens im Vorschmack der Stunde
schaudert, die den Leib in Primat aufbäumt, ihn hartstämmig
vor alles Geisthaffe pflanzt und das trunksüchtige Auge des
erregten Weibschoßes nicht nur ungestillt läßt, nein, in Ab«
scheu, dem Ekel nahen, erkältet. Er will nicht mit geschlossenen
2

Lidern, verhängten Sehquellen, nicht als Traumesausgeburt geliebt sein. Würde die Thräne nicht, die edelste Perle aus den Muscheln des Leides, der Lust, Wohlgestalteten zu Spott, wenn sie über diese endlose Nase und ihre Knorpelklüfte hinabkullerte? Nicht von ihren weitflächigen Flügeln und breit klaffenden Löchern das seligste Lächeln entadelt? Das ist Cyrano. Der erträgt, häßlich, ertrüge nicht, lächerlich zu sein: und läßt Keinen drum, Keine allzu dicht an sich kom« men. Freunde hat er (was man so nennt) in Fülle; und gegen Feindschaft, schon schiefe Gesichter die Klinge, die niemals Uebermacht fürchten lernt. Den Drang in Zärtlichkeit schreibt er sich von der Seele. Seine galanten Briefe und erotischen Verse tragen von entzückten Herzogen, blöd schwärmenden Marquis ihm immer neue maecenatische Angebote ein (daß er, als früh kränkelnder Mann, eins annahm, hat er schnell be« reut). Solche Ausstoßung aphrodisischen Stoffes empfindet er wohl nicht schmerzlicher als Onan den Samensverlust. Alles bleibt (oder wird?) Literatur. Die hat den Dreißiger mit Haut und Haar. Wird ihm, zu Schwert und Maul, die dritte Waffe. Er ficht als Gassendischüler wider Descartes, den er in mancher Stunde doch, ungern, bewundert, wider Frömmler, Lügner, feige Prahlhänse, protzige Dummheit, Ty« rannei, frechen Mißbrauch der Amtsgewalt, Menschenschinde« rung; salutirt ehrfürchtig Kopernikus, Galilei, jeden Licht« bringer; verulkt in der kleinen Komoedie „Der gefoppte Pe« dant" seinen Lehrer Grangier. (Diesem Lustspiel soll Moliere Stückchen entnommen und in die allerliebsten „Fourberies de Scapin", die in Berlin neulich gemeuchelt wurden, gestopft haben. Trotzdem es in fast allen Notizen über Cyrano steht, scheint mirs nicht ganz sicher. Denn der Rüge Grimarests hat Moliere geantwortet: „Was mein ist, kann ich stets und überall zurücknehmen." Hat also angedeutet, der Gascogner habe ihm ein Impromptu weggeschnappt.) Der Tragoedie „Agrippinas Tod", die schwulstig und leer sein soll, nimmt Corneille sich an. Die satirische Beschreibung erträumter Reisen in den Welträume („Komische Geschichte der Staaten und Reiche im Mond", danach in der Sonne) wird das Muster, dem Meisterwerke, Voltaires „Mikromegas" und Swifts unsterb« li eher „Gulliver", zu danken sind, dem noch Jules Verne nach«

strebt; und der darin geschilderte Aufflug soll die Brüder
Montgolfier zu Fertigung ihrer Flugmaschine angeregt haben.
Dichter? Nur für den Lessing, der noch einem ohne Hände
geborenen Rafael den Lorber des großen Malers ums Haupt
schlingen wollte. Denn Menschengestaltung, Vollendung eines
Kunstwerkes von dauerndem Eigengewicht ward ihm ver«
sagt; und über Boileaus Lob seiner „burlesken Kühnheit"
kam kein ernstes Urtheil hinaus. Dem Anreger Cyrano aber,
dem hieb« und stichlustigen Stichwortbringer bleibt auf einer
wichtigen Seite franzosischer Literaturgeschichte ein Plätzchen
gewiß. Boshafte Tolpelei hat ihn gemordet Trotz eindring«
licher Warnung ging der Sechsunddreißigjährige in Dämmer«
dunkel einen gefährlichen Weg. Von je her war Kompromiß,
auch mit der Furcht, ihm Gräuel. Ein Holzklotz stürzt: und
spaltet das Schädelnest tapfer wachsamen Geistes. DerBlutende
rafft sich auf (die Nase ist, das Ungethüm und Fahim, heil),
schleppt sich weiter, wird vom Feldscher nothdürftig ausge«
flickt, hält sich ein Jahr noch als Invalide; und stirbt, lang«
sam, der so vielen Rüstigen raschen Tod gab, während
draußen, in feucht kaltem Herbst, braune Blätter fallen.
Cyrano ist Edelmann, ist Junker; er denkt, wie Corneille:
„Le pire des Etats, c'est l'Etat populaire", aber er liebt das Volk,
ab dessen Sohn er sich fühlt, und würde im Nothfall für
einen gefährdeten Troßknecht so gern wie für den gesalbten
Konig sein Leben lassen. Er hat, was man „la piete sans la
foi" nennt, fromme Ehrfurcht ohne Dogmenglauben, aber er
haßt inbrünstig die Orthodoxen und betet zu der großen,
leidenschaftlosen, dem Menschenblick unbegreiflichen Natur,
die diesseits von Gut und Böse ist und den Starken, für den
Kampf ums Dasein Tauglichen begünstigt, den Schwachen,
um Raum zu schaffen, unbarmherzig in den Abgrund stoßt.
Er ist ein tapferer Brausekopf, aber kein Raufbold, regt sich
oft ohne großen Gegenstand und wäre doch nie bereit, wie
ein Fleischerknecht für eine gleichgiltige Sache sein Blut zu
vergießen. Und er ist heiter, strahlt von Froheit noch in der
Todesstunde und ist ganz erfüllt von der gallischen Freude
am witzigen Wort; er liebt le mot et la pointe und scheut
nicht das Geständniß: „Ists der Pointe wegen nothig, aus
Schön Häßlich zu machen, so braucht Gewissensbedenken
a*

diese schnelle Aenderung nicht zu hemmen; denn wer was
Gutes gesagt hat, darf sich guter That rühmen." So ist er,
mit dem reinen Federbusch auf dem Hut und dem sicher
pointirten Einfall auf der Lippe, der echte Franzos, der un«
sterbliche Träger der Franzenzüge und heute noch so modern,
dem Genius der Rasse so nah wie in den Tagen der Fronde.
Edmond Rostand hat ihn zum Helden einer „comedie
heroi'que" gemacht. Doch dieser Cyrano darf zunächst nicht
heldisch, nicht ernsthaft gewichtig, nicht dem Heroenthum,
nur der Komoedienweit zugehorig scheinen. Er muß komisch
sein, so komisch und unschön in jeder Wesensregung, daß
der Zuschauer sich ihn nicht als einen von einer holden Dame
Geliebten vorstellen kann, und er muß, dennoch, von der Kraft
seines Fühlens und dem Schwung seines mählich geläuterten
Geistes auf die Olymposhöhe ehrwürdig reiner Helden ge«
hoben werden. Denn Das ist der Sinn des heiteren Spieles, das
daneben noch eine allerliebste Sittenschilderung aus den Tagen
der„Astraea" bringt: zu zeigen, wie der Geist einem kümmer«
lichen Körper Schönheit und glänzenden Schimmer leihen
kann und wie bei eleganten Damen sogar der Häßliche, wenn
er nur höher denkt und tiefer empfindet als das Gewimmel,
den hübschesten, heißesten Jungen auszustechen vermag.
Solchen Sieg erringt der Groteske nicht leicht und nicht rasch.
Arthenices reizende Jüngerin Roxane glaubt zwar, auf den
kühlen Höhen reiner Geistigkeit zu leben, aber sie zöge den
schlanken und strammen Junker Christian mit dem blonden
Antinouskopf doch dem gnomenhaft häßlichen Herrn deBer«
gerac mit dem lächerlich riesigen Riechhorn vor, trotzdem
Christian ein flacher Dutzendfähnrich und Cyrano ein Poet
und ein Denker ist. Sacht aber bereitet sich in ihrem Sinn
die Wandlung: der Geist überwindet den Körper und Roxane
liebt in Christian bald im Grund nur noch die feinen und klugen
Worte, die Cyrano ihn sprechen oder schreiben läßt. Und
hübsch ist ersonnen, daß diese Wandlung sich gerade be.
reitet, während die Preziöse zum Weibe wird, und daß der
Kluge klug genug ist, nicht klug zu sein und von der Wand«
hing im Wesen der Angeschwärmten gar nichts zu merken.
Die schöne Dame wird, freilich, nicht auf eine ernste Probe
gestellt: spät erst, als sie im Kloster seit fünfzehn Jahren schon

um den schmucken Liebsten trauert, den die Spaniermusketen
aus blühendem Leben rissen, begreift sie, daß der Held ihrer
Träume nicht Christian, sondern Cyrano hieß; hört die Kunde,
als Cyrano selbst schon ein siecher, vom bleichen Banner
des Todes umrauschter Mann ist: und nun ist für das Schnä«
beln und Tändeln Zeit und Stimmung dahin. Dem armen
Herrn de Bergerac, der sich sein Leben lang nach Liebe sehnte
und immer nur feile Gunst kaufen konnte, naht in der Sterbe«
stunde noch der holde Trost: „Une robe a passé dans ma viel"
Ob aber Roxane, wenn die Entdeckung früher gekommen und
es dann ♦ans Umarmen und Küssen gegangen wäre, sich am
Ende nicht doch an Cyranos Schicksalsnase gestoßen hätte, die
so unförmig schreckend über dem beredten Munde dräut?
Der junge Herr Rostand hatte früh schon, besonders
eindringlich in dem melancholischen Märchen von der „Fer«
nen Prinzessin", bewiesen, daß er seinen Gedanken, die nicht
gerade tief, aber klar und doch zürn Nachdenken reizend sind,
eine anmuthige Ausdrucksform zu finden vermag. Den großen
Sieg, einen Triumph, wie er seit den Sonnentagen des jünge«
renDumas keinem französischen Dramatiker mehr beschieden
war, erstritt ihm erst der tapfere Herr de Bergerac. Die Ge«
stalt ist ein Lieblingsgebilde gallischer Phantasie. Sie stammt
aus dem spanischen Ritterroman, auf dessen Gipfel Don
Quijote in einsamer Erhabenheit thront; und die zierlicheren
Enkel haben von dem Ahnherrn wenigstens die Tragikomik
des Wesens geerbt. In allen Epochen der französischen Dich«
tung,von den Tagen D'Urfés, des Astraeadichters, bis zu Ban«
ville, Coppée und Richepin, begegnet uns der abenteuernde
Ritter, dem das Geld immer, der Witz niemals fehlt und der
stets bereit ist, für eine gute Sache zu fechten und furchtlos
mit dem Teufel selbst um eine arme Seele zu raufen. In
Hugos Don César de Bazan, der sich in Deutschland sogar
die Operettenbühne eroberte, in Gautiers Fracasse und in den
Musketieren des Ersten Dumas hat sich der Typus, in je nach
der Mode verändertem Kleid, den in heiterer Freude bewun«
dernden Blicken gezeigt; und seit die Romantiker in der
Paarung ungleich Geschaffener einen neuen Reiz entdeckt
hatten, sah man den lustigen Landfahrer mit den leeren
Taschen oft auch in ein edles Jungfräulein verliebt, als einen

Stern anschmachtenden Erdenwurm, „ver de terre amoureux
d'une fctoile", nach Hugos tönendem Wort. Daß Rostand ihn
so geschickt modernisirte, sicherte seinen Sieg. Die funkelnde,
fast allzu reich pointirte Rede mußte französischen Ohren
gefallen und der poetische Glanz, der mehr blendet als wärmt,
entsprach dem Bedürfniß raffinirten Empfindens. DerTheater«
sinn der Pariser ist zu gut geschult, um nicht gleich zu mer«
ken, wie locker das Gefüge dieser Heldenkomoedie ist und
wie breit in der psychologischen Entwicklung der bunten Bil«
derreihe manchmal die Lücke klafft. Doch der nationale Nerv
war berührt: die Franzosen sahen endlich wiederden echten
Franzmann mit dem scharfen Schwert und der spitzen Zunge,
den idealen Gallier, den sie, während auf ihrer Bühne Skan«
dinaven, Symbolisten, Feministen und Sozialisten herrschten,
so lange vermissen mußten: und ihre geschmeichelten Sinne
jauchzten in Lust Daß Rostands Held Cyrano hieß, war im
Grunde nur ein Zufall; Roxanes märchenhaft kühner Vetter
gleicht ja nicht einmal aufs Haar dem Manne, der schwache
Dramen und starke Satiren schuf und über den Le Bret und
Gautier schwärmerisch, Brun nüchterner berichtet haben. Der
Theaterheld ist noch tapferer als sein adeliges Urbild; Beiden
ist versagt, den Vorhof zu überschreiten, der in das Glück des
Ruhmes und der Liebe führt, und Beide müssen sich mit dem
Progonengeschick trösten, höher Begnadeten den Weg zu be«
reiten. Sonst aber scheiden sich ihres Wesens Züge scharf
von einander; nur in dem stolzen Widerwillen gegen die
Massenmeinung vereinen sie sich noch einmal. Sie wollen
allein fliegen, fern von dem Schwarm, auf dieGefahr, die steile
Höhe nicht zu erreichen, nach der ihre Seele sich sehnte. Dem
Stärksten wollen sie, nicht einer kraftlos wimmelnden Viel«
heit, unterthan sein. Und dieser Cyrano sprach sein Wort in
der günstigen Stunde. Frankreich fühlte sich in seinem Lebens«
recht bedroht; kämpfte deshalb gegen die träge Gleichgiltig«
keit, die für alle sittlichen Fragen nur ein müdes, skeptisches
Lächeln hat, gegen denVaudevillegeist, den selbst der ernsteste,
traurigste Vorgang nur zu frechen Witzen stimmt, und gegen
die Tyrannis der schnell von jedem Schwindler gefesselten
Masse. Mußte nicht lauter Jubel den Erben der Gallierglorie
grüßen, den in gemeiner Wirklichkeit Aller Auge vergebens
\

suchte und der auf det Bühne obendrein nun noch witzig
war? Die Donnay, Hervieu, Lavedan und ihre Geschwister
vom Dumasstamm hatten, als milde Satiriker, die im Schwel«
gen faulende Gesellschaft gemalt; Rostand brachte den Krieger
und Sprudelkopf auf die Bretter, dessen weißer Helmbusch
den Troß zu Marsch in helleren Tag herbeizuwinken schien:
und ein fast schon verzagendes Volk grüßte in neuer Hoff«
nung sein Ideal, den Retter aus Noth und Schmach.
Das pariser Publikum ist sittlich und sozial sicher nicht
um ein Haar besser als das berliner; aber es hat eine alte
Tradition, an die es sich in der Wirrniß klammern kann,
und hat in frechster Aufrichtigkeit denMuth seines schlechten
Geschmackes. Deshalb sind ihm die schlimmsten Moden
nie im Innersten gefährlich geworden. Sogar die Preziösen«
wirthschaft hat, wie Brunetiere lehrt, der franzosischen Dich«
rung Nutzen gebracht. Als Arthenice an jedem Mittwoch die
Parole ausgab, war sie der Mittelpunkt eines Kreises gebil«
deter Damen, die sich zwar spreizten und zierten, allzu spitz«
findige Wortspiele liebten und dem anpolirten Flitterglanz der
Alten zweiten und dritten Ranges, der Cicero und Seneca,
übertriebene Bewunderung zollten, die trotz allem Schwulst
und Ueberschwang aber die gesellschaftlichen Sitten und
damit auch die Literatur verfeinerten und von Roheit und
Schulfuchspedanterie säuberten. So entstand eine Salonkultur,
eine Poesie der gens du monde, der jede kraftvolle Volks«
thümlichkeit fehlte, die aber, weil sie dem Bedürfniß einer
bestimmten Gesellschaftschicht entsprach, nicht zu so lächer«
lichen Auswüchsen führte wie in England der Euphuismus,
in Italien der Marinismus. Zu der Marquise de Rambouillet
kamen nicht nur vornehme Leute, wie die Prinzen Conde
und Conti und die Herren und Damen des höchsten Adels,
sondern auch die erlauchtesten Ahnen der intellectuels und
cerebraux von heute: Richelieu und Malherbe, Corneille und
Bossuet und die ganze Schaar der seitdem Verschollenen.
Da wurde über Gassendi und Descartes, über den Sensualis«
mus und das Wesen der Bewegungvorgänge, über die Gebote
mondäner Sitte und die Pflicht, irdische Liebe in reine, das
körperliche Leben überdauernde Geistigkeit zu läutern, ge«
schwatzt, nicht immer klug gewiß und in allzu kunstvoll

gedrechselten Sätzen, stets aber grazios und in der einer wer«
denden Klasse fast schon natürlichen Tonart des Empfindens.
Dieser Klasse entsproß die franzosische Klassik, über deren
feinsten Werken ein parfumirtes Puderwölkchen schwebt:
aller Nachwelt zu Gedächtniß, daß diese Klassik ohne die
Vorarbeit der illustres precieuses nicht entstehen konnte.
Die kamen aus dem Seelenbade der „Astraea", des von
dem Marseiller Honore d'Urfe durch sechs Bände gesponne«
nen Schäferromanes (Baro, sein Sekretär, ließ dann noch vier
Bände folgen, deren Herkunft aber nicht bis ins Einzelne be«
glaubigt ist). Dieser Schlüsselroman, dessen dünnes Stamm«
chen vom Epheu unzähliger Episoden überwuchert wird und
werden soll, der Verse in Prosa, Modernes in Antike, Er«
fundenes in überlieferte Sagen und Märchen mengt, war in
Cyranos Kindheit das Ereigniß, um das alles Denken der
Geistigen kreiste, und hat viel tiefer, viel länger gewirkt als un«
vergleichlich edleres Kunstgebild. Kenner preisen den sanften
Fluß, die durchsichtige Feinheit und (ohne Fremdworter gehts
hier nicht) elegante Psychologie der Darstellung, die alle Fülle
sicher ordnende, alle Wirrniß lichtende Hand und insbe«
sondere das Vermogen, alle Provinzen im Reich Aphrodites
und der Eroten in prangendes Leben zu wecken, von schnau«
bender Sinnengier bis in übersinnlich« mystisches Gefühl alle
Formen, Arten, Farben der Liebe zu malen. Wer in den
Bänden nur geblättert hat, wittert wohl zarten Duft, in dem
noch nichts von Verwesung mitweht, und glaubt, daß hier,
nach den Schnurren und „Moralitäten" des Meisters Pathelin,
nach Villon, Rabelais, Montaigne, ein Neues, von mittelalter«
licher Derbheit in Wurzel und Wuchs Unterschiedenes ge«
worden war; staunt aber, wenn ihm die Nachwirkung des
bunten Romanes, über die Tragoedien Racines weit hinaus,
bis in das Werk Rousseaus, der Romantiker und der Georges
Sand erwiesen wird. Denn nur der Name des schwärmenden
Helden Celadon«Seladon haftet noch heute im Ohr. Wie von
dbm zierlichsten Watteau oder Fragonard die rohste Rüpelei
des\|an Steen, so scheidet von diesem mit Wohlgeruch be«
sprengten Schäfer sich Grimmelshausens struppiger Held (der
doch ei'n Halbjahrhundert später gezeugt worden ist). Der
weiß nifcht, daß sein Vater Edelmann war, glaubt, daß er,
\
\
\

weil ihn die Mutter so rief, „Bub" heißt, hält Reiter und Pferd
für ein zweikopfiges, sechsbeiniges Geschöpf und steigt, unter
der Leitung eines frommen Einsiedlers, aus sündiger Dumpf«
heit in klaglosen Verzicht auf die Freuden der Welt. Welcher
Wehl Aus verhaßten Leibern wird durch Hopuspokus der
Teufel getrieben, doch mit ihm auch paktirt, Hexen der Holz«
stoß geschichtet, Marktpropheten gehorcht, auf stummes Ge«
heiß der Wünschelruthe nach Schätzen gegraben, wie Evan«
gelium die Kunde geglaubt, vom Mummelsen aus sei die Erd«
mitte zu erreichen. In den Städten wüste Genußsucht, der nur
ein Häuflein sich in feine Geselligkeit, Lust an Kunst« und
Schriftwerken entzieht; überall Diebstahl, Trug, Kuppelei,
Sauferei, Glücksspiel, Brandstiftung, Mord; die Frau ohne
Macht über Männersitte. Durch diesen Simplizius«Roman
fegt die Pestluft des Dreißigjährigen Krieges und erinnert
jetzt Lebende abermals, daß „Alles sich nur wiederholt".
Und als das Buch des hessischen Junkers erschien, war der
sechste Band des marseiller fast fünfzig Jahre alt und der Tag
nah, den Pierre Quinault beherrschen, in den sein Bund mit
Lully die französische Oper gebären sollte. In Deutschland
urwüchsig grobianische Kraft, Menschenbildnergewalt, doch
die leise, edel humane Kunst der Wolfram und Walther von
Kriegsschlamm und plumper Lutherei beinah verschüttet. In
Frankreich schon alle Reize und Düfte hoher Eigenkultur,
schon eine dem Szepter der Weibheit unterthane, bewußt in
Läuterung aufstrebende Gesellschaft, die, wenn nicht Waffen«
lärm allzu laut in die Stille dröhnt, den Ton des nationalen
Wollens abstimmt. Das ist dem Astraeadichter, der Marie de
Lavergne, die im blauen Salon einen Ehrenplatz hatte und
als Gräfin La Fayette den Roman „La princesse de Cleves"
schuf, ist derPreziösenschule und ihren Zöglingen, von Racine
bis auf Quinault, zu danken. Ein nicht geringes Verdienst.
Ehe in Frankreich die frühsten Fabliaux aufkamen, hatte Wal«
ther von der Vogel weide in Deutschland gesungen: „Durch«
süßet und geblümet sind die reinen Frauen; nichts gleicht
der Wonne, sie zu schauen, nichts in Lüften noch auf Erden
noch in allen grünen Auen". Anders, nicht inniger klänge
es aus dem Mund eines Chansonnier oder Romancier der
Tafehunde. Aberglaube an Allmacht der Rasse, an Aller«

erklärung durch Stammesverschiedenheit ist nicht weitab von
Hexenwahn. Mit dem Recht hell blickender Wahrhaftigkeit
sagt Scherer, in der deutschen Literatur sei Vorbeding jeder
Blüthezeit die Achtung fremder Nationen gewesen. „Zwar
sucht ein patriotisches Streben mit ihnen zu wetteifern und
sie zu überbieten, vor Allem aber von ihnen zu lernen; man
ist großherzig genug, um nicht die Anerkennung der Fremden
f ür eineSünde gegen denNationalstolz zuhalten: und so kommt
uns der ausgebildetere romanische Formsinn zu Hilfe, läutert
unseren Geschmack, verlockt uns zu Nachahmung, und indem
er uns zu unterwerfen schien, hat er uns selbständig gemacht."
Abglanz von Goethes Mahnung: „Laßt alle Völker unter
gleichem Himmel sich gleicher Gaben wohlgemuth erfreuen."
Rostands Heldenkomoedie ist Treibhausgewächs. Am
Spalier alter und neuer Literatur hat sie sich aufgerankt und
ein paar Dutzend Anspielungen, von der „Unsterblichkeit"
längst verschollener Akademiker bis zu D'Artagnans, des
dritten Dumas>Musketiers, Verbeugung vor Cyrano, sind
deutschem Ohr nicht verständlicher als Muschelgesumm. Der
„Fund" des Dichters und der „Falke", das Merkmal des
Gedichtes ist der Einfall, den Raufbold, Todsäer, Hochflieger,
Anreger auch in das personlichste Schicksal Dessen zu ketten,
der Anderen die Tafel bereitet, doch nicht mitschmausen
darf, fremden Geist düngt und nur in dessen Blüthe und
Frucht mit seinem besten Theil fortlebt. „Ma vie, ce fut
d'etre celui qui souffle, et qu'on oubliel" Vorsager sein und
vergessen werden: all meinErlebniß wars auf Erden. Unten
stand er, in den schwärzesten Schatten geduckt, und der vom
Odem seines Geistes tönendeMund pflückt auf hohem Altan
den Kuß der Liebe, des Ruhmes. Ein Seufzer? Nein. Am
Rand des Grabes noch ein Loblied auf die gerecht waltende
Weltvernunft, die aus jedem Born und Safttrieb den Genius
und die Schonheit zu nähren trachtet. Der Fund war fast
Schopferthat: denn nun konnte, nun mußte Alles auf Wort«
geist, Wortkunst gestellt werden und Rostand war in seinem
eigentlichen Element. Nie wieder, nicht in „L'Aiglon", seiner
Eroica, noch in„Chantecler", seiner Pastoralsymphonie, hat er
solchen Schwung und Glanz lyrischer Beredsamkeit so blan«
kern, manchmal bis an die Küste des Humorreiches branden«

den Witz vereint. Wer das Stück nur deutsch las oder hörte,
kennt es nicht. Herr Fulda hats nett und sauber übersetzt;
ist aber Knecht des Reimes, den er in Tändelspiel zu meistern
wähnt, und bleibt, auf dürrer Haide, diesseits von der hundert«
farbigen Pracht und der ohne Ueberladung schwelgenden
Fröhlichkeit des grazilen Gedichtes. Les cadets de Gascogne
sind nicht „gascogner Kadetten", als bärtige Kerngardisten
nicht einmal den Erben geschniegelter Lichterfelder verwandt,
die Frau Sorge, weil sie Wilhelms Geburtstag nicht allteutsch
feiert, Hure und Sau schimpfen, mit Fäusten und Tellern
bedrohen und von ihr nicht, wie der höflichere Greis Faust,
in Blindheit verwünscht, sondern von Ministerialhoheit in
milde Sühnstrafe begnadigt worden. „Qui font cocus tous
les jaloux" (Oie just Eifersucht gar zu gern hörnen) sagt
doch wohl Anderes als der Spießersatz: „Sie stören des Ehe«
manns Ruh." Die Duellballade des ersten Aktes, zum Ent«
zücken ciselirtes Versgeschmeide, ist verhunzt, nicht nur, wie
das Meiste, ins Fuldaisch«Philiströse verniedlicht. (Je j ette avec
grâce mon feutre, je fais lentement l'abandon du grand manteau
qui me calfeutre, et je tire mon espadon": „Abseits werf ich
meinen Filz und, damit ich Luft mir schaffe, auch den Mantel;
denn nun gilts. Rüstiger als ein Schlaraffe greif ich meine blanke
Waffe...") So gehts weiter. Und am Ende, da der sterbende
Cyrano sich im letzten Röcheln noch rühmt, mit flecklosem
Helmbusch, ohne eine geknickte Feder drin über die blaue
Himmelsschwelle vor Gottes Thron zu treten, giebt ihm, statt
des „panache", des wehenden, wippenden Hutschmuckes
aller ritterlichen und zigeunernden Romantik, der so recht
erst den Cyrano macht, der Uebersetzer einen „Wappen«
schild", an den in solcher Stunde adeliges Rindvieh eher als
dieser Mondpilger denken würde. Weil die Waare von einem
in Allbeliebtheit Eingesessenen kommt, wird, im Lande der
Voß, Schlegel, George, ringsum von „meisterhafter Ver«
deutschung" gefaselt. Die hätte hier ein kleines Wunder
vermocht. Denn diese Komoedie lebt von ihrer Wortmusik;
ist, im Putz ihrer bunten Motivengewinde, eigentlich eine
Oper, die Singstimmen und Orchester nicht braucht (aber,
wenn Herr von Hofmannsthal, mit dem un verfettet be«
scheidenem Elan seiner Jünglingsjahre, die Verse übersetzte

und das allzu üppige Gesträuch stutzte, Fortunato Strauß,
dem findigen Meister neuer Tone und Techniken, ein besseres
Libretto böte, als ihm nach Salome ward.) Vergebens suchte
ich auf der Ahnentafel Rostands, der zu früh starb, den
Namen Quinaults. Von ihm, der hundertfünfzig Jahre lang
im Urtheil Oeffentlicher Meinung über Lully, dem Kom«
ponisten seiner Bucher, stand, stammt der Cyranodichter.
Arien, Couplets, Duette, Terzette, sorgsam ausgemeißelte
Ensemblesätze, Rausch, Wucht, Herbstesweh im Finale: nichts
fehlt. Und scheint dem von Opernhandlung Abgehärteten,
an die reine Tongebung Rasender und an die Flötenkoloratur
der tollen Lucia Gewöhnten hier nicht Alles, Vorgänge und
Psychologie,durchaus vernünftig ? DieTäuschung der schönen
Précieuse, Duell als Parade, Trauung als Frozzelspiel, Krieg
als Coulisse, das Gekribbel in Ragueneaus Poetenkneipe,
bei Blätterfall, Glockengeläut, Orgelklang, Nonnensang der
Tod eines bis in den letzten Wank richtig Skandirenden:
Optik und Akustik der Oper. Wagners Sachs und Kurwenal,
Stolzing und Parsifal selbst stehen fester auf der Erde unserer
Wirklichkeit als der Junker aus der Gascogne. Die berliner
Preziösen, denen das Stück jetzt wieder vorgespielt wird,
merkens nicht. In Kleidern von Paquin, Drecoll, Spitzer
schnupperten sie vorgestern gierig nach den Düften des Hunde«
bratens, der halbverhungerten Webern Brechreiz erwirkt, und
des Tage lang aufgewärmten Sauerkohles, den der Fuhrmann
Henschel mit seiner brünstigen Magd in der Stickluft eines
schmutzigen Sterbezimmers verspeist; lauschten gestern, wie
heiliger Vedenweisheit, ohne zu blinzeln, Zoten, vor denen
ein königlich preußischer Unteroffizier in der Kantine scham«
roth geworden wäre; und schlürfen heute mit gespitzten Lippen
den süßen Bergerac« Wein. „Das ist wohl Expressionismus?"
„Etwas früher, Frau Justizrath; aber er gährt schon drin.
Uns Modernen schmeckt doch nur noch die neue Kunst!"
Da sieht man, wettert Fafner Schlappsack aus dem Cherusker«
bart, „was von der Friedensheuchelei dieser Franzosenbrut
zu halten ist. Wüthende Affen oder Friseurs mit gebrannten
Locken: vor der blanken Plempe liegen sie auf dem Bauch.
Wartet mall Sogar im Judentheater sind heutzutag wichtige
Beiträge zur Schuldfrage zu finden. Wenn die Großschnauze

Preuße, nicht Gascogner, wärel 't jibts aber hier nichl Rasse,
Kinder; alles Uebrige ist Blech!"
Versöhnung der Nachbarvölker, deren Liebling, beider,
Cyrano ist? „Ich habe dem Krieg entsagt, weil ich den Bann«
strahl der Philosophen fürchte. Schaudernd las ich, was in
Ihren Encyklopädischen Fragen über den Krieg gesagt wird.
Wie kann ein Fürst seine Truppen, wenn sie in Röcken aus
grobem blauen Tuch und Hüten mit weißen Schnüren oft
genug Rechtsum, Linksum gemacht haben, zum Ruhm führen,
ohne unterwegs den schönen Titel eines Räuberhauptmanns
zu verdienen? Er befiehlt einem Schwarm von Faullenzern,
die sich aus Noth in Henkerdienst verdangen und unter ihm
nun das ehrsame Handwerk des Straßenräubers lernen. Ver«
gaßen Sie, daß der Krieg die schrecklichste aller Landplagen
ist und obendrein alle erdenkliche Verbrechen zeugt? Ein.
Mann, der auch nur ein Bischen auf seinen guten Ruf hält,
wird sich vor Ehrentiteln hüten, die, wenn nicht Krieg ist,
nur dem niedrigsten Gesindel zufallen. Gewiß ist die Türken«
regirung hart, barbarisch grausam sogar,und von allen ihr unter«
worfenen Provinzen Griechenland die bedauernswertheste.
Doch gedenken Sie auch des ungerechten Urtheils, das der
Areopag über Sokrates fällte, und der Barbarei, die Athens
Admítale empfing, weil sie nach einer unglücklichen See«
schlacht von Sturm gehindert worden waren, ihre Toten zu
bestatten. Sie sagen selbst, zu Strafe für solche Verbrechen
mögen die Griechen ins Joch eines Barbarenvolkes erniedert
worden sein. Steht mir, der nicht ermessen kann, ob der
Zeitraum ihrer Bußpflicht schon ausgefüllt ist, das Recht zu,
sie zu erlösen? Darf ich, der ich nichts binais Staubund Asche,
mich dem Rathschluß der Vorsehung widersetzen? Lassen Sie
uns den Frieden erhalten und genießen. Nur ein Toller könnte
ihn brechen". Der Hof der Dubarry und ihres Louis lebte,
nach arger Niederlage, noch in der Vorstellung beglückender
Kriegsglorie, als Fritz von Preußen die Sätze an Voltaire
schrieb. 1773. Zwanzig Jahre danach fiel der Kopf des Kö«
nigs von Frankreich, des Aeltesten Sohnes der Römerkirche.
Die Völker blieben verfeindet; haben seitdem fünf Kriege
gegen einander geführt. Alles Gerede über Rasse und Stamm
tappt leicht in Sumpf. Aus dem Schauspielhaus, wo Kinds«

natur auf ein paar Stunden sich dem Schlackenkleid der
Bürgerspflicht, dem engen Mieder des Nationaldünkels ent«
schnürt, ist nützlichere Lehre zu holen.

Politik der Entleerung

Erste Frage:

Am elften Mai 1921 hat der am zehnten ernannte Reichs«
kanzler Wirth fünf Mächten den Entschluß der deutschen
Regirung angezeigt, „ohne Vorbehalt oder Bedingungen die
von dem Entschädigungausschuß ihr vorgeschriebenen Pflich«
ten sammt den verlangten Bürgschaften auf sich zu nehmen
und zu erfüllen, ohne Vorbehalt und Verzug gegen die des
Vergehens im Krieg Beschuldigten das Strafverfahren durch«
zuführen und alle in der Westmächtenote vom fünften Mai
erwähnten Vorschriften des Friedensvertrages zu verwirk«
licchen." Ueber das Gewicht der durch diese Anzeige dem
deutschen Volk aufgebürdeten Pflichtenlast hat der Kanzler
sich nicht getäuscht. Da er durch den Namen „Politik der
Erfüllung" sein Wollen von dem der Vorgänger unterschied«
die ja auch, mochten sie Bauer, Müller, Fehrenbach, Simons
heißen, ihnen erfüllbar scheinende Pflicht zu erfüllen gelobt
hatten, mußte er gewiß sein, die Grenze des Erfüllbaren
weiter vorrücken, beträchtlich mehr leisten zu können, als
in zwei Jahren geleistet worden war. Dieser Gewißheit gab er
im Reichstag Ausdruck. „Das deutsche Volk ist zu den hochsten
materiellen Opfern bereit. Nur durch Leistungen können wir
unsere Gegner von der Aufrichtigkeit unseres Wollens über«
zeugen. Wir wissen, daß mit der Annahme des londoner UM«
matums gewaltige Folgen für die Gestaltung unseres Wirth«
schaftlebens verknüpft sein werden. Zwecklos wäre es, ein
Ja auszusprechen ohne den ernsten und entschlossenen Willen,
das Aeußerste aufzubieten, um den uns auferlegten Lasten
gerecht zu werden." (Und so fort in verwaschenem Grau
seifiger Oberlehrersprache.) Worin hat nun die „Politik der
Erfüllung" sich von der zwischen dem Juni 19 und dem
Mai 21 getriebenen unterschieden und welches höchste Opfer
ist gebracht, welches Aeußerste aufgeboten, welche gewaltige
Folge für die Gestaltung des deutschen Wirthschaftlebens,

nach all den großen Worten, in zehn Monaten, außer einem
Bündel neuer Steuergesetze, sichtbar geworden?
Zweite Frage:
Durfte eine ihrer Verantwortlichkeit bewußte Regirung
in derLage der am zehnten Mai 21 ernannten zehn Monate fast
vollig an die Ausarbeitung von Steuergesetzen und an die
Werbung, Erlistung, Erkaufung einer zu Annahme dieser
Gesetze willigen Mehrheit hingeben, jeden Versuch schöpfe«
rischer Arbeit auf irgendeinem Gebiet staatlichen Lebens,
der Innen« und Außen»Kultur wie Storung heiligen Werkes
meiden, ohne je sich die Gewißheit zu schaffen, daß in dieser
Annahme der Gläubiger die Höchstleitung des Schuldners
erblicken und sie als den Beweis aufrichtigen Wollens buchen
werde? Und ist nicht die leichtfertige Fahrlässigkeit oder
mindestens jämmerliche Kurzsicht Dessen erwiesen, der zehn
Monate lang den ganzen Reichsapparat, Behörden, Paria«
mente, Wirthschaftverbände mit Arbeit beschäftigt, die sich
dann als durchaus unzulänglich offenbart und deren Unzu«
länglichkeit er in jeder Stunde festzustellen vermocht hätte?
Dritte Frage:
Hat nicht Herr Rathenau im Mai 21 öffentlich, in einem
Zeitungartikel, gesagt, nur bewußte Unehrlichkeit könne an«
nehmen, was Herr Wirth dann, „ohne Vorbehalt oder Be«
dingungen" annahm, und ist noch im selben Monat zum
Minister ernannt und zu Erfüllung dieser übernommenen
Pflicht berufen worden? Sind nicht, im vierten Friedens«
jähr, die berliner Regirer ohne irgendeinen Plan zu Sanirung
von Wirthschaft, Finanzen, Verwaltung des Reiches nach
Cannes gekommen und erst im Drang der von der Com«
mission des Reparations ihnen gesetzten Zweiwochenfrist mit
ernstem Eifer auf die Jagd nach der Mehrheit für ihren
„Steuerkompromiß" gegangen, dessen Allerfüllungmacht eine
zum Heulen windige Note dem Erdball pries? War nicht
in der zum Erbarmen hohlen Rede, die der Kanzler damals
voranschickte, eine Hauptstelle, der Versuch, Herrn Poincare
der Lüge zu zeihen, nur auf einen gefälschten Wortlaut ge«
stützt? Ist nicht alles in dieser Rede über die Gloria des
Herrn Rathenau, insbesondere über dessen „deutschen Er«

folg" in Cannes Gesagte als objektiv unwahr erwiesen? Haben
nicht die Bedinge, an deren Annahme die Deutsche Volks«
partei ihre Steuerbewilligung hing, das tiefste Mißtrauen gegen
dieWirthschaft« und Finanzpolitik, die Sparsamkeit und Ver«
walterumsicht des Kabinets Wirth ausgesprochen? Und
konnte all dieses Ereigniß, täglich umbraust von Jubelchören
über die „Hochkonjunktur" in breiten Industrieprovinzen und
im Handelsreich, über Kurssprünge und Märchengewinne,
umschwirrt vom Nachhall ewiger Bälle, Sport« und Luxus«
modefeste, des längsten und üppigstenKarnevals, den Deutsch«
land je sah, ohne Wirkung dem Bewußtsein der Gläubiger,
gar von eigener Sorge verdüsterter, vorüberziehen?
„Statt auszusprechen, das Gewissen und der Mahnruf
sittlicher Pflicht dränge Deutschland zu Wiederaufbau der
verwüsteten Gebiete Frankreichs, sagt, in klobiger Harm«
losigkeit, Herr Wirth, der Drang entstamme nur der Furcht
vor noch tieferem Einbruch des Franzosenheeres, vor dem
Verlust ,staatlicher Freiheit': und liefert damit Denen die
wirksamste Waffe, die immer behauptet haben, Erfüllung der
Vertragspflicht sei von Deutschland nur durch Bedrohung
mit nah sichtbarer Gewalt zu erlangen." Ein Satz aus der
„Zukunft" vom vierten Februar. Daß die darin ausgedrückte
Sorge nicht grundlos war, lehren drei Reden, denen die
französische Kammer ungemein starken Beifall spendete.
Kriegsminister Maginot: „Um die Abzahlung der uns
geschuldeten Summen zu erlangen, müssen wir eine Heeres«
kraft haben, die dem Deutschen Reich zeigt, welcher Gefahr
es sich durch noch längeres Verzögern seiner Pflichterfüllung'
aussetzen würde. Ein militärisch schwaches, nur auf Deutsch«
lands guten Willen angewiesenes Frankreich wäre in schlechter
Lage. Wir denken nicht an Krieg; wird er uns aber aufge-
zwungen, dann mußdievolleNutzungunserer Kräfte möglich
sein. Die großen Metallwerke können wir an der Fabrikation
von Kriegsgeräth hindern. Ammoniaknitrate aber sind zu
Spreng« und zu Düngstoff verwendbar und man kann uns
immer sagen, in den Chemischen Fabriken werde nur für
die Landwirtschaft gearbeitet. Schon deshalb ist die Ent«
waffnung Deutschlands schwer. Obendrein sind deutsche
Industriell« an ausländischen Fabriken betheiligt, deren ge«

speicherten Matetialvorrath sie im Nothfall schnell in ihre
Heimath schaffen können. Auf beiden Rheinufein ist das
Schienennetz in dem für kriegerischeOperationen tauglichsten
Zustand. Im Osten des Schwarzwaldes läßt Deutschland, um
das verlorene elsaß.lothringischeNetzzuersetzen,neue Gleise
legen; und die Regirung, die von ihrer Finanznoth spricht,
nimmt ihr Bahnkauprogramm von 1914 wieder auf und soll
für Ersatzbauten drei Milliarden bestimmt haben. Die deutsche
Heeresleitung hat die zu Mobilisation und Transport der
Truppennoth wendigen Organe bewahrt und ihnen nur andere
Namen gegeben. Sie verfügt über eine Viertelmillion Mann
(Reichswehr und Schutzpolizei), zum größten Theil Offiziere
und Unteroffiziere des alten Heeres, eine Musterarmee und
vollkommenen Rahmen zu Aufnahme einer Militärmacht, zu
deren Abwehr wir uns waffnen müssen. Nach den erlebten
Leiden haben wir nicht das Recht, uns mit einem Heer zu
begnügen, das dem amtlich von Deutschland zugestandenen
ganz oder annähernd gleich ist. Unser Heer muß, nach einem
Wort des Oberst Fabry, dem überlegen sein, dessen Auf«
stellung wir dem Deutschen Reich zutrauen. Wir brauchen
die Dienstzeit von achtzehn Monaten; auf ein Jahr können
wir sie erst herabsetzen, wenn ein paar mobilisirbare Jahr«
gänge in Deutschland überaltert sind. Die finanzielle Last
des Militärhaushaltes ist schwer; aber England und Amerika
geben größere Theile ihrer Budgets für Militärzwecke hin
als wir und falsch ist die Behauptung, Frankreichs Militär«
politik, die nur Sicherungpolitik und nichts Anderes ist, ver«
schlinge ungeheure Summen. Diese Summen noch zu kürzen,
ist unser sehnlicher Wunsch. Wir wollen friedlich, ohne
Mißbrauch unseres Sieges, aber auch würdig leben und nicht
gezwungen sein, vor drohender Gewalt, wie in vergangenen
Tagen allzu oft geschah, uns zu beugen. Patrioten sind wir
Alle, wie verschieden auch unsere Problemstellung sein mag;
nicht an dieses Gefühl wende ich mich deshalb, sondern setze
meine Hoffnung auf den Scharfblick der Kammer. Der wird
ermessen, ob das Opfer, das wir von der Nation fordern
wollen, in richtigem Verhältniß zu dem erstrebten Nutzen
und zu der schrecklichen Möglichkeit steht, deren Wieder«
kehr für immer verhindert werden soll."

Abgeordneter Lefè/re (der Kriegsminister war): „Auf
unserem Kontinent ist Deutschland das einzige große Reich,
das intakt blieb, also zahlen kann. Daß es freiwillig zahlen
werde, glaubt Niemand. Herr Wirth redet zwar davon. Der
Zweck ist, uns hinzuhalten, bis Deutschland militärisch wieder
stark genug ist, um die Antwort zu wagen: ,Holet Euch die
Entschädigung, wenn Ihr sie haben wolltl' Glauben Sie,
sechzig Millionen Deutsche werden Jahrzehnte lang Milliarden
zahlen, wenn man sie nicht dazu zwingt, und jemals auf Krieg
verzichten, der stets ihre nationale Industrie war? Noch im
Morgengrau der Niederlage haben ihre Führer dasErzbecken
von Briey und die flandrische Küste gefordert, um sich Eisen«
vorrath gegen einen Feind, die Angriffsbasis gegen den anderen
zu sichern ; Alles für dennächsten Krieg. Und diesen Menschen
traut man freiwillige Schuldabzahlung zu? Die Leute, die
in Heidenau sechstausend Haubitzen versteckt haben, darf
ich, ders in ihrer Lage eben so gemacht hätte, weder tadeln
noch schelten. Aber der befragte Fabrikherr hat ausgesagt,
die Regirung habe ihm eine Ehrenpflicht auferlegt, kenne
seinen Betrieb bis auf die kleinste Schraube, auch alles Ver«
borgene, und bewahre die Urkunden über Fabrikation von
Kriegsgeräth, die nach dem Bericht unseres Kriegsministers
vernichtet sein sollten, in Spandau. Da hat man sie gefunden,
die zwei Zimmer, wo sie lagen, versiegelt, der Obhut eines
Offiziers anvertraut: und fand sie am nächsten Tage geleert.
Die Strafe bestand in einer Note des Generals Nollet. Doch
man wird sich entschuldigen, den Offizier sogar streng be«
strafen, . .. wenn man ihn erwischt; fürs Erste ist er aber
so unauffindbar wie die Urkunden. (Zwischenruf: Einst«
weilen war Schweigen die einzige Antwort auf zwei Briefe
Nolletsl) Andere wäre auch nicht gerade bequem. Natür«
licch fabrizirt Deutschland jetzt nicht Schwergeschütz; Aller«
lei aber in Einzeltheilen. Man macht Maschinenpistolen, die
in 27s Sekunden 32, und ein Maschinengewehr Gast, das
in einer Minute 2400 Kugeln verschießt. In Bayern giebts i
eine Autotransportgesellschaft, die nuraus ehemaligen Kampf « re
truppen besteht und alles für einen großen Armeepark Er« sj
forderliche bereit hält. Stehen nicht an Oberschlesiens pol« г
nischer Grenze fünf Divisionen, drei davon mit Cadres? Aus j
u

Alledem ist auf eineRiesenmogelei zuschließen. Unsergroßer
angelsachsischer Bundesgenosse ist weit vom Schuß und wir
dürfen nicht darauf rechnen, daß er in alle Ewigkeit die
deutsche Gefahr mit unserem Auge sehen wird. Die Kleine
Entente haben wir herzlich begrüßt; aber sie ist erst im Wer«
den. Polens Heer ist besser geworden. Allen Verbündeten
aber müssen wir für die Zeit der Organisation sichere Bürg«
schaft leisten. Das fordert unser eigenstes Interesse. Die vor
uns liegende Zeit muß entscheiden, ob der Friedensvertrag
angewandt oder aufgegeben, ob Deutschland Krieg oderFrie«
den wählen und ob aus den neuen Staaten, im Bund mit Eng«
land und Belgien, der Block werden wird, von dem j eder kriege«
rische Versuch abprallen muß. In solcher Stunde hat die Kam«
mer nicht das Recht, sich in Abenteuer einzulassen. Ich werde
den Antrag stellen, die Meinung und Bedenken des Obersten
Kriegsrathes zu erkunden und sehr ernsthaft zu erwägen."
General De Castelnau, der dem Wehrausschuß der Kam«
mer vorsitzt: „ZwischenSterbenund Auferstehentastet Europa
sehr langsam nur und sehr mühsam sich in Gleichgewichts«
stand zurück. Unsere Schuld ists nicht; lang und mühvoll
ist ja auch unser Weg bis an das Ziel ersehnter Stetheit. Auf
diesem Weg ist der Militäretat eine Etape. Kosten und Lasten
des .Heeres werden sich noch beträchtlich mindern, sobald
Europa und die Welt sich so erholt haben, wie unsere Herzen
wünschen. Wer uns sagt, wir müßten abrüsten wie die Schweiz,
England, Italien, Der sieht unsere Lage nicht. Ist die Schweiz
etwa dem selben Begehren ausgesetzt wie Frankreich? Eng.
land hat die deutsche Flotte zerstört und dadurch die Bürg«
schaft langen Meerfriedens erlangt. Italien, dessen Flanken
nicht mehr von Oesterreich bedroht sind, kam durch den
Friedensvertrag, der uns den Rheinwall versagte, in unerhoffte
Sicherheit: und hält trotzdem viel stärkere Streitkräfte als 1914
unter den Waffen. Deutscher Einbruch braucht uns heute
nicht zu schrecken; er ist die Gefahr von übermorgen, mit
deren Drohung erst zu rechnen sein wird, wenn die Kontrol«
ausschüsse Berlin verlassen haben. Vor uns steht die Gefahr
von morgen. In welchem Verhältniß sind wir zu Deutsch«
land? In dem eines verarmten Gläubigers zu seinem störrigen
Schuldner, dem jede Regung guten Willens fehlt. Daß ein

Reich mit sechzig Millionen Einwohnern nicht die armsälige
Schuldforderung, die den Ersatz unbeweglichen und beweg«
lichen Gutes sichern soll, zu tilgen vermöge: diese Behauptung
wird Frankreich niemals schlucken. Deutschland ist durch die
Niederlage geschwächt, bietet abe^alle Kunst unausrodbarer
Un Wahrhaftigkeit auf, bis es, mit wieder erstarkten Heer, seinen
Spielertrieb nachgeben und das Kriegsglück noch einmal ver«
suchen kann. Nur der Anblick der Macht oder die Anwendung
der Gewalt wird es bändigen. Wir dürfen die Lehre aus den
Jahren 1808,9 und 10 nicht vergessen; wie damals Preußens,
ganz so sind heute Deutschlands Klagen und Thränen: man
könnte glauben, sie seien in Reserve gehalten worden. Jen«
seits vom Rhein ist eine ViertelmiUion trefflich ausgebildeter
Berufssoldaten.JemannichfacherdasKriegsgeräth undjefeiner
dessenGeräder, desto gewichtiger wird, in der technischenWer«
thung jeder Einheit, der Faktor Ausbildung und Festfügung.
Unsere Ausbildungzeit währt sechs Monate; die Zahl der
in Waffengebrauch geübten Mannschaft muß der deutschen
um ungefähr ein Drittel überlegen sein. Finden Sie dieses
Verlangen der technisch sachverständigen Regirungberather
allzu ausschweifend? Wenn Sie einem alten Soldaten er«
lauben, sich auch einmal mit Philosophie zu beschäftigen,
möchte ich auf ein psychologisches Problem weisen. Unsere
Armee besteht aus sensiblen, nervösen Einzelwesen von ent«
fesselter Intelligenz und starken Affekten; Haupt solchenKör«
pers, des kleinsten noch, ist im wahren Sinn nur, wer, so
zu sagen, von Verstand und Herz der unmittelbar ihm Unter«
gebenen anerkannt worden ist. Das mag ein Mißstand sein
und die Kehrseite hoher Rassetugenden zeigen: als psycho«
logische Thatsache muß es in die Rechnung gestellt werden.
In unseren Heeresverbänden darf ein Mann dem anderen
nicht fremd bleiben. Die ideale Einheit, Mannschaft, die
lange beisammen ist und, wie man zu sagen pflegt, aus einem
Kessel ißt, läßt sich im Lebensrahmen moderner Völker nicht
verwirklichen; immerhin sind die Verbände des Friedens«
heeres dieser idealen Einheit näher als schnell mobilisirte.
Denen wird die Zusammengehörigkeit erst bewußt, wenn
jedes Ding und jeder Mann seine richtige Stelle gefunden
hat. Dazu braucht man Zeit, den für alle menschliche Schöp«
\

fung und Auferstehung bedeutsamen Faktor. Stehende Heere
sind in der ersten Kriegszeit strategisch und taktisch nütz«
iicher verwerthbar als Gefechtseinheiten, die etwa aus der
Reichswehr erwachsen wären. Dicht vor unserer Rheinlinie
schlägt das Herz der deutschen Industrie, dessen Pulsstockung
jede Mobilisation hemmt, und nicht weit davon ist ein Haupt«
punkt des deutschen Eisenbahnsystems. Wollen wir unseren
trägen oder zu langsamen Händen diese Vortheile entgleiten
und die deutsche Massenerhebung Ereigniß werden lassen
oder im Keim schon den deutschenIrredentismus vernichten?
Das ist die Frage. Die furchtbaren Folgen der Massenerhebung,
des Völkerduells, des Abnutzungskrieges mit seinem über das
Opferland hinaus in die ganze Welt fortwirkenden Troß ver«
wüstender Plagen müssen uns erspart werden. Deutschbnd ist
auf dem Felde des Militärwesens zu wachsam und hellhörig,
um nicht zu merken, daß unser neues Wehrgesetz alles Mühen
Derer entmuthigen muß, die, ohne was gelernt, vergessen,
zugestanden zu haben, nach der Gelegenheit zu neuem Betrug
der Volksmasse, zu neuem Sprung in Kriegsgräuel lechzen.
Alldeutschen und Militaristen ist dieser Gesetzentwurf höchst
unbequem; deshalb schwoll, je weiter die Arbeit der Kammer
vorschritt, die Verleumdungfluth, deren Ursprung, Zweck
(ich sage nicht: und erste Wirkung) Sie kennen. Die Auf-
regung des deutschen Irredentismus ist nicht grundlos. Wir
fordern ein Heer, das Frankreichs Recht und Frankreichs
Erde schützt und dadurch ein Friedenspfand wird. Nur, weil
diese Enedenswahrung sein einziger Zweck ist, dürfen wir
die Vertreter des Volkes um Bewilligung bitten."
Bis tief in die Reihen der Radikalen und Sozialisten
haben diese Märzreden Zustimmung erworben. Ihren Wort«
laut fälschen oder sie, statt von den deutschen Regirern klare
Widerlegung der behaupteten Thatsachen zu fordern, mit
Hohn und Schimpf abthun: ertraglose Entwürdigung. Nicht
um kindisches Treiben noch, leider, um Wahnvorstellung
«inzelnerAngsthasen, Lärmmacher,Konjunk-turschnüffler han«
delt sichs. Sprechet mit Leuten, die links von den pariser
Ebertinern sitzen unter vier Augen; überall begegnen Euch
Zweifel an der Wahrhaftigkeit deutscher Amtsinhaber. Höret
Freunde des Herrn Poincaré, sogar des Abgeordneten Tardieu,

die den Ministerpräsidenten zu lau finden: auch hier klingt
durch Zweifel und Sorge das ernste Sehnen nach redlicher
Verständigung mit Deutschland. Aus demUrtheil der Amen«
kaner, Briten, an der Adria, Nord« und Ostsee Devisen um«
rechnenden Völker wächst uns kein Korn. Die haben, was
Kriegsgunst und Friedensvertrag ihnen gab, in der Tasche
und leiden in Witthschaft und Geldschrank nun unter Frank«
reichs Gläubigeranspruch. Ob sie uns von Ausbedungenem
eine lumpige Mark erlassen hätten, ist mindestens ungewiß;
mir aber gar nicht, daß sie weder eine Verzweiflunghysterie
Frankreichs mit Eisen und Feuer behandeln, noch freundlicher
als die Franzosen sein werden, wenn sie durch Deiche vor
der Springfluth deutscher Ausfuhr geschützt sind und ein«
sehen, daß hier zwar noch Mancherlei, Obligationen, Spiel«
zeug, Aktien.Hausgeräth, mitihrem Geld spottbillig zu kaufen,
in absehbarer Zeit aber Beträchtliches nicht gegen Barzahlung
zu verkaufen ist. Deutschland muß sich in den Glauben ein«
fühlen, daß es den Hader mit Frankreich allein austragen
oder bis in braun umnebelte Zukunft auskosten wird. Nicht
nur den Augenblickszwist mit der Commission des Repa*
rations (in der Frankreich nur eine Stimme hat). Deren
Steuerbefehl war thöricht und im Ton ungebührlich. Herc
Wirth hat in einer guten Parlamentarierredegeantwortet; nicht
der leiseste Pulsschlag eines Staatsmannes war drin zu spüren
und, noch immer, kein ausführbarer Vorschlag zu hören, dessen
Annahme Ruhe stiften, dessen Ablehnung den Gläubiger vor
der Weltvernunft ins Unrecht setzen müßte. Glaubt dieser
Kanzler denn, daß Deutschland bis Neujahr die 2170 Mil«
Honen Goldmark = 120 bis 130 Milliarden Papiermark zahlen
könne, die er und sein Kornak in Wiesbaden, London, Paris,
Cannes in Sicht gestellt hat? Nein: dann ist der Pappenstiel
aus sechzig Milliarden neuer Markzettel nicht der Rede werth.
Ja: dann haust er einsam auf der Klippe dieses Wahnes.
Politik der Erfüllung, die mit uneinlösbarem Versprechen um
Beifall buhlt, Sachleistung, die doch nur Markleistung sein
kann, Zwangsanleihe, die der Reichskasse ihre Schatzwechsel
zurückbringt: von Wortfetisch erglüht die Eiserne Glatze in
Gralspurpur. Hier aber gehts nicht um Gottheitverklärung,
nicht um gesprochene Oper. Zwei Völkern, deren Mehrheit
redlich sein will, ist der Weg inNothgemeinschafr zu harnen,
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Chailottenburf. — Druck von Paß & Garleb G. m. b H. In Berlin.

Flein deutsches Unternehmen/
vormals Gebr. Melcher- Uerdingen c. Rh.
gegrÃ¼ndet 1810

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 8. April 1922 Nr. 28
Um Naboths Weinberg
Politik der Entleerung
Oolitik der Erfüllung, die mit uneinlösbarem Versprechen
um Beifall buhlt, Sachleistung, die doch nur Markleistung
«ein kann, Zwangsanleihe, die der Reichskasse ihre Schatz«
Wechsel zurückbringt: von Wortfetisch erglüht die Eiserne
Glatze in Gralspurpur. Hier aber gehts nicht um Gottheit«
Verklärung, nicht um gesprochene Oper. Zwei Völkern, deren
Mehrheit redlich sein will, ist der Weg in Nothgemeinschaft
zu bahnen." Als. ich diese Sätze schrieb, wurde in unserem
Hornberg (Berlin NW 7, an dem Königsplatz, der noch immer
nicht Platz der Republik, nicht einmal Reichstagsplatz heißt)
das große Schießen vorbereitet. Wieder war in einem Lande,
dessen Seele der hohe Butterpreis, der Irrtip für Boxkämpfe,
die Jammerposse ewiger Portosteigerung in stärkere Wallung
bringt als irgendein Vorgang im Bereich der Politik, die Lüge
von „tiefer Volkserregung" posaunt, wieder in das häßliche
Kinzigthal hinter dem Bismarckdenkmal allerlei Schießgeräth
und Budenzauber geschleppt,nur, wie im Hornberg der Rhein«
-sage, das Pulver vergessen worden. Much ado about nothing.
Drei Tage Schwatz um nichts. Leben noch Leute, die ohne
Zwang durch Berufspflicht diese Reden lesen? Wo? Die Zahl
muß ins kaum noch Merkbare geschrumpft sein: sonst wäre
in der Presse, die dem Geschmack der Kundschaft Alles,
das Ekelste, eifernd apportirt, die Berichte über Parlaments«
Verhandlungen nicht fast völlig versickert. Nur die Minister«
ïeden werden, durch Ehrenplätze, Sperr« oder Fettsatz, noch

hervorgehoben. Auch ein Zeichen vom „deutschen Sieg des demokratischen Gedankens." Der von der Majestät des Volkes Erkürte muß sich mit ein paar Zeilen begnügen und seine Rede wird, wenn er nicht wenigstens zur Zeitungpartei ge« hort oder gar den Herrn Chefredakteur gelobt hat, zum Gelall eines Narren. Wird ihm morgen aber die Thür in ein wirthliches cabinet d'aisances aufgethan und darf er neben Charaktertalenten vom Schlag der Herren Bauer, Geßler, Giesberts, Hermes, Radbruch, Rathenau, Schmidt oder neben Kernpreußen der selben Fechsung sitzen, dann wird, was sein Mund sprach, groß und breit gedruckt. Und die löbliche „Volksvertretung" läßt sichs gefallen. Die zum Reichstag Ab« geordneten erhalten jetzt je vierzigtausend Mark fürs Jahr. „Nicht genugzum Leben": stohnen sie, die sich fest indie Vor« stellung eingewöhnt haben, das im Wahlkampf erstrittene Mandat müsse seinen Mann nähren, und deshalb, trotz der Freifahrkarte Erster Klasse, die, bei den Preisen von heute, jedes abgeordnete Gesäß noch mit Zehntausenden beschenkt« und trotz anderer Begünstigung mannichfacher Art, höchst un« zufrieden sind. „Ich halte nicht für gut und wünschenswerth, daß der (wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf) aus der Volksvertretung einen Lebensberuf machende Abgeordnete in den Parlamenten vorherrscht; dann haben Sie keine wirkliche Volksvertretung mehr, sondern eine Art von berufmäßiger bureaukratischer Volksvertretung, eine andere Art von Be« amten, die für die Arbeiten der Gesetzgebung zwar sehr nütz« licch sind, aber nicht immer im Sinn des Volkes und seiner augenblicklichen Stimmung, nicht immer in lebendiger Ver« tretung aller Berufsklassen wirken. Wer sechs bis acht Monate im Parlament gesessen hat, braucht nach der Ueberlast der Arbeit in ungesunder Luft eine Erholung, eine Kur; es ist total unmöglich, daneben seine Geschäfte als Kaufmann, Guts« besitzer, Advokat, Arzt so zu treiben, daß man behaupten kann, der Abgeordnete sei nicht von seinem ursprünglichen Beruf vollständig gelöst und zudem des Volksvertreters über« gegangen. Ueber dieses Thema ließen sich vom psycho« logischen und politischen Standpunkt aus Bücher schreiben; ich will nur sagen, daß meine Meinung von der Unannehm«

barkeit des Antrages, den Abgeordneten Diäten zu bewilligen,
die selbe geblieben ist." In der ersten Session des Deutschen
Reichstages hats Bismarck gesagt. Was heute vornan ist,
hat kaum noch anderen Beruf als des Volksvertreters. Dieser
Beruf sichert die Annahme hingesudelter oder erschwitzter
Zeitungartikel, die ohne den Titel M. d. R., Minister oder
.Staatssekretär a. D. (Das trägt man bei uns) kein Winkel«
blatt aufnähme, und beschert Manchem reichlich zinsende
Aufsichtrathsitze, die der zerlaugten Sittlichkeitnorm als ver«
einbar mit dem Amt eines Abgeordneten gelten. Der Reichs«
tag kostet uns im Jahr wohl mindestens fünfzig, die gesammt«
deutsche Parlamentelei über hundert Millionen Mark; mit
Reichsrath, Reichswirthschaftrath, der noch nie sich als im
jGroßen nützlich, nicht eine Stunde lang als nothwendig, un«
entbehrlich erwiesen hat, mit anderem rednerischen Krims«
krams, Eisenbahnfahrten, Drucksachengebirgen mindestens
gewiß eine Viertelmilliarde. All Das aber lebt nicht, wird
von elf Zwölfteln der Nation gar nicht beachtet; seit die
Parlamente regiren, weniger, um neun Zehntel noch weniger
als in der koniglichen und kaiserlichen Zeit, die in ihnen nur
berathende, nicht entscheidende Körperschaften sah, doch
auf Männer vom Schlag der Vincke, Waldeck, Kleist, Windt«
borst, Schorlemer, Miquel, Lasker, Stumm, Richter, Wilhelm
Liebknecht, Bebel, Auer, Bamberger, Heydebrand horchte
wie heute auf Keinen. Und all Das scheint selbst nicht mehr zu
wissen, wozu es eigentlich da ist.Nicht, um,, Vorträge "zu halten,
die in anderen Sälen kein Publikum fänden, nun aber auf
Reichskosten vom Stapel der Zunge laufen, stenograph irr, in
Auszügen telegraphirt, im ganzen Wortlaut gesetzt, in eine der
deutschen ähnliche Sprache umkorrigirt, auf gutes Papier ge«
druckt werden und doch fast nie Anderes geben als ein Ragout
ausden von behendenPreßköchen zuvor angerichtetenSchmäu«
sen. Nie und nirgends war solcher Parlamentarismus. Der Ab«
geordnete, der das Wort nimmt, muß deutlich Erkennbares,
sofort und nur hier Erlangbares wollen: Auskunft, Nach«
prüfung, Rüge, Anregung. Der größte Theil der Verhandlung
muß sich dialogisch, der allerkleinste monologisch abspielen.
Wiederkäuen von Parteiprogrammen und altbackenen Sen«
s«

tenzen, langwierige Bekämpfung des Hetrn Vorredners, der
seinen Kohl dann noch einmal in Margarine wälzt und auf«
wärmt, ewige Wiederkunft des Gleichen, Aufsagen oder Ab«
lesen zusammengestückter Leitartikel.während im Saalringsum
schon neue Artikel (oder Privatbriefe) auf Reichspapier ge*
schrieben, Kurse, Pfründenbesetzung, Mittagsfutter, Aemter«
klatsch, Börsen« und Bar« Witze, günstigeTheater« undCabaret«
Kartenkonjunktur, des Kanzlers Walten im Bühnenklub, beini
Fiimanwalt, an Skriwaneks Stammtisch, in der Liqueurstube
emsig erörtert werden und je drei Männeken, der Pflicht, nicht
dem Trieb, gehorchend, ungeduldig dem Redner lauschen: Das
giebts nur bei uns. Nur bei uns wird die Hälfte, nein, werden
zwei Drittel aller Sitzungen mit Polemik gegen zuvor Gesagtes
ausgefüllt, die weder dem Angegriffenen noch den Zuhörern
auch nur den leisesten Eindruck macht und deren einziger
Zweck ist, den Herrn Abgeordneten, als einen Allzermalmer,
in die Glorie von zwei oder fünf Parteiblättchen zu heben. Drei
Tage wurden an Gerede über die Märznote der Commission
des Reparations verlüdert; drei „große Tage". Haben sie»
draußen oder drinnen, sachlich oder atmosphärisch, auch nur
das Aller winzigste geändert? Fanden die Gläubiger den Ertrag
ernster Antwort werth? Blieb von dem Ausdrusch auf der
Reichstenne auch nur Korn genug, um aus dem Mehl einem
Kinde ein Milchbrötchen zu backen? Könnte von je hundert
Deutschen einer angeben, was, außer dem auf allgemeines
Verlangen zum unwiderruflich vorletzten Mal wiederholten
„unbeugsamen Protest", in diesen drei Tagen gesagt worden
ist? Und wärs, im Größten und Kleinsten, um ein Fäserchen
anders, wenn der Gespensterreigen nicht spukte?

Im englischen Parlament, das auch schon tief in Abend«
schatten steht und an der schönsten Ruine den Verfall der
ganzen Regirensart erkennen lehrt, scheut kein M. P. die Pflicht,
dem der eigenen Partei zugehörigen Minister die heikelste
Frage zu stellen; läßt keins sich mit unehrlich phrasirender
Antwort abspeisen; wird weder die Volksspaltung in Parteien,
die der Mann in der Kammer und auf der Straße für natür«
lich.nothwendig, nützlich hält, noch die Ruchlosigkeit fremd«
völkischer Gegner je bewimmert. Bei uns? Der auf den

Regirerhügel gestellte Herr ist seinem Klüngel geweiht und
gefeit, wer ihn angreift oder mit listiger Frage kitzelt, ein
'Wicht, dem Eins auf den Schnabel gebuhlt, wer nicht in
omnibus mit der Partei oder Koalition geht, „ein Vogel, der
sein Nest beschmutzt". Hinter den vom Krieg (nicht: vom
Frieden) gezogenen Grenzen hausen Schufte, Tollhäusler und
ihnen dienstbare Schwächlinge. Alles aber könnte gut werden,
wenn Deutschland nicht in Parteien gespalten wäre. Blättert
im Buch des Erinnerns: seit dem vierten August 14 habt Ihr
aus Parlirersälen nichts Anderes gehört. Die Kommunisten
selbst krächzen Tag vor Tag nach der „Einheitfront", die
doch, immer und überall, nur Lüge, Spalt und Riß verdeckende
Tünche sein kann. Ein der Koalition zugehöriger Abgeord-
neter fragt in öffentlicher Sitzung den Schatzkanzler Chamber«
lain, ob der Kostenaufwand für Genua wieder so hoch werde
wie der für Washington nachgewährte; und erhält ausführlich
klare Antwort. Viel tiefer als in Deutschland ist in Britanien
Adel und Großbourgeoisie, nobility und gentry, von der
Kriegswirkung umgepflügt worden; während unser Grundbe,
sitz, Großgewerbe und Handel Millionenrente scheffelt und
schon der Mittelbauer kräftig gedeiht, können in England viele
alte Geschlechter den ererbten Besitz gegen die Wucht des
Steuerdruckes nicht halten, schicken ihre rüstigen Söhne zu
Lebensneubau in die Dominions.weichen selbst Amerikanern
oder Kriegsprofltirern; und die Zahl der Arbeitlosen zeigt,
wie Industrie und Handel darbt. Städtenoth und Schulden«
last zwängen uns aber in noch viel engere Schränkung. Der
Kanzler betheuert auch,in Sparsamkeit werde das,, Aeußerste''
geleistet. Wo ist das Innerste spürbar? Wohl nicht darin, daß
seinen Konkneipanten die wichtigen Gesandten posten in Wien
und Warschau zugeschoben, ernsthaften und gründlich für
solches Amt vorgebildeten Männern aus unserem Diplomaten«
corps aber hohe Ruhegehälter weiter gezahlt werden. Ganze
Ministerien sind Ballast, ganze Aemter« und Beamtenhydren
nur schädlich. Die Militärpensionen sind so erhöht worden,
daß schon ein Generalmajor hoch über hunderttausend Mark
kommt und Herren, die längst von anderem Beruf reichlich
genährt werden, diesen großen Zuschuß aus der Reichskasse

beziehen. Daß Knickerei hier, wie bei Witwen und Waisen
der Krieger, erbärmlich wäre, habe ich oft gesagt; begreife
aber, daß die berliner Vergeudungwirthschaft jetzt die Gläubi«
ger in der Meinung stärkt, dahinter berge sich der Zweck, ihrem
Zugriff möglichst hohe Summen zu entziehen. Dem Ersuchen,
die Abschlußverhandlung über den künftigen Status Ober«_
schlesiens in Genf zu führen, mußte geantwortet werden:
„Wir sind arme, verschuldete Leute, ein Schweizerfranc kauft
fünfzig bis sechzig Mark, die langwierige Sache würde uns
zu theuer und wir bitten deshalb den schweizer Vorsitzenden,
Herrn Calonder, am Rhein oder weiter östlich mit Deutschen
und Polen zu verhandeln". Nein. In den dick aufgeschwolle-
nen Beamtenstäben müssen genug für dieses Verhandlerge-
schäft Taugliche sitzen. Nein. Drei Entamtete, die Herren
Schiffer, Lewald, Simons, werden, mit stattlichem Troß, an
den Genfersee geschickt; der Oberste, höre ich, erhält, außer
der Entschädigung von allem Aufwand, hundertfünfzig Francs
für den Tag (sieben« bis neuntausend Mark). Acht Wochen
Früh jahrsauf enthalt in Genf: eine Wonne; aber errechnet,
was diese Kommission, mit Wohnung, Speise, Trank und
anderem „Aufwand", das Reich kostet. Nach Genua wird
eine Brigade verfrachtet; Minister (welcheGarnitur!), Staats«
sekretäre, Räthe, Gutachter; um zwei Drittel mehr, als, nach
Mensch enermessen, nöthig sein werden. Frankreich schickt
einen Minister; wir mobilisiren fünf. Von Alledem wird
im Reichstag gar nicht geredet; weils hinter der Szene, im
Kämmerlein süßer Vertraulichkeit, abgemächelt wird? In der
innsbrucker Zeitschrift „Widerhall" erzählt der Herausgeber,
Herr Heinrich von Schullern, mit genauer Datenangabe, der
österreichische Rittmeister a. D. In der Maur habe für (nicht
nur fruchtlose, sondern schädliche) Agitation in Tirol von
dem berliner Auswärtigen Ministerium drei, von dem Ab-
geordneten Stresemann 31/» Millionen Mark empfangen. Ein
Einzelner, dem Herr von Schullern obendrein Uebles nach«
sagt Woher kam dieses Geld? Ist der Führer der Deut-
schen Volkspartei (der sich mit Chocolade und Schallplatten
hochstens als Konsument beschäftigt hat, also, nach meiner .
Auffassung, nicht im Aufsichtrath von Sarotti und Pol^f,

phon sitzen dürfte, weil er diesen Aktiengesellschaften nur
als Abgeordneter und mit dem Namen, den kein Gentleman
sich bezahlen läßt, den der ungemein hohen Einnahme
entsprechenden Nutzen bringen kann) Chef einer Wühl«
arbeitstätte für das Land Tirol und wird er dafür besoldet?
Welcher Verantwortliche erfrecht sich, solche Summen an
Quark zu verplempern und vor Aller Ohr dadurch die vom
Lord Northcliffe gestern von seiner Weltreise heimgebrachte
Angabe zu bestätigen, Deutschland, das sich zahlungunfähig
stelle, verwende in jedem Erdtheil Millionenhaufen an Pro«
paganda und Lügenzucht? Statt diese Fragen, hundert ähn«
licche zu stellen und des Kanzlers unhaltbares Gerede von
„äußerster Sparsamkeit" zornig abzuwehren, spendet der
Reichstag dem Satz Beifall, zwei Generale der Westmächte
seien dem Reich theurer als der Präsident und sämmtliche
Minister. Da fünftausend Pfund Sterling sieben Markmillio«
nen kaufen, mags richtig sein; bliebe aber ein billiger Redner«
kniff. Ungefähr das Selbe gilt ja für zwei berliner Vertreter
großer angloamerikanischerPreßconcerns. Daß einzelnen Vor«
männern der uns ungünstige Wechselkurs Vortheil beschert,
nützt denWestreichensowenigwiedenKönigreichenHolland,
Schweden, Dänemark. Diese Vortheile öffentlich zu bereden,
würde Staatsverwaltern aus guter Kinderstube nie einfallen
und ziemt denen gewiß nicht, die für anständig halten, auf
den Festen dieser mit deutschen Geld gelöhnten Fremdmacht«
vertreter mitzuschmausen, mitzutanzen. Nicht mehr als ein
Kniffchen war auch des Kanzlers Behauptung, die plumpe
Note des Entschädigungausschusses habe den Werth unseres
Geldes „katastrophal getroffen". Der kleinste Devisenjobber
kann schnell erweisen, daß der neue Marksturz ganz andere
Ursachen hatte; weiß aber auch, wo die Mark stand, als, im
Mai 21, Herr Wirth auf den Kutscherbock des Reichs wagens
tieg. Wähnt er, der zu Heilung unserer Wirthschaft nicht
das Allergeringste je auch nur versucht, nie einen ernsthaft
erörterbaren Plan zu Schuldabzahlung vorgelegt hat, sich an
dieser „katastrophalen" Geldentwerthung etwa ganz un«
schuldig? Doch er hat die frische Wirme süddeutscher Volk«
heit, die „feucht«fröhliche" Temperatur des noch dünn be«

moosten Hauptes, liest allerlei Gemeinverständliches monter
тот Blatt (auch Das darf man heute) und ist so unwahr«
scheinlich bescheiden, sich mit einem „Vertrauensvotum" zu
begnügen, dessen drittstärkste Gewährerpartei ausdrücklich
sagt, es solle nur die Billigung eines Redetheiles besiegeln
und sei von Vertrauen so fern, daß sie nicht einmal gegen,
das Mißtrauensvotum der Nationalisten stimmen konne.
Das pompöse, aus dem blanken Auge knicklosen Treu*
gefühles in arge Welt blickende Kopfstück der Firma Rathenau*
wirth erpredigte diesmal keinen Kanzelerfolg. Die Gesell-
schaft für unbeschränkte RathenaucReklame war ein Bischen,
verlegen und ich hörte die Frage, ob der Erfüller wirklich
entleert, der Verklärer schon verkalkt sei. Spazirgang übet
Gemeinplätze wird unerträglich, wenn sich der Führer ge»
berdet, als falle auf diesem Weg, nur auf ihm, von tiefstem,
Weltmysterium die letzte Hülle. Daß alles in den Schriften,
des Physikers, Elektrotechnikers, Philosophen, Bankdirektors,.
Propheten, Lyrikers, Soziologen, Malers, Baumeisters, Theo«
logen, Industriepräsidenten, Rechtforschers, Allaufsichtrathes-
laut Angepriesene nichtmehr erwähnt wird, gehört zum Wesen
Eines, der, als des Strebens emsige Mühe den Ministerrang«
endlich, erlangt hatte, sofort, in der ersten Rede, „das er«
schaute Ideal" abschwor, „um nicht in Experimente zu ver»
fallen", den lieben Mitbürgern also die Furcht ausredete, er
werde nach Verwirklichung des von ihm Empfohlen trachten«
und dessen froschkalte Talentfülle stets, ohne ein Quäntchen
Leidenschaft oder gar Inbrunst, nur selbstsüchtiger Gier nach
Beifall und Anerkennung dienstbar ist. Wer ihn genau kennt«
bestaunt auch nicht mehr die Fähigkeit, in jeder Stunde
Banales durch wohlgegesetzte Rede aus dem Dust auf Weis»
heitfirne zu heben, einer abgesungenen Melodie durch lastra«
mentirmätzchen den Augenblicksruf der Neuheit zu erlisten
und immer, wo es nützlich dünkt, dem Effekt und Applaus die
gestern verkündete „Ueberzeugung" zu opfern. Der Opferer
giebt sich eben so priesterlich wieder Verkünder : und „gewöhn«
licch glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse
sich dabei doch auch was denken lassen." Glaubts der Reicb"~v^
tag noch? Ein Außenminister, erst recht ein neuer, d^
sein Amt alle Sach« und Personalkenntniß fehlt, à i
«
i
«

dicht vor Genua nur reden, wenn et Gewichtiges vorzubringen
hatte. Unserer tischte hundertmal beschnüffelten und beleck«
tenBrei auf. „Europa starrt von Waffen"; hat mehr Soldaten
als vor dem Krieg; auch, Herr Magister lobesam, mehr Staaten,
mindestens acht, deren Jugend sich noch unsicher fühlt, hat
einen unausgeführten, in Wesentlichem unausführbaren Frie«
densvertrag und im Osten die Sowjets, die ihre Macht auf
fünfzehnhunderttausend Bewaffnete stützen. Deutschland
kann, „zu Bändigung der Mächte der Unruhe", die central
geleitete Schutzpolizei nicht entbehren: und muß sie, den«
noch, entbehren lernen, weil selbst der friedlich gesinnte
General Nollet in ihr eine vom Vertrag nicht gestattete Mili«
tärtruppe sieht. Daß dieser Vertrag in Genua, wo alle von
Krieg und Friedensschluß Gesättigten gegen ihn wären, nicht
angefochten werden darf, „hat der Konferenz eigentlich das
Herz ausgebrochen": konnte aber keinem nüchternen Poli«
tiker je zweifelhaft sein. Diktat, schwerste Steuerlast, große
Zahlungleistung der Erdgeschichte, Athempause: alles aus
der Zeitung längst bis in Ueberdruß Bekannte ist da; sogar
die viel verhohnte „unsichtbareArbeitlosigkeit" taucht, schüch«
tern und anonym, mit anderen Rechnerkunststücken wieder
auf. „Die Politik, die wir zu führen beabsichtigen, ist die
Politik des Friedens. Wir kämpfen für die Existenz des Volkes,
für die Unversehrtheit und Freiheit des Reiches, für den Frieden
und den Aufbau." Dafür brauchet Ihr, weils Niemand uns
wehrt, nicht zu kämpfen: wer die Excellenz des Rathenau wir«
thes an diese schlichte Wahrheit erinnert, hort, hinter der Paria«
mentscoulisse, die Antwort: „Anderes, lieber Freund, darf man
den Ochsen doch nicht sagen". Die aber sind immerhin klug
genug, um zu begreifen, welcher täppische Dilettantenfehler es
war, von dem „verblassenden Stern des Herrn Lloyd George"
zu schwatzen und Herrn Poincare, der bisher die behutsamste
Politik trieb und nicht, wie sein Vorgänger Briand, Deutschland
mit der „Hand am Kragen" bedrohte, als den nach Weltherr«
schaft trachtenden Tamerlan anzuprangern, der „den Kampf
gegen England aufgenommen hat". Die Berichte der Rathenau«
presse unterschlagen das Schlimmste; schirmen ihre Leser
auch vor der Erkenntniß, daß diese Ministerrede nur den
Premiers Englands und (besonders) Frankreichs die Stimmen«

mehrheit erhoht, beide zu stärkerer Betonung ihretElftträcht ge«
nothigt und mit erkünsteltem Biedermannsklang ringsum Ver«
stimmt hat. In dem Mißgefühl erttank däs einzig Hoterls«
werthe: die Warnung vor einet Gefahr, die ein Praktiker der
Großindustrie, nicht der Außenmihistef, zuerst herauf ziehen
sah. Die Geldentwertung wird, zu Ersatz und Verstärkung
des Apparates (Bauten, Maschinen, Werkzeug), die Rück«
stellung von Papiermarksummen erzwingen, die das Gesamtnt«
kapital der größten Aktiengesellschaft in einem Jahr Utas
Vielfache übersteigen. Denn da ein Vierpfundbrot fast 16,
ein Pfund Butter 72, ein Paar „herrschaftlicher" Stiefel 1500,
eine Flasche echten Champagnerweines 1000 bis 120Ö, eine
Havannacigarre ungefähr 200 Mark kostet (all Das wird, trotz«
dem, in Massen verlangt und bezahlt), da die Reichsbank
für ein Zwanzigmarkstück 1200 Markzettel bietet (und, weil*
anderswo mehr giebt, selten eins fischt), kann Jeder errechnen,
welche Beträge heute für feine Maschinen, für alles aus Kupfer,
Messing, Nickel, Zink, Platin Gemachte zu reservirefl sind.
Im Reichstag hat die Regirung fürs Erste rückhaltlos
ernste Kritik kaum noch zu fürchten. Was die Deutsch«
Nationalen wollen, kann, wie den Willensstrom des faustischen
Idealkaisets, kein Mensch ergründen. Ein Kabinet Breiten«
straeter? Doch selbst diesen starken Mann hat schon ein
Brite, den Helden ein Händler, mit flinkerer BoxerfaUst nieder«
geschlagen. Die Partei, die sachverständige Staatsmänner
stellen könnte, erschopft ihre Kraft in fruchtlosem Gezeter
und Gegrein und schaltet sich selbst dadurch aus, daß sie
nur Bruch des Friedensvertrages und Rückkehr in Militär«
monarchismus zu erstreben scheint. Die Sozialistenfraktionen
hätscheln Herrn Rathenau, den sie anno 14, als „Millionen«
säckler und Erzkapitalisten", in die Wolisschlucht gestoßen
hätten und der seitdem geschrieben,gedruckt hat: „Der Kern«
gedanke des Sozialismus ist in jenem Augenblick zur Ab«
surdität geworden, als durch meine Darlegungen die Neben«
sächlichkeit des verfügbaren Mehr wer thes erwiesen war." Ab«
gethan. Punctum. Daß die des Drängens nach Absurdität,
des fortwährenden Volksbetruges Beschuldigten den Beschul«
diger zärtlich streicheln und mit ihm regiren: ist nicht auch
Dieses ein Monument von unserer Zeiten Schande?
\

Ddr Reiter auf fothem Pferd
treiherr von Thielemann schrieb im März aus Schlesien:
„Seiner Excellenz dem fierrn Reichskanzler Wirth.
Euer Excellenz mache ich ergebenst darauf aufmerksam, daß
wiederum, wohl zum siebenten Mal, hier im Kreis ein Ermor«
deter gefunden wurde und daß die näheren Ümstände sofort
alle maßgebenden Instanzen zu derÜeberzeugung brachten: Hier
liegt die Beseitigung eines politisch Verdächtigen vor. Der
Mord steht im Zusammenhang mit Oberschlesien. Ein großer,
auffallend starker, wohl zwei Centner schwerer Mann ist mit
einer Axt erschlagen worden. Man hatte ihn, wie viele seiner
Vorgänger, in die glatzer Neiße werfen wollen, aber in dunkler
Macht einen noch zugefrorenen alten Flußarm für das fließende
Gewässer gehalten. So wurde der Erschlagene, auf dem Eise
liegend, schon am nächsten Morgen entdeckt.
Durch wen und wie diese Morde hier organisirt werden,
dürfte jeder Kriminalbeamte mit mittleren Fähigkeiten binnen
vierundzwanzig Stunden leicht erfahren. Auch müßte festzu«
stellen sein, woher die Mittel für die Organisation, die einige
Zeit zu versiechen drohten, jetzt wieder so reichlich fließen.
Es geht nicht? Weil überallhin die Organisation ihre Fühler
gestreckt hat, der ganze Behördenapparat terrorisirt wird und
Niemand seines Lebens sicher ist, der sich gegen diese Bande
wendet? Sehr schwierig. Sicher. Die Begriffsverwirrung ist
schon so groß, daß gute, fromme, den .besten Kreisen an«
gehörende Personen die Morde, wenn sie an Polen und ,Ver«
räthern' verübt werden, billigen, zum Mindesten dulden, wobei
als .Verräther' Alle angesehen werden, die so zu handeln
suchen, wie dieStaatsregirung offiziell redet, und die sich weigern,
lüdendorffischen Aufzeichnungen die Stellung der heiligen Evan«
gelienbücher einzuräumen.
Die Polen machens eben so, heißt es. Ich weiß es nicht.
Söll ich aber wünschen, daß mein Volk nur so lange anständig
bleibt, wie ein Nachbarvolk Dies thut? Die Engländer haben
ih Irland ähnliche Methoden angewendet, sie und die Italiener
dulden gern, den Polen und Franzosen zu Leide, diese deutsche
Praxis in Oberschlesien: so heißt es weiter. Ich glaube es
nicht. Wenns aber so ist, dann um so schlimmer für Engländer
und Italiener.
Glauben Euer Excelleni nicht, daß die Beseitigung dieser
Pest die Vorbedingung jeden Aufstieges unseres Vaterlandes
ist? Fast ungestört maßen sich jetzt grüne Jungen, arbeitscheue

ehemalige Offiziere und allerlei entgleiste Existenzen das Recht
an, über Leben und Tod zu entscheiden, die mittelalterliche
Vehme auszuüben, und erlauben neuerdings den Mördern
sogar, das erkorene Opfer zu berauben.1)
ich selbst werde Zeugen Euer Excellenz nicht namhaft
machen, denn Jeder, den ich nenne, riskirt sein Leben. Nur
zeigen, wie man Mörder nicht findet, möchte ich am Beispiel
des mahlendorfer Ermordeten. Der Mann wurde von Jedem,
der ihn sah, für dunkelhaarig gehalten; in der lokalen Zeitung'
notiz wird er als blond geschildert. Das Auffallendste, die
Größe, Stärke, der dicke, mit Fett gepolsterte Bauch, wird nicht
erwähnt, dagegen werden umständlich die Kleidungstücke ge*
schildert, die bei dem Halbnackten gefunden wurden, trotzdem
sofort konstatirt worden war, daß sie dem Ermordeten gar
nicht paßten, also augenscheinlich nach Ausraubung der Leiche
zur Irreführung verwendet worden waren. Schlesiens Haupt*
organ, die Schlesische, brachte nichts über den Mord. Viel zu
viel hatte dieses Blatt über die Einbrüche in Schaufenster der
Hauptstraße Breslaus zu berichten.
Ein Versuch, das Publikumjiber die wahrscheinliche Natur
des Mordes aufzuklären, ist zwecklos. Immer wieder wird von
bestimmter Stelle verbindet, es handle sich um einen ganz
gewöhnlichen Mord; man nennt diesen oder jenen Händler,
ders sein könne, und giebt doch keinerlei Erklärung dafür,
warum die Angehörigen den Gastwirth, Fleischer oder was er
sonst sein mochte, gar nicht vermissen.
Was gedenken Euer Excellenz angesichts der Vorbereitungen,
die hier neuerdings sehr fühlbar werden, zu thun?"
Herr Dr. Hans Wehberg wünscht den Druck dieser Glosse:
„Im Heft 24 der ‚Zukunft' hat der Herausgeber mein
Gutachten über die Frage erwähnt, ob die der Ermordung Datos
beschuldigten Spanier auszuliefern seien. In diesem (inzwischen
im .Sozialist' abgedruckten) Gutachten habe ich mich darauf
beschränkt, nach den von der herrschenden Meinung in Deutsch«
land vertretenen Anschauungen die Unzulässigkeit der Aus»
lieferung nachzuweisen. Nach Fertigstellung meines Gutachtens
hatte ich nicht den geringsten Zweifel, daß die Auslieferung
abgelehnt werde. Um die Grundlagen auch für Formaljuristen
unanfechtbar zu machen, habe ich meine Ueberzeugung, daß
die nationalen Begriffe des politischen Deliktes nicht einfach
auf das Auslieferungrecht übertragen werden dürfen, unausge«
sprachen gelassen. Um so wichtiger scheint mir, für künftige
V.

Fälle zu zeigen, wie die Antwort der Reichsregirung an die
Königlich Spanische Botschaft lauten mußte.
Eurer Excellenz! erlaube ich mir auf das Ersuchen, die angeb
liehen Mörder des Ministerpräsidenten Dato auszuliefern, im
Namen der Republikanischen Regirung das Folgende zu erwidern.
Die Ermordung des Ministerpräsidenten Dato ist eine That,
deren politischer Zweck war, durch Terrorismus den spanischen
Staat an der Bekämpfung der syndikalistischen Bewegung zu
hindern und seine Autorität zu erschüttern, um möglichst bald
den Sturz der Regirung und Verfassung herbeizuführen. Nach
unserer Meinung liegt also Hochverrath, ein politisches Ver«
brechen, vor; und nach Artikel 6, Absatz 1 des spanischedeutschen
Auslieferungvertrages vom zweiten Mai 1878 kann demnach
die Auslieferung nicht verlangt werden.
Aber auch wenn nach den nationalen Strafgesetzen Deutsche
lands und Spaniens das Verbrechen des Hochverrathes nicht
vorläge, kann die deutsche Regirung einen anderen Stand«
punkt nicht einnehmen. In Folge der gewaltigen Ereignisse
des Weltkrieges und der viele Staaten erschütternden révolu«
tionären Bewegung hat das internationale Recht sich weiter
entwickelt; und die Ergebnisse dieser Entwickelung streben
nach Gestaltung im Leben der Staaten, während sie in den
Kompendien gelehrter Professoren, die das Recht derVorkriegs«
zeit niedergeschrieben haben, noch nicht enthalten sind. Wie
in dem Gewissen der Völker die Idee auftauchte, ein Staat,
der leichtsinnig einen Weltkrieg entfessele, sei der Feind Aller
und müsse mit internationaler Exekution niedergezwungen wer«
den, so hat insbesondere auch die Stellung des Individuums,
des Menschen, im Völkerrecht sich geändert. Man denke an
den Schutz nationaler Minderheiten oder an die den Einge«
borenen der Kolonien im Völkerbundesstatut versprochene Steb
lung. Der Krieg, der soviel kostbares Menschenleben vernichtete,
hat in dem Bewußtsein der Besten die Ueberzeugung geschaffen,
das Menschenleben müsse heiliger sein als bisher und auch de r
Schutz des Völkerrechtes Allem, was Menschenantlitz trägt, in
weiterem Umfang zuTheil werden. Das ist der erste Grundsatz, der
die Republikanische Regirung zwang, mit peinlichster Gewissen«
haftigkeit, nicht nur nach den Grundsätzen einer sogenannten
formalen Jurisprudenz, sondern nach den großen allgemeinen Prin«
zipien der Gerechtigkeit die Frage der Auslieferung zu prüfen.
Muß das Menschenantlitz vor dem Forum des Völker«
rechtes sichereren Schutz genießen als bisher, so folgt daraus

die möglichst weite Ausdehnung des Asylrechtes, das ein urajt
heiliges Erbe vergangener Zeit ist und nur allzu oft in der
Geschichte der Menschheit geschändet wurde. Das Asylrecht
verlangt den Schutz politischer Verbrecher; und die deutsche
Regirung ist entschlossen» diesem Asylrechte die denkbar größte
Ausdehnung zu geben- Die Republikanische Regirung, die
selbst durch Revolution entstanden ist, würde an ihren eigenen
Traditionen Verrath üben, wenn sie nicht scharf alle Kämpfer
für politische Gedanken, mögen sie auch auf Irrwegen sein,
von den gemeinen Verbrechern sonderte. Sie nimmt den in
der Geschichte des Auslieferungrechtes schon oft vertretenen
Satz auf, daß der Begriff des politischen Deliktes, wo er im
Auslieferungrecht vorkommt, dem internationalen und nicht
dem nationalen Strafrecht angehört und die nationalen Defi«
nitionen politischer Verbrechen in solchen Fällen keine An«
Wendung finden dürfen. Danach kann aber kein Zweifel be«
stehen, daß die That mit einer politischen Bewegung, die die
Grundlage des spanischen Staates durch Terrorismus zu er«
schüttern suchte, verbunden war. Ob Hochverrath oder nicht:
der Mord stand mit einer That in Zusammenhang, die nach
den modernen Grundsätzen des internationalen Strafrechtes als
eine politische bezeichnet werden muß. Zwei Menschenleben
dürfen nicht deshalb geopfert werden, weil alte Bestandteile
des Völkerrechtes noch nicht ausdrücklich preisgegeben worden
sind. Mit dieser Auffassung kämpfen wir für das wahre, tief
in dem Glauben verankerte Recht der Völker und verkünden
vor aller Welt, daß die neuen Ideale der jungen Republik die
Heiligkeit des Menschenlebens und die Glaubensüberzeugung
der für die Freiheit Kämpfenden über Alles hoch schätzen.
Politische Verbrecher, die von ihrer Heimath geächtet sind,
sollen, wenn sie noch so sehr gefehlt haben, nicht dem Richter
ausgeliefert werden. Denn irrten sie, so irrten sie, weil sie
für eine Idee kämpften. Die Kaiserliche Regirung hat einst
Anarchisten und Sozialisten verfolgt; die junge Deutsche Re«
publik ist stolz darauf, daß politische Verbrecher in ihren Grenz«
mauern sicheren Asylschutz genießen.

Sollte die Königlich Spanische Regirung die Auslieferung
mit Rücksicht auf die von amtlichen Stellen des Reiches er«
statteten Gutachten fordern, so erklärt die Reichsregirung, daß
sie diese Gutachten nicht als begründet anerkennen kann. Sie
sind getragen von der selben formalen Rechtsgelehrsamkeit,
mit der man schließlich Alles verteidigen kann und mit der

ja auch das kaiserliche Deutschland, auf Gutachten der selben Aemter gestützt, die heilige, völkerversöhnende Idee des Schieds« gerichtes bekämpft hat. Diese Gutachten enthalten glänzende juristische Ausführungen; aber ihnen fehlt der Zusammenhang mit der Weltseele; man fühlt aus ihnen nicht den Hauch höchster Gerechtigkeit, der zu dienen die Republik verpflichtet ist.

Die Reichsregirung möchte jedoch nicht, daß durch diese Ablehnung ihre Beziehungen zu Spanien, mit dem sie immer in Freundschaft gelebt hat, irgendwie getrübt werden. Deshalb erklärt sie sich bereit, wenn die Königlich Spanische Regirung es wünscht, die Frage der Auslieferung einem unparteiischen Schiedsgericht, da* etwa aus fünf Personen bestehen könnte, zu überweisen. Manche Vereinbarungen enthalten schon die Vorschrift, strittige Auslieferungfragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Aber die Republikanische Regirung muß, will sie wirklich den Asylschutz heilig halten, die Forderung stellen, daß zum Vorsitzenden des Schiedsgerichtes eine Persönlichkeit gewählt werde, die das Vertrauen der Arbeiterwelt für sich hat. Die Verweisung an ein Schiedsgericht darf kein Ausweg sein, auf dem die Verantwortung abgeschoben wird. Eurer Excellenz bin ich ... .

Der Reichsminister des Aeußeren."

Justizminister Radbruch, der mir schrieb, er §ei nicht (wie andere Kabinetsmitgljeder) auf einem Fest des Spanischen Bot« schafters gewesen, hat am vierundzwanzigsten Februar im Reichstag gesagt, er halte „aus rein juristischen Gründen eine Amnestie für unumgänglich." Nicht eine Stunde lang durfte sie dann verzogert werden. Sieben Wochen gingen; dem Reichs« tag, der bis in den Mai pausirt, ist kein Amnestiegesetz vor« gelegt worden. Ahnt der Minister nicht, wie viele Flüche der wegen politischen Vergehens Eingesperrten, die jede seit seiner Rede im Kerker verhockte Stunde als bitteres Unrecht empfin« den müssen, wie viele aus der Seele von Frauen, Bräuten, Kindern, Eltern ihn alltäglich, allnächtlich suchen? Ein Rad« brijch mehr am Wagen der Themis ...

Aus franzosischen Zeitungen. „Bei Beginn des Krieges hat der deutsche Staatsbürger Heimann, der mit seiner Frau internirt werden sollte, dem ihm in Nancy benachbarten Ehe« paar Demange seine Tochter Marcelle in Pflege gegeben. Als er nach dem Krieg das Kind zurückforderte, ließ die fran« zösische Regirung Herrn Demange sagen, er müsse diesen

Wunsch erfüllen. Der hat, als Entschädigung von den in siebeneinhalbjährigem Unterhalt des Kindes aufgewandter Kosten, viertausend Francs verlangt, die erst im März 22 ge« zahlt worden sind. Daraus ist in deutschen Parlamenten und Zeitungen eine Gräuelgeschichte gemacht worden. Wahr ist, daß die Deutsche sich im Haus Demange sehr wohl ge« fuhlt und die Trennung eben so schmerzlich empfunden hat wie ihre Pflegeeltern; daß der Entschädigunganspruch höchst bescheiden war; und daß die pariser Regirungdie Rückgabe der Marcelle Heimann, wenn Vater oder Mutter sie selbst ab« hole, ohne irgendwie einschränkende Bedinge vorgeschrieben hatte. Zweck der Legendenbildung war, den Haß gegen Frank« reich zu schüren.",, Auf einem münchener Faschingsball wurde der Gefreite eines Reichswehrregimentes, weil er über dem Maskenkittel eineschwarz.roth>goldene Schärpe trug und sich einem darüber ärgerlichen Lieutenant als Republikaner be« kannte, auf Feldwebelsbefehl aus dem Saal geworfen und draußen von drei Mann blutig geschlagen." „Trotzdem Ar« tikel 160 des Friedensvertrages das deutsche Heer in die Pflicht schränkt, die Ordnung im Reich zu wahren und an der Grenze Polizeidienst zu leisten, wird in dem neuen Erlaß des Generals Von Seeckt als Ausbildungzweck die Vorbereitung für den Krieg und die Pflege des Offensivgeistes genannt. Die Reichs« wehr wird also von ihrem Oberhaupt zu Vertragsbruch er« zogen." „Die deutschen Seeoffiziere, die das englische Lazaret« schiff Llandovery Castle versenkt, zwei seiner drei Rettung« boote durchsucht und, als keine Waffe drin gefunden worden war, mit den Insassen, Verwundeten, Kranken, Wärtern, Pflege« rinnen, zerschossen hatten, waren, auf englischen Strafantrag, vom Reichsgericht in Leipzig zu vier Jahren Gefängniß verur« theilt worden. Vier Jahre Gefängniß für Mord, dessen Opfer Hunderte verwundeter Krieger und viele Frauen wurdenl Offenbar wars noch zuviel. Im Dezember ist ein Verurtheilter, im Februar der zweite dem Gefängniß entla ufen; und da der Rädelsführer.Kapitänlieutenant Patzig, schon vor der Gerichts« verhandlung nach Südamerika geflohen war, freuen alle Haupt« schuldigen sich herrlicher Freiheit. Der alte deutsche Gott Wilhelms des Zweiten darf mit seinen Richtern und Kerker« meistern zufrieden sein." „Das Statistische Amt meldet, daß

im Jahr 21 im Deutschen Reich 15,7 Millionen Flaschen Schaumwein, 2,8 mehr als im Jahr 13, hergestellt, ungefähr 700 000 importirt wurden und der Gesammtkonsum solcher Weine den des letzten Vorkriegsjahres um fast ein Viertel überstiegen hat." „Die deutsche Regirung hat im Reichstag auf eine Frage geantwortet, Frankreich habe im besetzten Gebiet 45 000, im Winter 25 000 Farbige. Die Ziffern sind falsch. Die Durchschnittszahl farbiger Truppen ist schon lange unter 15 000 geblieben." „Unsere Generale halten nicht, wie deutsche, kriegerische Reden, haschen nicht, wie jenseits vom Rhein geschieht, lärmsüchtig nach Straßenpopularität; sie achten die Bürgerfreiheit, beugen sich vor der Civilgewalt und sind im Ruhmesglanz bescheidene Soldaten geblieben, die sich in straffer Zucht halten. In Deutschland, nicht bei uns, preist die neue Ausbildungvorschrift den Offensivgeist. Das Gerede von französischem Imperalismus ist albern; dieser alte Popanz ruht längst, neben dem Sarg Napoleons, im In« validendom. KeinFranzos, nicht einer, träumt von Eroberung oder Annexion; keiner wünscht sie, weder für morgen noch für später. Unser hochster Wunsch ersehnt die Friedens« wahrung. Da wir nicht, wie England, vom Meer, noch, wie die Vereinigten Staaten, durch das Fehlen gefährlicher Nach« barschaft vor Friedensbruch geschützt sind, müssen wir vor* sichtig sein und,schwerenHerzens,dieOpfer auf uns nehmen, die Frankreichs Vertheidigung sichern. Wir wären froh, wenn wirs nicht brauchten. Wir leiden jede Noth mit und möchten jedes Unrecht tilgen, jedes edle Gefühl fördern." (Aus einer Rede des Ministerpräsidenten Poincaré.) „Nach Angabe der Zeitschrift ,Die Bank' sind im Deutschen Reich allein im Dezember 21 zwölfhundert neue Gesellschaften mit dem Ge« sammtkapital von 1,314,947,000 Mark gegründet und im Ver« lauf dieses einen Monats in deutschen Industrie« und Han« delsgesellschaften 4,790,353,000 Mark neu angelegt worden." „Der deutsche Kapitän, der im Krieg den Kreuzer ,Emden' führte, sprach in Essen über die Fahrten und Thaten dieses Schiffes und illustrirte den Vortrag mit Lichtbildern. Beim Anblick der von Torpedos getroffenen Handelsschiffe Eng« lands und Frankreichs schlug die Begeisterung des Publikums in Raserei über. Haßgeschrei erscholl, die Rückkehr in Mon«

archie wurde gefordert und zum Rachekrieg aufgerufen. Aehn«
Uche Vorgänge werden aus vielen deutschen Städten gerneidet,
in denen dieserVortrag gehalten oder der Film, Fridericus Rep^
vorgeführt wurde." Warum. Propagandastelle, Fressecorps de?
Auswärtigen, wird nicht unzweideutig widerlegt, was in sol«
chen und tausend anderen Berichten als unwahr erweislich ist?
Viel freudlicher klingt, was zwei junge französische Pro«
fessoren, die Herren Maurice Baumont und Marcel Berthelot,
in ihrem Buch „L'Allemagne; lendemains de guerre et de
revolution" sagen. In der berliner Abtheilung derCommission
desReparations haben sie Wollen und Wesensart, Geschichte
und Politik, Kunst, Wissenschaft, Literatur der Deutschen
mit redlichem Gewissen zu ergrunden versucht und für die
schwere Aufgabe mitgebracht, was ihr Lehrer, der ehrwürdige
Historiker Lavisse, im Vorwort rühmt: „Klarblick« unke«
fangene Ehrlichkeit und den festen Stand in einer s*us guter
Schulung auf erzogenen Methode." Auf neuem Gelände kaum
überschaubaren Umfanges war Irrgang und Fehltritt nicht
stets zu vermeiden; nicht jede Angabe konnte ich bestätigen«
nicht jedem Urtheil zustimmen. Hohes Lob aber gebührt
dem jung eifernden Ernst, dem tapferen Willen zur Wahr«
haftigkeit und der echt gallischen Kunst, von Grund auf
Erforschtes so knapp, klar und schlicht darzustellen, daß es
einfach, simpel und mühelos entstanden scheint. Ein Meister«
stückchen solcher Darstellung bieten die ersten sechzehn
Seiten über Fluth und Ebbe der „Revolutio". Wo Irrthum
ward, ist er fast nirgends zu Ungunst Deutschlands. Wo ein
Weg in freundliche Deutung zu hoffen war, ist er gesucht
worden. Um von dem Geist des (bei Armand Colin in
Paris erschienenen neuen) Buches, von dem ich noch mehr
sagen will, eine Probe zu geben, habe ich ein Bruchstück
aus dem Schlußkapitel übersetzt; hier ists.
„Deutschland hat seit 1918 große Wandlungen durch«
lebt. Die Nachwehen des Krieges und der Revolution bieten
ein Bild, das sich von dem des Kaiserreiches, wie es 1914 war,
beträchtlich unterscheidet. Dieses Bild hat Licht und Schatten.
Die wirre Fülle vielfach unvereinbarer Gesichte, hinter denen
manchmal der bewußte Wille zu Täuschung und Lüge ver«
muthet wurde, erlaubt keinen sicheren Schluß von der Gegen«

wait auf die Zukunft; heute zu sagen, welchen Einfluß die Umscbmelzung der Institutionen auf das {.and haben wird, ist kaum mpglicb. Einzelwesen und Klassen sind durch hitzigen §treit geschieden; und die Volksmasse, die zu politischer Auseinandersetzung nicht erzogen ist, auch weder Neigung dazu npçh Verständniß dafür hat, hört auf das Losungwort aus Partei und Presse. Der im Kriege gewollten oder erzwungenen Zucht folgten erbitterte Fehden; Wuth hieb auf Wuth, keine veimpchte zu siegen, jede wahrt unter der die Geräusche dampfenden Decke fort, springt wieder auf, schwjchtigt sich und braust abermals empor. So völlig ist Deutschlands ganzes Lebeq von solcher verworrenen Aktion und Reaktion erfüllt, daß der Versuch fruchtlos wäre, aus Zufallsanblick die Dauerzöge künftiger Zeit vorauszusagen.

Das alte Regime ist abgethan. Zweiundzwanzig Fürsten haben ihre Krone verlpren, Bureaukratie und Militarismus haben einen harten Stoß erlitten. Der Offizier, heute tin seltenes Exemplar, spielt nicht mehr die Rolle, die ihm einst sicher war. Die Beamten kommen nicht mehr nur aus dem Adel und der hochkonservativen Bourgeoisie. Der Plan einer Verwaltungreform wird sichtbar. Manchmal stellt jetzt Sozialdemokratie und Centrum die Landräthe, Regirung« und Oberpräsidenten, die früher in den Provinzen die protzigen Stützen der Reaktion waren. Die Kräfte, auf denen die Monarchie ruhte, sind erschüttert, die der Gewerkschaften noch im Wachsen und die Betriebsräthe wurzeln sich fest ein, ohne Lärm und Gewalt, mit gesetzlichen Mitteln und methodischer Arbeit.

Die öffentlichen Lebensformen wandeln sich von Grund auf. Der Krieg hat Alles umgeschüttelt, alle Klassen durcheinander gerüttelt; manche stiegen, andere fielen. Der gewohnte Respekt ist fort, die Ehrfurcht yor der heiligen Staatsordnung geschwächt. Diese Gesellschaftkrisis ist ernst, wird weithin wirken und gewiß nicht in Rückkehr zu alten Bräuchen enden. Daß aber der Wechsel der Regirungform nicht sogleich einen vollkommen neuen Geist schaffen werde, war zu erwarten. Die vom überlieferten Glauben an Autorität so lange bekämpften Grundsätze der Demokratie konnten sich in so kurzer Zeit noch nicht der Volksseele tief einprägen. Fürst Bülow fragte sich 1903, welche Prüfungen nöthig sein werden,

um den ‚vielen und glänzenden Gaben', die Natur und Ger
schichte dem deutschen Volk verliehen haben, politisches
Talent zu gesellen. Krieg, Noth, Niederlage haben ein in
Jahrhunderten des Absolutismus geformtes Volk nicht zu er*
ziehen vermocht; gehorsam beugt es sich noch immer vor
dem geheimniß vollen Sach verständniß der Diplomaten, Gene«
rale, anderer ‚Zuständigen' und vor der Staatsvernunft. Noch
ist in ihm der Machtgedanke zu stark, als daß es bereit wäre,
nur von den Fackeln des Rechtes und der Gerechtigkeit sein
Gewissen erleuchten zu lassen. Noch hat es sich nicht von
den Männern und Parteien befreit, die für die der Mensch«
heit so furchtbar schmerzhafte Katastrophe verantwortlich
sind. In Aemtern, auf Diplomatenposten und Kathedern
sitzen meist noch die Leute des ancien régime. Die Groß«
industrie hat die Vollentfaltung ihrer Macht erlangt. Das Heer
der Republik wird von Monarchisten geführt, besteht aus
Berufssoldaten, die von diesen Führern ausgesucht wurden,
und kann über Nacht die Armee des Staatsstreiches werden.
Die Präsidentenwahl durch das Volk bahnt jeder Diktatur«
drohung den Weg. Trotz Alledem glauben selbst viele Kon«
servative an die Haltbarkeit der neuen Staatsform. Die Wittels«
bacher haben in Bayern entschlossene Anhänger; aber die
Hohenzollern sind nicht populär. Das Unglück hat ihnen
eine Legende geschaffen, die ihre alten Diener in Rührung
stimmt; rein menschliche Sympathie knüpft sich an die Kaise«
rin, die, nach dem Untergang des Kaiserreiches und dem
traurigen Ende ihres Sohnes Joachim, in der Fremde starb,
an die Kronprinzessin und ihre sechs Kinder. Was aber der
Dynastie an romantischem Schimmer geblieben war, ist ver«
blichen, seit allerlei üble Vorgänge nach dem Waffenstillstand
das Auge auf einige Prinzen des Kaiserhauses gelenkt haben,
die zuvor im Schatten standen. Doch nicht verblaßt ist die
Erinnerung an das ‚verlorene Paradies', an die Tage vor 1914,
wo das Leben behaglich und das Reich mächtig war. Das
nervös und mißmuthig gewordene Volk will nur die Mängel
der neuen Staatseinrichtung sehen, bedenkt nicht, welche un«
geheuren Schwierigkeiten die fünf Kriegsjahre geschaffen
haben, und wirft den Regirungen, die seit 1918 einander
folgten, Vielrednerei, unkluges Handeln, Verschleuderung

von Ansehen und Prestige vor. Allmählich erholt Deutsch«
land sich von den Fieberzuckungen der Niederlage und sucht
sich der neuen Sturm« und Drang« Periode seiner Geschichte
zu entwinden. Die Kräfte der Rechten und der Linken neu«
tralisiren einander und bewirken eine Art unsteten Gleich«
gewichtes. Die nationale Einheit scheint nicht mehr, wie am
Anfang der Revolution, gefährdet. Deutschland arbeitet,
mehrt und ordnet unermüdlich seine Produktivkräfte und
nutzt all das Kapital, das ihm aus wissenschaftlicher Diszi«
plin und Gewöhnung an organisirte Arbeit erwachsen ist.
Industrie und Handel sind wieder in voller Thätigkeit und
die seit 1918 gemachten Fortschritte überall sichtbar.
Deutschlands Zukunft ist zunächst von der Losung der
großen Friedensprobleme abhängig. Der Versailler Vertrag
zwingt es in eine Politik vorsichtiger Mäßigung. Das ist die
Folge der Niederlage. Wer sie annimmt und ihr sein Leben
anpassen will, Der muß bereit sein, auf die unfruchtbaren
Methoden der Gewalt zu verzichten und sich dem Werk
innerer Erneuung zu widmen. Dagegen sträuben sich die von
Erinnerung an Vergangenes berauschten Konservativen. Seit
dem Juni 19 führen sie einen Wuthkrieg gegen den Frieden,
der den Bankerot des Kaiserreiches besiegelt hat, und glau«
ben, wenn sie den Geist Bismarcks beschwören, müsse Europa
zittern. Tag vor Tag wächst das Getobe ihrer verwegen eifern«
den Rede und Alles dient als Vorwand zu dem Beweis, daß
die Politik der Entente ,unerbittlich' und Widerstand gegen
den Vertrag Pflicht sei. Der Haupthaß wird gegen Frank«
reich genährt und die Revision des ganzen Vertrages gefordert.
Der Wunsch nach Reaktion geht, freilich, nicht von der Mei«
nung aus, durch Rachekrieg schnell die Karte von Europa
ändern zu können. Ueberhitzte Köpfe selbst erkennen, daß
Deutschland militärisch zu arg geschwächt ist, um sich schon
in den nächsten Jahren insolches Abenteuer stürzen zu dürfen.
Doch da sie fürs Erste weder die Entente noch Frankreich
treffen könnten, möchten sie wenigstens die für die Unter«
Zeichnung des Friedensvertrages verantwortliche Republik
zu Boden strecken. Durch geschickte Ausnutzung des mon«
archischen Gefühles und der Neigung in straffe Zucht haben
sie einen großen Theil des Volkes der Erinnerung an seine

eigenen Fehlet entwohnt. Einstweilens soll die Monarchie wiederkehren, ihre Gewaltmittel und stete Bedrohung der Nachbarstaaten zurückbringen: alles Andere kommt dann von selbst. Das Gift des Nationalismus ist sehr tief iri'den Volks- körper eingedrungen. Damit müssen die einer Versohnung* Politik freundlichsten Patteien manchmal rechnen, um nicht der Lauheit im Patriotenglauben geziehen zU werden. Die Revision des Friedensvertrages wurde ein täglich von Schrei« berti und Rednern verkündetes Dogma und der Anschluß Oesterreichs, als Ersatz des in Ost und West Verlorenen, das Ziel eines Gefühlsfeldzuges nach achtund vierziger Mode. Die klarsten Köpfe erkannten früh die Gefahr einet Politik, die im Inneren nur die Reaktion fordern, draußen nur die Klüfte zwischen den Völkern verbreitern konnte. Idealismus, Sehn« sücht nach Wahrheit und Frieden trieb in den Wunsch, die Vetantwortlichkeit des Deutschlands von gestern für Gesche« henes zu begreifen, in der Niederlage die Sühnung des Fehls und in der Revolution die Verheißung neuer Zeit zu erkennen. Nüchterner Denkende möchten Deutschland vor gefährlichen Abenteuern bewahren und die Politik den Thatsachen der Wirklichkeit anpassen. Das Bündniß mit Rußland ist der Traum, der die meisten Hirne umfängt. Dorther hofft In« dltstrie und Handel große Zukunftgewinne und dort wollen die Theoretiker der Reaktion die zu Niederschlagung des gehaßten Polenstaates taugliche Waffe umschmieden. All« gemach aber wendet das Hoffen sich auch wieder nach Eng« land. In starken Schichten erneut sich das Sehnen nach anglo« deutscher Verständigung, die Wilhelms Unklugheit versäumt habe. Die Mäßigung der englischen Politik wird gepriesen und die Oeffentliche Meinung neigt in den Glauben, aus Patis komme nur Drohung, aus London aber könne Hilfe kommen. Frankreichs Rechte sind aber mit der Entwickelung eines friedlichen, dem alten Geist entwachsenen Deutschlands durchaus nicht unvereinbar. An Kräften, die dieses Einver« nehmen zu schaffen suchen, fehlt es nicht; fraglich ist nur, ob ihnen die Ueberwindung der sich dagegen stemmenden Mächte gelingen Wird. In einem so lange unter dem Joch strengster Zucht und stummen Gehorsams gehaltenen Land sind von neuem Geist schnelle Eroberungen nicht zu &twar«

tfefi. Immerhin sind Gesetze gemacht und Reformen durchge«
fühit worden, die draußen manchmal gar nicht fühlbar werden,
auf die Länge sich aber als gewichtiger erweisen werden als
umjubelte Allsprachen Ludendorffs und seiher Anhänger."
Der aus diesem Buch sprechende Wille zu Verstähdniß und
Verständigung ist in Frankreich durchaus nicht so vereinsamt,
wie Uns erlogen wird. „Unsere Herzensneigung zu Frieden und
friedlicher Arbeit ist, wie sie in Frankreich immer war. Aber
unser Vertrauen ist nicht mehr so fest, wie es vor der schreck«
liehen Leidenszeit war. Die Erinnerung hindert uns nicht, Ein«
stein freudig zu begrüßen. Doch wir fürchten die Selbstsucht
Ihrer Besitzerschicht und sehen in ihr das einzige Hinderniß
aufrichtiger Völkerversöhnung. Ich hehle Ihnen nicht, daß
Wif diesen Leuten jedes Vertrauen weigern. Noch sind sie allzu
mächtig. Wenn ihnen das Deutschland, das Demokratie und
Republik will, seinen Willen aufzuzwingen vermöchte, stürbe
morgen mancher Groll." Das hat ein pariser Lehrer am letzten
Märztag in den Brief an einen Deutschen geschrieben.

Ein verfluchter Stamm

„,Gott erhalte unsern Kaiser und in ihm das Vater«
land Γ Haydns Reichshymne hallt dutch die wiener Kaiser«
bürg. ‚Werlfl sein letzter Pulsschlag leiser, schau' er segnend
noch zurück Γ Nach achtundsechzig Regentenjahren ist der
Puls Franz Josephs verstummt. Und wieder soll, endlich, ein
jünger Herr vom Thron herab das erste Wort zu Oester«
reichs bunt wimmelnder Menschheit sprechen. Der Sohn des
schönen, wilden Erlherzogs Otto und der Sachsenprinzessin
Maria Josepha. Der Generalmarsch erklingt und die Fahne
Wird gesenkt. Kein Neunundneunziger mag in der Wachstube
hocken; allzu viel giebts draußen zu sehen. Kirchenfürsten,
Generale, Minister, Diplomaten, Häupter des Polenadels, Ab«
geordnete, Mitglieder des Herrenhauses, österreichische und
ungarische Garden, Czechen, Italer, Slowenen, Kroaten, die
ganze Völkerkarte der cisleithanischen Reichshälfte. Burg«
gendarmes weisen den Weg auf die rechte Stiege, in den
Thronsaal. Durch Prunkgemächer gehts, an Wundern der
Gobelinkunst, an Gedenkmaien vorüber, die an die Tage
Maria Theresiens, des Prinzen Eugen, des Erzherzogs Karl

erinnern. Im großen Ceremoniensaal hängen, wieder zwischen schönen Gobelingreisen, ihre Bilder. Das glitzert von Gold, Kristall, Marmor; leuchtet von allen Farben. Hofdiener in rothem Goldbortenrock, Atlaskniehosen und weißen Strümp« fen; roth auch die Malteser und purpurn die Kardinale; Heer« führer in weißem oder grauen Waffenrock; polnische Fürsten, Grafen, Barone im Pompgewand und Pelz der Slachta; Priester« kutten und Uniformen jeder Farbe; Geheime Räthe und andere .Excellenzherren' im Frack mit üppiger Goldstickerei; Abgeordnete in schlichtem Schwarz und Bauern im bunten Landkleid; Tuch, Sammet, Seide, Brokat; Orden und Bänder aller Formen und Farben; dicht neben dem Veilchenkleid eines Bischofs der grell bestickte Kittel eines hannakischen Bauers. In diesem Burgsaal ist Oesterreich. Aus den Seiten« logen betrachten wienerisch hübsche und elegante Frauen das Schauspiel. Elf Glockenschläge. Ist zwischen den Pairs der Rechten, den Volksvertretern der Linken die Parquetgasse auch nicht zu schmal? Alles in Ordnung. Dreimal klopft Oberceremonienmeister Graf Choloniewski mit dem goldenen Stab auf die dunkelbraune Diele. Kaiserin Zita, die fünf« undzwanzigjährige Bourbonin von Parma, in Moosgrün, des Kaisers Mutter in Stahlblau, die Erzherzoginnen, kleine Mäd« then und Knaben. .Der Du Kronen hältst und Häuser, schirm' ihn, Herr, mit starker Hand, daß, ein Guter und ein Weiser, «r ein Strahl von Deinem Blick 1' Graf Clam«Martinic, der Präsident, und die anderen Minister. Der Erste Obersthof« meister Prinz Konrad Hohenlohe, Obersthofmarschall Graf Zichy, Oberstkämmerer Graf Berchthold. Kaiser Karl; in Marschallsuniform, den Generalshut mit dem grünen Feder« busch in der Hand. Der Schreitende lächelt froh unter dem Jubel, der ihn umbraust. Vor dem goldenen Sessel, dem von Straußfedern gekrönten Baldachin aus purpurnem, mit Gold durchwirkten Sammet steht er, um ihn die Erzherzoge, Mi« nister, Hof Würdenträger, Garden mit vorgereckter Säbelklinge; setzt sich, bedeckt das Haupt und liest die Thronrede, sein erstes Herrscheibekenntniß. Liest mit weicher, heller Stimme, in der Oesterreichs Anmuth zähem Sachsenwillen vermählt seheint. .Rechts schaut!' Noch klingt das Hofkommando im Ohr. Aus dem Rahmen von Gold, Kristall, Marmor, aus dem

Behang von Brokat, Seide, Sammet und Kunstgewebe noch
höheren Wetthes hebt rechts sich die Schaar der Fürsten«
Kirchenhäupter, Grafen, Generale, Geheimen-Räthe, des
Schwert«, Grund«, Beamtenadels aus uralter Habsburgerzeit.
Da fallt von der Lippe des Kaisers, des Apostolischen Konigs
von Ungarn, der sich auch König von Jerusalem, Herzog von
Lothringen, Großwojwoda von Serbien nennen darf, da schallt
aus dem Munde der Kaiserlich und Königlich Apostolischen
Majestät das Gelöbniß, in seinen Ländern solle fortan ,der
Geist wahrer Demokratie' herrschen. Wanken die ehrwurdigen
Mauern nicht ? Verbleicht nicht der Funkel pomp wie Märchen«
pracht, die vor dem Zorn eines Zauberers in fahle, kahle
Oede einschrumpft? Entfliegt der Doppelaar nicht himmelan?
Bebt in der Kapuzinergruft nicht des ErzhausesGebein? Der
Hofbericht meldet lange anhaltenden Beifallssturm.
Kaiser Karl steht; jung und schlank. Noch flattern, von
der erregenden Anstrengung langen Lesens, die Nasenflügel.
Die Stirn ist nun frei. Das Auge, die Lippe des Schreitenden«
dessen Hand den Hut mit dem .grünen Federbusch hält,
scheint den Jubel zu schlürfen, der ihn im Saal, später auf
der Bellariatreppe.im Burghof umbraust. ,Laß in seinem Rathe
sitzen Weisheit und Gerechtigkeit, Sieg von seinen Fahnen
blitzen, führt das Recht ihn in den Streit; doch verschmähend
Lorberreiser, sei derFriede sein Geschick: Gott erhalte unsern
Kaiser, unsre Liebe, unser Glück 1' Wieder wogt Haydns feier«
haft fromme Hymne auf und wieder drängt eine Strophe des
(nicht einmal grammatisch haltbaren) Gedichtes sich ins Be«
wußtsein. Der Kaiser, dem es 1848 erklang, hat nicht jedem
Krieg,wie dem in der Krim geführten, auszubiegen vermocht;
hat, ohne gierig je nach Lorberreisern zu langen, Venetien und
die Lombardei, das Recht auf die Elbherzogthümer, Habs«
burgs politische Vorherrschaft in Deutschland, die wirthschaft«
liche in Südosteuropa verloren und als fast völlig schon Voll-
endeter den Krieg Belgiens, Englands, Frankreichs, Italiens,
Japans, Montenegros, Portugals, Rumäniens, Rußlands, Ser«
biens gegen seine Reiche erlebt. Karls Morgenglück war
dadurch verbürgt, daß er auf diesen Uralten folgte. Und
woher droht ihm die nächste Gefahr? ,Ein alter König drängt
die Hoffnungen der Menschen in ihre Herzen tief zurück

und fesselt dort sie ein. Der Anblick aber eines neuen Fürsten
befreit die lang gebundenen Wünsche. Im Taumel dringen
sie hervor, genießen übermäßig, thöricht oder klug, des schwer
entbehrten Athems.' Der graue Polymetissprichts zu Goethes
Elpenor; hehlt dem Knaben, dem Schmeichelei schon lieblich
klingt, auch nicht noch härtere Wahrheit. ,Du wirst nicht
Glückliche allein beherrschen. In stillen Winkeln liegt der
Druck des Elends, der Schmerzen auf so vielen Menschen.
Verworfen scheinen sie, weil sie das Glück verwarf; doch
folgen sie dem Muthigen auf seinen Wegen unsichtbar nach
und ihre Bitte dringt bis zu der Gotter Ohr. Geheimniß«
volle Hilfe kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren
zu Gut.' Kaiser Karl steht; jung und schlank."
So hats angefangen. Und nach fünf Jahren in Funchal,
auf Madeira, geendet. Dem armen Karl ist schlimmere Un«
heilszeugung nachgeraunt worden, als Geschichte ihm zu«
schreiben wird; er war weder Genußsüchtling noch Lügner,
hing nicht am Schürzenband seiner (geistig stärkeren) Frau,
wurde nicht im Allergeringsten an Deutschlands Niederlage
mitschuldig und hätte dem Bundesgenossen nur durch frühere
Trennung, die Thoren „Verrath" nennen, zu nützen ver«
mocht. Das richtigste Urtheil über ihn kam von dem spitzen
Zünglein des alten Koerber: „Er ist dreißig Jahre alt, sieht
aus wie zwanzig und hat die Erfahrungreife von zehn." Sollte
der so prinzlich Bereitete das widrigste Schicksal meistern,
das je einen Monarchen umfing? Als er auf den Thron kam
(und dulden mußte, daß der calvinische Ketzer Tisza ihm
die Magyarenkrone des Heiligen Stephanus aufs Haupt
stülpte), war der Krieg schon verloren, im Gebälk des Habs«
burgerhauses das erste bedrohliche Knistern hörbar, in breiten
Reichsprovinzen der Genosse« Protektor mehr als die Feinde
verhaßt. Karl wollte den Frieden, um jeden Preis Frieden;
sein Kopf blieb eines Knaben, doch sein Wille stets rein
und unter allen Großmächtigen der Kriegszeit hat nur er den
Rath sauber gescheiter Männer (Lammasch, Förster, Victor
Adler) erbeten und ins Herz des Herzens aufgenommen.
Daß die Günstlinge seines Vormundes Franz Ferdinand, die
GrafenClam«Martinic, Czernin und ihnen ähnliche, dann gar
sein Lehrer Seidler dem Ohr des Kaisers näher waren, lag

in der verlebten Instillation. Dieser Kaiser sah nicht einen
kummerlos hellen Tag; und sein früh gemähtet Leib wird
von Gesindel bespien, das sich in hymnisches Lob des Halb«
irren Franz Ferdinand erdreistet hat. Vorbei. Daß just an dem
Sohn der Sachsenprinzessin, der, jeder Zoll ein freundlich
geschäftiger Sachse, von dem Vater Otto nur ein paar Bluts«
tropfen ererbt hatte, sich Habsburgs Schicksal vollendensollte,
dünkt uns fast launische Fügung. Welches Schicksal! Von den
Alpenpässen stieg der Ahn, Graf Rudolf, eines Zollern Thron«
kandidat; verbündet sich den magyarischen Tatarensprossen
wider dieCzechen, denen er das Egerland versagt und alle Thore
verriegelt, durch die Helfer nahen könnten. Den prager Kron«
schatz schleppt der Ungarnkönig Ladislaus fort; die Graf«
schaft Glatz fällt einem schlesischen Herzog zu ; um die Haus«
macht weit westwärts zu dehnen, nimmt Rudolf, im sieben«
undsechzigsten Lebensjahr, die vierzehnjährige Schwester und
Erbin des Burgunderherzogs Hugo zur Frau. Die Raff« und
Brautbettpolitik beginnt, die niemals dem Menschenlos nach«
dachte und der ein Volk weniger galt als dem Schachspieler der
hölzerne Bauer; und sie hat sechs Jahrhunderte überdauert.
Entsetzt sieht nun des Betrachters Auge die Strecke des un«
barmherzigen Sühners. Der verblödete Kaiser Ferdinand wird
vom Thron gestoßen. Die Ehe Franz Josephs, seines Erben,
ist fast vom ersten Tag an zerrüttet, in Herzblut und Zeuger«
saft vergiftet. Kronprinz Rudolf wird sammt seinem Liebchen
im Bett gemordet. Ein Erzherzog scheidet sich selbst aus dem
Habsburgergeschlecht und verschwindet spurlos. Ein anderer
wird bei Homosexualakten ertappt und muß ins Dunkel. Der
in Mannsschönheit strahlende Otto (bei dessen Anblick eine
alte Fürstin in Brunst schrie: „Nehmts mir vierzig Jahr' und
gebts mir'nOhtol") sinkt aus Trunk und wahllosem Weiber«
verbrauch in Dreck; schleift Mitsäufer ans Bett seiner Frau;
spornt auf offener Straße sein Pferd zu Sprung über einen
Sarg; läuft, splitternackt, mit blankem Degen durch Sachers
Weinstuben und fordert den Gästen die hübschesten Ge«
fährtinnen ab; siecht als Luetiker in Finsterniß hin. Unter
dem Dolch eines italischen Anarchisten verblutet Kaiserin
Elisabeth, die Wittelsbacherin, die eines Bayernkönigs Erträn«
kung,einesander"^ "»»heilbare HirnkrankheitundEntkrönung

erlebt hat Lüderei und Psychose holen aus dem Erzhaus und
der ihm nah verwandten Toskanerfamilie grinsend sich Men«
schenopfer. Franz Ferdinand übersteht den Tuberkelangriff«
den Haß Franz Josephs und der Vetterschart, heirathet eine
Hofdame und wird mit ihr, neben ihr in Sarajewo von Bomben
zerrissen, die auf österreichischer Erde Oesterreicher serbi«
sehen Stammes warfen; Die Prophetie Mazzinis und Schuwa*
lows wird Wahrheit: aus dem von Habsburg geknechteten
Slawenland fliegt der Funke auf, der alles in einem Halbjahr«
tausend prunkhaftGespeicherte in Brandsetzt. Sieben Völkern
fallt das Erbe zu. Karl (dessen durchaus nicht ohne mächtige
Mitwisser gewagten Fühlversuche in Paris und London nicht
nach dem werthlosen Buch seines Schwagers zu beurtheilen
sind) wird entthront, von britischen Patronen in die Schweiz
geleitet, aus Ungarn, dessen Stephanskrone er sich retten
mochte, von einem schlauenGleißner zweimal weggeschreckt;
haust, beinah schon ganz verarmt und auf Bittgänge zu Geld*
Verleihern angewiesen, in Funchal, wo SchwärmeTuberkuloser
aufathmen, Schwärme verrocheln, in jedem Winkel Schwind*
süchtige flirten und der Milreis an Oesterreichs Währungjam«
mer erinnert; und stirbt, ein vergrämter Dreißiger mit weißem
Schläfenhaar, an langsam marternder Lungenpest An der
Bahre steht die Witwe, die gestern noch durch Europa keuchte,
um die Reise ihrer sieben kleinen Kinder ins eng und kahl
gewordene Vaterhaus vorzubereiten; und in ihrem Schoß
regt sich das achte. Schauen wir den Sündenfall neuer Tanta*
liden? Tantalos tischte das Fleisch des eigenen Sohnes den
Göttern zu Gastmahl auf. Göttergnade weckt diesen Pelops
in neues Leben: er tötet den Göttersohn, der ihm wohl«
thätig war, und sein Sohn, Thyestes, verführt das Weib seines
Bruders Atreus, um den Widder mit goldigem Wollvlies zu
erlangen. Des beleidigten Bruders Rache läßt ihn das Blut
seiner geschlachteten Söhne aus dem Weinbecher trinken, ihr
Fleisch als Leckerbraten zerkauen. Der überlebende Sohn
Thyests, Aegisthos, tötet Atreus, den Ohm, und, im Bade,
den aus dem Trojanerkrieg heimgekehrten Atriden Aga«
memnon, den Vetter und König der Könige .. . AUfzu fem
dünkt, trotz Iphigeniens taurischem Schaudern, aj^izu barba«

risch gräuelvoll Euch dieses Frevelgefädels Vethingniß?
Blättert die Heilige Schrift des Alten Bundes auf und leset,
was mit Elias Stimme Gott, der Herr, zu dem Konig von
Samaria spricht: „Du hast fremdes Gut zu Deinem Besitz
geschlagen und Menschenblut vergossen. Wo dieses Blut,
Naboths, dessen Weinberg, von den Vätern ererbtes Gut,
Du begehrtest, von den Hunden geleckt ward, da sollen sie
Deins nun lecken. Denn, höre, ich will Unglück über Dich
bringen, Deinen Samen ausjäten, Dein Haus wüst machen
wie Jerobeams, dieweil Du mich in Zorn aufgereckt und
Israel in Sünde verleitet hast." Da Dieses der König ver«
nahm, zerriß er sein Kleid, hüllte den Leib in einen groben
Sack, fastete und war tags und nächtens ein Bild ruhlosen
Jammers. Der Herr aber sprach zu Elia: „Weil der Stolz
des Königs sich tief vor mir niederduckt, will mein Zorn
warten, bis der Demüthige ins Grab sinkt, und erst in seines
Sohnes Hause soll die Saat des Unheils aufkeimen." Israels
Welt ist Christen näher als Tantals. Der nur im Gebet nicht
stolze Franz Joseph starb in Greisenglorie. Nun ist die
Kaiserhymne verklungen, der Zorn des Sühners verbraust.

Am gläsernen Meer

Beugt sich Europa in Büßerwillen oder bleiben seine
Völker der Gier unterthan, mit roher Gewalt, mit Feinspinner«
list Weinberge zu erlangen, die anderer Erbe sind? Die zwei
losen Buben, die wider Naboth aussagten und deren falsches
Zeugniß ihm, als einem gottlosen Feinde der Staatsordnung,
den Tod des Volksverführers, durch Steinigung, erwirkte, sind
an jeder Ecke feil (morgens für eine Mark, abends für sieben«
zig Papierpfennige). Quo vadis, Europa?

Das rothe Pferd hat den Erdfrieden zerstampft, seines
Reiters gelb blinkendes Schwert hat die Menschen in Neid,
Haß, Hab' und Rachsucht gepeitscht, bis sie einander würgten,
erstickten, verbrannten, zerfetzten, um Leichengebirg Freuden«
feuer anzündeten, Fahnen schwenkten, jauchzend sich in
Reigen schlangen. Noch wachsen täglich derZwietracht neue
Stacheln; wird fremder Schuld mit heißerem Eifer als eigener
nachgeforscht; und Verräther geschimpft, zu Tod, Acht, min«

destens Einkunftsperre verdammt, war die Heimath mit Rufen
zu Sühnpflicht belästigt. Der Drache, der dem Thier mit
zehn Hörnern, zehn Kronen, zehn Lästermalen die Macht
gab und nun mit Lämmchensstimme von Brüderlichkeit und
Nächstenliebe spricht, speit Gift, weil er, dessen Schuppen«
hemd durchschimmert, als Drache erkannt und von Miß«
trauen umlauert wird. Gern würde in solcher Noth das Lamm
sich ins Drachenkleid mummen. Wohin verkroch sich Wahr«
haftigkeit, die einst aufrecht schritt, Geduld und Glaube der
durch Reinheit Geheiligten, wohin die Zuversicht, dem Lügner
werde Lüge, dem Räuber Raub, dem Knebler Knebel und
Totschlag dem Totschläger vollwichtig lohnen? Ein Früh«
lingskränzchen, denktMancher, zaubert an der Azurküste das
Häßlichste schnell in Edelschönheit. Lüftet zuvor die Herzen
und feget, mit schmerzendem Besen, den Schmutzstaub heraus.
„Wir gehen nach Genua, um mit all unseren Kräften,
in engem Verein mit den anderen Völkern Europas, an einem
Werk zu wirken, dessen Gefährlichkeit kein Auge klarer als
meins sehen kann, dessen Größe aber auch nicht verkannt
werden darf, und werden, allem Hemmniß zu Trotz, diesem
Werk Feststand und Keimkraft zu sichern trachten. Der
Kanzler Wirth sagte neulich, seit Frankreichs Eingriff sei der
Stern von Genua ein Irrlicht geworden. Stern oder Irrlicht:
wer weiß es? Leuchtet am Horizont ein heller Schein auf,
so wendet sich Frankreich ihm zu. In Genua wird es trübem
Dunkel den Rücken zukehren und in Klarheit schreiten."
Herr Poincaré sprachs am zweiten Apriltag; und aus allen
Parteien umstürmten ihn Frohrufe lenzlichen Hoffens. Wir
lasen: „Er sabotitt die Konferenz und wird jedem guten
Willen Fallstricke legen." Beweis: die als falsch erwiesene,
doch von deutschen Ministern nachgestammelte Meldung,
sein Einspruch habe das Programm von Cannes in irgendwie
Wesentlichem geändert. Am nächsten Tag spricht in London
Lloyd George. Wir lesen: „Matt, offenbar von Poincaré ein«
geschüchtert, vor dem er ja immer auskratzt; leeres Gerede."
War Hexenmeisterschaft zu der Erkenntniß nöthig, daß et
nichts sagen, kein Feld des Spielbrettes sich sperren, nicht
die schmalste Angriffsfläche freilegen, lieber müde иnД un«

sjejher scheinen als die. Gemüther in Gluth, der Furcht oder
Hoffnung, schüren wollte? In Rom, Brüssel, Prag sprachen
Minister; ohne Ueberschwang, doch aus feierlich ernstem
Empfinden der großen Stunde. Berlin? Der Kanzler: „Irr«
licht". Der Außenminister (dem nicht genügt, daß er den Völ«
kerbund Lügengebild, unheilige Alliance gescholten hat):
„Das Herz ausgebrochen". Hat denn die Welt, auch die
deutsche, keine andere Sorge als die um die Reparirschuld,
die, weil die Abzahlung erst beginnt, unseren Staatshaushalt
nicht verwüstet haben kann? Das that der tolle Krieg gegen
zwei Drittel derMenschheit.dieNiederlage (rein militärische,
die ohne den Waffenstillstand Heeresvernichtung durch
Gelbkreuzgas geworden wäre) und die schmähliche Miß«
wirth schaft, die nur Steuern aushecken konnte, durch deren
Zuschlag alle Preise und Löhne auf Gipfel trieb und deshalb
den Notendruck schleunigte, die Papier fluth höher schwellen
ließ. Käme nicht das Ende der nicht nur der Kosten wegen
unerträglichen Fremdbesatzung in Sicht, wenn in Genua das
4nglo«amerikanische Hauptziel,Entwaffnung,erreicht würde?
Vorbeding ist Vertrauenserwerb und Enthaltung von Sonder«
bündelei. Der gerade macht sich Deutschland verdächtig.
Seit 17 empfahl ich hier wirtschaftliche Verständigung mit
Rußland. Nur an Wahnsinn grenzender Effektsucht aber
konnte einfallen, durchreisende Sowjethäupter, die gestern
wie Raubthiere oder Pestkranke behandelt wurden, schon auf
dem Bahnhof, wie Potentaten, von hoher Beamtenschaft emp«
fangen zu lassen, mit Einladung zu Schmaus und Zwiesprache
zu umschmeicheln (während nebenan Herr Radek die blaß«
und hochrothen Reiter des Germanenrosses Ausbeuter, Mör«
der heißt und die Arie von Weltrevolutiön schmettert) und
mit solcher Post den Glauben zu nähren, heimlich werde
Eier der vom Allwalter Rathenau ersehnte Bund der Völker
geknüpft, „die dem falschen Friedensbund nicht angehören".
Quo vadis, Germania? Horchet: an dem gläsern glühenden
Meer singen Harfen das Lied des Lammes von gläubiger
Liebe und wahrer Gerechtigkeit. Samaria blüht wieder auf
und vom festlich reinen Linnen der in Gold gegürteten sieben
Engel gleiten, entkräftet, die sieben Plagen ins Meer.

HtiawrcbWr und verantwortlicher Redakt««! Maximilian Harden in Berlin. Verlan ehr
j. ~ Zukunft iB Charlotteneurg. — Druck ven 1'aB & Garleb O. m. b H. hl Berlin.

1er Юг au J«nrs»selien-
Man verlang« Probcuendanf.
rmUaok 1, Hamburg- 8t
gegen Katarrh. Husten a su».
Bad Kissingen. Hotel Büdel
g*««aubar dem Kurbauebada, ililnl«
тощ den QosUml Bekanat catas Haan.
Auakuaft weiten Yarpflafung uad Уймм
durch (loa Bealtaar A. BüdaL
Patzenhoff er
Brauerei-Aktiengesellschaft
Die Auszahlung der Dividende von 20% für das Geschäftsjahr 1920/81
erfolgl von morgen ab in den gewöhnlichen Qeschäftsstunden
» Berlin bei der Deutschen Bank (Couponskasse), W 8, Kanonierstr.29-30
» и » » Commerz- und Privatbank, Я.-G., Charlottenstr. 47.
„ „ » h Matlonalbank für Deutschland, Behrenstr. 68-69,
„ „ „ den Herren Jacquier ft Securlus, C 2, An der Stechbahn 3-4,
„ „ „ Herrn EJ. Meyer, W 9, Voßstr 16,
„ „ „ der Bank für Handel und Industrie, W 56, Schinkelplatz 1-4.
Berti n, den 24. März 1922.
Schultheiss-Patzenhofer
Brauerei • Aktiengesellschaft
Dr. W. Sobernheim
Regina-Palast am Zoo ReegTAmou
iKaiser-Wilhelm-Cedächtnii-Kirdu) Telephon: SMnpîatt 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
1и%ь lVJ,Hds'ap Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: O tie Hartmann. Konzertmeister: C.Bartholdy. Am Flügel: W. Lautenschläger
PorzeiianiaüriH c. M. Hutschenreutlier ßktiengesellscban.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bel un
erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 2500000.— neue Stammaktien
2500 Stück zu je M. 1000.— Nr. 10001—12500
der
Porzellanfabrik C M. Hutschenreuther Aktiengesellschaft
In Hohenberg a. d. Eger
cum Handel und zur Notiz an der Börse in Berlin zugelassen worden.
Berlin, im März 1922.
Oebr. Arnhold. Abraham Schlesinger.
****
BAU! NEUENAHR
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Mntcr und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 15. April 1922 Nr. 29
Ostergelächter
{~^.en Italien! Nach dem harten Winter siegreichen Kultur«
kampfes gegen Mucker, für Reigenraum und freies Spiel
der Cellysten war schon die bloße Vorstellung „gen Italien"
geeignet, das Plasma unseres Willens kristallinisch werden zu
lassen. Kennst Du das Land? In der Zeit des fluchwürdigen
Systems hat Mancher es verkannt; ihm Treulosigkeit und Eid«
brach angedichtet und harmlose Maccaroni Banditennudeln
getauft. Nicht umsonst aber hat Ebert den feinsten Kenner
Italiens, unseren Goethe, dem deutschen Volk zum Studium
empfohlen;nicht umsonst hat unser Rathenau als Haupteigen«
schaft dieses deutschen Volkes „Güte, Wärme, Hilf bereitschaft,
die Kräfte des Gemüthes," laut gepriesen. Wir tragen nichts
nach, nehmen gern die uns hier gebotene herz! icheGastfreund«
schaft an und sind gewiß, ungestraft unter Palmen wandeln zu
dürfen, an denen manchmal sogar Datteln reifen. Trotzdem die
Lira sechzehn Mark werth ist und die Noth der Presse zum Hirn«
mel schreit, soll unseren Lesern der Genuß des edelsten aller
Kulturförderungmittel nicht verkürzt werden. Statt mit Rund«
reiseartikeln zu prunken, die, wie die des Professors Keynes,
in einem Halbdutzend deutscher Zeitungen zugleich erschei«
nen und von jeder als Sondergewinn gerühmt werden, haben
wir umfassende und opfervolle Vorbereitungen getroffen, die
unserem Blatte die schnellste, zuverlässigste und intimste Be«
richterstattung sichern. So waren wir schon gestern in der
Lage, auf die Minute genau die Ankunftstunde der einzelnen
Delegationen auf dem Bahnhof von Genua und im Palazzo
San (Lloyd«) Giorgio anzugeben. Auch die besondere Herz«
lichkeit, mit der die Deutschen von den Behörden und dem
Volk dieses sonnigen Landes begrüßt wurden, ist schon er«
wähnt worden. Zweierlei ist nachzutragen: erstens der allge«
meine Beifall, den die bei aller Schlichtheit geschmackvoll

elegante Kleidung unserer Delegirten fand, und zweitens die
fast eisige Kälte, die überall entsteht, wo Herr Barthou und
die übrigen Franzosen sich zeigen. Daß zwischen ihnen und
den Engländern am Konferenztisch Italien sitzt, ist eben so
wenig Zufall wie Deutschlands Platz dicht unter der belgo«
englischen Ecke des den Einladenden Mächten vorbehaltenen
Tisches. Wir sind eben nicht mehr in Versailles, auch nicht
mehr in Spa oder London und die Politik der Erfüllung be«
ginnt, die verheißenen Früchte zu tragen. Daß Herr Barthou
in seiner ersten Rede zu behaupten wagte, Frankreich sei
pazifistisch, hege keinen Haß, strebe nicht nach Vorherrschaft,
nach Demüthigung Anderer, erkenne die kommerzielle Ein«
heit der Welt und wolle keine wirthschaftlich und finanziell
wichtige Frage von der Erorterung ausschließen, wurde mit
stillem Lächeln quittirt. Seine Rhetorik verpuffte wirkunglos,
während die einfach vorgetragene, aber mit ihrer Fülle neuer
Gesichtspunkte und fruchtbarer Anregungen überwältigende
Rede Wirths geradezu demonstrativ beklatscht wurde. Und
als später Präsident De Facta Herrn Barthou, wie zuvor den
Führer der Russen, bitten mußte, über die Resolution von
Cannes einstweilen nicht mehr zu sprechen, zeigte stürmischer
Applaus im ganzen Saal, daß Frankreich abermals im Begriff
ist, sich in eine Isolirung hineinzumanövriren, die es schließ«
lich selbst nicht „glänzend" nennen wird. Wenn wir auch
über den bescheidenen Optimismus, zu dem Wirth sich be#
kannte, nicht hinausgehen und genau wissen, daß die Kon«
ferenz nur eine lohnende Aufgabe hat und, wie einer unserer
Staatsmänner gesagthat, „Europa nur dadurch retten kann, daß
sie unsere Mark aus einem Stück Unglück wieder zu einem
Geldstück macht", so dürfen wir mit dem Anfangsergebniß
doch in höchstem Grade zufrieden sein. Deutschland ist gleich«
berechtigt und, wie die anderen Großmächte, in allen Kommis«
sionen vertreten 1 Zwar fragte einer derRussen.ob wir denn nicht
merkten, daß Frankreich nur die für unsere Reparation«Rech«
nung ausgelegten Milliarden zurückfordere, England aber, um
das Dumping loszuwerden und wieder Arbeit und Waarenab«
satz zuhaben, uns durch Steuererhöhung und Aehnliches in die
Produktionbedingungen und Preise der Länder hoher Valuta
einzwängen, also unseren Export abschnüren wolle, und was
unsere kapitalistische Regirungweisheitzu thungedenke,wenn
die Konferenz so gut arbeitet, daß der Dollarkurs auf 150
oder noch tiefer sinkt, das ganze Aktiengebäude mitreißt und

auch Deutschland, weilsauf den Weltmärkten die Konkurtenz
nicht mehr schlagen kann, von solcher Arbeitlosigkeit heim«
gesucht wird, wie sie jetzt in England wüthet und den Staat
nöthigt, fürErwerblosenunterstützung noch größere Summen
auszugeben als für die Invaliden, Witwen und Waisen des
Krieges. Aber in diesem Blatt ist das blutdurstige Delirium
tremens des Bolschewismus immer nach Gebühr beurtheilt
worden und wir haben keinen Grund, verrannte Pfaffen des
Marxismus, weil die Noth sie uns zu Bettgenossen gab, für
glaubwürdige Propheten zu halten. Immerhin habe ich ge«
glaubt, nach diesem Versuch, Wasser in den Wein deutscher
Hoffnung zu schütten, das geistige Haupt unserer Delegation
nach seiner Impression und Meinung fragen zu sollen.
Im Fahrstuhl flüsterte ein Landsmann mir ins Ohr, es
sei nicht unmöglich, daß Lloyd George an einem der nächsten
Tage unseren Außenminister zum Lunch einlade; vielleicht
würden auch Frau und Tochter des Ministerpräsidenten mit«
essen, denen Herr Barthou bis zur Stunde noch gar nicht vorge«
stellt sei. Eine Bestätigung dieser Nachricht, deren symplomati«
sehe Bedeutung wohl nicht betont zu werden braucht, war
bei Abgang dieses Stimmungbildes noch nicht zu erlangen.
Die frische Farbe des von ergrauendem Bart eingerahmten
Gesichtes ersparte mir die Frage nach dem Befinden des ernst,
aber nicht finster blickenden Staatsmannes. Er kennt mich als
alten Verehrer seiner Schriften und gestattete dem Besucher,
ihm einige daraus notirte Sätze vorzulesen. „Wir sind und
bleiben in Feindeshand. Wir stehen unter Kuratel. Unter
Fremdherrschaft. Wir gewöhnen uns daran, wie vormals die
Türken, zu schnüffeln, wie ‚bel den Machten' der Wind weht,
ob der Herr Ministerpräsident oder Kabinetschef leutselig war,
ob der Vorsitzende der Entschädigungskommission gut ge«
schlafen hat und zu sprechen sein wird. Unsere Bittge«
suche und Beschwerden wird man annehmen und insgeheim
darüber abstimmen, gleichviel, ob wir unsere schmelzenden
Argumente mündlich oder schriftlich vertreten. Wenn ein
englischer Minister sagen würde, damit es uns besser gehe,
müsse jeder Engländer eine Steuerbelastung von einem Pfund
Sterling auf sich nehmen, würde das Parlament antworten:
Sir, Sie sind verrückt ; wir werden zu der unverschämten Nation
eine Kommission schicken, die beweisen wird, daß es ihr aus«
gezeichnet geht und daß wir unsererseits noch Etwas von ihr
zu bekommen haben. Diese Antwort ist nicht wahrscheinlich,

sondern sicher. Aber auch in schwachen Staaten, in getretenen Staaten giebt es schöne Posten, gute Posten, interessante Posten. Mancher winselnde Unterhändler wird uns daheim erzählen, wie derb und erfolgreich er auf denTisch geschlagen hat. Wir wedeln immer wieder mit dem Schweif unserer ver« prügelten Friedensliebe. Die deutsche Revolution ist nicht erfüllt; sie hat noch nicht einmal angefangen. Die Weltent« scheidungen müssen aus den Händen der verfeindeten und herrschsüchtigen Bourgeoisien in die Hände der weniger ver« feindeten, unverbrauchten, freilich auch weniger sachkundi« gen Unterschichten gelegt werden". Für die deutsche Oeffent« lichkeit müsse es von fundamentalem Werth sein, zu erfahren, ob, nach den in Genua empfangenen Eindrücken, der Minister diese Sätze noch aufrechterhalte.

Sein blankes Auge sah mich voll an. „Mit Recht, lieber Freund, erwähnen Sie, daß ich diese Entwickelung voraus« gesehen, vorausgesagt habe. Sie wissen ja auch, wie ich des« halb angefeindet wurde. Was war von Kaiser, Konig und Vaterland der Dank dafür, daß ich ihnen die Rohstoffe sicherte, mit denen der Krieg beliebig lange, ohne die er, nach dem schriftlichen Urtheil des Kriegsministers, gar nicht geführt werden konnte? Das Eiserne Zweiter Klasse am Friedens« band. Jedem Erlöser sein Kreuz. Meine Voraussicht war weder Verbrechen noch besonderes Verdienst. Seit hundert Jahren, in meinem Neuen Staat sagte ichs, sind bei uns schöpferische Gedanken nicht mehr entstanden. Die Rohstoffabtheilung war einer, der Aufruf zur levee en masse ein zweiter; hundert andere werden, wahrscheinlich nach abermals hundert Jahren, aus meinen theoretischen Schriften gehoben werden. Pro« phetengabe ist nicht beneidenswerth. Als ich hier die Centrale baute und die Straßenbahn elektrifizirte, deren Wagen Sie durchs Fenster sehen, sagten mir Intuition und Empirie: Was gebaut wird, wächst aus der Tiefe; die Tiefe zu lockern, dient der Zweifel; fällt Regen, so wird der Baugrund feucht und die Straßenbahn, ein Geschöpf mechanisirter Zeit, braucht mehr Wagen, nimmt aber (darauf achten Sie, lieber Freund!) auch mehr ein. Der Tag, der uns hier leuchtet, mußte kommen, seit das deutsche Volk seine Führer erkennen gelernt hat..."

Kinder 11 Die Apostel selbst lachen schon. Wenn nicht eine Riesendummheit explodirt, wird hinter Genua unsere Welt ein Bischen heller. Zwergdummheit aber ist der Schwatz, mit dem Ihr die Sonnenaufgangsküste bekleckert.

Die sittliche Pflicht zur Reparation
In jüngster Zeit wurde in einzelnen Blättern auf alle die
Versäumnisse leitender deutscher Kreise hingewiesen,
die daran schuld seien, daß Deutschland immer wieder mit
entehrenden Maßnahmen bedroht werde. Schon im Mai hat
der frühere Minister Dernburg den Regirungen vorgeworfen,
daß sie „ernsthafte Vorbereitungen für die Leistung barer
Entschädigungen" nicht gemacht haben. Doch wäre es
durchaus unangebracht, die Schuld für alle Unterlassungen
und Mißgriffe nur den Regirungen zur Last zu legen. Die
eigentlichen Machthaber unseres Landes haben seit Unter-
zeichnung des Versailler Vertrages Alles getan, um die wei-
testen Kreise ihres Volkes in einen Geisteszustand zu ver-
setzen, der einen wirklich ernsthaften Willen, dem Sinn des
Vertrages gerecht zu werden, gar nicht aufkommen lassen
konnte. Statt gewisse handgreifliche Inkonsequenzen und
Uebertreibungen als solche festzustellen, im Uebrigen aber
die Wiedergutmachung als wahre deutsche Ehrenpflicht an-
zuerkennen, als unbedingt erforderte Sühne für Das, was eine
gewisse deutsche Brüskirungpolitik unvermeidlich gemacht
und was die deutsche Kriegsführung verschuldet hatte, ließ
man unwidersprochen eine hochorganisirte Propaganda durch
das Land gehen, die dem deutschen Zeitungleser das Gefühl
beibrachte, Deutschland werde zur Wiedergutmachung eines
Schadens herangezogen, an dem es nur zum geringsten Teil
oder gar nicht schuld sei. Wie hätte unter der Herrschaft sol-
cher Denkweise und solcher Illusionen wohl eine Oeffentliche
Meinung erwachsen können, die im Stande gewesen wäre, eine
Regirung zu stützen,, die mit der vollen Erfüllung der Re-
parationpflicht wirklich Ernst gemacht hätte?
Allerdings darf man den deutschen Regirungen seit dem
Waffenstillstand (und ganz besonders den ersten) den schwe-
ren Vorwurf machen, daß sie selbst in ganz verhängnißvoller
Weise versäumt haben, sich durch rückhaltloseste Auf-
klärung des deutschen Volkes über die Kriegsursachen und
über das von der deutschen Kriegsführung (besonders beim

Rückzug 1918) Begangene eine Oeffentliche Meinung zu
schaffen, die der Verschleierungpolitik der unbelehrten
Anhänger des alten Systems und deren Propaganda gewachsen
gewesen wäre. Statt die Hohenzollernbilder in den Schulen
zu lassen, hätte man in allen Schulen Bilder von den Ver-
wüstungen in Nordfrankreich aufhängen lassen sollen. Schuld
an der genannten Versäumniß trug zumeist der unselige Irr-
tum, der die neuen Männer mit dem kurzsichtigen real-
politischen Denken der Vergangenheit verknüpfte: daß das
Zugeständniß der vollen Wahrheit den Anklägern Deutsch-
lands Recht geben und dadurch jede Milderung der Friedens-
bedingungen unmöglich machen werde. Diese Annahme be-
ruhte nicht nur auf einem ganz undeutschen Kleinglauben in
Bezug auf die allein rettende Kraft der vollen Wahrhaftig-
keit: sie war aach realpolitisch eine grundfalsche Rechnung.
Um Das zu verstehen, darf man das ganze Problem allerdings
nicht aus der deutschen Isolirung heraus beurteilen, sondern
man muß längere und intime Fühlung mit den Stimmungen
des Auslandes gehabt haben. Dann aber wird Allerlei un-
widerleglich klar. Erstens: dieUeberzeugungder maßgebenden
Majoritäten des Auslandes von der Hauptschuld der deut-
schen Politik am Ausbruch des Weltkrieges ist so felsfest ge-
gründet, daß für die Gewißheit dieser Ueberzeugung eine
deutsche Bestätigung oder Verneinung gänzlich irrelevant ist.
Keine Klopf fechterei kann dem Ausland, das die Dinge wer-
den sah, die Gewißheit nehmen, daß der unbelehrbare preußi-
sche Schwertglaube die Hauptschuld an der Vorbereitung und
an dem Ausbruch der Weltkatastrophe trägt. Gewiß ist
jedem Pharisäismus gegenüber darauf hinzuweisen, daß man
die spezielle deutsche Schuld nicht von dem garizen neueren
Weltzustand ablösen kann, zu dem jedes Volk seinen Beitrag
an Roheit, Habgier, Gewalttätigkeit und jeder Art von böser
Leidenschaft gegeben hat. Wer aber mit solchen Hinweisen
gehört werden will und an die Selbsterkenntniß und Objektivi-
tät der Anderen appellirt, Der darf dann nicht in der Beur-
teilung des eigenen Volkes in den schlimmsten Flausen be-
fangen bleiben. Und was ferner den psychologischen und real-
politischen Irrtum betrifft, das hier geforderte Zugeständniß

werde die rachsüchtige Strafgerechtigkeit der Alliirten verhängnißvoll verstärken, so kann er nur von Denen gehegt werden, die die wahre Stimmung des Auslandes nicht kennen. Dieses Ausland läßt das deutsche Volk gerade deshalb immer weiter die Sünden seines alten Systems entgelten, weil es sich immer noch nicht reinlich von dem Geist dieses Systems und seinen Trägern getrennt hat; daß wir wirklich Andere geworden sind, hätten wir gerade durch unsere Stellung zur Schuldfrage beweisen können; der ganze jetzige Propagandafeldzug aber, der sich gegen die „Schuldlüge" richtet und der den Versailler Vertrag zu Fall bringen soll, wird erst recht dazu beitragen, den Unglauben an ein neues Deutschland in den alliirten Volkern neu zu befestigen.
Denn diese Völker erinnern sich der verblendeten Selbstisolirung Deutschlands auf den haager Konferenzen, in der sie den getreuen Ausdruck des gepriesenen preußischen „Schwertglaubens" sehen, und der Tatsache, daß zur letzten Interparlamentarischen Konferenz vor dem Krieg (in Basel) zwar 161 Deputirte und 29 Senatoren aus Frankreich, aus Deutschland aber nur 35 Abgeordnete, fast nur Sozialisten, erschienen waren. Solche Erinnerungen und viele ähnliche bis in den Tag des kurzfristigen Ultimatums an Serbien und der ihm folgenden berliner Draufgängerei lassen dem Ausland keinen Zweifel daran, daß die Politik der wilhelmischen Aera und die ganze Mentalität unserer Machthaber und geistig leitenden Kreise, die in lauter Verhöhnung des „Friedensd^els" schwelgten, mit der Verantwortlichkeit für Ballung und Ausbruch des Kriegsgewi tters belastet ist.
Was im Vorangehenden über die unumgängliche geistige Vorbereitung eines wirklich Vertrauen erweckenden deutschen Willens zur Wiedergutmachung gesagt wurde. Das gilt auch für die Aufklärung des deutschen Volkes über die deutsche Kriegsführung. Die Verlogenheit, mit der während des Krieges alle die unerhörten Maßnahmen bestritten, Vertuscht oder beschönigt- wurden, die die Oberste Heeresleitung nach dem Satze ,,après nous le déluge" angeordnet und mit denen sie den deutschen Namen geschändet und die unauslöschliche Wut der Umwelt auf das Haupt ihres Volkes geladen hat,

diese Verlogenheit hat auch nach dem Waffenstillstand weitergewirkt und das Eindringen der Wahrheit in das deutsche Volk verhindert. Die Folge davon war, daß man bei uns weder die rasende Wut noch die ungeheuren Forderungen der Gegner in deren letzten sachlichen Unterlagen verstand; aus diesem Nichtverstehen mußte natürlich ein neuer Haß gegen den „Feindbund" erwachsen. Diese Haltung der deutschen Oeffentlichen Meinung aber hat dazu beigetragen, uns aufs Neue in der ganzen Welt zu isoliren, gerade auch bei den Neutralen. Denn seit dem Waffenstillstand haben, neben den Amerikanern, zahllose maßgebende Neutrale die Verwüstungen in Nordfrankreich besichtigt und sind einstimmig in dem Abscheu vor der Bösartigkeit dieses Zerstörungwerkes. Und was am Meisten empört, Das sind die deutschen Versuche, eine Gegenrechnung aufzustellen. Wie viel auch auf der Gegenseite an einzelnen Brutalitäten und Völkerrechtsbrüchen vorgekommen ist, weiß der Neutrale sehr genau; aber eben so genau, daß es sich bei den deutschen Delikten, die die Empörung und das Grauen der ganzen Welt erregt haben, nicht um die Missetaten Einzelner gehandelt hat, sondern um ein einzigartiges System, das auch den Gutartigen und Anständigen erbarmunglos in seinen Dienst zwang: nicht die Charaktere einzelner deutscher Kommandanten, sondern die Grundsätze der preußischen Kriegsführung mußten zu all jenen Ungeheuerlichkeiten führen, unter deren ^Folgen jetzt das deutsche Volk zu leiden hat. Und Rettung und Milderung ist nur zu erwarten, wenn es gelingt, dieses deutsche Volk so aufzuklären, daß es endlich aufhört, den Ingrimm über seine Lage immer nur auf das Ausland abzuladen, und endlich beginnt, die Grundsätze und die Personen, in denen sich der neudeutsche Fluch verdichtet hat, auch als solche zu erkennen und radikal mit ihnen abzurechnen. Die offizielle Behauptung, Saint Quentin, Cambrai, Douai und andere Städte seien durch Granaten unserer Feinde in Brand geschossen worden, ist als unwahr erwiesen. Die nachrückenden Franzosen und Amerikaner haben photographisch festgestellt, daß die Zerstörung durch deutsche Brandbomben und allerlei raffinirtc Entzündung- und Sprengungmittel bewirkt worden ist; auch

die Brandlöcher in der Kathedrale von Saint Quentin wurden
photographirt und in der „Revue Hebdomadaire" abgebildet.
Gerade diesen Eindrücken verdanken wir einen Theil der Er-
bitterung, die hinter dem Versailler Vertrag steht. Bevor die
deutschen Truppen die Stellungen vor Rheims verließen, wurde
die ganze Stadt ohne irgendeinen vernünftigen Sinn in konzen-
trischen Kreisen Straße vor Straße in Geröll verwandelt; die
Bewohner stehen heute vor diesen Schuttmassen und wissen
überhaupt nicht, mit welcher Technik man einer so bösartigen
Verwüstung jemals Herr werden soll. Ueber die sinnlose und
verbrecherische Ersäufung der französischen Kohlenberg-
werke sagte der französische Ingenieur E. Grüner im An-
schluß an die Antworten und Angaben deutscher Ingenieure:
„Schon im September 1915 sprengten die deutschen Inge-
nieure alle Gruben von Courrieres, Si6vin, Lens und Dauges.
Die unterirdischen Gänge mit Wasser zu füllen, genügte ihnen
aber nicht. Um die Franzosen zu verhindern, den Betrieb später
einmal wieder in Stand zu setzen, warfen die Deutschen alles
Mögliche in die Gruben hinein: Aufzugkästen, Eisentaue, Kohlen-
körbe, Leichname von Menschen und Tieren und sogar Dynamit-
kisten. Nach Sifrvin kommt Lens an die Reihe. Alles wurde
methodisch gesprengt, alle oberirdischen Gebäulichkeiten: ein
Saal nach dem anderen, eine Maschine nach der anderen, und in
jeder Maschine Stück vor Stück. Die Bureaux, die Grubenpläne,
die Eintrage- und Kassabücher, die Wohnungen der Beamten und
Arbeiter: Alles wurde vernichtet. Von den 12,000 Häusern in
Lens, von den 1000 Häusern der Dörfer und Umgebung blieb
kein Steirr übrig. Hinter der Front glaubten sich die Deutschen
in Sicherheit. Sie dachten, es wäre ihnen wohl möglich, dort die
Bergwerke weiter für ihre Zwecke benutzen zu können; trotzdem
waren sie zu Allem bereit, als die große alliirte Offensive begann.
Am sechsten Oktober 1918 standen alle Gruben des Departement
du Nord noch in Betrieb; die Kamine rauchten. Am zwölften
Oktober war kein einziger Kamin mehr zu sehen in allen Berg-
werken der Departements du Nord und du Pas de Calais; Alles
war gesprengt worden. An diesem Tag war in diesen Regionen,
wo kein einziger Kanonenschuß abgefeuert worden war, da die
Gegner in einer Entfernung von 30 bis 40 Kilometer davon
kämpften, kein Kompressor, keine Extraktionmaschine, kein
Ventilator mehr unversehrt. Und nun eine kleine, aber genaue

Zusammenfassung: 220 Gruben sind für mehrere Jahre unbenutzbar, einige werden erst in zehn Jahren wieder ganz wie früher betriebsfähig sein. Die Gruben sind mit 60 bis 80 Millionen Kubikmeter Wasser gefüllt. Eine Produktion von 20 Millionen Tonnen (die jährlich um mehr als eine Million Tonnen zunahm, im Jahr 1920 also 26(vielleicht 28 Millionen Tonnen erreicht hätte) ist vernichtet; 100,000 Arbeiter sind obdachlos; die Häuser sind unbewohnbar oder vollständig zerstört; der materielle Schaden wird auf mehr als 2% Milliarden berechnet, nur für die Bergwerke."

Wie die Tonart wirken muß, in der man sich bei uns immer noch über den ganzen ungeheuren Frevel hinwegsetzt, der da außerhalb der eigentlichen Kampfhandlung begangen wurde, davon haben noch die wenigsten meiner Landsleute eine klare Vorstellung. Und auch davon nicht, wie die Tonart ihrer Proteste, selbst da, wo sie sachlich mit Recht unerfüllbare Forderungen feststellen, auf die Geschädigten wirken muß. Möge man einmal über folgendes Wort Pestalozzis ruhig nachdenken: „Wenn Du einem Nachbar das Haus anzündest und er Dir nachher Deine Bäume umhaut, sich damit wieder ein Haus zu bauen, was, meinst Du, wird er denken, wenn Du ihm zurufst: Du hast kein Recht auf diese Bäume?" Eine Rede, wie sie vor einigen Monater Herr Lloyd George gehalten hat, um uns den ganzen Umfang der Zerstörungen in Nordfrankreich klar zu machen, mußte schon lange vorher von unseren eigenen Ministern gehalten und an alle Mauern geklebt werden, als Gegengift gegen die Verfinsterung der Gewissen, die von der Presse gerade der Kreise versucht wird, die die Hauptschuld an all den Untaten und an der ganzen deutschen Katastrophe tragen.

Eine Grundbedingung aller deutschen Wiederherstellung und aller europäischen Beruhigung ist, daß man sich in Deutschland endlich planvoll mit den geistig-sittlichen Grundlagen der Wiedergutmachung beschäftige: denn hier handelt sich es nicht nur um eine finanztechnische, sondern in letzter Linie um eine sittliche Frage, Nicht um Kreon, sondern um Antigone: um die innerlichsten Abrechnungen im Reich des Gewissens. Und die ganze äußere Leistung der Reparation und damit auch die Wiederherstellung

Europas, die Gesundung der Weltwirtschaft: Alles hängt
von der Lösung dieser moralischen Aufgabe ab.
Auch die Pfeiler der Lüge müssen wir stürzen. Die seit
der Bülow-Aera immer deutlicher hervortretende defensive
Gegenwirkung der Umwelt gegen unsere Politik der Brüs-
kirung an allen Ecken und Enden, die wachsende Gereizt-
heit, Abneigung und drohende Rüstung, wie sie besonders
nach dem Marokko-Abenteuer und nach dem Scheitern der
haager Konferenzen unverkennbar festzustellen ist, wurde
in Offensive des Neides umgefälscht. Durch diese Fälschung
wurde dem deutschen Publikum unmöglich gemacht, die
Friedensstörer im eigenen Land früh genug zu erkennen, und
ihm wurde eingeredet, die säbelrasselnde Weltpolitik mit
all ihrem Rüsten sei die einzig richtige und würdige Haltung
gegen die uns umheulende Meute. Auch war unser Militaris-
mus nicht so zu betrachten wie das Rüstungwesen der
Anderen. Das neue Frankreich hatte im Dreyfusprozeß die
Militärs überwunden; in England sind sie der Civilgewalt
unbedingt untergeordnet. Bei uns aber galten militärische
Erwägungen viel mehr als alle andern. An dieser Rückständig-
keit sind wir zerbrochen; sie trieb die Welt in die Ueber-
zeugung, die man etwa seit 1908 und besonders nach Lord
Haldanes Besuch in Berlin überall im Ausland traf, daß der
Weltfriede nur durch Weltorganisation gegen Deutschland
zu erlangen sei. Wir hatten eben den „Civilmilitarismus", der
Civilist dachte bei uns militärisch; ein Bankdirektor wie
Helfferich war die Hauptstütze der unseligen gepanzerten
Faust in allen Südostkonflikten; protestantische Pastoren
waren die Hauptträger von Naumanns Flottenpropaganda,
über die 1897 der hamburger Kaufmann R. E. May schrieb:
„Wie kann man sich nur den andern Völkern so als Bestie
vorstellen! Werden sie sich nicht eines Tages zusammentun,
um die Bestie totzuschlagen?" Wer den Erdgeist so herauf-
beschworen hat wie unsere kaiserliche Regirung, darf sich
nicht beklagen, wenn dieser Erdgeist ihn schmerzlich emp-
finden lehrt, was es heißt, im Ausgleich der Völkerinteressen
die höhere Welt grundsätzlich verhöhnen und sich gläubig
der unteren Welt verschreiben. Als Lord Odo Russell 1871

Bismarck fragte, was Deutschland tun werde, wenn Frank-
reich nicht zahle, antwortete der Kanzler: „Wir werden es
machen wie die Raupen am Baum. Wie die Raupen Blatt
vor Blatt abfressen, bis der Baum stirbt, so werden wir
Departement um Departement verschlingen, bis Frankreich
stirbt." Mögen wir uns durch diese in Frankreich wohl-
bekannte Antwort und durch Das, was unsere Machthaber den
Anderen an Kontributionen zugedacht hatten, in unserer
Sprache gegen die Sieger dämpfen lassen und froh sein, daß
die Gedanken, die unsere Führer Jahrzehnte lang mißachtet
haben, in der Welt eine moralische Gewalt geworden sind,
der wir verdanken, daß uns das Schlimmste erspart blieb.
Wenn nun aber die Mehrheit des deutschen Volkes die
Aufgabe der Wiedergutmachung, der Entwaffnung, der
Absage an unsere militaristische Epoche mit männlicher
Selbsterkenntniß und mit ehrlichstem Willen auf sich nimmt,
dann ist auch die Stunde gekommen, wo man das Ausland
an die hohen Pflichten erinnern muß, die es einem solchen
Deutschland gegenüber zu erfüllen hat und die aus der Mit-
schuld aller Völker an dem ganzen Weltzustand, aus dem
der preußische Militarismus geboren wurde, eben so unab-
weisbar folgen, wie unsere eigene gewaltige Reparation-
pflicht aus der Tatsache folgt, daß wir gleichsam die Logiker
der Weltsünde waren und aus einem überall wirksamen
bösen Prinzip die furchtbarsten und wildesten Konsequensen
gezogen haben. Der Grundfehler der westlichen Politik in
der Behandlung des deutschen Volkes besteht darin, daß nur
gedroht und gefordert, aber nichts verheißen und versprochen
wird. Wie die ganze Welt durch ihre vergangene Praxis mit-
gewirkt hat, daß das europäische Centralland in die wahn-
witzige Verblendung des preußischen Militärdenkens fiel und
eine Weltpolitik ohne Weltgewissen, Weltverständnis und
Weltmanieren versuchte, so muß sie auch jetzt hilfreich dazu
mitwirken, daß das deutsche Volk seelisch und wirtschaftlich
fähig werde, seine Schuld im weitesten Sinn zu „zahlen".
Durch bloße Zwangseintreibung aber kann man zwar einen
Druck auf einen lässigen Schuldner ausüben, man kann Pro-
dukte vergangener Arbeit beschlagnahmen, man kann aber

das Motiv zu kommender Arbeit auf diesem Wege nicht
schaffen; die Produzirleistung einer großen Industrienation,
die fast ganz auf Qualitätarbeit gestellt ist, ruht auf einer
Fülle von Imponderabilien, von Intelligenz, Erfindungskraft,
Hoffnung, Freudigkeit, von fremder Achtung, von Weltge-
meinschaft und Weltsympathie: ohne all Das muß jede Ar-
beitfreudigkeit und jede Hochspannung des deutschen Unter-
nehmergeistes versagen,
Deutschlands Wiederherstellung hat zur unbedingten
Voraussetzung die Wiederherstellung Frankreichs; diese
materielle Reparation wiederum hat zur Voraussetzung ein
ganz klares Bewußtsein von all Dem, was wiedergutgemacht
werden muß; solches Bewußtsein aber muß sich als Be-
wußtsein der entscheidenden Schuld an einer grauenvollen
Verwüstung darstellen, Um ein moralisches Grundübel
handelt es sich, das eben so um unser selbst willen wie
im Interesse unserer Aussöhnung mit der Umwelt als solches
klar und ohne alle Flausen erkannt und geheilt werden muß.
Auf der anderen Seite hat die Wiederherstellung Frankreichs
eine Wiederherstellung Deutschlands zur Voraussetzung;
die Verpflichtung der Mitwelt zu dieser Wiederherstellung
aber wird nur dann in den Gewissen Kraft gewinnen, wenn
die anderen Völker aus dem bloßen Pharisäismus heraus-
kommen und ihre Mitschuld an der Weltkatastrophe klar
erkennen. Nicht etwa in dem Sinne, daß die besondere
deutsche Schuld, deren deutlichste Herausstellung eine Be-
. dingung unserer Wiedergeburt ist, in die verschwommene
Idee einer bloßen „Gemeinschuld" aufgelöst werde, sondern
in der Erkenntnis, daß auch die denkbar größte Verirrung
eines einzelnen Volkes untrennbar ist von dem Gesammtzu-
stande der übrigen Welt. Pharisäismus ist schroffste Verleug-
nung der Gemeinschaft und jedes Völkeibundes. Wohl aber
muß das Volk, dessen Machthaber allzu lange das auflösende
Weltprinzip am Stärksten bejaht und den Verständigungs-
gedanken am Heftigsten abgelehnt haben, den Anfang mit
Gewissenserforschung und Bekenntniß seiner Fehler machen.
Zuerich. Friedrich Wilhelm Foerster.
e

Worte über Beckmann
Er hat in der erstaunlichen Menagerie seiner Zeitgenossen die lauteste Stimme, die quadratischste Brust, auch ein anmaßendes Hirn, das sich seiner Aufgabe bewußt ist. In die Geistsauce seiner Kollegen goß er immerhin männliches Blut. Er kann nichts dafür, daß das Ganze barbarisch ist; er ist ein Deutscher und als bedeutender Deutscher auch in den Fehlern der Rasse hochgezüchtet.
Putzt Klee sich mit Reflexen eines ewigen Horizontes und der nächtlichen Promenaden seiner sternverzückten Seeie, ist Meidners Verzweiflung das übertriebene Kollern eines literarischen Fasan?, hat Kokoschkas bewegte und dunkle Heerde vieles von der Hysterie unseres Säkulums und Haeckels geeckte Linie die Nervosität monumentaler Schwäche, ist Kirchner ein vom Geist urplötzlich zum Wahnsinn hingedrängter Wolf und lassen die Pfaue und Pelikane Großmanns auch in der gehässigen Dämonin des Hornraben Groß immer noch das Großzeug vermissen, dem der Tapir Nolde doch nur die Maße leiht, nicht den Gehalt da kommt der Beckmann in diesen löwen- und tigerfreien Zoo der Epoche immerhin als der Stier mit tollem Gebrüll. Er hat die Brutalität, gebrochen vom Geist. Bei Dostojewskij schneidet sich die Linie ähnlich, wo der Athlet gedämpft ist durch Neurasthenie. Auch ist in Beckmann der Mann da, sein Oeuvre hat als Ganzes schon das große männliche Gesicht, aber selbst aus den verfluchtesten Situationen, wo der Schmerz ins paradiesische Lächeln selbst unter Foltererfäusten umschlägt, schaut immer noch das unentwegt Maskuline, beißt die Zähne zusammen (selbst da sogar, wo der wütendste Romane ins Glissando käme) und fällt nicht aus der bemerkenswerten Rolle: in einem Geschlecht von Utopisten ohne Muskel und femininen Geistströubadouren unbestechlich und eindeutig Mann zu sein. Die Deutsche Republik sollte in dieser glorreichen Zeit des Führermangels und der Menschenversager einen Orden dafür stiften; wir kämen vielleicht in eine bessere Position.
Max Beckmann hat früher in Exoticis geschwelgt,

Ueppiges der Phantasie und nur auf Bedeutendes und Riesiges
gehende Sachen wie den Untergang de? „Titanicgemalt. Im
Krieg bekam Das einen Knacks; er zog es vor, das Wesent-
lichere als die Sensationen seiner Zeit zu geben, und ent-
schloß sich für ihre Inhalte. Nun kam er an die Qual der
Epoche und des Menschen. Das befriedigte ihn mehr und gab
auch dem ganzen Unternehmen mehr Stil. Schiens früher,
worüber Herr Westheim, der manchen formalen Dümmling
ungemein preist, sich noch nicht beruhigt hat und kunst-
päpstlich Blitze noch schmeißt, daß Beckmann genialer
Spätling der deutschen Impressionistenzunft sei, so war Das
nur Üebergang, bis sein harter und granitener Strich ihn an
die Seite der alten Meister schraubte. Wobei er sich keines-
wegs in sie verzückte, auch, bei Gott, nicht in Assoziationen
sich omphalisch verstrickte, sondern aufs Meisterliche ging
und das Zeitliche damit verband.
. Er hat die größte Roheit und merkwürdig Demütiges
dabei. Er hat allein die Kraft, sich durchzuwühlen; sein
Kampf ist heroisch, wo Andere tropisch wuchern und lyrisch -
Körner picken. Auch Dies hat, ich weiß wohl, Gott in guter
Vorsehunglaune gut bestimmt; auch Diesen gibt man Tribut
an Sonntagen und bei sportiver Betätigung. Das beck-
mannische Thema, das die Zeit in kolossaler Phantastik
modellirt, ist mit den großen Instrumenten, Blitz und Donner
und sonstigem elementarem Orchester und in umfassender
Arena gespielt.
Er hat unter Anderem auch verstanden, im Chaotischen
nicht ein Zerfließender, sondern ein Baller zu sein. Voll
guten Instinkts verschäumte er nicht ins Abstrakte, sondern
blieb irgendwie liebend bei der Natur. Sein Angriff auf
Körperliches war so, daß er es erst kannte, armsälig, wie es
so ist (ihm also nicht aus dem Wege ging oder vom Stil aus
das Stilistische erst fischte) und dann das Körperliche langsam
unter der Geistsäure bis zum Gespenst hintrieb. Dann schlug
er triumphirend in die Hände und versuchte es noch einmal.
In seiner Ausdauer liegt Fanatismus, vielleicht mehr,
was man nicht sagen will. Immerhin ragt sein Werkliches be-
deutend über Anderes hinaus, was glätter und geliebter ist

als das seine oder auch stilreiner in dem Sinn, was Apostel der Epoche darunter zu verstehen belieben. Mehr ist jedenfalls nicht zu konstatiren; die Zeitwasser laufen ja ab und es ist dann leicht zu forschen, was übrig blieb. Das mögen Spätere mit satteren und durch die Leichtigkeit ihrer Aufgabe selbstzufriedeneren Gesichtern tun. Ich gestehe, daß ich nicht genau weiß, wie es sein wird, daß ich Einiges, das ich verschweige, allerdings glaube . . .

Kasimir Edschmid.

Rollands Tolstoi

„Das Leben Tolstois"; von Romain Rolland. Mit sechzehn Bildern herausgegeben von Wilhelm Herzog bei Ruetten & Loening in Frankfurt.

Romain Rolland hat vor zehn Jahren, unmittelbar nach Tolstois Tode, unternommen, Leben und Werk eines der drei großen Männer darzustellen, die in Europa den Geist am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts tief beeinflußt haben. Dieses Dreigestirn leuchtet und glänzt noch heute unvermindert. Und die junge Generation blickt, obwohl drängendere, aus dem Weltkampf geborene soziale Probleme gebieterisch Lösung fordern, zu den drei großen Fanatikern des Erkennens und Fühlens empor. Neben Nietzsche, dem dionysischen Kritiker, und Strindberg, dem durch alle Höllen dieser Welt Gejagten, steht Tolstoi, der Bekenner, Ankläger und Apostel. Ihre Stellung zu Christus kennzeichnet vielleicht am Deutlichsten einen wesentlichen Teil ihres Ichs. Alle Drei rangen mit ihm. Nietzsche wurde sein gefährlichster Feind (stolz nannte er sich den Antichristen); Strindberg haderte mit ihm, unterwarf sich, beugte die Knie, um als Rebell wieder aufzustehen; nur Tolstoi fühlte sich eins, so eins mit ihm, daß er, ein russischer Junker des neunzehnten Jahrhunderts, der Urchrist selbst zu sein sich vermaß. Wer war er in Wirklichkeit? Ein Mensch mit seinem Widerspruch. Kein ausgeklügelt Buch. Sohn eines zaristischen Offiziers und Rousseaujünger; Ketzer und Büßer; Bauer und Weltmann; schwächlich und zäh; ausschweifend und asketisch; eitel und demütig; hemmunglos und selbstkritisch; klarer Erkenner und ewiger Illusionist; anarchistisch und konservativ; Pionier und Reaktionär;

Feind der Intellektuellen und selbst ein Geistiger; wild und zart; draufgängerisch und furchtsam; weise und kindlich. Lebenskräftig wie ein gesunder Bauer und von Selbstmordgedanken und Todessehnsucht gequält wie ein morbider Ästhet. Ein Phantast und der helläugigste Realist der modernen Literatur. Immer: ein Fanatiker, ein Besessener. Kurz: ein toller Kerl.
Wie hat ihn Rolland gesehen? Er schreibt als dreiundzwanzigjähriger pariser Student in der Not seines Herzens einen Brief an Tolstoi, den Sechzigjährigen, dessen Pamphlet gegen die Kunst und die Künstler gerade alle jungen, vor der Verlogenheit der Zeit und der Gesellschaft sich ekelnden Geister in Europa sufgerüttelt hatte. Tolstois Aufklärungbrochure „Was sollen wir denn tun?" hatte den jungen Rolland nicht genügend aufgeklärt. Er wollte mehr. Das Ziel war schon damals: Einheit zwischen Leben und Denken. Aber wie? Der Wahrheitrigorist, zu dem die jungen Sucher und Stürmer unter den ernsten Künstlern als zu ihrem Führer emporschauten, klagte die Kunst an, verachtete und schmähte die reinsten und mächtigsten Bildner, Beethoven und Shakespeare ? Unüberbrückbarer Gegensatz. Wo war seine Lösung?
Tolstoi empfängt den Brief des aus seiner Gewissensqual um Hilfe flehenden jungen Rolland anders als der sechzigjährige Goethe das rührende Schreiben des Dichters der „Penthesilea". Er antwortet ihm in einem achtunddreißig Seiten langen Schreiben, das mit den Worten beginnt: Lieber Bruder, ich habe Ihren ersten Brief empfangen. Er hat mich im Herzen berührt. Mit Tränen in den Augen habe ich ihn gelesen..." Die Mehrzahl seiner Fragen, erwidert Tolstoi, haben ihre Wurzeln in einem Mißverständniß. Und er versucht noch einmal, die von ihm gegen die Ueberschätzung der Kunst gerichtete Kritik dem jugendlichen Wahrheitforscher auseinanderzusetzen. Schon in seiner Abhandlung hatte er sich gegen die fragwürdigen Verteidiger der Kunst mit den Worten gewandt: „Sagt mir nicht etwa, daß ich Kunst und Wissenschaft verwerfe. Ich verwerfe sie nicht nur nicht, sondern in ihrem Namen will ich die Tempelschänder verjagen." Wissenschaft und Kunst seien so notwendig wie Brot und Wasser, sogar noch notwendiger. Aber daß sie ein Lügenleben führen wollen, daß sie den Dualismus zwischen Leben und Handeln fördern, daß sie sich zu „Mitverschworenen des ganzen bestehenden Systems gesellschaftlicher Ungleichheit und heuchlerischer Gewalttätigkeit" erniedrigen, daß sie als Forscher, Dichter, Künstler sich stets zu Stützen der gerade herrschenden Klasse degradiren: Das ist es, was die Verachtung des Wahrheitfanatikers hervorrief. „Die Betätigung von Wissen-

Schaft und Kunst ist nur fruchtbringend, wenn sie sich kein Recht herausnimmt und nur Pflichten kennt... Die Menschen, die berufen sind, den anderen durch Geistesarbeit zu dienen, leiden immer in der Ausübung dieser Arbeit; denn die geistige Welt gebiert nur in Schmerzen und Qualen." Das war es, was die jungen Künstler mit Tolstoi verband: sein Ernst, seine Leidensfähigkeit, seine Kompromißfeindschaft, seine Unbestechlichkeit. Das war es, was ihn fast fünfundzwanzig Jahre später drängte, das tragische Leben dieses im Grunde Einsamen zu malen.

Rolland ist kein Schönfärber. Er schminkt das Portrait seines Helden nicht an, um ihn liebenswerter oder heldischer wirken zu lassen. Er zeichnet und malt ihn mit all seinen Flecken, Runzeln, Häßlichkeiten, mit seinen Schwächen, Irrtümern und Lastern. Er macht keinen Popanz von Tugenden aus ihm. Sondern: er giebt diesen immer von Leidenschaften geschüttelten Menschen mit seinen erstaunlichen Gaben, Fähigkeiten, Vorzügen, mit seinem Reichtum an Ideen, Mut, Willenskraft, mit seiner Intensität, zu denken, zu fühlen, zu arbeiten, und er giebt den Schwächling, den Schwankenden, den Verzweifelnden, der sich selbst verachtet, den leichtfertig Urteilenden, der irrt und übertreibt, den Ungerechten, der sich einbildet, immer gerecht zu sein. Kurz: den Menschen Tolstoi in seinen Höhen und seinen Niederungen.

Was Tolstoi für die junge Generation Frankreichs und Deutschlands um 1890 geworden war, Das wurde nicht Wenigen unter uns Romain Rolland während der Jahre 1914 bis 1918: der erste Bekenner, der Aufrüttler, der Feind dieser wahnwitzigen „Ordnung", die Stimme des Gewissens in Europa. Und wie er zu Tolstoi in seiner Not pilgerte, so wallfahrteten zu ihm Hunderte und Tausende, die sich in dieser Welt nicht mehr zurechtfanden. Er enttäuschte sie nicht. Er antwortete ihnen, wie einst Tolstoi ihm geantwortet hatte. Unbeirrbar blieb sein Kampf.

Tolstoi und Rolland. Zwei Verwandte im Geiste, und zwei durch Rasse, Generationen und Welten Getrennte. Der 1828 im Gouvernement Tula geborene Graf und der 1866 als Sohn eines Notars im burgundischen Departement Nièvre auf diese Welt gekommene Rolland sind als Künstler, Moralisten, Geistesmenschen so verschieden von einander wie die russische Steppe vom Acker Frankreichs. Und dennoch durchströmt Beide der selbe menschliche Geist, die Liebe zur Vernunft und der Wille zur Güte.

Und dennoch... Rolland ist im Recht, wenn er am Ende seines „Tolstoi" die melancholische Frage stellt, woran es lag, daß der unerbittliche Apostel der Menschenliebe sein eigenes Leben nicht vollständig mit seinen Grundsätzen in Einklang bringen konnte.
/

Hier berühren wir die empfindlichste Stelle seiner letzten Jahre, sagt Rolland. Wir dürfen heute um so weniger daran vorübergehen: nach dem Ungeheuerlichen der letzten Jahre. Worin wurzelte dieser Dualismus eines unerbittlichen Geistes, der wie kein zweiter die Identität von Geist und Tat forderte?
Er hat es selbst einmal angedeutet. Erst als Vierundfünfzig-j ähriger (1882) bei einer Volkszählung, an der er mitwirkte, sah er das soziale Elend, in dem die Massen der großen Städte leben müssen, in nächster Nähe. Rolland schreibt: „Der Eindruck, den es auf ihn machte, war erschreckend. Am Abend des Tages, an dem er zum ersten Mal mit dieser verborgenen Wunde der Civilisation in Berührung gekommen war und einem Freunde erzählte, was er gesehen hatte, hub er an, zu klagen, zu weinen und die Faust ,,zu ballen." Er blieb zwar bei diesen Gefühlsausbrüchen gegen das Unrecht nicht stehen. Im Gegenteil:, er erkannte, daß die Elenden die Opfer jener Civilisation waren, deren Vorrechte er mitgenoß, „jenes Molochs, dem eine auserwählte Kaste Millionen von Menschen opferte". „Und Glied um Glied entrollt sich ihm" (schreibt Rolland) „die fürchterliche Kette der Verantwortlichkeit. Zunächst die Reichen und das Gift ihres verfluchten Luxus, der lockt und verdirbt." Das fürchterlichste und unaufschiebbare Problem unserer Tage hat Tolstoi also gesehen, aber nicht zu Ende durchgedacht, sondern nur schmerzhaft gefühlt. Mit der Leidenschaft seines Herzens sah er die Verbrechen und Lügen der Civilisation. Er suchte ihnen durch Anklage und schonunglose Kritik beizukommen. Ja, in einem von Rolland citirten Briefe aus dem Jahr 1887 glaubt er urplötzlich, den Kern des Problems mit der genialen Intuition, die ihm eigen war, zu entdecken: „Das ganze Uebel von heute kommt daher, daß die sogenannten civilisirten Leute, denen die Gelehrten und Künstler zur Seite stehen, eine privilegirte Klasse sind, wie die Priester. Und diese Kaste hat alle Fehler jeder Kaste." Tolstoi hat aus dieser Erkenntniß keine Folgerungen gezogen. Er blieb ein anarchistischer Individualist (mit stark kommunistischen Zügen). Einer, der, gegen die cyklopisch'en Mauern dieser wahnwitzigen Gesellschaft immer wieder anrennend, sich verschwendete und der sich schließlich aufrieb... Ein furchtloser Unterminirer der verlogenen und verbrecherischen „Kultur". Er aber, der Seher einer neuen Kunst für eine Menschheitgemeinschaft, einer Kunst also, die nicht mehr Eigentum einer einzelnen Klasse sein wird, blieb mit sich allein, verlassen von seinen Nächsten, unzufrieden mit sich selbst... Er ging in die Wüste.
Wilhelm Herzog.

Die Zukunft'
Chansons
ie Kommunifanten fdjreiten
3n ZTadjt unb <8ottesr;aus
Unb breiten bie fröftetnbe Seele
Vor bem 2IItare aus.
Sie tragen in fjänben Ker3en,
Sie tragen ©ort im £}er3en,
Sdmeebleidj von Kopf bis $\x%:
Karin
trägt 3»ei rote Sdjulje,
Karin
träumt con einem Kufj.
£äcf?elnb, in finnenber 2lub,e,
Zlicft fie ben Cngelsgrufj
(Hidt fie ben (Engelsgrufe).
Dorm <Sottesfjaufe bettelt
€in geigenber Solbat,
Der alles £eib perfpöttelt
Unb Diele getötet hat.
€r fpielt am großen portale,
Kn £jänben IDunbenmale,
Karin 3 um tDillfommgrufj:
Karin
trägt 3roet rote Sdjulje,
Karin
träumt »on einem Kufj,
Bis fie 3ur eroigen Rutje
Can3en, immer tan3en mu§
(Can3en, immer tan3en mufj).
Die Kommunifanten fdjrciten
3n ZTadjt unb <Sotteslјaus
Unb Karin trägt ein (tan3en
gur Kirdje unb Stabt hinaus,
ZDobm bie Sdjufye fie Ienfcn,
Bis in ben legten Sd/änfen
Das Clenb joblt 3um <Sru§:
Karin
trägt 3roei rote Sdjuhe,
Karin
träumt oon einem Kufe,
Bis fie 3ur eroigen Rufje
<Can3en, immer tan3en mufj
(Can3en, immer tan3en mufj).
Unb Can3en, (Ean3en fpöttelt
Um (Salgen nodf unb Hab,
Bis fie porm tjenfer bettelt,
Der Diele getötet bat.

Der n«$m tlft £üfj' unb Sdjulje
Unb gab ihr ewige Hube,
©n ßeb als Sct>mer3ensgclb:
Karin
trug 3»ei rote S<f/ufc;e,
Karin
fniet am fjintmelsselt.
(Ewig fudjen bie Hufje
gwei ^üße *« *er tDelt
(gwei $üfje in ber 8?elt).
Die Kommnnifanten (abreiten
Jlns Hadjt unb «Sottesffaus
Unb breiten bie fröfielnbe Seele
3m Sonnenlichte aus.
Sie ferjen niajt jur Seiten,
Sie ijören Karin fdjreiten,
$o!gt fpottenb ibrem $ufj:
Karin
trägt 3wei rote Sdjulje,
Karin
träumt con einem Kuf.
tädjelnb, in finnenber Hur>e,
Hielt fie ben (Engelsgruf
(Hielt fie ben Cngelsgruß).
>f l\enn wir Stabtbafm fahren,
Seim ben Käufern wir ins JJerj.
Seieinanber b,unbert ^atyce,
Kinber werben IDeib nnb IHann
Unb gefjn gräberwärts
Unb geb,n gräberwärts.
KMr fefjen ihre Silber an tlapeten,
Pergilbt in (Blas,
Unb feb,en Utenfdjen fremb ins gimmet treten
Unb Keines weiß com Zlnbern was.
Unb Zlmpeln glfilm fo §ä%lid) bunt,
IDenn 3m: Hufj bie (Slocfen
Unb
ü?enn wir Stabtbafm, Stabtbafm fahren
Unb 3ur Hub bie (Slocfen läuten,
Keiner weift, was fie bebeuten,
€iner lad?t, wenn fjunbert weinen,
Unb ein Cag finb taufenb Jaljre,
Jllle taufenb Ja*!1 bie eine
Stille Haefjt, fjeilige Xladji.

Wenn wir Stabtbabtt faxten,
3ln ben Käufern überall
Caudjen immer fonbetbare
Gräften auf unb felm uns an
VOie auf bem ITtasfenball,
tDie auf bem ITCasfenball
Itnb feueren mübe über bimfle (treppen
OTit ©lü&sgut, bas
2Ius allen HPinfeln fie 3ufammenfcr>leppen
Unb Keines tceifj com 2lnbem was.
Unb weiben ftd? an billigem Sdjunb,
IDenn 3ur Hub, bie (8Ioo!en
Unb
U?enn wir Stabtbafm, Siabtbalm fahren
Unb 3ur Hub, bie (Slocfen läuten,
Keiner weijj, roas fie bebeuten.
(Einer ladjt, wenn fjunbert »einen,
Unb ein (Eag finb taufenb 3«^re;
2llle tanfenb jab,r bie eine
Stille ZIaajt, tjeilige ZTa^t.
UJenn wir Stabtbab,n fahren,
(Beljt ein (Engel bnrcb, ben Haum,
günbet mit bem (Engelshaare
2HIe enet\d)eiben an
2ln unferm UPetlmadjtbaum,
2ln unferm IDetbnaa^tbaum.
Unb einmal blüljt ber grofje Sebensgarten
Unb weift n>ie <Sras,
Unb einmal fragen fie, worauf fie märten,
Unb Keines weiß com 2lnbern roas.
Unb ber ITConb roirb groß unb runb,
tt?enn 3ur Hub, bie (ßloden
Unb
U?enn roir Stabtbaiin, Stabibabn fahren
Unb 3ur Hub, bie «Sloden läuten,
Keiner roeifj, roas fie bebeuten,
(Einer Iacb,t, wenn fjunbert weinen
Unb ein <Eag finb taufenb 3«l!rc/
2llle taufenb jab,r bie eine
Stille Ztact-t, ^eilige Xladjt.
IDalter IHefjring.
(Uudj aus bem Süajlctn „Das Kefcerbreoier, ein (Eabaretprogramm", bas
^err OTebfring bei Kurt tt>olff erfdjeinen liefj, fpridjt bas inbrünftig fräftigftc ber
mir hörbaren (Efjanfonniertalente, bie ber Stur3 ber Kaiferei entbunben tjai; ein
Drang, Berlin 3U umfaffen unb in bem „Dariete"«Hat!tnen 3U geftatten, wie
Sruant unb feine (Erben paris fafjten unb pobppljomfdj geftalteten. (8lü<f auf I)
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dar
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Noch hat sich das Erstaunen über die Erfolge der Steinarh'scben Verjüngungsvertuche
nicht gelebt, und schon wieder trifft die Nachricht neuer Fortschritte ein. Steinach 1st über-
holt. Schon vor Steinach wußte man, daß es Im Organismus Drüsen mit innerer Sekretion
i'ibt, die wichtige Stoffe (Hormone) für das Leben produzieren. Das Verdienst Steinach 1st
es, die Holle der Keimdrüsen genau studiert zu haben und eine Operation zu erfinden, die
diese alternden Drüsen in den Zustand der Jugendlichkeit zurückführt. Doch nicht allein die
Vollkraft der Männlichkeit oder Weiblichkeit kehrt wieder, sondern diese frisch arbeitenden
Drüsen wirken auf den Gesamtorganismus zurück und verleihen ihm auch in einer Reihe
«derer Funktionen altershemmende Eigenschaften. Diese Erfolge, bisher nur durch Operation
erreichbar, lassen sich nun auch durch ein Präparat erzielen. Es Ist gelungen, die lebens-
wichtigen Stoffe selbst zu gewinnen. Die Akt.-Ges. Hormona in Dfisseldorf-Grafenberg bal
die Herstellung des Präparats übernommen und bringt es unter dem Namen SATYRIN In den
Handel. SATYRIN (Gold für Männer, Silber für Frauen) ist in allen Apotheken erhältlich.

KuntfbUUter für das JunggeseUen-
Man verlange Probesendung.
Postfach 2, Hamburg 3L
Sanatorium Dr. eraul
Bad Neuenahr
für Zocker-, VerdanDigskranke

СРаШиеп
Missions-
Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
BriefmarKen-Ein- and -Aaifuhrsjeiell-
schaft m.b.H., K61n, Gewerbehaut
Bad Kissingen. Hotel BUdei
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gute« Hau«.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. BüdeL
C
Brillanten Pertßn,Smarague,PeriscN-riure1
u* kauft zu hohen Preisen
MSnit7 Frledricnsir. 91-92, I. Etg.
■ \J I \£- zwlsch. Mittel- u. Oorotheenetr.!
SchOfferhof-BlndlngBOrserbrfiaAkllensesemchafL
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. N. 10 OOO OOO.— neue Aktien
10000 Stack Ober je M. 1000 — Nr. 5001—15000
der
Schöfferhof-Binding-BUrgerbräu Aktiengesellschaft
in Frankfurt a. AA.
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im April 1922.
Gebr. Arnhold.
Bonns Kr on en hotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet ja

*
*

•Ti**rj>Br~'l
Soll.
Bilanz vom 31. Dezember 1921. Haben.
Kasse
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . .
Schwebende Effektenabrechnungen .
Anleihen des Deutschen Reichs und der Bundesstaaten
Sonst. Wertpapiere
Konsortialbestände.
Dauerade Beteilig, bei Banken und Bankfirmen. . .
Schuldner . . . .
Devisen-Verrechn. .
Grundstücke . . .
Bankgebäude. . .
M
299 341 331
2 619 527 099
54 455 436
14374975
71145 281
60 072 842
27 328416
i 762 459 277
546 794 290
2 990 766
8 750 000!
5467 239 717
lOrdentl. Res.-Fonds
M. B0 000 000,—
Kommandit- Kapital
M. 110 000 000,-1
Akzepte
M. 80 461482.75'
Schecks
M. 372 311 948.29
Gläubiger . . .
Devisen-Verrechn.
[Rückständige Gewinnanteile . .
|Talonsteuer-Rückl,
Gewinn- und Verlust-! rechDung . .
Reingewinn , .
lWOOOOOO;
402 773 431104
4 294 086 186
546 794 290
558 088
1 060 000
•1 967 725|
5 467 289 717 64
76
34
75
75

Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezemb. 1921.
Soll. Haben,
Verwaltungskosten einschl. Pensionsleistungen . . .
Steuern
Tantiemen der Geschäftsinhaber, Prokuristen und Angestellten . .
Reingewinn . . .
Verteilung des Reingewinns:
4* Dividende auf das Kommandit ■ Kapital
M. 4 400000,—
Zuweis, zum ordentlich.
Hes.-F.M.40000000,—
Gewinnanteil d.Verwalt-
Hats M. 2200182,72
12% weiterer Qew.anteil a. d. Kern-
mand.-K. 13200000,—
Gewinnvor-

trag auf
neue Rech-
nung M. 2167543,03
M. 61967725,75
63 080 830
15 240 836
21 269 529
61 967 725
Vortrag aus 1920 .
Wechsel- und Zin-
senkonto . . .
[Provisionen . . ,
Konsortial- und Ef-
fektengewinne
151 558 922|20|
460 406
67 894 329
46444125
86 760 061
4
24
38
58
151 558 922
20
Berliner Handels-Gesellschaft.
Fflrstinberg. Sintenls. Jeidels. Bieber. H. Fürstenberg,

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 22. April 1922
Nr. 30
Die Riesendummheit
Der Gläubigetausschuß
Tn der Commission des Réparations sitzt ein Belgier, ein
Engländer, ein Franzos und ein Italer. Der franzosische
Senator Dubois hat den Vorsitz, aber nur eine von vier Stim«
men; und wenn auch anzunehmen ist, daß der Belgier in den
meisten Fällen mit ihm geht (kaum öfter als der Italer mit
England), so bleibt der Brauch deutscher Parlamente und
Zeitungen, für die Beschlüsse und ihre Tonart Frankreich
allein verantwortlich zu machen, doch thörichte Ungerechtig«
keit. In der Note vom einundzwanzigsten März war der Gabel«
punkt zwischen den Forderungen Frankreichs und Englands
deutlich sichtbar. Frankreich hat die schwersten Wunden, die
ärgste Finanznoth, die geringste Witfhschaftgefahr. Sein Land
war Kriegsschauplatz und ist auf weiten Strecken bis in den
tiefsten Schacht verwüstet. Für den Aufbau hat es ungefähr
neunzig Milliarden Francs ausgelegt, die, nach dem Friedens«
vertrag, Deutschland zu zahlen verpflichtet ist. Schnell große
Rückzahlungraten zu erlangen, ist Frankreichs Begehr. Vor
den Folgen der dazu nöthigen deutschen Ausfuhrsteigerung
braucht es nicht zu zittern. Mit seiner kleinen Volkszahl kann
es sich selbst ernähren, autarkisch wirthschaften, bedarf keiner
Masseneinfuhr von Nährstoff; und da es, besonders jetzt,
mit noch lahmer Großindustrie, meist Luxuswaare (Kleidung«
stücke, Parfums, Seife, Wein, Früchte, Liqueurs, Speise und
Geräth für den „Wohlhabenden"), exportirt, die kein Anderer
ihm so, auf dem Gleis des Modegeschmackes, nachmacht, hat es
weder Schleuderkonkurrenz noch Arbeitlosigkeit gewaltigen

Umfanges zu fürchten. Diese zwei Uebel aber, die heute ge« fährlichsten, werden im Britenreich und in Amerika fühlbar, wenn Frankreichs Drängen nach rascher Zahlung ungeheurer Markbeträge Erfolg hat; und daß darunter auch Skandinavien, Holland, die Schweiz und andere Länder leiden, ist hier oft erwiesen worden. Breit klafft also der Interessenspalt. Frank« reich fordert die für unsere Reparation«Rechnung ausgelegten Francsmilliarden zurück, deren Abzahlung uns nur durch be« denkenlos hastige Ausfuhrmehrung ermöglicht würde. Eng« land, das (irrend) glaubt, an der Stockung seiner Arbeit und seines Waarenabsatzes sei „nur" das deutsche Dumping, die Unterbietung, schuld, will uns,zunächst durchSteuererhöhung, in die Produzirbedinge und Preise der Länder hoher Geld« valuta einzwängen und dadurch den ihm lästigen deutschen Export abschnüren. Jeder politische Kopf mußte, ehe es von Paris aus bestätigt wurde, merken, daß alles in der März« note über die schlechte Führung unseres Reichshaushaltes, die Fehlbeträge in den Reichswirthschaftbetrieben, die Ab« hängigkeit der Reichsbank und die Nothwendigkeit neuer Steuersteigerung Gesagte aus dem Willen des Mr. Bradbury kam, der England im Ausschuß vertritt. Warum wurde auch Dies auf Frankreichs Schuld konto gebucht? Weil vielen sonst Redlichen selbst die Züchtung desFranzenhasses patriotische Pflicht dünkt; und weil in Deutschland die Meinung um« läuft, Herr Lloyd George sei höchst vernünftig, wolle Deutsch« * lands schnelle Genesung und sei nur, leider, schwach genug, von den Franzosen, wenn er sie hört, sich stets wieder zu Nachgiebigkeit beschwatzen zu lassen. Starblinde mögen den Waliser für einen losen Schwächling halten. Scheint ers, dann wollte ers scheinen: und hat um so billigen Preis aus Deutsch« land den Glauben eingekauft, Alles stünde gut, wenn Davids Harfe den unversöhnlichen Grimm? des Saulus am Quai d'Orsay zu schwichtigen vermöchte. Wie lange noch.blendet Euch dieser Wahn? Daß der Britenpremier weiter sieht als andere Staatshäupter, hat er, nicht zum ersten Mal, in der (jetzt erst veröffentlichten) Denkschrift erwiesen, die erj dem pariser Friedenskongreß vorlegte; darin wird vor jeder Lieber« spannungdes Bogens, vor Zerstückung und finanzieller Knech« tung Deutschlands eindringlicher und aus triftigeren Gründen

gewarnt, als (später) irgendein Keynes je that. „Is also schon
damals umjekippt." Versuchen Sie einmal, Rüger, fest auf einem
wippenden Balken zu sitzen, dessen anderes Ende mit verschie«
denemSch wergewicht belastet wird.Ob dasBritishEmpire noch
regirbar ist, muß sich bald zeigen. Gandhis Indien, Zagluis
Egypten, De Valeras Irland, bolschewistische Brandstiftung
im Islam, Minengä'nge in Afghanistan und Tibet, Gährung
in Arabien und Mesopotanien, Japans, trotz behutsamster
Vorsicht, verletzter Stolz, die starren Wünsche der mündigen,
übermündigen Dominions, Rücksicht auf Amerika, im kleinen
Mutterlande die schwerste Handelskrisis seiner Geschichte,
zwei Millionen Arbeitloser, die den Staat mehr kosten als
die Krüppel, Invaliden,1,, Witwen, Waisen des Krieges: da
gehts, mein Herr, nicht immer muthig zu. Istjrechts eine Naht
dichtgefädelt, schon platzt links eine andere. Eitert die isla«
mische Wunde, so muß zur Operation Franzosenassistenz er«
kauft werden. Muß; was wie schlaffe Nachgiebigkeit aussieht,
ist fast immer harte Nothwendigkeit. Und ein Hexenmeister«
stück, bei Trapezsprüngen mit so schwerer Rückenbelastung
noch aus dem Besiegtenland Applaus vorzukitzeln. Wie der
künstlich eingewurzelte Brauch, blinder Bosheit'der Herren
Poincare, Barthou, Tardieu zuzuschreiben, was aus der Kurz«
sieht und rückständigen Wirthschaftvorstellung der auf ihrem
Schuldschein stehenden Kleinbauer und Kleinrentner zu er«
klären ist, so ist auch die Meinung nur schädlich, aus Frank«
reich komme alles Schlechte, aus England alles Heil. Fraget dort,
ob Schiffe und Kolonien zurückgegeben, zerstörte Handels«
Verbindungen wieder hergestellt, Private vom Raub ihres Be«
sitzes entschädigt werden. Auf Anderer Kosten edle Großmuth
des bon prince zu mimen, ist leicht. Aus der Freundlichkeit
der an Atlantic und Adria, Nord« und Ostsee Devisen um«
rechnenden Völker wächst uns kein Nährkorn. Die haben, was
Kriegsgunst und Friedensvertrag ihnen gab, in der Tasche
und hätten uns von Ausbedungenem nicht viel'mehr erlassen
als Frankreich, unter dessen Gläubigeranspruch sie, in Pro«
duktion, Handel, Staatsfinanz, heute leiden und dem sie, leis
oder laut, grollen, weil der Strom seines Interesses ihrem das
Bett zu verengen droht. Ists gar so schwer zu erkennen?
Noch eine Lehre war der Märznote zu entnehmen. Steuern

können unsere Wirthschaft nicht mehr kräftigen; hemmen ihren Gang nur. Wer Stoffe, Thiere, Waaren verkauft, rechnet die Steuer in seine Geschäftskosten, hebt dadurch die Preise und, natürlich, dieLöhne, beschleunigt denDruckneuenPapier« geldes und schwächt die Fähigkeit zu Wettbewerb auf den Handelsmärkten der Erde. Deshalb wurde das Steuer plus von sechzig Markmilliarden gefordert(von denen nicht eine für die Reparirschuld übrig bliebe: schon die Pflicht, den Beamten die vom Preisaufstieg bedingte Gehaltszulage zu gewähren, verschlänge ja Riesensummen). Die Plumpheit unmittelbarer Besteuerung ist außerdem der gefährlichste Antrieb zu Protze« rei und Verschwendung. Die Leute, die für einen Sitz im Theater zweihundert, für eine Havannacigarre drei«, für eine Flasche Pomery zwölf hundert Mark ausgeben und die Oster« woche in Baden-Baden, Oberhof, Harzburg verbrachten, ant« worten jeder Mahnrede: „Warum denn nicht? Ich will von meinem Gelde doch was haben. Ehe ich alles dem Staat, gar einem so schlecht wirthschaftenden, gebe, verbrauche ichs schnell." Wer Deutschlands, Europas Noth mit Steuer« häufung und Finanzministerialkniffen lindern zu können wähnt, mag auf dem Mars eine Erste Hypothek erwerben.
Die berliner Antwort auf die Märznote hat durch Dreierlei verstimmt: sie wurde am Tag der genueser Konferenzeröff« nung, drei Wochen nach Empfang der bedingten Moratoriums« gewährung, überreicht; sie erwähnt diese Gewährung nicht; und sie bringt nur Negation. Die Aufgabe war, ist und bleibt aber, einen Abzahlungvorschlag zu machen, der aller Welt so hell einleuchtet, daß ihn die Commission des Réparations nicht ablehnen kann. Der Antrag, deren Beschlüsse von„Sach« kennern" nachprüfen zu lassen, „die nicht lediglich den un« mittelbar betheiligten Staaten angehören", konnte nicht ernst gemeint sein und, weil er die Vier der Befangenheit zieh, nur schaden. Im „Temps" stand, der Zweck der berliner Antwort sei, den Regirungparteien zu zeigen, daß nicht nachgegeben, nichts versprochen worden sei und man hoffen dürfe, einen Theil der deutschen Schuld im Golf von Genua zu ertränken. „Mit solchen Reden erwirbt man so leicht Beifall wie dank« bare Liebe von einem Kranken, dem man alles im Fieber Er« sehnte giebt. Welche Wirkung aber ist auf den Zustand

Deutschlands zu erwarten? Die Temperatur wird noch höher
steigen. Deshalb unterdrücken wir jede Regung des Hasses,
meiden jede selbstsüchtige Rechnerei, weiden uns nicht an
dem Schauspiel, das Deutschlands alltäglich fortwährende
Fehlerhäufung uns bietet, sondern bedauern aufrichtig, daß die
deutsche Regirung solche Antwort gegeben und dadurch das
Werk der Befriedung erschwert hat." Bedauern und Ueber«
raschung drückt auch(wieder in unzeitgemäß rauhemMagister«
ton) die pariser Duplik aus, die schon nach drei Tagen ein«
traf. Die Unfruchtbarkeit unserer Re« und Negirer zu zeigen,
ward ihr leicht. Der Mühe, selbst einen neuen Weg zu suchen,
war sie dadurch enthoben, daß den Bedingen, unter denen sie
Zahlungaufschub gewähren wollte, nur ein dürres Nein ent«
gegengestemmt worden war. Doch in drei Sätzen zimmert sie
eineNothbrücke. „Der Ausschuß wünscht durchaus nicht,der
Regirung oder dem Volk Deutschlands Unmögliches zuzu«
muthen. Er fordert ja gerade ein gemeinsames Wirken zu Wie«
derherstellung gesunder Verhältnisse in Deutschlands Wirth«
schaft und Finanzen. Und er ist bereit, jeden praktischen, zu
Ueberwindung der deutschen Nothlage tauglichen Vorschlag
zu prüfen." Reift er, endlich, in dem Eden am Golf von Genua?

Lenins Thronrede

Nicht alles für den Gang der Konferenz Wichtige ist am
Tagungort gesprochen worden. Wichtiger als das bis gestern
dorther Gemeldete dünkt mich die Rede, die Lenin auf dem
Elften Kongreß der Kommunistenpartei Rußlands gehalten hat
und deren Hauptsätze ich hier in unserer Sprache wiedergebe.
„In der Presse ist so viel (nach meiner Ueberzeugung:
zu viel) über Genua geschrieben worden, daß Ihr ungefähr
wißt, um was es dort geht. Ich hätte gewünscht, daß ein
großer Theil des dafür gebrauchten Raumes den wichtigeren
Fragen unseres Wirthschaftaufbaues gewidmet worden wäre.
Wir gehen nach Genua nicht als Kommunisten, sondern als
Kaufleute. Wir müssen Handel treiben und die Anderen
müssen es auch; wir wollen Vortheile einhandeln und die
Anderen auch. Wir haben unsere besten Diplomaten hinge«
schickt und ihnen genaue Vorschriften mitgegeben. Nach
nüchternster, vorsichtigster Schätzung glaube ich, daß wir
i

unser Ziel erreichen werden; in Genua, wenn die Leute dort
gescheit und nicht zu starr sind, oder ohne Genua. Gerade
das letzte Jahr hat gezeigt, daß die kapitalistischen Mächte
von ihrem Interesse gedrängt werden, mit uns Handel zu
treiben. Nicht hier liegt unsere Hauptsch wierigkeit, sondern in.
derneuenWirthschaftpolitik. Wir müssen zunächst dieFühlung
mit den Bauern herstellen, deren ungeheure Mehrheit kleine
Individualwirthschaft treibt. Sie haben verstanden, daß wir
ihnen schwere Lasten auferlegen mußten, um sie und die
Stadtarbeiterschaft vor dem Großgrundbesitzer und dem
Wiedereinbruch des Kapitalismus zu schützen, der alles von
der Revolution Errungene erdrosselt hätte. Aber zwischen
den Bauern und der nationalisirten, sozialisirten Wirthschaft
der Sowjets in Fabriken und Werkstätten fehlt noch jeder
Zusammenhang. Den soll die neue Wirthschaft herstellen,
die wir mit dem äußersten Kraftaufwand aufzubauen bemüht
sind. Das ist ihre bedeutsamste, von unserer Presse noch
immer nicht klar erkannte Aufgabe. Hätten wir nicht, ohne
an Altem zu haften, diesen Neubau begonnen, so wären wir
schon in den ersten Monaten dieses Jahres auf den Kopf ge«
schlagen worden. Und wenn wir nicht beweisen, daß der
Kommunismus dem verarmten, von Hunger gequälten Klein«
bauer schnell helfen kann, wird er uns zu allen Teufeln jagen.
Er hat uns Kredit gegeben, der aber nicht unerschöpflich ist;
wir müssen uns sputen: denn am Ende der Frist fällt die Eni«
scheidung über die neue Wirthschaftpolitik und über die Halt«
barkeit kommunistischer Macht in Rußland. Zweitens stehen
wir jetzt, seit diegemischten Betriebe begonnen haben, in einem
Wettkampf der staatlichen mit den kapitalistischenUnterneh«
mungen. Bisher haben wir Programme aufgestellt und Ver«
sprechungen ausgestreut. Das war nöthig. Da wir auf die Welt«
revolution rechneten, mußten wir so an fangen. Jetzt ist Anderes
nöthig. Der schlichte Bauer und Arbeiter, der nicht weiß, was
für ein Ding der Kommunismus ist, weiß doch, daß der Kapita«
listihn versorgen konnte; daß ers zwar schlecht machte,plün«
derte, räuberte, den Versorgten erniederte und beleidigte, aber
schließlich die Versorgung sicherte. Könnt Ihr versorgen?
Der Bauer antwortet: Ihr seid treffliche Leute, aber das wirth«
schaftliche Werk, das Ihr zugesagt habt, könnt Ihr nicht

leisten. Bleibts bei dieser Antwort, dann ist sie tötlich. Der
Kapitalist strebt nach Profit und ist ein Räuber. Ihr versuchts
auf andere Weise. Ihr malt die herrlichsten Idealbilder, seid
Heilige und müßtet schon bei lebendigem Leib ins Paradies
kommen. Nur: die Arbeit der Kapitalisten könnt Ihr heute
noch nicht leisten. Wir konnen nicht wirthschaften. Das ist in
diesem Jahr bewiesen worden. Hätten alle für die kommu«
nistische Arbeit Verantwortlichen eingesehen, daß wir es nicht
können, es erst, vom Anfang an, lernen müssen, dann wäre
unser Spiel jetzt schon ge wonnen. Sie sehen es aber nicht ein,
sondern glauben, diese Meinung lebe nur im .ungebildeten
Volk' das von Kommunismus noch nichts versteht. Nein.
Die Zeit der Programme, deren Erfüllung vom Volk gefordert
wird, ist eben vorbei. Jetzt müssen wir zeigen, daß wir dem
Bauer und Arbeiter in seiner schwierigen Lage praktisch
helfen und den Wettkampf mit dem Kapitalismus bestehen
können. Der Kaufmann oder dessen Commis geht zu dem
Bauer und erbietet sich, statt mit ihm über den Kommunismus
zu schwatzen, ihm Etwas zu bauen oder zu verschaffen; er
wird theuer sein und der Kommunist kanns, vielleicht, billiger
machen. Ob ers aber nicht zehnmal theurer macht, ist auch
nicht gewiß. Daß in den staatlichen Trusts und gemischten
Betrieben überall die besten, ihrer Verantwortlichkeit be«
wußtesten Kommunisten sitzen, ist kein Trost: Denn sie
verstehen von der Wirthschaft weniger als der kapitalistische
Durchschnittscommis, der die Schule einer ansehnlichen Firma
durchgemacht hat. Unser kommunistischer Hochmuth hindert
diese Erkenn tniß. Menschen, die in Sibirien die Zwangsarbeit
ausgehalten, niemals den Tod gefürchtet und die größte Re«
volution der Weltgeschichte vollbracht haben, Menschen,
auf die, zwar nicht von der Spitze der Pyramiden vierzig
Jahrhunderte, doch vom Wall der Hoffnung auf Befreiung
von kapitalistischem Joch vierzig Völker schauen, diese selben
Menschen wollen nicht einsehen, daß sie keine Geschäfts.
leute sind, nicht wirthschaften, Handel treiben können und
von jedem Durchschnittscommis lernen müßten, der zehn
Jahre im Laden herum gelaufen ist und Bescheid weiß. Wer
in eine Sackgasse gerathen ist, muß zurückgehen; wer was
falsch gemacht hat, muß von vorn anfangen. Bilde Dir nichts

darauf ein, daß Du Kommunist bist und der Andere parteilos
oder Weißgardist ist: er kann die Arbeit leisten, die geleistet
werden muß, und Du kannst es nicht. Und hättest Du H un«
derte von Aemtern und Titeln: Du, der bewährte Kommunist
und Ritter vom Sowjetstern, mußt von jedem alten Commis
lernen. Dieses Geschäft ist zu lernen. Und danach erst
werden wir die Probe bestehen und im Wettkampf siegen.
Wir haben keinen anderen Weg. Diesmal handelt sichs
wirklich um ,entscheidenden Endkampf.' Nicht gegen den
internationalen Kapitalismus (gegen den noch mancher ,ent«
scheidende Endkampf'auszufechten sein wird), sondern gegen
den russischen, der auf dem Grunde der kleinen Bauerwirth«
schaft ruht. Wir verfügen über alle möglichen Machtmittel.
Aber das Können fehlt. Unser Staat hat dieGleise der kapitalisti«
scchen Wirthschaft verlassen und ist noch nicht auf andere ge«
langt. Die Vorhut der Arbeiterklasse, die zu dem großen Werk
der Umtrassirung, des Umbaues berufen ist,hat noch nicht das
dazu nöthige Können. Glaubet doch nicht, daß es an politischer
Macht fehle; wir haben wohl schon ein Bischen mehr, als un-
bedingt nöthig wäre. Trotzdem entgleitet uns die Leitung der
Wirthschaftmaschine. Weil Denen, d ' s sie lenken wollen, nicht
alles dazu Nothwendige in Fleisch und Blut übergegangen
ist. Ein Jahr lang mußten wir zurückgehen. Das war schwer;
doppelt nach Jahren steten Vormarsches und ungeheurer Siege,
die uns aber so viel Raum gewonnen hatten, daß wir sehr
weit zurückgehen konnten und noch weiter gehen könnten,
ohne das Wichtigste, unsere Basis, zu verlieren. Jeder Rück«
zug bewirkt eine gedrückte Stimmung. Wir haben Poeten,
die schrieben, früher sei, trotz Hunger und Kälte, in Moskau
Alles schön, Alles rein gewesen, jetzt aber sehe man wieder
das häßliche Bild der Händler und Spekulanten. Auf Rück«
zögen droht immer Panik; und wir können nicht, wie die
Kommandirenden im Felde thun, hinter der Front Maschinen«
ge wehre auffahren und Feuer geben, wenn der geordnete
Rückzug in wilde Flucht auszuarten scheint. Doch hart, ohne
Erbarmen grausam müssen auch wir in solchem Augenblick
selbst den kleinsten Disziplinbruch strafen. Nach beendetem
Rückzug folgt nun die Umgruppirung. Den Handel haben
wir noch nicht gelernt. Im Lauf eines ganzen Jahres haben

wir mit all unserer vielgerühmten Energie siebenzehn ge«
mischte Betriebe zu Stande gebracht, Gesellschaften mit ein
paar Millionen russischen und ausländischen Kapitals. Die
sind von allenInstanzen bestätigt worden (und unserInstanzen«
Wirrwarr ist so toll, daß ich begreife, wenn an dieser Stelle
meiner Rede gegähnt wird). Daß es so wenig ist, beweist,
wie schwerfällig, ungeschickt, tief inOblomowerei versunken
wir noch immer sind. Wir werden noch oft Prügel bekommen;
der Kapitalist wird uns in den Handelsgesellschaften nach
allen Regeln der Kunst übers Ohr hauen. Das schadetamEnde
nicht viel. Der Kapitalist wäre nicht zu uns gekommen, wenn
wir ihm nicht die einfachsten Vorbedingungen für seinen
Handel bewilligt hätten. Noch verspottet er uns, lacht über
die .kommunistischen Schwätzer'; aber der Anfang ist ge«
macht, wir haben festen Boden unter den Füßen und können
den Rückzug einstellen. Entsaget dem Ehrgeiz, geistreiche
Leute zu sein und in wundervollen Worten über die neue
Wirthschaftpolitik zu debattiren. Lasset die Dichter dichten.
Leget das Theaterkostüm, das prunkende Feierkleid desKom«
munisten ab, lernet die Dinge nüchtern sehen und praktisch
gestalten, beweiset, daß Ihr nicht schlechter wirthschaftet als
der Kapitalist: und Ihr, denen die Staatsgewalt unterthan ist,
werdet ihn schlagen und schneller und fester als der Pri«
vathändler den Anschluß an die Bauerwirthschaft erreichen.
Viel wird bei uns geschrieben, weil, so zu schreiben,
im Kommunistenstaat üblich und, anders zu schreiben, ver«
boten ist. Nützlicher als diese kommunistischen Lügen (deren
ich, von Amtes wegen, so viele lesen muß, daß mir manchmal
zum Sterben übel wird), viel nützlicher ist uns die rauhe
Klassen wahrheit.die unsere Klassenfeinde aussprechen. Auf sie
müssen wir achten. Unserer regirenden Kommunistenschicht
fehlt noch alle Kultur. Blicket auf die Bureaukratenhaufen
in Moskau. Wer führt wen? Führen die 4700 verantworte
liehen Kommunisten die Bureaukratenmasse? Ich glaube,
offen gesagt, sie werden von ihr geführt. Wie sonst das
besiegte Volk der höheren Kultur des Siegers, so sind die
4700 (fast eine Division und nur die allerbesten Genossen)
der höheren Kultur der Besiegten unterworfen worden. Deren
Kultur war armsälig, jämmerlich, aber noch höher als die

kommunistischer Arbeiter, die nicht verwalten gelernt haben
und deshalb leicht zu foppen, hinters Licht zu führen sind.
Oft stellt man ja die geschicktesten Saboteurs an die Spitze,
weil man eine Firma und ein Schaufenster braucht. Solche
Geständnisse sind nicht angenehm; doch man darf ihnen nicht
ausweichen. Erst, wenn die Verantwortlichen eingesehen haben,
daß sie nicht verwalten können, werden sie sich bequemen,
es zu lernen. Ganz richtig ist geschrieben worden, es genüge
nicht, die Bourgeoisie zu besiegen, zu Boden zu werfen; man
müsse sie auch zwingen, für uns zu arbeiten. Aber neunzig
von hundert unserer Verantwortlichen bilden sich noch immer
ein, mit dem Besiegen, Niederwerfen, Unschädlichmachen
, seis abgethan. Die Kommunisten sind Tropfen im Meer des
Volkes. Die Vorstellung, sie könnten allein den sozialistischen
Aufbau vollenden, ist kindisch. Wenn wir den Weg unserer
russischen Wirthschaft nicht so, bis ins Kleinste, richtig vor«
zeichnen, daß wir dem Bauer bald für sein Getreide Waaren
liefern können, wird er sagen: ,Du bist ein herrlicher Kerl,
hast unser Vaterland vertheidigt und drum haben wir Dir
gehorcht. Mach aber, daß Du wegkommst, wenn Du nicht
wirthschaften kannstl' Das, seid gewiß, wird der Bauer sagen.
Nur, wenn wir von der Bourgeoisie lernen und sie zwingen,
auf dem von uns bestimmtenWeg die russische Wirthschaft auf«
zubauen, werden wir unser Ziel erreichet}. Die Kommunisten
aber leben in dem Wahn, daß sie Alles wissen, Alles ver-
stehen und die Commis geschlagen haben; die Leute aber,
die auf unseren Fronten geschlagen wurden, waren nicht die
Commis, von denen zu lernen ist. Diese Stimmung kann
uns zu Grunde richten. Wir müssen erwirken, daß der Bauer
sagt: .Der Hunger ist schrecklich, kaum noch ertragbare
Marter; doch ich sehe, daß die Regirung, obwohl sie noch
in die Lehre geht, uns fühlbare Hilfe bringt und praktisch
arbeitet.' Die Befriedigung dieses Bedürfnisses haben wir
bis jetzt aber noch gar nicht versucht. Wir leben heute noch
in den Jahren 1918 und 19. In diesen Jahren ist das größte
Werk der Weltgeschichte vollendet worden. Das ist aber
kein Grund, nun immer an diesen Jahren festzukleben.
Niemals, nicht eine Stunde lang, habe ich bezweifelt,
daß unser Kommissariat für Außenhandel schlecht arbeite
i

und ein schrecklicher Schlendrian dort herrsche. Als nun,
während ich krank war und nur selten, zu kurzem Besuch,
nach Moskau kam, die Klagen immer heftiger wurden und
schon den Ton der Verzweiflung hatten, versuchte ich, an
einem konkreten Fall einmal festzustellen, wer eigentlich schuld
daran sei, daß die Maschine so spottschlecht arbeite. Die
moskauer Konsumgenossenschaft brauchte Konserven und
ein französischer Bourgeois bot sie zum Kauf an. Kanns
eine einfachere Sache geben? Ich mußte aber bald erkennen,
daß sie ,vom Sowjetstandpunkt' gar nicht so einfach aus«
sieht. Bildet Ihr Euch etwa ein, die 4700 Verantwortlichen
(Das ist die offizielle Zahl; die wirkliche durfte noch größer
sein) könnten diese welterschütternde Angelegenheit allein
entscheiden? Das überstiege ja alle menschliche Vorstellung.
Nein: sie mußten erst das Politische Bureau im Central«
ausschuß der Kommunistischen Partei fragen, ob der Ein«
kauf ausländischer Lebensmittel erwünscht sei. Genosse
Kamenjew, der unsere Politik, die der Wirklichkeit, genau
zu kennen scheint, packte den Stier (ich meine das Politische
Bureau, dem er angehört), bei den Hörnern und setzte durch,
daß dem Volkskommissariat für Außenhandel angezeigt wurde,
der Einkauf sei erwünscht. Dieser Beschluß wurde am elften
Februar gefaßt. Ende Februar kam ich nach Moskau und
horte die Genossen stöhnen, der Schlendrian habe bisher den
Einkauf verhindert. Erst nach der Ankunft Krassins, mit
dem Kamenjew sprach, wurde das Geschäft gemacht. Muß
man aber wegen eines Konservenkaufes diese schwerbelasteten
Genossen in Bewegung setzen? Wird Das Neue Wirthschaft*
Politik genannt, so antworte ich: Das ist nicht neu, nicht wirth«
schaftlich, nicht Politik, sondern eine Posse. So kann und darf
nicht gearbeitet werden. Neunundneunzig von hundert verant«
wortlichen Arbeitern können nicht, was jeder in einem kapita«
listischen Unternehmen Geschulte kann, und sehen nicht ein,
daß sie es, vom Anfang an, lernen müssen. Die Einsicht und das
Lernen sind aber unentbehrlich; sonst können wir die Wirth«
schaftaufgaben nicht bewältigen, auf denen unsere ganze Po«
litik beruht. Die Errungenschaft des Sowjetstaates kann keine
Macht der Erde wieder vernichten. Jahrhunderte lang hat
man den Staat nach dem bürgerlichen Typ gebaut. Wir haben,

als Erste, einen anderen gewählt. Unser Staat mag schlecht sein. Die erste Dampfmaschine war auch, wie berichtet wird, schlecht und wir wissen nicht einmal, ob sie überhaupt ge« arbeitet hat. Aber die Ei findung war gemacht worden. Darauf allein kams an. Wäre die erste Dampfmaschine selbst ganz unbrauchbar gewesen: ihr verdanken wir, daß wir jetzt die Lokomotive haben. Eben so ists mit unserem Staat; schlecht oder gut: er ist geschaffen, die größte Erfindung aller Ge« schichte ist gemacht worden. Mag Europa, mögen Tausende bürgerlicher Zeitungen erzählen, wie armsälig und unordent* licch es bei uns aussehe: auf die Arbeiterschaft der Welt übt der Sowjetstaat unwiderstehliche Anziehungskraft. Doch diese Errungenschaft ist für uns Kommunisten nur die Oeff« nung eines in Freie führenden Thores. Jetzt müssen wir die Fundamente sozialistischer Wirthschaft legen. Das istnoch nicht geschehen; und der schlimmste Fehler ist, zu glauben, es sei schon geschehen. Wir haben für die ganze Mensch« heit einen großen Schritt vorwärts gethan. Das weiß Jeder; Nachrichten aus allen Ländern bestätigen es. Aber der russische Bauer wird erst ganz mit und für uns sein, wenn wir ihm praktisch geholfen haben. Um Das zu können, müssen wie wissen, was heute der Kernpunkt unserer Aufgabe ist. 1917 wars die Beendung des Krieges; 19 und 20 wars die Ver« theidigung gegen die Entente, die uns erdrosseln wollte; 21 der geordnete Rückzug. Wir waren so weit vorwärts gegangen, daß wir nicht alle Stellungen halten konnten, auch nicht alle zu halten brauchen. Nun kommts auf die Menschenauslese an. Nicht so sehr auf Gesetze und Erlasse. Jahre lang wurden wir ausgelacht und gefragt, ob wir denn nicht wüßten, daß unsere Erlasse gar nicht ausgeführt werden. Die Presse der Weißgardisten brachte immer neue Witze darüber. Und doch waren diese Erlasse und Dekrete nöthig; sie sagten dem ein« fachen Arbeiter und Bauer: So soll nach unserem Willen der Staat verwaltet werden; hier habt Ihr das Dekret: Versuchetsl Dadurch sind wir an die Spitze der.revolutionären Bewegung gelangt und haben das Vertrauen der Masse erworben, den Kredit, den sie uns heute noch giebt. Aber was am Anfang der Revolution nöthig und nützlich war, ists heute nicht mehr. Jetzt lacht der Bauer und Arbeiter, wenn wir ihm noch

mit Dekreten kommen und ihm zumuthen, irgendeine Insti«
tution aufzubauen oder neu zu organisiren; und er lacht mit
gutem Recht. Jetzt handelts sichs um richtige Menschenver«
theilung. Kommunisten, die in der Revolution die löblichste
Arbeit geleistet haben, sitzen heute in Industrie, und Handels«
betrieben, von denen sie nicht das Geringste verstehen: und
hinter ihren Rücken verstecken sich Schurken. Auf diese Weise
wird die Wahrheit gefälscht und die grundliche Nachprüfung
des Geschaffenen verhindert. Der größte politische Umsturz
ist vollendet. Jetzt handelt sichs zunächst nicht mehr um
Politik, sondern um eine höchst prosaische Kleinarbeit. Re«
solutionen und Organisationen werden wir, wo es nöthig ist,
schon machen. Gehet damit aber nicht ins Volk. Da wir noch,
für eine Weile mindestens, in der kapitalistischen Welt leben
müssen, kommts darauf an, die richtigen Leute an die richtige
Stelle zu setzen und dieKontrole, die ernsthafte Nachprüfung
aller Arbeit zu sichern. Dafür wird das Volk dankbar sein.
Und nur, wenn wir seine Wünsche klar erkennen, können
wir das Volk regiren. Im Meer seiner Masse sind wir ein
Tropfen. Der Bauer kennt den Handel auf seinem Markt.
Zu unmittelbarer kommunistischer Vertheilung reichen unsere
Fabriken und Betriebseinrichtungen nicht aus. Da wir also
auf die Versorgung durch den Handel angewiesen sind, müssen
wirs eben so gut machen wie der Kapitalist. Sonst erträgt
das Volk diese Verwaltung nicht. Die ganze bürgerliche
Welt sucht nur einen Anlaß, uns zu erdrosseln, und unsere
Menschewiki und Sozialrevolutionäre sind ihre Agenten.
Wenn die Finanzkrisis nicht allzu arg wird und nur die faulen
Unternehmungen zum Platzen bringt, können wir sie zur
Säuberung der Betriebe nutzen. Wir dürfen nicht gestatten,
daß alle Schuld den Fachmännern zugeschrieben und über
die verantwortlichen Kommunisten gesagt wird, weil sie an
den Fronten gekämpft und sich überall gut bewährt haben,
taugten sie auch auf Wirjhschafterposten. Dahin gehören sie
nicht. Richtige Menschenauslese und wirkliche Kontrole des
Geleisteten: Das sind jetzt unsere Hauptaufgaben. Auch muß
jeder Volkskommissar für seine Arbeit verantwortlich sein.
Man darf nicht allen Kleinkram vor den Sowjet der Volks«
kommissare und vor das Politische Bureau schleppen, denen

durchaus andere Pflichten obliegen. Der ganze Apparat muß vereinfacht werden. Wir haben erst vor ein paar Tagen ge« sehen, daß man von hundertzwanzig Ausschüssen hundertvier abschaffen konnte, weil nur sechzehn nöthig waren. In dem Geknäuel unserer Kommissionen kann sich Niemand mehr zurechtfinden; und noch schwerer ists, festzustellen, wer für einen Beschluß verantwortlich ist. In neunundneunzig von hundert Fällen sitzen Kommunisten in Aemtern, die sie nicht ausfüllen können und für die erst eine ernste Lehrzeit sie tauglich machen kann. Wir dürfen uns nicht fürchten, darüber Klarheit zu erlangen. Die zum Lernen ausreichende Frist wird uns, wie mir scheint, die internationale Lage lassen."

Die grausam großartige Offenheit dieser Rede (für die unsere „führende" Presse keinen Raum hatte) zeigt, deut« licher als irgendein Vorgang der letzten Zeit, den Zustand Rußlands. Den Sanftmüthigen, denen das Himmelreich ver« heißen ward, will Lenin nicht zugezählt sein. Daß zwanzig Millionen Russen verhungern, von Menschenfraß ihr Leben noch ein paar Tage fristen, erwähnt er gar nicht; spricht aber, weils allbekannt ist, aus, daß überall, nicht nur in den Wolga« bezirken, im Gehöft des Bauers ärger noch als in der Stadt, Hunger wüthet. Die revolutionären Gerichte schilt er; sie seien noch viel zu mild und müßten Jeden erschießen lassen, der sich öffentlich zum Mensche wismus bekennt. (Vor dem Krieg waren Trotzkij und andere Führer von heute Mensche« wiken.) In den Tagen des Rückzuges und derUmgruppirung sei die Lage so gefährdet, daß schon das Aussprechen einer von dem Regirungwillea abweichenden Meinung wie das Handeln der „schädlichsten Weißgardisten" gestraft werden müsse. So gefährdet war seit demOktoberl7 die Lage immer; denn der Ertrag der Revolution mußte gesichert, deshalb der Einbruchs versuch zaristischer Generale abgewehrt, dann Vor« und Rückmärschen die Hinterfront geschirmt werden: und immer galt und gilt die Kündung eines vom offiziellen jab« weichenden Urtheils als ein dem bewaffneten Aufstand gleich« werthiges Verbrechen. Lenin spricht wie ein Zar, wie das Väterchen, Batjushka,das seine russischen Kinder mit freund« licher Strengeherunterhunzt ; wie Peter Alexejewitsch,daer den Moskowitern befahl, den Wildenbart zu scheren, den Kaftan

auszuziehen und sich nach deutschem Brauch zu kleiden.
Wird der Befehlswille diesmal weiterhin wirken als im Jahr
1700? Im Kreis der Pathetiker, Funkelköpfe, vielsprachig be«
henden Intelligenzen, byzantisch, talmudisch, marxistisch ge«
schulten Geister scheint Lenin bis heute der einzige Schöpfer.
Wie hoch er selbst den im Schwärm Kräftigsten überragt,
lehrt wieder ein Vergleich seiner Kongreßrede mit Trotzkijs
(im Winter veröffentlichtem) Buch „Die neue Etape", das
die kapitalistische Wirthschaft verfallen, die Kurven ihrer
Entwickelung abwärts gehen sieht und „feststellt", daß unter
der Bourgeoisie der Boden wanke. Nur Lenin ist nicht Buch«
mensch, zwischen Scheuklappen stier auf einen Punkt blicken«
der Fanatiker, auch nicht ein den „Erfolg" der Wirkung vor«
ziehender Journalist geworden. Nur er hat in aller Gelehr«
samkeit den Instinkt, klaren Menschenverstand und Humor
des Bauers bewahrt. In ihm mischen sich Wesenszüge des von
Gogol und des vom noch nicht vergreisten Tolstoi dem Erleb'
riß nachgeschaffenen Bauers; der russischen Volkheit Fremde
und flüchtig Hinhorchende hören drum die Untertöne dieses
Humors nicht. Und was sagt er im fünften Jahr der Bolsche«
wikenherrschaft? Gericht, Verwaltung, Menschenauslese,
Wirthschaft: Alles unter dem Luder. Jeder Commis eines
mittleren Handelshauses kanns besser. Abscheulich«Lächer«
Itcher Instanzenwirrwarr. Kommunistenhochmuth hemmt die
Erkenntniß, daß in der Revolution und an der Front Einer
heldisch gekämpft, an einen Strohhalm sein Leben gehängt
haben und, dennoch, in Verwaltung und Wirthschaft ein
schädlicher Stümper sein kann. Sperrt den Weg in die Ein«
sieht, daß die Kommunisten ein Tröpfchen im Meer der Volks«
masse sind und die gewaltige Fluth des Bauerwillens die
Bolschewiken, denen er bis gestern Kredit gab, in den Höllen«
trichter schwemmen wird, wenn sie nicht bis morgen beweisen,
daß sie, im Vollbesitz aller staatlichen Machtmittel, für die
Versorgung des Landes wenigstens eben so viel leisten können,
wie zuvor der, allein, auf sich selbst stehende Privathändler
geleistet hat. Die majestätische Offenheit dieses Bekenntnisses,
auf deren Höhe kaum je ein Staatshaupt sich gereckt hat,
nur ein so „absolut", ohne Parlament, Presse, Versammlung«
freiheit, herrschendes sich heute noch recken durfte, enthüllt-

zugleich die Thatsache. daß die russischen Emigranten den Zustand ihrer Heimath nicht so falsch sahen, wie Mancher glauben mußte. Sie hofften, ihre Zeit sei erfüllt, der Bobche« wismus dem Vertrauen der Bauer entwurzelt, wollten eine konstitutionelle Monarchie, nach verrußtem Britenmuster, von einem Heer, dem sie die Mannschaft, die Westmächte Waffen und Geräth liefern würden, einsetzen lassen und hatten als ersten Zar neuer Aera den GroßfürstenNikolaiNikolajewitsch, den ErwirkerderOktoberVerfassung von 1905, gekürt. Der aber wollte sich dem Wagniß nur verloben, wenn alle Emigranten« gruppen, Monarchisten und Demokraten, ihn dazu aufriefen. Die Einung dieser Gruppen (nicht etwa der berliner Vortrag, nach dem ein Senator des Zarenreiches erschossen wurde) war derHauptzweck der Reise, die Professor Miljukow unter« nommen hat und die auch dieser haltlos schwankenden Ge» stalt aus märkischem Sand Lorber eintrug. Das Gelingen des Planes war nicht so sicher wie die Wirkung des franko» britischen Gelbkreuzgases auf die Rothe Armee; deshalb sollte in Genua versucht werden, was anno 19, nach der pariser Einladung auf die Prinzeninseln, mißlungen war: mit den Bolschewiken selbst in gefahrlosen Handelsverkehr zu kommen. Lenin sagt: Wir brauchen die Kapitalisten. West« mächte,slawo«rumänischer Vierbund, Emigranten sind in dem Urtheil einig, ohne schnelle, international weit ausgreifende Hilfe sei die Kommunistenrepublik unhaltbar. Die berliner Regirung schließt mit ihr einen Sondervertrag.

In Paris liegt der Schlüssel

In dieser Stunde setzt, in Genua, ein deutscher Reichs« minister, Herr Rathenau, seinen Namen unter einen Vertrag, der an jedem Tag, nach amtlich verkündetem Bankerot unseres Reiches noch, von Moskau zu erlangen war. Den vor Ent« setzen Bleichen muß ich seit dem Januar hier Gesagtes ins Gedächtniß zurückrufen. „Herr Rathenau ist höchst tauglich zu Wirthschaftverhandlung in von ihm unverrückbaren Grenzen; durchaus unfähig zu nüchterner Wägung des poli« tisch Möglichen und Nothwendigen. In Geschichte, Staats« Verwaltung, Diplomatie, privatem und öffentlichem, staat« Hchem und internationalem Recht ist er nicht geschult, hat,

weil er nur an sich denkt, kein Aederchen eines Psychologen,
nicht einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann pulsen
muß; das politische Geschäft ist eins der wenigen, für die
ihm jedes Talent fehlt. Ein Gymnasiallehrer aus einer Mittel«
stadt, ein Gewerkschaftsekretär wäre als Gestalter des Reichs«
schicksals nicht so gefährlich wie dieser Vielmillionär in der
strotzenden Fülle seines geistigen, industrie« und banktech«
nischen Reichthums. Er möchte geschwind eine ,That' plaka«
tiren ..." (28.1.22.) „Jetzt sich, nach versäumter Konjunktur,
in Rußlands magerstem Jahr brünstig an die Radek, Rakow«
skij und Genossen zu drängen, war nutzloses Mühen und
politisch eben so unklug wie alle Behandlung, Mißhandlung
Rußlands in der Kaiserzeit; und just heute gefährlicher als
je zuvor. Denn die Bolschewiken müssen vor der genueser
Konferenz alle Mächte, die sich nicht steif dawider bäumen,
gegen einander auszuspielen trachten. Eine staatsmännisch
weise, nicht rathenauisch ruhmsüchtige Regirung hätte in
dieser Zeit nicht unmittelbar mit dem Sendling Moskaus ver«
handelt. Denn nichts Anderes kann in Genua der Deutschen
Republik so schädlich werden wie der Verdacht, sie wolle
bande à part mit Rußland machen. Wandel der Zeit bedingt
Wandel der Strategie. Genossenschaft, die in Versailles nütz«
lich gewesen wäre, würde in Genua ernste Gefahr." (4.3.22.)
„Vorbeding (nahen Endes der Fremdbesatzung) ist Ver«
trauenserwerb und Enthaltung von Sonderbündelei. Der ge«
rade macht sich Deutschland verdächtig. Seit 17 empfahl ich
hier wirthschaftliche Verständigung mit Rußland. Nur an
Wahnsinn grenzenderEffektsucht aber konnte einfallen, durch«
reisende Sowjethäupter, die gestern wieRaubthiere oder Pest«
kranke behandelt wurden, schon auf dem Bahnhof, wie Poten«
taten, von hoher Beamtenschaft empfangen zu lassen, mit
Einladung zu Schmaus und Zwiesprache zu umschmeicheln
und mit solcher Post den Glauben zu nähren, heimlich werde
hier der vom Allwalter Rathenau ersehnte Bund der Völker
geknüpft, ,die dem falschen Friedensbund nicht angehören'.
Quo vadis, Germania?" (8. 4. 22.) „Hinter Genua wird
unsere Welt ein Bischen heller, wenn nicht eine Riesen«
dummheit explodirt." (15.4.22.) Am Spätabend des nächsten
Tages explodirte sie; wurde der Vertrag unterzeichnet, dessen

Abschluß Herr Lloyd George laut „einen Schlag ins Gesicht aller Konferenzmächte" nannte und über den die amtliche Erklärung der britischen Delegation sagt: „In Genua, wo alle Europäermächte zu aufrichtiger Arbeitgemeinschaft ver« sammelt sind, solchen Sondervertrag zu schließen: Das ist eine grobe Verletzung allen Gefühles für Treue und Glauben, eine geradezu unredliche Handlung und eine Herausforderung Europas." Dieser Erklärung (die der Franzosen klang, natür- lich, noch schriller) konnten die Deutschen nur mit ihrer Abreise antworten. Wer sich Selbstachtungbedürfniß, nur ein Fünkchen, bewahrt hat, bleibtnicht am Tisch von Wirthen, die ihn vor dem Ohr der Welt einen Wicht ohne Anstand, Treue, Redlichkeit schalten. Wo stecken die Stabstrompeter für Deutschlands Ehre? Noch ists, trotz Niederlage und Schuldenlast, nicht so armsälig elend, daß es eine Regirung dulden muß, die sich in Demuth unter so schimpfliche An« klage duckt. Der Entschluß, in Genua diesen Vertrag zu unterschreiben, umfaßte zugleich den, Genua aufzugeben. Unsere Offiziösen lispeln: „Man hofft, daß sich die Richtigkeit des deutschen Standpunktes auch in Genua bald durchsetzen wird." Herr Rathenau aber schrieb schon 19: „Spei einer Dirne ins Gesicht, sie sagt: Es regnet."

Kraftlos verplätschert alles Gestammel zu Entschuldigung des Außenministers (in dessen Hand der mit stärkerem In« stinkt begabte, doch in engen Sichtkreis gebannte Kanzler noch, leider, Wachs ist). „In Genua hat eine Liste der Be« dingungen, unter denen die Sachverständigen der Entente die Wiederaufnahme des Verkehres mit Rußland empfehlen, die deutsche Regirung überrascht." Eher hätte das Fehlen solcher Liste zu überraschen vermocht; sie bindet keine Re« girung, ist Vorschlag, nicht Beschluß, und nichts hinderte unsere Delegation, diesem Gutachten ein anderes zu gesellen. „Der Gefahr, daß die Russen den Artikel 116 des Friedens« vertrages gegen uns geltend machten, mußte vorgebeugt werden." Niemals konnten Bolschewiken in den Narren wahn taumeln, dem Deutschland von heute sei Entschädigung von Rußlands Kriegsverlust zu erpressen, nie Franzosen thöricht genug zu dem Wunsch sein, ihr Recht auf deutsche Schuld« abzahlung mit den Russen zu theilen; jetzt erst, im Drang;
V ■

der Furcht vor deutsch,bolschewistischem Bündniß, könnten
sie, könnten Briten, Belgier, Czechen, Polen, Serben, Rumänen
eine Russenregirung ersehnen, die auch in diese Klammer
noch Deutschland einzwängt, und sich des Artikels 117 er«
innern, der das Deutsche Reich verpflichtet, alle Vertrage und
Abkommen der Entente mit den Staaten anzuerkennen, die
am ersten August 1914 dem Russenreich zugehörten. „Auch
dieDelegirten der drei West mächte haben Sonderverhandlung
mit den Russen begonnen." Aber keinen Vertrag geschlossen;
und das Ergebniß der Gespräche wäre der Subkommission
vorgelegt worden, in der Deutsche und Russen das selbe
Stimmrecht wie die anderen Ausschußmitglieder haben. Statt
trotziger Verwegenheit, die den Zorn einschuchtern könnte,
klägliches Gewinsel, über das die Brandung gischtend hin«
wüthet. Und wozu der Lärm? Der Vertrag giebf uns nichts;
nicht das Winzigste. Verzicht auf alle Entschädigung, auch
von Eigenthums, und Rechtsverlust Privater; Deutsche, die
in Rußland willkürlich eingesperrt, ihres Ernährers, ihres Be«
sitzes beraubt, deren russische Aktien, Anheihescheine, Pfand«
briefe entwerthet wurden.haben nichts mehr zu fordern. „Vor«
ausgesetzt, daß die Regirung der Sowjetrepublik auch ähn«
liehe Ansprüche Dritter nicht bewilligt." Das steht in dem
Wortlaut (der, mit „folgenden Grundlagen", „gegenseitig",
„desgleichen", „geregelten Fragen", „beiderseitig", „ihrer«
seits", „vorherig", die lüderliche Arbeit eines trägen Schülers
scheint). Der Satz sagt gar nichts; jeder Anspruch, dessen
Erfüllung einem Dritten bewilligt wird, ist leicht so zu formu«
liren, daß er unserem nicht „ähnlich" ist. Nur ein Pfuscher
setzt solche Gallertwörter in Staats verträge. Alle den Russen
gewährten Meistbegünstigungrechte fallen, nach Artikel 267,
jeder Signatarmacht des Versailler Vertrages zu; und Ar«
tikel 117 kann, wenns einer Mehrheit dieser Mächte beliebt,
durch Verträge mit den „Randstaaten" zwischen Deutsch«
lands und Rußlands Wirthschaft eine unübersteigbare Mauer
schichten. „Die beiden Regirungen werden wirthschaftlichen
Bedürfnissen der beiden Länder in wohlwollendem Geist
entgegenkommen"; Eiapopeia oder „Verklärung des Gött«
liehen aus menschlichem Geist". „Bei einer grundsätzlichen
Regelung dieser Frage auf internationaler Basis werden sie

in vorherigen Gedankenaustausch eintreten." Da Lenins
Drang, seine Gedanken gegen die unseres Gottheitverklärers
auszutauschen, nicht undämmbar sein wird, kann nur gemeint
sein: Deutschland zieht ein Sonderabkommen mit Rußland
jeder internationalen Wirthschaftordnung vor. Wozu ging
es dann nach Genua, dessen Hauptzweck diese Ordnung
sein sollte? Warum stimmte es den Grundsätzen von Cannes
zu, deren dritter in klaren Worten Rechtsbürgschaft, An«
erkennung der Vorkriegsschulden, Entschädigung der ihrer
Habe Beraubten von den Russen fordert? Die wissen zwar,
daß Deutschland, mit Bar. und Sachleistungpflicht von jährlich
mindestens hundert Papiermarkmilliarden auf dem Rücken,
nicht die zu nennenswerther Aufbauhilfe nöthigen Mittel hat
und, nach dem dummen Streich in Genua, fürs Erste auf
Amerika weniger noch als zuvor hoffen darf. Aber der Cbter«
vertrag leiht ihrem verblaßten Nimbus wieder ein Bischen
Glanz, verstärkt den Druck auf die Westmächte und bahnt
den Weg in die Taktik, die verschmitzt Sentimentale als„Ver«
rath" begreinen. Die Moskauer dürfen lachen. Und wir?
Von den selben Ehren werthen, die seit Jahrzehnten jeden
Vorgang umgelogen, keines Wirkung früh genug erkannt und
mit ihrem genueser Tratsch wieder das Handwerk geschändet
haben, wird uns der Vertragsabschluß als ein Meisterstück
gerühmt und erzählt, der von den Vertretern der zehn Haupt«
staaten unterschriebene Brief, der die deutschen Minister
schroff illoyalen Handelns zeiht und zum Rücktritt aus der
wichtigsten Kommission auffordert, „zeige, daß die Lage
heute schon ruhiger und kühler beurtheilt werde." Va bene,
sagt der Kellner, ders im Corriere las. Deutschlands Recht,
mit jedem dazu willigen Staat Bündnisse zu knüpfen, ist un«
bestreitbar; doch nicht minder der Satz, den Herr Stinnes
in einen vor dem Ministerium Rathenauwirth warnenden
Brief schrieb: „Unser politisches Leben zeichnet sich durch
«inen absoluten Mangel an persönlichen Vertrauen aus; wie
soll Das anders werden, wenn man Abmachungen mit leiten«
den Personen bricht oder umgeht?" Dem Politiker, nicht dem
Moralprediger, gehört die Stunde. Daß der Pakt, der vor
vier Jahren, vor und nach jedem Konferenzausgang zu haben
war, just gestern und zu dem Zweck geschlossen wurde, den

Siegern die schwierige Verständigung mit Rußland, dem bis in
den Spätherbst 17 ihnen verbündeten Reich, noch mehr zu
erschweren, mag schon in Genua gnädig verziehen, das zer«
rissene Programm von Cannes^mit Klebstreifen geflickt wer«
den. Doch weder das kahle Nein vom ersten noch die Schul«
jungenlist vom siebenten Konferenztag hilft dem deutschen
Volk vorwärts. Und in fünf Wochen läuft die Frist ab, nach
der die Entscheidung über den Zahlungaufschub fallen soll.
In Paris; nicht an der Themse oder Azurküste. Was wird? Da«
mit Deutschland zahlen konne, braucht es eine Außenanleihe;
deren Gewährer würden die Eintragung hypothekarischen
Vorrechtes fordern. Damit Frankreich zustimme und auf
seine Priorität verzichte, muß es schnell große Summen er«
langen, mit.denen'es die schlimmsten Budgetlöcher stopfen
und vor Kleinbauern, Kleinrentnern'den Verzicht rechtfertigen
kann. Also eine große Anleihe und ein langfristiges Mora«
torium, nicht eine kleine und kurzer Zahlungaufschub (wie
in Berlin geplant war). Mindestens dreißig Milliarden Gold«
mark; für zwei Drittel hätten Frankreich, England und die in
der Kriegszeit Neutralen die „Zwischenbürgschaft" zu über«
nehmen ; ein Drittel müßte Deutschland selbst und allein garan«
tiren. Das kanns, wenn seine'Industrie ihm die „diskontfähige
Unterschrift" liefert. Die vonjFrankreichs klarsten Kopfen er«
sehnte Arbeitgemeinschaft mit Deutschland würde möglich,
rasche Genesung unserer-Wirthschaft ein unverrückbares Ziel
franzosischer Wünsche, der Weg in politische Verständigung,
Abrüstung, Vereinigte Staaten von Europa frei. Vorbeding:
ein Finanzvertrag, der den Franzosen schnell ansehnliche
Geldbeträge schafft, die Last der Schwebenden Schuld er«
leichtert, Vertrauen in Deutschlands friedliche Pflichterfüllung
einflößt. England müßte, Amerika würde mitgehen; und erst
dieser Bund könnte Rußland retten^erst ihm Rußland das
Feld zu reichlich lohnender Arbeit bieten. Der einund«
dreißigste Mai wird Nornentag. Ist bis dahin nichts zu Sicche«
rung Frankreichs geschehen, dann wird es seine Stoßkraft und
die seiner Genossen, unhemmbar, zu Endung schreckenderUn«
gewißheit einsetzen. Begreifen Deutsch«Nationale und Volks«
partei nicht, daß die Stunde zu Lösung von fruchtlos zürnen«
der Klage, zu muthigem Vormarsch in Morgenroih schlug?
sgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garltb G.m.b/H. in Berlin.

DIE ROTE ROMANASEME
Band i Franz Jung / Proletarier
»Im Gefängnis, wo Franz Jung die vorliegende Erzählung verfaßte, ist ihm,
wie kaum einem Dichter zuvor, der Lichthunger des Proletariats zum Erlebnis ge-
worden. Zu einem Erlebnis durchgeistigter Art gesteigert. Hirn wurde Geist, Schrei,
Gestalt. Schlichte Holzschnitte reflektieren entstoff ichtes Geschehen. Wie Tolstoi
hat Franz Jung wider Willen ein Kunstwerk geschaffen, jenseits der Tendenz *
Lutz Weltmann in der Literarischen Rundschau d. Berl. Tageblatt vom 8. L 1922
VOLKSAUSGABE: 16 Mark — GESCHENKBAND: 30 Mark
Band 2 Upton Sinclair / Hundert Prozent
Mit 10 Lithos von George Grosz
.Ein erschütterndes Buch, das uns mit Grauen dieses Land der unbegrenzten
Möglichkeiten sehen läßt Die Bilder von George Grosz sind von brutaler Physio-
gnomik, wie wir sie von diesem großen Künstler gewohnt sind." Die Initiale, Wien,
November 1921
„Ein wundervolles Buch. Der Roman des lOOprozentigen Amerikaners, des
Abklalschs vom Alldeutschen, Amerika, der Kapitalismus und die Sozialisten im Kriege:
die köstliche Geschichte eines avanzlerten Spitzels. Ein vortreffliches Bild der
»Demokratie" Amerikas. Der Verfasser des „Jimmie Higgins" hat einen glänzenden
Roman in seinem „Hundert Prozent" geschaffen." Darmstädter Zeitung, 21.11.1921
„Dieses Werk sollte in keiner Arbeiterbibliothek fehlen."
Essener Arbeiter-Zeitung, 11.11.1921
VOLKSAUSGABE: 26.50 M. — GESCHENKAUSGABE: 48.— M.
Band3 Franz Jung / Die rote Woche
Mit 9 Zeichnungen von George Grosz
Keine himmelstürmenden Begebenheiten, keine Ekstase, keine Ruhmrederei'
kein Idealisieren. Kurz, knapp, hart werden die Schicksale einiger Proleten vor unsere
geistigen Augen gestellt. . . Keine Heiligen sind's, die Jung hier vorführt, keine
Helden, keine Musterrevolutionäre, sondern einfache Proleten, Menschen, die viel-
leicht nur Instinktiver handeln, aber doch Proleten und Beauftragte einer zum Licht
emporstürmenden Klasse sind. Peter Maslowsky
VOLKSAUSGABE: 14.— M. GESCHENKAUSGABE: 32.— M.
Band 4 Franz Jung / Arbeitsfriede
Mit 6 Zeichnungen von George Grosz
Ich kenne Franz Jung seit Jahren. Er ist einer der besten Köpfe, einer der
stärksten und wärmsten Herzen in der deutschen proletarischen Bewegung, ein Mensch,
der nach seinen Schriften lebt. Dr. Alphons Goldschmidt in der „Weltbühne"
VOLKSAUSGABE: 22.— M. GESCHENKAUSGABE: 38 - M.
Band 5 Oskar Maria Graf / Frühzeit
Der 1. Teil aus „Frühzeit' schildert mit echter, seilen gehörter Komik das
Werden des Dichters und Schriftstellers, der Schluß ergreift von religiösen Erleb-
nissen her bis zum tiefsten Grunde; ist erschütternd aus Inhalt und Form. Graf,
der bayerische Bauernsohn, der Tiermensch, ein Religiöser und Dichter hat von innen
her, was viele suchen. Hannoverscher Kurier, 9 12.1921
VOLKSAUSGABE: 22 - M. GESCHENKAUSGABE: 38.- M.
i
Band 6
Anna Merenberg / Von Stufe zu Stufe
Eine Autobiographie, die mit Lili Braun's „Memoiren einer Sozialistin ver-
glichen werden kann.
DER MALIK-VERLAG . BERLIN-HALENSEE

Die heutige Generalversammlung
hat die Auszahlung einer Dividende
von 30% beschlossen. Der Divi-
dentler schein Nr. 24 unserer Aktien
gelangt .von heute ab mit
M. 300,— für die Aktien Nr.
1-1000, und mit M. 150,- für
die Aktien Nr. 1001—2500 bei der
Bank für Handel und Indu-
strie, Berlin, und ihren sämt-
lichen Niederlassungen u dem
Bankhause Carsch Simon & Co.,
Kemmanditgesellschaft,Ber-
lin, zur Auszahlung.
Berlin, den 1. April 1922.
& Martin
Aktiengesellschaft.

JQuellôtUz
ziïmÇjurqpln bei Katarrhen^

Kunstblätter für das .lunggesellen-
heim. Mau verlange Probesendung.
Postfach 2, Hamburg 31.
C
Brillanten Pcp,en Smaraöti3.Periscnnüre1
kauft zu hohen Preisen
M.Spitz
Frtedrichstr. 91-92. I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.
PerginíOrZellslflí-Influstrie.flKlienoesellscíisIL
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 8 OOO OOO.— neue Aktien
zu je M. 1000. — Nr. 8001 16 000
des
Verein für Zellstoff-Industrie, Aktiengesellschaft
in Berlin
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im April 1922.
Gebr. Arnhold. Arons & Walter.
Schiffahrts-Aktien
Holonlalwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansländisthe Kanons
B. CALMANN, HAMBURG
шт Korpulenz «h
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettungstablettea
Vollkommen onscliädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse,
leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1,— M. Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str.74(DönhoffpI.) tatZmtr.7l92

JLSE, ВщЫШпдшШ
zu Gri M H.-L
Die Aktionäre nnserer Gesellschaft werden zu der am
Donnerstag, den 27. April 1922, nachm. 3 Uhr
in Berlin, Burgstr.24, in den Geschäftsräumen
der Mitteldeutschen Creditbank stattfindenden
ordentl. Hauptversammlung
hierdurch eingeladen.
Tagesordnung:
1) Vorlage des Geschäftsberichts für das Geschäftsjahr 1921 mit den Bemerkungen
des Aufsicht-rates.
Ï) Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustbereclmuog fllr das
Geschäftsjahr 1921 und Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
5) Entlastung des Vorstandes
41 Entlastung des Aufsichtsrates.
6) Wahlen zum Aufsichtsrat.
6) Beschlußfassung über die Erhöhung des Grundkapitals um 40 000 000,— M. durch
Ausgabe von 40000 auf den Inhaber lautenden Stammaktien von je 1000 M.
Nennwert mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar lb22 auf die jew iligen
Einzahlungen. Festsetzung der Bedingungen der Aktienausgabe. Ausschluß
des gesetzlichen Hezugsrechtes der Aktionäre.
7) Beschlußfassung über Aenderungen des Gesellschaftsvertrages:
§ 4 Erhöhung des Grundkapitals.
} 17 Erhöhung der Höcbstrahl der Aufsichtsratsmitglieder auf 12 Personen.
Aenderung in Absatz 1, Zeile 2 und Absatz 4, Zeilen 2 und 4 des
Wortes .drei" in .fünf".
§ 20 Aenderung in Absatz 1, Zeile 2 des Worten „zwei" in „vier".
§ 21 Absatz 1, Zeile 1 hinter dem Worte „mindestens" hinzuzufügen „von
der Hauptversammlung gewählten".
§ 35 Absatz 3. Streichung der Worte „auf das jeweils eingezahlte Kapital".
8) Getrennte Beschlußfassung:
a) der Stammaktionäre,
b) der Vorzugsaktionäre,
über die zu den Punkten 6 und 7 angekündigten Gegenstände.
9) Genehmigung der Umschreibung von Vorzugsaktien.
Die Stammaktionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben
den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung
ausüben wollen, spätestens am Sonnabend, den 22. April 1922, bei der Gesellschafte-
kasse in Grube Ilse oder
ta Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direktion
der Diskonto-Gese lschaft,
in Frankfurt a, M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Fa.
Gebrüder Sulzbach,
in Hamburg bei der Mitteldeutschen Creditbank Filiale Hamburg
und der Vereinsbank,
in Et)In bei der Mitteldeutschen Cieditbank Filiale Köln und der
A. SchaiifThausen'scber Bankverein A.-G.
becw. den Niederlassungen dieser Banken schriftlich anzumelden und bis zu demselben
Tage diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Annie dung erfolgt ist, oder
bei einem Notar mit einem doppelten Nuramerverzeichnis zu hinterlegen, dessen eine
abgestempelte Ausfertigung als Eintrittskarte in die Hauptversammlung; und als Aus-
weis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient. Für die Bezieher der jungen Stamm-
aktien (Ausgabe 1921 II) dient als Ausweis die von der Bezugsstelle ausgestellte Kassen-
quittung über die geleistete Einzahlung, die anstelle der Aktienmäntel zu hinterlegen ist.
Die Vorzugsaktionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummem-
aufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube Ilse zu bewirken, um an der
Hauptversammlung teilnehmen zu können. Stimmberechtigt sind nur die im Aktien-
buche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privat-
schriftliche Bevollmächtigung erforderlich.
Grube Jlse, den 3. April 1922.
JLSEi Bergbau - Actiengesellschaft
Schumann. Müller. Bahr.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 29. April 1922
Nr. 31

Mene, Tekel, Phares

Wiederkunft des Gleichen

T^\em Ministerialdirektor Freiherrn Ago von Maltzan, in
dessen Adern mecklenburgisches' und semitisches Blut
sich mischt.dessen trompetender Wesenston durch zähejunker«
kraft und wachsamen Geschäftssinn bestimmt wird und
der sich gern als Bewunderer Kiderlens, des hirnkrank aus
dem Balkan heimgekehrten Unheilstifters, bekennt, ist, mit
der Hilfe des ihm vorgesetzten Rathenauwirthes, gelungen,
die Deutsche Republik nach Agadir zurückzubringen. Ist
das erste Agadir« Abenteuer, das aus der Zeit des Kaiserreiches,
vergessen? In den südlich von Mogador liegenden, allem
Verkehr gesperrten Marokkanerhafen war am ersten Juli 1911
das Kanonenboot „Panther" geschickt worden, das nach zwei
Tagen von dem Kleinen Kreuzer „Berlin" abgelöst wurde.
Grund? Die im Sus (Südmarokko) interessirten deutschen
Firmen hatten, nicht nur eigenem Trieb gehorchend, um Schutz
vor möglichen „Unruhen" gebeten. Den Signatarmächten der
Algesirasakte wurde gesagt: „Sobald Ruhe und Ordnung
wiedergekehrt sind (die gefährdet, nicht schon gestört waren),
wird das deutsche Kriegsschiff den Hafen verlassen." Der
pariser Regirung: „Wir hoffen zuversichtlich, daß die Er«
ffillung der Schutzpflicht auf das Verhältniß der beiden Nach«
barreiche nicht ungünstig einwirken wird." Doch ringsum ant«
wortet ärgerliches Gebrumm. Nur hinter Alkoholsnebel wars
nicht erwartet worden. Nach dem Wortlaut der Algesirasakte
mußten wir die Beschwerde der von „Unruhen" bedrohten
Deutschen auf dem Umweg über das Diplomatische Corps

in Tanger an den Generalinspecteur leiten; dutften nicht in
den geschlossenen Hafen einer Küstenstadt, in der Europäer
kein Wohnrecht haben, berechtigte Handelsinteressen also
nicht zu wahren sind, ein Kriegsschiff senden. Aber nach dem
ersten Zwiegespräch Kiderlen«Cambon (das in signo des vom
Kaiser auch vor Franzosen laut betonten Wunsches, „aus
der Marokkosache, endlich, herauszukommen", gefuhrt wird)
horen wir, die Verständigung sei ganz nah; betheuert der
Offiziösenchor: „Wir werden reichlich entschädigt. Unsere
kraftvolle Politik erlangt, was sie wollte. Und Europa lernt
uns morgen bewundern." Die Lüge hat kurze Beine. Dies«
seits und jenseits vom Atlantischen Ozean: nirgends eine
gewichtige Stimme für Deutschland. Durch den Mund des
Grafen Khuen läßt Oesterreich«Ungarn erklären, daß ein
neuer franko>deutscher Streit um Marokko nicht in den Be«
reich der Bündnißpflicht fallen könne. Die Erklärung ist un«
nöthig; in solcher Stunde also unfreundlich. Rußland und
Italien reden, laut und leise, wie in Algesiras. Für England
spricht zuerst Herr Asquith; sehr höflich, sehr deutlich. Wir
haben unser Recht auf Marokko der Französischen Republik
abgetreten; versucht eine andere Macht, sich dort einzudrän«
gen, so haben wir wieder mitzureden und müssen nicht nur
der Republik helfen, sondern auch selbst unsere Interessen
wahren. Nur das Allernöthigste, rufen die Offiziösen uns
neckisch zu; merket Ihr denn nicht, wie schwer den Briten
wird, ihre Freude über unseren Kreuzereingriff zu bergen?
Nach dem Premier redet Herr Lloyd George, der Schatz«
kanzler; da Berlin sich taub gestellt hat, in derberem Ton.
„Großbritanien hat auf dem Kontinent manches Volk, das
diesen Dienst gern vergessen möchte, aus Lebensgefahr er«
rettet und wird immer für den Frieden eintreten, wenn es
ihn nicht mit einer Demüthigung bezahlen muß. Sein Prestige,
das durch Arbeit und Heldenleistung errungene Recht, die
Freiheit aller Menschen zu fördern und im Rath der Nationen
zu sitzen, läßt England nicht schmälern. Wer sich, ohne auf
unsere Stimme zu hören, dem Brennpunkt der Reichsinter«
essen naht, muthet uns unerträgliche Erniedrigung zu." Auch
diese Rede soll umfrisirt werden. Der radikale Schatzkanzler,
heißts, ist ja als ein wunderlicher Kauz bekannt; und hat am

Ende gar nicht nach Deutschland gezielt. Statt der Antwort,
die Behauptung, daß Wellington Preußen gerettet habe, sei,
von Clausewitz bis auf Treitschke, oft genug bündig wider«
legt worden, hört er Komplimente. Frankreich jauchzt; und
hat Grund zu ernster Freude: mit stärkerem Nachdruck konnte
England nicht für die Sache der Republik zeugen. Der von
Eduard geschaffene Concern steht in alter Kraft wieder vor
Aller Augen. Weder an der atlantischen Küste noch als Kongo«
macht werden wir Deutschland dulden: schrill klingts über
den Kanal. Und die in Berlin Regirenden lassen ihr Gesinde
lächeln, als sei das Leckermaul mit Bonbons gefüttert worden.
„Im ersten Drittel des Junimonats konnten wir, drei Wochen
vor Agadir, ohne Bluff, ohne Druck, aber auch ohne Per«
sonaleffekt, haben, was wir jetzt unser nennen; ohne den
Riesenverlust an Geltung und Volksvermögen. Agadir war
entweder eine Trugposse oder ein Versuch mit untauglichen
Mitteln; sollte entweder einer Winzigkeit den Glorienschein
nationaler Errungenschaft antäuschen oder den Franzosen viel
mehr abdrücken, als denNüchternen erlangbar dünken durfte.
Unsere Botschafter in Paris und London wurden nicht in
den Plan eingeweiht; von der Panthergrimasse, wie jeder Pri«
vatmann, überrascht. Die Sachverständigsten, im Reichskolo«
nialamt und draußen, nicht gefragt noch zum Gutachten be-
rufen. Die Herren Bethmann und Kiderlen, Kiderlen und
Bethmann machten Alles allein. Kannten aber die Beschaffen«
heit der Landfetzen, die sie fürs Reich erwarben, nicht und
wußten nicht einmal, daß diese Fetzen längst zu haben waren,
doch imKolonialamt,schon weil dieEntsumpfung undSanirung
Dutzende vonMillionen verschlingen müßte,als unannehmbar,
als die schlechtesten Tropenabfälle betrachtet wurden." („Die
Zukunft" vom 25. 11. 11.) Und die Wirkung nach außen?
„Die Chicanen, mit denen Deutschland uns seit sechs
Jahren peinigt, haben Frankreich gezwungen, mit der Mög«
lichkeit eines Krieges zu rechnen. Frankreich hat dabei sein
kaltes Blut nicht verloren; es will nicht Deutschlands Ge«
hilfe, Deutschlands Vasall, Deutschlands Magd sein. Wenn
wir nachgäben, könnte das durch unsere Schwachheit er«
muthigte Deutsche Reich eines Tages das reiche Erzbecken
im Bezirk von Briey«Longwy von uns fordern. Und d?
9«

wir doch nicht immer nachgeben könnten, müßten wir, trotz«
dem wir uns selbst entehrt hätten, den Krieg gegen Deutsch«
Iand führen. Eine Ungeheuerlichkeit, die ohne Beispiel in
der Geschichte ist, wird uns zugemuthet; eine Demüthigung,
wie Frankreich sie seit Jahrhunderten nicht erlebte. Wir
dürfen dem deutschen Erpressungversuch um keinen Preis
nachgeben." (Paul LeroyBeaulieu.)
„Rußland, England und Frankreich müssen sich zu ge«
meinsamem Widerstand gegen die deutschen Zettelungen
vereinen: dann wäre von den in Berlin geplanten Raubzügen
und Erpressungen nichts mehr zu fürchten. Deutschland hätte
die Wahl zwischen Krieg und Unterwerfung. Daß es die
Unterwerfung wählen würde, ist nicht eineMinute lang zwei fei«
haft. Weil es die englische Intervention fürchtete, hat es 1905
nicht losgeschlagen, trotzdem Rußland kampfunfähig und
unser Heer desorganisirt war. Und nun sollte es gegen drei
Mächte, die ihrer ganzen Wehrkraft sicher sind, zu fechten
wagen? Wagt es aber, wider alles Erwarten, den Krieg, so
ist ihm die Niederlage gewiß. Wie eine Befreiung würde sie
begrüßt. Zum ersten Mal seit vierzig Jahren könnte Europa
wieder aufathmen. Die Sieger könnten sich über eine Ab«
rüstung verständigen, sie dem Besiegten aufzwingen und den
unerträglichen Druck des bewaffneten Friedens abschütteln.
Das Alles ist nicht etwa ein Traum. Das Alles ist in unserer
Wirklichkeit ausführbar. Keine der drei Mächte kann gegen
diesen Plan Haltbares einwenden; es war der Plan Eduards
des Siebenten, der, da er ihn entwarf, die Höhen des Ruhmes
streifte. Welcher Staatsmann hat, in Rußland oder Britanien,
den Willen, ihn wiederaufzunehmen und auszuführen?" (Ab«
geordneter Jules Delafosse im pariser Parlament.)
„Wir haben uns, nach vierzig Jahren noch, der Haltung
erinnert, die in der Nationalversammlung, als am ersten März
1871 über die Friedenspräliminarien abgestimmt wurde, die
vom Elsaß und aus Lothringen Abgeordneten dem Auge
zeigten. In der Stunde, da uns angesonnen ward, wieder,
ohne daß diesmal eine Waffenentscheidung das Opfer er«
zwang, der Abtretung französischen Bodens an Deutschland
zuzustimmen, mit diesem Reich einen Vertrag zu schließen,
hat unser innerstes Wesen sich dagegen aufgebäumt. Vor

unseren Augen stand das Bild des verstümmelten Lothringer«
Landes; und wir, seine Kinder, durften nicht vergessen, daß
unsere Trauer heute noch un verjährt ist. Wenn ich, in meinen
alten Tagen, von irgendeiner Handlung meines parlamentari«
sehen Lebens sagen kann, daß ich ganz sicher sei, ihrer stets
mit gerechtem Stolz gedenken zu dürfen, so ists der Protest
gegen den franko«deutschen Vertrag. Diesen Einspruch gebot
die fromme Erinnerung an Vergangenes, das Gefühl der Ge«
meinschaft mit den durch die Brutalität einer Grenzbestim«
mung jetzt von uns getrennten Brüdern und der feste Wille,
Hoffnungen zu wahren, die im Ablauf der Jahre nicht welken
konnten. Aus unseren Reihen mußte ein Protest kommen; er
ist gekommen: würdig und ernst, wie es stolzen Seelen ziemt."
(Abgeordneter Maginot; der Kriegsminister von heute.)
„EinNeues ist in unserem Leben aufgetaucht; die Möglich«
keiteines nahen Krieges, den die Nation, in ruhiger Entschlos«
senheit, auf sich nimmt. Das Land läßt sich von der tragischen
Erscheinung nicht schrecken, fühlt sich furchtlos und wendet
das Auge nicht scheu von der Wirklichkeit. Keine politische
Erwägung, kein Geschäftsinteresse, keine Gefälligkeit noch
Lockung irgendwelcher Art kann diesem gewarnten, wach«
samenLand fortan auch nur die schweigende Zustimmung zu
freundlicher Verständigung mit dem Deutschen Reich ent«
reißen. Das ist das erste Ergebniß des franko«dcutschen Ver«
träges; das einzige, dessen wir heute gewiß sind. Wenn die Ge«
sandten Europas, die von der Diplomatenloge in den Saal
herabsahen und der Debatte lauschten, in den Herzen der
Volksvertreter zu lesen vermochten, kann ihnen darüber kein
Zweifel geblieben sein." (Abgeordneter Graf Albert de Mun.)
„Frankreich demüthigen, ohne es zu schwächen: unver«
zeihliche Thorheit. Am Rande des Aermelkanals morgens
und abends die Faust ballen: unwürdige Schwächlingskurz«
weil. Die blinde Geschäftigkeit deutscher Politik hat Unahn«
bares erwirkt: daß Britanien und Frankreich, Britanien und
Rußland im Haß einig wurden." („Die Zukunffvom 30.11.11.)
Vor der Ratifikation des erpreßten Vertrages, der uns
werthloses Sumpfland gab, sagte ich hier: „In jedem anderen
Land würden die für eine so spottschlechte Geschäftsbilanz
verantwortlichen Staatsleiter verschwinden. Die Nothwen«
u

digkeit solchen Entschlusses scheint auf der Zinne des Deut«
schen Reiches noch nicht eikannt zu sein; man läßt einem
hundertmal als untauglich erwiesenen Pedanten die Leitung
und baut das Luftschloß der Hoffnung auf die Zauberkraft
neuer Wehrvorlagen." Als einzig noch mögliche Losung
empfahl ich den Verzicht auf irgendein Stück französischen
Koloniallandes und danach den Abschluß eines franko«deut«
schen Vertrages, der aller Umwelt den Willen zeige, „in An«
erkennung des historisch Gewordenen die Wirthschaftkräfte
der beiden großen Reiche einander zu nähern und durch die
wohlthätigen Folgen ihrer Verbündung zu schöpferischer
Arbeit die letzte Spur alten Mißverständnisses zu tilgen."
(9.9.11.) Wenn Bethmann und Kiderlen weggeschickt, die
Franzosen dem Glauben an gewissenlose Teutonentücke ent«
wurzelt worden wären: stünden wir, wo wir nun stehen?
Agadir trieb die Italer nach Libyen. Ihr Sieg über die türki>
schen Herren Tripolitaniens gab den Balkanstaaten das Signal
zu gemeinsamem Vorsturm gegen die morsch gewordene
Sultansmacht. Und seit dem Tag des Panthersprunges war
in West die Atmosphäre entstanden, aus der, wieder in Juli«
gluth, die Flamme des größten Krieges auflodern konnte.
„Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt dem Ur«
theil höhere Gesetze." Dem Ago („jottlosen Jagow") unseres
Außenministeriums ist dieses große Muster der Staatssekretär
Kiderlen, dessen von Alkohol und Nikotin zerrüttetes Hirn
uns nach Agadir verleitet hat. Da sind wir nun wieder. Und
wollten doch in Genua landen. Das konnte sich als die Kuste des
Sonnenaufganges bewähren, wenn Deutschlands Volk und
Vormänner den rechten Glauben und Willen mitbrachten.

Schrift an der Wand

1. Du sollst das Auge Deiner Seele, das auf die alte,
von Roms Adlerwillen einst der Gallia Cisalpina einverleibte
Ligurerstadt blickt, mit dem Lenzglauben an den Allöffner
Aprilis klären, der vom Leib der Ströme und Bäche die
letzte Hülle, das Eishemdehen, streift und in Baum, Strauch,
Kleinpflanze den Saft zu Aufstieg ermuthigt. An der Grenze
der Rivieren di Ponente und di Levante entschließe Dein
Blick sich in tröstende Gewißheit nahen Sonnenaufganges.

Ward er nicht nach der längsten Kummernacht? Hat er nicht alltäglich das Wunder der Auferstehung erneut? Von der Lippe des Weisen, dessen Lehre von Römererde zu Welt« eroberung aufflog, klang das Warnwort: „Noli me tangerei" Glaube an mich, ohne erst durch Betastungprobe Deine Sinne von meinem Sein zu überzeugen. Folgst Du diesem Gebot, so ist in Dir Ostergeist, der aus Wundererlebniß den Muth zu Lebenserneuung schöpft. Ostergeist aber brauchst Du. Er baut den Körper der Welt. Wo sind die Reiche der Timur, Alexander, Caesar, Tiberius, Louis, Bonaparte, der Karlinge, Stauf er, Bourbon, Habsburger, Zollern? Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens. Der nur ist unsterb« lich und stark genug, von der Gruft, worin er nach dem Wunsch böser Thorheit verröcheln sollte, den Stein wegzu« wälzen. Glaube an ihn, ohne rundum mit Deines Zweifels Finger ihn zu betasten. (Und laß Dich nicht von der Vor« Stellung einschüchtern, daß April die Sonne ins Zeichen des Stieres rief, den Unhöfliche einen Ochsen heißen.)

2. Du sollst in den Osterbrauch mittelalterlich deutscher Lateinschulen zurückkehren, deren Jungmannschaft, Lehrer und Schüler, ins erste Haidegrünen hinauszog und singend selbst die Ruthen schnitt, deren Streich fortan Schülerfehl strafen sollte. „Virgatum gehen" nannten sies, Spazirgang zumZweck desRuthenschneidens; und empfanden dieseSelbst« bereitung des Strafmittels als einen gewichtig schönen Theil der Frühlingsfestzeit. Du, Erwachsener von heute, sei nicht weniger hart gegen Dich. Wenn Du auch wähnst, genug, zu viel schon gelitten, Deine Strecke auf dem Passahweg der Passion hinter Dir zu haben: schneide Ruthen und schone Dein Fell nicht. Allzu lange hast Du fremder Schuld mit heißerem Eifer als eigener nachgeforscht. Eingewöhnung in den Wahn, jenseits von Deinen Grenzen hause ein Gewimmel von Schurken und Narren und nur Dein Stamm leuchte in Beckloser Reine, nützt Dir nicht; wirbt und waffnet Dir neue Feindschaft. Andere zu läutern, vermag selbst der über sie Mächtige selten; und Du hast über sie keine Gewalt. So läutere Dich und flugle durch Deinen Vorgang, Dein Bei« spiel, den guten Willen in anderen Ländern zum selben Werk. Jeder kehre vor seiner Thür: und die Erde wird sauber.

Staatseinrichtung, Verträge, Programme sind unzulänglich zu
Weltbesserung. Der Mensch allein, dem sie frommen, see«
lisch zinsen soll, kann sie erwirken. Versittlichung des Men«
schen und seines Willens zur Gemeinschaft, den wir Politik
nennen, war das Ziel des Piaton«Sokrates, des Buddha, des
Christus, des milden Erziehers Kong«Fu«Tse. Bosheit, die
draußen in Scheintriumph funkelt, verbündet schnell, wenn
neben ihr wahrhaftige Güte von festem Grund himmelan
ragt. Ungerechtigkeit Anderer kann Dich plagen, doch nie
mals, nicht durch den frechsten Machtmißbraueh, schänden.
Oesterreichs Bürger«Dichter spricht: „Nur eine Schmach weiß
ich auf dieser Erde; und die heißt: Unrecht thun."
3. Wecke mit sanfter Beharrlichkeit in DirVieder die
Schwingen des zarten Seelchens Phantasie, löse ihr die Fuß«
kette, daß sie über den Dust flattere, und entwohne Dich,
endlich, der von Kriegswütherichen Dir aufgezwungenen
Pflicht, alles Geschehen in der Welt und in den Menschen
aus der schmalen, vergitterten Luke Deines Eigenbedarfes
und Nationalzornes zu sehen. Ohne Phantasie keine Psycho«
logie, ohne Psychologie keine Politik. Weil die Länder der
deutschen Menschheit von Leuten regirt waren, die von der
Wesensart und Wollens wucht fremder Völker nicht viel mehr
wußten, als was über Krämer, Friseure, Tanzmeister, Ko«
moedianten, Dollarjäger, Katzeimacher, Kartoffelnasen, Ham«
meldiebe unter Zerrbildern der Witzblätter steht, haben sie
das Volk dieser Länder in den Wahnsinn eines nie, auch
nicht durch Eintagssieg, gewinnbaren Krieges geschleift. Wider
das „fluchwürdige System", das dafür verantwortlich war,
zu zetern, ist heute spottbillig. Du sollst, wie von Verfluchten,
Dich von Denen abwenden, die Verkenntniß weiter nähren
und dadurch auch dem Nothbau Deiner Welt Gebälkszer«
morschung und Einsturz bereiten. Neun Zehntel Deines
Leides sind Folgen des Krieges, nicht des zum Entsetzen
harten Friedensvertrages; des bis in fast pulslose Ohnmacht
der einen Partei gegen dreiundzwanzig Staaten, eine Men.
schenmilliarde, geführten Krieges, der im einundfünfzigsten
Monat nie erschauter, von zuvor unahnbarer Technikertücke
bedienter Raserei nicht in verbrüdernde Umarmung, nicht
einmal in ein Nikolsburg münden konnte. Menschen, die

so viele Monate lang ein erbittertes Feindesheer mitten in
ihrem Land, dicht bei der Hauptstadt, dulden, vor Luft«
bomben und Ferngeschossen bangen, in unzähligen Nächten
ihre Kinder dem Bett entreißen und in feuchtkalte Keller
bergen müßten und die nach dem Rückzug des Heeres den
ertragreichsten Theil ihrer Heimath verwüstet, des blühen«
den Fruchtbaumgürtels beraubt, bis in den Schoß, den tiefsten
Schacht auf Jahre hinaus zu Unfruchtbarkeit verdammt fan«
den, Hunderttausende ohne Dach, keine Werkstatt und Ma-
schine noch brauchbar: solche Menschen bedürfen unge«
fähr eben so langer Zeit, um alle Schlacken des Hasses aus
ihrer Seele zu werfen und sich in die Frkenntniß zu heben,
daß hier Sintfluth war und daß der Versuch nutzlos bleiben
muß, nach dem Abschwellen des Wassers vom Ararat nur
von einem sündig Gewordenen, einem einzigen nur, Ersatz
alles Schadens zu fordern. Daß ein im serbischen Vororient
entstehender Konflikt Slawenaufstand, mit Einschluß der slo«
wakischen Vorhut, und Zerstorung der Habsburgermonarchie
bewirken werde, hat vor achtzig Jahren Mazzini, daß der
zweite Wilhelm im Flammengaukelspiel alles Ererbte ver«
Heren werde, hat vor dreißig Jahren Bismarck vorausgesagt.
Die Sieger von 1918 haben nicht erkannt (und konnten viel«
leicht nicht sofort erkennen), daß dieses Krieges Rechnung
nicht wie irgendeines anderen zu machen, dem Geschlagenen
nicht die Zeche anzukreiden und Abzahlung zu erpressen
war. Schimpf oder pharisäerhafte Berufung auf gottmensch«
liehe Gerechtigkeit scheucht sie von der Erkenntniß fort, der
sie jetzt ganz nah sind. Vollends kindisch ist der Wahn, sie
heure von der Unschuld Dessen, der für den Angriff ver«
antwortlich war, überzeugen und in das Geständniß über«
reden zu können, daß ihr Irrthum oder ihre blinde Bosheit
Millionen ihrer Söhne gemordet, Millionen verkrüppelt und
ein vom Fleiß der Völker geschichtetes Milliardengebirg in
Staub zerstampft habe. Du sollst die Folgen des Krieges von
denen der Friedensverträge sondern, den Brandgrund des
ringsum verglühenden Grolles klar sehen lernen und alles
Dir Mögliche thun, um dem Sieger über die Enttäuschung,
das Bewußtsein nutzlos verthaner Volkskraft hinwegzuhelfen.
4. „Noli me tangere": das Osterwort steht in Genua

übet jedem Friedensvertrag. Mußte dort stehen; nicht nur,
weil das eine Vertragsinstrument, das bisher betastet wurde,
sogleich zerbrochen ist. (Es war, freilich, aus Sèvres.) Sturm«
lauf gegen Verträge, die nur ein Theil der in der Doriastadt
vertretenen Völker erkämpft und unterzeichnet, deren Früchte
nur ein kleiner Theil noch nicht gepflückt und gespeichert
hat, wäre wider Recht und Anstand und müßte den dadurch
Geschädigten in heftige Gewaltpolitik des Verzweifelnden
treiben. Du sollst nicht darüber klagen, daß der Verhand«
lung diese Schranke gesetzt ist. Wenn Dauergesundung
Europas werden soll, darf in Genua von Krieg und Nieder«
lage, Schuld und Opfer, Verträgen und Reparation gar nicht
die Rede sein. Wie ist der Zerfall des Erdtheiles in zwei
Ländergruppen, deren eine (weil ihr das international voll«
giltige Zahlungmittel fehlt) nichts kaufen und deren andere
(weil die Völker ihrer Absatzmärkte verarmt oder Selbst«
versorger geworden sind)nichts verkaufen kann,zu hemmen?
Das ist die Frage, der Genua antworten soll. Der bündigste
Beweis, daß diese Verträge ruchlos ungerecht, sogar der (schwer
zu führende), daß nur sie an allem Unheil schuld sind, bliebe
Schall und Rauch. Der nützlichste Kongreß wäre einer, in
dem nur Praktiker der Land« und Stadtwirthschaft säßen
und, weitab von Nationalismen, die Dinge geschäftlich er«
örterten. Unbeamtete Wirthschafter von bewährter Weitsicht
müßten, ohne Rückblick auf altes und neues Vertragsrecht
und Nationalvorurtheil, prüfen, was zu Tilgung der tausend«
mal beredeten, beschriebenen Weltübel geschehen muß und
kann. Nützlichen Vorschlägen solcher Kongresse haben die
Politikmacher dann den Wust der Verträge anzupassen, der
Lebenswirklichkeit die papiernen Pakte. Keine Nation, selbst
keine Regirung ist so dumm, auf Vertrag zu bestehen, dessen
Aenderung ihr den einzig sicheren Vortheil verheißt.

5. Nützlichen Vorschlägen wird auch in Genua von keiner
Schranke der Weg gesperrt. Ein Kenner der Europäerwirth«
schaft, Professor Keynes, der selbst sagt, vor Feinden und
Neutralen von gestern, vor Bolschewiken (auch von gestern?)
wäre die Erörterung von Vertragsrevision unmöglich gewesen,
sieht kein Hinderniß, dem Problem der Staatenverschuldung
die Lösung zu suchen. Halte Dich deshalb nicht bei dem

Bestreben auf, aus der Klage über Sperrvorschrift den Samen neuen Hasses gegen einzelne Nationen und Regirer zu pressen; und vergiß nie, daß der Zweck der Konferenz weder durch Grollesaufpeitschung noch durch Frontalangriffe erreichbar ist, sondern nur durch ruhige Klärung Dessen, was ist, was werden mußte, was nicht werden darf. Du sollst nun aber nicht denken, hier werde Umgehungtaktik empfohlen. Ein Beispiel mag erläutern, daß Anderes gemeint ist. Wurde Deutschland, weil es mehr nicht zu leisten vermag, nur für den durch Angriff zu Land, zur See und aus der Luft dem Civilvolke bereiteten Schaden haftbar gemacht (Artikel 232 des Versailler Vertrages), dann durfte man ihm nicht die furchtbare Last der den militärischen Kriegsopfern, Verkrüp« pelten, Kranken, Invaliden und dem Heer der ohne Er« nährer Hinterbliebenen zu zahlenden Pensionen aufbürden (Anlage 1,4). Die zwei Bestimmungen sind unvereinbar. Viel schlimmer als die Pflicht, Nordfrankreich wieder aufzubauen, drückt das ungeheure Gewicht dieser kapitalisirten Ruhe« gehalte und Entschädigungrenten. Deutschlands Athmung wäre freier, wenn es vermocht hätte, diese Summen als den Kriegskosten zugehorig, also nicht ersatzpflichtig,zu erweisen. Alle Widerstandskraft mußte in Versailles sich an dem einen Punkt sammeln; die Hoffnung, hier Wandel des Welturtheils durchzusetzen, war durchaus nicht eitler Wahn. Da es nicht ernstlich versucht worden ist und jetzt, drei Jahre nach der Vertragsunterzeichnung, die lauteste Betonung der Unge« rechtigkeit kein Echo mehr weckt, muß mans anders machen. Wie? In mindestens zwei Kommissionen ist Gelegenheit zu ehrlicher Erläuterung der deutschen Haushaltsnoth (des Reiches, der Staaten undGemeinden),die trotzder durchGeld« entwerthung,Importbeschränkung, Dumping«Export bewirk« ten Treibhausblüthe der Privatwirtschaft in schreckender Wirklichkeit besteht und allen auf Handel mit Deutschland Angewiesenen Aergerniß ist. Sie zu überzeugen, daß der Kunde von gestern mit dieser Last auf dem Rücken nicht wieder kaufkräftig wird und daß die Vertheilung dieser Last auf alle, auch die nicht für „schuldig" Gehaltenen,das kleinere Uebel wäre, ist eine Aufgabe, die das Können des Dutzend« Politikers nicht übersteigt. Nicht viel schwerer kann der

Beweis sein, daß die langfristige Okkupation des Rheinlandes
nur die Doppelwirkung hat, die deutsche Zahlkraft für Ein«
kauf und Reparation zu lähmen und neuen Haß zu säen,
aus dem besetzten Gebiet immer wieder Schlammfluthen des
Grolles ostwärts zu schwemmen. Statt die Ungerechtigkeit
solchen Thuns zu betonen, sollst Du zeigen, daß auf all
seinen Wegen das Ziel niemals erreicht werden kann.
6. Dieses Ziel, Europas Genesung, wird auch nicht, wie
Herr Poincare meint, durch die „Sicherung von Frankreichs
Wirthschaft und Staatsfinanzen" erreicht. Der französische
Ministerpräsident ist ein redlich behutsamer Politiker, aber
ein Mensch aus alter, versinkender Welt und ein Finanz«
mann aus der Zeit, die, ohne Gefühl für die lebendigen
Kräfte der Wirthschaft und ihre unlöslichen Zusammenhänge,
nur mit Ziffern rechnete und durch den Geldschleier nicht
das Wesen der Dinge sah. Im Innersten ungelenkig starr;
und von den Lenzsäften des Sieges in übersinnlichen Glauben
an Frankreichs Weltmission geschwellt, den Rostands Chante»
der in den Prahlschrei faßte: „Wenn ich nicht krähe, wird
nicht Tag." Die Welt, aus der die Flamme des Galliergenius
nur dünn noch züngelte, wäre ärmer. Drum müssen wir, Alle,
Frankreichs Gesundung wünschen, Doch nicht daran hängt
die Rettung unseres Erdtheiles; französischen Wirthschaft«
herbst könnte er kerngesund überdauern. Frankreich ist das
Land der Kleinbauer und Kleinrentner. Nie wird Dir ge«
lingen, diese zähe, unter jedem Himmel fast gleichartige
Menschenschicht von der Eintreibung einer Schuld abzu«
bringen, zu deren Abzahlung der Schuldner sich verpflichtet
hat, noch gar sie zu überzeugen, diese Eintreibung sei Fehler
und Selbstschädigung. Die achtzig bis hundert Milliarden
Francs, die Frankreich, um sein verwüstetes Gebiet wieder
aufzubauen, für Deutschland ausgelegt hat, müssen ihm zu«
rückgezahlt werden; sonst kommt sein Haushalt nicht inOrd«
nung. Kann Das, wenn ein Francs fünfundzwanzig Mark
kauft, Deutschland allein, das daneben die Bürde der Okku-
pation und der Kriegsopferpensionen zu tragen hat? Sicher
nicht. Die Anleihe, die es ermöglicht, ist ohne Amerika nicht
erlangbar: und Amerika will von Staates wegen nur dem
entwaffneten, wirthschaftlich geeinten Europa leihen, das die

entliehenen Summen nicht an unfruchtbaren Aufwand ver«
geudet. Frankreich ist, mit kleiner Volkszahl, großem Kolo«
nialbesitz, fern von der Gefahr entkräftender Arbeitlosigkeit,
mit ziemlich sicherem Export seiner unbesiegbaren Luxus-
industrie in ganz anderer Lage als seine Kriegssozien. Die
haben Alles, was sie durch den Friedensschluß erlangen
wollten, leiden nun darunter, daß Deutschland mit seinen
viel geringeren Arbeitlöhnen sie auf den paar heute offenen
Märkten unterbietet, und möchten den Zustand enden, an
dem nur Frankreich noch interessirt ist; mit seinem Leben,
wie jeder Unbefangene zugeben muß. Mit seinem Leben:
wenn es nicht von anderen Assekuranzkräften verbürgt wird.
Und genau so steht es auf dem Felde der Rüstung zum Zweck
der Staatssicherheit. Frankreich sieht dicht neben sich ein an
Kopfzahl und technisch« industriellem Vermögen ihm über«
legenes, unermüdlich fleißiges Volk, dessen Masse nationa«
listisch geblieben oder durch Enttäuschung wieder geworden
ist: und glaubt, die Gefahr dieser Nachbarschaft nur ab«
wehren zu können, wenn es in West und Ost Deutschland
durch starke Heere (Frankreichs und Polens) bedroht, fest
auf seinem notariell beglaubigten Schuldschein steht, münz«
bare Pfänder in der Hand hat, die staatliche Einung aller
deutschen Stämme hindert und, weil es autarkisch leben,
seinen Eigenbedarf im Wesentlichen selbst decken kann, den
von der Fronvogtspeitsche gesteigerten Ertrag deutscher Ar«
beit als Schuldrate einstreicht. Du sollst Dich nicht in heftige
Bekämpfung dieses Irrthums verbeißen, nicht Machtgier, Mili«
tarismus, Drang nach Vernichtung des Nachbars da wittern,
wo doch nur mißtrauische Furcht und die Scheu Alternder
vor unheimlich neuer Weltordnung die Wurzel des Handelns
und Unterlassens ist. In würdiger Ehrlichkeit sollst Du, ohne
Beschönigung, erweisen, daß es für Frankreich nur eine zu«
längliche Lebensversicherung,nur eine Bürgschaft territorialen
Bestandes und finanzieller Genesung giebt: das Wirtrischaft«
bündniß, später die Zollgemeinschaft mit dem Deutschland,
das vom Rhein bis an die Donau, vom Moselthal bis in die
Steiermark reicht; dieVermählungder Flamme mit der Wucht;
die gemeinsame Nutzung des Erzes, der Kohle und der öster«
reichischen Wasserkräfte. Rachegelüsten verstummt, wenn

die fremden Truppen und Aufseher verschwunden sind. Haß fallt wie ein welkes Blatt ab, wenn die Hoffnung aufblühen will, die Nachbargemeinschaft werde greifbaren Vortheil bringen. Und das Thor in solche Gemeinschaft kann Herr Poincaré leichter als jeder Andere öffnen. Denn er hat das Vertrauen seiner Nation und ihm würde der Entschluß in Verständigung nicht als Schwachheit gedeutet.

7. Nicht auf dem Spalt im Wollen der Sieger baue die Hoffnung. Kluft ist nicht Baugrund. Franzosen und Eng« länder haben einander nie geliebt. Will ein planetarisches Ge« setz, daß zwischen zwei Volkern, die zwei Küsten eines Meeres bewohnen, immer Mißtrauen schwelt? Britenvordrang nach Frankreich, der Scheiterhaufen der Jungfrau von Orleans, das Geheul der Bretonenwölfe, Bonapartes Hinsiechen auf dem öden Fels von Sankt Helena, die Eroberung Kanadas, Waterloo, Egypten, Faschoda: nach Aeonen noch wirds im Gedächtniß haften. Herr Clemenceau war wegen seiner „Anglophilie" Jahre lang vervehmt, der Buren«Krüger wurde als Englands Feind in Paris bejubelt und Albert Eduard Fürst von Wales, der pariserischeste aller Briten, mußte die Hauptstadt seines allzu menschlichen Vergnügens meiden. Angstgemeinschaft, die nur von Wilhelms Theaterei zu Land und zu See erwirkt werden konnte, band die Erben alten Hasses zusammen. Der Sieg über Deutschland hat das Band gelockert. Frankreich wähnt sich von England verrathen, von Mr. Lloyd George geprellt. Auch hierin irrt es. Englands Weltreich, sprach Joseph Chamberlain, ist der Handel. Dieses Reich ist in Lebensgefahr. Weil in Eurasien (so nennen neue Geographen, die keine sichere Westgrenze Asiens sehen, einen Erdtheil) eine Viertelmilliarde darbender Menschen kein zu Einkauf taugliches Zahlmittel hat und weil auch die Länder höchster Geldvaluta, denen nichts abgekauft wird und deren Fremdenindustrie stockt, von ihrem Midasschicksal aus dem Range guter Kunden geworfen wurden, erlebt England die ärgste Industrie« und Handelskrisis seiner Geschichte. Das Land, dessen Nobility und Gentry von den Kriegsfolgen tiefer noch als Deutschlands Adel und Großbourgeoisie um' gepflügt worden sind, muß heute schon für Arbeitlose mehr ausgeben als für die Krüppel, Witwen, Waisen des Krieges.

Der Steuerdruck ist kaum noch erträglich; zwingt alte Ge«
schlechter zum Verkauf ihres Besitzes und ihre Sohne zu Aus«
Wanderung in Dominions. Die sind selbständige Mitbestim«
mer der Britenpolitik, die nicht mehr in der Downingstreet,
nur nach dem Kabinetswillen, gemacht werden darf; und Ir«
land ist schon, Indien wird morgen ihnen zugehörig und
Egypten dem Empire noch loser verknüpft. Daß Mr. Lloyd
George dieses historisch nothwendige Abblättern, statt es ge«
waltsam für eine Weile noch zu hemmen, mit kluger Weit«
sicht beschleunigte und daß auch seine Hexenmeisterschaft
die Wirthschaftnoth nicht zu bannen vermochte, hat die Schaar
seiner Anhänger, besonders der imTorybe wußtsein erzogenen,
gelichtet. Ein Trost ist Deutschlands Entmachtung auf den
Meeren; ein größerer die (mit weisem Verzicht auf maritime
Uebermacht erkaufte) Eintracht mit den Vereinigten Staaten.
Frankreich kann ihm nichts auf die Länge Nutzbares bie«
ten; daß es in Amerika kriegerischen Dranges und heimlicher
Japanerbegünstigung verdächtig wurde und der Nimbus
schwand, den es als heldisch leidendes Volk erworben hatte,
braucht keinen Briten zu bekümmern.DieFIottenEnglands und
Amerikas entkräften, schon als „fleefs in being", ohne kriege«
rischen Zugriff, jeden Versuch, die Wasserwege zu sperren.
Beider Handel leidet unter den Folgen des harten französi«
schen Gläubigeranspruches. Beide müssen die Einung Europas
wünschen. Und zum ersten Mal ist das Ziel des Erdtheiles mit
dem der ihm vorgelagerten Briteninseln vereinbar. Du sollst,
endlich, erkennen, daß die Konferenz von Washington das
Antlitz der Erde gewandelt hat; daß dort, in tieferem Sinn
als, nach Goethes Wort, bei Valmy, neue Zeit geworden ist.
Aber du sollst Dich nicht dadurch blenden lassen, daß die
Länder, die von Deutschland alles Gewünschte erlangt haben
und jetzt unter Frankreichs Schuldeintreiberdrang leiden,
sich Dir freundlicher zeigen als der unbefriedigte Gläubiger.
Du sollst nicht glauben, daß England eine Verzweiflung«
hysterie Frankreichs mit Eisen und Feuer behandeln, nicht
zweifeln, daß es der im Lebenssitz gefährdeten Republik
über den Interessenspalt hin zu Hilfe eilen würde.
8. In Washington war unser Kontinent, der alte, Objekt,
in Genua glaubt er Subjekt der Verhandlung zu sein. Werde,

was Da bist: Europäer. Aber bedenke, daß der anglo«ameri«
kanische Trust, der sechshundert Millionen Menschen und
die an rasch greifbaren Schätzen reichsten Erdländer um«
faßt und in den an schlummernden Schätzen reichsten, in
China und Rußland, sich die Erste Hypothek und das meist«
lohnende Schürfungrecht zu sichern strebt, aller europäischen
Politik und Wirthschaft gebieten kann. Was vermag gegen
vier Erdtheile (Afrika ist zum größten Theile britisch und
Südamerika wird dem gewaltigenPool nicht lange fern bleiben)
der Knirps, der ein Bündel geflickter Vaterländer und den
mageren Ertrag sonnenloser Ackerwirthschaft, zerklüfteten
Stadtgewerbes mitbringt? Nur Vereinigte Staaten von Europa
dürften noch Beachtung heischen. Was in der vom Be-
freiungskriege erschöpften Neuen Welt wurde, muß auch in
der Alten werden: ökonomische Gemeinschaft, die jedem Staat
seine Sonderart, jedem Volk seine Persönlichkeit läßt. Natio-
nalistisch abgegrenzte Sonderwirthschaft kann Europa sich
fortan eben so wenig wie anderen Luxus gönnen. Ueber«
staatlicheOrganisation aller Werth zeugenden Weltarbeit,plan«
voll supranationale Nutzung der den größten Ertrag ver«
heißenden Arbeitstätten und Geräthe (Eisenbahnen, Ma«
schinen), Internationale der Wirthschaft und des sie düngen«
den Kapitals ist Nothwendigkeit geworden. Bedenke auch
Dieses; sonst bleibt Dein Kontinent das Tollhaus von heute.
Die Wirthschaftfelder der Erde sind, wie Kommunizirende
Röhren, unter der Spiegelfläche durch einen Kanal verbunden.
Weil Deutschland und die Staaten noch tiefer entwertheten
Geldes auf dem Markt internationaler Rechnung nur ganz
Unentbehrliches kaufen können (wenigstens: dürften), stehen
in den Westreichen hunderttausend Räder still,sind dieSpeicher
übervoll, wird Weizen verfeuert oder ins Meer geschüttet,
ruht der Fischfang, wanken die Grundmauern alter Gewerbe«
betriebe, Bankhäuser, Gasthöfe: und auf der selben Erde
schreien dreihundert Millionen Menschen nach Brot, Obdach,
Kleidstoff, nach dem dürftigsten Hausrath und Leibesgewand.
Ist Dies nicht Tollheit? Erkenne,daß über kommunizirenden
Völkern das Fatum der Schicksalsgenossenschaft waltet und
daß es alle, auch gestern grimmig verfeindete, in die Noth«
pflicht zu gemeinsam besonnener Wirthschaft weist.

9. Nur sie kann auch Rußland (und damit erst recht
Europa) retten und einen Theil der Schande sühnen, die
über uns Alle kam, seit wir thatlos, fast ohne den Gestus
aufrichtigen Mitfühlens, zwanzig Millionen Menschen ver«
hungern, ihre letzten Tage durch Menschenfraß, durch den
Kanibalenbrauch der Kinderschlachtung hinfristen sehen
und Nansens eherne Mahnrufe überhören. Noch undurch«
forscht, doch als unerschöpflich erkannt sind die Schatz«
kammern und Kraftquellen dieses Landes; seinem ver«
zweifelnden Volke selbst offenbart beinahe jede Jahreszeit
neue Reichthumsschachte. Einzelnen Staaten, gar Kapitalisten«
gruppen, wären sie noch so stark, kann das Unternehmen,
dieses Landes Wirthschaft aufzubauen (nicht: wiederaufzu«
bauen; denn noch nie war sie für halbwegs modernen Be«
trieb brauchbar), heute nicht mehr gelingen. Nicht schnell -
genug; Menschenmillionen stürben hin, Pfundmillionen zer«
rönnen zinslos. Nur friedliche Mobilisirung zu internatio-
naler Arbeitgemeinschaft, waffenloser, von einem Generalstab
der Wirthschafter und Techniker geleiteter Kampf für Civili«
sation und Kultur kann rasch genug helfen. Zu diesem
Kampf sollst Du, Schuldner, den Gläubigern Organisatoren,
Ingenieure, geschulte Arbeiter, Werkzeug und Fertigfabri«
kate liefern und dadurch ihnen die Wiederherstellung ihrer
eigenen Wirthschaft, der nordfranzösischen Industrie, des
englischen und amerikanischen Ausfuhrhandels, ermöglichen.
Andere Hoffnungströme münden ins Meer des Aberglaubens.
Steuern sind dem KaufmannGeschäftsunkosten; und in diesem
Sinn ist Jeder, der eine Waare anbietet, eine Kuh, ein Buch,
Haarnadeln, Kuxen oder Zeitungen, Kaufmann. Mit der
Steuer steigt der Preis der Waare; also muß aller Arbeitlohn
erhöht, der Druck neuer Geldscheine beschleunigt werden:
und dieUeberfülle des Scheingeldes entwerthet es noch tiefer.
Unnöthig, den Lasterkreislauf weiter auszumalen. Aber auch
ein Zauberschlag, der Deinen Geldzeichen plötzlich viel
höheren Werth gäbe und die fremden Devisen jäh senkte,
brächte das Heil nicht. Der Devisensturz risse große Stücke
des Aktiengebäudes mit, die Industrie, die ihre Rohstoffe aus
den Ländern der Gletschervaluta gekauft hat, würde unfähig
zu Wettbewerb; und mit der Ausfuhr schwände die Arbeit«

gelegenheit. Erwarte kein Wunder, das Du nicht selbst er«
wirkst. Auch die Dir freundlichsten Völker erstreben Ver«
theuerung Deiner Produktion, um nicht länger von Dir unter«
boten zu werden; müssen sie erstreben, bis ihnen die Noth«
wendigkeit solidarischer Wirthschaft offenbar geworden ist.
Erleichtere diese Offenbarung dadurch, daß Du im staat«
licchen und im privaten Leben Verschwendersitte und frechen
Luxus meidest, die bis an den Hals Verschuldeten nicht ziemen
und mehr noch als den Gläubiger die Millionen ringsum
hungernder, frierender, mühsälig die Nächsten versorgender
Menschen erbittern. Die Schmarotzer der Staatsämter aus«
tilgen, Behorden auflösen oder zusammenschweißen. Ent«
behrlichem dieGrenze sperren,Schlemmer und Protzen ächten,
den großen, unter Bureaukratie verkalkten Staatsbetrieben
durch Kauf mannskunst Ertrag schaffen, in dem vom Schwarzen
bis ans Weiße Meer gestreckten Russenreich, dessen Erd«
schatz allen Kriegsverlust ersetzen kann, die Internationale
der Wirthschaft bewähren und mit der Gemeinschaft dieses
ungeheuren Kulturwerkes alle Spuren des Hasses, der Zwie«
tracht weg wirbeln: dahin weist der Weg Deiner Pflicht.
10. Freue Dich der allbeherrschenden Erkenntniß, daß
Krieg nirgends mehr, auch nicht für den Sieger, ein gutes
Geschäft ist; sie wird den Entschluß zu Abrüstung schneller
reifen, als eine neue Bergpredigt selbst vermöchte. Laß Dich
nicht in Zornreden, Proteste, Gelübde verleiten, aus denen
Dir kein Brotkorn wächst und deren Flackergluth nur just
lange genug anhält, um die Bettelsuppe einer Partei, eines
Klüngels zu wärmen. Sind Andere toll, von Hybris oder
Furcht verblendet: um so höher adelt Dich das Beharren in
majestätischer Vernunft Und Eins noch zum Schlüsse:
Sieh nicht gerade jetzt die Bilder vom Berliner Kongreß an;
der Vergleich stimmt in Trübsal, die Dich schwächen müßte.
Auch ohne Bismarck, Beaconsfield, Andrassy, Gortschakow,
Salisbury und einen Schwarm jüngerer Staatsmannstalente
kann, muß, wird Rettung werden. Fischer und Dorfhand«
werker stifteten die erste Internationale, deren eigentlicher
Geburtstag Ostern ist; die der Seele, des Geistes, die noch
in finsterster Nothzeit, hoch über allem Wirthschaftbedürfniß,
als Ziel strebend sich bemühender Menschheit winkt Die

Massen sind wach, der Chor von gestern ist Vordergrund«
spieler im Drama der Völker geworden. Achte im Kleinsten
noch die Menschenwürde, von der Deine Zunge so oft un>
nützlich sprach. Aus marternden Wehen wird Weltwende.
Dir kannst Du nicht entfliehn
Die im Frühroth der Konferenz (die Augenblicksgebote
wurden für das Osterblatt der Neuen Freien Presse geschrie«
ben) schüchtern erblühte Hoffnnng ist vor der Reife gewelkt.
„Stimmt; aber nur, weil Herr Pohengcarreh um jeden Preis
die Konferenz sprengen und die längst ersehnte Gelegenheit
zum Vormarsch ins Ruhrgebiet finden wollte." Solchem Satz
wälzt sich in sechs von zehn Gesprächen all der von zwei«
wöchigerLügenfluth angeschwemmte Hirnschmutz nach. Das
böse Frankreich, das uns vernichten, das gute England, das
den echten Erdfrieden stiften will; die allgemein bestaunten
Erfolge der Berliner, die ringsum höhnisch begrinsten Schlap«
pen der Pariser. Und so weiter in Tonart und Stil einer Kinder«
fibel. Nachgerade drängt sich die Frage auf, ob das deutsche
Volk, nur dieses arbeitsamste, zu Wirthschaft tüchtigste aller
Völker, durchaus belogen sein wolle und drum niemals gegen
die Bazillen seiner Preßpest immun werde. Holet alte Zeitun«
gen aus der Bodenkammer und leset, wie vor elf Jahren das
feine, kraftvoll einträgliche Spiel von Agadir gepriesen wurde.
Gingen diese Blätter, den Schreibern zum Heil, den Weg alles
Holzpapieres, ist auch das in der Kriegszeit emsig Zusammen«
gelogene schon verbraucht oder verramscht und könnt oder
wollt Ihr nicht im Deutschen Geschichtkalender nachlesen,
wie Euch vier Jahre lang, bis in den Spätherbst 18, die Zeitung
betrogen hat: das seit dem zehnten April aus Genua Ge«
meldete müßte zu Lehre und Warnung genügen. Wars nicht
läppischer Tratsch oder kam aus bewußtem Willen zur Täu«
schung des Lesers und ist aus den Bündeln der Dutzend«
prophétie irgendwas seitdem von Ereigniß bestätigt worden?
Thun nicht die selben Leute, die seit dem Bolschewikensieg alle
Regirer Rußlands als Gauner, Mordbrenner, wüthende Narren
verschrien, alle Hoffnung auf lohnenden Handel mit diesem
Lande („dessen einziger Exportartikel die Weltrevolution
ist") als Hirngespinnst eines Tropfes verspotteten, thun sie

nicht jetzt, da im Bereich der Sowjets Vernichtung und Noth
ins zuvor Unahnbare gediehen ist, als habe der Sonderver«
trag von Rapallo der deutschen Wirthschaft die Pforte des
Paradieses entriegelt? Muß nicht, wer ihnen traut, glauben,
der Vertragsabschluß sei nothwendig gewesen, ohne gewich«
tig üble Folgen geblieben, das pariser Gekräh echolos ver«
hallt und die deutsche Delegation habe das Ansehen des
Reiches in Mittagshelle gehoben? In der Kriegszeit galt
Lüge als höchste Patriotenpflicht; galt die Losung, in Heer
und Heimath sinke der Muth, wenn nicht alltäglich Freuden«
feuer auflohe. (Mit steter Illumination naher Lebensgefahr
hat England ein besseres Geschäft gemacht.) Immerhin konnte
Krieg, der organisirter Wahnsinn ist und sein muß, von Schlim«
mem entschuldigen. Zeitungverbot und Drohung schreckte.
Wer von anderem Pflichtempfinden in Wahrhaftigkeit ge«
drängt wurde, verlor Einfluß und Einkunft, kam in die Ar'
mirungtruppe, den Hilf dienst oder Schützengraben, ins Fahn«
dungbuch, in Schutzhaft. Wie grause Spukmär klang Fernen
schon, daß die Lügner und Lügenheger nach der von ihnen
miterwirkten Niederlage die Magister Germaniens weiter«
mimen durften. Noch dürfen; am finstersten Kriegstag ist Ge«
schehenes nicht frecher gefälscht, verdreht, ungelogen worden
als in der zweiten Genuawoche. Damals stöhnten Alle, in
deren Auge ein Schimmer rauher Wahrheit gedrungen war,
aus verzweifelndem Schmerz himmelan: und streuten danach
die Verkündung aus, Deutschland stehe dicht vor triumphalem
Endsieg. Genau so ists heute; ohne Zwang von außen, ohne
Innenvorwand, der Krieger dürfe nicht aus fester Zuversicht
geschreckt, im Bürger nicht der schon mürbe Durchhälter wille
gelähmt werden. In dieser ganzen Woche sah ich nicht Einen,
der, beamtet oder frei, nicht den Vertragsabschluß leichtfertigen
Frevel, mindestens das Werk blinder Thorheit nannte, nicht
die Frage stellte, ob die Stümper, deren Schuld auf Deutsch«
lands Ruf neuen Schimpf häufte und die vor dem Ohr der
Welt zehnmal, von Wortführern großer Völker, der Lüge ge«
ziehen wurden, sofort abzurufen oder zunächst nur still zu
entmachten seien. Nicht Einen, dem verborgen war, wie
schroff, in der Delegation und in der Wilhelmstraße, dra
Handeln der Rathenauwirth&Maltzan getadelt wurde. Mus

tausend Brunnen aber wird die Lüge ins Volk gepumpt, Ein«
trächtigen sei ein Meisterstreich gelungen.
Seit dem Beschluß hemmunglosen Tauchbootkrieges, der
Amerika aus der Neutralität reißen mußte, war in Deutsch«
lands Außenpolitik, die oft genug noch Irrlichtern nachtau«
melte, kein Tag so schwarz verhängt wie der sechzehnte April
unseres Jahres. Seit Preußens olmützer Demüthigung anno
1850 hat in Friedenszeit keine deutsche Regirung je solchen
Schimpf heimgebracht wie die mit unnöthigem, unnützlichem
Riesentroß nach Genua entsandte.In öffentlicher Rede fremder
Staatshäupter, in zwei amtlichen,von den Vertretern Englands,
Frankreichs, Italiens, Belgiensjapans, derCzechoslo wakei,Ser«
biens, Polens, Rumäniens unterschriebenen Noten ist sieilloy«
alen, treulosen, unredlichen Handelns angeklagt worden. Ihre
Versuche, die Anklage zu entkräften, hieß in einem nicht für die
Öffentlichkeit bestimmten, doch ihr ausgelieferten Brief der
Führer der Franzosendelegation „lügnerische Behauptungen".
Ihr Protest erlangte keine Antwort. Die neun Mächte mieden
zwar das ungehörig grobe Wort, schrieben aber, gründliche
Untersuchung habe „nicht den Schatten eines Beweises für die
deutschen Angaben erbracht". Der höfliche Ausdruck ist,
auch in diesem Fall, der tiefer kränkende. Der (neue) Rath
der Neun hat keinen Satz der deutschen Vertheidigungschrift
haltbar gefunden und die aus Berlin feierlich nachGenua Ein«
geladenen zu Rücktritt aus der wichtigsten Kommission ver«
urtheilt; ihnen nicht nur, wie bei uns gedruckt wurde, einen
Bezirk, sondern das ganze Gelände dieser Ausschußarb sit
gesperrt. („Da der deutsch-russische Vertrag alle russischen
Fragen berührt, ist Deutschland von allen Verhandlungen
der Ersten Kommission ausgeschlossen": Antwort des Herrn
Lloyd George auf die Frage des Ministers Barthou; 22.4.22.)
Das ist ohne Vorgang in der Geschichte internationaler Kon«
gresse. Herr Rathenau hat laut beklagt, daß sein Gesuch,
von dem Britenpremier empfangen zu werden, dreimal ab«
gelehnt worden sei. Mit drei Worten hats der Prime Minister
bestätigt: „Das ist richtig," Ohne sich in die knappste Er«
klärung oder Entschuldigung zu bequemen. Wollte er den
Voreiligen strafen, der im Reichstag von „dem sinkenden
Stern Lloyd Georges" geredet hatte? Dennoch suchten ihn,

nach der ersten Achtverkündung, Kanzlei und Außenminister
wieder auf; wurden nun eingelassen und hörten harte Rüge.
„Woher nahmen Sie die Kühnheit, zu behaupten, ich sei von
Ihrer Absicht auf Vertragsschluß zuvor verständigt worden?
Sie müssen doch wissen, daß Dies nicht wahr ist. Ich kann
nur wiederholen, daß ich Ihr Thun illoyal finde." In De«
muth horchten unsere Dioskuren. Erboten sich, ihren Pakt,
der wider den Willen der Moskauer ja nicht zu lösen sei,
„in den Rahmen des gemeinsamen Mächtevertrages mit Ruß«
land einzufügen". Aus der Fanfare war schon Chamade ge»
worden. Dazu ein wirres Geknäuel aus Ableugnungen, Noth«
rufen, Belheuerungen. „Wir mußten. Das heißt : Wir glaubten,
zu müssen. Nichts lag uns ferner als der Wunsch, den West«
mächten die Verständigung mit Rußland zu erschweren. Sieht
denn nicht Jeder, daß unser Vertrag ein Friedensinstrument ist?
Geheimklauseln giebt es nicht; Niemand hat an politisches,
gar militärisches Bündniß gedacht. Auf das Festmahl des Kon«
greßpräsidenten konnten wir gehen, weil der Scheltbrief, unter
demauch sein Name steht, uns nur vorgelesen, noch nicht über«
reicht worden war. Unser Herz ist rein wie eines frommen
Kindes; trauet uns, bitte, nicht zu, daß wir unanständig, un«
redlich handeln wollten!" Italer, Czechen, Polen, Berliner
werden zu Vermittelung herangewinkt; auf alle Fährten zu«
verlässige Hauptschmocks mit „Beziehungen" gesetzt (und
der vierzüngige Hermes weidet das Auge auf den Angst
schwitzenden Wangen ertappter Sünder). Alles verpufft. Der
Vehmspruch, die Aussperrung bleibt; auch, mit dem Makel
der Unredlichkeit und bewußt falscher Angaben, die Dele«
gation. Alldeutschland merkts wohl nicht; man macht ihm
auch was vor. Noch ein .Ziegel poltert ins Eden. Der Abge«
ordnete Tardieu veröffentlicht in seiner Zeitung „L'Echo Na«
tional"dasProtokol einer Rede, in der, am zwanzigsten Januar,
Herr Rathenau dem Kanzler und einem Fähnlein Vertrauens«
würdiger seine Triumphzüge nach London, Paris, Cannes ge«
schildert habe. Lange, heimlich intime Gespräche mit Herrn
Lloyd George. DieBank von England will den deutschenGold«
rest vor demZugriff Frankreichs schützen, dem sie mißtraut und
jeden Kredit weigert. Au£englischenRath werden in Berlin die
Bolschewiken von Kanzler und Außenminister empfangen-
Ministerpräsident Briand „belügt den Senatsausschuß und

mm:
treibt richtige Gaunerei". Die Franzosen sind ärgerlich über
den Russenempfang. Staunen sie nicht nur? Der Herr, der
im „Marin" gegen den Bolschewismus, „die Hauptgefahr,
den gemeinsamen Feind", die Völker Europas zum Kampf
aufrief, hieß ja auch Dr. Walther Rathenau. Der dampft nun
nach Paris, um die britischen Mitglieder der Commission des
Reparations zu bearbeiten. Sie räumen ihm und seinen Ge«
hilfen sechs Zimmer in ihrem Hotel ein. „So wußte ich,
unter dem selben Dach mit ihnen, immer genau, was vorging.
In Cannes begrüßte Herr Lloyd George mich mit ganz be«
sonderer Wärme, sagte, wie sehr er sich freue, mich hier zu
sehen; that aber, ah sähen wir einander zum eisten Mal. Sein
Sekretär hatte mir diese Begrüßungform vorausgesagt. Als
wegen der franzosischen Ministerkrisis die Sitzung unterbro-
chen worden war, plauderte er anderthalb Stunden insgeheim
mit mir, sagte, Poincare sei nun wohl unvermeidlich; wenn er
nicht nach Genua komme, werde Frankreich dort isolirt sein.
Lloyd George gab mir sein eigenes, mit Randbemerkungen ver«
sehenes Exemplar des eben vom Reparirausschuß gefaßten
Beschlusses; es liegt noch in der Reichskanzlei und Sie können
unter der Forderung, daß wir alle zehn Tage einunddreißig
Millionen Goldmark zahlen, von seiner Hand lesen: ,Un«
möglich, wenn nicht die ganze Welt den Deutschen Kredit
giebt.' In Paris waren wir dann noch einmal zusammen. Eng«
land und Italien haben mir fest versprochen, bald nach Genua
werde uns die Last der Zehntagezahlung erleichtert werden.
Noch ein paar Jahre: und auch das Schandwerk von Ver«
sailles ist ein Fetzen Papier. Und jetzt, meine Herren, bitte
ich Sie nur noch, Einflußauf Amerika zu gewinnen, unddanke
Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie meinem Vortrag
schenkten". Am Tag nach der Veröffentlichung dieses Be«
richtes (von dem sieben berliner Journalisten sagen, er sei „in
wesentlichen Punkten durch frei erfundene Zusätze gefälscht",
der aber durch die Presse des Erdballes, nur Deutschlands
nicht, geht) hat Herr Poincare eine Rede gehalten, deren be«
glaubigter Wortlaut noch nicht vorliegt, hat Herr Lloyd
George zu Lebensvertheidigung vom Leder gezogen. Wer
faselt von Agadir? „Dicht vor dem Endsieg. Gott segne
England 1" Und wecke Deutschland aus gaukelndem Traum.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardcn In Berlin. — Verlag de
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb C. m. b. H. in Berlin.

Kunstblätter rar das Junggesellen-
heim. Man verlange Probesendung.
Postfach 2, Hamburg 31.
Bad Kissingen. Hotel Bude!
gegenüber dem Kurhausbade, 2Minuten
топ den Quellen. Bekannt gutes Haue.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.

gegen Katarrh, Husten us.ta
Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
№ Zocker-, Verdaaungskranke
C
Brillanten per|en'Smara9de'peMn|lre 1
kauft zu hohen Preisen
Mftnit7 Frledrichstr. 91-92, I.Etg.
• fJ1 K£- zwlsch. Mittel- u. Dorotheenstr. |
*
*
*
*
*
*
I
BAU NEUENAHR
Bonns Kronenhotel
„. Haus L Ranges, 110 Betten
*| Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
Das große
Bilderbuch des Films
Die große
Prachtausgabe
1921
Die große
Prachtausgabe
Künstlerische Ausführung im Tieldruch-Uerlariren.
Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und
Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeu-
tenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten
und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.
PreisM 25-~ Erscheint In einigen Wochen Preis M. 25,-
für das Inland —für das Inland
Verlag Film-Kurier
BERLIN W8, Leipziger Straße 39
Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 6. Mai 1922 Nr. 32
Maiglocken läuten
Die Schande von Genua
Celt dem sechzehnten April, dem Tag der Veröffentlicheng
des russo« deutschen Vertrages, hat die Deutsche Repu«
blik eine Regirung, die nicht nur auf tausend Blättern der
Weltpresse, auch der in niemals durch Feindschaft von uns
geschiedenen Ländern erscheinenden, nein, die in öffentlicher
Rede fremder Staatshäupter und in zwei amtlichen, von den
Regirern Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Belgiens,
der Czechoslowakei, Yugoslawiens, Polens, Rumäniens, unter
Zustimmung fast aller im Krieg neutral gebliebenen Staaten,
grober Verletzung übernommener Gast pflicht, illoyalen, treu«
losen Handelns angeklagt und deren Versuchen zu Entkräft«
ung dieser Anklage von den neun Mächten geantwortet wor«
den ist, fur die Angaben ihrer Vertheidigungschrift habe gründ«
liche Untersuchung „nicht den Schatten eines Beweises er«
bracht". Jeder Satz der deutschen Schutzschrift schien dem
Rath der Neun als unwahr erwiesen und er verbot deshalb
den feierlich aus Berlin zur Konferenz Eingeladenen alle Mit«
arbeit in dem einzigen politisch wichtigen Ausschuß. Das
ist ohne Vorgang in der Geschichte internationaler Kongresse;
in einem Montenegro, einem Monaco selbst hätte so tiefe,
so weithin widerhallende Kränkung das Volksempfinden auf«
gestürmt und den Sturz oder die schleunige Heimberufung
der Staatsleiter erwirkt. In Deutschland ist dem regirenden
Klüngel, Zufallsministern und einem Vierteldutzend gewissen«
loser Fälscher Oeffentlicher Meinung, gelungen, die höchste
u

Schandhäufung, die je einen für Staatsgeschäft Verantwort*
lichen umstank, eine den Ruf des Reiches verpestende De«
müthigung in eine kaum erwähnenswerthe Bagatelle umzu«
lügen; schlimmer noch: die Nation in Loblieder auf die Weis«
heitundGüteder Vehmspruchskünderzu verleiten. ObSchimpf
und Schuldspruch triftig begründet war, sei hier nicht noch
einmal geprüft. Wer, als Sachwalter eines großen Volkes, sich
in solche Lage gebracht hat, darf nicht zaudern, den Schluß
draus zu ziehen. Eingeladen, von Wirthen und Gästen dann
überlaut, zweimal, der Anstandsverletzung, Unredlichkeit, be«
wußt unwahrer Angaben geziehen, von der Hauptarbeit, zu
Strafe, ausgeschlossen: ist denn Deutschland so tief in Dreck
gesudelt, daß es Solches hinnehmen muß? Und fühlte das
dicke Fell seiner Vormänner nicht das Sputum, die Schmach
oder glaubten sie, dem Vaterlande durch das Bleiben in der
Gemeinschaft, die sie angespien und für die Dauer von allen
anderen Gästen distanzirt hatte, zu dienen: mußten sie dann
nicht wenigstens in den fast drollig engen Geschäftskreis, der
ihnen gegönnt wurde, in das Bischen Finanzschachermachei
sichschränkenjedengesellschaftlichenVerkehr mit den Vehm«
richtern meiden und in ihrer Haltung deutlich zeigen, daß
sie nur, weils die Sache Deutschlands will, sich den Entschluß
abgerungen hatten, nach so beispiellosem Unglimpf in Genua
zu bleiben? Fiel ihnen nicht ein. Trotzdem der deutschen
Delegation die erste Bannbulle schon, von dem zuständigen
Beamten, vorgelesen worden war, trabte sie auf ein Festmahl,
dessen Wirth und Gäste die Bulle verfaßt und unterschrieben
hatten und wo kein Brite, Franzos, Belgier die Deutschen zu se«
hen schien. Wie wurde die Mitesserei begründet? Der Vor»
leser habe sich bereit erklärt,die amtliche Uebergabe der Straf«
Urkunde bis nach Mahlesschluß zu verschieben. „Emil hatte
mir vor allen Genossen zugebrüllt, um Neun werde er mir«
weil ich ein verlogenes Aas sei, die Jacke vollhauen; war doch
kein Grund, mir das Abendbrot, zu dem er früher eingeladen
hatte, entgehen zu lassen! Meine Keile bekam ich ja doch."
Feuchtfröhliche „Geselligkeit" schäumt, auf Kosten desdeut«
schen Volkes, weiter aus dem, in das genueser Eden. Hotel;
und in unwahrscheinlich kindischen Berichten lesen wir, „wie

herzlich der Verkehr, besonders mit den Engländern und Ita«
lern, sich gestaltet hat". Der einzig Schlaue war, der einzig
draußen noch Kreditfähige blieb Finanzminister Hermes: er
reiste ab, da ihm offenbar ward, daß der blödsinnige, von
dem majestätisch leuchtenden Verstande der Herren von Malt«
zan und von Simson, zweier Rassenkreuzungprodukte, der
zappelnden Ruhmgier des Rathenauwirthes eingeredete Ra«
pallopakt jeden Raum zu nützlich ernster Arbeit versperrt
habe, die von Paris aus empfohlene Anleihe aber selbst von
diesem Quartett kaum noch zu verstümpern sei; und ergänzte
den dürren simsonischen Bericht vor dem Ohr des Reichs«
Präsidenten, der, als parvusgläubiger Nationalsozialist, Ge«
werkschafter und Bolschewikenfeind, den Vertragsabschluß
mit löblicher Barschheit getadelt hatte. Englands Prime Mi«
nister hat drei Audienzgesuche des Herrn Rathenau abgelehnt,
dieser Weigerung sich im Ausschuß gerühmt, nach der vierten
Bitte den öffentlich gestäupten Sünder sammt der bauchigen
appendix josephina vorgelassen, Beiden die Ruthe gegeben
und auch dieVollstreckung dieser privaten Zusatzstrafe öffent«
lich verkündet. Thut nichts. Als er, in Nachtischstimmung,
vor anglo«amerikanischen Zeitungmännern eine Rede gehalten
hat, deren künstliche Wirrniß geschickt den Taumelgang eines
halb trunkenen Geistes vortäuscht, lallt Herr Rathenau (der
selbe, der in dem Heft „Autonome Wirthschaft" gegen Um«
schmeichler fremder Machthaber den Satz anführt: „Spei einer
Dirne ins Gesicht, sie sagt: Es regnet"): „Ich beneide Alle,
die dieser Rede zuhören durften; denn, so weit ich urtheilen
kann, ist sie unter allen glänzenden Reden, die ich kenne,
die glänzendste. Ganz besonders hat mich die Eindringlichkeit
bewegt, mit der dieser Leiter der Geschicke eines Weltreiches
auf dieZeitlage hinwies und seine Blicke in die ferne Zukunft
richtete. Seine friedlichen Bestrebungen werden in Deutsch«
land volle Unterstützung finden. Die drei Worte, in die
er seine Forderungen zusammenfaßte, die Worte ‚Anstand,
Gerechtigkeit, Billigkeit', müßten in goldenen Buchstaben
über dem Konferenzsaal stehen." Und dicht darunter die
drei Worte ‚unanständig, illoyal, unwahrhaftig', mit denen,
vor der Rauschkomoedie, das Weltreichshaupt das Handeln
il«

der deutschen Regirer gegeißelt hat. Unter das Wonnegestam«
mel des Mannes mit der Eisernen Glatze, der gar so gern die
Vertrauensbrüche vom Januar und April austilgen, in die
Sonne vonCannes, in Davids ersteRivieragunst zurückkriechen
möchte und drum vor ihm, wie einst vor den Wilhelm, Bülow,
August Eulenburg, Ludendorff, wedelt, schrieben Schüler
CaroliRadek: „Man sollte glauben, ein witziger Satiriker habe
an einem Schulbeispiel zeigen wollen, wie selbstgefällige
Hohlköpfe sich die Welt vorstellen." Wo aber, Teutsche,
wo hinter den Grenzen des Teutschlandes von heute ist all
Das noch möglich? Nicht in Monaco. Nur in der goethi«
schen Walpurgisnacht auf dem Gipfel des Brockens.

X: ..... uncj kann ich, wie ich bat,
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küss' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeister: Die Klauen! Das ist für einmal;
Du wirst Dich weiter noch entschließen müssen.

X: Was fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeister: Beliebt dem Herrn, den hinteren Theil
zu küssen?

X: Darüber bin ich unverlorn;
Ich küsse hinten oder vorn.
Scheint oben Deine Nase doch
Durch alle Welten vorzudringen,
So seh' ich unten hier ein Loch,
Das Universum zu verschlingen.
Was duftet aus dem kolossalen Mund!
So wohl kanns nicht im Paradiese riechen.
Und dieser wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunsch, hineinzukriechen.
Was soll ich mehr?

Satan: Vasall, Du bist erprobt!
Hierdurch beleih ich Dich mit Millionen. Seelen;
Und wer des Teufels Steiß so gut wie Du gelobt,
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.

(Paralipomena zu Faust.)

Und dieser Vasall war nicht zuvor auf offenem Markt von
Satans Mund bespien, von Satans Ruthe gezüchtigt worden.

Aus tausend Brunnen wird in das deutsche Volk Lüge
gepumpt. Lasset nicht aus dem Gedächtniß schwemmen, was
seit dem sechzehnten Apriltag in Genua geschehen ist.

Von der Maas bis an die Moskwa

Ueber die Rede, die der französische Ministerpräsident,
als Haupt des Generalrathes im Maaskreis, bei der Eröffnung
dieses Provinziallandtages in Bar«le«Duc gehalten hat, sind
nach telegraphirten Auszügen viele Urtheile gefällt wor«
den, denen die vor dem Rechtsgefühl haltbare Grundlage,
der beglaubigte Wortlaut, fehlte. Den hat der „Temps" am
fünfundzwanzigsten April veröffentlicht; ehe der Lärm be«
gann und irgendwelche Korrektur möglich war. Ich will alle
Europäern wichtigen Stücke der „Brandrede" hier übersetzen.
„Unserem Freund Maginot (dem Kriegsminister) und
mir ist ein kräftigendes Labsal, daß wir heute, in der Stunde
ernsten Erlebnisses und schwerer Pflichtaufgabe, uns an dem
Vertrauen des tapferen Maasvolkes stärken und mit den von
ihm Erwählten, mit Ihnen, liebe Kollegen, Fühlung nehmen
können. Die Regirung ist gerade jetzt mit undankbarer Ar«
beit belastet, die pausenlose Wachsamkeit fordert. Ich hatte
Anspruch auf Ruhe; daß ich, dennoch, die Leitung des Staats«
geschäftes übernahm, entsprang einer Anregung, die zuerst
von Ihnen, den Bewohnern des Maaskreises, kam. Noch ehe ich
das Elysee verließ, haben Sie mich, den sein Amt fast sieben
Jahre lang von Ihnen entfernt hatte, zum Senator gewählt und
mir dadurch angedeutet, die Erfüllung der Bürgerpflicht dulde
keine Muße, Niemand habe das Recht, sich am Wegesrand aus«
zuruhen, und der Veteran müsse eben so geschwind wie der
Rekrut dem Ruf des Vaterlandes gehorchen. Ich durfte mich
Ihrer Einladung nicht weigern. Damals zeigtet Ihr mir Eure
zerstörten Häuser, die verwüsteten Aecker, den auf ein Zehntel
geschrumpften Viehstand und batet mich, die Vollkraft der
Ueberzeugung, die das schmerzende Schauspiel solchen Elends
giebt, in den Dienst des verwundeten Vaterlandes zu stellen.
Gegen diese Stimmen durfte ich nicht taub sein. Sie, Freunde,
sind Zeugen und Bürgen meines ganzen politischen Lebens;
Ihr Geist hat mich immer berathen, Ihr Denken auf jeden Weg

geleitet und ich bin in so ganz mit Ihnen verschmolzen, daß
man mir, in Frankreich und in der Fremde, seit manchem Jahr
den Beinamen des Lothringers gegeben hat; hier und da in
freundlicher Absicht, ofter zu Andeutung kritischen Beden«
kens. Ich nehme den Namen gern an, lasse mich gern Loth«
ringer, im Gesammtsinn des Wortes, nennen; denn dieser
Sinn ist höchst einfach in ein anderes Wort zu übersetzen:
Grenzfranzos. Weil wir Grenzfranzosen sind, waren wir, Alle,
bis in die Stunde des deutschen Angriffes aufrichtig um
Friedenswahrung bemüht und haben (mit gütiger Erlaubniß
der Verleumder jenseits vom Rhein und ihrer leichtgläubigen
Helfer dürfen wirs sagen) alles zu Abwehr des Krieges Mög«
liche gethan. Als Grenzfranzosen sahen wir klarer als jeder
Andere die furchtbare Gefahr eines Waffenkampfes voraus,
waren unmittelbar, in Heim und Empfindung, bedroht und
mußten deshalb mehr noch als irgendein Ferner dieGräueldes
Einbruchs fürchten. Als Grenzfranzosen hatten wir aber auch
vor 1914, in einer langen Periode unruhvollen Dunkels, gegen
militärische und diplomatische Schwächung Frankreichs ge-
kämpft, sein Heer zu stärken, seine Bündnisse fester zu knüpfen
versucht. In währendem Krieg hat nicht die Grausamkeit des
Feindes, nicht der Anblick unserer Ruinen und geschändeten
Friedhöfe, nicht heimliches Opfer und stummeTrauer die Seele
der Grenzfranzosen erschüttert noch ihren Willen ins Wanken
gebracht. Jeder ist fest auf seinem Posten geblieben, selbstlos
und Unbeugsam entschlossen, bis ans Ende auszuhalten und
den Rath des Pessimismus, entmuthigende Einflüsterung von
sich zu weisen. Wir vermaßen uns nicht, dem Land ein Vor«
bild zu werden, dessen sein heldisches Wesen nicht bedurfte,
sondern strebten in jeder Stunde nur, Frankreichs würdig
sein. Dann kam der Sieg. Und der Friede, der aus gemein«
samer Arbeit der Verbündeten hervorging, entschädigte unser
von Ruhm umleuchtetes, doch schrecklich heimgesuchtes Land
nicht ganz von der ungeheuren Fülle gebrachter Opfer. Der
Vertrag von Versailles bestimmt, daß die Sieger ihre Kriegs«
kosten zu tragen haben: und seitdem belastet eine erdrückende
Schuldenbürde unser Budget. Immerhin war vorgeschrieben,
daß Deutschland uns den auf unserem Boden angerichteten
/

Schaden und die den Krüppeln und Hinterbliebenen zu zah«
lende Pensionen ersetzen, in diesen zwei Bezirken uns voll«
kommen entschädigen musse. Eine andere Vertragsvorschrift
bestimmte, daß Deutschland entwaffnet, militärisch endgiltig
entmachtet werde. Wenn diese Bestimmungen richtig aus«
geführt worden wären, hätte Frankreich sich für befriedigt
erklärt. Ein großer Theil seiner finanziellen Sorgen wäre
ihm abgenommen, endlich ihm das Glück territorialer Siche«
rung verbürgt worden: und mehr hätte es nicht verlangt. Zwar
wird es in manchen Ländern alltäglich des Imperialismus und
heimlicher Erobererpläne verdächtigt. Doch ich kenne nicht
einen einzigen französischen Politiker, der je von Gebietserobe«
rung geträumt hat. Keiner von uns hätte den unserem Volke
grundlos erklärten Krieg ohne die Rücknahme EIsaß«Loth«
ringens beendet; eben so wenig hat aber auch nur Einer den
tollen Wahn oder Wunsch genährt, fremde Volkstheile, wider
ihren Willen, an Frankreich zu fesseln. Von dem ersten Frie«
denstag an haben wir nur Eins gefordert: die Ausfuhrung des
Vertrages. Und nichts Anderes fordern wir heute. Nach allem
in langen Monaten Geschehenen und in letzter Zeit Gewor de«
nen werden wir diese Ausführung nicht durch hastige Gesten,
nicht durch unüberlegte Bewegungen erlangen. Stetiges und
methodisches Handeln ist dazu nöthig. Um Industrie, Handel,
Landwirtschaft zu heben, möchten wir die Militärlast in mog«
lichst weitem Umfang mindern. Wer aber begreift heute, am
Tag nach dem Vertrag von Rapallo, nicht, welche Unklugheit
unsere vorschnelle Selbstentwaffnung wäre? Seit dieser Ver«
trag die schon lange im Dunkel gepflegte Sympathie der
Bolschewiken mit den Deutschen ans Tageslicht brachte,
sehen viele der Seelenruhe von gestern entrissene Franzosen
ein, daß die Regirung im Recht war, als sie fürs Erste die
Dienstzeit von achtzehn Monaten nicht herabsetzen ließ.
Auf dem ganzen Reichsgebiet unseres Ostnachbars giebt
es noch Polizeitruppen, die aus Unteroffizieren der alten Ar«
mee bestehen und über Nacht in Heerescadres umzuwandeln
sind. In Oberschlesien sind, unter tragischen Umständen,
deutsche Waffenlager entdeckt und bei der Waffensuche Mord«
plane ausgeführt worden, denen das Gericht jetzt nachforscht

und die streng'geahndet werden müssen. Die Alldeutschen scheinen nur auf die Gelegenheit zu Unruhestiftung in den Ostmarken zu warten, nur den Tag zu ersehnen, an dem sie die vom Friedensvertrag den Deutschen entzogenen polni« schen Landestheile mit Gewalt zurücknehmen können. Noch ist, trotz allem dazu aufgewandten Eifer, das Werk der Korn« mission, der General Nollet vorsitzt, nicht vollendet; und unvermeidlich wird die Erhaltung einer Aufsichtinstanz sein, die den Verbündeten offenbart, was in den militärischen Organisationen, der Waffenbeschaffung und Luftschiffahrt Deutschlands vorgeht. Nicht oft genug kann ich wiederholen, daß wir von ganzem Herzen das Nahen der Stunde herbei« wünschen, die uns Selbstentwaffnung erlaubt; zuvor aber muß Deutschland ganz, nicht nur dem Schein nach, entwaffnet sein.
An der Entschädigung, der Reparation hängt nicht nur das Schicksal des verwüsteten Gebietes, sondern, in Folge von Rückwirkung, des ganzenVaterlandes. Nun naht ein Verfalltag, der Entscheidung bringen kann. Vor dem einunddreißigsten Maimuß Deutschland sich dem Programm des Entschädigung« ausschusses anpassen: also sich in schnelle Annahme eines ganzen Haufens neuer Steuern verpflichten und den Verbün« deten das Recht zu Finanzkontrole gewähren. Widerstrebt Deutschland und stellt, am vorgeschriebenen Tag, der Aus« schuß schuldhafte Versäumniß fest, dann sind die Verbündeten berechtigtund deshalb verpflichtet, das zum Schutz ihrer Inter« essen Nothwendige zu thun. Unser sehnlichster Wunsch wäre, solche Beschlüsse, wenn sie nöthig werden, und deren Aus« führung in Gemeinschaft aller Verbündeten zu erwägen; nach dem Wortlaut des Vertrages aber konnen sie im Nothfall auch von jeder einzelnen betroffenen Macht gefaßt werden und der Vertrag verbietet dem Deutschen Reich, darin feind« sälige Handlung zu sehen. Der heiße Wunsch, bei diesem bedeutsamen Anlaß die Eintracht der Verbündeten zu wahren, kann uns nicht hindern, in unabhängiger Freiheit die Sache Frankreichs zu vertheidigen; und keine der Waffen, die uns der Vertrag gab, wird unserer Hand entsinken. Niemals wer« den wir zugeben, daß die Last der Wiederaufbaupflicht unser armes Land erdrücke, während nebenan Deutschlandjsichnicht ernstlich um Abzahlung seiner Schuld bemüht.

Das in Genua Geschehene bestätigt Alles, was wir über die
Geistesverfassung in einem nur allzu großen Theil des Deut«
sehen Reiches wußten und was ich, vor ein paar Tagen, darüber
im Abgeordnetenhause sagte. Seit wann bereitete Deutsch«
land den Vertrag mit den Sowjets? Enthüllt das bisher Ver-
öffentlichte den ganzen Vertrag? Sind ihm Geheimklauseln
angefügt? Steckt politische oder militärische Vereinbarung
hinter dem Wandschirm? In jedem Fall giebt er einem Zu«
sammenschluß die Weihe, der morgen unmittelbare Bedro«
hung Polens, mittelbare Frankreichs werden kann. Unsere
Oeffentliche Meinunghätte nicht gestaunt, wenn die Veröffent«
lichung, gar unter so besonderen Umständen, sofort das Ende
der Konferenz von Genua bewirkt hätte. Die Verbündeten
beschlossen aber, ruhig zu bleiben und alles zu Vermeidung
eines Bruches Erdenkliche zu thun; und in dem Streben, aber-
mals den redlichen Willen zu Mitarbeit zu bewähren, gesellte
unsere Delegation sich dem milden Spruch, der den Deutschen
verkündet wurde. Als unser Kabinet entstand, war die Kon-
ferenz schon nach Genua einberufen, Frankreich gehörte zu
den einladenden Mächten und die Rücknahme des gegebenen
Wortes schien uns, schien auch dem Parlament nicht rathsam.
Unsere Vorsicht sorgte dann für deutliche Abgrenzung des
Konferenz programmes, das die Pflicht zu Entwaffnung und
Entschädigung nicht berühren sollte; und in einer ausführ-
lichen Denkschrift erläuterten wir die Grundsätze, auf denen
unsere Mitarbeit erst möglich werde. Unter diesem Vorbehalt
aber versprachen wir den Verbündeten aufrichtige Mitwirkung
und waren entschlossen, vor der ganzen Welt unseren guten
Willen zu erweisen. Die wahrlich ernst zu nehmende deutsch-
russische Verständigung schien unseren Genossen nun nicht
eine Handlung, für die man die ganze Konferenz verantwortlich
machen dürfe; sie meinten, dieser Beschluß zweier eingelade-
nen Mächte brauche noch nicht den schleunigen Gesammtab-
bruch des begonnenen Werkes zu erzwingen. Der Gedanke,
unsvon England, Italien,Japan,Belgien,Polen,derChechoslo«
wakei,Rumänien,Yugoslawien, Portugal zu trennen, lag unter
diesen Umständen nicht in der Richtung unseres Wollens.
Wir blieben bei ihnen und bekundeten dadurch öffentlich
unsere Solidarität. Fester als je aber sind wir nach dieser

neuen Probe friedlich'versöhnlicher Gesinnung an die Grund«
sitze gebunden, die das Kabinet der Kammer vortrug und die
uns Gesetz bleiben. Kann ihnen unsere Delegation in Genua
nicht zum Sieg helfen, dann müssen wir, zu unserem Bedauern,
weitere Mitarbeit auf einer Konferenz ablehnen, deren Er«
folg wir vorzubereiten und zu sichern versucht haben.
Wie fortan auch die Haltung Deutschlands und Rußlands
sei: jedes Auge erblickt heute eine politische Lage, inder das
europäische Gleichgewicht gefährdet, vielleicht vernichtet wer«
den kann. Zu wirksamer Abwehr solcher Gefahr genügen we«
der einfache Formeln aus den Bezirken der Wirthschaft oder
Finanz noch sogar feierlich große internationale Gerichtstage,
zu denen jedesmal Vertreter aller menschlichen Sprachen sich
neben einander reihen. Weder ein aus Bankmännern ge«
bildetes Konsortium noch der weiseste Rath zu Beantwortung
von Wechselkurs« und Transpoitfragen vermag, leider, dem
Erdfrieden unerschütterliche Grundlagen zu scharfen. Gewiß
müht sich der Handel, wie die Beredsamkeit, die Menschen
einander zu nähern, und wie der Beredsamkeit gelingts ihm,
wenn er sie nicht eben noch schärfer scheidet. Doch der
Kluge wird nicht versäumen, die sittlichen Kräfte, gute und
böse, nützliche und schädliche, zu beachten, von denen die Welt
sich leiten läßt. Eine dieser ideologischen Kräfte, eine der
regsten, hegt und fördert in einem großen Theil des deutschen
Volkes die Hoffnung auf Rache; und eine nicht weniger zu
fürchtende gedankliche Kraft treibt die Bolschewiken in die
Wahnvorstellung, sie seien zu Verkündung eines neuen Evan«
geliums unter den Völkern berufen, und in den verwegenen
Entschluß, überall, selbst gegen die freisten, vollkommen
demokratischen Republiken, die hitzigste Propaganda zu be«
ginnen. Wider diesen vom Rapallo« Vertrag grell beleuchteten
Stand der Dinge können wir nicht anders als durch das Auf«
gebot edlerer sittlichen Kräfte kämpfen. In Genua werden wir
nur unter dem Beding bleiben, daß wir weder dem Deutschen
Reich noch dem Rußland der Sowjets nachgeben, sondern fest
auf dem Boden unsererDenkschriftstehen.Das bedarf kaum der
Erwähnung. Was aber aus der Konferenz werde: der deutsch«
russische Vertrag hat eine neue Thatsache geschaffen, die wir

Verbündete ohne Säumen prüfen und aus der wir alle noth«
wendigen Schlüsse ziehen müssen. Unsere Pflicht ist, dem
Versailler Vertrag die ihm gebührende Ächtung und Europa
die durch Friedenswahrung bedingte Zukunft zu sichern. Die
Verbündeten stehen vor einem der gefährlichsten Probleme,
die seit dem Waffenstillstand aufgetaucht sind. Wir wollen
hoffen, daß sie es in Eintracht und Einheit, durch das Wirken
der großen Ideen, für die sie gefochten haben, lösen können;
durch das Walten der Begriffe von Recht und Freiheit in mo«
dernem Geist wahrhaftiger Civilisation. Frankreich, das die
Gefahr von morgen in voller Klarheit erkennt, wird die Ge«
nossen zu überzeugen trachten, daß wir am Besten ihr vor«
beugen, wenn wir uns selbst vertrauen und Einschüchterung«
versuchen niemals mit Schwächezeichen antworten. Wir selbst
sind, was auch geschehe, entschlossen, zu behalten, was ein
mit dem Blut unserer Helden bezahlter Vertrag uns gegeben
hat. Niemals dürfen die ewigen Rechte der Menschheit unse«
rem Auge entschwinden; doch die selbe Pflicht zwingt uns,
in Frankreich den Theil der Menschheit zu erblicken, dem
wir zunächst Vertheidigung und Dienstbereitschaft schulden:
denn was wir sind, danken wir diesem Frankreich, und ließen
wirs antasten, so wäre Verlust allgemeinen Gutes, wäre Ver«
armung der Menschheit die sichere Folge.*'

Diese Rede ist auf weiter Strecke matt und f ahl,ohne Leucht«
kraft und Zündgluth ; statt einen Schöpfergedanken ins Dunkel
zu schleudern, daß er mit zackigem Blitz die Nebel zerreiße,
wiederholt sie alte Klage und hundertmal verfochtene Forde«
rung. Nicht eines Staatsmannes Rede: eines Civiljuristen, der,
nach mannichfacher Enttäuschung auf den niederen Verfahrens«
stufen,nach schlaffem Vergleichsschluß der einst ihm zum Streit
Vereinten, einsam, doch fest auf dem Fels der Hoffnung auf die
niemals zerrüttbare Kraft verbrieften Rechtes, vor der höch«
sten Instanz für die sein eigenes Lebensschicksal mitbestim«
mende Sache seiner Mandanten eintritt. Unerhörtes möchte er
in großer Stunde aussprechen: und findet in sich doch kein un«
verbrauchtes Wort, keinen neuen Ton. Allzu oft schon hat er
diese Sache plaidirt; und flüstert im Sprechen selbst sich die
Mahnung zu, nicht von der ungeheuren Größe des Gegenstan«

des sich in die Wahl von Mitteln verleiten zu lassen, mit denen
der Kriminalanwalt auf Geschworene wirkt. Unwahre Angabe
ist in der Plaidoirie nicht erweislich. Waffenbergung, Attentate,
Sehnsucht nach Gelegenheit zu Rache sind nicht zu leugnen.
Daß die neue, grün uniformirte Polizeitruppe mit dem Geist
des Friedensvertrages unvereinbar sei, behauptet General
Nollet schon lange (der, nach allen Urtheilen, die ich hörte,
Pazifisten näher als Militaristen steht); statt die Antwort auf
seine Mahnbriefe hinzuzögern, könnte die deutsche Regirung
eine Untersuchung vorschlagen, wie, nach Artikel 213, der
Völkerbund sie anordnen darf. Am Tag der Rede von
Bar«le«Duc stand in deutschen Zeitungen: „Am Geburtstag
des ehemaligen Kronprinzen wird in Potsdam ein Artillerietag
gefeiert. Alte Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des
Garde«Artillerie«Regtmentes werden aufgefordert, zu diesem
Tag nach Potsdam zu kommen, wo ein Artillerie«Großverein
gegründet werden soll. Soldaten erhalten in den Kasernen
Freiquartiere; Unteroffiziere werden in Privathäuser aufge«
nommen." Zwei Tage danach ein Befehl der potsdamer Schutz«
polizei (Hundertschaft II): „Um jede Weiterung zu vermei«
den, hat sich der Wachthabende der Wache Caecilienhof vor
Beginn des Dienstes beim Pförtner zu erkundigen, welche
Mitglieder des Königlichen Hauses im Schloß anwesend sind,
und seine Feststellungen den Beamten bekanntzugeben." Da-
mit sie, wenn eins dieser Mitglieder ins Freie zu treten ge«
ruht, nicht etwa die schöne Knechtspflicht, stramm zu stehen,
um ein Minutentheilchen verzaudern. Die preußische Re«
publik besitzt also ein Königliches Haus, dem die republika«
nische, einem sozialdemokratischen Präsidenten und Minister
unterthane Schutzpolizei Ehrenwachen stellt, Honneurs er«
weist und, wenn diesem Haus angehörige Knaben eingesegnet
werden, den Weg in die Kirche vor Gaffereinbruch sperrt.
Müssen solche (nicht vereinzelte) Ankündungen und Schau«
stellungen nicht, eben so wie die noch fortwährenden Waffen«
funde, das Mißtrauen schüren? Auch die Angabe, im Nothf all
dürfe Frankreich allein, ohne Verständigung mit den Vertrags«
partnern, schuldhafte Versäumniß einer Zahlungfrist ahnden,
ist nicht, wie gedruckt wurde, unwahr. Die dawider zetern,
haben den harten Vertrag allzu flüchtig gelesen. Achter Theil

(Réparations), zweiter Anhang, § 17: „Erfüllt Deutschland
irgendeine derindiesemVertragstheil ihm auferlegtenPflichten
nicht, so hat der Entschädigungausschuß das Fehlen der Er-
füllung sofort jeder daran interessirten Macht zu melden und
zugleich die ihn nach solcher Nicht«Erfüllung nothwendig
dünkende Aktion vorzuschlagen." § 18: „Die Beschlüsse,
zu denen die Verbündeten und Verbundenen Mächte be«
rechtigt sind, wenn Deutschland vorsätzlich seine Pflichten
nicht erfüllt, und in deren Ausführung Deutschland nicht
eine feindsälige Handlung sehen darf, können wirthschaft«
liche und finanzielle Sperr« und Vergeltungbefehle, aber auch,
allgemeiner, jede andere Maßregel umfassen, die den zu«
ständigen Regirungen durch die Umstände geboten scheint."
„The respective governments, les gouvernements respectifs":
Das heißt nicht, wie in dem amtlichen deutschen Wortlaut
steht, „die genannten Regirungen", sondern: die Regirungen,
die sich von dem Sonderfehl geschädigt fühlen und von der
Anwendung des Sühnrechtes Abhilfe erwarten. Hätte das
Wort ,,respectifs" nicht diesen Sinn, dann hätte es hier gar
keinen. Die Commission des Réparations, in der Englands
Stimmgewicht dem Frankreichs gleich ist, hat gesagt, nach
dem Ablauf des letzten Maitages werde sie prüfen, was die
Deutsche Regirung gethan habe, um den Bedingen zu ge«
nügen,an die der Zahlungaufschub geknüpft ist. „Nach dieser
Prüfung wird sie den Aufschub (le moratoire provisoire) end«
giltig gewähren oder zurückziehen. Wird er zurückgezogen«
so werden die einstweilen gestundeten Beträge fällig und
müssen innerhalb der nächsten vierzehn Tage gezahlt werden;
sonst tritt das Verfahren in Kraft, das im Achten Theil, An«
bang II, § 17 vorgeschrieben ist." Der französische Minister«
Präsident, der dieser Kommission vorsaß, streift die Möglich«
keit, daß, wider seinen „heißen Wunsch", Frankreich allein
handeln müsse. Das dürfte erst geschehen, wenn die Kom«
mission, in der die Stimme des Mr. Bradbury nicht weniger
als die des M. Dubois wiegt, vorsätzliche Pflichtweigerung
Deutschlands festgestellt hätte (wozu schon das Fehlen eines
ernst zunehmendendeutschenAbzahlungvorschlages genügen
könnte) und wenn alles Streben nach Eintracht der Verbün«
deten fruchtlos geblieben wäre. Ist uns darin nun irgendwas

neu? Ist die Anzeige, ein vor drei Jahren unterschriebener
Vertrag bleibe in Rechtskrart, Drohung zu nennen? Der un«
verfälschte Wortlaut der Rede lehrt, daß ein von grauer Sorge
Umwölkter sprach, nicht ein vom Gluthkuß der Hybris Be«
thörter, der, damit eine Feuersäule von seinem Ruhm zeuge,
Brand stiften will. Ein Aktenmensch und Pedant des Rechtes,
nicht ein in die Lowenhaut des nach Blut und Beute Gie«
rigen Vermummter. Kein Waffengeklirr hallt, nicht das leiseste,
durch die Rede; nirgends deutet sie an, daß selbst im schlimm«
sten Fall, gegen starren Deutschentrutz, außer ökonomischem
auch militärischer Zwang versucht werden solle. „Wider den
vom Rapallo«Vertrag grell beleuchteten Stand der Dinge kön«
nen wir nicht anders als durch das Aufgebot edlerer sitt«
lichen Kräfte kämpfen": nach dem sogar von Ostschweizern,
Skandinaven, amerikanischen Franzosenverächtern, von der
kühl.klaren Nüchternheit des „Manchester Guardian" und
seines Wirthschaftpropheten Keynes hart getadelten Abschluß
dieses Vertrages war von Frankreichs Zinne viel schrillerer
Ton zu erwarten. Allzu sanft fanden ihn nicht nur die wil«
desten, von den Maurras und Leon Daudet, zwei literarisch
starken Könnern, geführten Nationalisten, die schnellen Vor«
marsch des Besatzungheeres forderten. Auch der Abgeordnete
Tardieu, der in seiner Zeitung neulich erwies, daß der in
der versailler Friedensurkunde, unter der sein Name steht,
der Französischen Republik zugesagte Gewinn schon an fünf«
zehn Bruchstellen abgebröckelt sei, grollt der Lauheit des
Kabinets und fragt, ob in ihm der Wille zu Wahrung des
heute noch Rettbaren fehle. Nur HerrPoincare, dem das Land
noch vertraut, durfte wagen, in schwüler Stunde so leis zu
sprechen; nur er, der nie um Haaresbreite von dem Weg des
Parlamentsbegehres wich, darf hoffen, aus der Kammer des
Bloc National in die Zone gemäßigter Politik eine Mehr«
heit zu schaaren. Die Mär, er habe in Bar«le«Duc eine Brand«
rede gehalten, ist Fälscherswerk.

Der Conferencier

„Cui bono?" Cicero, in politischer Dialektik ein Muster
des vielbeschrienen Lothringers, soll die Frage von Lucius

Cassius Longinus übernommen haben, der Roms Richtern die
Pflicht einschärfte, bei Verbrechersermittelung zuerst nach«
zuforschen, wem der zu ahndende Frevel genützt haben
könne. Horchen wir seinem Rath und halten uns diesmal
nicht bei Betrachtung des Knabenwahnes auf, der seit Jahr
und Tag den peinlich korrekten Herrn Poincare deutschen
Spießern als leibhaften Beelzebub malt, so wittern wir bald
die Fährte des Fuchses und die Nase weist den Weg in sein
Malepartus. Wer rief die Völker nach Genua? The Right
Honourable David Lloyd George. Doppelzweck: einen für
die Unterhauswahl brauchbaren Weltfilm zu drehen und
einen neuen Völkerbund zu stiften, auf den Hardings Arne«
rika freundlicher als auf den Wilsons blicke. Trotz unge«
meinem Erfolg in Krieg und Frieden war der Prime Minister
(dem das Volk niemals, wie zuvor den Palmerston, D' Israeli,
Gladstone, Chamberlain, einen familiären Spitznamen gab)
zu Haus nicht mehr allbeliebt. „Der Kaiser muß hängen und
Deutschland muß zahlen": mit dieser dem Dickschädel dum-
pfer Hafenfroner einleuchtenden Formel hat er eine Wahl
„gemacht". So billig und leicht wirds nicht wieder. Wilhelm
hängt nicht, Deutschland kann nicht zahlen; und Wahlspeck,
der vor Ostern in den Rauchfang sollte, ist ranzig geworden.
Irland schreit, unter dem Sporn der Valeriden, nach Ulster,
das Königreich Egypten nach Vollfreiheit und dem Briten«
feind Zaglul. Der Versuch, in Hussein, der über die Heiligen
Stätten Mekka und Medina herrscht, einen neuen, dem British
Empire unter allenUmständen willfährigen Khalif zu schaffen,
ist mißlungen; der Islam lehnt ihn ab, läßt seine in Trans«
Jordanien und Mesopotamien thronenden Söhne den Eindrang
in den Khalifat entgelten und die indischen Mohammedaner
haben die londoner Centralregirung gezwungen, denTürken«
sultan wieder als Glaubenshaupt anzuerkennen, von Griechen«
hätschelei flink sich in Verständigung mit Angora und Kon«
stantinopel zu bequemen. Des Thronfolgers häßliches Er.
lebniß in Indien, die ärgste Reiseschlappe, die je ein Fürst
von Wales erdulden mußte, mahnt laut an die Nothwendig«
keit, auch diesem Lande, dem Hauptschacht englischen Reich«
thumes, die Riegel des status quo zu lösen. Wie von einer

Artischocke die weißfilzigen Blätter, so werden die Länder
vom Reich gerissen; und in dem fleischigen Boden dorrt
mählich der Saft. Stete Dreinrede der Dominions; Industrie«
krisis, Handelsverfall, Arbeitlosigkeit, Ueberlastung des
Haushaltes in Staat und Gemeinden. Mürrisches Gebrumm
ringsum. „Schuld des leichtfertig unzuverlässigen Dema«
gogen, mit dem bis in den Sommer 14 kein Tory, kaum
ein echter Wigh> Gentleman verkehrte, Wer weiß denn, wo«
ran Der glaubt? Gestern radikaler Dreiviertelsozialist; heute
der frommste Calviner und Altfreihändler, der mit dem
lieben Gott auf Du und Du ist, die Grundsätze Cobdens
und Brights wiederkäut und allen Sozialismus mit Stiel und
Stumpf ausjäten will. Hätte er nicht trotz dem Schwur, ‚nie
die blutige Hand der moskauer Mordbrenner zu fassen', das
Geschäker mit Krassin begonnen, dann würden wir jetzt
nicht auf allen Flanken, von Kleinasien bis nach Kanada und
dem südafrikanischen Minenbezirk, von den Bolschewiken
gezwickt. Seine Hoffnung, Amerika werde die vier Milliarden
Dollars streichen, die wir ihm schulden, scheint auf Flugsand
gebaut. Die Suppe, die er, gegen den Rath des cambridger
Professors Keynes und anderer Sachverständigen, in Versailles
einbrockte, hat unserem Handel den Magen verdorben." Ganz
so ists nicht. Die Meinung, das Ach und Weh der Wirth«
schaft, des Ausfuhrhandels sei von den Mängeln des Friedens«
vertrages erwirkt, sproß aus flüchtigem Rundblick um die
Oberfläche. Vier Jahre lang haben fünfzig Millionen Menschen,
die zu Industrie und Technik tauglichsten, nur für Zwecke
der Zerstorung gearbeitet. Diesseits und jenseits vom Ozean
wurden ganze Industrien aufgebaut, deren Niemand bedurfte,
so lange ihre Produkte aus Deutschland erlangbar waren; und
die alten, deutschen verfielen nicht etwa, sondern wuchsen
noch in der Hitze ewig erneuten Dranges nach Deckung des
von Heer und Heimath Geheischten. Auf breiten, bisher von
Import gesättigten Gebieten wurden manche Völker im Lauf
des Krieges Selbstversorger. Also Vervielfachung von Haupt«
gewerben, Stärkung der Waarenerzeugerkräfte und (nicht
nur, doch besonders schmerzhaft in Osteuropa) furchtbare
Schwächung des Verbrauches, der Kaufkraft und Aufnahme«

fähigkeit: mußte daraus nicht die zuvor unerschauteHandels«
krisis werden, deren Anfang schon den Erdball nun ängstet?
Ueber „schwere Krisis" wurde sonst gestöhnt, wenn die Wag«
schalen der Produktibilität und der Konsumptibilität nicht
ganz in Gleichgewicht zu halten, waren. Heute flattert die
zweite hoch oben, bebt unten die erste leis; und ein Wunder,
das weder von Konferenzen noch von Konsortien zu er«
warten ist, müßte geschehen, damit das lebende Geschlecht
das Ende der ärgsten Krisis aller Zeiten und die Wieder«
kehr gesunder Wirthschaft sehe. Diese Entwickelung ist
nicht in Paris der Menschheit aufgezwungen, nicht in Ver«
sailles besiegelt worden. Doch dem Mann auf der Straße
ist, weils die Zeitung ihm täglich vorlügt, der Friedens«
vertrag die Teufelsbrut, die alles Unheil in seine Erde säte.
Und Mr. Lloyd George, der einzig im Amt Ueberlebende
der „Big Four", die den Frieden schufen, ein verdächtiger
Zeitgenosse. Die Tories des Joches müde, in das sie so lange
sich ducken, in dem just sie zu Entfesselung Irlands und
Entblätterung des Reiches mithelfen mußten; die Arbeiter«
partei im Wirbel des Sehnens nach neuem Tag; auf den
Flügeln die Freilanzgn derWinston Churchill, Grey«Asquith,
Robert Cecil: trotz dem Fehlen eines weithin winkenden
Führernamens war der Sieg in der nahen Wahlschlacht durch«
aus ungewiß. Der Genua«Film sollte ihn sichern. Drei Dutzend
Völker stellen die „Edelkomparserie": erlauchte Regirer; die
Weltpresse liefert das Orchester. Der dümmste Schacher,
wer aus solchem Spektakel nicht Zins errafft. Der David,
dessen Schleuder den Goliath erschlug, wandelt sich in den
des Psalters, der Harfe; aus dem Habebald des Knockout
wird der Heiland, aus dessen segnender Hand die in Pein
schmachtende Menschheit den Brieden empfängt. Führt der
Erste Schatzlord Seiner Huldvollen Majestät die gezähmten
Bolschewiken in das Gelübde, aller Wühlarbeit, des Massen«
aufrüttlers und des Maulwurfes, fortan zu entsagen, erweist
er, daß der Christus am Kreuze starb und auferstand, Mar«
tyrer in Qual verröchelten, das Papsttbum in den Fels Petri
gerammt und sein allzu irdischer Stoff von der Lauge des
Reformatorengeistes zerbeizt wurde, damit der Handel un«

verhagelt blühe, keine Schranke den Verkauf von Kohle, Oel, Eisen, Baumwolle und anderen Erdgütern hemme, wird dieser First Lord of theTreasury von dem Universum Oeffent« licher Meinung umjauchzt und kann er, fur drei Lenzmonde mindestens, den Glauben fest einwurzeln, alles Leid müsse sich nun in Wonne, die Absatzstockung in paktolisch strö« mende Fülle wenden, dann wird die von seinem Ruhm mit« besonnte Nation sich fröhlich entschließen, dem Weltlieb« ling eine Vertrauensfrist zu gewähren. Da ist das Ziel.

„Alles, was Reinecke thut und schreibt, es bleibet für immer
Wohlgethan und geschrieben; Das mag sich Jeglicher merken!
Hochgeehrt ist Reinecke nun. Zur Weisheit bekehre
Bald sich Jeder nun und meide das Böse, verehre die Tugend!"

Erste Enttäuschung: Herr Briand schlendert aus dem Kabinetspräsidium, in dem ihm der höchste Beamte und der Senat der Republik nicht gern länger sähen. Schade. Der liebenswürdig kluge bohemien der Politik war ein guter Ka« merad. Nicht immer bequem und manchmal gröber, als einem in Fürstinnengunst Gebetteten zuzutrauen wäre; doch behend, wendig und, gerade seit dem Ansehensverlust in Washington und Cannes, als Medium und Regisseur kaum ersetzlich. Prä« sident Millerand zeigt dem Walliser, der ihn nach der Be« setzung Frankfurts wie einen Schüler gescholten hat, noch im Elysion wohl Igelsstacheln. Präsident Poincare ist ein schwerfällig behutsamer Aktenarbeiter, der in die Kammer« stimmung lauscht und sich weder charmiren noch in Fun« kelmanöver ziehen läßt. Zwei erfahrene, wachsame Anwälte der Großbourgeosie, zugleich Kenner des Bauers und Ar« beiters, gegen den englischen Mittelstandsadvokaten, der durch allzu gnädiges Angebot eines weit distanzirenden Schutz« vertrages den Stolz Frankreichs gekränkt hat. Schade. Dem frischen Aerger macht der Enttäuschte vor dem Ohr des Herrn Rathenau Luft, den ein am Bosporus nicht Verwöhnter ihm empfohlen hat und hinter dessen pompös gestelztem Wesen er einen Geschäftsmann vermuthet. Der Ingrimm über die pariser Applaushemmung pfaucht sich aus. „Wenn Poincare nicht nach Genua kommt, wird Frankreich dort isolirt. Was der Reparirausschuß fordert, könnte Deutschland nur zahlen, wenn die ganze Welt ihm Kredit gäbe." Schon ist, noch

ehe Herr Briand sein Portefeuille abgegeben hat, der Plan
fertig, Frankreich als den Friedensstorer zu prangern. „Des
in solches Vertrauen zugelassenen berliner Elektrojuden bin
ich für jeden Fall nun sicher." Der kluge Mann baut vor.
Läßt, nach drei Jahren, die Denkschrift ans Licht, in der er
vor gar zu scharfen Kanten des Friedensvertrages, vor völliger
Entrechtung Deutschlands und überreichlicher Nährung
Polens gewarnt hat. Daß der Warner alles vergnügt Schlimme
geschehen und seinen ersten Finanzgutachter, der in ihm den
Unheilstifter, nie den Mahner zu Mäßigung, sah, in Groll
gehen ließ, wird den Hexenmeister nicht hindern, seine Fried«
seligkeit zu illuminiren und den Lothringer (den der alte Hasser
Clemenceau doch von jeder Vertragsberathung ausgesperrt
hatte) als den Erzschelm zu verschreien. Zweite Enttäu-
schung: der Rapallo«Pakt; plumpe Verletzung der in Cannes
verkündeten Grundsätze, in deren Achtung jeder nach Genua
Geladene sich verpflichtet hatte. Wasser auf die Franzosen«
mühle. Tauglicheres konnte selbst Der nicht ersinnen, dem
an Bestätigung desUrtheiles lag, fair trade und ehrliche Offen«
heit sei von deutschen Ministern heute so wenig wie gestern
zu erlangen. „Sie brauchten nur still zu sitzen, in geräusch-
losem Ernst mitzuarbeiten, sich als Gentlemen zu bewähren:
und durften beträchtlichen Gewinnes sicher sein." Dem Ge«
raun, der Britenpremier, wenigstens der von England in Berlin
beglaubigte Botschafter habe den Pakt gekannt, auch nur ge«
ahnt, kann ich, nach allen Merkmalen, nicht glauben. Als
Davids Zorn sich in Schimpfgewitter und Vehmspruch ent«
laden hatte, sprang den noch nicht Abgekühlten die dritte
Enttäuschung an. Herr Tardieu veröffentlichte im „Echo
National" (Nr. 104) die von den Herren Wirth und Rathenau
in der Reichskanzlei, „unter dem Siegel der Verschwiegen«
heit", gehaltenen Reden „deren Wortlaut ein auf hoher Warte
stehender Freund verbürge". Dem berliner Dementi antwortete
draußen nur ein Lächeln. Herr Loucheur schrieb an die Zei«
tung „L'Eclair": „Herr Rathenau hat nicht, wie er sich nach«
rühmt, imDezember21 .sorgsam vermieden, mir in London zu
begegnen',mich auch nicht,wie er angiebt,beimGeneraldirektor
der Bank von England getroffen, sondern am Tag vor seiner Ab«
reise ein langes Gespräch mit mir gehabt und mir zu beweisen

versucht, das deutsche Budget sei durchaus ehrlich und die
Steuerlast dem Einzelnen schwerer als in Frankreich. Punkt
vor Punkt widerlegte ich diesen Beweis versuch, betonte die
Nothwendigkeit der Finanzreform und zulänglicher Bürg«
schaft, über die ich mich soeben mit den englischen Experten
verständigt habe, und erinnere mich, daß meine lebhafte Rede
stark auf ihn wirkte. In Paris sagte er mir, was er zuvor schon
durch Preßagenturen verbreitet hatte: er wolle auf die Kon«
ferenz von Cannes gehen. Meine Antwort, Cannes liege in
Frankreich, muß er .wohl verstanden haben: denn er fuhr
nach Berlin. Später hat der Wunsch des Herrn Lloyd George,
als die Verbündeten über alles Wesentliche einig waren, uns
bestimmt, Herrn Rathenau Gehör zu geben. Wir ließen ihn
also ersuchen, sich zur Abfahrt nach Cannes bereit zu halten,
und riefen ihn nach ein paar Tagen dorthin. Daß er den Ver«
lauf der Dinge anders darstellt, wundert mich nicht: der Mann
besitzt eine sehr rege Einbildungskraft." Ist, was er aus Ge«
sprächen mit dem Vormann Britaniens erzählt, auch nur im
Umriß richtig, dann ließ der Inselheiland den kontinentalen
Gottheitverklärer in den Feldzugsplan wider Frankreich
blicken. In Paris wirds geglaubt. In Genua wurde gefragt, ob
nicht Bismarck das Wort gesprochen habe, Eitelkeit sei die Erste
Hypothek auf die Ehre. Der dreimal Enttäuschte fühlt, daß vor
Verdächtigung und steifer Bitte um Auskunft nur zwiefache
Offensive ihn schirmen könne. Er öffnet den Deutschen nicht
die Gnadenpforte und nutzt die Rede von Bar«le«Duc zu ge«
waltigen Psalmen über den Graus gallischer Weltgefährdung.
Seitdem schallt aus der Ligurerstadt nur die Stimme des
Herrn Lloyd George noch über die Erde, das Meer hin. Aus
Berathungzimmern, Speisesälen, Parks (in denen der Duft von
Ceylonthee um Palmen weht). Er lobt und tadelt, streichelt
Backen und kneift Ohrlappen, spricht selig und verdammt.
Der Papst (der einen wunderlich landpastoralen Brief an seinen
Staatssekretär schrieb) ist ein höchst braver Mann; drum darf
sein DonSturzo am Frühstückstisch des waliser Ketzers sitzen.
Verleidet den moskauer Prachtkerlen nicht die RivieraI Zwar
kauft ein zarischer Goldrubel, einer, jetzt 2*/4 Millionen Sow«
jetrubel; nur ein stockblinder Franzos aber schließt daraus,
daß die Leute uns brauchen. Die Grundsätze von Cannes

haben sie anerkannt und verwerfen sie nun; wem aber ist
das Bischen Besitzrecht denn in einem Reich wichtig, wo viele
Belgier, Deutsche, Franzosen, doch nur ein paar Engländer
Eigenthumsrückgabe und Entschädigung zu fordern haben?
Gestern waren Kriege, my dearTschitscherin, unmoglich, Kon«
ferenzenalso unnöthig; heute sieht das in unholdem Wahnsinn
rollende Auge Davids das in Verzweiflung getriebene Deutsch«
land die verhungernden Russen zu dem entsetzlichsten aller
Kriege waffnen. (Was ja sicher blitzschnell und in undurch«
dringlichem Dunkel gelänge.) Unsinn wird Vernunft. Wäre so
verherende Springfluth denkbar, der Vorstoß russo«deutscher
Armeen nicht früh, schon durch das in West produzirte Blau,
kreuzgas, zu hemmen; dann dürfte der Right Honourable die
mißtrauische Furcht seiner Kriegsgefährten nicht schelten.
Er tobt. Nur keinen Aufenthalt. Das Hauptwerk, derEuropa,
Pakt, muß noch unter Dach. Was er bringen soll, steht längst
in dem Covenant, dem Statut desVölkerbundes und am Schluß
des Program mes von Cannes. Thut nichts; erst morgen wirds
Weltgeschichte. Monsieur Poincare muß herl Wie kann er
sich erdreisten, in seiner Heimath Reden zu halten, während
hier das Schicksal der Menschheit gestaltet wird? Hier soll
er, der böse Vater alles Bösen, bekennen, welche Niedertracht
er für die Zeit nach Ultimo Mai plant. Der Große Karl, der
die Hand über die ganze Erde hatte, der Sonnen«Louis, der
in sich den Staat spiegelte: schüchterne Knirpse neben diesem
Allumfasser, dendieTories (damit er sichherrlichoffenbare?)
allein.ohne den Takthalter Balfour.denRoutierCurzon insLicht
tosen ließen. Je geller sein Geschrei, je giftiger seine Ver«
dächtigung der Pariser (leset Reinekes Moralpredigt überlse«
grimms Ruchlosigkeit), desto tiefer in Ernsten die Trauer, den
Mann so hoher Leistung in den Rang eines Rummelplatzan«
preisers erniedert zu sehen; desto größer auch, freilich, sein
Publikum. Nur: hier wird ein Wahlfilm gedreht, nicht von
Gleichberechtigten ein Weltgeschäft besprochen,dieNoth einer
Menschheit zu lindern versucht. Konferenz nennt Ihrs? Ein
vordringlicher Conferencier heult und strampelt nach Beifall.

Hinter der Szene

Hat von all dem Gekurbel, Klamauk, bunten Lärm aus
dem Palazzo der Eitelkeitmesse das deutsche Volk Nutzen

zu hoffen? Im April hörte es Lerchen trillern. „Endlich wieder aktiv! Wer hätte dem Rathenauwirth zugetraut? Sie mußten sich sputen: die Anderen wollten uns ausschließen und waren mit den Russen fast schon einig." Niemand dachte an Aus« schluß der Deutschen; nach ihrer Mitarbeit, Vorarbeit schrien alle Interessen; und Onkel David hielt Alldeutschland ja sicher im Arm. Fast einig? Nach drei Wochen sind sie noch weitab davon. „Wir wollen nicht länger Lämmchen spielen. Ein rechter Kerl haut mal mit der Faust auf den Tisch." Um sein eigenes Porzellan zu zerschlagen? Handel mit Rußland war, in größtem Umfang, vor dem Vertrag eben so möglich. Weil uns Keiner die Dummheit zutraut, die kernlose Vertrags« hülse mit dem Ruf anständiger Geschäftsführung zu bezahlen, schnüffelt Jeder nach verborgenem Bündniß und Racheplan. Sprach nicht der Russenführer beim Prunkmahl von den zwei befreundeten Nationen? Der Schäker hatte gelesen, wasDirver« schwiegen wird. „Als im Centraiausschuß der russischen Kom« munistenpartei Zweifel an der Nutzbarkeit des Rapallo« Ver« träges auftauchte, sprach der Volkskommissar Sinowjew: ‚Der Vertrag war durch Augenblicksumstände geboten; die Sow« jetregirung ist aber bereit, ihn zu annulliren, wenn ihr dafür ausreichende Bürgschaft gegen Einbruch der Großen, dec Kleinen Entente und der baltischen Völker geboten wird.'"
In tausend Zeitungen stand dieser Radiobericht aus Moskau; nur nicht in deutschen. Wie lange noch lasset Ihr Euch be« lügen? Herr Lloyd George, der genau weiß, daß Frank- reichs Volk sich nicht an die Ruhr sehnt und Marschall Foch zehnmal solchem Vormarsch widerrieth, giebt uns kein Schiff, keinen Fetzen Koloniallandes, kein Theilchen deut« schen Vermögens zurück; Anderen predigt er edlen Ver« zicht, der unsere Valuta heben und dadurch die Waaren« ausfuhr hindern soll. In Genua hat er keinen vollwichtigen Gegenspieler. Und Frankreich begreift noch nicht, daß es der Britenlaune ausgeliefert bleibt, bis es sich in furchtlos würdige Verständigung mit Deutschland entschlossen hat. Da leuchtet das Ziel: Reparation,Gebietssicherheit,Entwaffnung, Wohlstandsgemeinschaft. Nur da würde die Zelle zu organi« schem Bau der Vereinigten Wirthschaftstaaten von Europa.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Charlottenburg. — Druck von FaS & Garleb G.m.b. H. in Berlin.

Fi ein deutsches Unternehmen!
vormals Oebr. Melcher-Uerdingen a.Rh.
gegrÃ¼ndet 1810

Jlse, Bergbau-Afflengesellschoft, Grube Jlse H.-L
Bilanz am 31. Dezember 1921
für das 34. Geschäftsjahr тот 1. Januar bis 31. Dezember 1921.
Vermögen.
Noch nicht eingezahltes Stamm-und Vorzugs-
aktien- Kapital
75% auf M. 50000000.— Stammaktien
75% „ . 25000000.—Vorzugsaktien
Grundstücke, Gebäude und Betriebsanlagen
Beteiligungen
Hypotheken, Darlehen und Kautionen
Ruhegehaltskasse für die Arbeiter der Jlse, Bergbau-
Aciiengeseilschaft und der Jlse-Wohifahrtsgesell-
schaft m. b. H.
1. Bestände in Wertpapieren
2. Hypotheken
3. Bankguthaben
Sonderrücklage für Kriegssteuer
Bestände in Wertpapieren zur Entrichtung der Kriegs-
steuer nom. M. 1 399000.— Deutsche Reichsanleihen
Betriebsmittel
1. Barbestände * .
2. Wechselbestände
3. Bestände in Wertpapieren (einschl. gestellter Sicher-
heilen)
4. Schuldner: a) Bankguthaben
b) Neubauanzahlungen
c) Neubauanzahlüngen
d) Vorschüsse auf zu tätigende Gtuben-
felderkaufgeschäfte
5. Inventurbestände
Bürgschaften
Niederl. gemeinn. Siedelungsges. m.b.H.,
Bückgen M. 2171 667.—
Bei gmanns-Heimstätten G. m. b. H.,
Grube Jlse
Eisenbahn-Hauplkasse, Halle a. d. S.
Niederl. Was5erwerksges. m. b. H.,
Senftenberg
1 535 055.-
10U0 000.-
335 500.—
M. 5 042 222.-
37500000
18750000'
295831 50
2232529 96
892167|o4
6186193
25610
2326028
53 995R78
79 713 770
6 985 773
62 888
4 196 589|
87
56250 000
120 692 969
6 990201
26393454
3 420 529
1084 225
153 492 432
368 323 8111
41
10
49
Verbindlichkeiten.
Aktienkapital
Stammaktien
Vorzugsaktien
Rücklagen, gesetzlich vorgeschriebene
Rücklagen, außerordentliche
4 % Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896 ....
4'/j56 Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912 . . .
4'/s% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1919 . . ,
Mitteldeutsche Creditbank «Fester Kredit"
Sonderrücklage für Kriegesteuer
Rückstellung für Selbstversicherung wegen Brandschaden
Rückstellungen für Unkosten bei Ausgabe der Stamm-
und Vorzugsaktien vom Jahre 1921, Kohlensteuer aus
Novbr Dezbr. 1921, Umsatzsteuer, Rest aus 1921 Reichs-
notopfer, Körperschaftssteuer usw., Unfallversicherungs-
prämien 1921 und Restlöhne aus 1921, Anteil an den
Erweiterungsbauten der Niederl. Wasserwerksgesell-
schaft m. b. H., Senftenberg, Wohlfahrtszwecke, Stif-
tungen
Ruhegehaltskasse für die Arbeiter der Jlse, Bergbau-
Actiengesellschaft und der Jlse-Wohlfahrtsgesellschaft

m. b. H
Anleihen-Zinsen, Reste aus den Jahren 1918, 1919, 1920,
1921 .
am 2. Januar 1922 fällig werdend ....
Anleihen-Tilgung, Reste aus den Jahren 1916, 1917, 1918,
1919, 1920, 1921
Anleihen-Aufgeld, 2% auf M. 11000.—
Noch nicht abgehobene Gewinnanteilscheine aus 1917,
1918, 1919, 1920
Beteiligungen, rückständige Einzahlungen
100 000 000
50 000 000
Uebertrag:
150000 0001
10 000 000
5217000
869 000
4 500 000
10 000000
9 00''000
1399000
5 000 000
48 539 565
3420529
21170
292 307
65 636
220
47 220
50
23
426553
2 816 4001
¿5118S 048|20
76

Übertrag
20
251183 048
Oläubiger ,, _ .
Naub.iuschulden, Grubenfelder-Restkaufgelder, Rech-
nu-'g'schulden und Verschiedenes, Guthaben von Be
amten und Arbeitern, Guthaben der Ruhegehaltskasse
für die Angestellten der Ilse, B.-A. n. d. IlseW.-Q.,
Versicherungsverein a. G
Bürgschaften
Bankbürgschaft M. 1000 000.-
Bürgschaftsgläubiger . . 4 042 222.-
M. 5 042 222.—
Reingewinn
Vortrag aus 1920
Reingewinn 1921
63 459
24 202 121
92 870 181
24 265 5S1
12
68
|368 32J8ll|-
Gewinn- nnd Verlast-
Berechnung.
Ausgaben.
Allgemeine Unkosten
Anleihenzinsen
Bankzinsen und -Provisionen
Steuern ,
Ausgaben für Arbeiter-Versicherungen
Unterstützungen .•....
Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuer
Zubuße bei der Niederl. Wasserwerksgesellsch. m. b. H.
Senltenberg, aus l'J'20 und 1921
Unkosten bei Ausgabe der Stamm- und Vorzugsaktien
von 1921
Entschädigung wegen Wasserentziehung
Rückstellung für Selbstversicherung wegen Brandsrhäden
Anteil an den Erweiterungsbauten der Niederl. Wasser-
werksges. m. b. H., Senftenberg
Wertverminderung der Grubenfelder
Abschreibungen
Reingewinn: Vortrag aus 1920 . .
Reingewinn 1921 . .
4 060 841
16

695 390
369 299
06
15 024 829|f*7
20150 359
89
7 293 798
2S
732 204
02
8 026 002
8T
300 000
—
370 050
77
10 249 648
35
22 857
—
3000 000
—
1700000
-
15 642 556
433 318
33
43 818 918
88
43273 164
26
43 706482
59
03 459
80
24 202 121
88
24 265 581
68
11' 7901183
i5
63 459

80
2 319 970
96
109 291309
89
115 180
—
1 062
50
2 436 213
46
1
111 790 983
Einnahmen.
Gewinn-Vortrag aus 1920
Rohertrag der Werke und Nebenbetriebe
Einnahmen aus Beteiligungen
Eint ahmen an Zinsen ,
Einnahmen aus verjährten Dividenden und Zinsscheinen
Berlin, im März 1922. . Grubelise, im März 1921
Der Aufsichtsrat. Der Vorstand.
A. G. Wltteklnd, Vorsitzender. Schumann. Muller. Bahr.
Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Berechnung für den
31. Dezember 1921 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstiramung mit den von uns
ebenfalls geprüften, ordnungsmäßig geführten Bü-hern der Gesellsrhaft.
Berlin, den 7. April 1922. Deutsche Treuhand-Gesellschaft
Dr. Brockhage. ppa. Damerow.
Die Auszahlung der Dividende für das Geschäftsjahr 1921 erfolgt für die alten
Stammaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 34 der Aktien 1- 8000,
Nr. 12 der Aktien 8001—10000, Nr. 4 der Aktien 10001-15000 und Nr. 2 der Aktien
15001—30000 mit H. 300.— für jeden schein, die der jungen Stammaktien gegen Ein-
lieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 1 der jungen stammaktien 30001-50000 mit M. 150.—
für jeden Schein; die Auszahlung der Dividende auf die Vorzugsaktien gegen Ein-
lieferung der Gewinnanteilscheine Ni. 7 der Vorzugsaktien 1—10000, Nr. 4 der Vorzugs-
aktien 10001—15000 und Nr. 2 der Vorzugsaktien 15001—30000 mit M. 30.— für jeden
schein, die der jungen Vorzugsaktien gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine Nr. 1
der jungen Vorzugsaktien 30001—50000 mit M. 15.— für jeden Schein in Berlin bei der
Mitteldeutschen Creditbank, der Direktion der Disconto-Gesellschaft und der Bank! für
Handel und Industrie (DarmStädter Bank), in Frankfurt a. H. bei der Mitteldeutschen
Creditbank und der Firma Gebrüder sulzbach, in Hamburg bei der Vereinsbank und der
Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, in C61a a. Sb. bei dem A. Schaaffhausen'schen
Bankverein A. G. und der Filiale der Mitteldeutschen Creditbank, sowie in sämtlichen
Risaerlassungen dieser Banken an anderen Orten.
Ornbe Ilse, den 27. April 1922.
Ilse, Bergbau-Actlengesellschalt
Sehn mann. Müller.

PELADANS
WERKE
Unter Mitwirkung von Emil Schering
als Uebersetzer vom Dichter selbst herausgegeben
Strindberg, Gotische Zimmer
Finis Latinorum ist Peladans Motto, und er glaubt, daß die
Lateiner vergehen werden; er sagt ihren Untergang voraus,
schildert wie ein Juvenal alles Erlebte im modernen Paris; mit
der gleichen Unerschrockenheit wie Zola und mit ebenso
naiver Schamlosigkeit. Sein Material an Erlebtem und Ge=
senenem ist unerhört, sein Stil brennend vor Eifer; er taucht
in d n Schlamm hinunter, kommt aber immer wieder in die
Höhe, schlägt mit den Flügeln und erhebt sich zu den Wolken.
Erste Abteilung
ROMANE
Die Meisterromane des Jüngern Peladan, bis 1900
Einweihung des Weibes
Der Sieg des Gatten
Das allmächtige Gold
Die populären Romane des altern Peladan, seit 1900
Una cum Uno
Das unbekannte Schicksal
Zweite Abteilung
DRAMEN
Der Prinz von Byzanz
Semiramis
Verlag Georg Müller, München

Rktiengesellschaft Mbe & Genest
Telephon- und Telegraphen - Werke Berlin - Schöneberg.
Abschluß am 31. Dezember 1921.
Vermögen.
Grundstück Schöne-
berg, Geneststraße
Grundstück Schöne-
berg, Reichartstraße
Gebäude Schöneberg
Grundstück und Ge
bäude Gelsenkirch
Grundstück und Ge
bäude Frankenhaus
Maschinen . .
Utensilien . .
Mobilien . . .
Werkzeug. . .
Schu tzansprüche
Beteiligungen .
Wertpapiere . .
Bestand inRohmateri
alien u. Fabrikaten
Debitoren. . .
Bankguthaben .
Kasse u. Postscheck
guthaben . . .
Wechsel ....
Bürgschaftsnehmer
M. 618 583.35
M.
pi
621312
—
124 373
32
1600 000
—
65 000
—
160 000

1
—
1
—
1
—
1
—
1
—
653 699
21 779113
23 483 939
13
31 566 383
49
1 1163 442
56
734180
12
7 409
95
||81 958 857
57
Verbindlichkeit.
Aktienkapital . . .
Gesetzlicher Reserve-
fonds
Speziaireserve . . .
Werkerhaltung. . .
Teilsdiuld verschreib,
von 1920 . . . .
Teilschuldverschreib.-
Zinsen
Teilschuldverschreib •
Rückzahlungen . .
Kreditoren . . . .
Talonsteuer-Rückstell.
Unterstützungsfonds
Dividenden, unerhob.
Bürgschaftsgeber
M. 618 583.35
Reingewinn . . . .
PÍ
M.
|25 200 000
2 520 000
800 0001
10 000 ooo|—

6 843 000 -
160 641t97
110160
¡28809 271
161 500
2 864172
21130
4 468980 80
Berlin-Schöneberg, den 21. April 1922.
||81958 857|57
Der Vorstand.
94
86

Wichtige Neuerscheinung:
Was unserer Zeit so dringend not tut, ein einfaches aus starkem
Lebenswillen und nüditerner Sachlichkeit geborenes
Evangelium des modernen Menschen!
UPTON SINCLAIR
DAS
BUCH PES LEBENS
INHALT
1. BAND, DAS BUCH DES GEISTES
Einfettung I 1. KapiteC; Die Art des Leßens I
2. Kapitef: Die Natur des Gfaußens I 3.
Kapitet: Die Anwendung des Verstandes I
4. KapiteC: Der Ursprung der Moraf I
5. Kapitef: Die Natur und der Mensai I
6. Kapitet: Der Mensé ais Reßeff/ 7. Kapitef:
Die Schaffung einer neuen Moraf I S. Kapitef:
Die Tugend der Mäßigung I p. Kapitef: Die
Waßf des Leßens I lo. Kapitef: IS und mein
NäaSster I 11. Kapitef: Geist und Körper f
12. Kapitef: Der Geist des Körpers I 13.
Kapitef: Die Er/orsaSung des Unterßewitßt-
seins I 14. Kapitef: Das Proßfem der Un-
sterßfidißeit I 15- Kapitef: Der Beweis für
das Leßen nacß dem Tode I 16. Kapitef:
Die Maét des Inteffeßts I 17. Kapitef: Die
/ / / BeßerrsSung des Inteffeßts / / /
Die New»yorker Zeitschrift „Liberator" bringt im Februar-
heft 1922 eine längere Würdigung des Werkes aus der Feder des
Kritikers Josef Freeman, der wir folgende Stelle entnehmen:
„Es ist eine Tatsache, das Buch des Lebens, mit seinem primitiven
Glauben an den Menschen und seiner bejahenden Liebe zum Leben
steht hoch über dem negierenden und zersetzenden Denken der
Gegenwart .... Wer Beziehung zur heutigen Wissenschaft
und Philosophie sucht, dem wird das Buch zu einer unvergleich»
liehen Zusammenfassung, besonders, da es in einem Stil geschrieben
ist, der leicht und angenehm wie die Unterhaltung mit einem
Freunde eingeht."
Klein 8° XIV und 178 Seiten, gebunden in Pappband M. 45.—,
in Ganzleinenband auf schönem holzfreien Papier M. 85.—
Besonders gut in Halbleder gebunden M. 125.—
Erhältlich in jeder Buchhandlung
Die weiteren 3 Teile erscheinen demnächst
Vorbestellungen werden schon jetzt erbeten und entgegengenommen
Der Maíik*Verlag / Beríin«Haíensee

Barmer Bankverein
Hinsberg:, Fischer & Comp.
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Bilanz vom 31. Dezember
Soll.
Nicht eingezahltes Aktienkapital
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben
bei Noten- und Abrechnungsbanken
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . . .
Guthaben bei Banken und Bankfirmen
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere ....
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . . .
Eigene Wertpapiere
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften
Dauernde Beteiligung bei anderen Gesellschaften . .
Außenstände in laufender Rechnung
Aval- und Bürgschaftsforderungen M. 333 939 048.53
Bmkgebäude
Einrichtungen . . . .
Sonstige Liegenschaften « « .
149 805 000
156 041
447 820
1 059 750
571 719
86 426
100 587
56482
30 500
1 759 081
456
568
158
078
177
567
099
000
107
24 217 000
1
995 701
4 443 425 916
Haben.
Aktien-Kommandit-Kapital und Einlage-Rechnung der
Geschäftsinhaber
Rücklagen
Gläubiger
Akzepte und Schecks
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen M. 333 939 048.53
Rückstellung für Kriegssteuer :. . .
Rückstellung für Talonsteuer
Rückstellung für Grunderwerbssteuer
Bau-Rücklage
Aktien-Dividende-Rechnung 1917/20
Aktien-Dividende-Rechnung 1921
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1922. . . . . . .
400 000 000
135 000 000
3 752 499 407
114 390 065
101 268
1 108 726
400 000
10 000 000
163 808
28 000 000
1 762 641
4 443 425 916
Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1921.

Soll.
Verwaltungskosten
Steuern und öffentliche Lasten . .
Abschreibungen und Rückstellungen
Reingewinn
173 365 830
10 906 949
722 047
49 571 362
234 566 189 81
Haben.
Vortrag aus 1920 . . .
Gebühren-Rechnung . .
Zinsen-Rechnung . . .
Gewinn auf Wertpapiere
697 153
80965 871
122 980 827
29 922 337

234 566 189
!ar men, den 28. April 1922.
Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Arloni, Hinsberg, von Rappard, Dr. Frhr. von der Heydt, Harney,
Bändel, BendU.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 13. Mai 1922 Nr. 33

Hexensabbath

Wie lange noch?

r\er Wiener Kongreß hat neun Monate gewährt und das
■*-^in dieser Zeit ausgetragene Kind, die Deutsche Bun«
desakte, blieb immer ein Schwächling. Zweck und Ende des
Kongresses ähneln dem sechsundneunzigjahre später in Paris
Erstrebten, in Versailles Besiegelten. Zweck: durch künstliche
N'eutheilung der Länder und Völker die Wiederkehr krie«
gerischer Uebermacht zu hindern; Uebermacht Frankreichs
in Wien, Deutschlands in Paris. Ende: die lange und weit«
hin zornig hallende Klage des Besiegten über Versprechens«
bruch, Grausamkeit blinden Hasses, Verhängniß eines To«
desurtheiles. Konig Louis schrieb an den Zar: „Ich muß an
der Zukunft des unglücklichen Frankreichs verzweifeln, wei«
gere mich aber, selbst als Werkzeug zu seinem Untergang
zu dienen, und werde lieber vom Thron steigen als der vor«
ganglosen Erniedrigung zustimmen, die den alten Glanz des
Landes beludelt." Talleyrand schrieb an den „Feindbund"
(England, Oesterreich, Rußland, Preußen), der Allerchrist«
lichste Konig habe den von ihm Bevollmächtigten verboten,
Leute anzuhören, die auch nur eine Scholle von dem alten
Frankreich forderten. „Eine solche Sprache aus dem Mund
eines völlig entwaffneten Staates erschien doch sogar den Briten
und den Russen unerträglich": sagtTreitschke. Die sich heute
für die Erben dieses Preußen aus Sachsen ausgeben, häufen den
Schimpf so hoch und heulen so laut, daß unserem davon ge«
härteten Ohr die heftigste Note Talleyrands wie sanftes Har«

fengezirp klingt; und der Staat, in dessen Namen die Ber«
serker toben, behauptet doch selbst, „völlig entwaffnet" zu
sein. Das Kapitel des Sachsoborussen über den Wiener Kon«
greß zu lesen, ist gerade jetzt lehrreich. Wellington, Castle«
reagh, Nesselrode, Capodistrias, Czartoryski.Talleyrand.Met«
ternich, Gentz, Hardenberg, Humboldt, Münster, Wessen«
berg, Gagern: die Häupter der Versammlung konnten sich
immerhin sehen lassen. Treitschke sieht nur „ungeheure Fad«
heit", zu deren „Silberblicken" schon die an Talleyrands
Tafel verkündeten Urtheile des Feinschmeckergerichtshofes
zu zählen seien. Wien bietet ihm das Bild „abschrecken«
der Geschmacklosigkeit", in dem „kaum der Kuppelbau der
Karlskirche und das Bei vedereschloß mindestens einige Eigen«
thümlichkeit zeigen". Die Engländer und ihre Damen sind
„grell, altmodisch und abgeschmackt" gekleidet. Die bart«
losen Gesichter der Diplomaten und die gesuchte Eleganz
ihrer Kleidung „verrathen noch die weibische Zierlichkeit
des achtzehnten Jahrhunderts". Und „wieder erwacht der
unmännliche Traum vom ewigen Frieden, dies sicherste Kenn«
zeichen politisch ermatteter und gedankenarmer Epochen".
In diesem Glauben sind wir erzogen worden. Draußen rund«
um Dreck, drinnen die sauberste Redlichkeit. Daß Preußen
im Hochsommer 1815 durch Ausschreibung von Requisitionen
die pariser Regirung zwang, das für neue Uniformen des frem-
den Besatzungheeres nöthige Geld zu zahlen, war Pflicht, deren
Erfüllung nur allzu lange verzaudert wurde. Der Okkupant
und Gläubiger von heute ist, wenn er eben so bedenkenlos
das ihm Geschuldete eintreibt, Verbrecher und Menschheit«
schänden Doch näher als der Vergleich mit Paris und Ver«
sailles liegt in diesem Mai der mit dem Genueser Kongreß.
Den Wiener haben, von dem höfischen Spott des alten Fürsten
Ligne bis auf Treitschkes manchmal genialisch donnerndes
Gepolter, tausend Stimmen verschrien. Dennoch glich er
nicht nur, nach Blüchers Wort, „einem Jahrmarkt in einer
kleinen Stadt, wo Jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen
oder zu .vertauschen". Außer der Bundesakte hat erWesent«
liches für die Gestaltung des Völkerverkehres und für die
Sicherung des Fremdenrechtes geleistet. Er hatte Statur. Auch

der unsittliche Geheimvertrag Oesterreichs mit England und
Frankreich wider Preußen, den Genossen im fortwährenden
Kriege gegen Bonapartes Frankreich, hatte anderes Format
als unser Jahre lang verzögerter, dann überhasteter Pakt mit
den Bolschewiken. Die alte, vielgeschmähte Diplomatie darf
sich in Glanz aufrecken. Niemals hat sie ihre Sache so jämmer«
lich schlecht gemacht wie die neuen Emporkömmlinge aus
Adokatur und Industrie, diese Knirpse aus Züchtung des
inneren Beamtendienstes und der Parlamente. Niemals hätte
sie dem Right Honourable David Lloyd George erlaubt, aus
einer Konferenz, auf der unter Gleichberechtigten ein Welt«
geschäft besprochen, der Weg in Linderung einer Mensch«
heitnoth gesucht werden sollte, ein Cabaret zu machen, das
immer nur einen vordringlich um Beifall buhlenden Confe-
rencier zeigt. Amerikaner und Briten jubeln: „Mr. Lloyd
George beherrscht vollkommen die Situation. Niemand wagt,
im Ton des Gleichberechtigten zu ihm zu sprechen. Er läßt
die Führer der anderen Delegationen kommen und gehen,
wie ihm beliebt." Professor Keynes schreibt: „Er hat Wunder
gewirkt. Kein europäischer Staatsmann erhebt auch nur den
Anspruch, auf gleichem Fuß mit ihm zu verkehren. Er schickt,
wanns ihm paßt, nach Diesem oder Jenem: und Alle ge«
horchen." Schlimm genug, daß es so werden konnte. Bis«
marck hat, mit beträchtlicherer Lebensleistung, in den Tagen
des Berliner Kongresses sich nicht in die Anmaßung solchen
Vorrechtes erdreistet. Warum wird die Ueberhebung ins
Monarchomanische geduldet? Warum der Prime Minister,
wenn er der Deutschen Delegation Etwas zu sagen hat, nicht
ersucht, sich gefälligst auch einmal in das Eden, Hotel zu be«
mühen? Da er der Konferenz nicht vorsitzt, darf er nicht
das winzigste Privilegium fordern; das größte aber, sonst nur
„Landesvätern" vorbehaltene wird ihm gewährt. Herr Tschit«
scherin, der bisher keine Adlerschwingen spreitete und man«
chen Bluff gewiß schaudernd der feinen Seele abrang, ist in
der guten Schule altrussischer Diplomatie erwachsen, drum
neun Zehnteln aller Kongreßgenossen überlegen und konnte,
ohne sichtbar höhere Gaben als eines sehr gescheiten Bot«
schaftrathes, den in Berlin aufgebauten, „diplomatisch" von
li«

den Herren Maltzan undSimson bedienten Jahrmarkt der Eitel«
keitschon am sechsten Verhandlungtag in seineTasche stecken.
Die ganze bunte Mannschaft dunkelt sich höchst modern,
über Zunftbräuche erhaben: und kriecht doch durch staubige
Bureaukratie, die an die Tage des Utrechter Friedens erinnert.
Statt mündlich (und, versteht sich, weitab von der Presse) zu
verhandeln, beglücken die Herren einander mit Briefen und
Noten, dievor dem Abgang und nach der Ankunft vontausend
Zeitungmachern eingespeichelt und zerkaut werden. Dieses
Verfahren hätte der Telegraph ihnen billiger ermöglicht. Vier«
unddreißig Staaten und alle Pestherde Oeffentlicher Meinung
vertreten, ein nie erblickter Aufwand von Zeit und Bargeld;
Ergebniß in der fünften Woche? Null; schlimmer: Defizit. Die
Leute haben einander persönlich kennen gelernt, Spazirgänge
auf die Oberfläche des Gewesenen und Werdenden gemacht
und, wie Bankdirektoren und Industriekapitäne, die Zufalls«
laune in Kissingen oder Marienbad zusammenführt, allerlei
„Restanten erledigt", für die im Drang des Alltagsgeschäftes
nicht Zeit blieb. Ganz nett; allzu wenig aber im Verhältniß
zu dem theuren Riesenapparat. Der ungeheure, je nach der
Gemüthsart zu Wuthgebrüll oder Gelächter reizende Troß
unserer Delegation, die mit einem Drittel dieser Truppe reich«
lich ausgekommen wäre, verschlingt allein schon ein Millionen«
gebirg. Eine Lira kauft sechzehn Mark und Genua ist heute
die theuerste Stadt des europäischen Festlandes. (Werden wir
je genaue Ziffern hören oder behüten die „Maßgebenden"
uns gnädig vor Neidblick auf all die Unnöthigen, Unbrauch«
baren, die, mit freier Wohnung, Kost und Tagegeldern bis
zu zweitausendvierhundert Mark, nun so lange schon unter
Palmen wandeln?) „Kritische Tage, Hochspannung, Agonie,
fieberhafte Erregung, vor dem Ende, neue Phase, Umgrup«
pirung": Alles nur leerer Schwatz, Dich, Leser, zu täuschen.
Wei entschließt sich denn gern in das Geständniß, aus einem
Ding,zu dem er mitgewfrkthat, sei nichts geworden? Welcher
Zeitungverleger giebt offen zu, das Geld, in dessen Hingabe
er sich, der Konkurrenz wegen, seufzend bequemen mußte,
sei ins Wasser geworfen worden? Vielleicht trägts noch Zins.
Was bis in den zehnten Maitag in Genua geredet, aus Genua
berichtet wurde, hat nicht den Werth eines Pfefferlinges nach

Lenzregen. Keine der dringenden Kernfragen ist auch nur
ernsthaft erörtert worden. Das Verhältniß zu Rußland mußte
(nicht durch Memoranden, die eben so gut nach Moskau
gehen, dort besser und nicht weniger schnell beantwortet
werden konnten, sondern in nicht öffentlichen Gesprächen aller
Delegirten) geordnet, still dann der Vertrauensboden für die
Anpflanzung solidarisch vernünftigerEuropäerwirthschaft be«
reitet und zugleich ermittelt werden, ob und in welchem Um«
fang staatliche Kredite und private Anleihen, besonders für
Rußland, Deutschland, Frankreich, aufzubringen seien. Das,
betheuern die Manager, „war ja auch unser Ziel; aber Herrn
Foincare paßte die ganze Konferenz nicht, er wollte sie spren«
gen und dann vergiftete der deutsch-russische Vertrag die Luft
so arg, daß auf unbefangene Verhandlung Wochen lang kaum
»och zuhoffen war". DasewigeGestöhn über, Gebell gegen den
Herrn Poincare wird nachgerade langweilig. Auf Euren Ge«
-mälden gleicht er nächstens einem pechschwarzen Giganten.
Er fand, die Konferenz sei noch nicht vorbereitet. Dieses
Urtheil war richtig. Und wie wäre der Kram erst geworden,
wenn nicht der pariser Widerspruch die Eröffnung am zehnten
März gehindert hätte? Er weigerte sich, über den Friedens«
vertrag und die Reparation Mächte entscheiden zu lassen,
die entweder nicht mitgekämpft oder die Kriegsfrucht längst
auf ihre Tenne gebracht hatten und in ihrer Wirthschaft«
bedrängniß nun wünschen mußten, den Schuldner entlastet
zu sehen. Er konnte manchmal klüger handeln. Doch glaube
ich nicht, daß er die Konferenz sprengen wollte; sonst hätte
er den Vertrag von SantaMargherita (so müßte man ihn nennen,
weil schon der wichti gere italo.yugosla wische nach dem Kurort
Rapallo heißt) als Vorwand zum Rückzuge genutzt. Dieser
dumme Vertrag hat schließlich nur den Deutschen geschadet,
die Schimpf einstecken und sich mit Viertelsgewinn aus einer
über jedes Hoffen hinaus günstigen Konjunktur begnügen
mußten. All dies Gerede entschuldigt Euch nicht. Auch nicht
davon, daß Ihr dreißig Regirungen, darunter Männer vom
Kaliber der Benesch, Branting, Motta, Bratianu & Co., fünf
Wochen lang in Statisteriedienst erniedertet. Neben der Wirr«
niß dieses Kongresses sieht der Wiener wie der Wunderbau
weisester Staatsmannskunst aus.

Zwei Kleine Propheten
Wer die Haltung der Russen verstehen will, muß zuvor
wissen, mit welchen Wünschen sie westwärts wanderten.
Horet, was die Herren Radek und Krassin (in einem vor
siebenundzwanzig Monaten erschienenen, längst vergriffenen
Heft der „Zukunft" und im zweiten Jahrgang der Russischen
Korrespondenz darüber gesagt haben.
Das Ententekapital wird den Versuch, die revolutionäre
Bewegung in Central- und Osteuropa niederzuwerfen, aufgeben
und mit den revolutionären Regirungen verhandeln: natürlich
in der Hoffnung, sie von innen auszuhöhlen und sie zu
nöthigen, sich an das kapitalistische System anzupassen.
Weiterblickende kapitalistische Elemente haben sich auch bis-
her in dieser Richtung tastend vorgearbeitet: so war, zum
Beispiel, Henry Dawison, der Leiter des Morgantrusts, einer der
Bremser der Aktion gegen Rußland. Zittert der Boden unter
den Füßen des Ententekapitalismus noch mehr als bisher, so
wird dieser Kapitalismus verstehen, lernen, daß, wenn die kapita-
listischen Staaten Jahrzehnte lang mit Feudalen in Handels-
beziehungen lebten, sie sich auch mit der Existenz von Prole-
tarierstaaten aussöhnen müssen; um so mehr, wenn der Prole-
tarierstaat ihnen seine Erkenntniß zeigt, daß er die Haifische,
so lange sie von dem Proletariat des eigenen Landes nicht
erdrosselt werden, auch verdienen lassen muß. Die Leiter der
russischen Republik wissen, daß dieses Problem des Verhält-
nisses des sozialistischen Staates zu den kapitalistischen Staaten
schon vor den ersten modernen Sozialisten bestand (so bei
Wistanley im siebenzehnten Jahrhundert): und so lange die
Weltrevolution nicht alle kapitalistischen Staaten ergreift (und
Das kann nicht auf einmal geschehen), müssen die sozialisti-
schen Staaten, aus politischen wie aus wirtschaftlichen {Gründen,,
einen modus vivendi für ihre Beziehungen suchen.
Nun bewirkt die soziale Krise des Weltkapitalismus, die
den direkten Druck des Kapitalismus auf die sozialistischen
Staaten mildert, daß die kapitalistische Erzeugerkraft sinkt und
die kapitalistischen Staaten nicht fähig sind, den Bedarf an
Waaren zu decken, deren Mangel eine der Ursachen ist, weshalb
die Länder der Revolution genöthigt sind, einen modus vivendi
zu suchen. Man müßte doch fragen: Was bedeutet die wach-
sende Theuerung in England und Amerika? Wäre dort Ueber-
fluß, so würde es keine soziale Krisis geben. Die Wahrheit
ist aber, daß es an MascWrum, an Kohlen und Transportmitteln

überall fehlt. Dieser Umstand bewirkt, daß, wie sehr Rußland, was den Bezug \xn\ Maschinen anbetrifft, in erster Linie auf Amerika angewiesen sein wird, es sich auf die Ueberfülle der Ententeländer nicht verlassen kann. Es wird genöthigt sein, zu versuchen, von jedem Lande zu bekommen, was zu bekommen ist Wie die politischen, so nöthigen die ökonomischen Interessen Sowjet-Rußland, mit allen Mitteln zu versuchen, nicht nur von der Entente, sondern auch von anderen Staaten, von Deutschland. Oesterreich und der Czechoslowakei jede Kleinigkeit, die man bekommen kann, 'zu nehmen. In dem selben Verhältniß werden all diese Staaten zu Rußland stehen: keiner wird auf Holz, Hanf, Leinen, Platin verzichten können, nur, weil er den Kommunismus nicht mag. Fällt der große Bann der Entente (und er wird fallen), so wird das Rennen um den russischen Markt beginnen. Die Armuth der Welt an Waaren nöthigt Rußland, mit alten Kräften zu versuchen, die maschinen-technischen Einrichtungen, die es hat, zu repariren und zu restauriren, um mit ihrer Hilfe und mit Dem, was es vom Ausland eventuell bekommen kann, den Wiederaufbau zu beginnen. Dabei hat Deutschlands technische Intelligenz, die jetzt, nachdem die deutschen Auslandunternehmungen gewesen sind, nachdem der deutsche Intellektuelle für absehbare Zeit in der Welt der Verpestete sein wird, auf keine Arbeitgelegenheit verzichten kann, eine besondere Bedeutung für Rußland. Die Sowjet-Regirung hat den Kampf .gegen die russischen Intellektuellen nicht gesucht. Sie haben uns" den Krieg erklärt Viele von ihnen haben den Weg zu uns zurückgefunden; und der deutsche Intellektuelle möge den Bericht des Professors Henri von der pariser Sorbonne an die Französische Akademie über die Behandlung der Wissenschaft durch die Sowjet-Regirung lesen; die deutsche Presse, die jede noch so blödsinnige Geschichte über bolschewikische Gräuel nachdruckt, hat ihn natürlich unterschlagen. Wir werden weiter den Frieden mit den arbeitenden Intellektuellen Rußlands suchen, in denen wir das kristallisirte geistige Kapital des Landes sehen. Aber wenn auch alle den Weg zur Wirklichkeit, also zum Rußland der Bauern und Arbeiter finden, so wird es nach den Verlusten des Krieges und der Revolution doch noch an Ingenieuren, Chemikern und Agronomen fehlen. Aus den Ententeländern bekommen wir sie nicht, denn deren Kolonien saugen sie auf. Das einzige Land, das Ueberfluß an diesen Kräften hat, ist Deutschland. Wird dieser Ueberfluß in organisirter Weise durch die Verbände dieser geistigen Arbeiter nach Rußland geu-

leitet, so können die Bedingungen der Arbeit dieser Gruppen central geregelt und ihnen kann im Rahmen der russischen Armuth ein menschliches Dasein gesichert werden; um so schneller, je mehr sie von dem Bewußtsein durchdrungen sein werden, dem sich in den Reihen der deutschen Intellektuellen der Weg zu bahnen beginnt, daß eine neue Welt im Entstehen ist und daß deren Geburt sich1 um so schmerzloser vollziehen' wird, je einiger sich1 die Hand- und Kopfarbeiter am Lager der unter Schmerzen sich windenden Menschheit als ihre Geburthelfer zusammenfinden.

Kann, frage ich, die kranke deutsche Volkswirthschaft, kann ein Staat, der doch leben will, ein großes Reich aus bloßer Angst ignoriren, da Beide doch auf einander an1gewiesen sind? Wer die englische und französische Presse aufmerksam liest, findet in ihr tagtäglich Artikel über die deutsch-bolschewikische Verschwörung. Man halte sie nicht für pure Mache. Aus Gesprächen mit ernsten amerikanischen und englischen Geschäftsleuten und Journalisten habe ich mich überzeugt, daß es nicht nur Mache ist. Sie sagten mir: „Deutschland braucht Rußland, Rußland braucht Deutschland. Deutschland fürchtet aber, Beziehungen zu Rußland anzuknüpfen, weil es jetzt das Messer der Entente an der Kehle hat. Es muß also diese Beziehung verschleiern und im Stillen die Zukunft vorbereiten. Man darf nicht den Gegner für dümmer halten, als er ist." Ich' bin nicht unhöflich und spreche deshalb nicht von Dummheit; aber man darf auch die Vorsicht nicht zu weit treiben. Man kommt mit ihr nicht vorwärts, weder in der Liebe noch1 in der Politik.

Rußland sucht kein deutsches Bündniß zum Kampf gegen die Entente. Weder ist die deutsche kapitalistische Regirung bündnißfähig noch ist dauernder Kampf der Entente gegen Rußland anzunehmen. Deutschland und Rußland brauchen wirtschaftliche Beziehungen zu einander, weil keins der beiden Länder hoffen kann, von der Entente allein zu bekommen., was es braucht, und weil sie einander vielfach helfen können. Beide Staaten können auf die Einmischung in die inneren Verhältnisse verzichten und müssen bei der Wiederaufnahme ihrer Handelsbeziehungen mit den von einander abweichenden wirthschaftlichen Organisationen rechnen. ¡

Aus diesen Grundgedanken ziehe ich die folgenden praktischen Schlüsse. 1. Die diplomatischen Beziehungen beider Länder sind aufzunehmen. 2. Beide Länder senden zunächst wirtschaftlich Sachverständige, die an die Organisation des

Warenaustausches, der Transportmittel und aller den Waaren-
austausch fördernden Arbeit gehen. 3. Sollte dfe deutsche
Regirung sich zu so Selbstverständlichem nicht aufraffen, dann
gehen an die Vorfragen und Vorbereitungen des Waarenaus-
tausches wirtschaftliche deutsche Organisationen, die sich durch
ernste deutsche Vertreter mit der russischen Regirung in Ver-
bindung setzen. Ein paar Monate später wird ihnen die deutsche
Regirung nachhinken. Deutsche Techniker-, Ingenieur-, Che-
miker-Verbände bilden für ihre nach Rußland übersiedelnden
Mitglieder Beratungstellen, die deren Interessen dem russi-
schen Staat gegenüber zu vertreten haben. Sie organisiren
auch einen objektiven Nachrichtendienst über Rußland für
Deutschland.
Für alles Uebrige werden die deutschen Arbeiter sorgen,
wenn sie zur Macht kommen. Ihnen zu sagen, wie wir dann
an die Arbeit zum Wohl der beiden darbenden Völker und
der Welt gehen werden, ist nicht nöthig. Sie verstehen uns,
wie wir sie verstehen, und wir werden uns bei der gemein-
samen Arbeit ohne viele Worte finden. Das hier entwickelte
Arbeitprogramm ist auf die Zwischenzeit berechnet. Ich bin
zu wenig Diplomat, um zu heucheln, daß ich an die lange
Lebensdauer des deutschen Zustandes von heute glaube. Das
deutsche Bürgerthum glaubt nicht an lange Dauer unseres
Lebens. Wir sind also einer Meinung. Weshalb sollen wir aber
nicht Leinen für Medikamente, Holz für elektrische Apparate
tauschen? Sie fordern doch nicht von Leuten, denen Sie Unter-
hosen verkaufen, ein Attest der Unsterblichkeit?
Die französische Politik hatte sehr bestimmte, einfache
Ziele. Sie erstrebte die Vernichtung der Sowjetgewalt, um' ein
weißes Rußland zu schaffen, das es übernommen hätte, aus
der Bauermasse die alten zaristischen Staatsschulden heraus-
zupressen, und als Verbündeter Frankreichs ihm mit einigen
Millionen Bayonnettes eine reale Garantie gegen eine künftige
deutsche Rache geboten hätte. Darum' sah die französische
Regirung nicht gern die Bildung selbständiger Randstaaten,
mit Ausnahme Polens, das als militärisches Surrogat Rußlands
angesehen wurde, als sein Stellvertreter und damit als Hüter
des Versailler Friedens. Gegenüber allen anderen Staaten, die
auf dem Territorium des früheren Zarenreichs entstanden, ver-
hielt sich Frankreich nicht wohlwollend und äußerst skeptisch.
Anders stand es mit England. Der Tod Sowjet-Rußlands war
und ist eins der Ziele der englischen wie jeder kapitalistischen
Regirung; aber der Weg an dieses Ziel ist auf viele Jahre be-
rechnet, wobei die englische Regirung sich absolut nicht auf

irgendwelche Mittel festlegt, mit denen sie das Ziel zu erreichen gedenkt. Die Ursache eines solchen Verhältnisses der englischen kapitalistischen Regirung gegenüber dem Staat, der von der Avantgarde des Proletariates geleitet wird, sind für Jeden verständlich, der erstens die Geschichte der englischen Orientpolitik kennt und zweitens die Entstehung des englisch-! französischen Ringens, des Ringens um die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent, in Erwägung zieht.

England fürchtet die Wiederherstellung eines jeden Rußlands, eines weißen nicht minder als eines rothen, denn ein erstarktes Rußland würde von Neuem eins der entscheidenden Elemente der äußeren Politik, besonders der Orientpolitik sein. Da es nicht in der Lage wäre, mit den kapitalistischen Ländern Europas zu konkurriren, würde es zweifellos seine Bestrebungen nach dem Osten, nach Asien wenden und dort der gefährlichste Gegner Englands sein, denn es vermöchte England vom' Festland her zu bedrohen. Die englische Flotte könnte Indien nicht schützen. Persien und die Türkei würden sich unter dem Einfluß Rußlands befinden, wobei es den englischen Herrschern nicht gleichgültig wäre, ob in diesen Gebieten ein weißes Rußland herrschte oder ob sie ganz und gar dem Em*-fluß eines revolutionären Rußlands offen wären, das ihnen helfen würde, sich' vom Joch des Weltkapitals zu befreien. Die engn lische Regirung fürchtet in dieser Beziehung]1 mehr ein weißes als ein rothes Rußland, denn ein weißes Rußland würde leichter als ein rothes sich mit den kapitalistischen Konkurrenten Englands, mit Amerika und Frankreich1, verständigen.

Die Entwickelung der englisch-russischen Beziehungen seit dem Moment des Vertragsschlusses zwischen beiden Ländern verhinderte lange, daß dies englische Ziel sichtbar wurde. England erwartete einen Umschwung in der inneren Sowjetpolitik. Es wartete ab, wie die durch' die Intervention Rußland beigebrachten Wunden auf seine ökonomische Politik zurückwirkten. Daß die wirthschaftliche Schwächung Rußland zwingen würde, alle ökonomischen Kräfte des Landes zu entfalten, sich nicht nur auf die Thätigkeit des Staates zu konzentriren, sondern auch' auf die Selbstthätigkeit der kapitalistischen Kleinbourgeoisie noch zu rechnen, daß Rußland die ökonomische Hilfe der kapitalistischen Welt brauchen und deshalb gezwungen sein werde, dem Kapital Konzessionen zu machen: darüber haben auch Vertreter der Sowjetmacht offen gesprochen. Die Sowjet-Regjrung führt ihre Politik vor den Augen der ganzen Welt durch', denn sie ist die einzige Politik, die zum Wiederaufbau

der russischen Wirthschaft führt. Ueberdies zwingt das Unglück, das über Rußland hereingebrochen ist, die große Hungersnoth, diese Politik entschlossen durchzuführen. Die englische Regirung und die englische Geschäftswelt sind überzeugt, daß der Augenblick gekommen ist, wo man mit den Verhandlungen über ökonomische Beziehungen Schluß machen und diese Beziehungen organisiren muß.

Die Rede Lloyd Georges vom sechzehnten August 1921 war die Programmrede des englischen Imperialismus. Handelsfirmen sollen auf der Grundlage des ih'nen von der englischen Regirung gewährten großen Kredites in Theilen Rußlands, die nicht von der Mißernte befallen sind, Getreide für die Hungergebiete aufkaufen. Dieser Plan hat ein doppeltes Ziel. Er schältet Amerika aus, den Hauptgetreidelieferanten, an den sich! eventuell di« Sowjet-Regirung gewandt und (wenn keinen Waaren-, so doch) einen Geldkredit erhalten hätte. Die Form des Waarenkredites, von dem Lloyd George spricht, ist darauf gerichtet, den Augenblick des ökonomischen Uebereinkommens zwischen "Rußland und den Vereinigten Staaten hinauszuschieben. Der andere Zweck besteht in der unmittelbaren Einnistung des englischen Handelskapitals in dem ökonomischen Leben Sowjet-Rußlands. Die von Lloyd George proklamirte Politik zeigt das Streben nach dem englischen Monopol in Rußland oder mindestens das Streben, den Haupteinfluß auf den entstehenden russischen Markt für England zu gewinnen.

Frankreich verharrte am Längsten auf dem Weg einer interventionistischen Politik. Aber seit Ende 1920 wird eine Rich-
. tung sichtbar, die von dieser Politik abschwenken will. Sogar in der französischen Regirung ist dieser neue Kurs zu beobachten. Als Beweis hierfür kann die Korrespondenz der französischen mit der englischen Regirung während der Zeit vom Dezember 1920 bis zum Juni 1921 gelten. Da rollt die französische Regirung die Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Sowjet-Rußland auf. Für diese Wiederaufnahme stellt sie die Bedingung, daß Sowjet-Rußland die Schulden der Zaren- und Kerenskij-Regirung anerkenne, und zwar spricht sie von dieser Schuld in einer Form, daß klar ist: ein Theil der französischen kapitalistischen Kreise beginnt, in dieser Frage nicht ein Mittel zu sehen, die Beziehungen beider Staaten zu verschärfen, sondern einen Weg zum Geschäft. Man spricht von Ratenzahlungen, von einer Konversion der Schuld. Nüchterne politische Köpfe in Frankreich beginnen, zu verstehen, daß die Fortsetzung der Intervention für Frankreich' die Gefahr

in sich birgt, daß, während es sich in kraftlosem Haß gegen Sowjet-Rußland ergeht, England sich in Rußland ökonomisch so festsetzt, daß Frankreich', wenn es sich zur Aenderung seiner Politik entschließt, an einen Tisch geräth, an dem sich schon Andere breit gemacht haben. Je realer diese Gefahr wird, um so mehr wächst die Unruhe Frankreichs. Auf seine Frage erhielt es einen ganzen Monat lang keine Antwort von der englischen Regirung; erst dann antwortete sie: Verehrte Herrschaften, seid so liebenswürdig, Euch unseren Geschäften mit Rußland anzuschließen. Selbstverständlich zeigte eine solche Antwort, daß England nicht nur nicht bestrebt ist, sachliche Verhandlungen zwischen Frankreich und Rußland zu beschleunigen, sondern, im Gegentheil, sehr froh ist, den Beginn solcher Verhandlungen zu verzögern.

England 'hat nach einem Jahr des Schwankens den Handelsvertrag mit uns geschlossen. Herr Lloyd George war so freundlich, uns dabei offen; zu sagen, daß Dies nur eine andere Form des Krieges ist, mit dem Zweck, die Sowjet-Regirung durch1 eine andere zu ersetzen, die wenigstens eben so schnell vergißt, daß sie aus dem Volke herausgewachsen ist, wie es Herr Lloyd George thut, der Sohn der neuen Leute aus Wales, der jetzt die waliser Kohlenbarone gegen die Grubenarbeiter unterstützt Weder humanitäre Gefühle noch Antipathien beherrschen die Politik dieses klugen, wenn auch' nicht weitsichtigen Staatsmannes. Er weiß sehr gut: sollte die verhaßte Sowjet-Regirung verschwinden, so wird Rußland eine Regirung oder mehrere Regirungen bekommen, die für England keine Erleichterung der Lage bedeuten würden. Für einen so humanen Menschen wie Lloyd George und eine so humane Regirung wie die englische ist es sehr schwer, zu erklären, England gewähre keinen Brotkredit an die sterbenden russischen Bauern, bis sich die Sowjet-Regirung bereit erklärt, die Schulden der zarischen Regirung und Kerenskijs zu tragen!. Handelt es sich aber um langwierige, mannichfache Handelsoperationen mit Concerns, die Pflüge, Lampen, Seife verkaufen, dann ist das Geschäft viel leichter. Da sagt man (und Herr Lloyd George war so unvorsichtig, es offen zu sagen): Ihr wollt Handelskredite? Stellt zuerst Eure Kreditfähigkeit wieder her. Erkennt die alten Schulden an. Da ist die Bibel flöten gegangen, da hört man nichts vom: Speise den Hungrigen! Tränke den Durstigen! Der Erzbischof von Canterbury hat der City Platz gemacht mit ihren Geboten: Debet und Credit. Dann kommt das Hauptstück. Durch die Thür, die der Hunger aufgerissen hat, will

der englische Kaufmann marschiren, kaufen und verkaufen in
ganz Rußland, daß ihm die Seele im Leibe lacht. Und diese
seine unschuldige Thätigkeit, sie ist der Minenkrieg, den Herr
Lloyd George gegen die Sowjet-Regierung führen will. Der
englische Kaufmann soll dann den von der Sowjet-Regirungi
regulirten Handel in einen absoluten Freihandel verwandeln,
der jeder Kontrole spottet. Das ist die Philantropie von David
Lloyd George. Sie ist die Form, des Krieges gegen Sowjet-Ruß-
land, die Herr Lloyd George seit 1920 an die Stelle der mili-
tärischen Intervention setzen wollte
Die durch den Hunger geschaffene Noth ist groß. Die
Sowjet-Regirung, die mit allen Fibern ihrer Seele mit den
Volksmassen verbunden ist, kann sich diesem Elend gegenüber
nicht so verhalten, wie es die bürgerlichen „Herren-Menschen"
gewohnt sind. Sie wird nicht mit dem Propheten des eng-
lischen Imperialismus, dem Historiker Seely, sagen: Wenn sie
nicht leben können, sollen sie sterben! Die Sowjetregirung
wird, um den Volksmassen in ihrer Noth zu Hilfe zu eilen,
alle eigenen Kräfte anstrengen und die Zugeständnisse an das
Kapital, die sich aus der Lage ergeben, machen. Aber die
scharfe Linie, die sie bei allen Verhandlungen über die Kon-
zessionen zog, wird sie auch jetzt aufrecht erhalten, die Linie,
die zu überschreiten bedeuten würde, für ein Linsengericht
das Erstgeburtrecht zu vergeben, und durch ihre Anstren-
gungen wird sie sich noch fester in den Bauernmassen ver-
ankern, bei denen sie in dieser Noth sein wird, mit denen zu-
sammen sie gegen den Hunger kämpfen wird, wie sie mit ihnen
gegen die Weißen gekämpft hat. (Radek.)
Westeuropäische Kapitalisten und Fabrikanten beginnen
die Gespräche immer damit, daß die Lage ihrer Industrie
entsetzlich ist, daß sie am Rande des Abgrundes stehen und
nur vom russischen Markt die Rettung erwarten. Ich sage
darauf. „Sehr gut, wir brauchen diese Dinge; ich habe aber
leider kein Geld, um sie zu bezahlen." Da ergibt sich eine
widersinnige Lage; der einzige Ausweg ist die Organisation
des internationalen Kredites. Ich habe mit Lord Robert Cecil
gesprochen. Ich sagte ihm: „Warum solltet Ihr nicht das Ge-
schäft, die Belieferung Rußlands mit einer kolossalen Menge von
landwirtschaftlichen Maschinen, übernehmen? Ihr habt ja alle
Lager voll von diesen Sachen. Sie verderben bei Euch und Ihr
könnt dafür nichts bekommen. Stellt Euch etwa das folgende
Schema auf. Ein Fabrikant hat, sagen wir, 2000 Traktoren.
Da kommen Sie oder eine internationale Compagnie zu diesem

Fabrikanten und sagen ihm:. Geben Sie uns von Ihren 2000 Traktoren 500 auf fünf Jahre. Weitere 1000 Stück nehmen wir Ihnen unter Zahlung von 20 Prozent des | Preises bar oder in kurzfristigen Obligationen oder in zinstragenden Anleihescheinen ab. Das letzte Viertel können Sie auf Lager behalten und sie am Markt auf dem Wege der Privatinitiative, mit dem selben Erfolg absetzen, wie Sie es im Lauf der Jetzten drei Jahre mit den ganzen 2000 Traktoren taten. Ihnen bleibt dann der Trost übrig, daß 500 Stück bei Ihnen liegen bleiben. Wenn man nun diese drei Viertel nimmt und nach Rußland wirft, so wird Rußland verdienen, und wenn Rußland verdient, wenn 130 Millionen Menschen, die aus Mangel an diesen Gegenständen Hunger und Kälte leiden, zu arbeiten anfangen, dann werden wir Euch nach fünf Jahren mit Brot und Eiern usw. überschwemmen, Was schließlich für Euch einen großartigen Absatzmarkt schafft." Der ehrwürdige Lord antwortete, das Schema sei höchst interessant, aber schwer durchführbar. Ich antwortete: „Schwer, weil Ihr nur da große Meister seid, wo es sich um Krieg gegen Jemand handelt; denn Eure Welt beruht auf dem Prinzip, da!ß der Mensch dem Menschen Feind ist, und Ihr habt es schwer, von diesem Prinzip loszukommen. Ihr werdet aber dazu durch Eure eigenen Fabri- . kanten gezwungen werden, weil jeder von ihnen die Banken! braucht, die Banken Prozente brauchen und der Fabrikant diese Prozente nicht zahlen kann."

Das einzige Mittel für Frankreich, einen Theil, wenn nicht seines Vermögens, so doch seiner Ansprüche in Rußland zu retten, ist, uns eine Anleihe zu schaffen. Warum? Einfach darum, weil Das die klassische Methode aller Staatsbankerote war. Wir sind ja nicht der erste Staatsbankeroteur in der Geschichte. Die Regel war: Je größer der Krach, desto mehr Geld konnte man aus ihm herausschlagen. Auch im gewöhnlichen geschäftlichen Leben ist es so, daß ein bankeroter Kleinhändler von Allen im Stich 'gelassen wird; wenn aber eirf. Großkaufmann, ein Großkapitalist Bankerot macht, so setzt man eine Konkursverwaltung ein und gibt ihr Geld, um das Unternehmen irgendwie wieder aufzurichten. Frankreich wird in Bezug auf uns bald in dieser Lage sein.

Die Engländer haben, trotz den französischen Protesten, den Handelsvertrag mit uns geschlossen. Wir haben in England, Alles in Allem, für nicht weniger als 60 bis 80 Millionen Goldrubel Bestellungen gemacht. Die Franzosen sind vollkommen isolirt. Die französischen Ansprüche an uns bestehen
\

hauptsächlich in; alten Schuldforderungen. Und es ist nicht meine Hypothese, wenn ich von der Möglichkeit unserer Anerkennung durch die Franzosen und einer Anleihegewährung) spreche. Diese Gerüchte gehen von französischen Kreisen aus, und zwar von solchen, die der französischen Regirung sehr nah stehen. In der französischen Regirung sitzen Leute, die schon sagen: Aber wir haben ja keineswegs behauptet, daß Rußland jetzt oder in den nächsten Jahren Etwasi zahlen kann. Und auch nach fünfzehn Jahren können die Zahlungen nur erfolgen, wenn man inzwischen Rußland hilft, sich wirthschaftlich zu erholen. Das ist schon ein haltbarer Standpunkt. Keine Verhandlungen über die Staatsschulden ohne Anerkennung der Sowjetmacht. Darauf müssen wir bestehen. Ich glaube, daß Frankreich uns eher als England politisch anerkennt. Die englische Politik geht immer die Wege der Kompromisse. Frankreich dagegen hält vorläufig an der unversöhnlichen Politik fest; wird aber das Eis gebrochen, so ist von ihm die Anerkennung der Sowjetmacht eher zu erwarten. Natürlich wird man uns nicht so einfach Eisenbahnzüge mit Materialien schicken; man wird die Frage der Garantien aufwerfen. Darauf haben wir eine sehr einfache Antwort. Da das Papiergeld bei uns keinen Werth hat, so müssen wir darüber nachdenken, ob wir den internationalen! Syndikaten, wenn nicht das Monopolrecht, so doch das Vorzugsrecht für die Abnahme unserer Rohstoffe einräumen können, was für sie von einigem Interesse sein könnte. Der Reichthum unseres Landes ist ungeheuer. Wir haben unerschöpfliche Heizmittel- und Erzquellen. Wir haben das Volk, das Tolstoi und Mendelejew hervorgebracht hat. Unter der proletarischen Diktatur, der Nationalisirung deri Großindustrie, der Nationalisirung des Außenhandels werden wir unsere wirthschaftlichen Schwierigkeiten eben so überwinden, wie wir die militärischen Schwierigkeiten überwunden haben. (Krassin.)

In der Schwarzen Küche

Viel falsche Prophetie; aber noch mehr klare Voraus« sicht. Richtig war die Rechnung auf den Drang nach Güter« absatz, die alle Bedenken zertrampelnde Erwerbsucht. Die Händlervölker eines ganzen Erdtheiles gierig um den Kom« munistenstaat geschaart, der ihnen Totfeindschaft schwor, sie von unten, aus dem Massentrieb her, umeggen, die Wurzeln des Kapitalismus zerschneiden will, der ihre Regirer, die von Amtes und die von Geldes Gnade, tausendmal Ausbeuter,

Schmarotzer, schmutzige Gauner und freche Schufte genannt
hat: welch Schauspiel! Die Geschmähten mühen sich, den
Schmäher zu überzeugen, daß er keinen Grundsatz zu opfern
und doch seine Unterschrift dem Internationalschacher nicht
zu weigern brauche. Euer Lenin, flüstert ihre streichelnde
Stimme, „hat selbst gesagt, daß Ihr in Genua Kaufleute, nicht
Kommunisten, seid. Passet diesem himmlisch klugen Wort
Euer Thun an: und Ihr erlanget im Wesentlichen, was Ihr
wolltet." Im Wesentlichen? Die Russen wollen Geld; müssen
allermindestens drei Milliarden Goldrubel heimbringen, um
fürs Erste auch nur den Schein selbständiger Wirthschaft zu
wahren. (Ein Goldrubel hatte am ersten April 22 den Werth
von 2,100 000 Sowjetrubeln; seit diesem Tag wurde, durch
den Beschluß der „ Renomination", ein neuer Papierrubel ein«
geführt, der 10 000 alte ersetzt; 210 Zettel dieser neuen Sorte
haben also den Werth der imaginirten Große, die Goldrubel
genannt wird. Alles ohne Hexerei, auf dem „natürlichen
Weg", den der im Lustgarten der faustischen Kaiserpfalz von
dem alten Kanzler selig verlesene Erlaß weist: „Zu wissen
sei es Jedem, ders begehrt: Der Zettel hier ist tausend Kronen
werth. Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand, Unzahl ver«
grabnenGuts im Kaiserland. Nun ist gesorgt, damit der reiche
Schatz, sogleich gehoben, diene zum Ersatz." Die Ziffern lassen
sogar denLaien ahnen, daß dieTrillionen russischer Assignaten
miterschwinglichenSummen besserenGeldes aufzukaufen sein
werden; und aus dem Mund ernster Fachmänner könnt Ihr
hören, die russische Valuta werde schneller als die deutsche
genesen. Möglich; denn ihr liegt gesichert, als gewisses Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Mushikland.) Die Bolschewiken
sind zu Abzahlung der Zarenreichsschulden bereit. Nicht
aber zu Handlung, die aussieht, als hätten sie den Kom«
munismus abgeschworen. „In und von diesem Glauben leben
wir. Obs fünf oder hundert Jahre dauert: die Welt wird,
wie unser Traum sie sah und wie wir, mit unzähligen, aber un«
vermeidlichen, großen und kleinen Fehlern im Dickicht der
Noth, sie zu gestalten streben. Als Kaufleute können wir
nachgiebig sein und beträchtlichen Rabatt gewähren; als Kom«
munisten dürfen wirs nicht. Die werbende Losung der Fran«
zösischen Revolution war die Anerkenntniß des Menschen«

rechtes, der Sturz aller Ständeschranken, die politische Freiheit
und Gleichheit der Bürger. Unsere Revolution hat gesiegt,
weil sie schnelles Ende des Großen Krieges und Sozialisirung,
Nationalisirung aller Privathabe verhieß und erwirkte. Brechen
wir diese Zusage, dann wankt der Grund, auf den wir bauten.
Ihr, Handelsleute aus West, fordert, daß wir zurückgeben,
was vor der Sozialisirung Ausländern gehörte, und daß wir
sie obendrein von Verlust entschadigen. Unmöglich. Wir
dürfen weder unser Grundgesetz zerfetzen noch Fremden
höhere Gunst zuwiegen als den Kindern unserer Erde. Ent«
schädigung sei Euren Schützlingen nicht versagt; Art und
Maß aber nach unserer Schätzung aller Umstände bestimmt.
Diesem geben wir sein baufälliges Stadthaus, Jenem die alt«
modische, auf gewachsenem Boden stehende Kesselschmiede
zurück. Das luftige Bureauxhaus, die Werft, Dampfmühle,
Glashütte brauchen wir. Dem großen Elektrowerk taugt ge«
mischter Wirthschaftbetrieb, in den wir die Vorbesitzer gern,
als die im Technisch-Kommerziellen selbständigen Leiter,
hineinnehmen. Doch die Freiheit unseres Willens, das Recht
auf Indi vid uiüsirung, die Wahrung des Gemeinnutzens geben
wir nicht in den Kauf. Ueber alles Andere läßt sich reden;
nichts aber von dem Gedanken abschachern, der uns Religion
ist. Die juristisch giltige Anerkennung unseres Staates brauchet
Ihr, zu Sicherung Eures Handels, nicht weniger, nicht später
als wir. Mit der engen Einschränkung, die Ihr unserer Werber«
arbeit für den Kommunismus zumuthet, werden wir uns irgend«
wie abfinden. Verbürgtes Fremdenrecht, modernes Handels«
gesetz: Alles in schönster Ordnung. Wo aber steckt das
Geld, der Vorbeding unserer Fügsamkeit? Lasset uns, end«
licch, die Goldrubelmilliarden sehen."
Frankreich hat sich wider den Abschluß dieses Handels
gesträubt; hat, obwohl ihm die Rückzahlung der zwei Dutzend
Milliarden, die es dem Gossudarstwo lieh, zugesagt war, den
Kniefall vor der Heiligkeit des Privateigenthums geheischt.
Nur, freilich, des Ausländern gehörigen: in Gefilde firnhoher
Sittlichkeit ragt also der Hader nicht. Nur Amerika scheint
(bis heute) entschlossen, jeden Geschäftsverkehr mit einem
Staat abzulehnen, der, statt die Unantastbarkeit des Besitz«
rechtes zu achten, seine Einkäufe mit dem Ertrag der den

Bürgern entrissenen Edelmetallhaufen, Werthpapiere, Ju«
welen, Kunstwerke, Mobel, Teppiche bezahlt. Immerhin gab
der Einspruch Frankreichs und Belgiens keinen Grund zu
dem kalt besonnenen Wuthspektakel, in dem Mr. Lloyd
George sich (und mehr noch unserer ewig«gestrigen Presse)
gefiel. In dem unter seiner Verantwortlichkeit in Cannes für
den Genueser Kongreß beschlossenen Programm lauten die
Sätze 2 und 3: „Zu Förderung eines fremden Landes darf
Kapital nur aufgewandt werden, wenn den Darleihern das
Eigenthum auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert
sind. Dieses Sicherheitgefühl kann aber nur wiederkehren,
wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder deren
Regirungen) sich freiwillig verpflichten, alle Schulden und
Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche
Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch
auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht,
in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurück«
zugeben oder, wo Das unmöglich ist, die Eigenthümer von
Verlust und Einbuße zu entschädigen." Auf diesen Sätzen,
denen jeder in den Palazzo Reale Einzulassende verpflichtet
wurde, stehen Franzosen und Belgier (auch sie waren schon
gestolpert); steht Englands Vormann nicht mehr. Er durfte
die Meinung wechseln, doch nicht die in ihr Beharrenden
anpfauchen. Hat er inzwischen das Besitzrecht der englischen
Textilfabrikanten in und bei Moskau heimlich gesichert und
via Shell«Royal Dutch« Urquhart erreicht, daß auch auf den
einst belgischen Erdölgebieten fortan englisches Kapital herr«
schen wird? Der moralinsaure Zorn über die Franzosen und
Belgier, die zuletzt den Sowjets nur noch das Recht zuUeber«
tragung nationalisirten Ausländerbesitzes auf andere Fremde
bestritten, riecht mancher feinen Nase auch nach Petroleum.
Olet, Vespasian aus Manchester. Drei Quäker, die aus Ihrer
Heimath nach Petersburg reisten, um dem Zar Nikolai Paw«
lowitsch das Evangelium des Erdfriedens zu predigen, er«
rafften nebenbei einen Talglieferungvertrag, der auch nicht
nach Himmelsmanna duftete. Und der wieder in Macht auf«
getauchte Herr Urquhart, der Rußlands Oel«, Kupfer« und
Erzbezirke wie seine Tasche kennt, ist vom Stamm des Russen«
feindes David Urquhart, der das „Portfolio" herausgab, den

Grundsatz des Wirthschaftklassikers Adam Smith, „that mo>
ney is power", tief ins Herz seines Hirnes geschlossen hatte
und den Engländern drängend rieth, ihr Geld zu Erwerb un«
besieglicher Macht über Rußland und dessen „märchenhaft"
reiche Zukunft zu nutzen. Alles wiederholt sich nur im
Leben... Jeden noch nicht Verblödeten ekeln die über Drähte
aus Genua eingeschleppten Tratschfuder, die kindischen oder
verlogenen Plärrchöre von „Krisis der Konferenz" und „dra«
matischer Spannung vor der Russenantwort auf das Memo«
randum der neun Mächte". Damit der Wahlfilm des Walisers
gelinge, sollen wir dem Operateur Knechtsdienst leisten. Der
Lehrling einer Depositenkasse weiß, daß Kapital nur dahin
auswandert, wo es den Privatbesitz ungefährdet glaubt. Den
haben in Rußlands Bauerland erst die Bolschewiken einge«
wurzelt und auch in den Städten gehts ihm schon wieder
recht gut. Das bezeugen amtliche Denkschriften, verbürgte
Erzählungen über das Leben der neuen Bourgeoisie, die fast so
üppig wie einst in der moskauer Eremitage bei Zigeuner«
musik, nur nicht mehr von goldenen Schüsseln und Tellern,
speist, und die Berichte vom Mai«Pferderennen, „dem auf
den theuren Plätzen eine große, nach der letzten Luxusmode
gekleidete Menge zusah." Krisis, Spannung, Abbruchsgefahr
etc. pp.: „lauter Brillanten" aus dem Blaugrund unseres hun«
dertköpfigen Schmock (der sich heute nicht, wie anno Frey»
tag, an den Preßdoktor Blumenberg zu birschen braucht,
sondern alltäglich mit Botschaftern und Ministern gar ver«
kehrt und drum das höchste Ziel aller Revolution erreicht
wähnt). Neu und merkenswerth ist, daß in Europa keine
Macht sich zu unverschleierter Kapitalistenpolitik noch zu
bekennen wagt. Und da die Bolschewiken selbst sich zu«
nächst begnügen müssen, die Fassade ihrer Grundsätze zu
retten, konnte und kann der Geschäftsabschluß zwar lange
währen, doch nie ganz mißlingen. Nicht einmal auf dem zu
solchem Handel untauglichsten Gelände: einer von vierund«
dreißig Staaten beschickten Scheinkonferenz. Die an der
Ligurerküste nutzlos, schmählich verthanen Millionenhaufen
konnten den Russen Saatgetreide und Futterfrüchte erkaufen.
Vorbei. Wartet nur: bald beginnt der Hochbetrieb innig ver«
bündeter Profitirer und Schieberien streckt sich bis an die

Krim, den Ural, Taschkent, Archangelsk. Dann erst droht
dem Kommunismus ernste Gefahr; in den ersten vier Herr«
schaftjahren wurde ihm, auf dürrer Haide, die Wahrung
keuscher Tugend so leicht wie einem buckeligen Jüngferchen
mit bläulicher Nase und Pockennarben, vor dessen Schreck«
bild dem brünstigsten Hengst in der Kehle das Wiehern stirbt.
Daß aber von der genueser Straße her dem Russen volk Rettung
winkt, glaube ich nicht und bleibe auf der Ueberzeugung,
schnell und billig genug könne nur Mobilisirung großer, von
Technikern der Land« und Stadtwirthschaft geführter inter-
nationaler Arbeiterheere helfen. Die Gemeinschaft solcher
Kulturaufgabe würde Europen zum Jungbrunnen und wiese
den Weg in hellenisch harte Massenpflicht, die 'den Zucht«
nutzen des Waffendienstes für Vaterländer ersetzt und den
Blick ins Kinderland beseelter Menschheit weitet und klärt.
Wer aber traut den Entschluß zu Neuem, nie Gewesenen
einem Kontinent zu, der ohne Aufwallung stolzen Zornes
den öden Formelkram, die schamlose Geldverschwendung, das
niederträchtige Gezettel undKinogekurbel des Genueser Kon«
gresses hinnahm und schmatzend am Ende noch die Schaum«
torte des „Europäischen Friedenspaktes mbH" schluckt?
Rumpf«Rußland wird lustig den Schwur besiegeln, daß es
sich nie über die Grenzen von heute dehnen und die Rothe
Armee entwaffnen, auflösen werde.

Nach dem Ritt auf Besenstielen

„An der Spitze der Generalität nahm Trotzkij die Pa«
Tade der in neuer Felduniform mit klingendem Spiel aufmar«
schirenden Truppen ab. Er wurde stürmisch begrüßt; Toten-
stille aber trat sofort ein, als er das Wort ergriff. Die Haupt«
sätze seiner Rede lauten: ‚Unser stolzes, unbesiegbares Heer
hat die Gegner gezwungen, uns nach Genua einzuladen, und
sieht nun, das scharfe Schwert fest in der Faust, ruhig dem
Verlauf der Konferenz zu. Gestützt auf unseren Vertrag mit
Deutschland, werden wir jeden Versuch abwehren, auch nur
im Geringsten unsere Unabhängigkeit zu schmälern.1 Volks«
jubel, der nic^tt enden wollte, dankte dem Generalissimus."
In Doorn und Wieringen (woher ein über alles Fürchten
häßliches Buch kam) knirschts: „So'nJudenjunge kanns auch
schon!" Ein Fünftel des Volkes verhungert, in einem Monat
\

wuchs der knisternde Staatsnotenthurm um hundert Trillionen
Papienubel, der zerschundene Leib des Landes kann ohne
fremde Hilfe nicht noch einmal überwintern: und derTon.die
Mauldromete eines Dschenghis, der, Schulter an Schulter mit
dem frommen Timur Rathenau, die Horden in Weltherr«
schaft führt. Warum nicht? Konig Victor Emanuel plau«
dert huldvoll mit Herrn Tschitscherin; fragt er, ob die Ab«
schlachtung Nikolais, seines kranken Knaben, der sechs
Frauen unbedingt von der Staatsvernunft gefordert wurde?
In der Zeitung steht, der Bolschewik habe ihm das liebe
Sätzchen servirt: „Das Jauchzen der das Schiff umringenden
Menge zeigt, daß Eure Majestät wie ein Vater geliebt wird."
Der selbe Volkskommissar in Banketgespräch mit dem Erz«
bischof von Genua. „Mit ungemeinem Interesse hörte ich,
daß Sie neben die moskauer Gnadenkapelle in rothen Stein
die Warnung meißeln ließen: .Religion ist Opium fürs
Volk'; und jetzt ließen Sie den Kirchen und Klöstern das
Weihgeräth, ehrwürdige Kleinodien, allen Schmuck nehmen
und stellen die Häupter des russischen Klerus, die dagegen
sprachen, vors Kommunistengericht. Höchst erfreut, Sie
persönlich kennen zu lernen. Seien Sie so freundlich, Ihren
Namen, mir zu Andenken, auf diese Speisenkarte zu schrei«
ben." Papst Pius selbst spricht für die Bolschewiken; ver«
handelt mit ihnen. Und sie, deren Grimm gestern alle „Bur«
jois" in den Höllenpfuhl schmetterte, schicken sich lächelnd
in die Zeit. „Die Ziegen, sie fechten, die Böcke, sie stinken."
Alle wollen Geschäfte machen. Auch das päpstliche Rom
hat in Rußland Güter, deren Rückgabe mit gleißender Wort«
münze nicht zutheuer bezahlt würde; und gerade jetzt, nach
dem Sturz des Zaropapismus, ist günstige Gelegenheit zu
Wiedereinung der Kirchen des Westens und Ostens. Wes«
halb also schaltest Du den Conferencier von Genua? Auch
er ist auf der Geschäftstour. Aus der ungefährlichen Kolonie
Sowjetia einen Sterlinghort, Deutschland von Reparirlast so
entbürdet, daß seine Valuta die Ausfuhr hemmt, dieser
Status auf zehn Jahre gesichert; dann . .. Entschließt, viel«
leicht, noch Herr Poincare sich in franko« deutschen Ver«
trag, dessen Ausführbarkeit nicht an fremder Willkür hängt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Faß & Garleb G.m.b. H. in Berlin.

Bilanz der Hitteldeutschen Creditbank
per 31. Dezember 1921.
Aktiva.
Nicht eingezahltes Aktienkapital
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei
Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken . . .
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . . .
Nostrogutbaben bei Banken und Bankfirmen . . . .
Reports und Lombards gegen börsengäng. Wertpapiere
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . .
Eigene Wertpapiere
Konsortialbeteiligungen
Dauernde Beteilig, bei anderen Banken und Bankfirmen
Debitoren in laufender Rechnung
a) gedeckte M. 628 659 640.06
davon durch börserig. Wert-
pap. gedeckt M. 524 189 256.08
b) ungedeckte „ 258 037 040.07
außerdem Aval- und Bürgscb.-
Debitoren . M. 113 090 925.52
Uebergangsposten der Niederlassungen
Bankgebäude M.
abzüglich Hypotheken . . . ■ m
Sonstige Immobilien M.
abzüglich Hypotheken . . . ._2L
Mobiliar
untereinander
19 874 991.11
2 374 991.11
962 684.56
Passiva. M>
Aktienkapital 170 000
Reserven 109 500
Kreditoren 2 413 748
Akzepte und Schecks 71511
außerdem Aval- und Bürg-
schaftsverpflichtungen
Unerhobene Dividenden
Reingewinn des Jahres 1921 . . . M. 33 826 081.67
Vortrag aus dem Jabre 1020 . . . 203 730.53
|2 799 012 618|93
Gewinn- und Verlust - Rechnung per 31. Dezember 1921.
M. 113 090 925.52
526 262
1 032 922
114 047
173 192
3 093
19 322
11999
7 576
400
652
396
465
066
081
315
984,
886 696 680
5 986 885
17 000 000
962 684
1
4
72
03
92
78
55
27
10
71
13
16
56
2 799 012 613 93
222
34 029
000
000
964
754
082
812
40
83
50
20

Unkosten
a) Gehälter, Teuerungszulagen, Gratifikationen,
Tantiemen und sonstige Geschäftsunkosten . .
b) Steuern
Beiträge zum Beamten-Versicherungsverein des Deut-
schen Bank- und Bankiergewerbes und zur Wohl-
fahrtskasse der Rank
Abschreibungen auf Bankgebäude
Reingewinnn
VERTEILUNG:
12l/2% Dividende auf M. 90 000 000.— ....
Ueberweisung an die außerordentliche Reserve .
Ueberweisung an die Konto-Korrent-Reserve . .
Ueberweisung an die Wohlfahrtskasse
Tantieme des Aufsichtsrats
Vortrag auf neue Rechnung
99 915 449
15 237 784
761 61
307 580
11250 000
9 000 000
11 500 000
1 000 000
932 926
346 885
4
71
01
41
71
150;

Gewinn-Vortrag aus 1920
M
203 730
4
68
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden
Wechseln
65 552 009
38 215 367
35 611 524
66
91
77
Gewinn aus Provisionen
Gewinn aus Wertpapieren und Konsortialbeteiligungen
Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei Banken und
Bankfirmen
Verschiedene Gewinne und Mieteinnahmen . . . .
2 079 505
8 590 105
86
41
150 252 244
04
In der heute abgehaltenen 67. ordentlichen Generalversammlung
unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1921 auf
1272% festgesetzt.
Der Dividendenschein für 1921 kommt
mit M. 37.50 für jede Aktie zu M. 300.— 1 abzügl. 10%
mit M. 150. - für jede Aktie zu M. 1200.— J Kapitalertragsteuer
zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von
heute ab:
in Frankfurt a. M., Berlin, Augsburg, Baden-Baden, Essen,
Fürth, Gießen, Göttingen. Hamburg, Hanau, Hannover,
Hildesheim, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. Pr., Leipzig,
Magdeburg, Mainz, Marburg a. d. L., Menimingen, München,
Nürnberg und Wiesbaden bei unseren Niederlassungen sowie
bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in Alsfeld i. H.,
Biebrich a. Eh., Büdingen, Butzbach i. H., Friedberg i. H.,
Höchst a. M., Lauterbach i H., Limburg a. d. L., Neii-'seri-
hurg i. IL, Nienburg a. d. W., Ottenbach a. M., Schotten i. IL,
Uelzen (Provinz Hannover) und Wetzlar an unseren Kassen
während der üblichen Geschäftsstunden, in Coblenz und Köln
bei der Firma Leopold Seligmnnn, in Meiningen bei der Bank
für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft, in
München bei den Firmen Moritz *chulinann und H. AufMuser,
in Stuttgart bei der Firma Doertenbach & Cie. 6. m. b. IL, in
Tübingen, Hechingen, Sigmaringen und Metzingen bei der
Bankcomniandite Siegmund Weil.
Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmen-
stempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.
Frankfurt a. M., den 2. Mai 1922.
Der Vorstand der Mitteldeutschen Kreditbank.
Dr. Katzenellenbogen. Mommsen. Beinhart. Wolfensperger.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
weihunderttausend Stück waren, vor der Ausgabe, in
Deutschland von dem Buch bestellt worden, auf dessen
Titelblatt steht: „Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm.
Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und
Gesprächen herausgegen von Karl Rosner." Des Kronprinzen:
er ists noch. Vetter Max hat ihn, mit rauhem Händchen, ab«
gesetzt; er selbst hat später (nicht für seine Erben) den Ver«
ziccht auf die Throne Preußens und des Reiches unterschrie«
ben; beide Staaten haben sich republikanische Verfassungen
gegeben und bewahren die Kronen nur noch als Schaugeräth;
das deutsche Gesetz bedroht unberechtigte Titelführung mit
Strafe. Doch im vierten Jahr Deutscher Republik tragen die
Briefe des Vaters am Kopf den Vermerk „Im Auftrag Seiner
Majestät des Kaisers und Königs" oder die Unterschrift „Wil«
heim Imperator Rex". Und der älteste Sohn heißt noch immer
Kronprinz. Wenn der fromme Hinkfuß Graf Henri Cham«
bord sich in irgendeinem Erlaß ausFrohsdorf bei Wien Henri
den Fünften hieß, lachten nicht nur die pariser Boulevards
über die Legitimistenschrulle des Letzten vom ältesten Stamm
der Bourbons. Keine der drei Französchen Republiken hätte
die öffentliche Führung des Titels Dauphin oder Prince Im«
perial geduldet. In Oesterreich selbst, das seinem Erzhaus
untrennbar vermählt schien, wurde der letzte Kaiser seit 19
stets Karl Habsburg genannt. Uns offenbart die umwan«
delnde Kraft des in vier Jahren Geschehenen sich darin, daß
mindestens drei Fünftel der Bürgerparteien sich zur Mon«
archie bekennen, daß die Hohenzollern ihre Souveraintitel
weiter führen,ihre Paläste, Wachen, Salutrechtebehaltenhaben
und daß, trotz aller Enttäuschung durch die jämmerlichen
XXX. Jahrg.
20. Mai 1922
Nr. 34

"Der dritte Wilhelm?

Bücher der Generale, Fürsten, Minister, deren löblichen Drang
ins Literarische die Valutasonne vorlockte, die bloße Anzeige,
FrinzWilhelmvonHohenzollern(so nur darf man ihn nennen)
werde „Erinnerungen" veröffentlichen, dem Verlagsgeschäft
Absatz liefert, wie ihn Kronkleinodien deutscher Dichtung
und Forschung nicht in Jahrzehnten, die meisten nicht in
einem Jahrhundert erreichten. In dem einleitenden Brief an
den Redaktor und Herausgeber spricht der Prinz die Ueber«
zeugung aus, in seinem Buch „die letzte Wahrheit über man«
chen unklar gebliebenen Vorgang der unruhvollen Krisenjahre
seit der Jahrhundertwende, über manches noch umschleierte
Problem unserer Kriegsführung und endlich über die bit«
teren Umstände unseres Niederbruches" zu sagen. Er irrt.
Sein Buch bringt nichts in irgendwie Wesentlichem Neues;
bringt im Wesentlichsten öde Wiederholung der im Dunst«
kreis des Generals Ludendorff gezüchteten Legende. Der
Brief sagt (nebenbei), daß der Schreiber auch „Schwächen"
habe. Das Buch leugnet fast alle; will den Prinzen als den
Mann zeigen, der Alles richtig voraussah, nur der deutschen
Sache, dem Vaterland lebte, mit Seele und Leib täglich sich
an die ihm unterthane Mannschaft hingab, fridolinisch litt,
wenn er, schon als Erwachsender, sich nicht im Dienst quälen
durfte, zwar kein Kopfhänger und Leisetreter, doch ernsten
Gemüthes und durchaus erfüllt von höchstem Pflichtgefühl
war, als Sohn, Kronprinz, Offizier, Führer eines Regimentes,
einer Armee ohne Makel, nur, dem Deutschen Reich zu Unheil,
„mit Stimme und Rath beinahe einflußlos" war. Auf dem
ersten Blatt steht die Verheißung: „Ehrlich und ungeschminkt
will ich die Vorgänge so aufzeichnen, wie ich sie sehe. Ich will
eigenes Irren nicht verschweigen und fremde Fehler nicht
verfolgen." Schöner Entschluß. Danach aber werden auf
Schritt und Tritt fremde Fehler, erwiesene und eingebildete,
hart gerügt und von eigenem Irren ist nirgends ernstliche
Rede. Des Herausgebers Schuld? Dem wurde „völlig freie
Hand gelassen", zu streichen und zu „ergänzen"; und nicht
allzu schwer ist, was von ihm kam, von dem prinzlichen Eigen«
bau zu sondern. Da nur Ueberschätzung hier an Literaturkritik
denken könnte, sei vor solchem Blendschein einer generatio
aequi voca nichts Anderes gesagt als: Gewollte Unklarheit läßt
auf Furcht vor Voll Verantwortlichkeit schließen. Mir ist Wil«

heim der Verfasser des Buches. Das ist geschichtlich werthlos; kann politisch aber schädlich werden. Seit ichs gelesen habe, bedaure ich, daß ich, zuletzt vor drei Monaten, hier rieth, dem Prinzen das Thor der Republik zu öffnen. Dem Schreiber und Nutznießer dieses Buches ist nicht zuzutrauen, er werde sich (wie er in einem Brief aus dem Oktober 21 versichert hatte) „in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes" halten und still „zum Wiederaufbau des Vaterlandes" mit« wirken. Aus Zweifel, den ich im Februar andeutete, ist in der oft von Zorn umstürmten Qual des Lesens Gewißheit, unwandelbare, geworden.

„Wilhelm von Hohenzollern behauptet, er habe schon seit der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch den Einsamen trügt das Gedächtniß. War in ihm Etwas be» ständig, so nur ein Schwanken zwischen trompetender Sieges« gewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an den zuschlappen Kanzler, telegraphischeBegrüßung desStaats« sekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneip« tisch von Stenay: ,Na, und wer von Euch kommt schließ-lich mit nach Sankt« Helena?' Er vergißt, wie oft der Einfluß der Herren von Oldenburg, Maitzahn und Genossen alle Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manch-mal bisinGewitterszenen,Konservative und Alideutschege^en ,Papa', der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte und das Fähnlein Derer, die den armsäligen Bethmann stürz« ten, führte, weil dieser Schächer ihm zu friedselig schien . . . Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose neu« preußischer .Schneidigkeit' gedrängt wurde. Im Kern des Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahl« sucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften; aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volks« masse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig be« reit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu
widerstehen, die ihm Tag vor Tag erzählten, das Volk brauche
und wolle nur ,stramme Führung', die feste Hand eines Herrn.
Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken
auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die
Katastrophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er (wie
erzählt wurde) :,Ich kann imNothfall nochTrainer werden ; aber
Papa'? Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit trium«
phalen Sieges, der das Herrscherhaus in neuen Glanz tauchen
werde, so schwand jede Sorge. Konnte jemals denn Zweifel
dem Verwohnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste?
Daß er mehr Jubel erntete als der Vater, der dadurch eifer«
süchtig wurde und nicht schwächlicher als der Sohn scheinen
wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den
Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Exi«
stenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig
war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte
er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers
von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik,
auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kron«
prinzen wurden von Kaisergünsilingen herumgereicht. Muß
man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig,
grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr
nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er
aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten
Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt.
Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden
war, weiß er wohl nicht. (,Der mit der schiefen Mütze? Lieber
noch der Olle !') Diese Unpopularität war eben so unverdient
wie zuvor die brausende Volksgunst Ich sehe keinen Grund,
ihn an freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu
hindern. Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bona«
parte in Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzu«
arbeiten, so öffne sie dem von Leichtsinn Entsühnten still das
Thor. Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht
vor der Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben
braucht. Wenn... Deutschland hat heute kein zu Krieg taug«
liches Heer; aber Hunderttausend, deren Trachten die Auf«
erstehung der .alten Armee' ersehnt Die gab ihnen Nahrung,
Befehlsgewalt, Lebensglanz. Werden sie sich nicht, wie die

vom achtzehnten Louis auf Halbsold gesetzten Offiziere in
Fontainebleau um den aus Elba entflohenen Bonaparte, um
ihren heimkehrenden Kronprinzen schaaren und wird dieser
Wilhelm stark genug sein, auch dann noch sich ,in dem be«
schränkten Pflichtenkreis des Privatmannes' zu halten? Ge«
wiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich bescheiden
würde, in Oels Landwirtschaft zu treiben, in Graditz Pferde
zu züchten. Mancher Prätendent hat gesprochen wie der in
Wieringen Schmachtende; und unter strahlendem Himmel
das Gelübde seiner Sorgennacht schnell vergessen."
Als ich diese Sätze schrieb, dachte ich an den Schulfall
des Herzogs von Aumale, der nach dem Sturz der Napoleo«
niden um einen Sitz in der Nationalversammlung mit den
Sätzen warb: „In meinem Empfinden und Leben ist nichts,
was mich von der Republik scheidet. Will Frankreich diese
Staatsform endgiltig annehmen, so werde ich mich vor seinem
Hoheitrecht verneigen. In mir ist kein persönlicher Ehrgeiz
und ich werde mit redlichem Eifer an jedem Versuch mit«
arbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere Regirung zu schaf«
fen, die Frankreich braucht." Er wurde gewählt, seine Wahl
(und die des Prinzen von Joinville) bestätigt, das Gesetz,
das den Bourbons und Orleans die Thore Frankreichs schlöß,
aufgehoben. Nicht lange danach aber forderte Thiers die
Verbannung aller Thronanwärter, weil in sein Ohr alltäglich
Geraun von Monarchistenverschwörung drang und der Starr«
kopf der Bourbons durchs Land gerufen hatte, auf dem Weg
der Republik gleite das Volk in den Abgrund. Würde Prinz
Wilhelm in Oels oder Potsdam still sitzen und nie sich von
Ränkespinnern umgarnen lassen? Sein Buch hat das Licht«
stumpfchen der Hoffnung gelöscht. Wie der ovidische Midas
zum Vater Lenaeus und im Evangelium der Verlorene Sohn,
so, wähnten wir, werde er zum Vaterland sprechen: „Peccavi;
doch der Blick in mein Werden lehre Deutsche erkennen, wie
ich in Fehl, in Vertändelung vieler Jahre gelangt bin, gelangen
mußte, lehre zugleich, daß nicht all mein Thun unnützlich
war, nicht all mein Streben in falsche Richtung vordrang;
und das offene Bekenntniß von heute verbürge Dir, daß ich
als ein Gewandelter heimkehren würde." Nirgends wird
solche Stimmung fühlbar; überall die eines selbstgefällig auf
das Gethane Schauenden, ders wohlgethan findet und gewiß

ist, daß es, wenns in Auswirkung gediehen wäre, Volk und
Vaterland vor Schaden bewahrt hätte. Eine Propagandaschrift,
die mit landläufiger Verschmitztheit aus breiter Schicht Stirn«
men werben, das Buch eines Prätendenten, der die Bürger«
masse anködern will. Deutsch«National ohne Borussenthum
und mit süßlicher Tunke aus der Konservenbüchse des duft«
los, schon muffig gewordenen Altliberalismus. Der Sonder«
art deutscher Stämme, dem Recht der Bundesstaaten auf Selb«
ständigkeit im Reichsgefüge werden Komplimente gedrech«
seit und die nicht mehr vom warmen Anhauch der Volks«
gunst Gestreichelten müssen in Frostnacht, out in the cold,
vor der Gedächtnißschwelle klappern. Freiherr von Lüttwitz,
zwischen den Generalen Schmidt von Knobelsdorf und Graf
Schulenburg Chef des Generalstabes in der Armee des Kron«
prinzen, und der von ihm einst mit Hochschätzungbeweisen
überschüttete Oberst Max Bauer, der noch gestern für ihn
durchs Feuer ging und aus dessen Hirn die wichtigste Denk«
schrift des Prinzen kam, werden gar nicht erwähnt, die Civil«
Kappisten mit väterlicher Milde unklugen Handelns angeklagt
und das Schachtelsätzchen, General Ludendorff sei in der Wahl
seiner nächsten Mitarbeiter nicht immer glücklich gewesen,
kann die Spitze nurgegen Bauer kehren. Inden (vielfach herum«
gezeigten) Privatbriefen aus Wieringen hatte der Prinz nie über
sein persönliches Schicksal geklagt. Diese Enthaltsamkeit,
die stille Fügung in hartes Erlebniß warb ihm Freunde. Durch
das Buch pocht, wimmert, heult die Klage über das elende Leben
in der „Pastorie" des Inselchens, das Weh des „Exils"; und
noch die überall eingeklebten,meistkitschigenLandschaftbild«
chen sollen aus dem Herzen des Lesers Mitleid werben. Kahl,
öde,kalt,einsam,klapperigeMöbel,eiserneOefchen,qualmende,
stinkende Petroleumlampe: immer wieder wird der ganze -
Jammer ins Schaufenster gelegt. Inventur« Ausverkauf eines
Promethidenloses? Daß der in einer kleinen und dürftigen
Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von der
Frau und den Kindern, Hausende bedauernswerth sei, sagte
ich zweimal hier. Daß er selbst es so oft sagt, hebt ihn nicht
in Heldenrang. All dieses Leid wurde ja nicht durch Fatums
Gewalt. Niemand hat den Prinzen weggejagt. Seine Söhne,
Brüder, Vettern leben, sammt dem lieben Onkel, behaglich in
der Heimath. Exul? Meinetwegen; doch ists das exilium

voluntarium des Römerbegriffes. Und warum heute noch im
engen Häuschen des Inselpastors? „Papa" hat einen hohen
Millionenhaufen, Paläste, Villen, Grundbesitz, Mobel, Kunst«
werke, Juwelen, kostbares Geräth; leicht und theuer verkäuf«
liches Gut aller Art. Im Schloß Doorn ist Raum genug für
zwei Männer und durch den Zuzug des nun vierzigjährigen
Prinzen würden die Haushaltskosten nicht um irgendwie Be«
trächtliches gemehrt. Veitragen aber die Zwei sich nicht unter
einem Dach, so braucht Papa nur ein Bischen tiefer in die
Tasche zu greifen, damit Alles in leidliche Ordnung komme.
Die holländische Regirung hätte keinen Grund, dem Prinzen
die Uebersiedlung in eine nette Kleinstadt zu verbieten; dis-
krete Bewachung würde ihr in Utrecht, Leiden, Zwolle, Alk«
mar, Leeuwarden nicht schwerer als in der Zuyderzee. Prin-
zessin Caecilie und die Kinder könnten mindestens vom Juni
bis indenOktober dort leben. AusGeldmangel,sprichtHebbel,
wird nicht Tragoedie. „Denn das Tragische muß als ein von
vorn herein mit Nothwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der
Tod, mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Um«
gehendes auftreten; sobald man sich mit einem .Hätte er
dreißig Thaler gehabt', helfen kann, wird der Eindruck, der
erschüttern soll, trivial". Daß der Alte nicht mehr heraus«
rückt, nicht wenigstens in Wieringen seinem Wilhelm ein an«
ständiges Haus bauen ließ (was er, trotz dem Himalayakurs
des Guldens, bequem könnte), ist Familienkram, der uns
nicht angeht. In vollen Zügen, aus schäumendem Pokal hat,
bis in den Herbst 18, Wilhelm alle Wonnen prinzlichen Le«
bens genossen. Reisen jagden,Feste, Frauen,Freunde, Pferde,
üppige Hofhaltung, umjubelt, umdienert: hatte Alles, was
Fürstenbegehr. Er ist aus der fast einzigen deutschen Familie,
die unter dem Krieg nicht gelitten hat. Keiner gefallen, ver-
wundet, gefangen; weder Vermögensminderung noch Steuer«
bürde; nicht einen Tag lang der Komfort des Daseins auch
nur geschmälert, in den (erträglichen) Verzicht auf parfu«
mirtes Badewasser, frisches Weizenbrot, Butter, guten Thee
und Wein gezwungen. Seitdem ists ihm knapper geworden;
immerhin kann er sich noch einen Gefährten oder zwei und
zulängliche Bedienung halten. Hunderttausende sind Krüp-
pel geworden; trugen die Qual oft furchtbar harter Gefan«
genschaft; saßen, nur weil sie Deutsche waren, auf fernem«
16«

feindlichem Erdtheil vier Jahre lang hinter Stacheldraht. Selbst
die vor Verwundung, Krankheit, Verfall der Physis, Ver«
lust der Bewegungfreiheit Bewahrten mußten, Zehntausende,
denen das Sein zuvor keine Lust geboten hatte, sich in hastigen
Nothbau einer Ernährungmöglichkeit entschließen, in Ab«
hängigkeit und enge, fremde Verhältnisse schicken, mit Vierzig
sich mühsälig durchs Studium einer Wissenschaft hungern,
Kaufmannsgehilfen, Versicherungagenten, Unterbeamte wer«
den, im Hotel« oder Filmgeschäft Unterschlupf suchen, der
Hoffnung auf Ehegemeinschaft entsagen. Grenzenlos ist das
Leidensreich alter Menschen, die ihre Tage in freudloser Karg«
heit vom Verkauf der Habe fristen und allnächtlich von der
Frage aufgescheucht werden, wie und wo sie die Hingabe des
letztenWerthstückes überdauern sollen. Und ein Kerngesun«
der, von Fortuna lange Verhätschelter, der gewiß ist, daß ihm
bis an noch so langen Lebens Außenschwelle niemals Noth,
erbarmenlos zupackende, nahen wird, ein für ein Weilchen
nur nicht so weich, wie ers gewöhnt war, nicht in Eidergans«
daunen Gebetteter wähnt, die Weltseele müsse von seinem
Gestöhn in Mitleid erbeben. Einundvierzig Monate Herr
eines Halligpfarrhäuschens; Motorradflüge nach Amerongen
und Doom; viele Besuche, der Frau, Kinder, Brüder, Freunde;
Gespräche mit Politik« und Zeitungmachern; in Küche und
Keller nie Mangel: die Haft seines Jagow, das Darber« oder
Schmarotzerleben anderer Kappisten, auch nicht der schreck«
lichste aller Schrecken, schmeckt bitterer. Die Bourbons,
Orleans, Bonaparte sind ein Halbjahrhundert von Frankreichs
Erde verbannt und spielen nicht Martyrer. Vor den tausend
Redlichen, die zu Strafe für eine Zufallsthorheit, für heiße
Aufwallung des Schwärmerblutes in Zuchthäuser, manchmal
„Festunganstalten" genannte, kamen, müßte der viel fürst«
licher als einst der Genius in Longwood Internirte den Blick
senken. Er konnte die Jahre der Einsamkeit zu Bereicherung
des Innersten nutzen. Das Buch, der vom März 19 bis in
den November 21 entstandene Notizenhaufe, dem dann ein
Anderer Gestalt geben sollte (aber nicht gab), zeugt auf keiner
Seite davon. Trägt auf mancher noch die schwache Spur
liebenswürdigerFrische, eines von der e wig«pomphaft theatern«
den Feierlichkeit des Vaters abgestoßenen Dranges ins Wesen
des ungeputzten Gentleman, der nicht mehr scheinen will,

als er ist; zeigt uns nirgends aber das Bild ernster Person«
lichkeit, die um Erkenntniß ringt. Auf der Insel, sagt (oder
seufzt) er, habe er mehr gelesen als zuvor in dreißig Jahren.
Viel brauchts deshalb noch nicht zu sein. Wir horen nicht,
was er gelesen hat, ob er nicht ganz Schlechtes und Leid«
liches, wie der Höker Kraut und Rüben in eine Marktkiepe,
ins Gedächtniß stopfte; und scheiden nicht mit der Gewiß«
heit, er habe aus Büchern Wesentliches gelernt.
„Ich weiß, daß vielfach (und nicht nur in der breiten
Oeffentlichkeit) die Neigung besteht, den König Eduard mit
den Zügen einer persönlichen Gehässigkeit gegen Deutsch«
Iand, einer diabolischen Vernichtungfreude, die sich im Schmie«
den eines politischen Würgeringes bethätigte, auszustatten.
Einer solchen Zeichnung seiner Persönlichkeit mangelt nach
meiner Ansicht jede Objektivität. Auch mein Vater hat den
König Eduard wohl niemals ohne allerlei Vorurtheile be«
trachtet. Der im Leben des Kaisers immer wieder vortretende
Zug, daß er leicht geneigt ist, sachliche Mißerfolge als Wirkung
einzelner Persönlichkeiten und als persönlich gegen ihn ge«
richtete Rancune aufzufassen, mag auch hier eine Rolle spielen.
Dazu hat aber in der That eine, ich möchte sagen: latente
Mißbilligung der beiden Männer gegen einander trotz aller
äußeren Herzlichkeit wohl stets bestanden. Der Kaiser mochte
fühlen, daß seine bisweilen ein Wenig laut und mehr klirrend
als innerlich stark wirkende Art dort auf einen welterfahrenen
Wirklichkeitsinn, auf kühle Skepsis, vielleicht auch manchmal
auf ein ironisches Schweigen stieß. Auf eine Artvon stiller Ob-
struktion, die zu glatt geschliffen war, als daß sie neue Angriffs«
punkte gegeben hätte, aber dsn Kaiser leicht zu Steigerungen
seiner Art verführte. Mir, der ich den König Eduard seitmeiner
frühen Jugend als besonders freundlichen Herrn kannte und
der ich bis nah an sein Ende immer wieder Gelegenheit hatte,
mit ihm über Vergangenes und Gegenwärtiges zu sprechen,
hat sich das Bild seines Wesens ganz anders gestaltet; und
ich sehe in ihm einen geklärten, welterfahrenen Menschen
und den erfolgreichsten, modernsten Monarchen Europas seit
langer Zeit. Oft haben wir in ungezwungener Weise Stunden
lang zusammengesessen, er bequem in einem großen Lehn«
stuhl mit einer riesigen Importe. Und dann erzählte er von
vielen interessanten Dingen, gelegentlich auch aus dem eigenen

Leben. Und aus Dem, was et mir so gab, wie aus Dem,
was ich mit eigenen Augen sah, ist mir sein Bild geworden,
ein Bild, das keinen Zug von Intrigantenthum enthält. Das
nur einen glänzenden Vertreter der Interessen seines Landes
zeigt, einen Vertreter, der diese Interessen nach meiner Ueber«
zeugung lieber mit Deutschland gesichert hätte als gegen
Deutschland. Der aber, als sich dieser erste Weg nicht öffnen
wollte, allein auf Eins hinarbeitete: eben auf die ihm nöthig
erscheinende Sicherung an sich. Durch die lange Regirungzeit
seiner Mutter ist Eduard der Siebente erst als bejahrter Mann
auf den Thron gekommen. Nachdem er mit einer guten Er«
ziehung und Bildung dem Elternhause entwachsen war, hat
er sich genußhungrig in das Leben gestürzt und seinen damals
starken Leidenschaften für Frauen, Spiel und Sport sich hin«
gegeben. Er ist so durch alle Kreise, alle Schichten, ob gut,
ob schlecht, gegangen und nichts Menschliches rst ihm dabei
fremd geblieben. Wie ein alter, ruhig gewordener Seefahrer
von überstandenen Fahrten seiner vergangenen Jahre spricht,
so hat er mir von dieser Zeit erzählt, in der die Oeffenlichkeit
nur harte, ablehnende Urtheile über ihn kannte. Für ihn
und für sein Land sind diese Jahre seines ruhelosen Um«
triebes fruchtbar geworden. Sein scharfer und kühl wägender
Blick, sein praktischer Verstand haben ihn dabei zu einer
treffsicheren Menschenkenntniß geführt und ihn die schwere
Kunst, die Menschen richtig zu nehmen, lernen lassen. Ich
habe kaum einen anderen Mann getroffen, der gleich ihm
verstand, die Menschen, mit denen er in Berührung kam,
zu charmiren. Dabei war er ohne Eitelkeit, ohne den siccht«
baren Wunsch, etwa durch seine Liebenswürdigkeit, durch
sein Gespräch Eindruck zu machen. Im Gegentheil: er trat
beinahe in den Hintergrund: der Andere schien wichtiger
zu werden als er selbst."

Diese Sätze sind die besten des Buches, fast die einzig
lesenswerthen; sie haben den hübschen, „fit" schlanken Ton
des kronprinzlichen Jagdtagebuches und konnten die Basis
zu wirksamer Selbstvertheidigung werden. Daß Eduard den
Krieg nicht gewollt hat und vermieden hätte (mühlos, glaube
ich, noch am letzten Julitag 14 durch den Vorschlag einer „Drei«
Kaiser«Zusammenkunft", von dem Wilhelms Sucht nach Emo-
tion entzückt worden wäre), ist richtig gesehen. Schon der Aus«

blick des nächsten Satzes schielt. „Vielleicht, wenn ihm eine längere Regirung beschieden gewesen wäre, hätte er zwischen Triple«Entente und Dreibund die Brücke gebaut und damit die Vereinigten Staaten von Europa geschaffen. Er konnte es; aber nur er." So weit schaute das Planen des graziös Ge« scheiten nicht, der auch in königlicher Politik ein Genießer blieb. Und weder mit diesem Neffen, dem er nach Weibern roch und drum abscheulich schien, noch vor Lösung der dräu« enden Weltprobleme wars zu machen. Englands Einordnung in das British Empire, das zwei Kontinente beherrscht, auf zweien, mit Indien und Kanadas Stimme, mächtig mitspricht und der Vorherrschaft auf dem funften Erdtheil mählich ent« sagen muß, seinVerhältniß zu Amerika und Japan, dieLiqui« dation Oesterreichs und Ungarns mußte beendet, das in Ir« land, Elsaß«Lothringen, Polen, Serbien schwelende Erdfeuer gelöscht und die Schranke dynastischer Selbstsucht gebrochen sein, ehe Vereinigte Staaten von Europa werden konnten. Mor- gen wären sie möglich, die paar Königsthrone in West und Ost kein Hinderniß; und Wirthschaftnoth langt nach ihnen. Den richtigen Sätzchen des Prinzen folgt, leider, sogleich wie« der blind aus dem Hort allteutscher (und allteutsch«jüdischer) Zeitungen Uebernommenes. „Die Epigonen Königs Eduard haben sein Werk in den Dienst von Rußland und Frankreich gestellt: und Das war der Krieg, lange, ehe er mit seinen letzten Mitteln, mit der Waffe, entschieden wurde. Fieberhaft und unverhüllt mit der Spitze gegen uns betriebene Rüstun« gen der Ententemächte ließen erkennen, daß man drüben fertig sein wollte, um dann nur noch das rechte Losungwort zum Aufbruch zu erwarten. Italien starrte begehrlich nach dem türkischen Tripolis und baute Fort um Fort gegen die Grenze seines tief gehaßten Dreibundesgenossen, gegen Oesterreich. England aber überwachte dieses Treiben und ließ Schiff um Schiff vom Stapel laufen. Wenn es der Beweise dafür be« dürfte, daß wir den Krieg nicht gesucht haben, so wäre der Hinweis auf dieThatsache, daß er uns nicht so vorbereitetfand, wie wir hätten sein müssen, nicht der schlechteste." Abbild der Preßhistorie. Jedes Leuchtthürmchen von einem Meer des Unsinns umbrandet. Niemals stand die britische Macht „im Dienst von Rußland und Frankreich"; war nicht eine Stunde lang, der bang flehende Brief des Präsidenten Poincare an

King George beweists, einem dieser Reiche verpflichtet. Rüstung: Replik auf unsere; von der (wie sich im August 14 gezeigt hat, nicht grundlosen) Furcht befohlen, plotzlich, ohne tragisch unabänderliche Ursache, von einbrechender Kriegerschaar überrannt zu werden. Glaubt der Prinz noch heute.Frankreich, das durchaus nicht „fertig" war, dem Schwer« geschütz, Felduniformen, Stiefel fehlten und das die belgische Grenze ungeschützt ließ, habe damals den Krieg gewollt? Nach seinem Gerede von „erwarteter Losung zum Aufbruch" müssen wirs vermuthen. Dann hat er das Buch der Genesis allzu flüchtig gelesen. In Paris spricht am dreißigsten Juli Ministerpräsident Viviani: „Unseren Truppen ist befohlen, um acht bis zehn Kilometer sich von der deutschen Grenze fern zu halten; dadurch soll jeder Zusammenstoß der Grenz« Patrouillen vermieden und von unserer Seite kein Vorwand zu Krieg gegeben werden." Jaures jauchzt: „Nun kanns nicht zum Kriege kommen! Wir hätten nichts Besseres zu thun ver« mocht, wenn wir selbst Minister wären". (Zeugniß des Herrn Jouhaux, Generalsekretärs der Confederation Generale du Travail.) In Berlin aber schrieb der Kaiser an den Rand der Depesche, die den Vorschlag des Zars, den austro«serbischen Streit vor das Haager Schiedsgericht zu bringen, meldete: „Nanu?" Nannte die Empfehlung dieses Weges „Blodsinn"; und kritzelte Allerhöchstselbst die Weisung: „Sozen machen antimilitaristische Umtriebe In den Straßen. Das darf nicht geduldet werden, jetzt auf keinen Fall. Im Wiederholungfall werde ich Belagerungzustand proklamiren und die Führer sammt und sonders tutti quanti einsperren lassen. Wir können jetzt keine Sozenpropaganda mehr dulden. Loebell und Jagow instruirenl Wilhelm". Während er dieses Ver« bot aller Aufrufe zu Friedenswahrung schrieb, tagte in Brüssel die mit Frankreichs leiser Zustimmung hastig einberufene Internationale und die Keir Hardie, Vandervelde, Rubano« witsch, Jaures, Morgari verbanden sich zu lauter Demonstra« tion gegen den Krieg. Folgt das Konto Italien. Der Prinz weiß offenbar nicht, daß der Frage „Andiamo a Tripoli?" längst, noch in Eduards Regirungzeit, Antwort geworden war. Zuerst im Mittelmeervertrag (Delcasse«Prinetti) über Ma- rokko und Tripolitanien, 1901; im nächsten Sommer durch Englands (Salisburys) Anerkennung des italischen Rechts auf

Ttipolitanien und die Kyrenaika. Schnell war der Januartag
vergessen, an dem zwei englische Kreuzer vor Tripolis ihre
Flagge gezeigt und vor Antastung der Sultanssouverainetät
gewarnt hatten. Und nie ist Italien kräftiger zu Vorsprung
nach Nordafrika ermuthigt worden als in den Trinksprüchen,
mit denen Eduard 1903, in Rom und in London, den Vetter
Victor Emanuel begrüßte. „Ich habe das feste Vertrauen,
daß die alten Freundschaftgefühle, die unsere Länder einen,
niemals schwinden werden. Wir lieben Beide die Freiheit,
freie Staatseinrichtung, schreiten gemeinsam aus der Arbeit
für große Gegenstände hohen Zielen zu und verbinden dem
Strebennach Civilisation und Fortschritt die wachsame Pflege
des Erdfriedens. Noch ists nicht lange her, seit wir neben ein«
ander imKampf standen (nur, freilich, in der Flottendemonstra«
tion vor Venezuela, zu der auch deutsche Schiffe mitwirkten);
und wenn ich auch zuversichtlich hoffe, daß solche Noth«
wendigkeit nicht wiederkehren werde, so bin ich doch unserer
Freundschaft in jeder Stunde gewiß, die der Freiheit, der
Civilisation, dem Wohlstand aller Nationen Gefahr androht."
Der Tag des Vorstoßes nach Tripolis wurde von Berlin aus
bestimmt, nicht von Rom: da nach Kiderlens Agadir>Lärm
die französische Herrschaft über Marokko wieder gefährdet
schien, mußte Italien fürchten, seinen Theil aus dem Ab«
kommen von 1901, die Hypothek auf Libyen, zu verlieren,
und griff, nur deshalb, flink zu. Prinz Wilhelm läßt es, nach
Eduards Tod, immer noch „begehrlich nach dem türkischen
Tripolis starren." Daß Oesterreich stärker als Italien „gegenden
tief gehaßten Dreibundsgenossen" verschanzt war, lehrt jedes
Erinnern an die Leidensgeschichte des Strategen Cadorna.
Jedes Blatt der ersten Kriegsannalen, daß England des Italer«
beistandes durchaus nicht sicher sein durfte. Auch ließ es
nicht „Schiff um Schiff vom Stapel laufen", sondern gewährte
nur, weil alles Mühen um Verständigung mit Deutschland
(Haldanes, Greys, Cassels, sogar Churchills und Ballins)
fruchtlos geblieben war, sehr ungern das zu Erhaltung der
Marinenrelation gerade Nothwendige. Und fand der Krieg
„uns nicht so vorbereitet, wie wir hätten sein müssen": er
fand das Deutsche Reich in viel (kaum vergleichbar) besserer
Bereitschaft als irgendein anderes Land.
Das sind Proben; nicht aus den schlammigsten Fehler«

quellen. Taugt ein von so lahmer Kenntniß, des Nächsten, Einfachsten sogar, Bedienter auf den Stuhl des Richters im Hauptverfahren über deutsche Politik? „Politik treiben, be« deutet: den Muth besitzen, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen. Eine Gefahr kennen und erkennen, heißt: sie schon halb überwunden haben." In der Denkschrift des Kronprinzen aus dem Sommer 17 stehts. Worte, Prinz; Schall ohne Sinnes- gewicht. Trieb der Falkenhayn, den Sie wegen kaltschnäuziger Berolinisirung uralten Rathes gar so sehr bewundern, Politik, weil er nach sechs Kriegswochen der Wahrheit ins Antlitz sah und, hinter dem Rücken des Kaisers, schleunigen Friedens» schluß empfahl? Wenn auf dem Diluvialsande der Seegras« insel drei Mörder Ihren Weg, wie auf der korinthischen Landesenge den des Kollegen Ibykus, sperrten: nicht ein Hundertel der erkannten Gefahr wäre durch diese Kenntniß „schon überwunden". Wer ins Politische wirken will, muß wissen, was war und was ist, und können, was er aus der Summe des Möglichen als das zunächst Nothwendige er. rechnet hat. Prinz Wilhelm weiß wenig; daß er was könne, soll durch die Anführung von Sätzen erwiesen werden, die rechtzeitig richtiges Urtheil über Sein und Werden zeigen. Wer nicht in Handlung zugelassen ist (auch pro domo mea sage ichs), hat kein anderes Beweismittel als das von zuvor bewährtem Urtheil gebotene; sah er Situationen aus klarem Auge, hat er mögliche und nothwendige Entwickelung oft richtig erkannt, dann darf er Vertrauen in seine Handlung« fähigkeit fordern. Hätte der Prinz „den Muth, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen": er gestünde, zuerst sich selbst, daß er nur nüchtern war, wenn Nüchternheit zu ihm gesprochen hatte, viel öfter in Rausch, und daß jedem vernünftigen Satz, den er über Zunge und Feder ließ, leicht ein Dutzend un« vernünftiger zu gesellen wäre. Verschweigt er sie mit Bewußt« sein? Ich möchts nicht glauben. In seinem Gedächtniß, das infantil blieb, haftet nur, was im Erinnern nicht Pein bereitet. Daher die Fülle wunderlich falscher Gedächtnißbilder und schriller Widersprüche. An frühem Morgen, ehe die kleinen Prinzen zum Unterricht fuhren, soll der alte Bismarck in einem Stübchen des Kaiserschlosses am Schreibtisch gearbeitet, den Knaben Wilhelm, der „zufällig hineingestolpert" war, geküßt, seines Wohlgefallens versichert und ermahnt haben,

„die frische Natürlichkeit zu bewahren". Ort, Stunde, Gestus,
Wort: ein wildfremder Bismarck (dem die „Natürlichkeit"
eines sechs« oder siebenjährigen Bübchens auffällt). „Der
Kaiser ist edel in dieses Wortes bester Bedeutung. Einen
hohen Platz in seiner von einer ritterlichen Gesinnung ge«
tragenen Ethik nimmt der Begriff der Treue ein". Bismarck
sagte, erst dieser dritte Kaiser, der nie eine Regung vornehmen
Edelmuthes spüren ließ, habe ihn verstehen gelehrt, warum
das Wort „généreux" in das geliebte Deutsch kaum zu über«
setzen sei, und nannte Treulosigkeit den fühlbarsten Kennzug
seines Wesens; „gerade darin und in puncto persönlichen
Muthes unterscheidet er sich am Schärfsten von dem Großvater,
der tapfer und de relation sûre war". UnterWilhelm dem Zwei«
ten schrieb der RoyalistTreitschke den grimmigen Satz von „der
Undankbarkeit der Hohenzollern, dem unschönen Erbfehler
des Herrscherhauses, von dem unter allen preußischen Königen
allein Friedrich der Große und Wilhelm der Erste ganz frei
geblieben sind". Bismarcks, Waldersee, Stoecker, Eulenburg,
Schlieffen, Bronsart, Caprivi, Hohenlohe, Bülow, Bethmann,
Tirpitz, Kiderlen, Hohenau, Lichnowsky, Ballin, Valentini,
Ludendorff, Nikolai Alexandrowitsch, Vetter George, drei
Meininger, zwei Wittelsbach, ein Biesterfeld: wem hielt das
ritterliche Ethos des Zweiten die Treue? Schon die Eltern
ziehen ihn schwärzesten Undankes. Und ist die Behauptung
haltbar, der Sohn habe ihn, den er hundertmal, im Schlendere
ton plötzlich bauschig, „Seine Majestät" nennt, stets, auch
nur fast immer so hehr gesehen, wie das Buch ihn, als Ideal«
gestalt mit „kleinen Schwächen", malt? Fünf unzulängliche
Kanzler, die wichtigsten Staatssekretariate schlecht besetzt,
drei unmögliche Generalstabshäupter, manche Armeeführung
Untüchtigen anvertraut, der älteste Sohn dem Staatsgeschäft,
jeder Gelegenheit zu gründlicher Ausbildung fern gehalten,
ewige Verkenntniß des in Frieden und Krieg von der Stunde
Geheischten: so urtheilte der Kronprinz; und dürfte deshalb
den dafür Verantwortlichen nicht in das Maß der erlauchtesten
Staufer recken. Selten kennt der Sohn seinen Vater; ehret,
so lange Ihrs irgend könnt, den Zeuger und überlasset die
öffentliche Schaustellung, Durchstrahlung, Umdüftelung, Ein»
segnung väterlichen Wesens den geaichten Gottheit verklärern
vom Schlag unseres Germanenwalters. Weiter. War aus der

plöner Kadettenzeit nichts Anderes der Erwähnung werft
als die schroffe Härte des Gouverneurs Lyncker, „für den
es nur Dienst und Pflicht, Schule und Arbeit gab" (da«
zwischen immerhin aber „Fußballkämpfe, Ruderwettstreite
und Schneeballschlachten"), und „die Lehre beim Drechsler«
meister, der mich tüchtig heranholte und feste arbeiten ließ"
(hier ward ein Wunder: glaubet nur), glomm nicht ein Funk«
ehen dankbaren Erinnerns an Lehrer, die sich bis dicht an
Gefährdung ihres Postens um den noch unter seine Jahre
hinab unwissenden, zu Schularbeit unwilligen Schlingel plag«
ten? Auch der Lieutenant im Ersten Garde«Regiment hats
zum Erbarmen schwer; mußDienstthunund, „seiner Stellung
wegen, die Hoffestlichkeiten und eine Menge von Privatge«
seilschaften mitmachen". In unser frommes Schaudern kichert
derb lustiges Gereim Leonis Leipziger: „Nischt wie Arbeit,
Donnerblitz, spricht der Kronprinz, Eitel Fritz"; und wir
legen die Gardefron zu der Spielerei an der Drechselbank.
Zwanzig Jahre her, brummt Einer; nur das von Erzgriff el Ge«
schriebene hält sich so lange auf der Tafel des Erinnerns. Mag
sein. Dochhier istjedeGedächtnißtrübungdemSelbstportrait
günstig. Und viel später Erlebtes spiegelt sich nicht klarer.
Personalia. Die Nächsten über der Flugbahn höchsten
Lobes. Heilige und Helden. Bethmann, dessen Verbrechen,
die Lüge von Verschwörung und Ueberfall, die Hehlung
der Zettelei mit Wien und der wichtigsten Depesche des
Zars, die Fälschung der belgischen Diplomatenberichte und
andere Offizialwahrheit aus dem selben Mehl, gar nicht er«
kannt werden, ist ein komischer Trauerkloß; und kann, aus
dem Grab, weder für sich noch gegen die Behauptung zeugen,
ihm habe der Kronprinz pünktlich immer vorausgesagt, was
werden müsse, geworden ist. Zwischen Wolfsschlucht und
Höllenpfuhl baumelt General Groener. Weil er in Spa, am
neunten November 18, dem Kaisergesagthabe, das Heer werde
in Ordnung heimwärts marschiren, „aber nicht unter der
Führung Eurer Majestät." Weil er den Einwurf eines blind
und taub treuen Lehnsmannes mit der scharfen Klinge der
Sätze abwehrte: „Fahneneid? Kriegsherr? Das sind schließ«
licch Worte. Das ist am Ende blos eine Idee." Sprach der
Schwabe so und forcht sich nit, dann hat er sich ein Denk«
steinchen verdient. Herr von Tirpitz aber, in dessen Briefen

i
doch viel Grasseres steht und der auch die Zunge nicht
ängstlich zügelte, ist genial; Herr von Hindenburg, wider
das Urtheil aller ihm nah Untergebenen, ein Feldherr von
unvergänglichen Verdiensten; das vom General Ludendorff
Vollbrachte zu den größten militärischen Leistungen aller
Zeiten zu zählen ; noch General Von Einem prachtvoll. Die von
den Sachverständigen am Meisten gerühmten Aimeeführer,
Below und Gallwitz, bleihen im Schatten. Der alte General
Bülow wird gerüffelt. DieStaatssekretäreKühlmann undHintze
verliefen sich auf schlechte Wege. FürstBülow muß eine sauer«
süße Suppe auslöffeln. In der berüchtigten Daily «Telegraph«
Sache hat er Seine Majestät „im Stich gelassen". Der Kaiser
hatte „vollkommen korrekt gehandelt" (als ob es auf die Ver«
öffentlichung, nicht au f die unverzeihlich thörichtenReden Wil«
heims, angekommen wäre); aber der Kanzler ist von ihm abge«
rückt. Nicht weit genug. In drei Artikeln „Gegen den Kaiser"
habe ich damals hier auf die Noth wendigkeit der Abdankung
hingewiesen. Die war, mit dem richtigen Mittel, zu erlangen
und hätte, da die Modernisirung des Reichswesens dann un«
auf haltbar, die Furcht, furchtsam zu scheinen, nicht mehr
Sporn und Peitsche geworden wäre, unter einem ministeriell
und parlamentarisch gedeckten Dutzendkaiser dem deutschen
Volk nach Menschenermessen die Katastrophe erspart. Graf
Bülow hatte im Mai seines Kanzlerlebens zu einem Gesandten
des Kaisers gesagt: „Meine, wie Sie mir zugeben werden,
nicht leichte Aufgabe ist nun einmal, unser vortreffliches,
nur ganz unpolitisches Volk über das Unglück hinwegzu«
bringen, daß Wilhelm der Zweite herrschen darf und obendrein
regiren will." Fürst Bülow zauderte vor der Pflicht, dieses
Unglückes Dauer zu enden, und begnügte sich mit der Zu«
sage künftigen Wohlverhaltens. Wie sie erfüllt wurde, lehren
nicht nur die Briefe an „Nicky" und die Aktenmarginalien.
Bethmann, ein kleines Herz unter blankem Biedermanns«
blick und nur kurzsichtigen Tröpfen der fromme Knecht,
wollte weiter gehen, fand den Kanzler viel zu lau: und ver«
petzte die „hochverehrte Durchlaucht" dann bei S.M. Niemand
hat den Fürsten Bülow heftiger gescholten, lauter verhöhnt,
die ceremonienmeisterliche Mummenschanz, die ihn zu Fall
brachte, froher begrüßt („Der große Seiltänzer ist nun doch
abgestürzt Г') als der Kronprinz. Hatte ers ganz vergessen,

da er auf dem Wiereiland ihm das Loblied anstimmte? Wars
seinem Hirn entschwunden wie der tiefe Eindruck, den in
Berlin, Stenay.Charleville das Murren und Warnen des Herrn
von Oldenburgojanuschau und anderer Starrkonservativen in
der lockeren Geisteskrume des durchaus noch nicht „liberalen"
Husarenprinzen hinterlassen hatte? Wie all die Worte hoher
Schätzung, die er den zweiten Moltke, den Herrn der Großen
Bude, nicht nur den noblen Menschen, hören ließ? Jetzt
ist ihm dieser Hellmuth der Schwächste der Schwachen. Und
der Leser muß glauben, daß der Kronprinz den vom Kaiser
auserwäblten Strategos immer so, nie in hellem Nimbus sah.
(Hier drängt sich eine Erinnerung vors Gesichtsfeld. Im
letzten Februarheft des Jahres 1904 steht, unter dem Titel
„Moltke II", das, wie sofort zu merken ist, fingirte Gespräch
zweier Offiziere über die Nachfolge Schlieffens. Gerade in
diesem Zusammenhang ist die Wiederholung der Haupt«
sätze nicht ganz unnützlich.
„S. M. will einen Moltke. Kuno, genannt Tütü, ist
zwar ein großer Stratege, doch mehr in hofischen Internis.
Bleibt Hellmuth. Wenn in der Beletage der Armee abge-
stimmt würde, kriegte, bei geheimer Wahl, der Mann nicht
einen Zettel. So beliebt und charmant er ist. Kreuzbrav,
alter Stil; und bescheiden. Die ihn lieben, sagen auch, er
traue sichs selbst nicht zu und werde schließlich ablehnen.
Aber S. M. wird ihn beim Porteepee packen und vor die
Frage stellen: Chef oder Pension? Da bleibt das Nein hübsch
in der Kehle. Warum nahm er denn sonst auch den Ge«
neralquartiermeister an, der doch die letzte Stufe zum Chef
ist? Jünger ist er als Colmar Goltz. Das mit der Jugend
ist aber auch nur 'ne Puschel. Fritz war Sechsundsechzig,
als er für die bayerische Erbfolge vom Leder zog, und Blücher
anno 13 noch älter. Der König, Moltke, Roon, Blumenthal
haben ihre Sache doch leidlich gemacht.. Und was bringt
der neue Mann außer seiner Jugend ins Amt mit? Den mit
Recht so geschätzten guten Willen, noblen Charakter und
konziliantes Wesen; vielleicht zu konziliantes. Daß er Haare
auf den Zähnen hat, habe ich noch nie gehört. In der Front
aufgewachsen. Das Bischen Adj utantur beim Onkel«Marschall
macht den Kohl nicht fett. Und soll nun auf den Posten«
von dem Alles abhängt. Abhängen sollte. Müßte. Der beste-

Mann ist für dieses Amt gerade gut genug. Mir gehts nicht
in den Schädel, wie Jemand sich entschließen kann, diese
Riesenverantwortung auf sich zu nehmen, wenn er seiner
Fähigkeit nicht bombensicher ist. Niemand rührt sich. Die
Kommandirenden halten den Schnabel. Statt S. M. die ein«
fache Wahrheit zu sagen: daß schon der bloße Gedanke
die Armee nervös gemacht hat. Für die Zeitungen schreiben
über solche Dinge fast nur Offiziere a. D. Die werden sich
hüten, ins Fettnäpfchen zu treten. Das verehrliche Parlament
könnte den Aufklärungdienst leisten. Reich und Gesetzgebung
haben das Militärwesen zu beaufsichtigen. Mit dem Gerede
über die unumschränkte Kommandogewalt käme man da
nicht aus. Und wer an der Stelle steht, wo alle Fäden zu«
sammenlaufen: Das ist doch, scheint mir, noch einen guten
Happen wichtiger als der öde Tratsch über Mißhandlungen,
Duelle, Luxuslieutenants und Kummerfalten. Unsere famose
Friedensliebe in Ehren: die ultima ratio regum kann uns aber
eines schönen Tages aufgezwungen werden. Und dann könnte
das Stück mit dem Lustspieltitel ‚Der Neffe als Onkel' als
Tragoedie enden. Mir kanns Salami sein; bis es so weit ist,
sitze ich ohne Ordonnanz am Neroberg oder in Loschwitz.
Wünsche mich aber nicht in die Haut der Kameraden, die ein
geschlagenes Heer in die Fabrikstädte zurückführen müßten."
Sachverständige hatten mich in diese öffentliche War«
nung gedrängt. Erst zweiundzwanzig Monate danach ist
Moltke Chef des Großen Genaralstabes geworden.)
Hielt der Kronprinz den vom Kaiser Erkorenen für un«
tauglich: warum wurde er nicht 1905, als schon Regirung«
fähiger, nicht wenigstens 1914 die Stimme der Zweifler und
Leugner? Dünkt ihn nicht Frevel, daß er den Riesenflam.
berg in eine Hand legen ließ, die ihn, nach seiner Ueber«
zeugung, nicht schwingen, zu Schicksalslichtung gebrauchen
konnte? Auch das (furchtbar theuer bezahlte) Experiment
mit Falkenhayn hat er nicht zu hindern versucht. Nur, als
General Ludendorff, unter stummer Zustimmung des Feld«
marschalls, der ihm allein seinen Ruhm, seinen Mythos zu
danken hat, vom Kaiser zum Abschiedsgesuch gezwungen
worden war, von der Berufung» des seit den Tagen des
„Kriegsamtes" in Schwerindustrie und Hauptquartier ver«
haßten Zahlmeisterssohnes Groener, vergebens, abgerathen.

der jetzt, da es nur noch um Transportfragen, nicht mehr um Schlachten,ging,doch der rechteMann war. Die von Inselflug« sand verschüttete Wahrheit ist, daß über Moltke von den nächsten Fachgenossen seit 1910 viel günstiger als zuvor ge« urtheilt, ein Besserer nirgends erblickt, mit Goltz („halbTürke, halb Journalist: spottete schon Schliefen) nicht mehr ge- rechnet wurde; und daß ein kronprinzliches Gutachten über Tauglichkeit zu Strategie und Taktik im Kaiserschloß laut, am Königsplatz leis belacht worden wäre. Für militärisch irgend» wie beträchtliche Aufgaben ist der junge Herr ja niemals vorgebildet worden. Daß er auch diese Thatsache umschleiert, gehört zu den häßlichsten Enttäuschungen, die sein als un- geschminkt ehrliches Bekenntniß angekündetes Buch den ihm Freundlichen bereitet hat. In den paar Wochen des Winters 13/14, in denen der Große Generalstab ihm Drechselbank war, wähnt er, „erschöpfenden Einblick in die gewaltige dort ge- leistete Arbeit und die hervorragende Organisation des Gan- zen" erlangt und „in militärwissenschaftlicher Hinsicht" viel gelernt zu haben. Der Schüler lobt den Lehrer, Herrn Schmidt von Knobelsdorf, über den Klee. „Sein Hauptlehrsatz war damals: Klarheit im Entschluß des Führers!" Umsetzendes Entschlusses in Befehle! Im Uebrigen: den Unterführern die weitestgehende Selbständigkeit lassen!" Gab es im alten Heer einen Oberlieutenant oder Vicefeldwebel, der von diesem Hauptlehrsatz nicht durchdrungen war? Weiter kam der „glänzende Lehrer" nicht. Der Belehrte aber, der den Beth« mann, Kiderlen, Jagow über England, Rumänien, Rußland kräftig die Meinung geigte, wußte schnell auch, daß die Himbeerfarbigen, von oben bis unten, von der britischen Armee keinen, von der russischen nur schwachen Dunst hatte. {Ganz so unähnlich, wie er denkt, ist er Fapa, dem Allum« fasser, doch nicht). Von der Kriegszeit spricht er, als wäre er im vollen Wortsinn Armeeführer gewesen. Nicht eine Stunde lang war ers. Der Kaiser wollte ihm eine Division geben. Der getreue Herr von Maitzahn mußte den Kanzler mobil machen. Als Divisionar könne der Thronerbe leicht einmal in Gefahr kommen, verwundet, gefangen werden; und da die Kronprinzen von Bayern und Württemberg Armeen führen, werde die Ernennung wie Mißtrauensbeweis wirken. Bethmann zupfte Wilhelm (der schon den ersten Bock

mit ihm geschossen hatte) an dem feldgrauen Aetmel, der
für Koblenz, Luxemburg, Charleville, Fleß, Kreuznach,
Spa unentbehrlich war, und erredete mit langem Athem
und, Arm schließlich das Armeekommando. Erwähnt von
Alledem der Prinz nichts, um an Theobaidur, unbeschwert
vom Erinnern an geleisteten Dienst, sein Müthchen zu kühlen?
An der Spitze der Fünften Armee und der Heeresgruppe
Kronprinz war er eine gut aussehende Gestalt, Schmuck,
Fahne, panache der Heerschaar; nicht ihr Hirn. Der Lehrer
vom März im August der Generalstabschef des Schülers. Dem
fehlte die simpelste Vorkenntniß zu Verwendung solcher
Kriegermassen, auch nur zu Wägung gewisser und moglicher
Befehlsfolgen. Sonst hätte er den Offensivplan der Trias
Falkenhayn« Knobelsdorf «Tappen wohl vor dem grausen Fehl«
schlag zu hemmen getrachtet. Niemals hing an seinem Willen
irgendwelche beträchtliche Entscheidung. Er durfte kaum
über die Etape hinaus, nicht an den Bereich der Feuerlinie
(der Granattrichter, aus dem er seltsam theaternde Huldigung
meldet, muß weit hinten gelegen sein) und der Erste General«
quartiermeister blieb ihm zwar die ziemliche Ehrerbietung
nicht schuldig, hielt ihn aber kurz und sagte ihm abends
durchs Telephon, daß am nächsten Morgen ein neuer Chef
eintreffen und die Leitung der Operationen übernehmen
werde. So mußte es, durfte nicht anders sein, wenn nicht
der Dilettantismus hoch und hochst Geborener willkürlich
schalten, aus dem Ringen um Leben und Tod einer Volk«
heit Lüdriansspiel werden sollte. Wird je wieder Krieg: noch
in so engen Schranken würde, als „dekorative Figur", ein
unbewährter Prinz von der Nation nicht mehr auf der Zinne
geduldet. Das war einmal. Wer aber hatte erwartet, daß
dieser Prinz sich Richterspruch anmaßen und alte Generale
eben so wie die Civilbefehlshaber herunterhunzen werde?
Er wagts; und strauchelt oft in jämmerlichen Irrthum.
Nachseiner Darstellung (nicht der gründlichsten und klarsten)
des ersten-Rückzuges von der Marne war der Sieg sicher,
wenn Oberstlieutenant Hentsch nicht, im AuftragderObersten
Heeresleitung, die Rücknahme der Armeen durchgesetzt hätte.
Die scheint, nach tiefer fundirtemUrtheil, unnöthig gewesen
zu sein. Doch kein Sterblicher konnte je, könnte gar jetzt
sagen, ob Vormarsch Sieg erfochten hätte. Noch verhieß ihn

kein Dämmergrau; und daß die Truppen der Joffre, Galieni, Foch, Maunoury.Mangin nicht zu verachten waren, muß der Prinz längst wissen (der für keinen fremden Heerfuhrer ein hofliches Wortchen findet). Er zeichnet Hentsch als einen besessenen Schwachkopf, gegen den er höchstselbst, nicht der zuständige Stabschef, sich trotzig aufbäumte, erwähnt die verhängniß volle Heeresschwächung (drei Corps gen Ost, wo sie erst nach Tannenberg ankamen, andere ungenutzt) nicht und nennt Bülows Führung „unglücklich und schnell ent« muthigt". Nach sachverständigerem Urtheil hat just sie vor Panik und Rückfluth über Frankreichs Grenze bewahrt; und daß Bülows Chef, Herr von Lauenstein, der, vielleicht, dem Drängen Hentschs zu schnell nachgab, aus hofischer Militär« diplomatie, nicht aus frisch nachwirkender Arbeit im General« stab, geholt worden war, ist dem Kriegsherrn anzukreiden, nicht dem alten Soldaten, der,wie mancher von dem munterenPrinzen Beschuldigte, tot ist, sich also nicht wehren kann. Auch die dürftige Schilderung des Verdun«Abenteuers, dem achthun« derttausend Menschen zu nutzlosem Opfer fielen, verräth den Glauben, dort sei „der Siegespreis" schon ganz nah gewesen. Aber „der Befehl, Verdun anzugreifen, ist nicht von mir ausgegangen, sondern beruhte auf einem Entschluß der Obersten Führung". Das klingt, als sei jemals ein schwer« gewichtiger Befehl von dem Kronprinzen ausgegangen.
Nicht einer. Darüber darf Deutschland nicht klagen. Diesen Prinzen treibt, wie den Spielkahn eines Knaben, der Wind. Gestern Parliamentary Government nach englischem Muster; heute „entspricht nach meiner tiefen Ueberzeugung eine über den Gegensätzen der Parteien stehende monarchische Regirung am Besten den Verhältnissen unserer Heimath." Im Sommer 17: „Diktiren unsere Gegner den Frieden, dann ist der letzte Buchstabe hohenzollernscher, preußischer, deutscher Ge« schichte mit dem gleichen Federstrich geschrieben." Im Sommer 19 ist der Friede, der auch den Feinden inzwischen ums Tausendfache theurer wurde, der aber die preußische und die deutsche Geschichte kräftig fortblühen läßt, das Werk dummer Rachsucht, Zuchtruthe, Würgschlinge, Ver« brechen. Und die Revolution hat der Rubel gemacht.
Genug. Zu viel schon (obwohl Genua noch röchelt).
Prinz Wilhelm erzählt sehr stolz, er habe „die Verfehlungen

nahet Freunde", Eulenburgs und Genossen, dem Vater ent«
hüllt, „dessen sittliche Reinheit so groß war, daß er sich die
Moglichkeit solcher Verirrungen kaum vorstellen konnte."
Achtung: der Polizei«Richthofen, mit dem er oft „solche Ver«
irrungen" besprach, dreht sich im Grab herum. „Es wäre
damals zweifellos längst die Pflicht der amtlichen Stellen ge«
wesen, den Kaiser auf den mehr und mehr in das Wissen
Aller dringenden Skandal hinzuweisen, ihm das Material zu
unterbreiten." Das des Kronprinzen bestand aus zwei Heften
der „Zukunft", in denen ich, um den Skandal zu vermeiden,
nur den schon Wissenden Verständliches, ganz leis, gesagt
hatte. Was that der edle Kaiser, der dem Aeltesten „rück«
haltlos dankte", nicht den kleinsten Zweifel an der Wahr«
heit des von mir Angedeuteten hatte und sich geschwind
von den Phili & Tütü, Borussen, Franzosen trennte? Er
mobilisirte zwei Minister, ließ die ganze Preßmeute loskoppeln,
die Beschädigten vor Gericht Reinigungeide schworen, die
schimpflichste Justizkomoedie aller Preußengeschichte auf«
führen, mich zu Gefängnißstrafe verurtheilen. Und der edle
Sohn sah dem Spektakel vonMeineiden .frechstem Rechtsbruch,
Menschenjagd gelassen zu. Zweiter Fall. Statt still mit seinem
Truppentheil heimwärts zu ziehen, flieht auch er nach Holland.
Bei Nacht und Nebel; im Auto, fein, mit Gefolge im zweiten.
Ein alter Landsturmmann, der mit knurrendem Magen Vieh
treiben muß, schimpft laut auf die Offiziere, die an Allem
schuld seien. Und diesen halb Verhungerten, der, dennoch,
seine Pflicht thut, wagt der pflichtwidrig fliehende Kron«
prinz und Heerführer anzubrüllen, einen elenden Burschen
zu nennen; erdreistet sich heute noch in den Satz: „Pack,
das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revo«
lution spielt!" Packl Da stehts. Hat dieser Selbstzufriedene,
seelisch Erblindete je vor dem Feind gestanden, einen Tag
nur gedarbt, dem Vaterland jemals so nützlichen Dienst ge«
leistet wie der alte Ochsentreiber in verschlissenem Königs«
rock? Niemals. Doch er will Kaiser und Konig werden.
Denn nur „in großer Noth, zum Wohl des Ganzen hat er den
Verzicht auf ein verbrieftes Recht erklärt"; und „wenn aus
dem Willen der Mehrheit an ihn der Ruf ergeht..." Höre
ihn, Held deutschen Satyrspieles: „Lieber noch der Olle 1"

Heiausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von FaS & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Berlin fttt) 7   Tltnßerdam 4 Hornburg
Unter fcen -Cinben 77 ©änfemarff 60
Bnltil|i!nuni]ienttn^[|in.mlD5(l|IKiert|liil9gen
Beoifen'JtffreOitiöf< HceDttdtiefe
Umtt>cd)f(ung frember ©elbfortm
gu futanten »tblngungen
Mlpno aller Bant- unO BSrrcntranaottfonm
—— »ereitoWfge iWiwfunft'ßrteilung Ober 3nbuftrie«Pat>(ere ——
Smonaterungen
Xeltgramme: eicamoriuä«BerHn - MIorfMo öambnra
Straffreier SBcrlfn: 3«nfrum 9153, 9154, 50SS, 925,8026
, Hamburg: $anfa 1450—1151
Hat* ^msrifomftfje ßöpefle
Rant'^troßt 8 / «tftptjon: $Ufnplat| ij9t»

Kunstblätter für du Junggesellen-
beim. Probesendung ron 60,— Mark an
(Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 8t

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrs. 27. Mai 1922 Nr. 35

Das Hohe Lied der Lüge

Von Wirth zu Wirth

„Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder.
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich, wie Du warest, werde wieder!
Besser die Geschichte keines weist . . .
Siegend alle Proben schon bestanden,
Bleibt Ihr immerdar bei Eurer Pflicht.
Selbst die frühsten Zeiten so Euch kannten;
Bayern, zu verderben seid Ihr nicht!"

\7erse von gestern? Schiet neunzig Jahre sind sie alt. Zu
* Zuckerguß auf Lebkuchenherzen bestimmt, die in den
Buden einer Oktoberwiese den „glücklichen, weil beglücken«
den" Bayernstaat, die Ordnungzelle in zuchtlosem Wirrwarr^
preisen? Der erste wittelsbacher Ludwig schrieb sie,der arme
König, dessen spießerische Partizipialreimerei Heines noch
lustige Frechheit verhöhnt hat und der als Alter dann über
Lola Montez fiel. Die pariser Julirevolution, die den legitimen
Stamm der Bourbons umgestürzt, den Herzog Louis Philippe
von Orleans („die beste aller Republiken": rief Odilon Bar*
rot) auf den Thron Karls des Zehnten gehoben und das Bürger«
konigthum verkündet hat, die Gährung in Italien, Polen, Beb
gien wirken über Rhein, Inn, Weichsel nach Deutschland fort.
Nur Bayern ist, trotz hohem Bierpreis, ruhig; soll, in Süd und
Mitte deutschen Landes fast allein, ruhig bleiben. Ein Stu«
dentenradau, eine von hundert „betrunkenen Geschichten",
die Münchens Straße sah, wird von den Generaladjutanten,
Eiferern für fromme Finsterniß, dem König zum Sturmzeichen

gefährlicher Verschwörung aufgebauscht. In der Hauptstadt
wird die Universität geschlossen, fünf liberalen Beamten der
zu Ausübung des in der Landtags wahl ihnen verliehenen Man«
dates nothwendige Urlaub geweigert, den Zeitungmachern
für die Besprechung innerer Angelegenheiten die Censur auf«
erlegt und verboten, die Censurstriche durch Lücken im
Druck anzudeuten. (Erst die Große Zeit des Erdkrieges für
und wider Wilhelm hat diesen redlichen Kniff würdigerTugend
erneut.) Der Mann auf der Rechten hieß Schenk; und wurde,
wie sein Enkel Kahr, nach einem Weilchen, als gar zu lästiger
Hort der Reaktion, auf einen Provinzherrscherposten abge-
schoben. Der auf der Linken hieß Wirth. Johann Georg August;
Franke, Doktor der Rechte, Anwalt in Bayreuth, seit 1831
Leiter eines inMünchen erscheinenden offiziösenCotta« Blattes.
Dem entläuft er, gründet die „Deutsche Tribüne", wird das
Orakel und der Souffleur aller Wilden im Land Ludwigs,
macht den radikalen Abgeordneten die Reden; wird drum von
der löblichen Behörde bald weggeärgert und geht, sammt
seiner Zeitung, nach Rheinbayern. Franken und Pfälzer fordern
Demokratie und Deutscheneinung. Aber aus Gauting erhält
der König eine Adresse, die sagt, auf seinen Wink werde die
getreue Bauerschaft dafür sorgen, „daß Euer Majestät nach
einer Stunde keine lebenden Feinde mehr hat." Alles wieder«
holt sich nur im Leben. Feldmarschall Fürst Wrede, der bei Wa«
gram für, bei Hanau und Bar«sur«Aube gegen Bonaparte ge«
fochten, von ihm die Reichsgrafenwürde, von Wittelsbach
den Fürstenstand erlangt, Bayern auf dem Wiener Kongreß
vertreten und sich dort in Metternichs Gunst so warm wie
einst in die des Korsen gebettet hat, wird dem Ministerrath
vorgesetzt. Er soll reinen Tisch machen und will die unruhi«
gen Köpfe von der gefährlichen Schwärmerei für Freiheit und
Verfassung säubern. Der „konstitutionelle Gedanke" hatte
damals den selben Nimbus wie gestern der „Räthegedanke";
und sollte mit dem selben (nicht in München erfundenen)
Pulver ausgeräuchert werden. Unterschied: in Judenhetze ließ
und läßt der politische Drang und Sturm von 1832 sich nicht
ausmünzen. Treitschke selbst, der geistreichste deutsche Anti«
semit, vermags nicht. Karl Rodecker von Rotteck, Karl Theo«

dor Welcker, Freiherr von Reichlin«Meldegg, Karl Mathy,
Franz Stiomeyer, Lohbauer, Kolb, Wilhelm Schulz, Wirth,
Siebenpfeiffer: kein Jude ist vornan. (Ludwig Borne kam, ganz
selten, aus Paris, um zu erschnüffeln, wie es an Main und
Neckar rieche; durfte und wollte aber nirgends auf einen Vor«
sitz klettern.) Badener, Bayern, Hessen, Schwaben. Alle „rein«
blutig". Alle einig in Preußenhaß, in Abscheu vor „Russen
und Borussen". Alle vom Wirbel des Sehnens nach Deutsch«
lands Einung in Freiheit gepackt Nur einen stuttgarter Bier«
brauer, der flüchtigen Polenlegionären ein Fest gab, kann
Treitschke als Semssohn entlarven; doch nicht verschweigen,
daß diesen Polen auch in Regensburg, Augsburg, Freiburg
und anderswo, sogar von den Officiercorps, Empfangsfeiern
bereitet wurden. Den Preußen Clausewitzens und den Bayern
Wredes waren die neuen Stürmer sämmtlich Hochverräther.
Bis nach Oesterreich und Ungarn wurden sie als „deutsch«
thümelnde Französlinge" verschrien. Denn Frankreich galt
ihnen, siebenzehn Jahre nach dem Fall Bonapartes, dem zweiten
Einzug in Paris, als die Heimath und der stärkste Pfeiler der
Freiheit, jeder polnische Flüchtling als deren Martyrer. Und
Rotteck prägte, der Historiker der freiburger Hochschule, den
Satz: „Ich will lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne
Freiheit!" Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder...
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist. „Wie Preußen
Deutschland überreden möchte, daß es selber der Schild der
Freiheit sei, so spiegelt es der Welt vor, es wolle den Frieden
und das Glück Europas, während es den nordischen Feind
durch seinen Bund zum Herrn unseres Glückes (ach, unseres
Unglücks !) macht Ich hasse den Feind. Aber den Heuchler«
freund verachte ich aufs Tiefste." („Zeitschwingen" in Hanau.)
.«Ausland heißt in diesem Augenblick dem konstitutionellen
Teutschen jeder Staat, der ein anderes als ein konstitutionelles
Interesse verfolgt. Es klingt hart und scheint die unselige
Trennung Teutschlands verewigen zu wollen, wenn wir sagen,
daß wir unsere preußischen und österreichischen Stammes«
genossen als Ausländer betrachten. Sie müssen sich aber,
nachdem wir einmal die Worte Teutsch und Konstitutionell
für gleichbedeutend genommen haben, schon gefallen lassen,

wenn wir ihnen die Bruderschaft so lange aufkündigen, bis
wir sie auf einem Weg mit uns wandeln sehen, und wenn
wir heute bessere Freunde der Franzosen sind, von denen wir
Schutz für den Bestand unserer Verfassungen zu erwarten ha«
ben." („Hochwächter" in Stuttgart,) „Preußen ist das deutsche
Sibirien. Welcher deutsche Brutus reißt das Messer aus dem
blutigen Leichnam der geschändeten Polonia und giebt den
Aufruf zur Freiheit? Wenn alle Oberbehörden aus Volks«
wahl hervorgehen, dann stürzen die ausgehöhlten Throne,
dann, göttliches Recht, fliehe in die Wälder von Rußland!"
(Siebenpfeiffer im „Westboten".) So tobten die Patrioten.
Wirth weigert sich, seine „Deutsche Tribüne" der Vorcensur
zu unterstellen, verlegt die Redaktion von einer Stadt in die
andere, erklärt sich bereit, alle deutschen Schriftstellern von
Censoren gestrichenen Sätze zu veröffentlichen, rühmt das
Grundgesetz der Vereinigten Staaten von Amerika undfordert
eine Darlehnskasse für Menschen desKleingewerbes, unent«
geltliche Schulbildung für begabte Kinder armer Leute. Zeit«
schwingen, Westbote, Tribüne werden vom Deutschen Bun«
destag verboten. Der Pole Mochnatzki ruft die Deutschen
auf, jetzt, da sie durch Napoleon, die Julirevolution und den
Kampf um Polens Freiheit aus allzu langem Schlaf gerüttelt
seien, sich seiner Nation zu Vernichtung Oesterreichs und
Preußens zu verbünden. Am Geburtstag der Zeitung „Der
Freisinnige" wird die erste Nummer auf Atlas gedruckt, als
‚erstes Kind der Preßfreiheit" von der freiburger Studenten«
schaft in feierlichem Aufzug durch die Stadt gefahren, Welcker
von der Buchdruckerinnung mit Lorber gekrönt; beim Fest«
mahl trinkt die Versammlung auf das lange Leben des gallischen
Hahnes, dessen kräftiger Flügelschlag zum zweiten Mal die
Ketten zerrissen habe; und Rottecks Trinkspruch klingt in
den Satz aus: „Das in allen civilisirten Ländern des Erd«
theiles und der Welt ausgebreitete Volk der Freigesinnten, im
Gegensatz der Herrischgesinnten und Knechtischgesinnten,
lebe hoch!" In Heidelberg schreibt der Franzos Edgar Quinet:
„In Preußen ist die alte Unparteilichkeit und das politische
Weltbürgerthum einem reizbaren und zornigen Nationalstolz
gewichen. Der preußische Despotismus ist einsichtig, be«

weglich, unternehmungfroh; er lebt von der Wissenschaft,
wie andere Despoten von der Unwissenheit. Zwischen ihm
und seinem Volk besteht ein geheimes Einverständnis, um
die Freiheit zu vertagen und gemeinsam das Erbe Friedrichs
zu mehren." Und Siebenpfeiffer verfaßt und verschickt einen
Aufruf, der schreit: Allteutschland werde am siebenund«
zwanzigsten Mai auf dem Hambacher Schloß, bei Neustadt
an der Hardt, ein Fest der Hoffnung feiern, „der Deutschen
Mai", den Wonnemond, der einst die freien Franken auf ihr
Feld gsschaart sah und der den freien Polen die Verfassung
gab. Wie der Funke im Pulverfaß wirkts. Dem Rufe folgt so«
gleich urgewaltiger Wiederhall. Schwarzrothgoldene Fahnen,
Banner, Kokarden, Bänder überall. „Fortan heißen die Farben
der Burschenschaft die deutschen Freiheitfarben," Fünfund*
zwanzigtausend Kömmlinge sieht Neustadt unter lenzlichem
Himmel vereint. Die Glocken läuten, die Böller dröhnen
und aus Abenddunkel flammt ringsum von allen Bergen
Freudenfeuer auf. In Ludwigs unverderblichem Bayern.
„Am Morgen des Siebenundzwanzigsten setzte sich der
Festzug in Bewegung. Dreihundert Handwerksburschen san«
gen, nach der Melodie von Schillers Reiterlied, ein Gedicht
vonSiebenpfeiffer:,Hinauf,Patrioten,zumSchloß,zumSchloßr
Inmitten der Frauen, die ausdrücklich geladen und dem Ruf
zahlreich gefolgt waren, schritt ein Fähnrich mit dem weiß«
rothen Banner Polens; dann folgten die Festordner mit einer
deutschen Fahne, worauf geschrieben stand: Deutschlands
Wiedergeburt'; diearmenWinzertrugen einschwarzes Trauer«
panier und beklagten in einem schwermüthigen Gesang den
schlechten Absatz der pfälzischen Weine. Droben auf dem
Schloß wurden die Fahnen Deutschlands und Polens feier«
licch aufgepflanzt; die alten Feinde, der schwarze und der
weiße Adler, gesellten sich gemüthlich zusammen: ein be<
denkliches Vorzeichen für die Zukunft dieser deutschen Tri«
colore, die, leider, nie mehr als ein Parteiabzeichen werden
sollte. Unheimliche Erinnerungen deutscher Knechtschaft um«
schwebten das Gemäuer der Kästenburg, der alten Zwingburg
der verrufenen Bischöfe von Speier; sie war einst im Bauern«
krieg durch das verzweifelte Landvolk gebrochen und nach«
18

her auf Befehl des unbarmherzigen Fürsten durch die Zer«
störer selbst wieder aufgebaut worden; nun lag sie nochmals
in Trümmern, Dank den Franzosen, und sollte durch das
große Volksfest für immer der Freiheit geweiht werden. Die
Menge lagerte sich unter den schönen Kästenbäumen am Ab«
hang. Der Wein floß in Strömen. Vaterländische Lieder er«
klangen, alle frei nach Schiller (denn längst war Schiller
durch sein mächtiges Pathos zum Liebling der kleinen Leute
geworden), alle voll Zorn über ,der Deutschen schandenvolle
Lage'. Viele Adressen ferner Freunde waren eingelaufen, aus
deutschen Orten, von dem polnischen Nationalkomitee in
Paris, von dem radikalen Verein der Amis du Peuple in Straß«
burg. Auch einige Rheinpreußen hatten ihren Festgruß ge«
sendet; sie beklagten bitterlich ,das muntere Vögelein des
Rheines, das zu dem alten finsteren Uhu in den Käfig ge«
sperrt sei'; wollten aber ihre Namen nicht nennen, ,um der
guten Sache nicht zu schaden'. Dann schilderte Siebenpfeiffer
in langer Rede ,den Gedanken des heutigen Festes, des herr«
lichsten und bedeutungvollsten, das seit Jahrhunderten in
Deutschland gefeiert ward'. Er sah den Tag kommen, ,wo
die Fürsten die bunten Hermeline feudalistischer Gottesstatt*
halterschaft mit der männlichen Toga nationaler Würde ver«
tauschen; wo das deutsche Weib,nicht mehr die dienstpflich«
tigeMagd des herrschenden Mannes.sondern die freieGenossin
des freien Bürgers, unseren Söhnen und Töchtern schon als
stammelnden Säuglingen die Freiheit einflößte'; und schloß mit
einem Hoch auf Deutschland.Polen.Frankreich, auf jedes Volk,
das seine Ketten bricht, auf Vaterland, Volksfreiheit, Völker«
bund. Noch kräftiger ging Wirth mit der Sprache heraus. Der
ließ ,die vereinigten Freistaaten Deutschlands, das konf öderirte
republikanische Europa' hoch leben und verlangte, daß einige
entschlossene Männer die gemeinsame Leitung der deutschen
Opposition übernähmen; als ehrlicher Patriot warnte er aber
die Deutschen vor Frankreichs Rheingelüsten. Während er
dann das Schwert des Preßvereines, ein Geschenk aus Frank«
furt, stolz nach allen vier Winden schwang, flutheten die
Reden und Lieder unaufhaltsam weiter. Der Straßburger
Rey betheuerte in französischer Ansprache, Frankreich wolle

keine Eroberungen, sondern einen freien Bund mit dem freien
Deutschland. Der Pfälzer Scharpff versicherte: ,Der beste
Fürst von Gottes Gnaden ist ein geborener Hochverräther
an der menschlichen Gesellschaft.' Manche in der Menge
riefen einen feierlichenFluch über sämmtliche deutscheFürsten.
Zuletzt verhallten alle Worte in der allgemeinen Trunken«
heit. Das Fest verlief ohne unmittelbares Ergebniß; aber der
wilde Lärm nach so langen Jahren tiefer Stille regte das Land
weithin auf. Als vierzehn Tage danach die badischen Libe«
ralen sich in Badenweiler versammelt hatten und ein Student
das deutsche Banner aufpflanzen wollte, ließ Rotteck es weg«
nehmen und rief: ,Ich will keine Einheit, die uns in Gefahr
setzt, in einen Kriegszug gegen die uns natürlich Verbün«
deten geschleppt zu werden; ich will keine Einheit unter
den Flügeln des österreichischen oder des preußischen Adlers,
sondern die Einheit der Völker Deutschlands zum Schutz
gegen die Vereinigung der Fürsten und der Aristokraten'."
So hats der grimme Heinrich von Treitschke erzählt.
Er sah thörichte Wirrniß, übertreibenden Unfug; sah
nicht, darunter, darüber, den edlen Muth, den nie listig nach
Personalvortheil schielenden Willen zu freier Menschenge«
meinschaft.Der sächsische Pädagoge, der sich auf dem Pegasus
nicht halten konnte, drum die Deutschengeschichte auf seine
Art lyrisirte und als Erziehungmittel nutzen zu dürfen wähnte,
schrieb im Deutschland Bismarcks, als habe das Preußen
des rohen Soldatenkönigs, der fritzisch bösen Genielaunen, des
jämmerlichen Friedrich Wilhelm, der Stein und Scharnhorst,
zwei in Preußen Eingewanderte, nur in engster Nothklemme
ertrug und seine hübsche Frau als Parlamentär zu dem in
puncto libidinis berüchtigten Ueberwinder schickte, verwirk«
licht, was der Sauserrausch unwürdiger „Fremdbrüderlich«
keit" nie zu erlangen vermochte. Er wollte nicht sehen, wie
nah, trotz allem Unterschied in der Wollenssumme, die Sprach«
gebrauch „Charakter" nennt, den Brauseköpfen von 1832 die
Göttinger Sieben von 1837 verwandt waren, die Albrecht,
Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm,
Weber, die sich wider den Rechtsbruch des Weifenkönigs
Ernst August von Hannover aufbäumten, Lehramt und Wohn«

sitz ohne Zaudern der Ueberzeugung opferten und vor den
Landdragonern des schnaubenden Tyrannen nicht bebten.
Ihre lieben Kollegen, freilich, Prorektor und Dekane, krochen
geschwind ins Jagdschloß und betheuerten unterthänigst dem
Konig, „daß sie in dem Vertrauen zu den landesväterlichen
Absichten Seiner Majestät nicht wanken und niemals Ge«
sinnungen hegen werden, welche Dem entgegen sind." Da«
nach geruhte Seine Majestät, vor dem Ohr Alexanders von
Humboldt zu sagen: „Professoren, Huren und Ballettänze«
rinnen sind für Geld überall zu haben." Wo sind die Enkel
der Sieben, auch nur der Rotteck, Welcker, Wirth? Johann
Georg August ging aufrechten Hauptes in die Gefängnisse
von Kaiserslautern und Passau, lebte in Hof unter Aufsicht
der königlich bayerischen Polizei und starb 48 als Mitglied
der Deutschen Nationalversammlung. Der ihm leiblich wohl
irgendwie verwandte Josephus ficht aufrecht im Bühnenklub
und an noch häßlicheren Orten. Und die Republik, deren
Geschäfte er führt, wagt, die neunzigste Wiederkehr des ham«
bacher Tages zu feiern. Ihre Similirepublikaner schlucken
Reden, die sie versichern, nun sei alles 1832 Ersehnte, alles,
in Herrlichkeit „erfüllt". Vor einem Jahr erinnerte ich an den
Satz, in dem Heine („Ueber Deutschland") die Franzosen
warnte, sich je zu entwaffnen, möge nun der Doktor Wirth
oder der Kronprinz von Preußen zur Herrschaft gelangen.
Noch hat sie der Doktor. Wie lange? Schon erdreistet Einer,
der dem Troß noch Kronprinz heißt, sich in öffentliche Ver«
höhnung der „Schwindler, die das Locklied von der großen
Weltbrüderschaft im Paradies des Internationalismus singen."
Der dritte Wilhelm?

Aus dem Brief eines Lesers: „Selbst wenn ich in dem
von Ihnen .Schieberien' getauften Land auf einem Parquet«
platze säße, also nicht ein armer Kerl wäre, der Papiermark
erarbeitet und Goldmarkpreise bezahlen soll, würde ich für
den wieringer Quark keinen Lappen hergeben; kann deshalb
nicht nachprüfen, ob die Geschichte, die Sie auf der letzten
Seite des vorigen Heftes erzählen, wirklich so indem Schmöker
des Herrn Exkronprinzen steht. Aber nehmen Sie mir nicht

übel, daß mit einstweilen wenigstens dieses Ding noch nicht
in den Schädel will. Ein geschniegeltes, immer «auf Taille gear«
heiteres' Herrchen, das, außer in Betten, verschiedenster Sorten
und Düfte, nie was pro patria geleistet hat, soll sich in der
Stunde jämmerlicher Desertion erfrecht haben, einem alten
Landsturmmann (ich wars auch) eine Moralpauke zu halten,
ihn laut zu schimpfen: ist Das denn möglich?" Er hats selbst
gesagt (Jüngerformel des Neuen Testamentes); wie dürften
wir zweifeln, Herr Landgerichtsrath? Horchen Sie auf. Vor
einem Schlößchen bei Laroche zwei graue Autos. Heeresgut?
Blech 1 Man ist doch Kronprinz. Vier Herren mit Bedienung
'rein. „Soldaten überall, grüßend und rufend. Und ich grüße
wieder und winke ihnen zu und muß nur immer denken: ‚Jun«
gens, was wißt denn Ihr, wie mir ums Herz ist?'" Grüße und
Rufe: auch solche Kauze mags in der Nacht nach dem neunten
November 18 noch gegeben haben. In einem sich selbst Ehr«
lichen aber wäre, erstens, keine Stätte mehr für den unver«
schämten Brauch gewesen, alternde oder in Alltagsgefahr
längst gereifte Menschen rüpelberlinerisch „Jungens" zu
nennen; konnte, zweitens, nur die Frage brennen: „Würdet
Ihr grüßen und rufen oder prügeln, speien, schießen, wenn
Ihr wüßtet, daß ich, Kronprinz des Deutschen Reiches und
von Preußen, Oberbefehlshaber Eurer Heeresgruppe, aus«
kneife, die Truppe desertire, der ersten ernsten Fährniß, die
meinem Hätscheldasein, vielleicht, morgen drohen könnte, ins
Ausland entlaufe?" Auf belgischem Boden gerathen die Autos
der Fliehenden in einen Viehtransport. „Ein alter Landsturm«
kerl, der dicht neben dem Auto hergeht und eine rothe Fahne
über seinem Ochsen schwingt, schimpft laut auf mich ein: die
Offiziere seien an Allem schuld, gefeiert haben sie und er sei
halb verhungert 1 Das geht mir denn doch über die Hut«
schnur; und ich sage diesem elenden Burschen dermaßen Be«
scheid, daß er, zitternd und von Schrecken bleich, eine
Ehrenbezeugung nach der andern macht. Pack, das niemals
vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spieltl"
Hutschnur, Zittern, Blässe, Ehrenbezeugung lege ich in das
Stübchen des Kaiserschlosses, wo, morgens um Acht, Bis«
marck am Schreibtisch gearbeitet und den kleinen Wilhelm

abgeküßt haben soll. Was stehen bleibt, ist: Noch heute
brüstet Prinz Wilhelm von Hohenzollern sich in den Ruhm,
auf pflichtwidriger Flucht vom Heer aus dem weichen Polster
eines (nicht zu Desertion ängstlicher Armeeführer vorbe«
stimmten) Automobils einen alten Landsturmmann, der, hun«
gernd, frierend und,leider, unklug schimpfend, dennoch harter
Pflicht genügte, roh angebrüllt zu haben; erdreistet, der nie
„vor dem Feind stand", sich, den schmählich mißbrauchten
Menschen, der sittlich in dieser Stunde doch auf Gletscher«
höhe über ihm ragt, einen elenden Burschen, Kerl, Pack zu
schelten. Das bleibt. Das ist ein Steckbrief. Hätten wir eine
Republikanerpartei, sie würde diesen Absatz des Jammer«
buches an alle Mauern kleben. Drüber das Bild des Ver«
fassers; in die Kissen der Carrosserie gelehnt, die Husaren«
mütze schief im Genick.
Weshalb floh ervomHeer? Der eben so flüchtig Lesende
soll glauben: Schuld der neuen Regirung, der Hochverräther
in Berlin, die ihn von seinem Posten jagten. Wer schärfer
hinsieht, hinhorcht, erkennt, daß es nicht so war. Noch am
zehnten November fühlt der Prinz sich durch seinen Treueid
und den jedem Stellvertreter des Kriegsherrn schuldigen Ge«
horsam verpflichtet „die ihm anvertraute Truppe in Ordnung
und Disziplin sicher in die Heimath zurückzuführen"; erfragt
aber(schon seltsam genug) durchsTelephontroztdemdieMein«
ung der vier Generale, die er „seine" Armeeführer nennt.
Nachmittags verläßt er Vielsalm, das Hauptquartier seiner
Heeresgruppe, um fern von den „Zersetzungerscheinungen
das Weitere abzuwarten". Verläßt seinen Posten und er«
reicht nach Mitternacht den Sitz des Dritten Armee«Oberkom«
mandos bei Laroche. Inzwischen „verhandeln" seine Adju«
tanten mit Berlin. Worüber? Weder die Frage noch die Ant«
wort wird deutlich angegeben. Nur: „Die Regirung müsse,
nach Anhörung des Kriegsministers General Scheuch, meinen
Verbleib im Oberkommando der Heeresgruppe ablehnen."
Zwei Seiten dahinter steht in dem Brief, der am elften No>
vemberabend an den Feldmarschall Hindenburg geschrieben
worden sein soll: „Von der jetzigen Regirung ist mir der
Bescheid geworden, daß sie nicht mit einer weiteren militari«

schen Verwendung meinerseits rechne, obwohl ich mich zu
jeder Verwendung bereit gefunden hätte". Hätte; nicht etwa:
bereit erklärt habe. Achtet darauf. Muß der Hellhörige nicht
an Absicht auf Unklarheit glauben? Die wird noch trüber
durch Ankündung des Entschlusses, „von der mir durch Eure
Excellenz ertheilten Genehmigung Gebrauch zu machen,
meinen Posten als Oberbefehlshaber niederzulegen und meinen
Aufenthalt zunächst im neutralen Ausland zu nehmen". In
dem Buch, das der Feldmarschall als Verfasser zeichnet, deutet
keine Silbe auf solche „Genehmigung". Weder er noch ein
Anderer war auch jemals befugt, einem Offizier des Feld«
heeres die Flucht ins Ausland zu erlauben. Offenbar ließ der
Prinz in Berlin nur anfragen, ob er den Oberbefehl behalten
solle. Den hatte er, wie wir sahen, im eigentlichen Wortsinne
niemals gehabt. Dazu fehlte ihm, nach kurzem Kriegsschul«
kursus und ein paar Winterlektionen im Großen Generalstab,
alle Vorbildung. Sein Lehrer und Chef in den ersten zwei
Kriegsjahren behandelte ihn auf den Feldern der Strategie
und Taktik durchaus als einen Schüler aus souverainem Haus.
(Daher, beim Abschied, auf der Photographie de rigueur die
bitter witzige Inschrift des Verärgerten: „Zwei Jahre Krieg!
Wilhelm.") Er durfte nicht eine Stunde lang selbständig ver«
fügen, nicht weit nach vorn; seine Vorschläge und Einfälle
wurden im Allerheiligsten höflich angehört, leis belächelt und
seine Briefe vor der Absendung gelesen. In dieser Schein«
stellung, die dem Kronprinzen vorbehalten war, konnte ihn,
dessen Abdankung Prinz Max von Baden veröffentlicht hatte,
die republikanische Regirung nicht bestätigen; und von
„weiterer militärischer Verwendung" spricht nur der Brief an
den Feldmarschall. Was bedeutete solche Verwendung, was
der „Verbleib" (wieder ein Wort von gewollter Unklarheit)
„im Oberkommando der Heeresgruppe" überhaupt nach dem
furchtbaren Windbruch, da nur für geordneten Heimtrans«
port noch zu sorgen blieb und jeder Offizier sich, weitab von
Befehlsgewalt, in Kameradendienst, in den niedersten willig,
beschied? Statt in Berlin anzufragen, mußte der Prinz in
Vielsalm bleiben, bis die Herren des aufgelösten Haupt«
quartieres in die Heimath gingen, und mit ihnen oder mit

seinen langfuhret Husaren den schwerenWeg antreten. Halt«
los ist die Behauptung, „so lange auf dem Posten geblieben
zu sein, wie es die Ehre als Offizier und Soldat vorschrieb."
Die schrieb vor, dem Heer, weils da brenzlig roch, ins Aus«
land zu entlaufen? Den verpflichteten Mann mußte Gewissen
warnen, just am ersten Tag ernsthaft dämmernder Gefahr
dem schlechten Vorbilde des Vaters nachzuahmen, von dem
er sonst immer sich zu unterscheiden getrachtet hatte.
Auch Der soll von dem Fleck der Desertion gesäubert
werden. Auf vierzig Seiten wirds versucht. Der gräßliche
Groener ist schuld. (Daß ihm ein Ehrengericht sachgemäß
korrektes Handeln bescheinigt hat, wird nicht erwähnt.) Und
der Mythosheld Hindenburg? Bittet am neunten November 18
zunächst, wieder einmal, „um seine Entlassung, da er Das,
was er auszusprechen sich genöthigt fühle, seinem König und
Herrn als preußischer Offizier nicht sagen konne;" und läßts
ihm, da sie nicht gewählt wird, aus dem Munde des neben
ihm stehenden Generalquartiermeisters Groener sagen, ders,
als königlich württembergischer Offizier „kann". Uns dünkt
diese Mächlerei, gar in solcher Stunde, mulmiges Theater.
Doch wir sind eben schlappe Civilisten. Dann entbindet dem
Kopf des Kronprinzen sich der Rath, zwar der Kaiserkrone
zu entsagen, aber „unerschütterlich als Preußenkönig zu blei«
ben." Kindischer, unausführbarer Rath, von dem die Augen«
blickswirrniß entschuldigen mag. Ihn aber nach vier Jahren
drucken lassen, stolz verkünden, daß Vater und Sohn nach
Allem, was sie zum Niederbruch mitgewirkt hatten, auch den
Reichsverband noch sprengen, die Einheit der deutschenLän«
der brechen wollten, um sich die preußische Hausmacht zu
retten: Blinde müßten sehen lernen, welches Gewicht der
Schaufensterpatriotismus dieser Herren hat, die dem Vater«
land nie ein Goldstück gesteuert, nie das dünnste Quäntchen
ihres Behagens geopfert haben. Ueber dem Preußenkönig
aus Zollern war weder ein anderer König noch Deutschen«
republik möglich. In die Rumpelkammer also das Reich, das aus
drei Kriegen geboren und von der übermythisch grausen Sint«
fluth des vierten Krieges nicht zerstört worden war. Glück im
Unglück, daß die Seifenblase von halbirter Abdankung unter
dem Druck der berliner Botschaft platzt, die Monarchie sei

abgethan. „Mit seinen Augen suchte der Kaiser den General«
feldmarscball, als müßte er bei ihm Kraft und Hilfe finden
in seiner Qual. Aber da war nichts." In der „gewaltigen Per«
sönlichkeit des Feldherrn von unvergänglichen Verdiensten",
an die das selbe Buch wie an Gottheit zu glauben gemahnt
hat: nichts. (Wie in den Wochen des Januar 15, als die Eifer«
sucht Wilhelms und Falkenhayns den General Ludendorff
von Posen nach Munkacs, in die Südarmee Linsingens, ver«
setzt hatte und der Marschall zum ersten Mal den Abschied
erbat.) Sonderbar, daß ein von Gottes Gnade Allergroß«
mächtigster einen Pfadfinder aus Gewissensdunkel braucht
und daß sein erster Kriegsmann „in ausweglosem Schweigen
steht". Nur eine Lösung gabs, durfte es geben: Hier stehen,
hier fallen; vom Heer nicht weichen. „Tragst Du viel, so bist
Du schlecht berathen": lehrt Goethes Maskenzug russischer
Nationen. Vater und Sohn fragen: und die Gefragten merken,
welche Antwort erwartet wird. Wozu der Lärm? Wozu vier«
zig Seiten mit Anklagen undEntlastungversuchen vollgedruckt
und am Ende der gestern „Gewaltige" beschuldigt, er habe
sich seinem Kaiser „versagt"? Vergebens müht sich hier Liebe.
Warum Vater Wilhelm floh, ist längst nicht mehr streitig. In
der zehnten Novembernacht ist ihm das Geständniß ent«
schlüpft; in den Brief, der anfängt: „Lieber Junge, da der
Feldmarschall mir meine Sicherheit hier nicht mehr gewähr«
leisten kann und auch für die Zuverlässigkeit der Truppen
keine Bürgschaft übernehmen will, so habe ich mich ent«
schlossen, nach schwerem inneren Kampf das zusammenge«
brocheneHeer zu verlassen". Sogar zu dem schweren inneren
Kampf hat er sich erst „entschlossen". Geständniß; nicht
nur, wie fast immer, falscher Satzbau. Kaiser und Kronprinz
kratzen aus, weils im Hauptquartier morgen so unsicher wer«
den konnte, wie es am stillsten Tag des Krieges im hinter«
sten Graben ge wesen war. Den Mann, der ihm, weil die „Sicher«
heit nicht mehr gewährleistet wurde", entflohen wäre, hätte je«
des Kriegsgericht zu zwölf Kugeln verurtheilt.
Ptinz Wilhelm berichtet, ohne zu erröthen, schon sein
erster Militärgouverneur (Falkenhayn) habe ihm „den Ge«
danken eingeprägt, daß es für den Mann die Worte Gefahr
und Furcht nicht geben dürfe." Infantil oder seelisch er«

blindet: as you like it. Im vorigen Heft gab ich Proben von Infantilismus. Nur drei noch. Der Vierzigjährige erzählt ernsthaft, Abd ul Hamid habe ihm „die goldene und silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft an den Busen geheftet", weil er dem Sultan auf der Geige drei Stücke und, zum Schluß, „in einer rührenden Familienszene, die türkische National« hymne vorgespielt hatte." Ernsthaft. Als er über die hollän« dische Grenze geflohen und entwaffnet ist, tritt, im Saal des maastrichter Gouvernementsitzes, vor dem armes Volk seine Wuth gegen den ungeladenen Gast ausjohlt, ein Mitflüchtling vor die Gipsbüste Wilhelms des Dritten von Oranien und spricht: „Ja, ja, mein guter Van Houten, Das hättst De Dir auch nicht träumen lassen!" Der Mann hat Magenkrampf; so mags noch in dieser Stunde hingehen. Doch Deutschlands dritter Wilhelm schreibt über das Kakaospäßchen: „Was solch ein gutes Menschenwort, das mitten in Verzweiflungen aus einem jäh aufleuchtenden Humor geboren wird, Einem die Bitterkeiten milder machen kann !" Unergründlich tief müssen „Verzweiflungen" sein, die solche Humorsorte lindert. Im sechzehnten wieringer Monat, nach dem Mißlingen des von seinem einstigen Stabschef Lüttwitz unternommenen Staats« Streiches, von dem der Prinz, wie jetzt offenbar wird, die Erlösung aus seinem „Exil" erhofft hat, beschließt er, end« licch, in dem schmalen, verwilderten Gemüsegärtchen hinter dem Haus ein Bischen zu graben. Muskelübung hieße es Einem, dem nicht Papas Pathetik im Blut rumort. Hundert« tausenden waren Jahre lang die Tage, an denen sie tiefe Graben ausschaufeln mußten, Halbferien; und in der Heimath inzwischen Feldbau, Ernte, Ausdrusch, Kutscher«, Motor« führer«, Schaffnerdienst, Fabrik« und Erdarbeit fast nur noch Weibergeschäfte. Diesem Gardegrenadier, Gardekürassier, Feldheerführer wird die Gartenspielerei faustisches Mühen. „Auch hier schaffen!" (Auch? Wo denn zuvor?) „Nach dem Ziel der Wünsche und Sehnsucht (zwei Kronen: vastehste?) streben, aber sich abfinden mit der Härte der Tage und sie so leben, daß auch sie erfüllt sind und in die Zukunft wir« kenl" Die Spur seiner Erdentage überdauert, gewiß, zwischen Kartoffeln und Rosenkohl dann Aeonen; und so . ..

Noch öfter zeigt sich die Seelenblindheit selbst an. Der

Herr, der niemals bewiesen hat, daß er irgendwo irgendwas
leisten könne, spricht über Minister, Generale, Diplomaten
wie ein Schöpfer über Maulaffen. Er habe immer gesagt, wie
falsch sie den Kram anfassen, wie man, um ans Ziel zu kom«
men, die Karre deichseln müßte; und die Moltke, Karl Bülow,
Bethmann, Kiderlen, Hentsch, auf deren Kosten er sich her«
ausstreicht, können ihm, aus der Gruft, nicht widersprechen.
Eine Denkschrift, deren Stoff und Zweck dem (nun totge«
schwiegenen) Oberst Bauer gehört, wird so citirt, daß der
Leser glauben muß, sie sei, nach Gespräch mit einem manch«
mal erzkatholischen, manchmal nur parvusgläubigen Schorr»
nalisten, dessen Tratsch aus Neutralien den instinktlosen
Prinzen das Zeichen „politischer Weitsicht" dünkte, in Wil«
heims Hirn entstanden und habe der Obersten Heeresleitung,
aus deren engem Lichtkreislein sie doch kam, mit unerschreck«
licher Kühnheit ihr unbequem Neues gesagt. So citirt, daß
Alles wegblieb, was (Beispiel: ein heftiger Ausfall gegen Ju«
den) nicht zu der jetzt schlau gewählten Liberalenmaske passen
würde. DemVater werden drei „persönliche" Hauptverdienste
zugeschrieben. „Er ließ das Sozialistengesetz fallen." Richtig;
er thats, um Bismarck, der dieser tete de linotte niemals
Stetigkeit zutraute, rasch in Abschiedsverlangen zu ärgern.
Wer aber hat, mit dem Mund und mit Strafverfolgung, wüster
gegen „die Sozen" getobt als dieser edle Vater des Vater«
landes? Sie sollten den deutschen Staub von den Stiefeln
schütteln, seien unwerth des deutschen Namens, eine Rotte
vaterlandloser Gesellen, auf die, auch auf Vater und Mutter,
der Rekrut schießen müsse, wenns der erhabene Wille des
Kaisers befahl. Und so hoch häuften auf die rothe Partei sich
die Gefängnißjahre, daß eine Lieblingklage des alten Bebel
wurde: „Die Zeit des Tiberius ist wiedergekehrt!" Zweites per«
sönliches Verdienst: „Mein Vater ließ als Erster zu einer Ueb«
ung der potsdamer Garnison Schwere Artillerie der Festung
Spandau bespannen und zum Erstaunen der hohen Generali«
tät mitwirken." Staunte sie, dann nur aus angedrilltem Hang
in Umschmeichelung Serenissimi. Der Gedanke, Festung«
artillerie auf offenem Kampffeld zu verwenden, wuchs im
Kopf des Generals Deines; von ihm übernahm ihn Schlieffen,
der unter die spitze Frage des Kriegsministers, ob der Herr

Generalstabschef etwa die Schwergeschütze ins Feld mit«
nehmen wolle, dann nur das eine Wort schrieb: „Aller«
dings." (Wenn mein Gedächtniß nicht trügt, war Deines
unter den Kadettenlehrern, die sich in Plön mit dem arg
zurückgebliebenen Knaben Wilhelm plagten.) Drittes Ver«
dienst: „Die Schaffung der Kriegsmarine." Aus welcher Emp.
findensphäre der Plan dieser „Schaffung" keimte, sei später
erörtert. Die Kriegsmarine hat Goldmilliarden verschlungen,
die nützlicher fürs Landheer, so lange man eins zu brauchen
glaubte, aufgewandt worden wären; sie verdarb, nach dem
Zeugniß grundverschiedener Köpfe, Bismarcks, Hatzfeldts,
Holsteins, Bülows, Ballins, Bernstorffs, Kühlmanns, im Frie«
den alle Politik und mußte, trotz der Tapferkeit und dem
technischen Hochstand ihrer Mannschaft, im Krieg versteckt
werden. Die überhastete „Schaffung" einer (ohne Kohlen«
stationen) über Nordsee und Aermelkanal hinaus nicht ver«
wendbaren Kriegsflotte ist nicht nur daran schuld, daß anno
14 die Waffe des Unterseebootes fehlte, sondern auch daran,
daß nie wieder, bis das Britenreich in Trümmern verröchelt,
deutscher Schiffbau sich frei von mißtrauischer Aufsicht regen
wird. Doch hier mündet die Abwehr trügenden Geschreibes
schon in Politik. Und lohnt es, hier noch zu verweilen?
In dem langweilig seichten Buch, für dessen Verwerthung
in Amerika der Autor Dollarmillionen, ein ansehnliches Häuf«
chen sogar, fordern zu dürfen wähnte, ist beinah alles über
deutsche Politik, über altes Wollen, neues Handeln fremder
Völker Gesagte durchaus falsch. Nicht gegen die „stärkste
Kontinentalmacht", sondern gegen Bedroher Indiens, der Do«
minions, Kolonien, Heimathinseln „hat sich die englische
Schlagbereitschaft stets gewendet"; gegen das Spanien der
Armada, das Niederland De Ruyters, das Frankreich Bona«
partes, das Rußlands Skobele ws und Alexejews, niemals gegen
das in Uebermacht erstarkte Deutschland, das von 1871 bis
90 ungestört beträchtlichen Kolonialbesitz erwerben, die zum
Handelsschutz nothwendig scheinenden Schiffe bauen durfte
und erst gefährlich wurde, seit es sich in Flottenrivalität mit
England aufreckte, im Islam und in Ostasien, in Süd' und
Nordwestafrika das Staatsgeschäft der Briten erschwerte, ihnen
den Khalif, Scherifensultan, Zar, Emir auf den Hals hetzen

wollte, mit Dreadnoughts und Luftkähnen das Nordseekönig«
reich, auf dem trockenen Weg der Bagdadbahn das indische
Imperium bedräute. (Für Heer, Marine, Kolonien, Herero«
vertilgung, Südseeinseln, Kiautschau, Orientbahnen, Helgo«
land, Monakkoklamauk, Zeppelglasblasen und anderes als
eben so unproduktiv Erwiesene ist in dreißig Jahren wilhel«
mischer Regirung kaum weniger ausgegeben worden, als in
den nächsten dreißig, nach würdiger Verständigung, für Repa«
ration 2u zahlen sein wird.) Märchen ist die Angabe, aus
London sei uns vor dem Burenkrieg ein Bündniß angeboten
worden, das Graf Bülow verschmäht oder vertölpelt habe.
Längst als unwahr erwiesen auch die kecke Behauptung, für
die „voreilige Krüger«Depesche" sei nicht der Kaiser ver«
antwortlich zu machen; nur er hat sie gewollt und war schwer
aus noch schrillerem Wortlaut zu überreden. Kindisch unge
recht der über ganze Seiten hingeschleppte Schwatz von„ Ver«
ständigungfrieden", den nur die Trottel der Wilhelmstraße
nicht zu greifen vermochten. Niemals war, auch vom weisesten
Staatsmann in keiner Stunde, Friede zu erlangen, den die bis
in den Oktober 18 allmächtige Heeresleitung angenommen
hätte. Auch, wie durch Verhandlung (Lucius«Wallenberg«
Stinnes«Motono) erwiesen ist, nicht von Rußland vor der
Revolution Kerenskijs undMiljukows;und danach höchstens,
wenn der Plan des Generals Max Hoff mann, Vormarsch nach
Petrograd und Wiedereinsetzung des Zars unter dem Be«
ding von Frieden und Bündniß, nicht im Großen Haupt«
quartier abgelehnt worden wäre. Abgelehnt, wie die Vor«
schlage des Grafen Reverterá, des Präsidenten Wilson, der
aus Dänemark an Ballin gelangten, des Mr. Trevelyan. Weil
der hamburger Rheder zu rechtzeitiger Verständigung mit
England rieth, wollte die fromme Mutter des Buchmacher«
prinzen ihm ins Gesicht schlagen; und der Vater, der sie zu«
rückriß, hat über Trevelyans (erträgliche) Bedingungen ge«
sagt, wenn Zollern von der Höhe fallen müsse, könne Deutsch«
land mitstürzen. Weiß der Wieringer von Alledem nichts?
Er legt dick verstaubte Ladenhüter ins Fenster; sogar die
hundertmal widerlegte Lüge, in England und Frankreich, wo
die Maurice, Shaw, Repington, der Kriegsstudent des Guar«
dian, Clemenceau, Percin und Andere schroffe Urtheile, selbst

über Strategie und Führerleistung, aussprachen, sei nicht so
viel Kriegskritik hörbar geworden wie in Deutschland, das
in Stahltrossen der Lüge geknebelt lag. Er weiß wenig. Kennt
nicht einmal die neue Militärliteratur. Sonst hätte er nicht
über den ersten Rückzug von der Marne, über das frevle
Gestümper vor Verdun und die Truppenstimmung im Herbst
1918 so unhaltbares Zeug veröffentlicht. Nicht dem Genera«
lissimusFoch die Rolle desVernichtungwollers zugeschrieben,
die ihm schon Clemenceaus stetes Redeverbot („Cela ne vous
regarde pas; taisez«vousl") gar nicht zu spielen erlaubte. Sonst
bliese er nicht das Truglied von „der Kriegsschuldfrage, auf
der, als auf einer ungeheuren Lüge, der wüste Raubvertrag
ruht". Frage kann nie Lüge sein; Lüge aber ist die von den
Ffründnern der „Schuldfrage", von dem Schwarm der Akten«
seiher, Denkschriftsteller, Gutachter, Propagatoren genährte
Mär, in dem Friedensvertrag (die Mantelnote ist ein unver«
bindlicher Abwehrschriftsatz der Siegerpartei) stehe über den
Kriegsursprung Anderes als der unwiderlegliche Spruch: Da
Deutschland und seine Genossen den Hauptmächten den
Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben, sind sie nach
ihrer Niederlage für Verlust und Schaden haftbar. Doch so
wenig der Prinz weiß: Wesentliches verschweigt er, um die
Firma, die Militärmonarchie zu schonen und sich den Rück«
weg nach Berlin zu pflastern. Deshalb der Köderspeck für
die Presse, deren (gerade von ihm bekämpften) „Drang nach
Wahrhaftigkeit" die Censur gehemmt habe. Deshalb der
Versuch, die „unheilvolle Bitte um Waffenstillstand" ins
Debet der Politiker zu schreiben, denen sie doch vom Feld«
marschall aufgezwungen worden war.
Unermüdlich in Worten das Wahre zu wiederholen,
mahnt Goethe, „weil der Irrthum sich immerfort in Thaten
wiederholt". Prinz Wilhelm hat die Optik und Psychologie
der Ullsteinbücher und dem Kitschbedürfniß der Masse ge«
nügenden Alltagstheaterstücke. Von solchen „Schaffungen"
könnte er, wenn ein tüchtig flinker Adjutant mitmacht, wohl
behaglich leben, ohne knickernder Majestät auf der Tasche
zu liegen. Ueber Politica und Militaria dürfte er, dem Vor«
bildung und Grundbegriffe fehlen, nicht wieder schreiben.
Nebis in idem. Und die Waare ginge nicht mehr wie Schrippen

vom Bäcker. Aus schlechter Belletristik las er auch den Brauch
an, selbstgeschaffenen Popanz mit scharfer Klinge zu spalten.
Daß er Rückzug und Angriff befohlen habe, kann doch nur
glauben, wer deutscher Heeresleitung zutraut, sie habe einem
zu Führung einer Brigade Untauglichen jemals mehr als den
Fernschimmer der Befehlsgewalt gegönnt. Und wem soll die
vier Jahre lang eingepökelte Empörung darüber schmecken,
daß Seine Kaiserliche Hoheit von irgendeinem Schmierer mal
„der lachende Mörder von Verdun" genannt worden ist? Er
war, ist, wird nicht Mörder. Allteutschland bestätigts ihm
froh. In der stachelig plumpen Schale steckt aber ein Kern,
den kein Couplet gegen „Trübsalbläser und Stubenhocker"
wegträllert. Der Prinz galt als physisch tapfer und war noch
spät im Felde nicht unbeliebt. Sein Irrglaube, er sei Abgott
der Truppen gewesen, ist eine der gefälligen Selbsttäuschun«
gen, auf deren Silberschwingen, nach dem hübschen Wort
von Dickens, der Mensch sich himmelan hebt. Aus keiner
Armee kam zornigere Klage heimwärts als aus der, die ihr
Nominalführer mit öffentlich erbettelten Spirituosen zu be«
täuben suchte. Er hatte nichts Rechtes zu thun, flitzte vor
und nach dem Mittagessen im Auto umher, schäkerte mit
den Mädels, die seine Wege schon kannten, ließ sich aller«
gnädigst in Zeck«, Murmel« und Drachenspiel mit Kindern
herab, schlenderte, plaudernd und kauflustig, durch die Läden,
trieb allerlei Sport, sah viele Gäste an seinem gut bestellten
Tisch: und bedachte nicht, wie er, wohlgepflegt, rosig, oft in
weißem Kammgarn und Seidenwäsche, das Tennisracket in
der Hand oder ein Aeffchen im Arm, auf die Männer wirken
mußte, die, hungrig, verdreckt, totmüde, blutrünstig, mit Ver«
wundeten, Halbleichen aus dem Graben kamen. Darüber
halfen Cigaretten, Katzenzungen, Markstücke nicht hinweg.
Lebensführung, die das Menschlichste, Allzumenschliche
selbst noch illuminirte, verdroß besonders die älteren und
die humanistisch gebildeten Leute. Und hat in Urlaubszeit
der Prinz, der in Berlin ganze Vormittage in Operetten« und
Schwankproben versaß und und sein unverkennbares Auto
Stunden lang warten ließ, wo es nicht zu sehen sein durfte,
die Muße genutzt, um die Meinung ernster Menschen über
grausig ernstes Geschehen und Werden zu hören, hat er

Männer geistiget und gewerblicher Arbeit, Industrieköpfe, Kaufleute, Gewerkschafter aufgesucht oder zu sich gebeten? Weil er jetzt sich in Allvoraussicht, Allumfassung, inbrünstige Hingabe an jede Dienstpflicht brüstet, muß, nur deshalb, geradheraus gesagt werden, daß er, wenigstens vor dem Auge der Nation, nicht so gelebt hat, wie sich, während Millionen fielen, Millionen bangten und darbten, der Tod rastlos die Sense dengelte, schwang, dem Haupt einer Heeresgruppe, dem Erben der Krone ziemte. Kein Fortinbras könnte ver« bürgen, dieser Thronfolger hätte, „war' er hinaufgelangt, un« fehlbar sich höchst königlich bewährt". Was wollte er im Kriegsherbst? „Diktatur, Unterdrückung aller revolutionären Umtriebe, exemplarische Bestrafung der Deserteure und Drückeberger." Acht Wochen vor der Abfahrt nach Holland. Mit „bereitgestellten guten Divisionen" sollte die Heimath gebändigt werden. Die wäre gerettet worden, wenn nicht Prinz Max das Schießen verboten hätte. Der wagt, aus dem Flüchtlingsschlupfloch, PrinzWilhelm nun Moral zu predigen. „Arbeiten und wieder arbeiten! Innere Einigkeit gegen die raffgierigen Gelüste der ,Sieger' rings um uns und Arbeit, Arbeit, Arbeit!" Die Sieger in höhnenden Anführstrichen, der entflohene Anführer in Arbeit für I. G. Cottas Buch« handlung; in welcher fruchtenden sonst je? „Möge sich Jeder, der heute berufen wird, des deutschen Volkes Schicksal mit« zulenken, der ganzen Schwere seiner Pflichten bewußt seinl" War ers in Stenay, Charleville, Berlin, Vielsalm? Oder geht dieses Wortgeflunker „denn doch über die Hutschnur", In« fant? Die Verzichtsurkunde ist ihm ein Papierfetzen; sein überkommenes Recht durch die Gewaltthaten des Umsturzes nicht berührt. Dieses Recht, auf die Krone des Preußenkönigs und Deutschen Kaisers, meldet das Buch an; und löscht zu« gleich das Lichtstümpfchen der Hoffnung, dieser vom eigenen Liebreiz unernüchterbar Berauschte könne durch Selbster« kenntniß je in die bescheidenen Würde, die schlichte That des freien Mannes schreiten. Unheil nur entstünde den Deut« schen, wenn sein Wimmern Erhörung fände und er, wie andere Werber um einträgliches Vertrauen, in die Zeitung setzen dürfte: „Von der Reise zurück!" Da stand, in mancher groß« mächtigen, gestern, der Verbannte, Verkannte habe sich als

■strammen Demokraten und friedseligen Weltbürger enthüllt.
Und dem Leser blieb nur die Wahl, die Wackeren, deren
Hirnafter so duftig jaucht, für taub«dumme Faulpelze oder
für aller Scham entwöhnte Lügenmäuler zu halten (die zu
-stopfen schon der Psalmist Jahwes das Volk des That zeugen«
*den Wortes gemahnt hat).

Fiasco in Genova

Wie, nach dem Zornspruch Luthers, aus Lüge, die zu«
«erst einesSchneebällchens Umfang hatte, im Walzen Geklump,
«dann Lawine gar wird, haben wir, schaudernd oder lachend,
gestern wieder erlebt. Wieder? Alles zuvor Erschaute, Er«
horte magert in Schemen, wenns ein Wacher dem Aller«
neusten vergleicht. Durch die Tage des Krieges, die Nächte
noch, hallte aus allen Domen Oeffentlicher Meinung der
Choral: Wir beten an die Macht der Lüge. Kriegszustand, be«
fohlener und sorgsam organisirter Wahnsinn, jedes Vernunft«
gesetz entkräftet; mußtest es eben leiden und Dich mit der
Gedächtnißrune trosten, daß schon Herodots Perserkönig und
Skythenbesieger in solchem Drang rieth, niemals Lüge zu
scheuen, die nöthig und nützlich scheine. Jetzt ist Friede: und
<die selben Charakterkrüppel, die Jahre lang über den Cen«
surzwang zu Wahrheitkastrirung zeterten, haben nun alles
von Nicolai«Köster, den Oberpriestern des Kriegspresse«
«quartieres, in heiligem Verein Geleistete thurmhoch über«
boten. Die hehrsten Fälscherkünste aus Großer Zeit dünken
Den Pfuscherwerk, der diedeutsche (ohneMaulkorb und Leine
entstandene) Preßbilanz von Genua gelesen hat. Daß in
«dieser schönen Vaterstadt der Menschheitreichsmehrer Co«
lumbus und Mazzini sechs Wochen lang der David«Messias
aus Wales vor vierunddreißig Regirergruppen die Schleu«
derkraft stählte, die Harfe schlug, einen Wahlfilm drehte,
doch nicht einen Tag lang internationale Konferenz, sach«
lich ernste Verhandlung Gleichberechtigter, war, wissen wir.
Auch, daß die Deutsche Delegation, weil sie von russi«
schen Gimpelfängern sich auf die Leimruthe locken ließ
und einen nur in leichtfertigem Pauschal verzicht nicht belang«
losen, seit 17 alltäglich erlangbaren Vertrag schloß und da«

mit die übernommene Gastpflicht grob verletzte, von den
neun Hauptmächten, zweimal schriftlich, zwanzigmal m und«
licch, unwahrhaftigen, unanständigen, unredlichen Handelns
beschuldigt, aus der einzigen Stätte irgendwie beträchtlicher
Arbeit rauh, als nicht stubenrein, weggewiesen, in die gemüth*
voll anregende Plauderei über „wirthschaftlich Wünschens«
werthes" eingeschränkt, zu deren Fortsetzung aber, nur sie,
nicht eingeladen worden ist. Das war Häufung von Schimpf
und Schande, wie keines Zwergstaates Regirung sie je dulden
mußte. Ergebniß des ganzen Rummels: Null; denn der be«
fristete „Friedenspakt" ist die Leinwandlegende zwischen
zwei Kinobildern. Ergebniß für Deutschland, das vom sech«
zehnten April bis zum neunzehnten Mai in Genua nichts
mehr zu hoffen, zu suchen hatte, aber Markmillionen ver«
geudete: Defizit an Achtung und Vermögen. Doch der
Alexandriner Corneilles lehrt, „wie nützlich ist die Kunst,
zu rechter Zeit zu lügen". Mr. Lloyd George bittet nur den
Kanzler zu sich, behält ihn zwei Stunden, will den uner«
meßlichen Herrn Rathenau nicht dabei haben. Der wird, da«
mit ers nicht merke, in eine Rivierarundfahrt überredet; hörts
dann von „seinem" Pressechef (jeder Gewaltige hat einen),
tobt („Ich bringe ja überhaupt nur ein Opfer"), kühlt in
Abendluft die Glatze; und setzt vor der Heimfahrt ein knap«
pes Theestündchen bei David, mit Joseph durch, auf daß
Germania wisse: Drei Herzen und einSchlag. In allen Tratsch«
bündeln der Presse fandet Ihr davon kein Sterbenswort«
chen. Laset aber, Genua habe die Deutsche Republik in
leuchtenden Nimbus, erst der Russenvertrag sie in Groß«
machtrang gehoben. Gehts über dieHutschnur? Einberufung
der Notenbankleiter, Anleiheplan, Fata Morgana: in Paris,
vor der Konferenz, beschlossen. Minister Hermes, der den
Schlüssel zur Noththür am rechten Orte sucht, roch den
russischen Leim und birschte aus Dorias sich in Millerands
Dogenstadt. Ein vernunftvoll Klarer hätte Sodom gerettet.
Unseren Genuesen die Schande; den Ertrag stillen Mühens
dem deutschen Volk „das einst so fromm und bieder, nun
ergriffen von dem Schwindelgeist." Herrscht er auch, allmäch«
tig, im Reichstag, so singet der Lüge das Lied der Lieder.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag de»
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin. j

Kunstblätter

für das Jungge3ellenheim
Probesendung von OO,— M. an
(Nachnahme).
Postfach Z, Hamburg 31
Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zocker-, Verdanongskranke

Regina - Palast am Zoo ^TXтош
(Kaiser-Wilhelm-Geiiäclitnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Taeund nauZs'ass Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.'
Am Flügel: W.liautenschläger
Schiffahrts-Aktien
KeloDialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische
E. CALMANN, HAMBURG
C
Brillanten perIen> Smaragde. PerlschnDre1
kauft zu hohen Preisen
M53nit7 FrledNcnstr. 9192, LEU.
• w V1 zwUch. Mittel- u. Dorotheenetr.

*
*
*
*
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
«I ;2 I

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 3. Juni 1922 Nr. 36

Endosmometer

Al Kohol im Reichstag

YVTenn Sie den Rothen Löwen hätten, das Magisterium
* *" der Alchemiker, den Stein der Weisen, dann ware auch
diesmal, gerade diesmal, Ihnen die Umwandlung von Quark
in Goldwerth gelungen. Wie? Durch die vorsichtig klug
begründete Weigerung, den Vertrag von Santa Margherita'
zu ratifiziren. Daß er zu nichts Rechtem taugt und der hastige
Abschluß ein thörichter Mitternachtfehler war, darüber sind'
alle halbwegs klaren Köpfe längst ja einig. Nicht nur draußen,
wo die Herren Hughes, Hoover, Morgan, Vanderlip, Lloyd
George, Grey, Chamberlain, Robert Gecil, Poincar£,Tardieu,
De Monzie, Noblemaire, Schanzer, Benes, Skirmunt, Motta,
Karnebeeke.Branting,Bratianu und Dutzende anderer Regirer,
Schreiber, Redner ihr zornig oder lächelnd verdammendes
Urtheil nicht gehehlt haben. Nein: auch in der lieben Heimath.
Hier glauben nur die Meisten sich noch verpflichtet, ihre
Meinung im Schubfach zu halten oder zu färben. Der Reichs«
Präsident, der, als alter Legiener, keinen Bolschewiken leiden
mag, hat aus dieser Empfindensecke den Fehler sofort ge«
rochen. Der Kanzler ein Bischen zu spät; und war dann
nicht hart genug im Mühen um die Tilgung. Im Kämmer«
lein der Vertraulickeit spricht, rechts und links, jeder noch1
nicht Durchkalkte: ‚Das Dümmste, was zu machen war/
Und Sie wissen ja selbst, welches Gelächter, Stunden lang,
den Erben des Ordensspediteurs umkicherte, als er, die erste
Lerche, die von der Ligurerbucht nordwärts geflogen war,

aus schmatzenden Kiefern den Beticht strähnte, diesmal habe
Deutschland nicht auf der Bank der Angeklagten gesessen,
sondern sei aus Margheritchens Heiligenhotel Imperial steil
wieder in den alten Großmachtrang aufgestiegen. Hans Wurst
will leben und hat so oft die Pritsche gekostet, daß der Vor-
wurf treulosen, unanständigen, unredlichen Handelns sein
dickes Fell wie ein krauender Kosefinger, nicht wie Anklage,
berührt. Nur das Schwärmchen der echten, reinblütigen
Rathenaukawassen thut, mit grimmiger Miene, noch, als habe
ihr Führer (der die Kerntruppen doch nur ein Weilchen anzu«
führen vermochte) Glorie erfochten. Weil die Dinge so
liegen, war das Magisterium diesmal leicht zu greifen. Die
Weigerung, den Vertrag zu ratifiziren, mußte so begründet
werden, daß sie weder die Russen arg kränkte noch die 15b«
licche Reichsregirung in Rücktritt zwang. Daran liegt ja fürs
Erste nichts. Eure Mehrheit mußte sagen: ,Unnöthig, heute
nachzuprüfen, wie am sechzehnten April die Welt aussah
oder von unserer Delegation beurtheilt wurde. Jetzt sieht
sie selbst ihr wohl anders aus. Die Westmächte, die östlichen
und die im Krieg neutral gebliebenen Staaten haben den ge«
planten Vertrag mit Rußland nicht abgeschlossen; wollen erst,
im haager Friedenspalast, die dazu nothwendigen Vorbedinge
sichern. Die ungestüme Heftigkeit des Maimanifestes lehrt,
daß die Bolschewiken auf ihr Recht, zu Vernichtung der in
Deutschland herrschenden Gewalten die Volksmasse zu sam«
mein, auch nach dem Vertrag, den sie selbst ein Bündniß
nennen, nicht verzichten. Deutschland, das sich nur, wenn
ihm Unwürdiges zugemuthet werden sollte, in Trennung von
Europa entschlösse, steht dicht vor Verständigung mit dem
pariser Entschädigungausschuß und darf hoffen, daß ihm
von den Kapitalisten Amerikas, dessen Oeffentliche Mein«
ung finster auf jedes Sonderabkommen mit den Sowjets blickt,
«ine Serie wachsender Anleihen gewährt wird. Unter diesen
Umständen, die vom Keller bis an den Blitzableiter ganz anders
sind, als sie den Nachtkonsilien im genueser Edenhotel schie-
nen, ratifiziren wir nicht. Einstweilen mindestens. Den Vertrag,
der, wie Herr Radek richtig schrieb,außer der Wiederaufnahme
der diplomatischen Beziehungen nichts entscheidet, konnten

und können wir ja jeden Taghaben. Geschäfte mit und in Ruß«
land, große und allergrößte, waren seit Jahren möglich. Ob
Herr Krassin, der wohl die aus London nach Berlin zu legende
Hauptoffice der Russen leiten wird, Gesandter, Kommissar
oder sonstwie heißt, kann ihm und uns gleichgiltig sein. Die
Vertagung der Ratifikation schadet keinem Menschen, wahrt
dem Deutschen Reich die Entschlußfreiheit, fügt es fester in
die Europäergemeinschaft, erleichtert raschen Eintritt in den
Völkerbund und nimmt den anderen Mächten jeden Grund,
es von künftigen Verhandlungen über und mit Rußland aus«
zuschließen. Sie soll auch nicht den Sinn und die Folge eines
Mißtrauensvotums haben, sondern der Regirung die Gelegen«
heit bieten, inkorrektes Thun, das sie in wirklicher oder ver«
meintlicher Noth unvermeidbar dünkte, fast spurlos auszu«
tilgen und von ihrem Schild einen Fleck ohne beträchtlichen
Ansehensverlust wegzuätzen'. Der Eindruck wäre ringsum
tief, die Wirkung höchst nützlich geworden. Der Reichstag
hätte sich als kräftigen Machtfaktor, die Parlamentarische Re«
girung als ein starkstämmiges Gebild erwiesen, das schon sein
lebendiges Kleid nicht ungestraft in die Gosse zerren läßt. Die
Welt würde aufathmen und denken: Sie sagens zwar, natür«
lich, nicht, dulden aber keinen unanständigen Kram mehr.
Die uns feindlichsten Köpfe beschliche der Argwohn, das
Ganze sei so schon, bis an das schlau krönende Ende, in
Genua vorgesponnen worden. Den Ago, der das Agens der
dummen Geschichte war, könntet Ihr nach Caracas ver«
trachten; nie hätte Allvenezuela in der Deutschen Gesandt«
schaft einen Genius von so vielen Graden erschaut. Auch in
Bangkok dürfte er die Schwingen zu Hochflug spreiten. Den
philistrisch frisirten Simson gebt Ihr zum Selbstkostenpreis
an das Justizministerielle ab; als Radbruchersatz, wenn nichts
Besseres auf Lager ist. Die Sache wills. Aus der schlechtesten
noch ist manchmal Leidliches zu machen. Aus Schlacke Gold
von Einem, der das Magisterium hat. Glauben Sie, Herr
Abgeordneter, daß der Reichstag sich aufraffen ..."
Sanft drückte er meine Hand. Nur ein nie Gewählter
konnte, selbst bei hohem Thermometerstand, sich in solche
Träume verklettern. „Nee, Verehrter, die Mehrheit hält durch."
19«

Zersetzungzellen

i Keine der vierunddreißig Regirungen, die fast sechs
Wochen lang im schönen Genua vertreten waren, scheint des
Grabes gedacht zu haben, in das fünf zig Jahre zuvor der großte
Sohn der auferstandenen Dogenstadt, der stärkste Politiker«
kopf des modernen Italerlandes gebettet wurde: Giuseppe
Mazzini. Und doch hätten wenigstens die Slawen und die
Sozialisten Grund gehabt, auf dem weltberühmten Friedhof
der Ligurerstadt die Manen des Kämpfers zu grüßen, dessen
Prophetengeist früher als irgendein anderer das Ziel ihres
noch dunklen Wollens sah. „Die Kaiserreiche derOesterreicher
und der Türken sind zum Tod verurtheilt. Ihr Leben ist un«
rettbar. Das Schwert, das ihnen den Tod bringen wird, ist
in der Hand der Slawen. Im Bund mit Italien werden sie
Oesterreich, im Bund mit den Griechen (deren Slawenthum
erst Fallmerayer enthüllte) werden sie die Türkei toten. Die
Verständigung dieser dreiVölker ist eineNoth wendigkeit; der
Geist der Geschichte fordert sie, denn die Vernichtung der
zwei Kaiserreiche ist eine Vorbedingung europäischer Ci vi«
Iisation. Von der slawischen Mehrheit Böhmens, des heute
Q836) fast unbekannten Landes, droht im Fall eines Euro«
päerkrieges der österreichischen Monarchie die größte Ge«
fahr. Die Böhmen werden sich den Slawen Mährens verbünden
und wahrscheinlich auch die in Ungarn lebenden Slowaken an
sich ziehen. Diese Entwickelung kann verzögert, doch nicht
verhindert werden und sie wird, wenn Italien mitwirkt, das
österreichische Kaiserthum von der Landkarte löschen. Ich
vermuthe, daß der Konflikt, der die Entscheidang bringt,
von dem serbischen Problem ausgehen wird." Das hat Mazzini
geschrieben. Später, also nach Marx, Bakunin, Engels, aber
aus klarem, nicht von Parteiwuth getrübten Staatsmanns«
auge, hat er auch die Bedeutung der „Sozialen Frage" (der
Ausdruck stammt von Bonaparte) erkannt. „Daß die meisten
Menschen noch immer die Gefahr und die Heiligkeit dieser
Frage nicht ahnen, ist unbegreiflich. Sie kann nicht nach
einem für alle Völker gleichen Schema beantwortet werden.
Gewiß ist die Befreiung der Arbeiterklasse eine Universal«
aufgabe; aber jedes Volk darf und muß die Freiheit fordern,

die Lösung dieses Problems auf den Wegen zu suchen, die
sein Werdegang und seine Lebensweise ihm vorzeichnen. Und
der sozialen Umwälzung muß die politische Einrichtung
sich anpassen. Wird nicht zugleich ein Staat geschaffen,
der sich auf den Grundsätzen der Revolution halten kann,
dann ist das Ergebniß nur unabsehbarer, ertragloser Bür«
gerkrieg mit all seinen Blutopfern und Gräueln. Freilich:
die ganze Menschheit muß sozialisirt, in Gemeinschaftem«
pfinden erzogen und jedes Volk von dem Laster der Selbst«
sucht gesäubert werden. Das ist die Aufgabe aller Aufgaben.
Wird sie nicht bewältigt, nicht allen Volkern der Glaube an
den Werth edlen Wollens und Handelns tief eingepflanzt,
dann wird das selbe Uebel und Elend sich, trotz allem Wandel
der Regirungformen, stets, höchstens in äußerlich anderer
Gestalt, wiederholen." Daß Einer, der vor achtzig, vor sechzig
Jahren so dachte und sprach, auf seinem Erdtheil vergessen
wurde, müßte die heute Gepriesenen nachdenklich stimmen.
Umreißen die Sätze Mazzinis nicht den Kontur des Stoff«
gebietes, zu dessen Durchleuchtung und Umschichtung die
Konferenz nach Genua berufen war? Neue Staaten, selbst«
bewußt auferstandene Nationen auf der Jahrhunderte lang von
Habsburgs und Osmans Erben beherrschten Erde. Der Spalt
zwischen südslawischem und italischem Streben erst dünn
verkittet, nicht durch Nachwuchs geschlossen. Der den For«
derungen sozial fühlender Demokratie auch nur fürs Nächste
genügende Staat ein noch ungelöstes Räthsel. Das moskauer
Schema weder im Ursprungland bewährt noch gar anderswo
anwendbar. Wechsel der Regirungformen, den das alte Leid
und Elend überdauert. Europa von mißtrauischen Egoismen
zerrissen, in langsam nur dämmerndem Gemeinschaftbewußt«
sein und weitab noch von dem Glauben, gütiger Edelmuth
tauge zum Pfeiler im Staatsgewölb der Politik.
Weitab also auch von dem Programm, das im Januar der
Oberste Rath in Cannes verkündete und dessen Annahme
Vorbeding der Zulassung in den nach Genua einberufenen
Europäerkongreß sein sollte. Der Kapitalismus, sagte ich da«
mais hier, „wird, was der Sozialismus schien: international;
er meidet Konkurrenzkampf, der ohne Noth Kräfte ver«

braucht und Preise verdirbt, giebt jede Arbeit dem dazu
Tauglichsten, läßt von Grenzfählen und Schlagbäumen die
Rechnung nicht stören und schätzt, jenseits von Haß und Liebe,
die Völker nach ihrer Schöpferleistung. Deshalb darf Deutsch«
land aufathmen. Nicht allzu tief noch. Wird die Erkenntniß,
daß Deutschland, weil die Kosten seiner Produktion und
Güterveredlung,trotz der Papierfluth seiner Reparirmilliarden,
den Siegern die Wirthschaft verdirbt, von dem Wunsch ab«
gelöst, den Wettbewerb deutscher Hirn« und Handarbeit
durch feste Einschnürung in langfristige Sachlieferverträge
und in die Pflicht zu Erfronung westeuropäischer Rente aus
Rußland und anderem östlichen Ausbeuteland vom Welt«
markt wegzudrängen, dann errafft, noch einmal, blinde Selbst«
sucht das Diadem und gewährt nur, was ihr Zins verheißt,
dem deutschen Volk. Das würde dann erst die Eisenklammern
derNoth empfinden. Sechs Wochen habt Ihr, Regir er; nutzet,
statt Euch in Eintagserfolg zu brüsten, den Tag. Genua ist
die Grenze zwischen den Küsten der steigenden und der
sinkenden Sonne." Durch Frankreichs vernünftigen Einspruch,
der Klärung des Programmes und Raum zu Vorarbeit forderte,
wurde die Frist verlängert. Ob und wo sie genutzt worden
war, ist nicht mehr zu ermitteln. Denn ehe der Kongreß in
die Tiefgang erlaubende Fahrrinne geschleußt war, hatten die
Regirer Deutschlands und Rußlands die mit der Einladung
bestätigte Pflicht grob verletzt. Das Programm von Cannes
schrieb, durchaus und freimuthig kapitalistisch, vor: „Zu
Förderung eines fremden Landes darf Kapital nur aufgewandt
werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus
erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unternehmens
gesichert sind. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wieder«
kehren, wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder
deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: alle Schulden
und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffent«
licche Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder
noch auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die
Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz
zurückzugeben oder, wo Das unmöglich ist, den Eigenthümer
von Verlust und Einbuße zu entschädigen." Ueber diese Ver«

pflichtungen ist der am sechzehnten April in Santa Margherita
geschlossene Vertrag mit hastigem Fuß hinweggetrampelt.
Außer den wirthschaftlichen Kernsätzen des Programmes hat
er auch die Bestimmung verletzt, nur Regirungen anzuerkennen
und in den üblichen Diplomatenverkehr zu ziehen, die „auf
jedes Trachtennach Umsturz der Ordnung und giltigen Staats«
gewalt in anderen Ländern verzichten". Daß in solchen Ver«
ziccht die Moskauer sich auch nicht etwa heimlich ihren ber«
liner Freunden verpflichtet haben, lehrte sogleich nach dem
Schluß der Konferenz der Aufruf, den die „Komintern" (so
heißt, nach dem großen Muster der Wumba und Ufa, jetzt
die Kommunistische Internationale, die Dritte) „an die Ar«
beiter aller Länder" richtete. Da ihn die der Dareiosregel, nütz«
licche Lüge niemals zu scheuen, Gehorsamen verschweigen,
seien die wichtigsten Sätze der zu Urtheilsfällung unentbehr«
licchen Urkunde hier wörtlich wiedergegeben.
„Die Genueser Konferenz ist zu Ende. Nach der Absicht
ihrer Einberufer sollte sie das durch den imperialistischen
Weltkrieg ‚zerstörte wirtschaftliche Gleichgewicht Europas
wiederherstellen'. Die Prahlhänse! Niemand kann aus seiner
Haut heraus. Das imperialistische Bürgerthum kann Europa
vor dem wirthschaftlichen Ruin nicht retten, das selbe Europa,
das von ihnen zum Tummelplatz des imperialistischen Ge«
metzels gemacht und volle vier Jahre verwüstet und ge«
brandschatzt wurde. Das Bürgerthum hat in Genua seine
vollständige Ohnmacht, seine absolute Impotenz bewiesen.
Man machte einen Riesenradau, die Premierminister der
reichsten bürgerlichen Staaten mußten herhalten, sogar der
König von Italien, der genueser Erzbischof, der Papst selbst,
und wie die Heilande der Menschheit sonst heißen, wurden
aus ihrer Ruhe gerissen. Und das Fach davon? Mehrere
Wochen lang redete man hin und her, schlich wie die Katze
um den Brei und rührte sich nicht vom Fleck. Und nun
ist man schließlich glücklich dahin gelangt, von Genua mit
Gottes Hilfe nach dem Haag zu übersiedeln. Noch nie ist
die Decadence der bürgerlichen Gesellschaft so klar vor Aller
Augen getreten wie jetzt. Der Verfall und die Zersetzung
des bürgerlichen Staates schreiten mit Meilenstiefeln vorwärts.

Der äußere Glanz der bürgerlichen Regirungen ist wie die
hektische Rothe auf den Wangen eines Schwindsüchtigen.
Eine untergehende Klasse. Dieses Urtheil wird jeder auf«
merksame Beobachter fällen müssen, der den Gang der Arbeiten
der Konferenz verfolgt hatte. Der Stern des Bürgerthumes
geht unter. Das ist die Hauptlehre Genuas. Die Arbeiter«
klasse aber strebt empor. Sie ist ein aufsteigender Stern.
Die Kraft des Proletariates wird unaufhaltsam wachsen, zuerst
langsam, dann aber immer rascher. Das Proletariat wird
das Bürgerthum der ganzen Welt von der Macht ablösen.
Am Augenscheinlichsten ist Das durch die Rolle der russischen
Delegation in Genua bewiesen worden.
Die russische proletarische Revolution befindet sich in
einer schwierigen Lage. Vier Jahre lang wurde Sowjetrußland
von Interventionen, Verschwörungen und Weißem Terror
gequält und gepeinigt. Eine schwere Hungersnoth traf das
Land. Trotz Alledem ist die russische Revolution eine sieg«
reiche Revolution. Und diese erste in der Weltgeschichte
siegreiche proletarische Revolution stand nun mit stolz er«
hobenem Haupte vor dem internationalen Gerichtshof des
Bürgerthumes. Dies ist auch der Grund, weshalb ein ganzes
Programm, eine vollendete Weltanschauung, eine große
historische Perspektive, ein Gedankenschwung nur bei der
Sowjetdelegation zu finden waren, die die Interessen nicht
nur des proletarischen Rußland, sondern des Proletariates der
ganzen Welt vertheidigte. Sie allein vertrat in Genua die
Zukunft der Menschheit, während alle bürgerlichen Dele«
gationen die morsche Vergangenheit vertraten.
Der erste Vorschlag der Sowjetdelegation in Genua war
die Abrüstung. Ihr sagt, daß Ihr das durch Euren hupe«
rialistischen Krieg zerstörte wirtschaftliche Gleichgewicht
Europas wieder herstellen wollt? Nun gut, macht doch den
ersten Schritt dazu: gehen wir an die Abrüstung. So er«
klärte die Sowjetdelegation allen den bürgerlichen Kanonen«
futter.Spekulanten. Der Vertreter der imperialistischen Bour«
geoisie Frankreichs, Barthou, erblickte hierin ganz natürlich
eine persönliche Beleidigung. In einer ‚feineren Form' wurde
dieser Antrag von den englischen und auch allen übrigen

Imperialisten abgelehnt. Welche Schlußfolgerungen haben
die Arbeiter der ganzen Welt hieraus zu ziehen? Sie kann
nur lauten: Die Abrüstung ist eine Sache der Unmöglichkeit,
so lange das Bürgerthum am Ruder bleibt. Die Abrüstung
ist ohne den Sieg der proletarischen Revolution unmöglich.
Als man in Genua den Versuch unternahm, Sowjetruß«
land, die erste proletarische Republik, auszurauben, hat das
Bürgerthum die ‚Einheitfront' gebildet. ‚Restitutionen': Das
war das Schlagwort der Bourgeoisie in Genua. Er leben die
Restitutionen! Restitutionen über Alles! Restitutionen: der
letzte Weisheitspruch, der letzte Schrei der Civilisation! Kein
Heil ohne Restitutionen. Was verstand man unter diesen be«
rüchtigten ‚Restitutionen'? Deutsch gesprochen, handelt es
sich darum, von der russischen proletarischen Revolution die
Wiedereinsetzung der ausländischen Kapitalisten in ihreheili«
gen Eigenthumsrechte zu erzwingen, die vor der Revolution,
1917, Eigenthum in Rußland besaßen. Das ist eine Handvoll
von Industriemagnaten und Börsenbaronen, wahrscheinlich
nicht mehr als ein paar Hundert. Man kann diese an den
russischen Restitutionen ‚interessirten' belgischen,. französi«
scchen, englischen Großkapitalisten an den Fingern abzahlen.
Aber die thatsächlichen Gewalthaber der bürgerlichen Ge«
seilschaft sind eben die Milliardäre. Wie schon Marx gesagt
hatte, ist eine bürgerliche Regirung nichts Anderes als das
Ausführungorgan des Geldsackes. Und so wie diese paar
Hundert Millionäre und Milliardäre pfiffen, to tanzten auch
alle die Lloyd George und Barthou.
Ihr werdet von uns keine ‚Restitutionen' bekommen! Die
proletarische Revolution in Rußland wird die Eigenthums«
rechte der Euch so ans Herz gewachsenen Börsenwölfe nicht
wiederaufrichten. So erklärte Sowjetrußland der in Genua ver«
sammelten gierigen Clique. Und ungefähr die selbe Antwort
bekam das Bürgerthum auch in den Anleihefragen. Zunächst
drohte man der russischen proletarischen Republik mit Tod
und Teufel. Man keifte und kreischte. Nachher aber beruhigte
man sich und machte sogar eine sehr zufriedene Miene. Die
Weltbourgeoisie war noch stark genug, um der russischen
proletarischen Republik, die sie selbst im Laufe von vier

Jahren auf die schamloseste Weise zu ruiniren versuchte und ausraubte, die Gewährung von Anleihen zu verweigern. Aber zum Glück für das internationale Proletariat erwies sich das bürgerliche Europa bereits entkräftet genug, um nicht im Stande zu sein, der ersten proletarischen Republik neue Ver« pflichtungen aufzuzwingen oder die alte Zwingburg desfrem« den Privateigentums wieder aufzurichten. Die Zähne des bürgerlichen Europas sind faul und wacklig geworden; sie konnten Sowjetrußland nicht mehr beißen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie ganz herausfallen werden.

Sowjetrußland hat den Vertrag mit der bürgerlichen Deutschen Republik abgeschlossen. Die in Deutschland am Ruder stehenden Herren «Demokraten' und .Sozialdemo« kraten' widersetzten sich lange Zeit dem Bündniß mit Sowjet« rußland, obwohl die gesammte Arbeiterklasse Deutschlands während zweier Jahre schon einmüthig dieses Bündniß ver« langte. Nur die absolute Unerbittlichkeit eines Wucherers, die die .Siegerstaaten' in Genua dem besiegten Deutschland gegenüber zeigten, vermochte sogar die jetzige deutsche Re« girung dazu zu bringen, einen Vertrag mit Sowjetrußland ab« zuschließen. Der in Rapallo zwischen Rußland und Deutsch« land abgeschlossene Vertrag hat eine kolossale historische Be# deutung. Das große Rußland mit seiner hundertfünfzig Mil« lionen zählenden Bevölkerung und seinem überwiegend agra« rischen Charakter im Bunde mit Deutschland, mit seiner erst« klassigen Industrie: Dies wird eine so mächtige wirthschaft« liche Zusammenarbeit ergeben, die sich über alle Hindernisse hinweg Bahn brechen wird. Von deutscher Seite ist dieser Vertrag von der gegenwärtigen bürgerlich«menschewistischen Regirung unterzeichnet worden. Aber Alle begreifen, daß diese oder jeneZusammensetzung der bürgerlich«menschewistischen Regirung Deutschlands vorübergehend ist, die deutsche Ar« beiterklasse aber bleiben wird. Die deutsche Arbeiterklasse wird einmal unvermeidlich die Gewalt in ihrem Lande er« obern. Deutschland wird eine Sowjetrepublik werden. Und dann, wenn der deutsch«russische Vertrag zwei große Sowjet« republiken verbinden wird, wird er eine so unerschütterliche Grundlage für den wirklichen kommunistischen Aufbau er«
\

geben, daß das alte, verbrauchte Europa Dem nicht einmal
einige Jahre wird Stand halten konnen. In diesem Sinn werden
die Geschicke der Menschheit in den nächsten Jahren von
den Erfolgen der deutschen Arbeiterklasse bestimmt Der
Sieg des deutschen Proletariates über .seine' Bourgeoisie
wird einen nie dagewesenen Umsturz in der sozialen Struk«
tur ganz Europas bedeuten.

Am Schluß der Genueser Konferenz haben die Vertreter
der Entente nochmals den frechen Versuch unternommen,
die .verderbliche Propaganda' der Kommunisten aufs Tapet
zu bringen. Die Exekutive der Kommunistischen Interna«
tionale erklärt: Die Internationale Genossenschaft der in der
.Komintern' organisirten Arbeiter«Kommunisten hat und wird
sich durch keinerlei Verpflichtungen binden lassen. Wir sind
Totfeinde der bürgerlichen Gesellschaft. Jeder ehrliche Kom«
munist wird bis zu seinem letzten Athemzug mit Wort und
That und, wenn nothwendig, mit der Waffe in der Hand
gegen die bürgerliche Gesellschaft kämpfen. Ja, die Propa«
ganda der Kommunistischen Internationale wird für Euch
«verderblich' sein, Ihr Herren Imperialisten. Die geschicht«
liche Aufgabe der Kommunistischen Internationale ist nun
einmal: der Totengräber der bürgerlichen Gesellschaft zu
werden. Nichts für ungut, Ihr Herren Imperialisten. So lange
Ihr durch Eure Existenz die Gefühle jedes klassenbewußten
Arbeiters beleidigt, so lange Euer fauler Odem die ganze
Welt verpestet, so lange eine Handvoll Milliardäre fortfährt,
ihren Wohlstand auf den Knochen der Arbeiterklasse zu bauen,
kurzum, so lange Eure gesegnete kapitalistische Gesellschaft«
Ordnung besteht, wird die .verderbliche' Propaganda der
Kommunisten nicht aufhoren.

Arbeiter Deutschlands! Versteht es, möglichst schnell
die Gewalt in Eurem Land zu erobern! Ihr werdet dadurch
den Stein von der Seele .des Weltproletariates abwälzen und
den geschichtlichen Fortschritt mit unerhörter Gewalt be«
schleunigen. In Euren Händen liegt das Schicksal der prole«
tarischen Revolution. Euer Losung wort sei: Nieder mit den
verrätherischen Sozialdemokraten, nieder mit der Macht des
Kapitals! Es lebe die Arbeiter«Regirungl

Mit mehr Eintracht als je rufen die Arbeiter aller Lander
aus: Nieder mit der Bourgeoisie! Nieder mit ihren Leib«
dienern, den Sozialverräthern 1 Es lebe Sowjetrußland 1
Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale."
Dieses Komitee ist, was in der Welt des alten Theaters,
in und nach Shakespeares Zeit „Masque" genannt wurde:
das Spiel Verlarvter, die dem Wesen des Vorganges, der
Handlung entsprossene Gedanken aussprechen. Die Häupter
der russischen Kommunistenrepublik, die Herren Lenin,
Trotzkij, Bucharin, Sinowjew, Radek und Genossen, leiten
die Dritte Internationale, an deren Wägbalken die Schale des
Russengewichtes ja tief überwiegt, und sagen, was die Re«
girung zu amtlicher Kundgabe gerade nicht tauglich dünkt.
Ihnen war Genua, wird Der Haag eine alberne Posse, in der
sie immerhin aber mitzuspielen geruhten; ist „die berüchtigte
Entente sanft in Gott entschlafen und der Völkerbund ein
stinkender Kadaver" (was nicht etwa ausschließt, daß über
ein Kleines Herr Joffe, wenn er nicht Unter den Linden sitzt,
in diesem Bund mit klugem Takt Rußlands Sache führt).
Der Kapitalismus ist von Tuberkeln zerfressen („So siehste
aus!") und die russische Revolution „siegreich"; denn sie
hat sich fast fünf Jahre gehalten. Aber fragt mich nur nicht,
wie. Zunächst ist niemals ernsthaft versucht worden, sie zu
stürzen. Aller Zaristenaufruhr war, von Koltschak bis auf
Wrangel, schlecht vorbereitet, von den Westmächten lau, mit
unzulänglichen Kräften, gefordert, wurde von leichtfertiger
Dummheit ausgeführt und brachte der Rothen Armee billigen
Sieg, den regirenden Bolschewiken Gold, Waffen, Munition
und aus Kurzgesichtskreis Prestige ein. Der Plan, Polen zu
schlagen ist, trotz der aus allen Lagern ihm von uraltem
Nationalhaß gebotenen Hilfe, gescheitert; und militärisch
Sachverständige, auch deutsche, sind gewiß, daß einem Heer
von moderner Ausbildung und Rüstung, einem kleinen selbst,
die Rothe Armee, die höchstens eine Viertelmillion guter
Mannschaft habe, nicht widerstehen könnte, schon von dem
französischen Giftgas leicht zu vernichten wäre. Die meisten
Merkmale des Kommunismus sind aus Rußland verschwun«
den; fünfundneunzig Prozent des angeblich „nationalisirten"
Besitzes als Privateigenthum in den Händen der Bauern; die

Wege für Geldverkehr, Einzelgewerbe, Handel, Bank, Borse
frei; und in den großen Städten, zu himalayahohem Preis,
all die Dinge zu haben, die Luxushunger und Schlemmer«
gewohnheit begehrt. Transportmittel und Wirthschaftapparat
aber sind vollig zerstort, fünfundzwanzig Millionen Menschen
sicherem Hungertod nah, mindestens achtzig Millionen zum
Erbarmen geherbergt, gekleidet, genährt, Rettungmöglich«
keiten ohne große Anleihen, die doch wohl nur der „schwind«
süchtige'* Kapitalismus gewähren kann, unerdenklich; und der
Nofhbau neuer Geldwirthschaft steht auf so fauligem Sumpf«
grunde, daß nun das gefährliche Experiment der Kirchen«
und Klösterplünderung, trotz lautem Massengemurr, trotz
dem tapferen Einspruch des verehrten Patriarchen Tychon, ge«
wagt werden muß und daß ein Schwede, der mit vier Kronen
(1914:4V2 Mark) über die Grenze ging, im Reich der Sowjets
Rubelmillionär ist. Nach Lenins eigenem Urtheil (ich über«
trug seine Rede aus englischem Wortlaut ins vorletzte April«
heft) ist dieser Zustand nicht nur durch Krieg, Zaristenver«
schworung, Dürre bewirkt, sondern die Folge jämmerlich
schlechter Verwaltung und Wirthschaft. Das Land dieses
Status, das für seine verhungernde Menschheit aus allen
Trogen des Kapitalismus Futter erbetteln muß, als siegreich
über die sterbenden Bürgerstaaten himmelan steigenden Stern
preisen: neu zum Wenigsten ist dieser Ton. Nicht minder
verwegen, doch lustiger der Entwaffnungantrag. Nicht ein
Vierteljahr lang könnten die Sowjets sich, ohne ihr Heer, die
einzige zulänglich ernährte Gilde, halten. Das weiß Jeder;
aber auch, daß in Rußlands weiten, heute und morgen kaum
durchdringbaren Räumen irgendwelche Kontrole des Heeres«
bestandes unmöglich ist. Während Generalissimus Trotzkij
wilhelmisch klirrende Reden hält, thun die moskauer Civi«
listen, als ersehnten sie Abrüstung; und hüten sich, auch nur
anzudeuten, daß drei Großmächte, „ohne den Sieg proletari«
scher Revolution", in Washington diesem Ziel um ein be«
trächtliches Stück näher gekommen sind. Der Vertrag mit
der Deutschen Republik wird ein Bündniß genannt. Ists
auch; denn der Fünfte Artikel verpflichtet die zwei Regirun«
gen, „bei grundsätzlicher Regelung der wirtschaftlichen Be«
dürfnisse auf internationaler Basis zuvor in Gedankenaus«

tausch einzutreten". Und diese Vorschrift ist, wie jede halb«
wegs wichtige in dem unbesonnenen Vertrag, seit dem sech«
zehnten April in Kraft getreten und bleibt bestehen, wenn der
hoch wohllöbliche Reichstag sich (wer zweifelt?) so freche Ver«
ulkung des Ratifizirrechtes gefallen läßt. Doch in Zärtlichkeit
erniedert der liebe Bundesgenosse sich nicht. Das deutsche
Proletariat, sagt er, wird Deutschland schnell in eine Sowjet«
republik umkrämpeln, die „Sozialverräther", die im Hohen
Haus des Reiches die Herren Müller und Crispien führen,
niederschlagen und dafür sorgen, daß „der faule Odem" der
Regirer nicht länger noch „die ganze Welt verpeste." Als
aUbade.Frühgruß nach der Hochzeitnacht klingts recht kräftig.
Doch die Ehrenwerthen der Wilhelmstraße haben sich ja in
Genua als gegen Schimpf gehürnt erwiesen und ihr Troß ver«
scharrt geschwind auch die neue Schande. Eigenthumsrechte?
Der Bolschewik pfeift darauf (wenns nicht Rechte derMushiks
sind, die auf ihn pfeifen). „Eine Handvoll Kapitalmagnaten,
ein Rudel Börsenwölf e": größer, heißts, ist die Zahl Derer nicht,
die in Rußland Geld und andere Habe verloren. Die ber«
liner Regirung, insbesondere ihr betriebsamer Vormann Ra«
thenau, der, hic et ubique, auch im Aufsichtrath russischer
Gesellschaften saß, weiß genau, wie kindisch falsch diese
Angabe ist; weiß, daß unzählige Menschen, gerade auch
deutsche, ihr mühsälig erarbeitetes Geld in russischen Staats«
papieren, Industrieaktien und Obligationen angelegt haben,
aus denen nie hoher Spekulantengewinn zu hoffen war, die
aber („weil an Rußland noch nie Jemand was verloren hat")
bis 1917 als bombensicher galten. Der Margheritenvertrag
vernichtet all diese Werthe und Rechte; vernichtet sie völlig:
denn die Commission des Reparations hat, natürlich, sofort
erklärt, sie werde nicht dulden, daßDeutschland, derSchuldner,
die von seinem Generalverzicht Betroffenen auf des Glau«
bigers Kosten auch nur mit dem winzigsten Markzettelhäuf«
chen entschädige. Herr Wirth erkühnt sich, diesen das eigene
Volk ausraubenden Pakt „das Ideal eines Friedensvertrages"
zu nennen. Die Witwe, der ihr Mann russische Staats« und
Industrierente als die Lebensnothdurft sichernden Besitz hin«
terließ und die seif Jahren nun, ohne die Hunderttausende
eines Reichspfründners, ohne dessen unerschöpfliche „Diäten

und Spesen", nicht im Bühnenklub, im Edenhotel, in Li-
queurstuben, an der überladenen Tafel von Verfallsparasiten,
sondern dürftig, von Miethzins schmerzlich entbehrter Zimmer
und von mählichem Verkauf ihres Hausgeräthes hinkümmert,
wird in der Roheit ihres Weibherzens den selben Pakt die
Urkunde ruchlosen Lüdriansverbrechens nennen.
Nur eine Hoffnung bleibt ihr ; nu r, Deutschland zu Schande,
Hoffnung auf Auslandshilfe. Wenn fremde Mächte ihren
Bürgern das Recht auf Besitzesrückgabe oder Entschädigung
in Moskau erstreiten, müssen auch unsere treuen Reichshüter
sich in neuen Versuch bequemen. Ob er, zumal bei der durch
dumme Dienstbeflissenheit, Unkenntniß allen Diplomaten«
brauches oderLüderei be wirktenUnklarheit des Vertragstextes,
gelänge, ist, leider, durchaus nicht gewiß. Und die satten
Bankvorsteher, die eifrig den Ankauf von Russenpapieren
empfohlen, die Provision eingestrichen haben und sonst allzu
gern ihre Beredsamkeit spaziren führen oder (meist sport«
schlechte) Artikel schreiben, rühren sich nicht, da eine deutsche
Regirung das von Deutschen in Rußland erworbene oder zum
Wirthschaftaufbau nach Rußland geliehene Vermögen auf
den Misthaufen wirft. Heute und morgen Geld von Rußland
zu fordern, ist thöricht. Weil es aber, unter leidlicher Ver«
waltung und N eudüngung mit fremdem Kapital, in zehn Jahren
das reichste Land Europas, des ganzen Erdostens würde, ist
Generalverzicht auf erworbene Rechte unverzeihlicher Frevel.
Friedensvertrag? Weder das Reich noch sein Gewerbe und
Händlerthum brauchte einen mit dem Obersten Sowjet, dessen
Vertreter stets bei der berliner Regirung beglaubigt waren.
Austausch der Säfte?
Die Bolschewiken kämpfen, wenigstens ihre Strategen
mit inbrünstigem Ernst, für ein Ideal, eine bessere Welt und
sehen in der von heute ein Gebild aus Trug und Gaunerei,
Dreck und Gräuel. Dem Hobbes, vor dessen innerem Auge
der Mensch in wölfischer Gier den Menschen umschlich,
4sind sie näher als dem zu Demuth und Nächstenliebe mahnen«
den Nazarener: und deshalb so fest wie der Verfasser des
Buches „De cive'* überzeugt, daß Selbsterhaltungrecht den
Gebrauch jedes Mittels, auch des häßlichsten, gestatte. „Jede

Handlung, ohne die ein Mensch sich nicht erhalten könnte, ist ihm erlaubt": also spricht Thomas Hobbes; und fast um die selbe Stunde des siebenzehnten Jahrhunderts schreibt Pascals Jesuit: „Nous corrigeons le vice du moyen par la pureté de la fin." War je denn dauerbare Staatsgewalt, der nicht der Zweck alle Mittel heiligte? Eingestanden habens auch die Moskauer nicht; geben sich manchmal sogar noch moralinsäuerlich. In einer der drolligen Denkschriften, deren feierlicher Faltenwurf die Regirer von Kapitals Gnade uzt, steht die Behauptung, auch die Französische Revolution, der erlauchte Ahn des rothen Tschekaschreckens, habe das Be« sitzrecht der Ausländer gestrichen. Mr. Lloyd George, der vom Nachtheil tiefer als vom Nutzen der Geschichtkenntniß durchdrungen ist, scheints geglaubt zu haben. Nie hat die Constituante noch der Konvent, nicht einmal das verschmutzte Direktorium, das die berüchtigte Drittelung der inneren Staatsschuld beschloß, die Besitz« und Gläubigerrechte Land« fremder auch nur angetastet. Die Moskauer wissens; daß die Jakobiner das Individualeigenthum gelten ließen und drum von Gracchus Babeuf, dessen Hitzkopf unter dem Beil des Direktoriums im Jahr VI fiel, und von seinem Bunde der Gleichen befehdet wurden, ist jeder Schreibmaschinistin der Sowjets bekannt. Fordert Ihr etwa, die von der alten rauh bedrängten Entdecker neuer Welt sollen sich an unzweideutig überlieferte Wahrheit halten? Denkschriften und Mundzu« sagen sind Waffen, Verträge Kriegsmittel; die schärfsten, wirk« samsten noch aus Beelzebubs Werkstatt willkommen. Sprach nicht der große Platon, alle Städte, Dörfer, Gehöfte, Menschen seien gegen einander in ewigem Krieg, und hat nicht der Hobbes des „Leviathan" den unausrodbaren Krieg Aller gegen Alle verkündet? Daß seitdem Waffenstreit von Stadt wider Stadt, Dorf wider Dorf ein seltenes und darum unernstes Schau« spiel geworden ist, daß selbst liederlos böse Menschen ihren Zwist mit gemietheten Ad vokatenzungen lieber als mit Schwert und Axt ausfechten und deshalb das nahe Dämmern des Tages gewiß scheint, der auch die Völker, Zwergländer und Großmächte, in Verzicht auf Waffengewalt, in Anruf und Anerkennung von Schiedspruch zwingt: all Dies schwimmt nur im lauwarmen Süßwasser seichten Pazifistengeschwätzes.

So denkt der Bolschewik, der bis in das bessere Jenseits pro«
letarischer Allbeherrschung nur. blinder als der starrste Mi«
litärmonarchist, den Wirkenskräften grausamer Gewalt ver«
traut; und fühlt sich weder an Verträge mit „Bürgerlichen"
gebunden noch gar zu Erfüllung des ihnen in Hinsicht auf
freien Verkehr und Handel Zugesagten verpflichtet. Er läßt
die Rechtsanwälte Vandervelde, Liebknecht, Rosenfeld in Ver«
theidigung angeklagter Sozialrevolutionäre zu, hält aber die
„Masque"wüthender Volkshaufen bereit, die auf jedem Bahn«
steig durch wild drohende Schmähung die Kömmlinge ein«
zuschüchtern trachten. Wähnt er, die nöthige Macht zu haben,
überrennt irgendein Bucharin die manchmal majestätische
Vernunft Lenins, scheint die Ernährung der Armee und ihre
Sicherung vor den Bazillen bäuerlicher Besitzsucht nicht mehr
anders erlangbar, dann wird kein Pakt neue Enteignung, spur«
lose Tilgung aller erworbenen Rechte hindern. Kein Einzel«
staat, wäre er hundertmal zahlungfähiger als das in seiner
Staatswirthschaft bankerote Deutschland, vermag, heute noch,
Rußland zu retten. Wer dort Geschäft sucht, thuts auf seine
Gefahr; und die Aktionäre der Gesellschaften, die solches
Wagniß nicht scheuen, sind vor der Hoffnung gewarnt, die
Regirung, die ihre Steuern einstreicht, werde sich zu Wahrung
ihrer Interessen je kräftig regen. Die Bolschewiken zu schelten,
ist albern; sie handeln, wie sie müssen, und werden bis in
den letzten Wank nicht von der Behauptung glorreichen Sieges
weichen. Ringsum aber herrscht, auch in neun Zehnteln des
Proletariates, die Meinung, das neue Streben nach Aufbau
einer Kommunistengesellschaft sei, trotz der Riesengröße des
von Autarkiemöglichkeit begünstigten Bauplatzes, durchaus
gescheitert und dem Russenvolk erst nach seiner Einkehr in
die werdende Wirthschaftordnung der Weißenwelt zu helfen.
Sieht Mr. Hoover, der diese Einkehr heischt, klarer als Mos«
kaus Sektenglaube, dann tont bald die Totenglocke. Und
Macchiavelli, einer von Lenins Lehrern, ließ von lächelnder
Lippe das Wort fallen, nur die Wirkung könne Den entschul-
digen, der von seinem Thun und dessen Folge angeklagt wird.
Dem von der Wölfin gesäugten Romulus, der den Zwilling«
bruder erschlug, ganze Schwärme benachbarter Jungfrauen
nationalisirte und, dennoch, weil ihm die Gründung und

rasche Größerung Roms gelang, vom Räuber zum König, aus
Thronesglanz in die Gottheit des Quirinus aufstieg, diesem
Fürstenmuster Macchiavells gleicht Herr Tschitscherin in
keinem Wesenszug. Enkeltochter der schonsten Römerinnen
und Sabinerinnen haben ihn, wie einen dem Mythos Ent«
sproßten, umringt, Venezianercontessen und Ligurermarchesen
ihn mit der Gluth ihrer Blicke in Sinnenbrand zu erhitzen
versucht. Nie aber wurde Zeugerkraft seines Geistes fühlbar,
seines Mühens Spur vom ersten Schauerwindchen verweht
und der florentiner Dichter des „Principe" hatte ihn nicht zu
den von anklagendemThunEntschuldigten gezählt. Erfolg,den
Lebenszweck der Journalisten und anderer Massenergötzer,
heimste er ein. Flinke Dialektik und Schlagfertigkeit wurden
ihm auch von Denen zugesprochen, die ihm nachspöttelten,
er nehme jede Einladung an, sei nach Sieben abends nie anders ,
als im Frack zu sehen, zahle, für sich allein, täglich, ohne
Getränk und Gäste, hundertsechzig Lire (2560 Mark) in die
Hotelkasse und ähnele einem Hofdiplomaten mehr als einem
trotzigen Wortführer des Weltproletariates. Cosi fan tu tri;
unsere kernhaften Volksmänner, die seit dem siebenzehnten
April doch von aller noch irgendwie ernsthaften Konferenzar«
beit ausgeschlossen waren, habens nicht billiger gemacht und
doch nicht sämmtlich wohl so nette Sparsümmchen gesäckelt
wie viele der überreichlich „beigeordneten Kräfte." Der
Russe aus Nikolais frondirendem Kleinadel ist ein feiner
Kopf, der Mancherlei las und besann. Doch geistig beaute
de nuit; in seinem moskauer Nachtdienst, den er, unermüd«
lich, in abgetragenem Paletot und dick flatterndem Hals«
shawl zu betreuen pflegt, schwerer zu ersetzen als im Vor«
dergrund grellen Tageslichtes. Einen ungemein klugen Bot«
schaftrath nannte ich ihn neulich; würde aber zögern, ihm
die Leitung einer Botschaft ersten Ranges anzuvertrauen. Der
liebenswürdig bescheidene Mann hat Farbe und Ton des
Wesens aus der Romantikerzeit (die in Rußland länger als
anderswo währte) der Diplomatie; und sein Seelchen jauchzt,
wie das der meisten Romantiker, wenn er die sokratische
Waffe der Ironie schwingen zu dürfen glaubt. Die gerade
aber mußte sich in der genueser Schlacht als stumpf erweisen.
Sie ritzt dem Gegner die Haut, ärgert ihn, ohne den Ge«
\ . ..:

reizten durch Schwerverwundung zu schwächen. Wer hier
ein poncif schuf, einen neuen Diplomatentypus erfand, hätte
Trotzkijs brester Kleinmeisterleistung hoch übertroffen. Ob
Lenin im Innersten mit seinem Legaten zufrieden ist? Er
hatte gesagt: „Wir gehen als Kaufleute, nicht als Kommu«
, nisten, nach Genua." Statt dieser Losung sich anzupassen
und in die nüchterne Erorterung des Geforderten und An«
gebotenen zu schränken, wollte Herr Tschitscherin, vor dessen
blinzelndem Auge der walisische Conferencier dreimal an je«
dem Tag das Pfausgefieder zum Rad rundete, funkeln, glitzern,
sprühen: und schien den Zweck seiner Mission und die Son«
dermoral seiner Glaubensgenossenschaft zu vergessen. Den
Kapitalismus in Hingabe von Milliarden zu überreden, die
im tiefsten Grunde doch zu dessen Bekämpfung genutzt wer«
den sollen, ward er gesandt. Durfte das Blau vom Himmel
lügen, die Bourgeois über den Blechlöffel barbieren: wenn
er nur Geld oder Kredit heimbrachte. Er hat nichts erlangt;
und die Schlitzchen, die sein kratziges Messer auf Backen,
Kinn, Hals hinterließ, waren unter Englischem Pflaster am
nächsten Morgen verheilt. Kommt Rußland ohne beträcht«
liche Kapitalshilfe durch, auch nur in den Winter? Glaubt
es, diese Hilfe finden zu können, ehe es, allermindestens,
sich in die Pflicht gefügt hat, Ausländer von Eigenthums«
verlust zu entschädigen, der die Folge der Revolutionen und
der Sowjetpolitik war? Wird der vermaledeite Kapitalist sich
in so kindhaften Leichtsinn wandeln, daß er seinen Gott,
sein Geld, in ein Land trägt, dessen Regirung die Staatsschuld
ihrer Vorgänger nicht anerkennt und das Privatbesitzrecht auf
den Schindanger weist? Kann eine Oligarchie, die überall, von
Dublin bis nach Johannisburg und Kalkutta, Minen legt und,
selbst wenn sie diesemBrauch, derFrucht frommen Missionars«
glaubens, morgen entsagen wollte, ihre längst über des Erd«
balles Breite hin ausgeschwärmten Brandstifterbrigaden nicht
zurückzuwinken vermöchte, in Dauerfrieden mit den Staaten
gelangen, deren Sowjetisirung sie mit allen Wollensfibern er«
strebt? Weil diesen Fragen, jeder, noch einhartes Nein antwor«
tet, kam Sankt Rebbach.der Internationalheilige.in Genua nicht
zu Geschäftsabschluß. Die Russen rufen, sechs Wochen lang
bei Thee und Papyrossi schmoren lassen und nicht mit Mil«

liardenkôder in Versuchung führen : schmählich verthaner Auf*
wand. Sie nun, weil Mr. Lloyd George das Geständniß der
Niederlage scheut und aus dem Schwanenweiher eine Wahl«
parole zu angeln hofft, in Den Haag locken: Rembrandts
Mohren im Mauritshuis röthet die Scham und dichter ab
Saul verhüllt sein David vor dem Unfug solchen Namens«
vetters das Antlitz. Was zwischen Rußland und den Gold«
bergern, Geldborgern streitig ist, läßt sich, ohne Sachverständi«
genaufmarsch, in der engsten Office besprechen. Die günstigste
StundehatHerrTschitscherin nicht zu nutzen gewußt. Den Be«
schluß, sich nicht inDemuthdes grindigen Bettlers zu ducken,
hatte der West erwartet. („Wir könnens nur mit der Chuzpe
machen": Programma eines nicht so urrussischen Sowjet«
hauptes.) DieSucht nachWortsieg,der ertraglos bleiben mußte,
wird erst durch das Erinnern begreiflich, wie schwer der lange
von Weltverkehr Abgeriegelte sich in dessen akustische Ge«
setze zurücktastet. Eine Regirung, die sich, als habe die
Menschheit nie Nansens von Schmerz bebende Stimme, nie«
mais das Flehen der Hungerheere, den Hufschlag der Apo«
kalyptischen Reiter gehort, in Triumph brüstet und das graus
sie umkeuchende Gewimmel gar nicht erwähnt, mag drei
Tage so robust, muskelfest, rothbäckig scheinen, wie ihr Ge«
wissen ist; für sechs Wochen ist der Zauber dieser Masque
zu dünn. Der den Deutschen abgelistete Vertrag bot eine
strategisch starke Stellung; doch ausnutzbar wurde sie nur,
wenn der davor Manoverirende entschlossen war, sie nach
gelungener Vortheilssicherung heiter zu räumen.

Mit Feuerzungen

Rapallo hat Genua verdorben. Das dem deutschen Volk
Wichtigste war dorther zu holen. Alles, auch das Frankreich
der De Monzie, Noblemaire, Jouvenel, Favre, sogar der Mille«
rand und Poincaré, in freundlicher Bereitschaft. Der Sonder«
vertrag, der Abschluß in dieser Stunde streute neuen Miß«
trauens Samen. Drum sind heute auch, in Parlament und Presse,
fast Alle für ihn. Für welchen Fehltritt, welchen Irrthums Ver«
hängniß nicht, Mann vor Mann, seit zweiunddreißig Jahren?
Bleibt er in Kraft, dann wird ihn Deutschland bald so laut be«
seufzen wie einst, viel zu spät, die Kündigung der russo«deut«
scchen Assekuranz, den ersten Schritt ins Verderben. Als von

dem Geheimniß dieses drei Kaiserreiche schirmenden Paktes
der Schleier sank, war ja auch Alles mit Wilhelm einig in
hellem Zorn über Bismarcks ruchlos leichtfertiges Spiel mit
drei Kugeln. Nur ein nach Blut und Juchten riechender Erz«
reaktionär konnte sich so tief mit den Russen einlassen. Jetzt?
„Wir und die Russen 1 Zweihundertzehn Millionen Men«
sehen] Die Brieder solln sich wundern 1" Auch da sproßt
Gefahr. Neun Staaten haben,in zwei amtlichen Urkunden und
vielen Reden, die berliner Regirung unanständigen, unehr«
lichen Handelns und unwahrhaftiger Rechtfertigungversuche
geziehen. In langer .parlamentarisch wirksamer, politisch werth«
loser Rede erwähnt der Kanzler mit keinem Wortchen diese
Thatsache, der nirgends in aller Geschichte ein Vorgang zu
finden ist. Er schwelgt noch in dem Hochgefühl, als „Gleich«
berechtigter" behandelt worden zu sein, rühmt sich der„Ver«
mittlerrolle", die West und Ost ihm gedankt habe, nennt das
spaßhafte Stammtischversprechen, bis Neujahr („holsderDei«
bell") keinen Krieg zu führen, einen Gottesfrieden und huldigt
aus gerührtem Herzen den weisen Staatsmännern Italiens, Bri«
ianiens; wie Wilhelm: „im Namen des deutschen Volkes." Wo
empfing er den Auftrag? Da zwischen West und Ost, trotz
Benesch & Co., die Verhandlung jäh abgebrochen wurde, kann
nur ein sonderbarer Schwärmer seine Vermittlerleistung ins
Schaufenster legen. Die Weisen, denen erKränze windet, haben,
vor dem Ohr der Welt, ihm und seinen Genossen zugeschrien:
„Euer Vertragsabschluß ist eine grobe Verletzung allen Gefüh«
lesfürTreue undGlauben.eine geradezu unredliche Handlung
und eine Herausforderung Europas." Er dankt; und preist,
gottesfürchtig und froh, die Errungenschaft der Konferenz,
von der er, zu Strafe, ausgeschlossen war... Was bleibt uns
von all dem widrigen Spuk? Trostende Pfingstoffenbarung.
So dünn sind zwischen den Völkern die engporigen Wände
geworden, daß nicht Dummheit, nicht Frevel noch lange
den allnützlichen Austausch der Säfte hemmen kann. Unbe«
schreibliches wurde gethan: und, trotzdem, Deutschlands
Weg heller. Sanftes Sausen ist in der Luft, diejüngerschaar in
Bräutigamsgluth; und von fernem Wolkengedröhn Heiligen
Geistes erwacht Menschensehnen nach Menschenverständniß.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Paß & Garlcb G. u\ b H. in ßeriin.

JRein deutsches Unternehmen!
vormals Oebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.
gegrÃ¼ndet 1810

Bilanz per 31. Dezember 1921.
Aktiva.
Noch nicht eingez.
Vorzugsaktien . .
Fabrikanlagen und
Geschäftsgebäude
Eisenbahnwagen u.
Schiffe
Patente u. Versuche
Kaution u. Deckung
für Bürgschaften
Beteiligungen . .
Hypotheken . . .
Warenbestände .
Effekten
Kassa und Wechsel
Guthaben,b.Banken
Guthab.b.Syndikat.
Diverse Debitoren
30000 000
22 594 082 79
1 293 000
1
25 418 600 —
23 253 192 91
87 792 —
47419266 25
397 955 55
15 823 573 79
54 977 808 25
8 488 21604
127178 812131
356 882 300
89
Passiva,
Stammaktien . . . .
Vorzugsaktien . . .
Reservefonds . . .
Spezial - Reservefds.
Teilschuldver-
schreibungen . . .
Hypotheken . . . .
Wohlfahrtsfonds .
Bürgschaften gegen
Deck. U.Kautionen
Reserve für Talon-
steuer
Werkerhalt.-Kto. .
Durchl. Posten . .
Kreditoren
Reingewinn
. M -4
60 000 000 —
40 000 000 —
42 118 730
3 347 000
19 4260C0
1 510752
753 000
25418 600
319 600
20000 0001
14 897 16818
108 502 990
20 588 458
356 882 300
cjf>
07
55
51
89
Auf die mit 25% eingezahlten Vorzugsaktien gelangt eine
Dividende von 6% und auf die Stammaktien eine solche von 30%
zur Auszahlung.
Berlin, den 23. Mai 1922.
Rütgerswerke - Aktiengesellschaft.

BAD NEUENAHR.
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
c
Brillanten ^^"'^^o^^risciinure1
kauft zu hohen Preisen
Mßnit7 Frienpictsir. 81-92. i.Eig.
■ v*' (»»'»*- zwisch. Mitiel- u. Dorotneenstr.

Schitfährts-Aktien
Eolonfelwürte, Siedle- und Staatsanleihen, ansländfsclie Kopons
E. CALMANN, HAMBURG
iiniüi:
Heue Äenfamfifje Kapelle
Ront.5traj3e 8 / itc(epf|oti: 3teinp!at? I5?28
illlllllllltillill!
lllllllllllll
11111111
-HK
Kun.Mxjtüücr für Juugg.-äellen-
heim. Probesendung von 60,— Alarfe an
(Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 3t.
Pell-
Haus
LeipzigerSlr. 50
Zahlongserleichferiing
^jgm.irxrw PEN UNSEN 3

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg.
Nr. 37
10. Juni 1922
Der bunte Bogen
„Bleibt beim Saufen, bleibt beim Saufen, sauft, Ihr Deutsche, immerhin!
Nur die Mode, nur die Mode laßt zu allen Teufeln ziehnl" (Logau.)
VVarum ich, verehrte Frau, nichts gegen die schändliche
~□* Sauferei sage, die schlimmer als Pest in Deutschland
wfithet? Oft thatichs; besonders laut, als der Jubelschrei,
der schöneBronnen des „Vollbieres" fließe, endlich,wieder, alle
Gaue des Vaterlandes in ein Hochgefühl einte. Dann hoffte
ich auf eine Hauptaktion der Aerztezunft, all der aus „Volks«
wirthen" gebildeten Gilden, der weisen Freifahrer und Tage«
geldschlucker des löblichen Reichswirthschaftrathes, der das
Reich schließlich auch einmal bewirthen könnte. Vergebens.
Außer dem Psychiater Kraepelin, dessen gellen Warnruf ich
hier wiedergab, ist kaum ein Namhafter weithin hörbar ge«
worden. Ins Ungeheure schwoll die Zahl der Leute, denen
des Suffes freundliche Gewohnheit zinst. Brenner und Brauer,
Groß« und Kleinhändler mit Rauschtränken, Schankwirthe je«
der Sorte, Besitzer von Theatern, Konzerthäusern, Tanzsälen,
Cabarets, Dielen, Sport« und Vergnügensstätten jeglicher Art
(deren Kosten durch die hochbezahlte Erlaubniß zu Massen«
vergiftung beträchtlich verringert werden), Inseratenfarmer,
die ihrer Hauptwaare ein paar Seiten mit, so zu sagen, „poli«
tischem" Inhalt beilegen (gerade so viel, wie, nach dem Diktat
des allmächtigen Metteur en pages, zu Ergänzung der An«
noncenblätter unentbehrlich ist): Alle schöpfen aus der Hoch«
fluth des Alkoholhandels fröhlich in ihre Blecheimer. Des«
halb dürfen Sie in dem stillen Buchenwald Ihres Gutes nicht
darüber staunen, daß zu Bekämpfung dieser Pest so wenig,

fast gar nichts geschieht. Kampf gegen Tuberkulose, Syphilis, Flecktyphus, Lungenpest bringt Gewinn; der gegen das Saufen gilt nicht mal als ehrenvoll, den Vielzuvielen eher als trauer« kloßige Muckerei, die den hochstämmig aufrechten Germanen seiner herrlichsten, schon von Tacitus bewunderten Wipfel« kräfte berauben wolle. Einerlei. Ich war nie der Fahne der „Abstinenten" verpflichtet, sehe in mäßigem, nicht Gewohn« heit werdenden Genuß alkoholhaltigen Trankes weder Sünde noch Unheil und bedaure oft jetzt sogar, daß der vom Ertrag seiner, nicht von Nutzung fremder Arbeit Lebende sich nur im Nothfall der Krankheit noch ein Glas guten Weines, einen Cognac aus Cognacland gonnen, die Perlen edlen Franzosensektes, unseres Nektars, schlürfen darf. So toll wie heute ists aber zuvor niemals getrieben worden. Ueberall torkeln, am hellen Tag schon, Trunkene. Langwierige Straßen« bahnfahrt, in deren Verlauf nicht ein Uebervoller mindestens das Trittbrett zu ertasten sucht oder mit lallenden, rülpsen« den Fragen den grämlichen Schaffner belästigt, ist seltenes Erlebniß. Im Dunkel aber wirds fürchterlich. Und das Ab« scheulichste, früher in Deutschland kaum je Erblickte: Frauen, Mädchen, blutjunge, Halbkinder streifen im Alkoholtaumel durch die Straßen. Sechzehnjährige, zum Paar eingehakt, an heißen Tagen nacktbeinig; Sandalen, Cigarette; unfähig, noch den geraden Strich zu halten. Industriebeamte er« zählen, an der Maschine trunkene Mädel, in Einsatzstiefeln getroffen zu haben. Scheint wieder mehr in Mode als Co« cain. In den letzten ßahnzügen und Sammelwagen aus Tanz« und Freibadvororten fänden Jan Steen und Toulouse« Lautrec reiche Ernte. Wie in den Hollen am londoner Strand riechts, durch den Dunst fädelt sich Zotengekreisch und unter je fünf „Gruppen" ist, in der vollgepackten Sardinenbüchse, wenigstens eine den vom Reichsgericht für Unzuchtvergehen geforderten Thatbestandsmerkmalen ganz nah. Schade, daß kein starker Künstler solche Dokumente von unserer Zeiten Schande malt. Schande bleibts, wenn auch Manchen und Manche die schlechte Nährung mit kraftloser, nicht schmack« hafter Speise entschuldigt. Schande für die zu Wahrung der Volksgesundheit, Volkswirtschaft, Volkssittlichkeit (die hier

nicht etwa Keuschheit fordern soll) Bestellten. Wohnung«
noth, die Unzählige in qualvolle Enge zwingt, Zehntausenden
Heirath und Hausstandsgründung verbietet: aber Schänke
reiht sich an Schänke und ganze Straßenzuge sind, von Wann«
und Halensee bis tief in die Fabrikviertel, mit Liqueurstuben
gepflastert. Feinste „Aufmachung". Französischer,mindestens
fremd klingender Name auf dem Firmaschild. Von hohen
Stühlchen baumeln Waden in Seidenflor oder enthärchentem
Fleisch. Aller Trank höllisch stark und himmlisch theuer. ,,Be«
liebtester Rendezvousplatz. Nach Zehn Hochbetrieb." Doch
schon nach Kontorschluß wartet da das Mäuschen auf Seinen.
Und vor dem letzten Akt (der Klippe des Dramas und Er«
lebnisses) hüpfen sie wieder, „zum Abjewohnen", in irgend«
eine Luxusdestille. Durch tausend Reden spukt „das verarmte,
vom Schandvertrag des Erdrosselungfriedens niedergetretene
Volk": und Milliarden werden durch die Gurgel gejagt. Noch
in Massenschänken, die dem Mob was bieten, kostet ein Glas
Bier zehn Mark; schließet draus auf die Preise würzreicheren
oder in noblen Räumen kredenzten Trankes. Thut nichts.
Ueberall voll. „Wir können gar nicht genug heranschaffen."
Daß Ihrs dürfet, weist auf den Sitz des Frevels. In großen
Theilen Deutschlands ist die Ernteaussicht schlecht. Früh«
jähr kalt, windig, trocken. Dann Hitze und Staub. Währt
die Dürre fort, so ist Futternoth gewiß; aber auch die Men«
schenernährung ärger noch als bisher bedroht. Nicht ein Cent«
ner Gerste dürfte verbraut werden. Vivere necesse est, bibere
non necesse. Regirer mit Bierbäuchen wollens nicht begreifen.
Woher aber werden sie, denen der Reparirausschuß die Geld«
zetteldruckerei geschlossen hat, das Brotgetreide hexen, wenns
die Heimatherde versagt? Das Pfund Butter pendelt dicht
an die hundert Mark, Zucker ist mit der Wünschelruthe und
größtem Portemonnaie nicht mehr zu erlangen, staatliche Zu«
steuer zum Brotpreis verboten. Doch in den Läden Mittel«
gebirge von Süßschleckerei, Torten, Kuchen, Bonbon, Cho«
colade, Nougat, Schlagsahne, Creme, eingezuckerten Früchten.
Alles, was Menschenbegehr. Mehl, Milch, Butter, Zucker r
Alles schlucken Chocoladefabriken,Winzer, Brauer, Brenner,
Tortenbäcker, Kuchen« und Süßwarenhändler. Die sind in

den Parlamenten besser vertreten als die Massen des armen Volkes; ihre Dividenden, mehr noch ihre Stillen Reserven, beweisens. Statt durch Alltagsgeschimpf über die Angtangte und den Würgvertrag, der bis heute dem Deutschen Reich nicht zermalmende Last aufbürden konnte, den ewig gedanken« losen Verdienerschwarm in den Glauben zu hetzen, jede Geld« ausgabe, Geldvergeudung sogar sei löblich, weil sie feind« lichem Zugriff Sümmchen und Summen entziehe, sollten ernste Patrioten errechnen, welche Nährstoff mengen den vom Staat begünstigten Luxusnutzern zufließen. Das ist viel leichter als Errechnung des über die Grenzen verschobenen Quan- tums. So lange ganzen Kinderheeren das genügende Milchmaß fehlt, Brot und Kartoffel theuer, Butter und Zucker uner« schwinglich ist, dürfte Bier, Wein, Schnaps, Kuchen, Schlecker« waare nicht zu haben sein. Schließet fünfzigtausend Hoch« betriebsamen ihre mit allem Komfort der Neuzeit ausge« stattete Spelunke, setzet die Panscher, Manscher, Magenver« kleisterer auf knappste Ration: und der kleine Mann, die Unterbeamtenfrau kann sich und den Kindern wieder ein Stück Zucker, ein Tröpfchen Milch zum Kaffee«Ersatz leisten. Solls mitTennisturnieren,Golfschlachten, Modeschauenjagd« reiten, Bällen, Autofahrten zu Pferderennen, Sommerkostüm« festen, mit Gepraß, Geschlecker (und Euren all Das in der Zei« tung, aus Berlin,Baden, Baden,Breslau,Garmisch und sonstwo« her, innig bemauschelnden Schreib vetteln) fortwähren, bis der Konjunkturdämmerung und dem Stillstand der Notenpresse noch Mißernte sich gesellt? Die Lüderei staatlicher und privater Wirthschaft überstinkt jedes frisch gedüngte Garten« feld. Auch der liebliche Benzolduft. Die Zahl der Eigenautos hat sich verzehnfacht, die der civilamtlichen verhundertfacht („Wie läuft Ihr Wagen?" „Uebers Geschäftskonto natürlich." So witzeln sie.) Nie ging es in Deutschlands Oberschicht, nicht etwa nur in einzelnen Großstädten, so pomphaft üppig zu. Die Reichs«, Staats« und Gemeindepfründner machen parasitisch mit. Also: wird mannhaft weitergesoffen. (§ 11). Bald wird J&??rr~der für fünfzigtausend Mark noch zwanzig Flaschen edlen Einundzwanzigers an Rhein oder Mosel aufgetrieben hat, als Glücksfinder beneidet werden. Wir habens. Wir könnens. Und der doofe Feindbund soll von Wuth platzen.

Allzuprinzliches
„Sehr verehrter Herr Harden, statt langathmiger Kompli-
mente zu Ihren Kronprinzenartikeln einige Bemerkungen zu
dem so akut gewordenen Thema ‚Kronprinz', denen Sie viel-
leicht Unterschlupf gewähren. Als der Kronprinz in der denk-
bar offiziellsten Form seine Indienfahrt machte, da ging der
tolle Flirt schon im Heimathhafen an. Weiß Gott, ich bin
kein Moralist, bin kein evangelischer Mucker, und dem Kron-
prinzen stand von je der Flirt, verdammt, zum Gesicht; er ist
ja schließlich das einzige Ventil, das ein Kronprinz hat. Aber
dem deutschen Philister, der gar sehr ein Moralist und Mucker
ist und der jetzt mit dem aus Forschheit und Schmalzigkeit
zusammengesetzten Buch gerattenfängert werden soll, diesemi
deutschen Philister, dessen brünstige Begeisterung offenbar,
schon allzu lange auf Trockendock gelegt war, ihm sei gesagt,
daß damals auch Frau Caecilie mit an Bord war, um, schwach
und aus angegriffener Lunge athmend, es einmal mjt Ceylon
zu versuchen. Von einem kleinen Abstecher des Kronprinzen
in Aden (oder wars Port Said? Ich sitze hier im Schwarzwald
und schleppe keine Notizen mit mir herum, was ich auch für
das Folgende zu beachten bitte), von diesem kleinen Abstecher
spreche ich nicht. Aber dann kams ernst. In einer indischen
Stadt wollten die englischen Behörden die Witwe des ehe-
maligen Kommandanten dadurch besonders ehren, daß sie
unter die Gastgeber des Kronprinzen aufgenommen wurde.
Der Kronprinz reiste als der Vertreter seines Vaters, also des
Deutschen Reiches. Schön. Die Dame gab einen Thee. Die
üblichen Verhandlungen herüber und hinüber: Wen haben
Sie eingeladen, wen bringen Sie mit? Well.. Und da standen
auf des ehemaligen Kronprinzen Mitbring-Liste auch ein paar
Flirtdämchen. Eine Engländerin kennt im Allgemeinen keine
doppelte Moral: wer ihre Schwelle nicht überschreiten darf, Der
überschreitet sie auch nicht, wenn ein Deutscher Kronprinz ihr
pacemaker ist, besonders, wenn es sich um einen exponirten
Außenposten, eine indische Stadt, handelt. /Aber, bitte, der
Konrprinz vertritt das Deutsche Reich.' ‚Und ich vertrete den
guten Ruf Englands.' Der Kronprinz blieb fest, Mylady noch
fester; und das Resultat war, daß der,Einladung die Ausladung
folgte. Weiter. In irgendeiner Stadt Indiens ist alljährlich große»
Truppenschau. Von weit her kommen dahin die Truppen zu-
sammen. Dem Kronprinzen zu Liebe wurde die Revue auf einen
früheren Tag verlegt. Als Alles schön beisammen war und
der Kronprinz eben den Staatselephanten besteigen wollte, karre

sein Jäger angesaust und raunte ihm ins Ohr, man habe einen Tiger gestellt. Wer Alles liegen und stehen, Parade Parade und Truppen Truppen sein läßt? Der offizielle Vertreter des Deutschen Reiches wilhelmischer Herrlichkeit. Man kanns den Briten, die in Indien mit jedem Schritt im Rampenlicht stehen, watnv lich nicht verdenken, wenn sie über die Rücksichtlosigkeit ihres Gastes wie die Türken geschimpft haben. Da wurde denn selbst dem braven Civälbegleiter des Prinzen die Sache zu dumm; in Siam wurde rasch die Pest erfunden und dann die Reise abgebrochen. In Bangkok und drum herum suchten aber die Schlitzäugigen, wo denn ihre Pest sei; man zwinkerte ihnen zu; und verständnisinnig und konziliant grinsten sie, wie eben mir ein Schlitzäugiger grinsen kann. Also, endete Wilhelms Indienfahrt. Und als er heimkam, gebrauchte er in seiner nächsten Rede zum ersten Mal das Wort .deutschvölkisch'. Und aus dem Gentleman (jawohl: Das war und ist er) war ein Engländerfresser geworden. In seinem Kapitel über Indien steht von Alledem nichts. Genau wie in seinem neuen Buch das Wesentliche dem Schreiber zwischen die Zeilen gerutscht ist.
Der Kronprinz war an Geist und Willen nicht robust genug, als daß er dem mitleidlosen, engstirnigen und größenwahnsinnigen Milieu des potsdamer Militärs nicht rettungloa und unheilbar erlegen wäre. Ihm hatten seine Kameraden eingeredet, er, als Garde und Kaiserliche Hoheit, dürfe sich Alles erlauben; und was er mit ansah, mußte ihn darin bestärken.
Ein Beispiel. Nicht allzu lange vor dem' Krieg hatte ein potsdamer Reiterregiment einen Sektfrüh'schoppen. Als dann schließlich die Offiziere in ihrem Uebermuth die leergetrunkenen Sektflaschen zum Fenster hinaus auf die Straße warfen und der Spießer anfing, aufzumucken oder doch wenigstens aufzugucken: was geschah da in Preußisch-Potsdam, eine Schußweite von der angeblichen Weltstadt Berlin entfernt? Der Bürgermeister isperrte die Straße ab, auf daß keine Sektflasche an dem Schädel seiner Unterthanen zerschelle. An diesem ‚Potsdamisme' ist Prinz Wilhelm, ist letzten Endes auch das alte Deutsche Reich zu Grunde gegangen. Wir hatten uns außerhalb Potsdams vielfach benommen, wie man sich eben nur in Potsdam benehmen durfte. Das war den Anderen mit Recht zu dumm. Und dieser Potsdamisme ist heute schon wieder kinoreif geworden.
Wenn des ehemaligen Kronprinzen Plaisanterien für King Edward eine captatatio benevolentiae an King George sein sollten, so gehen sie fehl. Sie sind, Herr Harden, gegen die

Rückkehr jdes Kronprinzen? Ich meine, er könnte nicht früh
genug kommen, unsere Deutschnationalen könnten nicht früh
genug das Heft in die Hand bekommen; denn Deutschland!
schuldet Klio noch die Revolution, die es ihr 1918 vorgegaukelt
hat, damals, als die Leisetreter ihm in den Arm fielen; die Leise-
treter, die, als Klio das Blatt umblätterte, um ein neues Kapitel
anzuheben, auf die neue Seite sich hinüberstahlen, bis diese
neue Seite genau so aussah' wie die alte; die selben Leisetreter;
und Volksverräther, die während des Krieges Alles hingehen!
ließen und schamlos genug sind, heute in dem selben Reichstag
wieder ihr Maul halbrepublikanisch aufzureißen. Darum ist
Deutschland der Geschichte noch eine Revolution schuldig:
und darum möge der Prinz kommen. Menschlich thäte er mir
leid, aber, wer sich als Instrument von Anderen ausnutzen
läßt, Der wird eben mitgehangen, wenn er mitgefangen wird ..."
Mir, Herr Kapitän, scheint das Botdereigniß nur das
Ehepaar anzugehen. Alles Andere gehört in das Kapitel von
dem mangelnden Ernst und der überallher von Einfluß unter«
spülten Unstetheit. Das häßlichste Zeichen übler Potsdamerei
konnten Sie auf dem Blatt finden, das den zaberner Skandal
beschreibt. Der war entstanden, weil in dem aus Schillers
fürchterlicher Oberlehrerballade berühmten Elsaßstädtchen
ein Lieutenant, dem, seit ihm Allzumenschliches geschehen
war, auf allen Straßen die Kinder das Kosewort „Bettschisser"
nachschrien, um jeden Preis, wärs auch mit Waffengewalt
und Belagerungzustand, „gehalten" werden sollte. Wie stellt
es der Prinz dar? „Die(Zivilbevölkerung hatte das preußische
Militär angepöbelt, der Offizier hatte sich zur Wehr gesetzt;
und nun heulte auf einmal die ganze Welt gegen den preußi«
schen Militarismus." Dessen verfratztes Schreckbild zeigte
ihr das Schutzverfahren für den Lieutenant, der, nebenbei,
elsässische Rekruten mit dem Spottnamen „Wackes" belegt
hatte. Diesem Prinzen ist nicht zu helfen. Er bestreitet jetzt,
nach Zabern telegraphirt zu haben: „Immer feste druff 1"
Warum ließ er die Meldung damals nicht berichtigen? Weil
sie ihm in den Kram paßte? Jetzt ists zu spät; und kein Grund,
nach neun Jahren sich als Heiligen Sebastian im Pfeilhagel dem
Massenmitleid zu empfehlen, weil ein von ihm nicht widerrufe«
nes, von Hunderttausenden fröhlich bewundertes Wort noch

umlauft. Dem konnte kein Karl Moor helfen; sein Buch ist
ihm Verhängniß geworden. Und nun soll noch eins, „De hello
gallico", folgen, aus einem Stoffgebiet also, das jeder im Großen
Generalstab bis an die Majorsecke Gelangte besser kennt;
selbst ein Klarchen aus Wilhelmintjes Niederland würde seuf«
zen: „Dran vorzudenken, ist schreckhaft." (Dem im letzten
Maiheft Gesagten ist nachzutragen, daß zwar mein Gedacht«
niß nicht trog, als ich schrieb, in der ploner Zeit habe die
Erziehung des Prinzen ein Deines geleitet, daß aber dieser
ernste und strenge Mann, trotz Gleichheit des Namens und
späteren Ranges, nicht der General Von Deines war, aus
dessen Kopf der Gedanke sproß, Festungartillerie auf offenem
Kampffeld zu verwenden.) Die Hindernisse, die gerade das zu
Ermöglichung der Heimkehr bestellte und geschriebene Buch
ihr geschaffen hat, scheinen von großer Volksmehrheit, bis in
die Kundschaft der vossischen Vollundganzpatriotin, richtig
erkannt zu werden. Schade. Nicht nur in Potsdam sähe der
Heimkehrer, wie wenig bis heute, nach all dem Gebrüll und
Brimborium, sich zu Haus verändert hat. Wurde nicht irgend«
wann das Recht, die Uniform des Kaiserlichen Heeres zu
tragen, an Erlaubniß geknüpft, die nur in Sonderfällen ge«
währt werden sollte? Nicht in einem feierlichen Erlaß, der
von der Reichsspitze ins Thal niederblitzte? Biegen Sie mal
morgens aus der Bellevue« in die Thiergartenstraße ein. Da
warten, hoch zu Roß, Dutzende strammer „Burschen" (giebts
noch), bis die Herren Offiziere, in Auto oder Pferdewagen, her« 0
angerollt sind und, in der alten Friedensuniform mit Ordens«
behäng, den wohlgepflegten Gaul bestiegen haben. Dann
trabts, manchmal ein Schwarm von Dreißig bis Fünfzig, der
Burschenschweif hinterdrein, um den Neuen See, bis an die
Rennbahn, nach Schildhorn. „Nollet soll sich die Gelbsucht
anärgern." Is noch Allens da. Der Fundus unversehrt. Morgen
konnte das Hof« und Nationaltheater wieder eroffnet werden.

Stimmen aus Frankreich

Sie vermissen „die Wiedergabe der politischen Rede, die
Herr Clemenceau neulich gehalten hat", und „wären betrübt,
wenn man solche Dokumente, die anderswo gar nicht oder

in liebloser Uebersetzung veroffentlicht werden, auch hiet
nicht mehr fände". Dank für Fleißeslob. Bis der Geldverlust
durch Herausgabe einer Wochenschrift, die, um sich aus
eigener Kraft zu erhalten, bei den Herstellungpreisen von
heute allermindestens so viel kosten müßte wie ein Glas Bier
in den Lunaparks, mein Zuschußvermögen übersteigt, werde
ich auf keinen nützlichen Brauch verzichten. Eine im eigent«
lichen Sinn politische Rede wars nicht. In Nantes, einst Vor«
ort der Bretagne, dann Stadt des Ediktes, das die Protestanten
vom Bann löste, wurde im Ehrenhof des Lyceums, zu dessen
Zöglingen der kleine Georges Clemenceau gehörte und das
nun Lycee Clemenceau heißt, ein den im Kriege gefallenen
Lehrern, alten und jungen Schülern, im Ganzen (furchtbar
beredte Ziffer) zweihundertsiebenzig aus einem Kleinstadt«
gymnasium, von dem Bildhauer Foucault, einem Mitschüler,
errichtetes Denkmal enthüllt. Im Hof, danach beim Festmahl
sprach der Achtziger, von dem in allen Gemeinden Frank«
reichs eine Tafel kündet: „Le citoyen Georges Clemenceau a
bien merite de sa patrie." Wärs seine letzte Rede: nicht
würdiger, firner Weisheit näher könnte Grimmbart enden.
„Meine lieben Kameraden aller Lebensalter und Berufe,
mein zerquältes Leben hat den schönsten Lohn, den irgend«
wer erträumen konnte, an dem Tag erhalten, da ich auf der
Stirn meines Gymnasiums stolz meinen Namen las. Zu
Zeugenschaft bin ich hergekommen. Ja, durch diese alte, ver«
schimmelte Schule bin ich gegangen. Ich war auch mal klein;
im vorigen Jahrhundert. Sehr vernünftig waren die Knirpse
damals nicht. Sie hatten eine freche Nase, einen bissigen Mund
und heiße Sonne in den Augen. Sind aber Männer geworden.
Ich war höchst zufrieden, als ich die Schule hinter mir hatte;
mehr als zufrieden. Besonders unglücklich hatte man mich
hier dabei nicht gemacht und ich sah später ein, daß ich die
kleinen Unannehmlichkeiten, die mir begegneten, mir selbst
zuschreiben müsse. Euch wirds eben so gehen. Ums aber zu
fassen, muß man wissen, welcher Kampf draußen die Kinder
erwartet. Denn das ganze Leben besteht aus Pflichten und
Kämpfen. Um eine Familie zu gründen, ihr Leben und
Gedeihen zu sichern, die Nächsten zu lieben, sich in Muth,

Edelsinn, Seelenvornehmheit zu bewähren: immer ist Kampf
nöthigi Davon wußte ich nichts. Ihr wißts heute, vielleicht,
auch nicht. Ich ahnte es nicht einmal. Das Leben schien mir
ein großer Garten, worin den Kömmling liebenswürdige
Leute mit bestrickender Rede empfangen werden. Aus dem
morschen alten Kasten, wo die Lehrer viel borstiger., weniger
nett als die von heute waren, trat ich ins Leben. Ich war nicht
schlechter als der Durchschnitt; merkte aber bald, daß man
mehr Rippenstöße erhält als giebt, wenn man der wachsamen
Famuiensorge entschlüpft ist und, allein, in dem großen Paris
sich gegen Konkurrenten zu behaupten hat, die dreist genug
sind, im Examen oder anderen Wettbewerb ohne zuvor einge«
holteErlaubniß Euch zu übertreffen. Da bin ich in mich gegan«
gen und habe versucht, von dort aus schließlich doch einen
Weg zu Ent wickelung meines Geistes zu finden. Von den alten
Ständern nahm ich die alten Schulbücher, las sie wieder; und
mein Denken wandte sich rückwärts zu den guten Lehrern,
die so viel wußten und uns den besten Theil ihres Wissens ga«
ben. Der Herr Direktor hat heute gesagt, zu Entfaltung der Ini-
telligenz gehore auch die Erziehung des Herzens. Intelligenz;
ist ein Ding von hohem Werth; doch weiter führt ein anderes:
das Herz, die Hingebung, die Liebe. Herzenslehrer wird es
nie geben und man wird sie nicht brauchen. Jeder von uns
kennt seine Pflichten. Nur muß er auch fähig werden, sie zu
erfüllen. Er muß den Geist der Disziplin in sich aufnehmen.
Das wollte ich Euch sagen. Ueber Euren Kopfen sehe ich da
hinten die würdig schöne Bronzetafel, denke an Alle, die ihr
Leben hingaben, damit Ihr reif werdet, ihnen nachzufolgen und
Frankreichs Schicksal in Ruhm und Schönheit zu erhalten,
und trachte, aus der herrlichen Glorie dieser Geschichte auch
selbst eine Weisheitlehre zu schöpfen. Auf einem amerika«
nischen Schlachtfeld wurde einst, im Sklavenkrieg, ein Denk«
mal enthüllt. Lincoln, der Präsident,sprach: .Nicht,um unsere
Toten zu ehren, die sich selbst alle erdenkliche Ehre schufen,
sind wir hier; da wir ihnen nahen, ehren wir uns selbst und
können von ihnen die Gedanken erfragen, die zu guter
Vollendung unseres Werkes nothwendig sind.' In dem vom
Bürgerkrieg zerrissenen Amerika hatten diese Worte eine

ganz andere Tragweite, als sie bei uns hätten. Wir sind ein
altes, sehr altes Land; waren und sind das Produkt griechischer
Kultur. Die aber wurde uns von den Romern gebracht. Rom
selbst hat, wie Horaz sagte, nachdem es erobert worden war,
Griechenland besiegt und seinem Wesen assimilirt; doch die
Tiefe der griechischen Gefühlswelt und Schonheit war den Ro«
mern nicht zugänglich. In ihnen war manchmal Etwas vom
Germanenthum; sie waren Männer der Heilung mit Eisen und
Blut, nicht Idealisten, und unter ihnen that sich der Abgrund
auf, weil alle ihre Eroberungen ihnen nicht Gefühl und Ge«
danken eingebracht hatten. Wir sind das Produkt griechischer
Kultur und ich frage mich, was geworden wäre, wenn Alexander
sich nicht dem Orient zugewandt hätte. Möglich, daß unsere
Geschichte dann ganz anders aussähe. Ins Römerreich brachen
später die Barbaren ein, die damals Teutonen hießen (so heißen
sie noch heute); und wir sind Kinder der Verständigung,
die dann erreicht wurde. Leset, in den Büchern, die man
Euch giebt, unsere Geschichte: ein Krieg folgt dem anderen.
So sind wir, mitten durch die Schönheit der Renaissance,
bis in die moderne Zeit vorgeschritten; und dann erst Frank«
reich geworden. Sind das Land, wo der vierzehnte Louis, nach
angestaunten Eroberungen, in Niederlage endete, dann Na«
poleon bei Waterloo; das Land, das nach neuer Niederlage
denElsaß und Lothringen verlor. Die Toten sprechen, sprechen
sehr laut und reden uns von ihrem herrlichsten Hoffen. Ich,
den Ihr hier seht, habe von 1871 bis 1914, fünfzig Jahre
lang, im Schmerz der Erniedrigung gelebt. Ich glaubte, sterben
zu müssen, ohne Metz und Straßburg wiedergesehen zu haben.
Aber das Schicksal hats anders gewollt. Ueber den Rhein
her haben die Deutschen sich auf uns gestürzt. Dreiund«
neunzig Männer der Wissenschaft und Kunst haben mit ihrer
Unterschrift bezeugt, daß Deutschland das Recht hatte, in
Belgien einzubrechen, dessen Neutralität zu wahren es be«
schworen hatte. Je höher sie standen, desto tiefer sind sie
gefallen; je größer sie waren, desto kleiner sind sie seitdem
und für alle Zeit. Jetzt schweigen sie. Jetzt, da Frankreich
angeklagt, der Sehnsucht nach Krieg beschuldigt wird, könnten
sie reden. Denn sie wissen, daß die Beschuldigung ganz un«

begründet ist. Und doch ist nicht Einet von ihnen aufge«
standen und hat gesagt: ‚Ich habe falsches Zeugniß abge«
legt.' Dann hätten wir uns vor der deutschen Ehrlichkeit
verbeugt. Doch dieser Gestus ist uns nicht erlaubt worden.
Wir wurden angegriffen; und ich will Euch offen gestehen: Ich
glaubte nicht an den Endsieg. Ich wußte, all unsere Söhne
würden hingehen, ihr Blut zu vergießen. Ich hoffte, die Reihe
werde auch an die Alten kommen. Ich sagte mir, die Zahl
ist drüben, wie bei Waterloo, zu groß; und war nicht sicher,
daß wir Bundesgenossen finden würden. Noch ehe ihnen
aber Hilfe kam, haben die Franzosen in mir die Hoffnung
zu beleben vermocht und mich gezwungen, schamroth meiner
Zweifel zu gedenken. Ich nutzte die Lehre; und erlebte, als
Leiter der Staatsgeschäfte, dann die Ehre, das stolze Glück, zu
sehen, wie alle Franzosen ihre Pflicht thaten. Alle haben
gleichen Theil an dem Sieg, dem Triumph unseres Landes.
Entschuldiget mich von dem familiären Ton; als alter
Kamerad mochte ich jungen Freunden noch Dies und Jenes
sagen. Ob Euer Auge mich nicht als eine alte, ans Scheunen«
thor genagelte Eule sieht? Na, die alte Eule regt noch die
Flügel, erinnert sich, daß sie einst der Vogel der Weisheit
hieß, und möchte Euch ein klares Wort nach Haus mitgeben.
Alles verlassen, was man liebt, woran man hängt, und sich
auf den Feind stürzen: sehr schön; doch giebts auch andere
Arten von Muth. Den ruhigen Muth des Schülers, der lernen
will und die Langeweile, die Lehrstunden überwindet, um
selbst was aus sich zu machen. Und blicket auf Eure Papas;
sie arbeiten, haben Pech, quälen sich, leiden, streben wieder
aufwärts, bauen sich selbst ein besseres Leben auf: und erhalten
kein Denkmal. Soldatenmuth brauche ich Euch nicht zu
lehren. Da bin ich ruhig. Er liegt in der Rasse und Eure
Väter haben ihn überreichlich bewährt. Der stille Muth,
der nicht in Feiern verherrlicht wird, erweist sich in schlichter
Hingabe. Seht Euch mal diese Lehrer an. Wir waren, in
meiner Zeit, recht arge Schlingel; thaten durchaus nicht immer,
was 'wir sollten. Des Lehrers Aufgabe ist undankbar. In
den Geist kleiner Rebellen, die nicht arbeiten wollen, soll
er Gedanken pflanzen. Ich bitte Euch: Seht in diesen Männern
Papas, große Brüder, Leute, die nur gute Gefühle für Euch

haben konnen. Von ihnen etbitte ich nichts. Seit ich die
Schulbank drückte, hat Frankreichs schöne«, große Lehrstätte
sich prächtig entwickelt. Aber Disziplin muß drin herrschen.
Ihr brauchet sie. Der Beaufsichtigende kann irren, kann unge«
recht sein; je schlimmer die Ungerechtigkeit (und das Leben
wird Euch noch ganz andere zeigen), desto höher das Ver«
dienst, sie zu ertragen. Zu jedem Dinge gehört Kunst, auch
zum Hobeln und Karrenschieben. Die muß man lernen; und
darf keine Arbeit verachten, wie unscheinbar sie auch sei.
Ich Alter kann nur noch einen Wunsch hegen: den, guten
Rath zu geben. Versuchet Euch im Leben 1 Ich weiß nicht,
ob Ihr Eure Lehrer heute liebet; da Ihr sie eines Tages sicher
lieben werdet, wärs besser, schon jetzt anzufangen. Als So«
krates zum Tod verurtheilt worden war, sprach er zu seiner
Rechtfertigung kein Wort mehr, sondern sagte: ,Für mich
ist Zeit, ins Schweigen zurückzukehren. Wir scheiden für
immer. Mein Weg geht in den Tod, Eurer ins Leben. Wem
das bessere Los fiel, wissen dieGötter.' Auch wir, liebe Kinder,
scheiden nun; ich gehe sterben und Ihr sollt morgen Frank«
reichs Leben bereiten. Ihr könnts durch Arbeit, unermüdliche
Anstrengung; dadurch, daß Ihr Männer werdet. Ich werde
Euer Gymnasium gewiß nicht wiedersehen. Ihr aber werdet
in meinem Gedächtniß leben, so lange ich denken kann. Ver«
gesset mich. Krämpet die Aermel auf und schaffet Euch
Schicksall" Abends, bei Tisch, nach allerlei Lobreden, sprach
er noch einmal. „Ich habe nichts Besonderes gethan. In der
richtigen Stunde war ich da, habe manches gute Wort ge«
sprochen, auch, vielleicht, Einiges geleistet; aber Jeder von
uns hat ja sein Bestes gegeben. Den wahren Lohn empfing
ich in der Fremde, als ich, nach dem Krieg, früher uns feind«
liche Welten meinem Land zujubeln hörte; da spürte ich im
Herzen eine Wärme, die noch im Gedächtniß nachwirkt. Wir
haben das Recht,zu sagen, daß wir, was unsere Toten erkämpft
haben, unangetastet uns zu erhalten trachten und im Nothfall
vertheidigen werden. Auf die Anklage, daß wir den Krieg
wollen, dürfen wir antworten: .Nein; aber wir können gegen
Jeden kämpfen, der uns den Krieg erklärt.' Wir haben ihn nicht
erklärt. Wir schlugen uns, weil wir angegriffen worden waren.
Wir stehen (und standen immer) nur auf unserem Recht und

bedrohen kein Fremdland. Was die Regirung 1914 that, die
Zurückziehung unserer Truppen um zehn Kilometer, war ein
Wagniß. Die Stellung halten: militärisch ist es stets besser als
Rückzug. Heute bin ich nicht in der Laune, die Regirung
wegen dieses Wagnisses zu tadeln. Es hat bewiesen, daß Frank«
reich den Krieg nicht wollte; und danach folgte der Beweis,
daß es sich vertheidigen könne. Heute müssen wir alle Willens«
kraft zu Wahrung des Friedens aufwenden. Nur eine Grenze
giebts da, wenigstens für mich: Tod inEhre ist besser alsLeben in
Schande. Neuen Ruhm brauchen wir nicht. Rechtsbeugung aber
wird unser Volk nicht dulden. Von unseren Bundesgenossen
wollen wir uns nicht trennen. Doch sie dürfen uns nicht irgend«
welcher Hintergedanken beschuldigen, unsere Interessen nicht
anderen opfern. Daß die Sieger wie Besiegte aussehen, geht
denn doch nicht. Zu Wahrung des Friedens wollen wir das
Unmögliche versuchen; aber man soll draußen wissen, daß
es eine Grenze giebt,über die wir nicht hinausgehen werden."
Hübsch; nicht wahr? Kein Geschmetter (das bei uns
nicht fehlen dürfte) von den „unvergleichlichen Führern
unseres siegreichen Heeres", kein Selbstlob; leise Mahnung
zu Beharrlichkeit in straffer Zucht, keine zu „Ertüchtigung"
und Ruhmespflege. Als habe den Kopf, den Manets Meister«
hand einst malte, das Alter veredelt: so klingts. Nicht mehr
wie aus dem Mund eines Brennus. Der Gallo«Kelte, Vendéer,
Jakobiner ist Mensch geworden; und Demokrat geblieben
(in einem Wortsinn, den selbst Deutschlands sozialistische
Demokraten nicht einmal ahnen). Das Volk, das graue Ge«
kribbel der Kleinen, that Alles; that es für sich. Einfältig,
fast schon wieder in Lauten der Kindheit drückt ers aus.
„Oubliez«moi! Nous allons nous quitter,moi pour mourir..."
Ersehnt ers? In einer Fabel Aesops hat ein Greis Holz ge«
fällt, bricht unter der Traglast zusammen, ruft denTodherbei:
und bittet den hurtig Nahenden doch nur, ihm beim Auf«
buckeln der Bürde zu helfen. Noch der Uralte will leben,
müßt' er auch „einsam wie eine Unke verzehren die Zeit."
In der selben Stadt, dem alten Portus Namnetus, dessen
Vorhafen Saint« Nazaire ihn ins Parlament abordnet, hat vor
Pfingsten Herr Aristeides Briand gesprochen; vor anderen
Hörern über anderen Gegenstand. Wird die Rede auch nicht

weit in die Geschichte fortwirken wie das von Henri Quatre
(dessen Bart, ach, der Reichsfritz nicht mehr trägt) dort ver«
kündete Protestantenedikt, so hätte sie immerhin Erwähnung
in unserer Presse verdient, die zwar für jeden Quark Raum
hat, von Tag zu Tag aber leichtfertiger der Pflicht fehlt, aus
aller Welt das sachlich Wichtige dem Leser zu melden. Der
vor sechzig Jahren in Nantes geborene Bretone Briand (den
Blicklose Euch als „typischen Südfranzosen" malten) war
Clemenceaus Kultusminister, wurde, seit er Herrn Poincare
die Pforte ins Elysion öffnete, von dem Jakobiner aus der
Vendee mit entzügelter Heftigkeit angegriffen,hemmte dessen
wunderlichen Drang nach dem hochsten Präsidentensitz durch
Ausruf der Kandidatur Deschanel, kam aber auch mit den
Herren Poincare und Millerand in Konflikt, dessen wahr«
nehmbarer Ausdruck zwei nach Cannes gesandte Depeschen
wurden. (Kennt sie der sechste Kanzler der Deutschen Re«
publik? Dann dürfte er nicht gar so laut klagen, Herr Ebert
habe die Grenze seiner Präsidialbefugniß überschritten, als
er ihm die Warnung vor starrem Beharren auf dem thörichten
Russenvertrag nach Genua telegfaphirte.i Frankreichs Par«
lament würde Uebergriff des Mannes imElysee nicht dulden.)
Herr Briand hat große Anhangstheile verloren. Nicht nur,
wie sein kühler Spott sagt, weil er bei einem Golfspiel versuch,
in den Mr. Lloyd George ihn gelockt hatte, photographirt
und seitdem in den gefährlichen Ruf eines*anglophilen Ver«
gnüglings gebracht worden ist. In Washington hat er falsch
manöverirt und in Cannes nicht die gewohnte Behendheit
(dexterite) bewährt. Die besten Federn, Maurras, L£on
Daudet, Tardieu, bohrten sich in seine empfindlichsten Haut«
stellen, sein Nachfolger that, ihn zu schirmen, nicht mehr als
das von Konvenienz Geforderte; und so hageldicht umsausen
ihn Pfeile, daß er in Nantes rief: „Meine Feinde scheinen
mich vor den Staatsgerichtshof stellen zu wollen. Mich wirds
freuen, vor ihm, stolz erhobenen Hauptes, alles unter meiner
Regirung Geschehene zu verantworten." Daß er diesen
Weg gehen werde, ist unwahrscheinlich. Nach der Rede in
Nantes aber auch, daß er so lange, wie mancher Franzos
gestern meinte, der Macht fern bleiben müsse. Sein baro«
metrischer Sinn fühlt, daß der Wind sich ein Bischen mehr

linkwärts drehen wird: und er empfiehlt sich flink als starken
Kämpfer für nationale Freiheit und internationale Eintracht
In Frankreich, sagt er, denke Niemand ohne Grausesabscheu
an die Möglichkeit neuen Krieges, träume sogar Niemand
von Eroberung, Imperiumsdehnung, Knechtung des Nachbar-
volkes. Weil aber der Friede unbrechbar nur so lange zu
sichern ist, wie sich die Entente mit England nicht lockert,
deshalb habe er den anglo> französischen Bürgschaftvertrag
vorbereitet, in dem England bestätigte, durch eigenes Interesse
in Vertheidigung der Rheingrenze gezwungen zu §ein. Mit
diesem Pakt, dem ähnliche mit Italien und der Kleinen Entente
folgen sollten, wäre er nach Genua gegangen: und in solcher
Rüstung gegen die Russenlist, die den Deutschen den Mar«
gheritavertrag abkitzelte, gefeit gewesen. „Meine Politik war
immer friedlich, hat aber nie auf irgendein Recht Frankreichs
verzichtet, ließ nie den uns isolirenden Glauben aufkommen,
die Behauptung dieses Rechtes hindere das Streben nach Erd«
friedenssicherung; und ich brauchte, wenn ich mich kräftig
zeigte und, im Nothfall, so derbe Warnmittel wie die Be«
setzung der Ruhrhäfen nicht scheute, Mißdeutung und Wider«
stand nicht zu fürchten, weil ich zuvor mich mit den Ge«
fährten verständigt und sie überzeugt hatte, daß von meinem
Kabinet jeder Mißbrauch französischer Macht ausgeschlossen
sei." All Dies, soll der Hörer, der Leser seufzen, hat unser
ehrlich klarer, dofih nicht biegsam wendiger Poincare versäumt.
Der steht noch fest. Die letzte Abstimmung brachte ihm Tri«
umph: fünfmal mehr Zettel für als wider ihn. Leis aber nascht
schon die Mordaxt an seiner Wurzel. Daß er sich vor Davids
Schleuder nicht duckt, wird ihm von großer Franzosenmehr«
heit gedankt (deren Groll gegen Albion nicht minder bitter
ist als auf der anderen Aermelseite der gegen sie); doch be«
knurrt, daß er nicht verstanden habe, der Sache Frankreichs
die Weltsympathie zu wahren und dem nach der Symphonia
Heroica des Sieges etwas dürftigen Duett mit Belgien vor«
zubeugen. Diese Unbehagenskeime werden von englischen
Meinungmachern eifrig gedüngt und begossen. Sogar die
vernünftigen Bedinge, an die Herr Poincare die Beschickung
der haager Sachverständigenkonferenz knüpft, schreien sie
als „neues Zeichen der Absicht auf Sabotage" aus. Diesmal

aber hat, schon in den letzten Genuawochen, der Lothringer
die Plattform klug gewählt: er wiederholt, fast wortlich, das
vom Staatssekretär Herbert Hoover über Rußlands Pflicht
Gesagte und sucht durch nachträgliche Betonung des Wil«
lens zu aufrichtig kapitalistischer, auf Besitzrecht und Schuld«
nerspflicht ruhender Politik die Eintracht mit Amerika wie«
derherzustellen. Dort nistet, unlöslich selbst aus den hellsten
Köpfen, der Glaube, Rußland müsse, bis ihm nirgends mehr
die Schlacke des Bolschewismus, das kleinste Stück, anhafte,
einsam bleiben; denn zwischen kapitalistischer und kommu«
nistischer Gesellschaftordnung sei irgendwelche Gemein«
schaff, wärs nur die des Handels, eben so unmöglich wie,
nach Lincolns Richterspruch, die über Freien und Sklaven
sich wölbende Kuppel eines Nationalstaates. Ist Frankreichs
Vormann auch der Zustimmung des Staatssekretärs Hughes
gewiß, dann darf er getrost, in Zweisamkeit mit Belgien, die
Einladung in Den Haag ablehnen (wenn sie nicht noch in dieser
Woche fürs Erste zurückgezogen wird). Das uns heute Wich«
tigste ist die durch die letzte Kammerdebatte bestätigte That«
sache, daß von Barres bis zu Cachin alle Parteien schnelle
und friedliche Verständigung mit Deutschland wünschen,
deren Grundriß, freilich, noch nicht in klarer Gleichheit vor
jedem Auge steht. Was wäre, ohne Tschitscherins schlau«
blinden Bauerfang bei Rapallo, von dieser Stimmung für
franko'deutsche Sozietät zu erlangen gewesen!

Farbiger Abglanz

Ihre schlanke Jugend (die Photographie geht zurück;
als Spende an einen Fremden würde sie jetzt zu theuer) thut
dem dicken Kanzler Unrecht. Wozu, schreiben Sie, „braucht
der Mann, der sich eben erst sechs Wochen lang in Genua
ausgeruht hat, schon wieder Pfingsturlaub? Hat et in Berlin
denn nichts zu thun?" Nein, Monarchiste; bei Wodan, Zeus,
Jahwe, Jupiter, Jesus: gar nichts. Die Sechswochenrechnung
stimmt. Genua war Erholung. Nicht, leider, sansphrase: denn
Unsere entschücherten Räuber des Excellenztitels schwatzten,
oft vor Gesindel, dem Rocheforts nettes Wort „Journaille" zu
viel Ehre giebt,: das Blau vom Himmel, der dann auch gräu«
lich wurde und seine Schleußen öffnete. Aber Arbeit war

nicht. Von der Konferenz war die Deutsche Delegation seit
dem siebenzehnten April, zu Strafe für ihr bescheinigten, von
ihr anerkannten Verstoß gegen die Gebote vonTreue, Anstand,
Ehrlichkeit, ausgeschlossen, ihre stümpernden Mittlerversuche
mißlangen völlig und die zwolf oder sechzehn Dutzend Men«
schen vergeudeten ohne den allergeringsten Zweck, gar Er«
trag unser Geld. Wie viel? Der Reichstag, versteht sich, ist
nicht so kleinlich, danach zu fragen; forscht auch nicht etwa,
wer, nach welchem Grundsatz, die Mitreiser, Mitesser, Re«
klamemacher ausgewählt habe. Liest aber, hoffe ich, den wun«
derherrlichen Artikel, den Herr Professor, Doktor und Ma«
gister Germaniae Ludwig Stein in der chicagoer Jüdischen
Wochenschrift „The East and West" veroffentlicht und in dem
er stolz verkündet hat, welcher Hochwald jüdischer Weisen
über die Ligurerküste die Wipfel wolbte. Schanzer, Joffe,
Litwinow, Krassin, die meisten russischen Sachverständigen;
Rathenau („eine der bestrickendsten Gestalten der Konferenz,
dessen philosophische und wissenschaftliche Schriften das
Weltall umfassen"; im Ernst: philosophische; der letzte spe«
kulative Philosoph muß es wissen), Hirsch, Melchior, Men«
delssohn, Bernhard, Krämer; nicht genannt sind die gewiß
nicht minder beträchtlichen Herren Maltzan, Simson, Hilffer«
ding,Bonn,Weitz,Wolff,Ludwigundlast,notleast,Stein selbst,
mancher Andere noch. Kein Wunder also, daß „ein großer
englischer Staatsmann" in Genua zu unserem Haustausch«
Professor, der, als Platonbeschreiber und Botschaftreporter,
auch philosophisch das Weltall umfaßt, das unverjährbare
Wort sprach: „Es ist ein Unglück, daß es nicht mehr Juden
in der Welt giebt." Und ein Glück, daß auch die Republik
von Steins Gnade uns manchmal noch die Stirn entrunzelt.
An Erholungmöglichkeit hats also, bei Asti spumante und
feinerem Tropfen, nicht gefehlt; und sie wäre noch breiter
geblieben, wenn nicht der kluge, in Seelengründen und Sitten
von England, Wales, Irland heimische Professor Bonn, der,
als Parvi Statthalter für den „Wiederaufbau" und Sachver«
ständiger der Deutschen Republik, unerfleht, wie das reine
Glück, just kam, auf Josephi Flehen die Parlamentärflagge
in die Villa De Albertis getragen und vom lloydseligen Se«
kretär ein Zipfelchen gnädigen Verzeihens heimgebracht hätte.

Denn der Kanzler habe sich bei der Sache wahrlich nichts
Boses gedacht, sei ganz entsetzt von der Bombenwirkung,
in jeder Stunde zu jeder Erklärung bereit; und so .... Da«
nach erst kam man auf etwas dem Grüßfuß Aehnliches zurück,
in den Berlinern sproß die Hoffnung, mit Hehlerhilfe der
Presse ihre Schande zu bergen; und in der Schlußsitzung
der Konferenz, die sie ausgestoßen hatte, ließ Unser Ra<-
thenau (der sich Unserem Scheidemann „in aufrichtiger Treue
ergeben" nennt, den Inbegriff des Haupt« und des Beiwortes
aber nie kennen lernte) die putzigen Triller der Dankarie
steigen, über die der grell boshafte Witz Radecks schrieb:
„Am Schluß der Genuakonferenz ergriff Herr Rathenau
wieder das Wort zu einer großen Kapuzinade, in der er große
Wahrheiten der Welt verkündete, wie, zum Beispiel, daß,
wenn in der Welt zu wenig Getreide produzirt wird, man
zu wenig zu essen hat und daß, wenn zu wenig Rohstoffe da
sind, keine Waare produzirt werden kann; dann stellte er fest
eine Reihe von Wahrheiten, wie die, daß, obwohl Heine
gesagt.hat: .Mensch bezahle Deine Schulden!', der Mensch
nicht immer im Stande ist, die Schulden zu bezahlen. Die
Rede Rathenaus verließ dann die Gefilde der National«
Ökonomie und wandte sich dem Gebiete der Schönliteratur
zu. Petrarca citirend, rief Herr Rathenau aus: O Frieden,
Frieden, Frieden I So riefen immer die Vertreter einer be«
siegten Regirung; denn es ist immer so gewesen, daß Einer,
der Keile kriegt und dem man seinen eigenen Stock an seinem
Kopfe zerbrochen hat, sehr friedfertig gestimmt ist. Aber
für den Frieden hat die Konferenz nichts gethan." Doch: sie
hat den nach Pace Wimmernden beklascht; zuerst mit den
Händen, dann aus lächelndem Mund. „Wohin schwand der
berüchtigte Hochmuth dieser Deutschen? Nach Hinauswurf
und Schimpfeshäufung, wie kein Zwergstaat je erlebte, lassen
sie Dank für freundliche Behandlung jubeln. Solche Windel«
Weichheit hat ein Appläuschen verdient." Auch der Reichs«
tag belohnt sie: in seinem Hohen Haus erinnert nicht ein
Wortchen an die Schmachatteste, die, dennoch,fernen Enkeln
„Deutschland in seiner tiefsten Erniederung" zeigen werden.
Von dem ersten Aufflug in die große Welt, wo man
(sagt Spiegelberg) „Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen

mit dem Namen eines ehrlichen Mannes begrüßt", war der
Kanzler mit gestärktem Selbstbewußtsein nach Berlin zurück«
gekehrt. Weil er auf Spiegelbergs Weisheit schwort und sich
durch die Brandmarkungbriefe der neun Mächte in höhere
Weltvaluta gehoben wähnt oder denNarren desNationalismus
ernstlich glaubt, den von den Russen ihm abgelisteten Ver«
trag als Zeichen wiederkehrender „Aktivität" bewimpeln zu
können? „Ihr müßt Euch, endlich, wieder aktiv zeigen":
Das hatten, vierzehn Monate zuvor, die selben Bolschewiken
anderen Deutschen zugeraunt; damals wurde draus die blutige
Burleske der „Märzaktion", gestern der Gimpelfang in Santa
Margherita. Ein Ressort, abgegrenztes Arbeitfeld hat der
Kanzler nicht. Im Kaiserreich war er allein verantwortlich,
von den Staatssekretären nur vertreten, mindestens für das
Auswärtige bis in den engsten Winkel haftbar und, als einziger
Kaiserlicher Minister, mit der schweren Bürde des preußischen
und des elsaß, lothringischen Staatsgeschäftes, des Verkehres
mit dem Kaiser, den Bundesfürsten, Bundesregirungen und
deren nicht immer munter gelauntem Ausschuß bepackt.Dieses
Pflichtenbündel lag Jahre lang auf Männern, die sämmtlich,
von Bismarck bis herab auf Hertling, viel älter waren als
der Mathematiklehrer aus dem gebenedeiten Freiburg. Der
hat mit Preußen, EIsaß«Lothringen, Majestäten und kleinen
Fürsten, mit Bundesrath und zwei Preußenkammern nichts
mehr zu thun, für kein Heer, keine Marine und Kolonialver«
waltung zu sorgen, nicht gegen Französlinge, Polen, Dänen,
Weifen auf der Wacht zu stehen, blüht, ohne Pflicht zu Frucht«
lieferung, im Kranz voll verantwortlicher Minister; und kann
seinen ganzen Tag dem (bis 1918 nebenbei erledigten) Ge«
spräch und Getechtel mit Parlamentsstützen, Preßspitzen
und sonstwie Gewichtigen widmen. Daß er aus diesem ge«
schäftigen Müßiggange gern wegflitzt, ist begreiflich. Jetzt
mehr als je. Mit dem Reichspräsidenten, Mitbeichter und
Mitbadenser ist er, wegen der Warndepesche und der Priorität
inhermetischerBerichterstattung,verbrummt;vondervordrän«
genden Geniepose und Photographirsucht des Auswärtigen,
dem(, ,hän Se gehärt ?") der Weltherr LloydGeorge ihn sichtlich
vorzog, aus dem siebenten Himmel verfrühter Adoration ge«
rissen; dem Finanzminister, der den Hereinfall beiRapallo be«

lacht, während der Genuadürre in Paris immerhin Etwas er«'
reicht und den Kanzler gezwungen hat, das nach der letzten
Reparirnote im Reichstag, nach der Offerte an Dubois &. Co.
im Kabinet feierlich Abgeschworene nachzuleisten, so in.
brünstig verfeindet, daß über ein Kleines Einer dem An«
deren weichen muß: durch den Schwarzwald weht reinere Luft.
Wer hätte geahnt, daß dieser Hermes, trotz Margherita und
der (thörichten, weil unernsten und in Wien unwillkomme-
nen), der Kleinen noch mehr als der Großen Entente widri-
gen Aufputschung Oesterreichs, von den fünf Gewaltigen im
pariser Astoriahotel fast so billig wie von den trierer Winzern
bedient werde? ZwischenRiviera undGlotterthal blieb kaum
wohl Muße, in dem dicken Bande des Schiffervertrages die
schadhaft*schädlichen Stellen zu finden und, statt durch Sichs«
fachung den Platonikerprotest gegen die Theilung Ober«
schlesiens ganz zu entkräften, derTrias Schiffer«Lewald«Simons
die hochnothpeinliche Frage zu stellen, ob, bei so thurmhoher
Spesensumme, auch das Recht zu Enteignung im Fall von Be#
triebsstörung den Polen noch gewährt werden mußte. Daß
dieser „Fall" von Bedenkenlosen leicht zu erwirken sei,hat in
Trennungjubel und Pfingstjammer der Reichstag, zwischen
Wappenflor und Vollbier, nicht gemerkt. Nur Dr. Wirth,
schrieb neulich (einer von unsere Lloyd) Schorsche Bernhard,
„kann Deutschland retten." Seitdem zittere ich, wenn der pro«
videntielle Mann in Sonderzüge, auf Gebirgskämme klettert.
Wird aus dem schlauen Gefädel seines Erzfeindes, der
mit christkatholischer Würde den Namen des verschmitzten
Griechengottes trägt und dem emsigen Schorschel die Thür
in finanzministerielle Mitretterschaft sperrt, der deutschen
Volkheit lebendiges Kleid? Den ganzen, vielbestöhnten Bettel
der deutschen Reichsschuld, vierhundert Papiermarkmilliar«
den, könnten die Amerikaner, wenn sie Sankt Dollar in die
Nähe von 400, der newyorker Sakralziffer, steigen ließen,
für eine lumpige Milliarde autkaufen (die schon den zwolf
Millionen Bürgern deutscher Abkunft nicht unerschwinglich
wäre). Dann hätten sie uns bequem in der Tasche und könnten,
jovialisch, mit ewigen Händen, in Europa schalten, wie ihnen
gefällt. Doch Mr. Pierpont Morgan, den der große Vater
nicht gern allein verhandeln ließ und dessen Bescheidenheit

drum die stille Mitwirkung des klugen, europäisch und po«
litisch gebildeten Herrn Otto H. Kahn erbeten hat, scheint
zu diesem (durchaus denkbaren) Reichskauf nicht williger
als die United States selbst, deren Forderung an Europa er
doch nur von zwölf auf dreizehn Dollarmilliarden höbe. Und
einer noch fürs Uebernächste zulänglichen Anleihe ist die
Paktolosrinne nicht so leicht zu schaufeln, wie in der Zeitung
FataMorgana Trunkenen vortäuscht. Ohne tiefe Herabsetzung
der deutschen Reparirschuld ist sie nicht erlangbar. Frankreich,
dessen Finanzlage im Grunde noch gefährlicher als unsere
ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur
streichen, was ihm Amerika von seiner streicht. Ob sich dazu
Kabinet und Kongreß in Washington schon morgen entschließ
ßen werden? That is the question. Denn England und Italien
mögen in Verzicht auf die Gläubigerrechte Anderer Edel«
muthsgletscher erklimmen: die Commission des Reparations
darf (nach Artikel 233, Anhang II, § 13 des Friedensvertrages)
Schuldkleinerung nur mit Stimmeneinheit, also nicht gegen
Frankreichs, auch nur Belgiens Willen, beschließen. Kauft
Amerika unser Bankzettelgebirg, läßt es, zunächst zinslos,
in Wallstreet einzäunen, bis die Mark aufs Zehnfache des
Einkaufswerthes gestiegen ist, und bringt sacht inzwischen
das vom Krieg zerstörte Verhältniß der Erzeugung« zur Ver«
braüchsfähigkeit (für Stoffe und Waaren) auf unserem taumeln«
den Planeten in leidliche Ordnung: all right. Sonst: dulde,
gedulde Dich fein. „Der deutsch«russische Vertrag erschwert
meine Arbeit": nach der Landung sprachs Herr Morgan;
uns ward es weislich verschwiegen. Ist aber dieser Pakt heute
mehr als ein Fetzen Papier und zerrinnt nicht das Rußland,
das er binden sollte, morgen in fahlrothen Nebel? Wenn
Lenin stirbt oder, wie das bleiche Entsetzen der ihm Treusten
stammelt, schon starb, sinkt mit den Unersetzlichen, den der
Bauer, Stadtarbeiter, der von ihm entrechtete Bourgeois selbst
als den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch" andächtig liebte,
Alles, was er mühsälig schuf, er allein erhielt, in Schutt. Des
Farbenspieles Wechseldauer verblaßt; und aus Purpurdunkel
ruft eine fernher dröhnende Stimme alle Völker, Uranier,
Tellurier, in die ungeheure Pflicht, dem Chaos, der Erd«
dämmerung den Einbruch in Menschheitbesitz zu wehren.

Herausgeber und verantwortliche! Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dei
Zukunft in Charlattenburg. — Druck reu PaS & Garleb G. m. b. H. In Berlin.

Bilanz pep 31. Dezember 1921.

Aktiva.
M
Passiva.
M
4
Grundst.u.Gebäude
4 060 570
Aktien-Kapital-Kto.
5 000 000
Bau-Konto ....
400 000
—
Reservefonds-Kto..
3 200 000
—
Rollwagen, Pläne,
1
—
Spezial-Reservefds.-
750000
—
Geschirre u. Stall-
Rückstellung ....
500 000
—
utensilien
—
Talonsteuer-Kto.. .
40 000
—
Patent-Möbelwagen
—
Hypotheken-Kto. .
1 759 100
—
Güterschuppen-Kto.
—
Kreditoren
5 880 132
и
Inventarien-Kto. . .
—
!Aval-Kto
1 714 630
—
Formular-Kto. . . .
—
Dividenden-Kto.. .
8 595
—
Kautions-Kto. . . .
1 716 550
—
Gewinn- u. Verlust-
Kto. f.Beteiligungen
145 000
—
2 022295
20
Hypoth.-Amortis. .
242 848
95
Hypotheken-Kto. .
45 000
—
Effekten-Kto
992 275
—
5 318 920
24
Bankguthaben . . .
840 044
10
Wechsel u.Kassa-Kt.
6713 684
8S
Lager-Konto ....
93 038
09
Futter-Konto....
283 299
20
Assekuranz-Konto .
23 515
25
20 874 752
31
20 874 752

31

Die auf 25% festgesetzte Dividende gelangt vom 29. d.M.
ab gegen Dividendenschein Nr. 36 bei dem Bankhause Georg Frein-
berg & Co., Berlin, Jägerstraße 9, zur Auszahlung.
BERLIN, den 27. Mai 1922.
Berliner Spediiions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz ft Co.)
Der Vorstand.

Lederfabrik Hirsthberg m Hewitt Komi i Ci.
Die für das Geschäftsjahr 1921 auf 6% für die Vorzugsaktien
und auf 25% für die Aktien festgesetzte Dividende gelangt mit
M.60,— bzw. N.250,— pro Aktie von heute ab gegen Aushändigung
des Dividendenscheines Nr. 1 bzw. 29 bei der Commerz- und Privat-
Bank Aktiengesellschaft, Leipzig, Berlin, Hamburg und
Frankfurt a. M., und bei der Vogtländischen Bank, Abteilung
der Aligemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen I. Vgtl.,
zur Auszahlung.
Hirschberg (Saale), den 26. Mai 1922.
Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.
Knoch, Kern. M. Knoch. F. Knoch.

Peli-
Haus

KunsiblKiler für das Junggesellen-
heim. Probesendung von 60,— Mark an
(Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 31.
Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
ffir Zocker-, VerdannEgskranke

LeipzigerSfr.!
■Zahli^
Mlssions-
Briefmarken
der ganzen Well, nicht sortiert, nach Gerlcht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
BrlefmarKen-Ein- and • Ausfuhrg'esell-
•chaft m.b.H., Köln, Gewerbehans
Regina-Palast am Zoo neeg'TbAmoid
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnls-Kirche) Telephon: steinplatt 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
T"Z Äf* Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger
Schiffahrts-Aktien
Rolonlalwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansIBndliclie Knponi
B. GALMANN, HAMBURG
c
Brillanten *'er,en-SmaraSße.PepisGjinUre1
kauft zu hohen Preisen
MSnit7 Friedricnstr. 91-92. i. Etg.
• K'1 X£- zwisch. Mittel- u. Oorotheenstr.

■»»*♦»***»****** **************** ***********
«
*
*
BAD BfEVENAHR
Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
Nr. 38
XXX. Jahrg.
17. Juni 1922
De profundis
Steigt hinan zu höherm Kreise
Tn sonnenlos schwüler Stunde, aus der, wie zu sachtem Mor«
*-derwerk Mehlthau auf Rosenblätter, Ekel an allem Sein und
Werden kroch, hat Bonaparte, als Franzosenkaiser Napoleon,
gesagt: „Nach der Meldung meines Todes wird die Welt
aufathmen; und dieses ‚Uff!' ihrer Lunge wird zunächst wohl
der einzige Laut sein, den sie über das Ereigniß von sich
giebt." Noch ahnt er, selbst unter Anhauch aus dem pelzigen
Schlünde des Zweifels, nicht, daß er als Gefangener, längst
Entmachteter sterben, sein Hingang also die Welt nicht mehr
vom Albdruck des herrischen Genius erlösen werde. Wo er,
zwischen elftausend brennenden Häusern, vom Scheitelpunkt
seines Lebens, der ihm nur ein erklommener Glockenthurm,
nicht der höchste, schien, einst auf die weißen Mauern, die
goldenen, grünen, zinnoberrothen, blauen Kuppeln der mos«
kauer Kirchen starrte oder unthätig müd, während ringsum in
dunklerStille das Abwehrwerk der Kutusow und Rostop tschin
sich vollendete, durch uralt weiträumige Säle strich, das Statut
der Comedie«Française schrieb, im Bett Romane las, am Fenster
seines Schreibzimmers aber die ganze Nacht hindurch, damit
die patrouillirenden Soldaten ihn bei rastloser Regirerarbeit
glaubten, zwei Wachslichte brennen ließ, da,im Kreml,erlischt
oder erlosch nun der Athem Wladimirs Iljewitsch Uljanow,
der seine Schriften und Erlasse mit dem Namen „N. Lenin"
zeichnet. Auch Eines, der, wie von Bonaparte geraunt wurde,
„ohne Erlaubniß des Gossudars in den Kreml eindrang";
und schon dadurch die Ordnung der Russen weit auf den Kopf

gestellt hat. In staubigen Stiefeln, vertragener Arbeitjacke, weichem Hemdkragen schritt der kleine Mann durch das Er«löserthor, blößte vor dem Wunder wirkenden Heiligenbild nicht das Haupt und richtete sich in der Wallfahrtstätte, auf dem Kapitol russischer Menschheit mit dem von Mond zu Mond schwellenden Behördenkörper wie in irgendeinem nie von weihender Erinnerung durchwehten Geschäftshaus ein. Ohne Ehrfurcht vor den Gräbern der Zaren, die aus drei Jahr«hunderten hinter Iwan Kaiita hier ruhen. Ohne Gewissens«schwindel auf dem Thurm Iwans Welikij, unter dem die fast zweihundertjährige Kaiserglocke, Zar«Kolokol, schwebt. Ein Septimontium war, wie am Tiber, an der Moskwa geworden. Einen der sieben Hügel hat, in der Nacht nach dem ersten Christenjahrtausend, ein Dolgorukij, Ruriks Enkel, bebaut; und dahin hat Iwan Danilowitsch, Großfürst von Wladimir, 1327 seine Residenz verlegt. Mongolen, Litauer, Krimkhane, Polen verwüsten die Stadt, berennen die Palissaden, dann die Steinmauern des Kreml; Peter kehrt ihm den Rücken, entführt den ganzen Staatstroß an die Newa: doch Moskau überlebt Asiens Wuth und Europens Verachtung. Und was ihm Peter Alexejewitsch nahm, giebt Wladimir Iljewitsch der Sieben«hügelstadt seines Ostens zurück: den Vorrang der Reichscen«trale. Petersburg war das aus Sumpfgrund gezeugte Kind einer Schrulle; sollte „das Fenster nach Europa" sein und wurde immer geschlossen, fest verkittet, mit Brettern verschalt, wenn Rußland aus Selbstbesinnung sich wieder ostwärts wandte. Die einzigen starken Herrscher, die es im Morgengrau hatte, der erste Peter und die (ihn hoch überragende) zweite Katha«rina, der Entfremdete und die anhaltische Prinzessin aus Stettin, sogen gern den Newadunst ein und sehnten sich aus ihrem schönsten Süden stets in die Nachbarschaft Europas. Alles Urrussische zog es mächtig nach Moskau, ins ehrwür«dige Haus der alten Mutter, zurück. Dort erst hat auch der Bolschewismus sich ganz heimisch gefühlt. In Petrograd, dem schon der verrußte Name nur wie ein mühsam für seinen Leib umgeschneidertes Kleid, nicht wie ein mit ihm gewachsenes, saß, im Smolny«Institut war er Eindringling, Fremdkörper; schien nur für eine kurze Zeitspanne lebensfähig. In Moskau offenbarte er sich als asiatischen Sozialismus; wirkte seine

Theorie und Praxis, als eines Marxismus à la tatare, kaum
noch zum Entsetzen fremdartig. Moskau wurde ihm Macht«
quell. Wirds nun sein Grab? Wenn Lenin stirbt oder, wie
der bleiche Gram der ihm Treusten stammelt, schon starb,
sinkt mit dem Unersetzlichen, den der Bauer, Stadtarbeiter,
der von ihm vier Jahre lang entrechtete Bourgeois selbst als
den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch" andächtig liebte, Alles,
was er in unermüdlicher Arbeit schuf und, er allein, erhielt,
in Schutt. Und dringt aus dem Kreml diese Botschaft nach
West, dann wird (über jeden Zweifel hinaus ists diesmal
gewiß) die Bürgerwelt aufathmen: „Uffl" Ob aber dieses
Gefühl, aus Albdruckesklammer erlöst zu sein, vom Ver«
stand bestätigt wird, ist heute noch nicht sicher zu ermessen.
Im Jahr 1903, auf dem londoner Kongreß, hatte die
russische Sozialdemokratie sich gespalten. Die Männer des
jüdischen „Bundes" entschlossen sich zu Sonderorganisation;
die Mehrheit (der „Harten") folgte Lenin, die Minderheit
(der „Weichen") Martow. Die Fraktionennamen Bolschewiki
(Mehrheiter) und Menschewiki (Minderheiter) paßten imUr«
sprungsinn bald nicht mehr; und bezeichnen seitdem Meist«
forderer und Mindestforderer, Maximalisten und Minima«
listen. Die Menschewiki wollten durch die Reichsduma, in
Gemeinschaft mit der KonstitutionelbDemokratischen Frak«
tion (Kadeten) wirken; die Bolschewiki erwarteten von einem
Parlament nichts, Alles von revolutionärer That und lehnten
jede auch nur taktische Arbeitgemeinschaft mit einer rechts
von den Trudowiki stehenden Fraktion schroff ab. Während
die Menschewiki, nach den Putschen von 1905, den Ruhm
einer reinen Proletarierpartei erstrebten, die Intellektuellen
aus ihren Reihen scheuchten und, damit nur die Masse selbst
herrsche, die Parteileitung „liquidiren" wollten, näherte der
linke Flügel der Bolschewiki, mit dem Verlangen nach rest«
loser Enteignung und Auflösung alles Regirungwesens, sich
den Anarcho«Sozialisten, deren im Osten ehrwürdigstes Haupt
Fürst Kropotkin war. Minimalisten und Maximalisten hießen
damals noch die beidenTheile der Soziaire volutionärenPartei,
deren Werbekraft sank, seit (1909) eins ihrer thätigsten Mit«
glieder,Azew, der die Ermordung des Großfürsten Sergej und
des mächtigen Polizeiministers Pleh we vorbereitet hatte, durch

Stolypins eigenes Zeugniß als seit sechzehn Jahren von der Geheimpolizei besoldeter Lockspitzel entlarvt worden war. Die Menschewiki verloren, weil sie allzu tief in Kompromiß mit den bürgerlichen Demokraten neigten, Plechanow, den stärksten Theoretiker des russischen Marxismus (er war, trotz enger Befreundung mit den deutschen Glaubensgenossen, für die Niederringung des Deutschen Reiches von 1914). Die Bolschewiken spalteten sich, abermals, in Otzowisten (Parlamentsgegner) und Leninisten. Bei einem der im No« vember 1914 verhafteten Abgeordneten war der Entwurf zu einem Parteibeschluß gefunden worden, der Lenins Ge« danken aufnahm, „die Niederlage des Zarismus und seines Heeres sei als das kleinere der vom Krieg zu erwartenden Uebel anzusehen". Gegen diesen Gedanken hatte sich nicht nur Tschejdse, der Sozialistenführer, in der Reichsduma ge« wandt: auch „Nache Slowo" (Unser Wort), das pariser Organ der Sozialdemokraten, hatte gesagt, solchem Gedanken werde der russische Arbeiter, so fern ihm auch aller Chau> vinismus sei, niemals zustimmen. Die alte Mahnung, niemals „niemals" zu sagen, erwies sich bald wieder als vernünftig. Im ersten Kriegsjahr waren petrograder Arbeiter von der röthesten Färbung noch so willig, den Sieg des Heeres zu fördern, daß sie von der Armee verwaltung bestelltes Geräth, das der Fabrik« leiter frühstens nach vier Wochen liefern zu können glaubte, nach nie erblickter Kraftanstrengung am dreizehnten Tag zur Abnahme fertig hatten. Im dritten Kriegsjahr rissen prole« tarische und bürgerliche Demokraten Nikolai vom Thron; im vierten ist der Sieg der Leninisten möglich geworden. Noch im Mai 1917 wurde im Tauretpalast, in der den Mitgliedern der vier Reichstage offenen Festsitzung, Lenins Kriegsschädigerarbeit hart getadelt. Der Nationalliberale Chulgin (der im Eisenbahnwagen den Zar zur Abdankung bestimmt hatte) warf dem aus Genf (durch Deutschland, in einem dort verriegelten Wagon) Heimgekehrten vor, er ver« breite, besonders in dem Stadtviertel „Petrograder Seite", die Lehre, Rußland müsse, weil es kein Heer und kein Brot, obendrein nur selbstsüchtig imperalistische Bundesgenossen habe, um jeden Preis Frieden schließen. „Lenin: Das ist eine Firma, hinter der sich allerlei wirre Unheilsprediger verstecken.

Und diese Querköpfe haben leichtes Spiel in einem Volk,
<das von Politik noch so wenig versteht wie unseres." Der
Sozialdemokrat Zeretelli antwortete: „Ich billige Lenins Agi«
Nation nicht. Aber er kämpft für Gedanken und Grundsätze;
und nur Verleumder können ihn anklagen, die Sache der Re«
volution geschädigt zu haben. Ich hoffe, daß sein Mißtrauen
gegen die bürgerlichen Demokraten grundlos ist. Richtig
aber ist die Meinung, daß der Versuch, den Militarismus aus
-einem fremden Land mit Waffengewalt zu roden, das beste
Mittel zur Züchtung von Militarismus und Imperialismus im
eigenen Land bietet." HerrTrotzkij selbst, bald danach Lenins
Haupthelfer, war ihm nicht in dem Glauben nah, die Nieder«
lage des Heeres müsse den Sieg der Revolution gebären. Im
Oktober 1914 schrieb er, von dem Abgeordneten Haase (der
damals ja noch die Mehrheit der Fraktion führte) bis zu den in
Polen schaltenden deutschen Generalen schaare sich draußen
Alles hinter die Aushängetafel mit der lockenden Inschrift
„Kampf gegen den Zarismus". Der aber sei nur Vorwand,
„Wir, die durch die Schule des historischen Materialismus
gegangen sind,müßten uns schämen,wenn wir,trotz elidiesen
Phrasen, Lügen, Prahlereien, Schmutzereien,Dummheiten und
Gemeinheiten, nicht die wirklichen Interessen und deren Zu«
sammenhänge zu erkennen vermöchten. Dem Deutschland der
Hohenzollern ist der Zarismus unentbehrlich, weil er wirth«
schaftlich, kulturell und militärisch Rußland schwächt und
weil ohne ihn der deutsche Absolutismus vor-Europa als der
letzte Stützpunkt feudaler Barbarei stünde. Die Revolution ist
durchaus nicht auf einen Krieg angewiesen. Sie brauchte Zeit
zur Ausreife; braucht aber nicht die Lanzen der ostelbischen
Samurai (Name der japanischen Junkerkaste), die, wider un«
seren Wunsch, dem Zar erwünschte Gelegenheit gaben, als
Vertheidiger der Serben, Belgier, Franzosen eine dankbare
Rolle zu spielen. Vernichtende Niederlagen Rußlands können
die Revolution beschleunigen, müssen sie im Innersten aber
schwächen. Und in Deutschland würde der Umschwung, der
mit der Kapitulation der Proletarierpartei vor dem militäri«
schen Nationalismus begann, sich noch beschleunigen, die
Arbeiterklasse sich dort mit den Abfällen, auch ideellen, vom
Tisch des siegreichen Imperialismus nähren; die soziale Re«
24

volution ware ins Herz getroffen. Daß unter solchen Um»
standen selbst eine zunächst gelungene russische Revolution-
nur eine Fehlgeburt sein könnte, brauche ich nicht erst zu
beweisen. Die .befreiende' Hilfe, die der deutsche Imperia-
lismus, mit dem Segen seiner Sozialdemokratie, uns in Krupps
Geschoßkisten bringt, weisen wir empört ab. Mit der Zer*
störung belgischer und französischer Freiheit, mit imperia«
listischer Vergiftung des deutschen Proletariates wollen wir
Rußlands Freiheit nicht erkaufen." Sogar in Lenins genfer
Zeitung wurde gesagt: „In Rußland lauft das Gerücht um,
Wilhelm stütze seine Hoffnung auf den Ausbruch russischer
Revolution. Unter dem Vorwande des Kampfes gegen den
Zarismus haben die deutschen Sozialdemokraten sich in Ge«
meinschaft mit ihrem Kaiser erniedert und damk die Inter-
nationale der Arbeiter verrathen. Wir russischen Revolution
näre haben solchen Beistand weder gesucht noch gewünscht;
und der Verrath der deutschen Genossen, die wir seitdem
verachten, hat uns in der ersten Zeit nach der Mobilmachung
an jedem starken Protest gegen den Krieg gehindert."
So sprach Parteitaktik. Früh aber schrieb Lenin selbst,
zwar möge noch ungewiß sein, ob für die Internationale der
Sieg der einen oder der anderen Mächtegruppe das kleinere
Uebel wäre; „wir Russen aber sind für Rußlands Niederlage,
weil sie dessen innere Befreiung, die Erlösung aus den Ketten
des Zarismus erleichtern würde." Und in der Hauptverhand«
lung gegen elf des Landesverrathes beschuldigte Sozialdemo«
kraten wurde von einem Vertheidiger, dem jungen Rechts«
anwalt Kerenskij, Führer der Trudowiki (Partei der hart ar-
beitenden Menschen, Bauerdemokratie), laut, immer wieder,
betont, daß die Angeklagten nicht zu Lenins Anhang ge-
hörten und „weitab von dem Plan waren, den zum Tod fürs
Vaterland Bereiten den Dolch in den Rücken zu stoßen."
Aus Kerenskijs Mund kam, im Februar 15 vor dem petto*
grader Reichsgericht, das seitdem so häßlich geflügelte Wort
vom „Dolchstoß in den Rücken des Feldheeres". Zweiund-
dreißig Monate danach war das Heer zerstäubt, der Rechts-
anwalt von Lenin überrumpelt, zermalmt, die Constituante
durch Rothgardisten gesprengt, die Minderheitherrschaft der
Bolschewiken, Oligarchie der kleinen Kommunistengruppe,,

gesichert. Die hat den Endkampf im Bund mit dem linken
Flügel der Sozialrevolutionäre geführt, mit ihm die Verfassung
der Sowjetrepublik gemacht; hat ihn dann abgeschüttelt, ge«
vehmt und will ihn jetzt, in dem moskauer Kriminalprozeß,
der aufrechte Revolutionäre schlau mit Gesindel zusammen«
bündelt, als einen Haufen neuer Azews, feiler Schufte, prangern.
Zu diesem Zweck wurde und wird, auf SamiebRadeks Be«
fehl, geredet, geschrieben, als sei die Sozialrevolutionäre Par«
tei „eine reaktionäre Masse", und wider besseres Wissen ver«
schwiegen, daß zwischen ihrem rechten und ihrem linken Theil
die Kluft, in Vorstellung und Willen, viel tiefer ist als etwa
zwischen den deutschen Abgeordneten Severing und Levi.
Hoch thront Bakunins „Zar der Revolution", Herzens „neuer
Attila"; und verdammt, nachPlechanow und Kropotkin, alles
an Tschernow, Martow und deren Gemeinde Erinnernde in
den Abgrund. Thront wirklich, wie einst Frau Luxemburg
in ihrer Frühfehde gegen Lenin ausrief, das EinzeMch eines
herrschwüthig Eitlen, wo nur das Massensich der allein zu
Schicksalsgestaltung beruf enen Arbeiterklasse thronen dürfte?
Konnte dieses Massen«Ich zu Bewußtsein, gar zu Ausdruck
in einem Land reifen, das ein Proletariat, im europäischen
Sinn des Wortes, nie hatte, jetzt, mit verfaulender Industrie,
erst recht nicht hat und dessen Bauervolk auch in sein Glück
von harter Herrnfaust gezwungen sein will? Vor vierzig
Jahren schrieb Zola, der Zar, der die aus unerträglichem
Steuerdruck und Wucherjoch befreite Bauerschaft um sich
schaare, werde in Allmacht wachsen, jeder revolutionäre Aus«
bruch städtischer Neuerungwuth aber nur in grause Jacquerie,
in Bürgergemetzel und Städtezerstörung münden und nur
das Gelächter aller Kundigen der Einfall wecken, Rußland in
eine Republik umzuwandeln. Unwillig staunte die Welt, da
ein zweifellos Liberaler so sprach. Ungern würde HerrTrotzkij
heute an seine Weissagung erinnert, eine „zunächst (nach
Rußlands Niederlage) gelungene russische Revolution könnte
nur eine Fehlgeburt sein". Was aber ist geworden? „Auf
einem fahlen Pferd sitzt ein Reiter. Der heißt Tod und das
Totenreich schlottert hinter ihm drein. Die Erde bebt, gräu«
licch schwarz, wie ein härener Sack, wird die Sonne, blutigroth
der Mond, wie Feigen von dem Baum, den unbändige Winds«

braut schüttelt, fallen die Sterne vom Himmel, der dem Auge
zu schrumpfen scheint, wie Pergament in der Hand, die es
einrollt. Durch Krieg, Hungersnoth, Pest und entmenschte
Thierheit ward danach der vierte Theil alles Erdwesens ver«
tilgt." Des großen Zürnens Tag, den der Offenbarer Johannes
im Sechssiegelkapitel malt, steigt sacht aus grauer Hülle; dräut
schon im Scharlachschleier. Ein neues Rußland war ver«
heißen. Alle frei, Alle gleich an Recht, Habe, Macht, Würde.
Der Tiger zu friedlicher Ruhe neben das Reh gelagert. Aus
Brettern und Schollen hebt sich der Ermordete, seinen Mörder
zu umarmen. Wie die Verheißung erfüllt wurde, ist hier, in
jedem Stadion, mit dem Willen zu freundlicher Unbefangen«
heit gezeigt worden. Keine Hilfe von außen, keine die In«
brunst einer Weihstunde überdauernde Schöpferkraft im In«
neren. Heute gleicht das Reich der Sowjets dem Haus, dessen
Pförtner oder Dwornik, weil er mit Weib und Kindern fror,
zuerst ein paarDachbalken, dann dieHolzrahmen der höchsten
Luken abhieb, hastig in seinen Ofen steckte und das nun mit
offenem Schädel, mit klaffenden Wunden in Kopf und Hals
die Gewitter der Hundstage, den Herbstregen, von fern
Nekrassows rothnasigen Winter in weißem Schreckenspomp
nahen sieht. Alle unfrei, an kurzer Sträflingskette; alles weder
hoch Beamtete noch in schmutziges Schiebergeschäft Ernie«
derte rechtlos, bettelarm, vom Urtrieb nach Hungersstillung
bis in Menschenfraß, in Gräuelschmaus des einst in zärtlicher
Wonne gezeugten Kindesleibes entwürdet; der deutsche Bau«
arbeitendem Stundenlohn von dreißig Mark nicht eine sauber
bequeme Bettstatt und den Kauf warm haltender Kleider
sichert, ein Kroisos oder Morgan noch neben dem russischen
Großbauer ohne Vieh, Saatgut, Acker und Heimgeräth. Das
ist geworden. Und Lenin stirbt.

Ein Unersetzlicher. Strenggläubige Marxisten, die auf
die Allgewalt der Wirthschaftentwickelung schwören, nur
den Klassenkampf als Schicksalsgestalter anerkennen und den
Kult der Persönlichkeit, als einer die Umwelt determiniren«
den Macht, eine bürgerlich alberne Kinderei schalten, sie
selbst (wirkts nicht wie in Gewitterluft werdender Tragoedie
ein grell auffunkelnder Witz?) bangen um dieses Leben und
einten sich, da es, schon im Mai, zu erlöschen schien, in den

Entschluß, die Trauerbotschaft von diesem Hingang erst nach
vorsichtiger Bereitung des Massenempfindens ins Volk tragen
zu lassen. Noch die von Elephantiasis des Dünkels Geblähten
fürchten, die plotzlich, barfuß, mit qualmender Kienfackel
durchs Land rasende, auf Flöße springende, in Schachte
leuchtende Trauerpost werde aus stumpfen Seelen, wie
Himmelszorn aus trägem Wasser, eine Sintfluth emporwirbeln,
die alle Herrlichkeit von heute hinwegschwemmt. Nur Lenin
durfte wagen, neun Zehntel allen Besitzes, der in der ange«
kündeten Goldenen Zeit doch Gemeineigenthum sein sollte,
, den Bauern zu geben, das Recht auf Privatbesitz also tiefer
als in den Tagen des Mir, Artet, Semstwo einzurammen, und
dann, im Drang der Noth, das Außengerüst und den Ver-
putz des Kommunismus zu opfern,fmit den tausendmal ver«
maledeiten kapitalistischen Mächten Verhandlung und Ver«
trag zu erstreben, Kirchen und Klöstern das Gold und münz«
bare Schmuckgeräth, uralten Heiligenbildern das Edelstein«
geschmeide zu nehmen, dawider sich sträubende Priester, den
Patriarchen selbst, in Kerker zu werfen, vor das Gericht Gott«
loser zu stellen. Nur er vermochte die zuvor nie erträumte
Heimsuchung, die Folge von Krieg, Hunger, Seuche, Rück«
fall in Raubthierheit, in ungeminderter Macht zu überdauern.
Nur ihm konnte die Umwandlung diktatorisch grausamer
Klüngelherrschaft in Demokratie gelingen, in einen zu Welt«
handel fähigen Bauerstaatenverein, dem Amerika und Europa
nicht länger Kredit weigern würden. „Ujitsch befiehlt nur,
was nothwendig ist und nützlich wird; will ers so, dann geht
es eben nicht anders." Schriller als je und mit giftigerem
Athem pfauchte in diesem Frühjahr der Hader um die Gipfel,
durch die Schluchten der Kommunistenpartei. Hier hieß es,
das Bauerthum, das nicht weit hinter Moskau schon den
Geist der Rothen Armee verdorben habe, zersetze nun auch
die Zellen der Parteiorganisation, in die es vom Heer aus
vorgedrungen sei. Dort wurde geknirscht, wenn den zügel«
los taumelnden Sinowjew nicht schnell Halfter und Kinn«
kette in ruhigen Trab zwinge, werde Petrograd sich, als selb«
ständige Republik, aus dem Reichsverband lösen, dem Irr«
lichteliren des gefährlichen Mannes also noch viel ärgeres
Unheil entsprießen als seinem Demagogengastspiel auf dem

hallischen Parteitag der Unabhängigen und den im Bund mit
dem Genossen Bela Kuhn bewirkten mitteldeutschen März«
putschen. Heiße Köpfe, Hagelgeprassel grimmig anklagender
Schmäh worte rechts und links, von Haß verglaste Augen. Den
wildesten Groll aber, die dicht an Tollheit grenzende Tob«
sucht bändigt ein Zauberwort: Lenin. Niemand sprach gegen
, n. Unbekehrbare Gegner seiner „neuen Wirthschaft", die
sie „schwächliche Kompromißpolitik" dünkte, kleideten ihre
Kritik in das Gewand frommer Ehrfurcht. Wohin versank
das Rußland, das vom Weißen bis an das Gelbe Meer, von
Reval, Riga, Helsingfors, ungetheilt, bis nach Baku, Tiflis,
Odessa reichte, Polen fest in den Fänger seiner Adler hielt,
eine Welt mit seinem Brot nährte, mit seinem Heer ein«
schüchterte, dessen Hauptstädte, mit jung aufblühender In«
dustrie, in üppigem Wohlstand prangten, dessen Wissenschaft
sich ansehnlich neben die älteren Geschwister reihte und aus
dessen Kunst dem abendlich müden Westen eine neue Sonne
aufging? Zerbröckelt,in zweiErdtheilen geschrumpft, im Ost
eine vom Bolschewismus abtrünnige Republik, im Süd eine
nur locker an Moskau geknüpfte Ukraina, ein nur durch
Waffengewalt ihm zu erhaltendes Georgien; von Noth in
Bündniß mit den Türken gezwungen, deren Erbe noch das
von Deutschland geschlagene Reich der Pseudo«Romanows
vomStammHolstein«Gottorp geworden wäre; ohne die Kraft,
auch nur Polen zu züchtigen; verfallende Städte, weithin das
beste Bauerland in Brache, statt übervoller Kornspeicher
zwanzig Millionen verhungernder Menschen; die Intelligenz
erschlagen,entflohen,verlumpt, die noch glimmendenLeuchten
der Wissenschaft ohne Oel, das sie tränkt, ohne Werkzeug,
das wenigstens Alltagsarbeit ermöglicht, die Werthzeichen
des Staates lange schon Kinderspott, nur ein matter Nach«
glanz noch von der Lenzsonne russischer Kunst. Und der
für die furchtbare Wandlung im Höchsten und Tiefsten Ver«
antwortliche ward, dennoch, von Allen geliebt. Bauer und
Städter, Taglöhner und Soldaten sahen in ihm den Inbegriff
des Vaterlandes. Den niemals schläfrigen, nie von Trunken«
heit übermannten Wächter. Nicht nur die Fahne war er, das
Symbolon, nein: die Sache selbst. Iljitsch wird nicht dulden,
daß vom Bauer das Land wieder an den Grundherrn von

gestern zurückfallt. Iljitsch sorgt für uns, liebt das Gekribbel
der farblos Kleinen, schafft ihm rasch hellere Zeit. Kein Bat«
jushka war so unermüdlich am Werk. Nie drängt er sich
ins Licht, buhlt nicht um Beifall, schlüpft leis aus der Ver«
sammlung, zu der er reden mußte, ist zufrieden, wenn er
sechzehn Stunden, achtzehn zwischen zwei Sonnenaufgängen
still bei der Arbeit sitzen kann, versteht und spricht die ein«
fältige Bildersprache des gemeinen Mannes, blieb immer
schlicht, ohne Bratenrock und steifen Kragen: und ist doch
der Herr im Kreml. Stockrusse mit dem Prägezeichen der
Tatartschina; Kalmykenlippen unter mongolischen Schlitz«
äugen. Kleinadelssproß. Fjodor Romanow war, freilich, aus
«edlerem Haus; doch, Litauer oder Pruzze, fremdbürtig, wie
der große Rurik. Auch der neue Herr im Kreml konnte,
war ein Tropfen vom Blut Bonapartes in ihm, Zar werden.
Allrußland, der Erdball hätte ihn willig anerkannt. Und
vom Thurm Iwans die Kaiserglocke, Zar«Kalokol, dem
dritten Monomachos Wladimir das letzte Lied gesungen.
Lasset sie auch dem Ungekrönten nachklingen. Scheidet
«er, schon im zweiundfünfzigsten Lebensjahr, von seinem
Werk: Diesem, wird Mythos, in den er hineinwächst, künden,
nur dem Einzigen wärs gelungen. Wich die Siegesgewißheit
nie aus Lenins Hirn? Nut ein von ihr Erfüllter konnte sich
in die grausam großartige Offenheit der Rede wagen, die er
auf dem Elften Kongreß der Kommunistenpartei hielt. Aus
klarer Gletscherluft, von einem nordisch vereisten Sinai schien
sie niederzubrausen. Ware seine letzte: nicht würdiger konnte
er enden. Ehe Nacht wird, leuchtet der Himmel noch ein«
mal; und kein Morgen, kein Mittag spendete je so herrliche
Fracht. Suchet in aller Geschichte ein Staatshaupt, das sich
auf die Höhe dieses majestätischen Bekenntnisses gereckt hat.
Eifernder Spürsinn selbst findet es nirgends; und lernt daraus
schließen, daß aus der Reihe der Wirker ein Unersetzlicher
schwindet. Weit vor dem Ziel wäre auch er hingesunken.
Daß es Menschen von heute unerreichlich ist, wird, wenn er
ging, viel schneller noch offenbar; mag der Dogmatiker Bu«
.charin, der Gewerkschafter Schlapnikow, der Kultursämann
Lunatscharskij, derWirthschafter Rykow,Kamenjew oder ein
«anderer Tüchtiger von Mittel wuchs den leeren Sitz erklettern
/

(den die Gemüthsorthodoxie des Bauervolkes dem kräftigt«
sten, im Sonder bezirk tauglichsten Hebräer sperrt). Mit Lenin
stürzt der Bolschewismus. Uff? Dieser Sturz kann schlimmere
Weltgefahr werden, als der Aufstieg je war. Dem Versuch*
in Nothgemeinschaft mit den bisher geächteten Sozialisten
die Nationalversammlung einzuberufen, in Demokratie und»
Parlamentarismus nach veraltender Westmode umzuschwen«
ken, würden die Starrgläubigen mit aller Willenskraft, ohne
ängstliches Zaudern vor dem grausesten Schreckmittel, wider«
streben. Zwanzig Millionen von Hunger verthierter, acht«
zig Millionen darbender, vor neuem Winterseinbruch beben«
der Menschen: und der Fels des Vertrauens geborsten, der
Hort, den er barg, in alle Winde verweht. Militärdiktatur,
Zerfall des Reiches in Sondergebilde, Herrschaft fürstlicher
Abenteurer, von blinder Thorheit geweihter „Wunderthäter"*
Priesterstaaten, unerschaut blutige Pogrome, Kreuzzüge wider
dieErzfeinde des heiligenGlaubens, die Kirehenräuber, Kaiser«
morder, Zarengruftschänder, Bauerrottung zu Verwüstung
der Städte, Abfall der morschen, der nicht mehr zulänglich
ernährten, der von vermummten Monarchisten gelenkten
Heeresglieder, Chaos ... Kein Vorstellungvermögen ermißt*
was in einem Land solchen Erlebnisses, so ungeheuren Leides*
im kalten Orient karamasowischerMenschheit möglich wird*
wenn das letzte Band frommer Scheu riß und nirgends rings«
um ein Leuchtfeuer sicheren Weg weist. Wachen die Wächter?
Ohne Wank in hitziger Raffgier, ohne Bremsung steter Ver«
gnügensraserei ließ Europa am Ostrand ein Volk von Hunger*
Typhus, Läusegift morden. Lernt es die Rache der Ueber«
lebenden fürchten? Oder klebts an den kleinenGegenständen
verschleppter Kriegsliquidation? Weh ihm, wenn es, unbe«
reitet, wartet, bis durch das Erlöserthor die Kunde vom Heim«
gang Dessen schallt, der muthig, im Kreml wie in der
genfer Zigeunerbude, seine Lehre gelebt hat und in Riesen«
schicksal drum niemals ein Zwerg schien. Nicht-ganz kann
er sterben; nie wieder sein Volk, die seiner Lehre fernste
Schicht sich gewöhnen, fremden Willens willenloses Objekt
zu sein. Hebt das Europäergewimmel sich nicht, aus den von
Alltfagsgebrauch dünn, vom Angstschweiß der Hände seifig
gewordenen Stricken der Erwerbslockung, Verlustdrohung*

in den Kreis höherer, höchster Pflicht, wächst es nicht, end*
licch, in das Bewußtsein nothwendiger Einheit, dann webt es-
selbst den graubraunen Schleier, der seinen Erdtheil in Nacht'
taucht. Aus Rußlands Wehenkrämpfen fällt ihm das Los.

Die Toten reden

„Uffl" Aus Alldeutschlands aufathmender Lunge stieg
der Laut, als, vor zweiunddreißig Jahren, der junge Wilhelm
den alten Bismarck barsch weggeschickt hatte. Einen auf
seine Art (wer leugnets?) großen, nun aber völlig ver«
brauchten, starr und steril gewordenen Mann, mit dem hohe»
Streben edler Jugend nicht hausen konnte. Die edle Jugend
hat, überlautem Gelübde treu, die ihr unterwürfige Nation-
„herrlichen Zeiten entgegengeführt". Nun kehrt der Alte zu«
rück. Aus den Bänden, die, unter dem Titel „Die Große
Politik der europäischen Kabinete 1871 bis 1914" (nach den
Akten des Auswärtigen Amtes) in der Deutschen Verlags«
gesellschaft für Politik und Geschichte nächstens erscheinen,,
habe ich Stücke gesammelt, die erweisen, mit welcher behut«
samen Kunst der erste Kanzler um die Versöhnung Frank«'
reichs, also um die Sicherung des von ihm geschaffenen
Reiches bemüht war. Kränzet die Thür; und horchet.

„Uns liegt der Gedanke fern, jemals die durch dieGleich*
artigkeit der monarchischen Interessen geeinten Kräfte nach
irgendeiner Seite hin, etwa gegen Frankreich, angriffsweise-
verwerthen zu wollen. Unser Verständigungsgebiet mitFrank«
reich erstreckt sich von Guinea bis nach Belgien hinan und
deckt alle romanischen Lande; nur auf deutsche Eroberungen-
braucht Frankreich zu verzichten, um uns befreundet zu blei«
ben. Je weniger wir ihm Einbrüche nach Osten hin gestatten-
können, desto mehr sind wir (wie ja auch unsere Orientpolitik
während der letzten Jahre bewiesen hat) bereit, ihm zu Ent«
schädigungen in jeder anderen Richtung zu helfen. Nicht
nur die neuerdings durch das Sahara«Eisenbahnprojekt ange«
deutete afrikanische Politik, sondern auch das Streben Frank«
reichs nach vermehrter Einflußnahme auf die übrigen romani*
scchen Staaten verletzt kein deutsches Interesse; die Abwesen«
heit politischerBedenken gestattet uns vielmehr,anzuerkennen,
daß das französische Volk, welches dank der stärkeren Bei«
mischung germanischen Blutes als die kräftigste unter den
romanischen Nationen dasteht, die Stellung einer civilisa«
torischen Vormacht in der romanischen Welt sowohl wie

außerhalb Europas beanspruchen kann. Wenn daher Frank«
reich die Ausbreitung seiner politischen Operationbasis als
-seinen Interessen entsprechend erachtet, so kann es dafür
nicht nur auf unsere Enthaltung, sondern unter Umständen
sogar auf unsere Rückendeckung rechnen, sofern nur unsere
Stellung in Deutschland und unser einziger Anspruch, Herren
im eigenen Hause zu sein, nicht gefährdet wird." (8. 4. 80.)
„Mit Befriedigung habe ich ersehen, daß die französische
'Regirung bemüht ist, für den nationalen Thatendrang ein
Feld zu suchen, wo eine Kollision mit unsern Interessen nicht
vorliegt. Auch die Möglichkeit einer Kollision der französi«
schen mit den englischen Interessen ist eine äußerst entfernte
und durch den Wahlsieg des gladstonischen Programms in
noch weitere Fernen gerückt; denn man darf annehmen, daß
-weder Frankreich noch England, namentlich nicht unter einer
von Gladstone parlamentarisch oder ministeriell beeinflußten
Regirung, geneigt sein wird, wegen der hier eventuell in Frage
kommenden Streitobjekte den Zuwachs von Macht und Sicher«
heit auf das Spiel zu setzen, welchen das englisch«französische
Einvernehmen jedem der beiden Betheiligten gewährt. Auch
für Deutschland lege ich Werth auf die Fortdauer der Entente
zwischen den beiden Westmächten, weil in der vorliegenden
Konstellation beide voraussichtlich mehr beruhigend als er«
regend aufeinander wirken werden. Ich hege, wie gesagt, das
Zutrauen, daß diese Entente nicht gefährdet ist, und glaube,
daß die beiden Mächte alle sie allein berührenden Interesse«
fragen am Leichtesten und Ruhigsten ordnen werden, wenn
keine dritte Macht sich an der Regelung betheiligt." (9.4.80.)
„Der Herr Reichskanzler, zu dessen Kenntniß ich die
spanische Einladung (zur Marokko«Konferenz nach Madrid)
gebracht habe, hat es zwar für angezeigt erachtet, daß wir
gleich den übrigen Mächten dieser Einladung entsprechen,
ist indessen der Meinung, daß es sich für uns empfehle, sich
bei den Beratungen über jene Frage nicht in den Vorder«
grund zu stellen, sondern vielmehr aus allgemeinen poli«
tischen Gründen auf der Konferenz Hand in Hand mit Frank«
reich zu gehen, das seiner benachbarten algerischen Besitzun«
gen wegen in Marokko berechtigte Interessen zu vertreten hat.
Ich habe deshalb die französische Regirung vertraulich von
unserer Absicht, auf der Konferenz gemeinsam mit ihr zu
wirken, in Kenntniß setzen lassen. Graf Saint«Vallier hat mir
hierauf die in Abschrift beifolgenden Schriftstücke zugehen
lassen, aus welchen Eure pp. sowohl die Aufnahme, welche
unsere bezügliche Mittheilung in Paris gefunden, als auch den
Inhalt der Instruktionen ersehen werden, welche von Herrn
von Freycinet dem Admiral Jaures als Vertreter Frankreichs
auf der Madrider Konferenz ertheilt worden sind. (Freycinet

hatte für Deutschlands „freundschaftlicheAnordnung" seinen
-aufrichtigen Dank ausgesprochen.) Eure pp. wollen es sich
nun unter Berücksichtigung jener Instruktionen angelegen
sein lassen, sich hinsichtlich der einzelnen Berathungsgegen«
stände der Konferenz thunlichst im Einvernehmen und in
Uebereinstimmung mit dem Franzosischen Botschafter zu
halten und sich auf der Konferenz im Allgemeinen dem Vor«
gehen des Franzosen anzuschließen, ohne dabei diejenige
Zurückhaltung aufzugeben, welche die im Verhältniß zu
anderen Staaten mindere Bedeutung unserer Interessen in
Marokko angemessen erscheinen läßt." (6. 5. 80.)
„Der Herr Reichskanzler hat bestimmt, daß wir bei der
marokkanischenKonferenz die französischePolitik inMarokko
ohne Einschränkung zu unterstützen haben werden. Wir
werden die durch die Konferenz gebotene Gelegenheit gern
benutzen, um Frankreich gefällig zu sein und uns allen seinen
Anträgen, falls sie nicht zu weit über die Kongreßvorschläge
hinausgehen, bereitwillig anschließen." (10. 6. 80.)
„Dem Fürsten Hohenlohe soll gesagt werden, daß die
Zusammensetzung des neuen französischen Ministeriums und
die Kundgebung Gambettas auf unsere auswärtige Politik
ohne Einfluß bleiben werden, da wir das Prinzip der strengsten
Unabhängigkeit Frankreichs in der Regelung seiner inneren
Verhältnisse nach wie vor genau wahren wollen. Unsere Be«
Ziehungen zu Frankreich werden die wohlwollender und
friedlicher Nachbarschaft bleiben." (16. 11. 81.)
„In der allgemeinen Politik habe ich, um meinen Rath
befragt, den beiden türkischen Würdenträgern empfohlen, daß
die Pforte auf Das, was auch sie aufgegeben hat, definitiv ver«
zicchten möge, um ihre politische Thätigkeit der Erhaltung des
noch Vorhandenen zuzuwenden. Ich habe dabei mit der War«
nungbegonnen, für keine Unternehmung, welche den Frieden
Europas zu stören geeignet wäre, auf deutsche Unterstützung
.zu rechnen, auch nicht Frankreich gegenüber. Wir wüßten
nicht, ob nicht die Zeit wiederkommen könnte, wo wir von
Frankreich angegriffen werden ; wir seien aber fest entschlossen,
keine, auch keine anscheinend günstige Gelegenheit zu be«
nutzen, um aggressiv gegen Frankreich aufzutreten, da wir
über den gegenwärtigen Besitzstand hinaus von Frankreich
nichts zu wünschen und zu erwarten hätten als nur die Er«
haltung des Friedens auf unserer Westgrenze. Wenn daher
die Pforte mit Hilfe aufständischer Bewegungen in Nord«
afrika Händel mit Frankreich suchen sollte, so würden wir
Dies beklagen, weil es den europäischen Frieden gefährdete,
und uns jeder direkten oder indirekten Unterstützung krie«
¡gerischer Pläne der Pforte enthalten." (22. 12. 81.)
„Es ist nicht ersichtlich, was man von uns schließlich

erwartet oder wünscht, um den Monarchisten in Frankreich
zu helfen, und ich selbst kann mir keine bestimmte Idee
darüber bilden, was wir etwa thun könnten, wenn wir die
Herstellung der Monarchie in Frankreich, und namentlich
einer bestimmten Nuance, der orleanistischen, für möglich
hielten und lebhaft wünschten. Jede ostensible Begünstigung
eines Prätendenten von deutscher Seite würde eine Waffe
für dessen Gegner bilden. Wir haben seit dem Frankfurter
Frieden, ich kann sagen, seit dem ersten Waffenstillstände,
das Prinzip der Nichteinmischung auf das Strengste befolgt.
Der Kaiserliche Botschafter Graf Arnim hat seiner Zeit auf
eigene Hand zu Gunsten von Mac Mahons royalistischen
Bestrebungen davon abzuweichen versucht, aber weniger aus-
Staatsraison, als um damit eine auf die persönlichen Sym«
pathien meines Allergnädigsten Herrn berechnete Intrigue
gegen meine Stellung im Innern zu fördern. Wenn ich von
dem Bedürfniß absehe, Seiner Majestät, gegenüber der von
Graf Arnim accentuirten Gefahr der Französischen Republik
für uns, die Gefahr einer monarchischen Restauration für
unseren Frieden ins Licht zu stellen, so muß ich mir sagen;
daß es den Kreis menschlicher Voraussicht überschreitet, mit
Sicherheit vorher sagen zu wollen, ob die Französische Re«
publik oder ob die Monarchie, und welche Gattung, dem
Fortbestande des Friedens gefährlicher ist. Wenn ich die
fortschreitende Zersetzung des ursprünglich musterhaft or«
ganisirten französischen Staatswesens,welche mit der Republik
verbunden ist, in ihrer Rückwirkung auf uns nicht nur nicht
fürchte, sondern für nützlich halte, so würde mich doch weder
diese meine Ansicht noch die Befürchtung, daß ein fran«
zösischer König oder Kaiser leichter als die Republik Bundes«
genossen gegen uns in Europa finden würde, dazu bewegen,.
Seiner Majestät dem Kaiser einen direkten Eingriff in die
innere Entwickelung Frankreichs anzurathen; und die fran«
zösischen Royalisten sind im Irrthum, wenn sie annehmen«
daß unsere friedliche und wohlwollende Politik Frankreich
gegenüber, so lange ich Einfluß auf sie habe, sich ändern
würde, wenn Frankreich wieder eine Monarchie werden sollte.
Ich zweifle zwar nicht, daß ein französischer König, und
noch mehr Kaiser, leichter als die Republik Bündnisse gegen
uns finden würde, aber ich bin der Meinung, daß wir mit
der Republik in Frankreich eben so leicht, und noch leichter«
in Krieg gerathen können als mit der Monarchie, weil in
der Republik Leute, die keine Verantwortlichkeit und nichts
zu verlieren haben, leichter dazu kommen, das entscheidende
Wort über Krieg und Frieden zu sprechen, und wenn die
Republik auch weniger bündnißfähig ist, so würde sie doch
vielleicht, wenn sie einmal den Krieg mit uns vom Zaune

gebrochen hat, eben so lèicht wie die Monarchie thatsächlich
eleu Beistand anderer Mächte finden, die durch den kriegs«
lustigen Teil ihrer Bevölkerung gedrängt werden würden,
<iiese gute Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Ich sehe
deshalb in der Fortdauer der Republik nicht nothwendig
-eine Friedensgarantie, wohl aber die Wahrscheinlichkeit einer
-fortwährend zunehmenden inneren Schwäche und also Ver«
minderung der Kriegsfähigkeit Frankreichs und einen lehr«
reichen Vorgang für alle Republikaner und solche, die es
werden möchten. Von dieser Auffassung bis zu dem Ent«
-Schluß, der Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich
feindlich entgegenzutreten, ist aber ein weiter Weg, den unsere
Politik, le cas avenant, schwerlich einschlagen würde. Ich
«würde es im Gegentheil, wie gesagt, für nützlich halten, dem
monarchischen Frankreich gegenüber die selbe Politik bei«
zubehalten, die wir bisher gegen die Französische Republik
geübt haben: wohlwollend auf allen Gebieten, die unsere
Interessen nicht berühren, und den französischen Angriff ruhig
abwartend, ohne ihm zuvorzukommen. Ich würde auch dann
dem Grundsatz treu bleiben, den Krieg niemals um des«
willen zu beginnen, weil man annimmt, daß er so wie so
unvermeidlich sei; man kann Das eben nicht vorher wissen.
Die Versicherungen, welche die Royalisten gegenwärtig
für ihr zukünftiges Verhalten uns geben können, mögen auf«
richtig gemeint sein, sind aber für sie selbst unter Umständen
nicht haftbar, wenn sie erst am Ruder sind und sich dabei
erhalten wollen. Das Königthum wird aber dem Frieden
immer die Chance gewähren, daß der König eine Stellung
zu verlieren hat, die er durch die Kriegserklärung aufs Spiel
-setzt, während die ephemeren Existenzen, welche die Republik
ans Ruder bringt, durch das Hazardspiel zwar gewinnen
können, aber nichts zu verlieren haben. Die ganze Frage gehört
für mich zu denen, für welche der Satz gilt: Dans le doute ab«
stiens«toi. Sicher bin ich nur, daß wir mit Frankreich wegen
derRegirungform, die es sich zu geben für gut findet, niemals
Krieg führen werden, weder für noch gegen." (18. 11. 83.)
„Wir sind bereit, Italien zur Seite zu stehen, wenn es
von Frankreich angegriffen oder auch nur ernstlich bedroht
ist. Aber wegen vager Sorgen über nicht einmal aktuelle,
sondern erst von der Zukunft gehoffte italienische Interessen
in Marokko, im Rothen Meer, in Tunis, Egypten oder in
irgendeinem anderen Welttheil Händel mit Frankreich an«
zufangen und Europa vor die Eventualität eines Krieges von
größten Dimensionen zu stellen: Das ist eine Zumuthung,
die man wegen der sich darin ausdrückenden Geringschätzung
unserer und aller sonstigen nichtitalienischen Interessen kaum
anit Gleichmuth entgegennehmen kann." (8. 4. 84.)

„Wenn Italien des Bündnisses, zu dem wii uns bereit»'
willig hetbeigelassen haben, nicht zu bedürfen glaubt und
sich über dessen Nützlichkeit so wenig klar ist, daß eine
bisher jeder Realität bare Gespensterseherei auf entfernten'
Küsten, wo Italien kaum Verkehrs«, geschweige politische
Interessen hat, einen Anlaß zum Verzicht auf unser Bündniß
abgeben kann, so hat dieses Bündniß überhaupt nicht die
genügende Sicherheit für uns, um bei ernsten Eventualitäten
in Berechnung gezogen zu werden. Wir können dann nur
sagen, daß unser Versuch, zwischen einem römischen und
einem italienischen Bündniß zu optiren, zu Ungunsten des
zweiten ausgefallen ist.Wir haben durch dasBündniß unserem
guten Willen, Italien und seine Monarchie gegen das Ausland
und die Republik zu stützen, einen ehrlichen und bewußten
Ausdruck gegeben, aber keineswegs unserer Hilfbedürftigkeit.
Sie haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß die
leiseste Ingerenz Deutschlands in die Marokkofrage eine
starke Verstimmung in Frankreich hervorrufen würde. Ich
gehe noch weiter : Die Wahrnehmung, daß Deutschland nicht
nur Metz und Straßburg behalten will, sondern auch den
Franzosen die Möglichkeit mißgönnt, in überseeischen Erb-
folgen eine Entschädigung für die Rheingrenze zu suchen,
die Wahrnehmung; daß Frankreich auf allen seinen Wegen
Deutschland als Gegner findet, würde die Partei der Re«
vanche, den Nationalhaß der Franzosen und ihre Energie
uns gegenüber wesentlich kräftigen und den Ausbruch eines
neuen französischen Krieges beschleunigen, wo ich dann
nicht wüßte, welcher Kampfpreis uns bei eventuellem Siege
vorschweben könnte. Auch siegreich würde ein solcher Krieg,
eine große Kalamität sein und ich würde es nicht verant«
worten können, die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts zu er«
höhen, um den marokkanischen Phantasien des Herrn Man«
cini zu entsprechen." (26. 6. 84.)

„Das Mißtrauen von Frankreich, daß wir es vorüber»
gehend stützen und nachher sitzen lassen würden, ist erklär«
licch, denn die von mir seit Jahren gesuchte Annäherung an
Frankreich wird allein durch das beiderseitige Mißtrauen
erschwert. Keiner von uns Beiden kann Etwas dafür. Wir
haben außer den geschichtlichen Reminiszenzen noch den
weiteren Grund zum Mißtrauen, daß in Frankreich die Kon«
tinuität der Regirung geringer ist als bei uns. Wenn wir
auch zur jetzigen Regirung volles Vertrauen fassen könnten,
so ist damit nicht ausgeschlossen, daß jede, die ihr folgt, die
entgegengesetzte Politik uns gegenüber einschlagen kann,
ohne daß sie sich selbst untreu wird. Bei uns stellt die Mon«
archie eine größere Beständigkeit her, als solche für eine
republikanische oder auch nur parlamentarische Majorität«
\
\

regir ung möglich ist. Wir können uns deshalb immer der
Befürchtung nicht entschlagen, daß Frankreich, nachdem wir
im Verein mit ihm bis zum Bruch mit England oder nah
daran gelangt sein würden, in Folge eines Regirungwechsels
plötzlich die Situation benutzt, um sich auf Englands Seite
zu stellen und uns zu isoliren. Diese Eventualität müssen wir
uns vor Augen halten. Aber wenn wir auf beiden Seiten unser
Mißtrauen nicht überwinden wollen, so müssen wir auch
definitiv darauf verzichten, Interessen, die uns gemeinsam
sind, gemeinsam geltend zu machen. Es widerstrebt uns, eine
solche Zukunft unsrer Beziehungen zu einander anzunehmen,,
und wir können nicht glauben, daß Frankreich dauernd auf
die Präponderanz der weitaus stärksten kontinentalen See«
macht verzichten will, während ihm die verhältnißmäßige
Stärke seiner Landmacht die Ausnutzung seiner Stärke zur
See in höherem Maße erlaubt, als Dies bei England der Falb
ist. Frankreich kann zu einer mächtigen, vielleicht dominiren-
den Stellung gelangen, wenn es der maritimen Suprematie
Englands gegenüber die Führung der maritimen Politik der
Mächte mit Marinen zweiten Ranges erstrebt." (15. 8. 84.)
„Der Kriegsminister General Campenon beklagte die
schwierige Stellung der französischen Regirung gegenüber
den parlamentarischen Machinationen, welche jedes erfolg«
reiche Handeln verhinderten. Dies zeige sich namentlich bei
der von der Regirung gewünschten Annäherung an Deutsch-
land. Was uns hier noch trennt, fuhr er fort, sind die Er«
eignisse des letzten Krieges; und wir wissen nicht, wie sich*
Das begleichen läßt. Auf die Entgegnung des Generals von
Heuduck, daß eine deutsch«französische Alliance sich nur
bei rückhaltloser Anerkennung desFrankfurterFriedens denken >
lasse, erwiderte der Kriegsminister lebhaft: Das ist es, was
ich alle Tage meinen Kollegen sage. Man soll sich nicht mehr
schwächlich mit der Vergangenheit beschäftigen, man muß-
mit der Gegenwart rechnen. Wenn diese Alliance zu Stande
käme, Frankreich würde mit einem Schlag seine frühereStellung
in der Welt wieder einnehmen. Frankreich und Deutschland
vereint würden die Welt beherrschen. Ich nähre diese An«
siccht seit Jahren und habe sie auch dem Kaiser Napoleon
mitgetheilt; aber er hat mich nicht hören wollen. Allerdings
gehört aber Energie dazu, um das französische parlamentarische
System zu überwinden; und man fürchtet sich hier." (17.9.84.)
„Nach Austausch der ersten höflichen Redensarten sagte
ich Herrn Ferry, wie es uns zur großen Genugthuung ge«
reiche, mit Frankreich gemeinschaftliche politische Ziele in
verschiedenen Richtungen zu verfolgen, und daß dieses er«
freuliche Resultat vor Allem der Thatsache zuzuschreiben«
sei, daß in Frankreich seit Jahr und Tag unter seiner Leitung.

sich eine selbstbewußte und starke Regirung mit bestimmten
apolitischen Zielen herausgebildet habe. Er entgegnete: ,Wir
wissen sehr gut, daß die deutsche Regirung uns nie die ge«
ringste Schwierigkeit in der Einrichtung und Befestigung
unserer Staatsform gemacht hat, und sind dafür dankbar. Ich
glaube, wir haben die schlimmsten Zeiten hinter uns, und
ich sehe mit Ruhe den Wahlen entgegen. Unsere Stärke be«
.ruht auf dem ordnungliebenden und mit bon sens begabten
Mittelstande und vor Allem auf den Bauern.
Ich sagte: Ich weiß, daß Ihnen von vielen Seiten ge«
predigt wird, die deutsche Politik gehe nur darauf aus, Glad«
stone zu stürzen. Dies ist ganz falsch; der Reichskanzler
ist sogar der Ansicht, daß, abgesehen von England selbst,
alle übrigen Mächte in ihrem eigenen Interesse nichts sehn«
licher wünschen müssen, als Mr. Gladstone im Amt zu er«
halten. Herr Ferry lachte zu dieser Bemerkung herzlich und
pflichtete ihrer Richtigkeit vollkommen bei., ,Bitte, sagen
Sie dem Fürsten Bismarck', so erklärte er mit großem Ernst,
,daß ich mich nie durch die Ausstreuungen, als wollten Sie
einen französiscbenglischen Krieg herbeiführen, habe be«
eindrucken lassen; der Reichskanzler ist ein viel zu guter
und praktischer Politiker, um solche verhängnißvollen Pläne,
deren Realisirung sich schließlich seiner Macht und seinem
Einfluß entziehen würde, zu verfolgen. Ich weiß außerdem,
da ich seit der Tunisaffaire schon im Kabinet sitze, daß Fürst
Bismarck uns stets ehrlich und wohlwollend behandelt hat,
und ich habe auch jetzt das vollste Vertrauen in die deutsche
rPolitik. Ich selbst bin in keiner Weise à double fond, Das
widerstrebt meinem ganzen Charakter, und da Fürst Bismarck
der Inbegriff der Gradheit in der Politik ist, so können wir
vollauf einander vertrauen." (6. 10. 81.)
„Wir können uns nicht mit England auf die Gefahr
hin, daß Frankreich sich dann mit England vertrüge, mehr
.als nöthig brouilliren. Wir dürfen allerdings Frankreich nicht
im Stich lassen, so weit es selbst den Muth hat, vorzugehen;
indessen die Spitze zu nehmen und abzuwarten, ob Frank«
reich folgt, ist auch nicht unsere Aufgabe. Wenn wir für
Frankreich die Kastanien aus dem Feuer holen sollen, so ver«
tröstet mich Baron Courcel dabei auf den günstigen Ein«
.druck, den Das auf die Oeffentliche Meinung Frankreichs
hervorrufen und der sich in Zukunft für uns bezahlt machen
würde. Ich habe aber den Eindruck, daß in der Egyptischen
Frage nicht minder als in der Kongofrage Frankreich nicht
den Muth haben wird, einem festen englischen Widerstande
. gegenüber selbst fest zu bleiben, und daß die Furcht vor
den Revanchebewegungen und deren Ausbeutung durch die
jeweilige Opposition jede Regirung hindern wird, feste An«

lehnung an uns zu nehmen. Eine vorübergehende ist deshalb
von uns noch nicht zu verschmähen, aber wir können keine
politischen Häuser darauf bauen; das Mißtrauen gegen uns
wird im entscheidenden Augenblick immer noch größer sein
als der Aerger über England. Aus diesem Grunde müssen wir
uns fortgesetzt enthalten, die Spitze gegen England zu nehmen
und französischer zu sein als die Franzosen. Wir dürfen uns
keine von beiden Mächten ohne Noth verfeinden und weder
ihre Intimität anbahnen helfen nochdieVerstimmungzwischen
ihnen bis zum Kriege zwischen Beiden förden." (25. 5. 85.)
Marokko (wie oft habe ichs seit 1904 Ungläubigen hier
gesagtl) war vor und auf der Madrider Konferenz den Fran«
zosen fest zugesichert worden. Wilhelm brach Wilhelms, des
Ahnherrn, Wort. Leset, was ich aus Bismarcks Brief an Keu«
dell (26. 6. 84) anführte. Starke Verstimmung Frankreichs
schon durch die leiseste Ingerenz Deutschlands in die Ma«
rokkofrage. Straßburg und Metz behalten und den Franzosen
die Möglichkeit nicht gönnen, in überseeischen Erfolgen Ent«
Schädigung von Verlust der Rheingrenze zu suchen: dadurch
würde „der Ausbruch eines neuen französischen Krieges be«
schleunigt, wo ich dann nicht wüßte, welcher Kampfpreis
uns bei eventuellem Sieg vorschweben könnte. Auch sieg«
reich würde ein solcher Krieg eine große Kalamität sein".
Sprachs ein Prophet? Landung und Rede in Tanger, „Aus«
räucherung" des Ministers Delcasse (also Eindrang in Frank«
reichs Innenpolitik), Ertrotzung der Konferenz in Algesiras,
Gefuchtel vor Agadir, durch Umschmeichelung des Khalifs
das französische Christenprotektorat gefährdet: „Die Wahr«
nehmung, daß Frankreich auf allen seinen Wegen Deutschland
als Gegner findet, müßte die Partei derRevanche, denNational«
haß der Franzosen und ihre Energie uns gegenüber kräftigen."
Was geworden ist, mußte werden; und hätte Frankreich im
August 14 gezaudert, den Russen, denen berliner Dummheit
den Krieg erklärt hatte, die Bündnißpflicht zu erfüllen, so
hätte die Abforderung von Toul und Verdun es in Krieg
gepeitscht. Als Wäger republikanischer Staatskraft blieb
Bismarck dermärkische Junker aus demjahrl815. Kränzetihm,
dennoch, die Thür 1 Das Ziel von gestern, von morgen hat sein
Genieblick erkannt: franko«deutsche Arbeitgemeinschaft.
Uns bleibt ein Erdenrest
Deutschlands Oeffentliche Meinung jauchzt. Weil die
Moskauer immerhin schon gestehen, daß Lenin sehr langen

Urlaub brauche und, nur für diese Frist, durch ein Directoire
ersetzt werde (dessen Barras, grinst ein Emigrant, vor dem
Krieg Rosenfeld hieß)? Nein: weil die vom Reparirausschuß
nach Paris eingeladenen Bankiers die erbetene Anleihe ver«
weigert und dieNothwendigkeit angedeutet haben, Deutsch«
lands Schuldenlast zu mindern. „Die Franzosen argern sich
grün und gelb." Deshalb: Flaggengala und Jubel in All«
deutschlands Presse (die nicht „von Asbest" ist).
Das seiner Länge mehr als klärender Logik wegen merk«
würdige Schriftstück, das die sechs Bankherren hinterließen,
brauchen wir heute noch nicht zu durchleuchten. „Ohne
tiefe Herabsetzung der deutschen Reparirschuld ist eine
noch fürs Uebernächste zulängliche Anleihe nicht erlangbar.
Frankreich, dessen Finanzlage noch gefährlicher als unsere
ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur
streichen, was ihm Amerika von seiner streicht." Am zehnten
Juni stands hier; auch, daß Herr Morgan nach der Landung
gesagt habe: „Der Deutsch « russische Vertrag erschwert
meine Arbeit." Vor der Abreise aus Paris schrieb, er den
Satz: „Eine deutsche Anleihe hat, an sich, für die Vereinigten
Staaten gar kein Interesse; doch fängt man zu merken an,
daß unser Wohlstand zu einem Theil durch den der euro«
päischen Westmächte bedingt wird, denen die Wiederher«
stellung der deutschen Kreditfähigkeit schwer entbehrlich
ist." Und dem londoner Vertreter der Vossischen Zeitung
sagte der Leiter eines der großten englischen Bankconcerns,
die City habe keine Lust zu der Anleihe. „Das Risiko ist
zu groß und der russisch«deutsche Vertrag ein neuer Beweis,
wie wenig Vertrauen das Wort Deutschlands verdient. So
lange Ihr Land solche Wege wählt..." Schluß derKomoedie.
Amerika sollte in Schuldenerlaß gezwungen werden. Weils
nicht in die Falle ging, ist aus dem Anleiheplan nichts ge>
worden. Wird auch fürs Erste nichts draus, wenn nicht
England, Frankreich (das schnell große Summen braucht)
und die in der Kriegszeit Neutralen die Zwischenbürgschaft
übernehmen und Deutschland selbst mit der diskontfähigen
Unterschrift seiner Industrie ein Drittel verbürgt. Wer auf
feierlich in die Ewigkeit geschleuderten Verzicht, Amerikas
oder Frankreichs, hofft, kann lange warten. Das feiste Kraut
von Lethes Ufer gedeiht nur noch in der Wilhelmstraße.

Herausgeb« und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da
Zukunft in Charlottenburg. — Druck von Faß & Garleb G.m-h. H. in Berlin.

v. allen Hautunreiniglteiten u. Hautausschlägen, wie Blütchen,
Finnen, Pickeln, Hautröte usw durch tägl.Gebrauch derechten
von Bergmann a Co , Radebeul. Überall zu haben.
Die auf 40% für d*s Geschäftsjahr 1921 festgesetzte Dividende
gelangt sofort mit M. 400,— bei dem Bankgeschäft Strasser & Co.,
Berlin, Am Kupfergraben 4, zur Auszahlung.
BERLIN, den 29. Mai 1922.
Duxer Porzellan - Manufaktur, Aktiengesellschaft
uormals Ed. Elchler.
Der Vorstand.
Pumplün.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerts, Städte- und Staatsanleihen, mMMi Knpons
E. CALMANN, HAMBURG

Brillant @n Pe|,,en.Smara9äe,Perlsclin0re1
kauft zu hohen Preisen
MSnit7 FPienpiciisir. 91-82. i. Eig.
■ v"' H' *v*- zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Kunstblätter für das Jimggeseilen-
beira. Probesendung von 60,— Mark an
(Nacbnabme). Postfach 2, Hamburg' 31.

i
SATYRIIS
SCHAFFT
JUGEND U.KRXFT
GOLD TUR.MÄNNER* SILBER FUKFRXUtN
AKTOES HORMONA DUSSUDORF CRAFfMJEKG
ERHÄLTLICH I\ APOTHEKEN
HERVORRAGEND BEWÄHRTE
YOHIMBIN-HORMON-PRÄPARATE
Der Seekrieg
Das alte Heer
von
von
L. Persius
einem Stabsoffizier
Preis: kartoniert 20 Mark
Preis: kartoniert 20 Mark
Verlag der Weltbühne
Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33
Charlottenburg, Königsweg 33
Der Fall Jacobsohn
Das Erlebnis eines Theaterkritikers
Dritte Auflage von S. J. prels 5 Mark
Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33 j

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrs. 24. Juni 1922 Nr. 39
Sommersonnenwende
Uebertünchte Gräber
"VVTas ich zu dem offenburger Gerichtsurtheil sage, das den
Kapitänlieutenant Von Killinger von der Anklage frei«
sprach, den Mordern Erzbergers Beistand zugesagt und ge«
währt zu haben? Daß nach den Verhandlungberichten ein
anderes Urtheil nicht zu erwarten war und daß klarer Ant«
wort nur noch die Frage bedarf, welche Gründe die Staats«
anwaltschaft zu Erhebung der Anklage, die zuständige Straf«
kammer zu Eröffnung des Hauptverfahrens bestimmt haben.
Wollte die badische Regirung, der die Staatsanwälte unter«
than sind, durch löblichen Eifer erweisen, daß in ihrem Be«
reich der, so zu sagen, „politische" Mord nicht ungesühnt
bleibt? Unnöthig. Quisquís praesumitur bonus. Eine Re«
girung,an deren Themiswagen kein Radbruch sichtbar wurde,
muß als lautere Rechtsschützerin gelten; und niemals dürfte,
sie aus Verdachtsdunst zu lösen, Zweck der Strafjustiz sein.
Nur der Beschluß, das von der Staatsanwaltschaft geforderte
Hauptvetfahren nicht zu eröffnen, muß auf thatsächliche und
rechtliche Erwägung begründet und kann durch Beschwerde
angefochten werden; ein Eröffnungbeschluß braucht keine
Begründung und ist unanfechtbar. Diese gefährliche Vor«
schrift unserer Strafprozeßordnung läßt den Zweifel über«
lasteter oder im „Betrieb" der Rechtsfabrik träg gewordener
Richter leicht in den Beschluß gleiten: „Wir wollen lieber er«
öffnen. Das macht keine Arbeit, das Oberlandesgericht kann
nicht heran und schließlich wird das Spruchgericht ja sehen,

was an der Sache ist. Vor dem Spruchgericht aber steht der An«
geklagte schon mit dem Makel Eines, den drei Richter der
That „hinreichend verdächtig" fanden. Der Glaube, diese (im
vierten Lebensjahr Deutscher Republik noch nicht ausge«
merzte) Vorschrift habe auch zu dem offenburger Mißgriff
mitgewirkt, hat keine Stütze. An den Unrechtsstand wird nur
erinnert, um dran die Mahnung zu knüpfen: Schiebet nicht
auch diese furchtbar dringliche Aenderung auf die lange Bank
Eurer „Justizreform". Ist der von Staatsanwalt und Unter«
suchungrichter versuchte Schulderweis so schwach, daß der
Beschlußkammer,die weder den Angeschuldigten noch dessen
Vertheidiger gehört hat, die Eröffnung des Hauptverfahrens
unnöthig scheint, dann ist ausführliche Begründung und Be«
schwerde wohl zu entbehren. Beides aber ist da unentbehr«
licch, wo beschlossen wurde, einen (meist „unbescholtenen")
Menschen der Marter und Schädigung durch ein öffentliches
Gerichtsverfahren auszusetzen. Unsere Wirthlichen, deren
Regirungsystem eigentlich nur darin besteht, daß sie Ent-
scheidungen von ungeheurer Tragweite, jedesmal, bis in die
letzte Fristviertelstunde verzaudern und dann, ohne Vorer«
messung der Folgen, überhasten, könnten die Aenderung der
Paragraphen 202 und 209 in fünf Tagen, noch vor den Paria«
mentsferien, durchsetzen. Umsturz der Reichsgrundlagen,
zwei Dutzend Throne in Splitter gehackt, noch im vierten
Jahr danach aber in Besitz« und Sühnrecht, Civil« und Straf«
Prozeßordnung, auch im Polizeiwesen kein Fäserchen ver«
ändert: Dies hat die Welt zuvor nicht erblickt. Gegen Herrn
von Killinger ist sechs Tage lang verhandelt und nichts Straf«
bares erwiesen worden. Die auf ganzen Provinzen unserer
Presse nachtschwarz lastende Unkenntniß aller Rechtsbe«
griffe, Rechtsnormen ließ schmerzhaft wieder der Satz er«
kennen, den ich in der Vossischen Zeitung las: „Die Beweis«
aufnahme hat unzweideutig ergeben, daß Killinger, wenn
auch nicht nothwendig Beihilfe, so doch Begünstigung für
die Mörder geübt hat." Der Schreiber weiß also nicht, daß
Begünstigung strafbar ist und „Beihilfe" heißt, wenn sie dem
Thäter vor der That zugesagt war. Solche Unwissenheit und
ruchlos laue Gleichgiltigkeit in allen Rechtsdingen ließ und

läßt unser schimpfliches Kriminalelend zu hohen Jahren kom«
men. Miethet, wenn Ihr zu stumpf, müd oder faul seid, den
Rechtsfundamenten Eurer Heimath nachzuforschen, für Be«
richte aus Gerichtssälen und für Durchleuchtung forensischer
Vorgängejunge Anwälte (fähige, die in der Advokatur bleiben,
nicht inZeitungmacherei entgleiste); und lernet, endlich, füh«
len, daß eine Republik, in der die Werthe von Freiheit und Recht
noch tief unter der Markvaluta stehen, zu jämmerlicher Posse
wird. Weil der Deutsche seit Jahrhunderten niemals in das
Sehnen, das unhemmbar inbrünstige Streben nach Freiheit
und Recht erzogen wurde, ist er, der er ist. Tag vor Tag
muß ihm drum gesagt werden, daß er sich in die edle Pflicht
dieses Strebens gewöhnen oder auf Selbstregirung, Republik
verzichten müsse. Auf der Schwelle zur offenburger Haupt«
verhandlung sprach der Leiter: „Dieser Prozeß hat einen
politischen Beigeschmack; aber wir dürfen und werden nur
an das Recht. . ." etc. pp. Nicht die unbeholfen landpasto«
rale Ausdrucksform, die an „reitende Artilleriekasernen", an
Wilhelms „lichtvollen Historiographen" erinnert und sagen
wollte, dieser Prozeß dürfe keinen „Beigeschmack" vonPolitik
haben, ist merkwürdig, sondern die Thatsache, daß solche
Mahnung möglich ist und nicht von allen Theilhabern am
Verfahren als unertragbare Verdächtigung zurückgewiesen
wird. Geschworene, Richter, Anwälte des Staates und des
Rechtes (auch eine lieblich in Abgründe leuchtende, aus
deutschem Sprachgebrauch nicht ausrodbare Unterscheidung)
sollen zu Urtheil darüber mitwirken, ob ein bisher unbe«
makelterMensch die vorbedachte und feig(ohne eigeneLebens«
gefährdung) von zwei jungen, flinken Kerlen ausgeführte
Meuchelung eines Menschen begünstigt habe: und der Vor«
sitzer ermahnt sie feierlich, nicht von Widerwillen gegen den
Gemeuchelten sich in Begünstigung (die infamste, die denk«
bar wäre) verleiten zu lassen. Das scheint nothwendig, wird
hingenommen und in mancher Zeitung als Zeichen rühm«
licher Unbefangenheit gepriesen. Ließe irgendein Reichs« oder
Landtag sich vom Präsidenten mahnen, bei der folgenden
Abstimmung (über Getreideumlage, Erbschaftsteuer, Zwangs«
anleihe) nicht an die eigene Tasche, an den Familien« oder

Klassennutzen zu denken? Und die Abgeordneten würden
vom „Kollegen" doch nur vor unbewußter Verwechselung
partiellen Vortheiles mit staatlichem gewarnt, nicht, wie im
Gerichtssaal Laien und Juristen, vor Verbrechen, dem scham«
loser Eidbruch im Innersten vorausgegangen sein müßte. Der
Mahnung folgten sechs Verhandlungtage (errechnet, nach den
Tarifen von heute, die dadurch der Staatskasse aufgebürdeten
Kosten), folgten Zeugenaussagen, Schädeldemonstration, Be«
sichtigung des Mordgeländes, Gutachten von Aerzten, Che«
mikern, Büchsenmachern: und mit Alledem hatte die Straf«
sache wider Herrn von Killinger nicht das Geringste zu thun.
Ob er, wie Hunderttausende in und fern der Heimath lebender
Deutschen, den Mord, als Sühnhandlung und Hinrichtung,
gebilligt, zu Verwischung der Mörderspur bis an, bis über die
Grenze des nicht Strafbaren mitgewirkt, durch Unterlassung
oder gar durch Handlung gefehlt hat, wissen wir nicht. Den
Berichten war nicht zu entnehmen, daß auch nur der dünnste
Wahrscheinlichkeitbeweis gelungen sei. Also, schließe ich,
durfte das Hauptverfahren nicht eröffnet werden. Bleiben
die des Mordes Verdächtigen in ihrem Versteck, dann war
die sub rubro Killinger gegen sie geführte Verhandlung nutz-
los; werden sie eines Tages noch gepackt, dann dürfen sie
mit Recht darüber klagen, daß schon zuvor gegen sie, Ab«
wesende, Unvertheidigte, verhandelt worden ist. Wenn ein
Strafverfahren einem Nebenzweck, wärs der hehrste, nach«
strebt, strauchelt es,mitgebrochenerBremse,von dem schmalen
Pfade des Rechtes, der nur dem zu Erschürfung der That,
Ueberführung des Thäters Unentbehrlichen Raum bietet und
bieten darf. Durchaus irrig ist der Glaube, nur der die Ränder
der Politik streifende Strafprozeß gebe in Deutschland Grund
zu Beschwerde und Groll. Die Pfeiler der Strafjustiz sind
eingestürzt und alle Quellen reinen Rechtsempfindens ver«
schüttet. Ein Fehlspruch, der Herrn von Killinger ohne irgend«
wo festes Beweisgerüst verurtheilt hätte, wäre von unseren
Similidemokraten bejauchzt worden. Die schlichte Erfüllung
der nur Dreckseelen unklaren Pflicht, eine aus Gefühlsdünung
auftauchende, nicht in Thatsachen eingewurzelte Schuldfrage
zu verneinen, dünkt Monarchisten, wo sie den ihnen Zuge-

horigen vor dem Gefängniß bewahrt, eine Leistung heldischen
Gewissens. Vom Rußland der Sowjets, das sich laut rühmt,
auch im Gerichtssaal jede 2u Klassenkampf taugliche Waffe
anzuwenden, das den Glauben an die Möglichheit „objektiver
Rechtspflege" höhnt und sich allein jedes, keinem Anderen
irgendein Recht auf Terror zuspricht, unterscheidet sich unser
Kriminalbetrieb fast nur noch darin, daß dort die Terroristen
gefaßt, hier der Strafgewalt entzogen werden. Seit der ver«
ruchte Brauch der Prämienausschreibung herrscht, klappert
zwar die Mühle, hagelts Denunziationen, wird manchmal ein
unnützlicher Prozeß geführt; aber von all den Kernhaften,
die ein ganzes Rebellenbataillon gemetzelt haben, ist bis heute
nicht einer verurtheilt worden. Ungefähr vierhundert Morde
und keiner gesühnt: forsan et haec olim meminisse juvabit.
Die von Vergil verheißene Erinner ungfreude wird aber erst so
recht sichtbar, wenn wieder ein angestammter Herrscher (oder,
nach der Prophetie des Herrn Spengler, ein Caesar) thront
und der Deutsche sich nicht mehr zu stellen braucht, als gelte
ihm Recht und Freiheit mehr als nach Sommerregen ein
Pfefferling. Kanns bis dahin noch weit sein?

„ Hohenzollernstraße

Gutes Glanzpapier. An der Stirn das Johanniterkreuz.
Was darunter steht, folge hier wortgetreu.

Cenemoniel
bei dem
am 24. Juni 1922
zu Potsdam stattfindenden Kitterschlage
der Balley Brandenburg
des Ritterlichen Ordens Sanct Johannis vom Spital in Jerusalem.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister Prinz Eitel Friedrich von
Preußen, Königliche Hoheit, wird am 24. Juni 1922 um 11 Uhr vor-
mittags in der Friedenskirche in Potsdam mehrere Ehrenritter des
Johanniterordens durch Frtheilung des Ritterschlages und der In-
vestitur als Rechtsritter dieses Ordens aufnehmen.

§ 1.

Die Ordensbeamten:
der Ordenskanzler D. Dr. Freiherr von Maltzahn-Gültz,
der Ordensschatzmeister Von Trotha,
der Ordenswerkmeister Graf von Arnim-Boitzenburg,
der Ordenssekretär Von Berg,

ferner die als Ordensmarschälle fungirenden Rechtsritter Graf von Rothkirch und Trach und Von Hake und die zu investirenden Ehrenritter sowie die zum Tragen der Ordens-Insignien berufenen Pagen unter dem Dritten Ordensmarschall Von Glasenapp versammeln sich um IO1/2 Uhr im Großen Saal des zur Friedenskirche gehörenden Gemeindehauses; der Eingang ist nur von der Hohenzollernstraße 24.

§ 2.

Der Ordenshauptmann, die Kommendatoren, Ehren-Kommendatoren und die als Zeugen anwesenden Rechts- und Ehrenritter sowie die zur Feier des Ritterschlages geladenen Herren versammeln sich um IO1/4 Uhr daselbst in dem nächstgelegenen Saal. Bei ungünstiger Witterung finden die Versammlungen in einem Säulengang gleich neben der Kirche Statt.

§ 3.

Nach dem Erscheinen des Durchlauchtigsten Herrenmeisters werden Höchstdemselben vom Ordenskanzler die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter vorgestellt. Demnächst setzt sich ■ folgender Zug zur Friedenskirche in Bewegung:

1. der Erste Ordensmarschall mit einem Marschallstab;
2. die als Zeugen anwesenden Ehrenritter, paarweise;
3. der Dritte Ordensmarschall mit zwei Pagen, welche auf schwarzsammetenen Kissen die Insignien der zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter tragen;
4. die zu Rechtsrittern aufzunehmenden Ehrenritter, paarweise in der Reihenfolge, wie sie dem Durchlauchtigsten Herrenmeister vorgestellt worden sind;
5. der Zweite Ordensmarschall mit einem Marschallstab;
6. der Ordenssekretär und der Ordenswerkmeister mit dem Evangelienbuch;
7. der Ordensschatzmeister und der Ordenskanzler mit dem Ordenssiegel;
8. die Ehren-Kommendatoren;
9. die Kommendatoren;
10. der Ordenshauptmann, das Ordensschwert in der Scheide mit der Spitze nach oben tragend;
11. der Durchlauchtigste Herrenmeister Seine Königliche Hoheit der Prinz Eitel Friedrich von Preußen mit zwei Pagen;
12. die als Zeugen anwesenden Rechtsritter in Ordensmänteln, paarweise nach dem Alter ihres Ernennungpatents, die ältesten voran;
13. die übrigen zur Feier des Ritterschlages geladenen Herren.

§ 4.

Unter Glockengeläut begiebt sich der Zug zur Friedenskirche; hier wird er mit Fanfaren empfangen und nimmt in nachfolgender Weise Platz:

Der Erste Marschall, welcher den Zug eröffnet, tritt auf die

linke Seite (vom Altar aus gesehen) der Gedenkplatten vor den
Altar.
Der Dritte Marschall mit den Pagen, welche die Insignien
tragen, tritt rechts von den Gedenkplatten hinter den Platz, den der
Ordenshauptmann einnehmen wird.
Die Ehrenritter-Zeugen nehmen Platz auf der Stuhlreihe 4 im
Kirchenschiff.
Die Ehrenritter, welche den Ritterschlag erhalten sollen, nehmen
die Plätze im Kirchenschiff ein, die ihnen Tags zuvor angewiesen
worden sind, von Stuhlreihe 5 an.
Der Zweite Marschall nimmt seine Stellung links vom Herren-
rneisterstuhl.
Der Ordenshauptmann tritt rechts neben die Gedenktafel in
gleicher Höhe mit dem ersten Marschall.
Der Ordenssekretär, der Ordenswerkmeister, der Ordensschatz-
meister und der Ordenskanzler nehmen ihre Stellung unmittelbar
hinter dem Herrenmeisterstuhl.
Die Kommendatoren und Ehren-Kommendatoren nehmen ihre
Plätze links von den Gedenkplatten ein.
Die Rechtsritter-Zeugen und die sonst geladenen Herren im
Zuge. haben die Plätze vor den zu Rechtsrittern zu schlagenden
Herren (Stuhlreihen 1, 2 und 3 im Kirchenschiff).
§ 5.
Nachdem Gemeinde und Chor das Eingatigslied „Halleluja,
Lob, Preis und Ehr" usw. gesungen, spricht der Geistliche die
Eingangsliturgie.
Nunmehr beginntl:
Die Feierlichkeit des Ritterschlages und der Investitur.
§ 6.
Nach Beendigung der Liturgie bedeckt Seine Königliche Hoheit
Sich. Die zum Ritterschlag Vorgeladenen erheben sich darauf von
ihren Sitzen und der Erste Ordensmarschall führt den Ehrenritter,
der zuerst den Ritterschlag erhalten soll, vor den Herren meister-
stuhl, derart, daß der Vorgeladene rechts neben den Marschall tritt.
Hinter diesem ersten Ehrenritter stellen sich noch diejenigen Ehren-
ritter auf, die hierzu bestimmt worden sind.
Seine Königliche Hoheit richtet an die Vorgeladenen die Frage:
„Was ist Euer Begehr?"
worauf der erste vor dem Herrenmeister stehende Ritter im Namen
Aller antwortet:
„Die Ehre zu haben, ,in die Balley Brandenburg des Ritter-
lichen Ordens Sanct Johannis vom Spital zu Jerusalem als
Rechtsritter auf- und angenommen zu werden."
Seine Königliche Hoheit erwidert:
„Die Auf- und Annahme sei Euch gewährt, wenn Ihr
„den Anordnungen unserer Gemeinschaft nachkommen und

„Euch verhalten wollet, wie es ehrliebenden Ritterbrüdern
„geziemt."

§ 7.

Der Ordensmeister, rechts vom Herren meisterstuhle stehend, verliest nunmehr das Gelübde, worauf der Erste Marschall den ersten Vorgeladenen zum Handschlag nach dem Herrenmeisterstuhle geleitel, vor ihn hintritt, um ihn zu dem Ordensbeamten und darauf zu den Kommendatoren und schließlich auf seinen Platz zurückzuführen.

Sämmtliche Vorgeladenen folgen dem ersten von ihnen zum Handschlag.

Während der Handlung ertönt das Niederländische Dankgebet.

§ 8.

Nachdem der Handschlag von allen Vorgeladenen gegeben ist, wird der erste Vorgeladene von zwei Kommendatoren, die Tags zuvor an Ort und Stelle orientirt worden sind, auf die linke Seite des Altars geführt, woselbst Diese so lange stehen bleiben, bis der Ritterschlag vollzogen ist.

Die übrigen Vorgeladenen folgen dem ersten.

Seine Königliche Hoheit erhebt Sich, sobald eine Fanfare von den Trompeten geblasen wird, und begiebt Sich auf .die rechte Seite des Altars.

Die zu investirenden Ritter knien nacheinander vor dem Durchlauchtigsten Herrenmeister nieder und Seine Königliche Hoheit der Prinz schlägt jeden Ritter einzeln mit dem Schwerte, das der Ordenshauptmann Höchstdemsclben reicht, dreimal über die Schulter, indem Seine Königliche Hoheit die Worte spricht:

„Besser Ritter als Knecht!"

wobei sich Pauken und Trompeten hören lassen.

§ 9.

Sobald der Ritterschlag beendet ist, nimmt der Ordenshauptmann das Schwert wieder in Empfang, Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister läßt Sich auf den Herrenmeisterstuhl nieder und die assi-stirenden Kommendatoren fordern den ersten geschlagenen Ritter auf, vor den Herrenmeisterstuhl zu treten; die übrigen zu investirenden Ritter folgen demselben.

Hierauf treten die Pagen mit den ritterlichen Insignien zum Herrenmeisterstuhl vor und Seine Königliche Hoheit, von den Kommendatoren unterstützt, hängt den neuen Rechtsrittern das Rechtsritterkreuz um und bekleidet dieselben mit dem Ordensmantel.

Seine Königliche Hoheit entläßt die neuen Rechtsritter mit den Worten:

„Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes Segen!"

worauf dieselben durch eine Verbeugung ihren Dank ausdrücken.

Der Chor intonirt das Gebet für den Orden.

§ 10.
Eö folgt Gesang der Gemeinde; danach hält der Geistliche
die Rede, schließt mit dem allgemeinen Kirchengebet und ertheilt
den Segen. Darauf wird das Te Deum gesungen.
§ 11.
Unter Orgelklang bildet sich folgender Zug:
1. der Erste Ordensmarschall;
2. die Ehrenritter;
3. die Pagen, welche die Insignien getragen haben;
4. der Zweite Ordensmarschall;
5. die neugeschlagenen Rechtsritter;
6. der Ordenssekretär und der Ördenswerkmeister;
7. der Ordensschatzmeister und der Ordenskanzler;
8. die Ehren-Kommendatoren;
9. die Kommendatoren;
10. der Ordenshauptmann mit dem entblößten Schwerte;
11. Seine Königliche Hoheit der Herrenmeister;
12. der Dritte Ordensmarschall;
13. die Rechtsritter-Zeugen und die übrigen zur Feier des
Ritterschlages geladenen Herren.
Wenn der Zug die Kirche verläßt, begleiten ihn Fanfaren zum
Gemeindehause zurück. Alle begeben sich dort auf die Plätze,
die in den §§ 1 und 2 ihnen angewiesen waren, um nun vom
Durchlauchtigsten Herrenmeister entlassen zu werden.
Bei dem Ausgang aus der Kirche steht der Ordensschatzmeister
mit einem Opferbecken, worauf die Mitglieder des Ordens die
herkömmliche Opfergabe niederlegen.
Notiz: (Nach der Feier in der Kirche stehen Kremser bereit, die
zum Kasino fahren, woselbst die Tafel stattfinden wird. Die
geliehenen Ordensmäntel müssen im Gemeindehause wieder zurück-
gegeben werden.
Ort der Handlung: „Die freiste Republik der Welt."
Singet ihr: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" usw.
fDer Eingang ist nur von der Hohenzollernstraße.
Die frommen Knechte
Den folgenden Brief, den ein [deutscher Journalist mir
im Mai aus Genua schrieb, ließ ich liegen, weil allerlei Preß«
gemurr ankündete, der Gegenstand werde „auf die Tages«
Ordnung des Reichstages gelangen oder wenigstens im Aus«
schuß mit der gebotenen Rückhaltlosigkeit erortert werden."
Nuscht: sagte der arme Mann in Pommerellen, ehe er Pol«
nisch lernen mußte. Gegenstand? Weder gelangt noch er«
örtert. Laß also, Sänger, itzo Dein Klagelied schallen.

„Sehr verehrter Herr Harden, das hier in Genua gespielte
Stück ist aus; gestatten Sie mir über die Regie ein paar Worte,
die gewiß nicht laus ira, aber aus Studium entspringen. Hat sich
nicht im Auswärtigen Ministerium eine Kommission mit der
Vorbereitung der genueser Konferenz beschäftigt? Sie scheint
ihre Kraft in der (wie von allen Quantität-Liebhabern gerühmt
wurde) siebenhundert Seiten umfassenden deutschen Denkschrift
erschöpft zu haben; und für die Regie, die doch gewiß bei
solchen internationalen Meetings, solchen für die Galerie ge-
spielten Stücken der Weltpolitik nicht unwichtig ist, blieb wenig
oder nichts übrig. Der Reichsminister des Aeußeren rühmt
sich gern und bft, Journalist' zu sein; er kennt, scheints, nicht
des alten Fontane ironisches Wort: ‚Keiner ist der Thor, sich
dieses Zeichens ohne Noth zu rühmen'. Nun gut, wenn er
ein Journalist ist, lalso ein Mann, der die Plressfb und ihre Be-
dürfnisse, aber auch ihre Macht, kennt, so wird er sich hoffent-
lich in Genua 'überzeugt haben, daß die von ihm geleitete Vor-
bereitung-Kommission sehr schlechte Arbeit geleistet hat, und
wird nicht zögern, wenigstens postfestum die Reform an Haupt
und Gliedern vorzunehmen, die vorher nöthig gewesen wäre.
Man muß das Treiben in der Casa della Stampa gesehen
haben, um zutiefst den Wunsch zu fühlen, von- der nächsten
Konferenz möge die ‚Weltpresse' ausgeschlossen werden; aber
da dieser Wunsch unerfüllt bleiben wird, so sollte wenigstens;
die deutsche Regirung dem Vorbild der fremden Regirungen
folgen und eines teufelischen Werkzeuges zu Nutz und Frommen
Deutschlands sich bedienen. Der Beobachter muß feststellen, daß
die Weltpresse sich gern und mit der ihr eigenen Willfährigkeit
als Instrument den geschickten Fingern Lloyd Georges, Barthous
und Schanzers darbot, die auf ihr zu spielen verstehen, und
daß sie den Russen, die es in womöglich noch höherem Maße
verstehen, geradezu das Haus einlief. Die Räume, in denen
Sir Edward Griggh Und der Márchese Visconti-Venosta all-
täglich der Presse Vorträge hielten, waren überfüllt; Rakow-
skijs Konferenzen erfreuten Sich sogar des Rufes, die allabend-
liche Sensation zu sein. Die Informationen aus dem Savoy,-
^¿Jotel wurden wie Leckerbissen geschluckt. Wo aber waren die
Deutschem? Ich glaube, dreimal im Lauf der Konferenz hat
die deutsche Delegation die ausländische Presse eingeladen;
und jedesmal wars für die Besucher eine Enttäuschung. Warum
hat man nicht, wie jdie anderen großen Delegationen, Sprech-
stunden für die Pressevertreter der verschiedenen Länder ein-

gerichtet? Warum hat man diese eben so bequeme wie unfehlbar wirksame Möglichkeit verschmäht, den deutschen Standpunkt immer wieder in der fremden Presse zu vertreten? War-r urn hat man' nicht die geeigneten Leute mitgenommen, die solche Pressekonferenzen alltäglich in fremder Sprache abhalten können? Nie hätte sich die ungeheure (daheim, freilich, sorgsam verschwiegene) Entrüstung breitmachen können, die nach der aus dem Hinterhalt erfolgten Veröffentlichung des Russenvertrages entstand, wenn jnan die Hand am Puls der fremden Presse gehabt hätte; und wäre sie entstanden, so hätte mar* sie leichtlich reguliren können, wenn man sich nicht darauf beschränkt hätte, allabendlich die drei Männeken aus der Presseabtheilung unseres A A, 'junge Leute ohne Autorität und ohne Fühlung mit der Weltpresse, in die Casa della Staimpa ausschwärmen zu lassen, wo sie glaubten, sich als Ausländer dadurch zu geriren, daß sie den Hut auf dem Kopf behielten. Was hier an Gelegenheit versäumt wurde, mit den Vertretern der großen ausländischen Presse in Konnex zu kommen, ist.. verwirthschaftetes Kapital. Aber auch in der Behandlung der deutschen, Presse war die Regie erbärmlich. Der Minister-Journalist hätte einen jungen Legationsekretär mit den Vorbereitungen für die Sonderberichterstatter betraut; und nach eigener Angabe hat dieser junge Beamte ,sich die Beine abgelaufen'. Ergebniß: der deutsche Zeitungmann mußte im letzten Augenblick auf das Italische Generalkonsulat laufen, um1 seine Pässe selbst zu besorgen, die zu erledigen das A A heiljig versprochen hatte; in Genua fand er kein Quartier, das zu besorgen das A A nicht minder heilig versprochen hatte; und: er mußte Stunden lang ¡um die Eintrittskarten zur Eröffnungsvorstellung antichambriren, die zu besorgen Sache der Delegation gewesen wäre. Und so weiter. Dann gab' es , Pressesitz ungen'. Nennenswerthes hat kein deutscher Journalist daraus heimgebracht und heimtelegraphirt. Widrig übrigens der Ton, der in diesen ,Besprechungen' herrschte. Instruktionstunde. Im Privatleben würde des Herrn Reichsministers Excellenz gewiß nicht die Unverfrorenheit haben, dem Direktor der offiziösen Nachrichtenagentur auf die sehr berechtigte Frage, ob der Reichstag den Russenvertrag ratifiziren müsse, so oberlehrerhaft über den Mund zu fahren. Seltsam; daß mit dem Titelchen auch gleich die gefrorene Würde kommt. Und halben Sie bemerkt, daß die neudeutsche Phraseologie und der Duktus der offiziellen Sprache nachgerade anfängt, unerträglich zu werden? ,1m Namen der

Reichsregirung . . .', ,In keiner Weise . . .', ,Die besondere
Lage meines Landes'. So und ähnlich klangs aus der ersten
Rede des Herrn Wirth, deren Inhalt hier unerörtert bleiben soll,
deren Regie aber auch märchenhaft schlecht war. Erstens war
die Rede viel zu lang, wenigstens gemessen an den dürren Selbst-
verständlichkeiten, die sie barg, und an dem geringen Interesse,
das in diesem internationalen Kreise der simplen Persönlichkeit
des Redners entgegengebracht wurde; dann aber versagte der
Dolmetscher vollkommen. Man hatte zwei Dolmetscher mitge-
nommen (Tagesspesen ungefähr zweitausend Mark), einen für
Englisch', einen für Französisch; da aber jeder deutsche Dele-
girte der ersten Sitzung beiwohnen wollte und da die Zahl'
der Plätze beschränkt war, verfügte der Herr Reichsminister
des Aeußeren, daß einer der Dolmetscher zu Haus bleibe und
der andere, Regirungsrath Michaelis von der pariser Botschaft,
die Kanzlerrede ins Französische und ins Englische übertrage.
Herr Michaelis mag sehr gut Englisch sprechen; aber er ist
ein schlechter Redner und seine doppelte Wiederholung der
Rede wirkte über alles Maß ermüdend. Im Saal wurde gegähnt,
auf der Pressetribüne gelacht. Und nachher schimpfte der Dol-
metscher im offenen Wagen einer Straßenbahn laut über die
Journalisten, die seiner Leistung nicht Lorber gespendet hatten,
und dabei fielen die unzweideutigen und keiner Verdolmetschung
bedürfenden Ausdrücke ,Lausebengels' und ,Lausejournalisten',
von denen das AA auf Beschwerde eines Ohrenzeugen mit
Standesgefühl zugeben mußte, daß sie mit der von der Presse
geforderten ,Solidaritäf nicht ganz in Einklang standen. . .
Ists nicht ein Jammer? Die selben Gründe, aus denen, wie
sie mir hundert Mal gesagt haben, die Korrespondenten der gro-
ßen Auslandszeitungen in Berlin das A A meiden (als eine Stätte,
wo man ,antichambriren muß und doch nichts erfährt'), ließen
auch' hier in Genua die deutsche Delegation ohne Fühlung mit
der Weltpresse bleiben. Diese Fühlung wird nicht dadurch ge-
schaffen, daß man die ausländischen Referate an Herren giebt,
die trunkfest sind und sich mit den ausländischen Korrespon^
denten duzen oder sie bei schicklicher Gelegenheit dem Chef
denunziren. Auf die Spitze kommts an, den leitenden Geist
der Presseabtheilung. Und im Urtheil über diesen Geist war hier
wirklich Solidarität'. Nun ists aus. ,Wenn wir allein zu Hause
sind', hat so Mancher geseufzt, ,wird sich schon Alles finden.'
Wird es? Helfen Sie, daß es sich finde, Herr Hardem. . ."
Helfen? Majestät überschätzen mir. Und obwohl ich
nicht zweifle, daß der Kram so schlecht hergerichtet war, wie

Ihre Darstellung ihn zeigt, bringe ich „Pathos der Emporung"
nicht auf. Paß, Wohnung, Einlaßkarte und alles Uebrige soll,
meine ich, der Journalist sich selbst schaffen, nicht von der
Huld eines Amtes erlangen, dem er dadurch verpflichtet wird
und von dessen Vorgangsspiegelung seine sich doch unter«
scheiden muß, wenn sie nicht jeden Eigenwerth verlieren will.
Wirds dem Einzelnen unbequem: die Organisation, der Aus«
schuß schüttelts von jedem Bäumchen. Nur nicht mit Aemtern
und Behörden klüngeln noch von ihrer höheren Weisheit Er«
leuchtung hoffen. In meinem langen Leben habe ich noch
nie mit irgendeinen Herren aus irgendeiner der unzähligen
Preßabtheilungen (für die ich als Abgeordneter nicht eine
Mark bewilligen würde) ein Zufallswörtchen gewechselt: und
wußte stets ungefähr doch, was war, ist und wird. Wer sich
„behandeln" läßt, darf über schlechte Behandlung nicht
klagen. Andere Länder haben andere Sitten. Unsere Amtlichen
geben selten ein Bild der Wirklichkeit, meist eins, das sie aus«
gestellt sehen möchten. Zu solchem Dienst ließe der Fremde
sich nicht ein zweites Mal mißbrauchen. Der Deutsche ist
dran gewöhnt; hebt die Achseln und brummt: „Schwindel;
aber unser Publikum verlangte." Hat der Außenminister „sich
gerühmt, Journalist zu sein", so ist auch er alter Gewöhnung
in Un Wahrhaftigkeit treu geblieben. Im Kämmerlein desVer«
trauens spricht er über Presse und Preßmenschen, gerade die
vordersten, noch viel wüster als der Dolmetsch im offenen
Straßenbahnwagen; wird aber nie von Gewissensregung ge«
hemmt, dem winzigsten Schreiben, aus dessen Feder ein Klex
auf den Ruhm des Erlauchten fallen könnte, den Arm um
die Schultern zu legen, ihn „lieber Freund" zu nennen und mit
Schmeichelbrei zu bewirthen. Frobatum est. Mag in Genua
das Ding noch so erbärmlich gedreht worden sein: die Presse
hat, nach kurzem Geknirsch in halbdunklen Ecken, alles an
Fridolinsgehorsam in den Kriegsjahren Geleistete hoch über«
boten; denn sie hat, in „Einheitfront", verschwiegen, daß
von der einzigen leidlich ernsthaften Konferenzarbeit unsere
Delegation durch Vehmspruch ausgeschlossen war und daß
ihr von neun Regirungen, in zwei Offizialschreiben, schimpf«
licherer Tadel ausgesprochen wurde, als jemals selbst die
Vertreter eines Zwergstaates hinnahmen. Konnte der pfiffigste

Pressechef mehr erreichen als diese Umwerthung aller Werthe, die aus Schmach Glorie, aus Aechtung dankes würdige Freund« lichkeit erblühen ließ? Nur ein kindhaft Verwegener, der sich in den Glauben verlief, unser Ministre etranger aux affaires habe dem Kanzler ehrlich Rednerslorber gewünscht, wird nach herrlich vollendeter Großthat „Reform" heischen. Lasset den Friseurladen, wie er ist; wer ihn nicht riechen mag, bleibe ihm fern. „Die Presse": Das sind (allzu oft wirds vergessen) nicht die Schreiber, sondern die Verleger der Zeitungen; und ihnen winkt zärtlich der Reichszuschuß zu den Holzpapierkosten, deren unverschämte Steigerung unsere edelsten Kulturgüter bedroht. Abglanz der in großer Kriegs« zeit gewährten Subvention. Pour le Merite; diesmal die Frie« densklasse. Alles in bester Ordnung. Am Ende ist auch wahr, was die „Ladern fürs badische Muschterländle", die Heimath Josephi, dem der Heilige Geist des Reichswalthers in Vater« schaft half, gemeldet hat: daß die an Genuas Busen spedirten Schreibfräulein von der Deutschen Republik mit neuer Wäsche ausgestattet worden waren; pro Rumpf fünfundzwanzig« tausend Papiermark. Wir hättens. Wir könntens.

Eine der Regirungen, die in Genua vertreten waren, von vierunddreißig eine wenigstens hat des Staatsmannes Giuseppe Mazzini gedacht, dessen Leib fünfzig Jahre zuvor in die Erde der alten Dogenstadt gebettet wurde (und an den ich am dritten Juni hier erinnerte). Die Delegation der Czecho« slowakei schmückte das Grab Mazzinis mit einem Kranz und der Abgeordnete Bechyne grüßte dankbar die Manen des Propheten und Kämpfers. Die gewichtigsten Sätze seiner schönen Rede seien hier wiedergegeben. „Jeder reine, große Gedanke ist international. Das war auch derGedankeMazzinis. Er trug in gleicher Weise zu unserer Befreiung bei wie zur Einigung Italiens. Mazzini war der erste Westeuropäer, der daran glaubte, daß die österreichisch«ungarischen Slawen ein« mal den habsburgischen Kerker zertrümmern werden. Der Weltkrieg hat diese Prophezeiung erfüllt. Wir erkennen in dem Gedanken Mazzinis eine der Kräfte, denen wir die Freiheit verdanken. Aus diesem Grabhügel spricht ein Geist zu uns,

der auch der Gegenwart angehört. Hier ruht ein Schrift«
steller, der zu sagen nicht zögerte, daß das Recht eine Frucht
der thätigen Pflicht sei. Ists nicht, als wäre diese tiefe Wahrheit
für die lebende Generation geschrieben? Hier ruht ein Mann,
dessen Glaube Berge versetzt hat: der Glaube an den Fort«
schritt und die Solidarität des Menschengeschlechtes. Auch
wir bedürfen dieses Glaubens, bedürfen seiner um so mehr,
je größere Hindernisse wir auf dem Weg finden, den die
vom Krieg zerquälte Menschheit nehmen muß. Vielleicht
darf ich aussprechen, daß wir Czechoslowaken fest an die
Dauer des Werkes glauben, dem Mazzini mit seinem ganzen
literarischen Schaffen das Fundament gelegt hat. Wir glauben
an den Fortschritt, glauben daran, daß die Menschheit in
der neuen, auf der verwirklichten Solidarität beruhenden Welt
aufblühen werde." Nicht nur aus Italien hätte die deutsche
Regirung sich Dank verdient, wenn auch sie des Mannes
gedacht hätte, dessen starkes Ingenium selbst der aus ganz
anderer Welt erwachsene Bismarck ungemein hoch schätzte.
Oder ist sie so „erdwüchsig völkisch", daß sie den Patronat
„Fremdblütiger", gar toter, verschmäht? Wahrscheinlich.
Höret ihren Vormund psalmodiren. „Es giebt in der Welt
eine Aufgabe, die so dringend, so bitter nöthig, so gott«
gewollt und menschenmöglich ist, daß sie auf Erden gelöst,
unverzüglich gelöst werden muß: eine Aufgabe des GeistesI
So schwer und so hart ist sie, so entsagend und so selbst«
verleugnend (die Aufgabe), daß sie nur von uns Deutschen
gelöst werden kann. Nur von uns kann sie gelöst werden;
und nur, weil wir geschwächt und geschlagen sind. Um
Des willen sind wir geschwächt und geschlagen, damit wir
sie lösen können und dürfen. Die Welt bedarf eines Menschen«
reiches als Abbild des Gottesreiches, des Reiches der Seele."
So sprach, jeder Zoll ein kerndeutscher, vom Minderwerth
jedes anderen Stammes überzeugter Mann, Herr Rathenau,
der gesandt ward, Gottheit aus menschlichem Geist zu ver«
klären, auf dem Boden der Evangelien steht, den Russen«
vertrag von Santa Margherita im Reichstagsausschuß munter
„ein Evangelium" genannt, als Bringer froher Botschaft sich,
endlich, also in Heilandsrang gehoben hat. Ueber Aktien«
kapital, Stille Reserven und Gewinnaussichten der neuen

AEG (Allgemeine Erlösung«Gesellschaft) wird der erste Ge«
Schäftsbericht Auskunft geben. Den ersten Bonus hamstert,
wer blankaugig auf dem Boden der von Mephistophelis
Weisheit verbürgten Thatsache steht: „Gewöhnlich glaubt
der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei
doch auch was denken lassen."
Das „Evangelium" selbst wird kaum noch erwähnt.
Weils die Stimmung der in Paris zu Anleiheberathung ver«
einten Bankiers Delacroix, D'Ameglio, Kindersley, Morgan,
Sergent, Vissering trübte, beschritten die Berliner sogar den
zuvor hier empfohlenen Weg: ließen die Bereitschaft ankün«
den, den mit den Bolschewiken geschlossenen Vertrag unge«
nutzt so lange ruhen zu lassen, wie noch Hoffnung auf ein
nahes europäisches Gesammtabkommen mit Rußland bleibe.
Doch der Beschluß hatte zu spät sich dem Heilandsbewußt«
sein entbunden. Am zehnten Juni weigerten die sechs Häupter
des internationalen Bankenkapitals (ohne den im Wollen ab«
weichenden Franzosen Sergent, aber in Gemeinschaft mit
Herrn Bergmann von der Deutschen Bank) die Gewährung
einer Anleihe. Aus dem Schriftstück, das die Ablehnung be«
gründet, sind ein paar Sätze merkenswerth, weil sie fortwirken
werden. „Die wichtigste Vorbedingung jeder Außenanleihe
wird, in jeder Stunde, die Gewißheit des Publikums sein, daß
Deutschland selbst sich ehrlich und ernsthaft um Festigung
der Grundlage bemüht, auf der sein öffentliches Finanzwesen
beruht. Alles hängt daran, daß Deutschland, durch technische
Bürgschaft und Heilung seiner Finanznoth, den unverkenn«
baren Willen zeigt, durch Erfüllung seiner Schuldpflicht
seinen Kredit wiederherzustellen. Ueber die Höhe dieser
Schuldpflicht muß Klarheit werden: Das ist die zweite Haupt«
bedinguhg. Irgendein lebhaftes Interesse gerade für den Er«
werb deutscher Schuldscheine würde sich aber auch danach in
Amerika, in den Banken und auf dem Obligationenmarkt, nur
regen, wenn die Anleihe auf einstimmigen Wunsch und zum
Nutzen der verbündeten Westmächte abgeschlossen worden
wäre. Das ist die dritte Hauptbedingung. Der Borger muß
kreditfähig, die Darleiher müssen einig werden. Nähmen wir
unter die Anleihebedinge die Pflicht zu Kleinerung der deut«
sehen Jahresraten auf, dann müßten die davon betroffenen

, Länder sich um ihre eigenen Außenschulden bekümmern und
das Ergebniß könnte sein, daß diese von uns gestellte Be«
dingung zwar berechtigt, aber erst nach Sicherung anderen
Finanzausgleiches erfüllbar ist. Doch wir müssen laut be«
tonen, daß der Gesammtumfang der deutschen Schuldpflicht
geklärt werden muß; durch nachsichtigeZahlungerleichterung,
die den Umfang der Schuld unverändert ließe, würde die Com«
mission des Reparations unseren Bedingungen nicht genügen.
Geschieht aber das zu Wiederherstellung des deutschen Kre«
dites Unentbehrliche, dann, auch Dessen sind wir sicher, wer«
den von allen großen Weltmärkten beträchtliche Anleihen zu
erlangen sein. Die rein finanziellen Vorbedinge sind ihnen
heute günstiger als je seit dem Kriegsende. Deutlich erkennen
wir, welche ungeheure Förderung der Wiederaufbau der
ganzen Weltwirthschaft empfinge, wenn Deutschland, was
es jetzt fremden Regirungen schuldet, privaten Gläubigern
schuldete und, wie jedes Schuldnerland, durch Vorsorge für
seinen Kredit, nicht durch Furcht vor von außen drohender
Strafe (sanction), zu Pflichterfüllung getrieben würde. Die
Wiederaufnahme stetigen Handelsverkehres und ein fester
Wechselkurs sind nach unserer Ueberzeugung nicht erreich«
bar, wenn nicht zuvor die Frage nach dem Umfang der Re«
parirpflicht und der anderen staatlichen Außenschulden klar
und endgiltig beantwortet ist. Erneut also irgendwann die
Commission des Reparations einstimmig die (diesmal nur
von der Mehrheit beschlossene) Einladung, dann werden
wir sehr gern ihr zu Wiederaufnahme des jetzt abgebrochenen
Ermittelungverfahrens folgen; und wir hoffen zuversichtlich,
dann, wenn die Verbündeten* Regirungen die Unerläßlich«
keit unserer Bedinge erkannt haben, beträchtliche Anleihen
auf den Markt bringen zu können. Bis dahin aber (auch
Dies müssen wir aussprechen) und noch in der zwischen
neuer Einladung und Anleiheabschluß verstreichenden Zeit
könnte Deutschlands Finanzlage ernstlich gefährdet werden;
umständliche Verhandlung über eine große, langfristige An«
leihe könnte allzu spät in Erfolg enden, wenn ihr nicht schleu«
ntge Hilfe vorausgeeilt ist. Wir glauben aber, die Hinder«
nisse, die jetzt einer vorläufigen Anleihe entgegenstehen, wür«
den an dem Tag nicht mehr unüberwindbar sein, wo die

Verhandlung unter günstigeren Umständen wieder aufge«
nommen und die Aussicht auf endgiltige Lösung des Ge>
sammtproblemes frei wird. Die Zuversicht auf solche Lösung
in absehbarer Zeit würde den Abschluß einer verbürgten
kurzfristigen Anleihe erleichtern, deren Betrag ausreicht, für
die Verhandlungdauer den deutschen Kredit vor völligem
Zusammenbruch zu bewahren."
Aus diesem in wunderliche Breite gezerrten Schriftstück
haben Kindsköpfe und in Entstellung noch des klarsten
Wortsinnes Gewöhnte Mitleid mit, Vorliebe für Deutschland
herausgelesen. Davon ist nicht mehr drin als in dem Satz aus
dem majestätischen Abschiederlaß des Herrn Morgan: „Eine
deutsche Anleihe hat, an sich, für die Vereinigten Staaten
gar kein Interesse; doch fängt man zu merken an, daß unser
Wohlstand zu einem Theil durch den der europäischen West«
mächte bedingt wird, denen die Wiederherstellung der deut«
schen Kreditfähigkeit schwer entbehrlich ist." Der Theil des
von Europas Bilanz abhängigen Amerikanerwohlstandes ist
viel kleiner, als bei uns vermuthet wird. Schon die That«
sache beweists, daß in den United States, trotz fortschreiten«
dem Kräfteschwund diesseits vom Atlantic, die Arbeitlosigkeit
überwunden, dieWirthschaft in üppige Hochblüthe gebracht
werden konnte. Da die Preise sich zwar verdoppelt, alle
Einkünfte sich aber mindestens verdreifacht haben, gehts
beinah Jedem besser als vor dem Kriege. Schmalerer Ertrag
aus dem Handel mit Europa ist durch breiteren aus Mexiko,
Südamerika, Asien leicht und schnell zu ersetzen. Immerhin
wehrt sich der Stolz der Vereinigten Staaten gegen den listigen
Versuch, sie in Verzicht auf ein rundes Dutzend goldwerthiger
Dollarmilliarden zu manövriren. Der Krieg, in den sie erst
in der Zeit höchster Rohstoffpreise und Löhne eintraten, hat
sie edles Blut und ungeheure Summen gekostet, hat ihnen,
die den Sieg entschieden, unmittelbar nichts eingebracht:
und sie erkennen keinen Grund, nicht nur auf allen Kosten«
ersatz, sondern auch auf die Rückzahlung des den Feinden
Deutschlands geliehenen Geldes schon heute zu verzichten.
Dazu ist übermorgen noch Zeit genug; und die Schuldner
können froh sein, wenn sie zu Zins« und Rückzahlung nicht
gedrängt werden. Seht Ihr das Holzscheit, das sich in das
\

Spältchen der Anleihethür geklemmt hat und nun hindert,
sie weit zu öffnen oder ganz zu schließen? Nicht zwischen
dem Grimm des Herrn Poincare, dem das ewige Alltags«
genörgel deutscher Schwätzer zu Haus nur nützt, und der
Liebe des Herrn Lloyd George, der oft, zuletzt im Januar,
überlaut Englands Willen zu Sicherung aller nach dem ,,un«
erschütterlichen" Versailler Vertrag den Franzosen zustehen«
den Gläubigerrechte angeboten hat, schwebt, wie zwischen
Gut und Bös ein fallender Phosphoros, des Pumpbrunnens
Riesenschwengel. Frankreich, das schon für die Neuwahl der
Kammer zu rüsten beginnt, kann nicht den Bauer und Klein«
rentner dadurch verprellen, daß es von seiner Schuldforderung
größere Beträge streicht, als ihm von Amerika undBritanien ge«
strichen werden. Und weil weder dieGoldkönige noch derKon«
greß der States die Streichung übereilen wollen, steckt der Kiel
des Anleiheplanes in der Sandbank. Wars nicht vorauszusehen?
Statt mit dem pariser Reparirausschuß, zu früh, Arbeitge«
meinschaft zu erstreben und sich dadurch in Beachtung po«
litischer Thatsachen, die nur der in diesem Gelände Heimische
meistern könnte, zwingen zu lassen, mußten die Bankmänner
(in Verein mit Industriellen und Landwirthen) allen Wust
der Verträge, Grenz«, Zoll«, Strafvorschriften wegschieben,
nur prüfen, wie der zerrütteten Wirthschaft Europas mit öko«
nomisch>finanziellen Heilmitteln zu helfen sei, ihren Sanirung«
plan dann ins hellste Licht legen und die Staatsmannschaft
vor die Pflicht stellen, diesem Plan „trüber Verträge trügende
Bande" anzupassen. Vor einem Nutzen verheißenden Plan
wird kein Land zaudern; keins vergilbendes Papier der, end«
lich, dämmernden Aussicht auf Bedürfnißdeckung vorziehen.
Von meinem (alten) Vorschlag erhoffe ich mehr als von den
neuen pariser: aus den Hauptstaaten Europas je einen Finanz«
beamten und einen Bankier in eine Kommission abzuordnen,
die in Deutschland den Stand der staatlichen und der privaten
Wirthschaft, ohne irgendwo durch Schranken gehemmt zu
werden, erforschen und dann Überzahlung« und Kreditfähig«
keit des Schuldners an den Reparirausschuß berichten solle.
Die stärksten Schöpferkräfte wären ausgeschlossen, die Be«
amten mit Statistik und Vertragsparagraphen gepanzert, die
Grenzen des zu durchforschenden Gebietes viel zu eng gesetzt.

Daraus würde wieder Politik. Und daß deren Wächter fast überall ihr Unvermögen erwiesen haben, giebt noch keinen Grund, in ihre Sphäre nun tüchtige Finanztaktiker zu hetzen. Ging wirklich erst ein Mond, seit aus Genua die letzte Kurbeldrehung ins Ohr kreischte? Die sieben Lügen, die, nach Rückerts Brahmanenweisheit, nothig sind, „um eine Lüge zu beschönen", auch die jeder nachgesandten sieben« hundert haben nirgends die Erkenntniß zu hemmen vermocht, daß ein großer Aufwand ertraglos verthan worden ist. Nie« mand hat aus der Ligurerbucht ein auch nur buchenswerthes Geschäft heimgebracht. Frankreich blieb wenigstens vor Ver« lust bewahrt; schlug den englischen Versuch ab, sein Gläubi« gerrecht von Völkern, denen es höchst unbequem ist, ein« schränken zu lassen, gewann durch stramme Frontstellung gegen die Bolschewiken (Privateigenthum, Anerkennung der vorsowjetischen Schulden undOelminenkonzessionen) einen Theil der verlorenen Amerikanerfreundschaft zurück und setzte alle Bedinge durch, die es für den haager (platonischen) Dialog gefordert hatte. Die Russen, deren Goldstrom, nach« dem er von Irland bis Indien, von Finland bis in die Trans« vaalstaaten alle Kommunistenparteien befruchtet hat, nun verebbt, wollten in Genua die Rohstoffquellen (Naphtha) und Industriewerke, deren größter Theil von Rechtes wegen Belgiern und Franzosen gehört, gegen Gewährung einer fetten Sterlinganleihe britischen Kapitalisten in Pacht oder Pfand geben. Daß sie ohne Pfänder von unzerstörbarem Werth nichts erhalten würden, war ihnen klar. Geldumlauf: unge« fähr 20 000 Milliarden Papierrubel. Ein Pfund Weizenbrot kostet 450 000, eine Straßenbahnfahrt nach Neun abends 250 000, ein Beefsteak eine Million Rubel, ein Pfund Thee 4, kurze Droschkenfahrt 5, ein möblirtes Zimmer (für den Monat) mindestens 30 Millionen. In diesen Urbrei, aus dem immer nur neues Papier wird, wirft kein Staat und kein Kapitalist gutes Geld. Um sich starke Pfänder als Anleiheköder zu schaffen, ließ Moskau das armeno«georgische Land des Petro« leums undMangans überrumpeln, besetzen. Aber die Hoffnung, Franzosen und Belgier um ihr Eigenthum endgiltig prellen und damit von England, am Ende gar von Amerika Leihgeld erlangen zu können, wurde arg enttäuscht; und leicht be«

greiflich ist, daß Herr Tschitscherin sich nicht sputet, selbst
seine festlich illuminitte Niederlage vor den zornigen Ge«
nossen zu verantworten. Der Goldschatz des Zarenreiches,
das Schlössern, Kirchen, Klöstern, Stadt« und Landhäusern
„enteignete" Werthgeräth ist, Edelsteine, Prunkmöbel, Tep«
piche, mählich verbraucht, nur eine Hochfluth international
giltiger Zahlmittel konnte das Wrack der Russischen Sozia«
Iistischen Foderativen Sowjet'Republik, die über Ausfuhrgut
nicht mehr verfügt, wieder flott machen; und der Margherita«
vertrag erlaubt höchstens, in Deutschland, unter dem Deck«
namen von Konsulaten, neue Keimzellen des Bolschewismus
zu schaffen und noch ein Weilchen den ins Volk gepflanzten
Glauben zu düngen, um das dürre Vertragsspalier ranke sich
der Plan, in Gemeinschaft mit den allmächtigen Deutschen
nächstens die Polen zu überrennen und danach, zu Rache«
krieg der Nation und des Erdproletariates, unter der rothen
Fahne westwärts zu marschiren. Weil der Vertrag Rathenau«
wirths die moskauer Regirung sammt ihrem Enteignungrecht
feierlich anerkennt, also einen dem franko«belgischen Rechts«
anspruch ungünstigen Präcedenzfall liefert, konnte er Herrn
Lloyd George willkommen sein. Selbst der Rückfall in den
häßlichsten Cant englischer Humanitätheuchelei aus der von
Castlereagh und Gladstone eingerahmten Zeit hat aber dem
Prime Minister nicht ermoglicht, vor seine Landsleute als be«
kränzter Sieger im Kampf um das Petroleum und andere Roh«
stoffe Rußlands zu treten. Frankreich und Japan wandten sich
gegen ihn, Amerika, das noch festere Einung dieser zwei mili«
tärisch kräftigsten Erdreiche aus finsterem Auge sähe, aber
auch Mehrung des britischen Oelbesitzes nicht wünschen
kann, lehnte die Einladung in Den Haag eiskalt ab. Und
während von Davids Schleuder grobe Blöcke gen Frankreich
flogen, zieh ihn Lord Grey leichtfertigen Hasardspieles, rief
auf flandrischer Gräberstätte König George, unfaßbar sei, un«
erträglich die Vorstellung, die Freundschaft Frankreichs und
Englands, für deren gemeinsame Sache Millionen der besten
Söhne gefallen seien, könne sich lockern und kühlen. Seit
Genua wirkt der Zauber des genialisch flimmernden Walisers
nicht mehr mit der alten Strahlenkraft. Und Deutschland?
In Genua geächtet, nach 's Gravenhage nicht zugelassen,

keine Anleihe. Ein Lügenpalast war gebaut worden; und:
„so dumm läuft es am Ende doch hinaus."

Johannisfeuer

Muß es so dumm hinauslaufen? „Ein Glühwurm fand
sein Weibchen nicht. Der hat den Schaden angericht'. Der
Flieder wars: Johannisnacht. Nun aber kam Johannistag."
Den Käfern schwand nach der Begattung das Leuchtver«
mögen. Die Menschen haben die aus dem Holzstoß auf«
prasselnden Flammen umtanzt, Blumen und Kräuter, Knochen
und Pferdeköpfe hineingeworfen, sind, Verliebte und Verlobte
in fester Strickschlinge, durchs Feuer, aus Gluth rasch in den
Fluß oder See gesprungen: und erzfest nun in dem Glauben,
alles gestern dräuende Unglück sei Rauch und Asche geworden
und ihnen selbst Leib und Seele von schlechtem, giftigem Stoff
gereinigt. Neuer Sommer blüht auf, streut die Pracht und den
Duft seiner schönsten Rosen als Geburtstagspende dem Tau*
fer, dessen dunkle Einsiedlerstimme die Lügner peitschte, auf
die saubere Tenne; und vom weiß glühenden Mittagshimmel
tönt über die andächtig schweigende Erde hin das Sonnen«
lied von der nahen Glorie alldurchstrahlender Wahrhaftig«
keit. Der Wille kantisch deutscher Vernunft zerweht die ein«
schläfernde Süße des Holunderathems und erhellt mit einem
Scheit aus Johannisfeuer das dumpfe Zwielicht. Was war,
ist, wird? Aus den Thonpfeifchen Eitler stiegen Schaum«
blasen, von denen nichts blieb. Paraden, Proteste, Unschuld«
betheuerung, Steuerbirsch, Streit um die Ziffer der Reparir«
pflicht, Schnorrerei, Schimpferei: kein Halm erwächst daraus
dem Acker der Deutschen Republik. Die hat sich, weil ihr
Phantasie, Geist, Schwung, Muth fehlt, weil sie schlecht ver«
waltet, schleimig grau, zum Speien verlogen und zum Heulen
langweilig ist, nirgends das Empfinden des Volkes, gar seiner
Jugend zu erobern vermocht. Regirer, denen das Amt schmeckt*
kitzeln sie zwinkernd drum in allerlei nationalistische Aus«
schweifung. Doch Deutschland kann, mit gestraffter Zeuger«
kraft, zwar ohne Finanzkredit, nie aber ohne Weltvertrauens«
erwerb genesen. Und dümmere Politik ist nicht denkbar
als eine, die schimpfend sich fremdem Befehl fügt und mit
schwerer Pflichterfüllung nicht einmal Achtung erkauft.

« « « '1 1 1

Herausgeber und Terantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Charlottenburg. — Druck топ FaB & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE
ö UNTER MITWIRKUNG VON
EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER
VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

Wir haben es bequem, Strindberg in allen Phasen seines verschlungenen, oft steilen, zuweilen durch Schutt und Morast führenden, aber immer an Tiefblicken reichen und an gähnenden Abgründen hinleitenden Weges zu folgen bis zu den Himmelshöhen seiner Erkenntnisse. Wir haben es leicht, weil wir über eine prachtvolle Gesamtausgabe verfügen, die sich rasch vervollständigt und im Verlag von Georg Müller in München erscheint. Der überaus umsichtige und sensible Übersetzer Strindbergs, Emil Schering, sowie der Verlag verdienen die vollste Anerkennung. Josef Aag_ Luxi ШпсК Netteste КасПг_

Fünf neue Bände!

Novellen:
Das Inselmeer

Gedichte:
Sieben Zyklen Gedichte

Wissenschaft:
Natur-Trilogie

Nachlaß:
Moses, Sohrates, Christus

Briefe:
Briefe ans Intime Theater

VERLAG GEORG MÜLLER
MÜNCHEN, ELISABETHSTRASSE 26
m

DEUTSCHE BANK.
Die Aktionäre unserer Oesellschaft werden hierdurch zu der ara
6. Juli 1922, 11 Uhr vormittags, in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonier-
straße 22, stattfindenden
ordentlichen Generalversammlung
eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Maßgabe § 23 der
Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien (oder die darüber lautenden
Hinterlegungsscheine der Reichsbank) mit einem der Zahlenreihe nach
geordneten doppelten Nummernverzeichnis spätestens am 1. Juli d. J.
in Berlin bei der Effektenkasse d. Deutschen Bank,
BehrenstraBe 11 (für die Mitglieder des Giro-
Effekten-Depots auch bei der Bank des Berliner
Kassenvereins),
„ Breslau bei dem Schleslschen Bankverein Filiale der Deutschen Bank,
„ Elberfeld „ der Bergisch-Märkischen Bank Piliale der Deutschen Bank,
„ Hannover „ ,, Hannoverschen Bank Filiale der Deutschen Bank,
bei den Filialen der Deutschen Bank
„ Aachen, Amsterdam, Augsburg, Bamberg, Barmen, Bielefeld, Braun-
schweig, Bremen, Cassel, Celle, Chemnitz, Coblenz, Crefeld, Danzig, Darm-
stadt, Dresden, Duisburg, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt a. Ai., Gotha.
M.-Qladbach, Görlitz, Hagen i. W., Hamburg, Hameln, Harburg (Elbe),
Köln a. Rh, Königsberg i. Pr., Leipzig, Lüneburg, Magdeburg, Mühl-
hausen I.Thür., München, Nürnberg, Regensburg, Remscheid, Saarbrücken,
Stettin, Trier, Verden (Aller), Weimar, Wiesbaden,
außerdem:
„ Cottbus bei der Niederiausitzer Bank Aktiengesellschaft,
„ Düsseldorf außer bei der Filiale der Deutschen Bank
bei dem Bankhause C. G. Trinkaus,
„ Essen a.d.Ruhr „ der Essener Credit-Anstalt,
„ Frankfurt a M. außer bei der Filiale der Deutschen Bank
bei der Deutschen Vereinsbank,
„ dem Bankhause Lazard Speyer-EUissen,
„ „ „ Jacob S. H. Stern,
„ „ „ Gebrüder Sulzbach,
„ Heiibronn „ der Württembergischen Vereinsbank Zweignieder-
lassung Heilbronn,
„ dem Bankhause Rümelin & Co.,
„ Hildesheim „ der Hildesheimer Bank,
„ Mannhelm „ „ Rheinischen Kreditbank,
„ Osnabrück „ „ Osnabrücker Bank,
„ Stuttgart „ „ Württembergischen Vereinsbank,
„ dem Bankhause G. H. Keller's Sühne,
„ der Württembergischen Bankanstalt
oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der General-
versammlung belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen
ausgehändigt.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinn-
verteilung, sowie über die Entlastung des Vorstandes und dts
Aufsichtsrats.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat.
Berlin, den 13. Juni 1922.
DEUTSCHE BANK
Mankiewitz Heinemann.

Direction der Disconto-Gesellschaft
Berlin.

Unsere Kommauditistea werden hierdurch auf
Sonnabend« den 1. Juli 1922, vormittags 11 Uhr,
zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach unserem hiesigen Geschaf tshause, Behrenstrafle 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der . Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Geschäftsjahr 1921. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Abänderung der Satzung:
Art. 1 (Eintritt eines Geschäftsinhabers).
Art. 40 (Fassungsänderung).
3. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Zur Teilnahme au der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stirnmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen aind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder
bei der Direction der Disconto-Gesellschaft
in Berlin, der Norddeutschen Bank in Hamburg oder dem A. Schaaffhausen'schen
Bankverein A.-G. in Köln,
oder bei einer Filiale oder Zweigstelle der
vorgenannten Banken an anderen Plätzen,
uder in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,
, „ Barmen bei dem Burner Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,
„ „ Breslau, außer bei der Direction der Dlsconto-Gesellschaft Filiale
Breslau,
bei dem Haukbause E. Heimann,
„ . Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung
Dresden,
bei dem Bankhause Philipp Elimeyer,
_ _ Franklurt a. M., außer bei der Direction der Disconto-Gesellschait
Filiale Frankfurt a. M..
bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,
bei dem Bankhause E. Ladenburg
_ „ Hamburg, außer bei der Norddeutschen Bank In Hamburg,
hei der Vereinsbank in Hamburg,
, „ Karlsruhe 1. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschait A.-G.«
bei dem Bankhause Veit L. Homburger,
bei dem Bankhause Straus & Co.,
, , Köln, außer bei dem A. Schaaffhausen'schen Bank-Vereins A.-G.,
bei dem Bankhause A. Levy,
bei dem Bankhause Sal. Oppenhelm |r. & CIc,
„ , Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei
deren Abteilung Becker A Co.,
„ Ç „ Magdeburg, außer bei der Direction derDlsconto-Gesellschaft Filiale
Magdeburg,
bei dem Bankhause F. A. Neubauer,
„ „ Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschait A.-G.,
,. .. Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G.,
„ ,, München, außer bei der Direkttldn derDisconto-GesellschaitFIliale
München,
bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,
bei der Bayerischen Vereinsbank,
„ „ Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,
bei dem Bankhause Anton Kohn
gegen Bescheinigung bis zur Beendigung dor Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 12. Juni 1922.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:
Dr. Salomonsohn. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmssen. Dr. Mosler.
Schlieper. Frank. Dr. Boner.

Bilanz per 31. Dezeinbar 1921.
Aktiva.
Grundst u.Gebäude
Hypothek
Fabrikationsanlagen
u. Maschinen usw.
Matrizen
Inventar
Modelle
Patente
Kraftwagen
Gespann
Wertpap.u. Beteilig.
Kautionen
Kassenbestand . . .
Bankguthaben . . .
Außenstände. . . .
Aval M. 83 500.—
Wechselbestand . .
Warenbestand . . .
M
5 106 420
300 000
1 054 115
77 130!
86 569
15 079 226!
54 883 082
1 833 040;
15 076674
94 396 265
77
Passiva.
Aktienkapital....
Gesetzt.Rücklage .
Agio a. Neu-Emiss.
für spät. Verrechn.
Hypotheken ....
Nicht eingel. Ge-
winnanteilscheine
Bankschulden . . .
Aval M. 83 500.—
Gläubiger
Rückstellungen. . .
Werkerhaltungs- u.
Erneuerungsfonds
Reingewinn ....
M
35 000000]
4 642 935|
7 216 761
915 000!
77 710
1 284 988
13 339 245
16 357 345
1 479 298
14 082 979
94 396 265
4
55
60
70
78
88
80
46
77

Die auf 20% festgesetzte Dividende sowie 10% Bonus gelangen
mit zusammen M. 300.— pro Dividendenschein 1921 bei der National-
bank fOr Deutschland, Kommanditgesellschaft auf Aktien,
bei der Deutschen Bank, bei der Dresdner Bank und bei den
Bankhäusern S. Marx & Co., Kommanditgesellschaft auf
Aktien und Schwarz, Goldschmidt & Co., hier, zur Auszahlung-
Berlin, den 12. Juni 1922.
Carl Lindsttüm AhtiengesellscnaSt
Der Vorstand.
II. Straus. Thomas. Bodansky. Seligsohu.

Hein, Lehmann & Co* Actlengesellschaft
Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.
Die für das Geschäftsjahr 1921 auf 30% = M. 300 für die alten
Aktien und mit H. 150.— für die jungen Aktien festgesetzte Dividende
gelangt sofort in Berlin, Düsseldorf und Frankfurt a. M. bei
der Bank für Handel und Industrie, der Deutschen Bank
und der Dresdner Bank, ferner in Berlin bei der Nationalbank
für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien und den
Herren Arndt, Dreyfus & Co., in Düsseldorf bei dem A. Schaaff-
hausenschen Bankverein und dem Barmer Bankverein
Hinsberg, Fischer & Comp, und in Frankfurt a. M. bei der
Westbank Aktiengesellschaft zur Auszahlung.

Der Vorstand.